2、玄

Denkwürdiger und nützlicher

Rheinischer Antiquarius,

welcher die

wichtigsten und angenehmsten geographischen, historischen und politischen

Merkwürdigkeiten

des ganzen

Rheinstroms,

von seinem Ausflusse in das Meer bis zu seinem Ursprunge darstellt.

Von einem

Nachforscher in historischen Dingen.

Mittelrhein.

Der III. Abtheilung 10. Band.

Coblenz, 1864.
Druck und Verlag von Rud. Friedr. Hergt.

Denkwürdiger und nützlicher

Rheinischer Antiquarius,

welcher die

wichtigsten und angenehmsten geographischen, historischen und politischen

Merkwürdigkeiten

des ganzen

Rheinstroms

von seinem Ausflusse in das Meer bis zu seinem Ursprunge darstellt.

Von einem [illegible]

Nachforscher in historischen Dingen.

Mittelrhein.

Der III. Abtheilung 10. Band.

Coblenz, 186[illegible].
Druck und Verlag von Rud. [illegible]

Das Rheinufer

von Coblenz bis Bonn.

Historisch und topographisch

dargestellt

durch

Chr. von Stramberg.

Zehnter Band.

Coblenz.
Druck und Verlag von R. F. Hergt.
1864.

Das Ahrthal.

Arweiler, Nachlese.

Von älteren Gebäuden ist bemerkenswerth: 1) die Kirche, St. Laurentien geweiht. Sie wurde von Gottfried von Blankenheim, 35. Abt von Prüm, gegründet und 1269 der Grundstein dazu gelegt. Das Kloster Prüm besaß das Patronat der Kirche bis 1802. Nach dem Brande von 1689 wurden Dach und Thurm nicht stilgemäß restaurirt. Der Stil ist rein gothisch, die drei Schiffe sind von gleicher Höhe, daher alles Licht von den großen Fenstern der Seitenschiffe kommt. Der Chor der Seitenschiffe ist schräg gestellt. Auf einer Seite des Mittelschiffes liest man die Inschrift: Allueradis me fecit fieri. Ein alter Taufstein und ein altes Tabernakel im Chor sind bemerkenswerth. Ebenso der Grabstein des Kuno Blankart von Arweiler vom Jahr 1561. Er stellt dessen geharnischte, riesengroße Figur mit langem Bart und Streitkolben dar, samt der Inschrift: Anno 1561 den 26. tag Novembris ist in Got verstorben der edell und ehrenvest Juncker Coen Blanckardt von Arweiller deme Gott gnedig seye, und umgeben von seinen vier Ahnenwappen. Rechts (vaterseits): Blankart, von Hengebach. Links (mutterseits): von Meckenheim, von Wehr. Von Altären kommen vor: Der Vischenichsche Altar 1360. Der Altar der heil. drei Könige von S. Chrysanth und Daria 1470. Der heil. Kreuzaltar 1389. St. Niclasaltar 1408. Druda, die Wittwe von Peter Spe, fundirte 1473 den

Altar S. Sebastiani et Materni. Der gegenwärtige Hochaltar wurde 1717 von dem Cölnischen Weihbischof Johann Werner von Veyder geweihet.

2) Die Stadtmauer. Arweiler ist von einer noch gut unterhaltenen Stadtmauer umgeben, die ein ziemlich regelmäßiges Viereck mit abgerundeten Ecken bildet und mit vier Thoren und mehren runden Halbthürmen versehen ist. a) Nach Remagen zu erhebt sich die Rheinpforte oder das Niederthor, ein viereckter Thurm, durch zwei niedere Seitenthürme vertheidigt. Das Spitzbogenthor, über dem sich ein Gießschlot (Machecoulis) öffnet, hat noch das alte Fallgatter mit der Jahreszahl 1595. Die Bedachung ist nach dem Brande von 1689 erneuert und dient der Thurm gegenwärtig als Gefängniß. b) Nach der Ahr zu öffnet sich die schöne Wasserpforte mit 70 Fuß hohem, schlankem, viereckten Thorthurm in der Mitte, der ebenfalls von zwei runden Halbthürmen flankirt wird. Auch hier ist das Fallgatter des Spitzbogenthors erhalten, zugleich aber auch die alte Bedachung mit den Wetterfahnen. Auffallend sind an dem Thor die langen, schmalen Mauerschlitze mit dreieckigem Fußende, offenbar zur Vertheidigung mit Langbogen (nicht Armbrusten) bestimmt, eine Vertheidigungsart, die bei vielen Cölnischen Burgen und Stadtmauern berücksichtigt scheint und auf die Verbindung mit Flandern und den Niederlanden hinzielt. c) Die Ahr- oder Oberpforte führt nach dem Ahrthal und Altenar. Sie ist offenbar jünger als die übrigen und gehört ihr Oberbau sicher der Mitte des 15. Jahrhunderts an. Ueber einem vorgebauten Gießschlot über dem Spitzbogenthor (einer sogenannten Pechnase, weil man sich dieser kleinen erkerartigen Vorbauten zum Ausgießen glühenden Pechs auf die Angreifer bediente) schwingt sich nämlich ein eleganter Spitzbogenkranz um die Zinne des Thurmes, die durch vier Erkerthürmchen und ein hohes Spitzdach gebildet wird. Da die Ahrpforte selbst, mehr aber noch der rechts an das Thor nach der Ahr zu angebaute Theil der Stadtmauer ganz erneuert und darin eine Menge schwerer Steinkugeln vermauert sind, so scheint diese Stelle diejenige Front gewesen zu sein, welche Erzbischof Ruprecht von Cöln 1474 mit

seinen Bombarden angriff und drei Wochen lang vergeblich beschoß. Die Kugeln sind ganz der Art, wie man sie in jenen Zeiten mit Lumpen umwickelt aus den unförmlichsten Geschützen gegen die Mauern schleuderte. d) Das Ademichs- oder Adenbachsthor, der Bergseite zu, ist ohne alle architektonische Bedeutung. Die Stadtmauer selbst ist noch zwischen 15 und 20 Fuß hoch, hat einen auf Bogen umlaufenden Rondengang, mehre runde Thürme und an einigen Stellen, namentlich an den Ecken, Schießscharten für modernes Feuergewehr. Da die Thorbauten (mit Ausnahme des Stadtthors) offenbar den Charakter des 14. Jahrhunderts tragen, so wird die ganze Befestigung in diese Zeit zu setzen sein, sie mag aber vielfach erneuert und verbessert worden sein.

3) Außer der Stadtmauer sind noch die vielen Adelssitze und Klosterhöfe in und bei der Stadt von Bedeutung. a) Der größte und wohl auch älteste Sitz war der sogenannte Thurm oder Schenkenthurm vor Arweiler, bereits Anfangs 1200 Sitz des Geschlechts de Turri, der ursprünglichen Erbschenken der Grafschaft Are, seit 1246 Erbschenken des Erzstifts Cöln und urkundlich 1443 »dat Huyss zom Thorne by Arwylre gelegen« genannt. Das Geschlecht, von dem auch die von Vischenich abstammen, erlosch mit Cunz Schenk von Are (Altenar), gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts brachte seine Tochter Sophie den Thurm mit dem Erbschenkenamt zuerst an ihren ersten Gemahl Johann von Landskron, und dann an Theoderich von Kerpen. Einer ihrer Nachkommen, Johann von Kerpen, restituirte den von Cöln lehenrührigen Thurm 1442 dem Erzbischof Theoderich von Cöln, daß derselbe damit den Grafen Ruprecht von Virnenburg belehne, und dessen Tochter Anna brachte ihn an ihren Gemahl Johann von der Mark zu Aremberg. Die Erbtochter des letzten Grafen Ludwig Engelbert von der Mark zu Schleiden und Kerpen, gest. 1773, Louise Margaretha, an Karl Maria Raimund Herzog zu Aremberg verheurathet, starb den 18. Aug. 1820 als Wittwe. Bis zur Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich, 1801, nahmen die Herzoge von Aremberg wegen dieses Thurmes und des daran klebenden Erbschenkenamtes des Erzstifts Cöln den

obersten Sitz und Stimme auf der Grafenbank des Cölnischen Landtages ein. Durch die vielen Kriege hart mitgenommen, wurde das Gebäude 1811 von Grund aus abgerisseu und ist jetzt sein Standort in den Weingärten kaum mehr zu ermitteln. Der Thurm stand dicht vor der Ahrpforte nach Wallporzheim zu. Die davon abhängende Mühle hat sich erhalten und heißt die Aremberger Mühle.

Wohl zu unterscheiden von diesem Thurm vor Arweiler war b) der sogenannte Kolventhurm in Arweiler. Seine Lage ist nicht mehr festzustellen. Er ist der Stammsitz des Geschlechtes der bereits 1228 erscheinenden Kolven von Arweiler und Bettelhoven und kommt noch urkundlich 1488 als Cölnisches Lehen im Besitz dieser Familie vor. c) Wo der Stammsitz der Blankart von Arweiler lag, ist unbekannt. d) Von der Abtei Prüm lehenrührig war der sogenannte Bischmisser oder Bischenicher Hof in der Ahrgasse, ein noch gut erhaltenes massives, viereckes, zweistöckiges Gebäude mit kleinen Spitzbogenfenstern und wunderlichem, aus dem vorigen Jahrhundert herstammenden Dach. Er gehörte ursprünglich wohl der Familie von Bischenich bei Cöln, welche aus den Schenken von Are entsprossen ist, kam aber später an die Blankart von Arweiler, die 1517, 1524, 1589, 1631, 1703 und 1712 damit von den Aebten von Prüm, später von den Erzbischöfen von Trier als Administratoren daselbst die Belehnung erhielten. Nach dem Tode des Johann Otto Friedrich Blankart von Arweiler brachte ihn seine Schwester Maria Anna Elisabeth an ihren Gemahl Johann Heinrich von Blatten, welcher selbst, sowie dessen Kinder und Enkel 1715, 1735, 1772 und 1775 von der Abtei Prüm die Belehnung erhielten, zuletzt Maria Josepha von Blatten, verwittwete von Spieß. Jetzt gehört er Herrn Schopp. e) Wilhelm Kruseller von Nürburg trug 1447 von der Abtei Prüm zu Lehen Haus und Hofrecht zu Arweiler. f) Ebenfalls von der Abtei Prüm lehenrührig und zuerst den von Gymnich gehörig war der Gymnicher Hof am Adenbacher Thor. Auch er kam an die Blankart von Arweiler, die in den Jahren 1522, 1523, 1551, 1574, 1578, 1677, 1712 damit belehnt wurden, und vererbte ihn die Blankartsche Erbtochter Maria

Anna Elisabeth auf die von Blatten, welche 1715, 1737 und 1776 damit belehnt wurden, zuletzt die Gräfinen von Velbrück: Maria Anna von Horion, Auguste Elisabeth von Mirbach, Clementine von Gymnich und Caroline Marquise d'Alesme. g) Im J. 1460 besaß Johann von Eynenberg Herr zu Landskron einen Hof zu Arweiler als Prümisches Lehen. h) Auch die von Harf zu Drimborn besaßen zu Arweiler ein adliches Gut, welches Maria Charlotte von Harf ihrem Gemahl Friedrich von der Wenge zubrachte, der sich davon Erbvogt und Erbgerichtsherr von Arweiler nannte. Beider Sohn, Clemens August Freiherr von der Wenge besaß das Gut und den Titel bis zur Auflösung des Erzstifts Cöln, 1801. Das Gut ist jetzt in Händen der Freiherren von Loë, die es bedeutend vermehrt haben. Ihr Wappen, der Kesselhaken, ist an vielen Weinbergsgrenzsteinen von Heppingen bis Wallporzheim zu sehen. i) Der Staffeler Thurm war ursprünglich wohl der Sitz der von der Forst zu Arweiler, der von ihnen gegen 1380 an die von Langenau, später an die von Staffel und von Stein-Callenfels kam. Er gelangte 1700 durch Kauf an die Abtei Steinfeld. k) Den Orsbecker Hof zu Arweiler trugen die von Orsbeck 1551 von der Abtei Prüm zu Lehen. Auch die Grafen von der Leyen, die von Bourscheid, von Gudenau, von Dalwigk u. a. m. waren zu Arweiler begütert. Außer der reichbegüterten Abtei Prüm besaß die Abtei Steinfeld in der Eifel schon in den ältesten Zeiten bedeutende Güter in Arweiler mit eignem Hofgeding, Schultheiß und Scheffengericht, das noch 1792 abgehalten wurde. Der Steinfelder Hof ging bei dem Brand von 1688 zu Grunde und kaufte deshalb die Abtei den Staffeler Thurm, den nun ihr Kellner bezog. Auch das Domcapitel von Cöln, St. Gereon daselbst, St. Cassius in Bonn, das Capitel zu Maastricht, die Abtei Klosterrath, das Kloster Marienthal, das Jesuitencollegium in Düren, dessen Hof den 10. Sept. 1807 für 18,000 Franken verkauft wurde, u. a. m. waren in Arweiler begütert, so daß es daselbst an Adels- und Kirchengütern nicht fehlte.

Bei den Blankart von Arweiler ist zu merken Peter, als welcher in seiner Heurath mit Katharina von Meckenheim ein

Vater von drei Söhnen geworden ist, aus welchen Otto Ludwig die Linie in Odenhausen und Alstorf, Gerhard jene in Arweiler und Landershoven stiftete. Gerhards Sohn Konrad, Kuno testirte am 29. März 1557 in Gemeinschaft seiner Hausfrauen Katharina von Mirbach, und bezeichnen sie als ihr Eigenthum das Wohnhaus in der Ahrgasse zu Arweiler, die Marktmühle und Weingärten daselbst, den Hof und die Schäferei zu Landershoven. Kunos Andenken wird erhalten durch das schöne Grabmonument in der Pfarrkirche zu Arweiler, S. 1. Sein Sohn, Wilhelm Blankart, kurtrierischer Rath und Hofmeister 1610, war 1631 nicht mehr unter den Lebenden. Hingegen werden in dem gedachten Jahr als dessen Söhne genannt Wilhelm, Lothar und Johann Ludwig, dieser auf Landershoven, Sahr und Wiesenrath, auch 1662 kurtrierischer Oberstallmeister, Amtmann zu Hammerstein und Rheinbrohl. Mit seinem Enkel Johann Otto Friedrich ist die Linie im J. 1712 erloschen. Drei Schwestern theilten sich in die Erbschaft. Davon war Marianne Elisabeth an Johann Heinrich von Blatten zu Drove in erster, in anderer Ehe 1737, an N. von Rohe, Maria Sophia Katharina an Ferdinand Ernst von Dalwigk zu Lichtenfels, Maria Ottilie Louise an den Freiherrn von Wickeburg genannt Stechinelli, den kurpfälzischen Geheimrath und Präsidenten, verheurathet.

Otto Ludwig, in Odenhausen, 1587, der Begründer der Linie in Alstorf, wurde der Großvater von Franz Theodor auf Guighoven und Odenhausen, Erbburggraf zu Calmond 1639, dessen Urenkel Alexander Adolf in der Ehe mit Maria Florentine von Wachtendonk Vater von neun Kindern geworden ist. Die älteste Tochter, Maria Elisabeth Florentine, war Aebtissin zu St. Märien im Capitol binnen Cöln; Maria Amalia Teresa heurathete den Grafen Johann Ludwig von Goltstein zu Breyl, Maria Antoinette Charlotte, Stiftsdame zu Neuß, den Maréchal-de-France und Kriegsminister Ludwig Victor von Felix du Muy. Die Heurath war wohl eine Folge des längern Aufenthalts der französischen Heere am Rhein von 1756 an. Mehrmalen hat der Chevalier de Muy, wie er damals hieß, ein unabhängiges Commando auf das ehrenvollste geführt. So wird geschrieben:

„Den 28. Febr. 1758 verließen die Franzosen auch die Stadt Göttingen. Sie zogen in Ruhe ab, und ihr Verhalten gegen die Universität ward gerühmet. Der Ritter von Muy, der in dieser Stadt das Commando geführt, hat deshalben von den Einwohnern viel Ruhm erlangt." Am 5. April 1732 hatte er von der Marquise de Simiane, der Sévigné Enkelin, die Grafschaft Grignan in der Provence erkauft, »moyennant le prix de 436,841 livres 4 sols 4 deniers, indiqués aux créanciers. Ainsi les dépenses de M. de Grignan pour embellir son royal château, comme l'appelait M. de Coulanges, ne servirent qu'à en déposséder sa famille.« Von dem Marschall heißt es in den Souvenirs de la marquise de Créquy: »Louis Victor de Felix du Muy, comte de Grignan, maréchal de France, ministre de la guerre, ménin de feu M. le Dauphin et chevalier des ordres du roi, né au Muy en 1711, mort à Versailles le 10. oct. 1775, avec la réputation du plus intègre des hommes et du ministre le plus judicieux. L'on voit dans l'oraison funèbre du maréchal du Muy, par l'évêque de Sénez, qu'on avait trouvé la prière suivante écrite de la main du Dauphin, père de Louis XVI, sur une page de son livre d'heures: »»O mon Dieu, protégez et conservez-nous votre fidèle serviteur Victor du Muy, afin que si vous me destinez à porter le fardeau de cette couronne, ou si vous y destinez mon fils Louis-Auguste, Victor du Muy puisse nous assister et nous soutenir par ses conseils et l'exemple de ses vertus. Ainsi-soit-il.«« Erst im Sept. 1774 war Fräulein von Blankart dem Marschall angetraut worden, was vielleicht veranlaßt durch den Umstand, daß er früher Malteserritter gewesen und seine Gelübde vorhersamst zu lösen hatte.

Die Grafschaft Grignan gab der kinderlose Marschall durch letzten Willen seinem Neffen, dem General du Muy. »Celui-ci, en 1789, prit parti pour la Révolution; mais elle fut fort ingrate pour lui, et pendant qu'il assiégeait Lyon pour le compte de la Convention, le district de Montélimart faisait procéder à la démolition de son château. La loi qui ordonnait la démolition des châteaux féodaux, n'était guère appli-

cable au château de Grignan qui, à l'exception de son entrée, n'était simplement qu'une maison magnifique. Mais eût-il offert, d'une manière plus proconcée, les caractères d'un château fort, la parfaite tranquillité du pays, le patriotisme des habitants et la conduite du propriétaire du château, qui, loin de manifester aucun sentiment hostile, continuait le cours de ses services militaires, tous ces motifs auraient été bien suffisants pour justifier une exception. Le zèle des administrations départementales et du district résista à ces considérations, et une commission fut envoyée à Grignan pour y faire exécuter la loi. Cette commission fit une vente à l'encan de tout le mobilier du château; elle vendit ensuite toutes les fermetures des croisées, tous les fers, tous les bois et tuiles des couverts, et, ayant ainsi réduit le château à ses simples murailles, dépourvues de clôtures et de couverts, elle se retira sans avoir touché aucunement ni aux murs d'enceinte, ni aux tours et autres défenses de l'entrée du château; ce fut donc ainsi *l'habitation*, et non le *château fort*, qui fut détruite. Il est aisé de se faire une idée des énormes et prompts ravages que les pluies, les gelées, les grands vents apportèrent à ce bâtiment conservant encore sa beauté extérieure, mais privé de tout moyen de conservation. Les plafonds s'écroulèrent bientôt les uns sur les autres; les parties supérieures des murs tombèrent successivement. Maintenant ce ne sont plus que des ruines; cependant l'excellente construction des murs principaux résiste encore et lutte contre l'action dévastatrice du temps.«

Im J. 1839 verkaufte des Generals du Muy Erbe, ein M. de Felix aus Marseille, sein Besitzthum Grignan: die Güter wurden darauf vereinzelt, und die Schloßruine allein, zu dem Preise von 6000 Franken veräußert, hat der letzte Ankäufer, Baron Salomon, der Gemeinde Grignan geschenkt, im Andenken der berühmten Sévigné, die hier ihre Grabstätte fand, und zwar in der Schloßcapelle, zugleich Stiftskirche, die fürwahr ein Wunderbau. »Mais la construction la plus remarquable du château de Grignan était son

église qui n'a vraiment rien d'analogue. Du côté du midi et de l'ouest, avons-nous dit, le rocher sur lequel est bâti le château de Grignan est taillé à pic à une hauteur de quatre-vingts pieds. Louis Adhémar conçut le projet de construire, appuyé à ce rocher, juxtaposé avec lui, un temple spacieux, d'en élever la voûte jusqu'au niveau de la plate-forme du rocher, et de pratiquer sur le toit de cette église une vaste terrasse qui continuerait de plain-pied le plateau entourant le château. L'exécution répondit à son idée. L'église, formée d'une seule nef, s'éleva à une hauteur de cent pieds; d'énormes contreforts en soutinrent la voûte du côté de la campagne; le côté adhérant au rocher eut seulement besoin d'être revêtu d'une maçonnerie pour la décoration intérieure. Presqu'au haut de la voûte on pratiqua une petite tribune, qui, au moyen de quelques marches, communiquait avec le perron du château. La porte principale de l'église donnait sur le bourg de Grignan, et s'ouvrait pour le besoin des habitants. Le dessus de la voûte, au lieu d'être allongé en toiture, fut dallé à plat dans toute sa superficie augmentée encore de celle des deux clochers carrés, disposés de la même façon, et élevés seulement à la même hauteur que le reste de l'église. Toutes les sinuosités de cet espace furent entourées d'une élégante balustrade à jour, à hauteur d'appui, formant ainsi la plus vaste et la plus pittoresque terrasse qui jamais ait été conçue. Elle communiquait de plain-pied, et faisait suite à la cour du couchant, de telle sorte que les voitures attelées de quatre chevaux, entrant au galop par la poterne orientale du château, pouvaient, en tournant l'édifice au nord, venir, sans obstacle, rouler sur cette terrasse babylonienne. Il n'était peut-être pas très-pieux de fouler ainsi le temple de Dieu, et de faire de sa voûte un lieu de promenade; mais on ne peut disconvenir que ce ne fût là une chose dont le grandiose tient de la féerie, et qui devait rendre bien stupéfaits ceux qui de loin auraient vu des chevaux piaffer sur une voûte de cent pieds d'élévation. Cette particularité est toute personnelle au château

de Grignan, et n'a jamais été reproduite ailleurs; elle suffit pour donner une idée de la fierté traditionelle de ses maîtres.«

Marianne Teresa von Blankart, der Marschallin von Muy Schwester, heurathete den Grafen von Andelot, Obristlieutenant in französischem Dienst. Marianne Theodora wurde im J. 1757 dem Grafen Michael Gundackar Ehrenreich von Althann auf Grusbach in Mähren angetraut und starb 1768. Maria Teresa Ferdinandine Josepha endlich ist Stiftsdame zu St. Märien im Capitol binnen Cöln geworden. Der Brüder jüngster, Georg Ludwig Emund, auf Issum und Mörmter im Clevischen, hinterließ aus der Ehe mit einer von Leerad die einzige Tochter Maria Karoline Wilhelmine, welche die besagten Güter ihrem Eheherren, dem Grafen Johann Wilhelm Borggrave zubrachte. Der älteste Bruder, Ludwig Anton Joseph von Blankart zu Alsdorf, Hofrathspräsident zu Düsseldorf, starb 1744, drei Söhne hinterlassend. Davon blieb der jüngste, Joseph Benjamin, im k. k. Dienst, vor Alexandria, 1799. Edmund Ludwig zu Brebern, kurpfälzischer Kammerherr und Major, starb 1817, mit Hinterlassung von zwei Töchtern. Sein älterer Bruder, Karl Alexander, auf Alsdorf, Guyghoven, Altenburg und Groß-Terhecken, Erbburggraf zu Kalmund, k. k. Kämmerer, pfalzbayerischer adlicher Rath, starb 1811, nachdem er in der Ehe mit einer von Negri vier Kinder gesehen. Der einzige Sohn, Joseph Anton Hubert, belgischer Obristlieutenant, geb. 1796, besaß Alsdorf noch 1860 und hat männliche Nachkommenschaft.

Die Gürtzgen von Arweiler, einen springenden Hirsch von natürlicher Farbe im Schilde führend, kommen auch vor unter den Namen Gürtzgen von Münstereifel und Gürtzgen von Schwerfen, und heißen letzlich einfach von Gürtzgen. Clas Gürtzgen und Margaretha, Eheleute, erkaufen 1356 von Bartholomäus von Bachem einige Wiesen. Sie lebten beide noch 1396. Nicolaus Gürtzgen von Münstereifel 1438. Lambert Gürtzgen von Münstereifel, reisiger Knecht 1454, vielleicht derselbe, der 1485 als Burgmann zu Schleiden genannt wird. Dam Gürtzgen von Münstereifel, reisiger Knecht 1460. Nicolaus Gürtzgen auf Bernich 1501. Hartmann Gürtzgen, Bürger zu Arweiler

und Vormund Kuniberts von Arenthal 1509, siegelt mit dem Hirsch 1512. Heinrich Gürtzgen von Schwerfen, Knappe, stirbt 15. Sept. 1520 und wird zu Marienwald bei Nideggen begraben. Werner Gürtzgen auf Klein-Vernich 1550. Rudolf von Gürtzgen zu Dunnenburg (Dhün), Vater von Heinrich Wilhelm, Gottfried Heinrich und Diedrich. Heinrich Wilhelm, kurbrandenburgischer Obrist und Drost zu Hausberge, Fürstenthum Minden, lebte in kinderloser Ehe mit Agnes von Bottlenberg genannt Kessel. Diedrichs Sohn, Johann Heinrich, holländischer Obrist, erheurathete mit seiner ersten Frau Agnes Ursula Quad $^1/_8$ des Hauses Leuchtmar, deß andere $^7/_8$ das Ehepaar ankaufte. Es hat aber dieser Ehe einzige Frucht, ein Knabe, den Kinderjahren nicht überlebt. Die andere Ehe, mit Elisabeth Ida von Yssel-stein, blieb unfruchtbar. Gottfried Heinrich, Gem. Agathe von der Lohe zur Buschmühle, wurde der Vater von Johann Werner von Gürtzgen zu Dünnenburg, der in der Ehe mit Friderike Agnes von Breidenbach genannt Mosbach zu Delling nur Töchter gewann. Davon heurathete die ältere, Agathe Agnes Elisabeth, 1688 den Freiherren Johann Diedrich von Jülich zu Berg; die jüngere, Sibylla Johanna, auf Dhün, geb. 1673, gest. 1721, war mit Heinrich Moritz Cathcart von Carbiston zu Bundenbach vermählt. Die Cathcart entlehnen ihren Namen der Stadt Cathcart in der schottischen Grafschaft Renfrew. Reinald von Kethcart lebte gegen Ende des 11. Jahrhunderts. Allan, 1447 von K. Jacob II zum Baron Cathcart creirt, stand auch in hohen Gnaden bei Jacob III, der ihn 1481 zum Hüter der westlichen Grenzmarken bestellte, ihm die Baronie Dundonald und die Ländereі von Tarbott verlieh, ihn letzlich zum Geschützmeister ernannte. Wilhelm Shaw Cathcart, Graf Cathcart, Viscount Cathcart, Baron Greenock in der Peerschaft des Gesamtreichs Großbritannien, Baron Cathcart in Schotland, Gesandter bei dem Hof von St. Petersburg, General-Lieutenant 1801, Obrist des 2ten Regiments Fußgarde und Viceadmiral von Schotland, succedirte dem Vater im J. 1776, und wurde berühmt durch die Expedition nach Kopenhagen 1807, wo er die Landtruppen befehligte und sich die Peerschaft des vereinigten Königreichs verdiente (Urkunde

vom 9. Nov. 1807). Am 16. Juli 1814 erhielt er den Titel eines Grafen von Cathcart.

Die Markung von Arweiler umfaßt: Ackerland 873 Morgen 26 Ruthen 50 Fuß, Wildland 162 M. 155 R. 50 F., Schiffelland 63 M. 167 R. 90 F., Wiesen 228 M. 44 R. 40 F., Viehweiden 131 M. 142 R. 60 F., Gärten 75 M. 106 R. 75 F., Gemüsefelder 3 M. 68 R., Weingärten 807 M. 90 R. 80 F., Holzungen 6686 M. 106 R. 62 F., Weidenholz 8 M. 129 R. 20 F., Gruben 162 R. 60 F., Wasserleitungen 5 M. 19 R. 65 F., Gebäudefläche 36 M. 35 R. 50 F., in Summa 9083 M. 176 R. 2 F. Hierzu noch 1) die steuerfreien Güter: Gärten 1 M. 51 R. 70 F., Wasserleitung 26 R. 40 F., Gebäudefläche 1 M. 159 R. 50 F., in Summa 3 M. 57 R. 60 F. 2) Die ertraglosen Güter: Wege, Bäche ꝛc. 235 M. 60 R. 40 F. Summa der Gemeinde: 9322 M. 114 R. 2 F.

Aus dieser Morgenzahl ergibt sich, daß hier der Wein das Hauptproduct sein muß. Ganz ungemein wird sein Bau durch die sonnige Lage gefördert. In den Jahren 1728 und 1733 wurde am 25. Juli, im J. 1636 am 13. Juli in der Pfarrkirche das Meßopfer mit neuem Wein dargebracht, und häufig fand die Weinlese im halben Sept. statt. „Hier, vorzüglich an dem linken Arufer, welches meistens die Südostsonne hat, wird der vortreffliche rothe Wein gewonnen, der am ganzen Rheingestade, den dunkelschwarzen Asmannshäuser ausgenommen, der König der rothen Weine heißen kann und hier ringsum seines Gleichen nicht hat. Er ist unter dem Namen Arwein oder Arbleichart bekannt genug; leider aber macht mancher Fremde die erste Bekanntschaft mit diesem Namen in solchen Proben, welche die Ar entweder nie gesehen hatten oder wenigstens nur unten in der fetten Ebene gezogen waren. Denn die Gastwirthe in den Orten auf zehn oder funfzehn Meilen umher taufen alle rothen Weine, die sie verschenken, mit dem wohl lautenden Namen Arwein. Der beste Arwein wächst in den Rebenbergen von Walporzheim, Arweiler und Bodendorf und wird auch fast immer unter diesen einzelnen Namen ausgeboten. Seine beste Art hält zwischen der würzigen Lieblichkeit des Medoc und der zu-

dringlichen Stärke des Burgunders eine glückliche Mitte. Für den Weinkenner sage ich genug, wenn ich ihm erzähle, daß von den besten Arten des Wuchses vom Jahr 1822 die Ahm Most frisch von der Kelter mit 45 bis 50 französischen Schildthalern (gros écus) bezahlt ist. Im zweiten dritten Jahre des Alters hat dieser Wein seine höchste Lieblichkeit und Freudigkeit." (Arndt.)

Unstreitig ist das hiesige Weingelände eines der edelsten des ganzen Thals, und darum auch die Grundlage eines bedeutenden Handelsgeschäftes (jenes von C. Aug. Dahmen kann ich aus persönlicher Wissenschaft besonders empfehlen), neben dem verschiedene Gewerbe blühen. Die Apotheke entstammt der französischen Periode; noch im J. 1791 erhielt ein Pharmaceut, der sich hier niederlassen wollte, abschlägigen Bescheid, weil der Ort viel zu klein sei. Zur Zeit hat er gegen 3000 Einwohner. Zur Aufnahme des Verkehrs hat nicht wenig beigetragen die Entdeckung der seltenen Naturschönheiten des Ahrthals. Seitdem ist Arweiler der Punkt geworden, wo alle Touristen sich versammeln, um dem Feenthal weiter einzudringen. Häufig werden aber die Gäste durch den freundlichen, lebensfrohen, biedern Sinn, der den Ripuariern im allgemeinen eigen, durch die herrliche Lage in mäßig weitem Felsenthal, durch die netten Häuser und die reinlichen Straßen festgehalten, und sie weilen länger, als es in dem Reiseplan bestimmt. Sie werden nicht verfehlen, den Fußweg zu verfolgen, der über den Kalvarienberg nach dem Fichtenwäldchen geht, und höher hinauf nach dem Steinthalskopf mit der weiten Aussicht; von dannen steigt man hinab in eine Seitenschlucht, das liebliche Heckenthal, welches zur Ahr oberhalb der Stadt zurückführt. Auf dem linken Ufer ist vornehmlich die Landershovener Höhe zu merken, absonderlich die Aussicht vom alten Weg beim Judenkirchhof. Hier überschaut man das untere Ahrthal, wie es in wunderbarer Pracht sich entfaltet, und gewinnt zugleich eine Ansicht von dem durchaus verschiedenen Charakter des obern Thals; zur Stelle führt nahe vor dem Oberthor ein Fußpfad, der von dem Heiligenhäuschen rechts abgeht. — Das Wappen von Arweiler ist getheilt, in der obern Hälfte erscheint das Cölnische Kreuz, in der untern Hälfte der Adler von Are.

Der Kalvarienberg.

Von der Wasserpforte zu Arweiler führt ein kurzer Weg der stattlichen hölzernen Ahrbrücke zu, dann geht es, fortwährend steigend, nach dem Felsvorsprung, auf welchem das Kloster Kalvarienberg sich erhebt. Nur mäßig ist die Höhe, entzückend gleichwohl der Ausblick von der Kirchenterrasse. Sie überschaut das Thal abwärts, mit seinen Hütern Neuenar und Landskron: in der Tiefe Arweiler mit dem dunkeln Mauerring und den altersgrauen Thorfesten, inmitten die imposante Masse der Pfarrkirche mit dem charakteristischen Thurm. Doch schöner noch ist der Blick stromaufwärts: hohe Felsen, nackt oder mit dunkelm Nadelholz bewachsen, sperren das Thal, daß es räthselhaft scheint, wie aus ihnen heraus der Fluß sich Bahn gebrochen haben könnte; mitten in diesem Dunkel Walporzheim und darüber sein reiches Weingeländ. Hier zum erstenmal entfaltet das obere Ahrthal seinen wildromantischen, von den lieblichen untern Thalgründen so scharf geschiedenen Charakter. Von Arweiler bis zu dieser Terrasse sind es beiläufig 10 Minuten, es geht aber noch ein zweiter Weg von dem obern Stadttheil aus, dem ein auf die Ahr gelegter Steg dienen muß.

Im Jahr 1440, so erzählt die Elucidatio montis Calvariae prope Arweilerium, kam ein hochachtbarer Ritter, nachdem er zu Jerusalem aus den Händen des Guardians der Minderbrüder in dem Heilandskloster den Orden des heil. Grabes empfangen hatte, nach Deutschland zurück. Das Glück begleitete seine Schritte, daß er des Erzstiftes Cöln Stadt Arweiler erreichte. Hier fiel ihm, dessen Phantasie erfüllt von den im Laufe seiner Pilgerfahrt gesehenen heiligen Orten, die Aehnlichkeit von Arweiler mit Jerusalem auf, in der Ahr glaubte er den Bach Cedron wiederzufinden, der anmuthige Hügel auf der Südseite, der Stadt gegenüber, schien ihm eine Darstellung des Kalvarienbergs, in dem Dorfe Gerhardshoven an des Hügels Fuß schaute er den Garten Gethsemani; er maß die Entfernungen, und es ergab sich, daß es von dem Hügel bis zu St. Laurentien Pfarrkirche binnen Arweiler genau so weit, als von dem Kalvarien-

berg in Jerusalem zu dem Prätorium des Pilatus. Die Entdeckung wurde sofort veröffentlicht, und Senat und Volk von Arweiler verpflichteten sich durch Gelübde, den besagten Hügel dem gekreuzigten Heiland und seiner schmerzhaften Mutter zu weihen, nachdem vorher das Hochgericht nach einem andern Berge auf der Nordseite der Stadt, nach dem Ellicht verlegt sein würde.

Unter dem Namen Kop war bis dahin der Hügel bekannt gewesen, Kalvaria wurde er im gemeinen Leben genannt, seitdem auf der nämlichen Stelle in einem demüthigen hölzernen Capellchen eine Abbildung des sieghaften Kreuzes samt einem consecrirten Altar errichtet worden, auf daß durch dieses Zeichen der seligmachenden Erlösung des Menschengeschlechtes, nach Ausmerzung der vormaligen Schmach, die Stätte allen gläubigen Christen Ehre, Trost und Freude gewähre, wie das lange vorher auf dem ursprünglichen Kalvarienberg zu Jerusalem geschah.

Das auf solchem Altar errichtete Crucifix hat das Standbild der allerseligsten Jungfrau und Mutter Jesu auf der einen, auf der andern Seite jenes des heiligen Johannes des Evangelisten; zu den Füßen des Kreuzes, dasselbe umarmend, steht Maria Magdalena. Das Standbild der schmerzhaften Mutter neben dem Kreuz zieht durch die Andacht in allen seinen Zügen die betrübten Herzen der Christgläubigen an, daß sie bis auf den heutigen Tag nicht aufhören, in ihren Nöthen die Vermittlung der tief betrübten Mutter anzurufen. Um das Bild der Mutter des Herren sind mancherlei Wachsgebilde, besonders menschliche Gliedmaßen vorstellend, in großer Menge und Verschiedenheit aufgehängt, Zeugnisse von den in alter und neuer Zeit empfangenen Gnaden.

Im Jahr unsers Heils 1502 den 14. Februar haben zwei Bürger aus Arweiler, Johann Armbrustmacher und Johann Bardtscherer von der römischen Kirche einen Indulgenzenbrief erhalten, folgenden Inhalts: „Oliverius von Sabina, Georg von Tusculum, der römischen Kirche Cardinal-Bischöfe, von Portugal, Neapel, Alexandria, Venedig, Monreale, Cäsarea, San-Severino die Cardinäle, allen Christgläubigen ewiges Heil ꝛc. In dem Wunsche, daß die Capelle zum Leiden Christi, welche

gelegen auf der vormals Kop, jetzt Kalvarienberg genannten Höhe bei Arweiler, Cölnischen Sprengels, mit den ihr gebürenden Ehrenbezeugungen besucht, auch in ihrem Bau geziemend ausgebessert und erhalten, mit Büchern, Kelchen, Beleuchtung, kirchlichen Zierrathen und andern zum Gottesdienst erforderlichen Geräthschaften ausgestattet werde, minder nicht damit die Christgläubigen um so freudiger Andachthalber daselbst sich einfinden, und zur Ausbesserung, Erhaltung und Bewahrung derselben hülfreiche Hand leisten und für solche Gaben um so reichlichern Himmelslohn empfangen, haben wir, die vorgenannten Cardinäle und ein jeder für sich, auf Anstehen der in Christo geliebten Johann Armbrustmacher und Johann Bardtscherer, als der besagten Capelle Provisoren Laienstandes, ingleichen auf der gesamten Gemeinde Arweiler demüthiges Ansuchen, aus der Barmherzigkeit des allmächtigen Gottes und in der den Aposteln Petrus und Paulus verliehenen Gewalt allen Christgläubigen beiderlei Geschlechts, die wahrhaft bußfertig und durch die Beichte gereinigt, die besagte Capelle während der österlichen Feier, auch an den Festen der Lanze, der Nägel und der schmerzhaften Muttergottes, desgleichen zu Kreuzerfindung und bei der Kirchweihe von der ersten bis zur zweiten Vesper einschließlich, Jahr für Jahr andächtig besuchen und zu den vorn angegebenen Zwecken freigebig sich einstellen, für jedes Fest und Tag von den ihnen auferlegten Bußen hundert Tage mildiglich nachgelassen, und das zu ewigen Tagen. Gegeben zu Rom, 14. Febr. 1502." — Hierbei kommt anzumerken, daß die alte Capelle, so weit sie der Stadt zugerichtet, in der Besorgniß der Fehdschaften, nur von Fachwerk, auf der Rückseite gegen den Wald von Steinen, doch so dürftig wie möglich aufgebaut gewesen.

Den 21. April 1671 wurde die alte Capelle abgerissen, der Hochaltar beseitigt, dessen Sepulcrum geöffnet, und erhob der P. Guardian in Beisein des Vicarius, F. Leonhard, des F. Joseph, Heinrich und mehrer Laien die demselben eingeschlossenen Reliquien, dann einen Zettel folgenden Inhalts: „Wir Diederich Bischof von Cyrene und der h. Theologie Professor, des Cölnischen Sprengels Vicarius generalis in Pontificalibus, bekunden

hiermit, daß wir im Jahr der Geburt des Herren 1505, den 14. Sept., als dem Tage Kreuzerhöhung, diese Capelle mit ihrem einzigen Altar geweihet haben zu Ehren Gottes des Allmächtigen, der glorreichen Jungfrau Maria und seiner Heiligen, als Kreuzerhöhung, Sebastianus, Johannes der Täufer, Antonius, Anna, Margaretha, Katharina, Barbara, Georgius, Christophorus, Nicolaus, der h. Ursula mit ihren Genossen, der h. Cäcilia. Wir legten darin der Heiligen Reliquien nieder, samt drei Körnchen Weihrauch und unserm Sigill, behufs des gebürenden Zeugnisses über die vorschriftmäßige Erfüllung der Feierlichkeiten und Ceremonien, welche eine solche Ausübung des bischöflichen Amtes zu begleiten haben. Zugleich bewilligen wir mildiglich allen und jeden Christgläubigen beiderlei Geschlechts, welche besagten Altar an den Tagen seiner Consecration und an den Festen seiner Patronen besuchen und dabei fünf Vaterunser zu Ehren der fünf Wunden und des Leidens Christi und so viele Ave Maria mit Andacht beten, oder wenn sie ihn überhaupt besuchen, so oft das geschieht, vierzig Tage Nachlaß der ihnen auferlegten Bußen."

Im J. 1609 nahm in der Stadt Arweiler die Bruderschaft zur allerseligsten Jungfrau Maria ihren Anfang, im J. 1614 wurde sie der Cölnischen Bruderschaft incorporirt, und am 18. März 1625 erhielt sie die folgenden Statuten: 1. Der Magistrat zu Arweiler als Provisor und Inspector wird dafür sorgen, daß die Statuten in Ehren gehalten werden, jeder in den Magistrat Aufgenommene die Bruderschaft annehme und sie zu fördern eidlich gelobe. 2. Da die Bruderschaft die Ehre Gottes und den Dienst der heiligen Jungfrau Maria zu mehren, die Christenlehre unter der Jugend zu verbreiten bezweckt, so ist ein Priester gottesfürchtigen Wandels zu bestellen, welcher den Dienst der Kirche besorge. 3. Dieser Priester ist aus der Familie Rick oder Stappelberg für die Leitung der Bruderschaft zu erwählen; wenn aber ein solcher in den beiden Familien nicht vorhanden, so mag ein anderer Bürgerssohn und im Nothfall eine sonstige qualificirte Person erwählt werden. 4. Den Vicarius zu ernennen und vorzustellen haben Bürgermeister, Scheffen und Rath. Ein solcher Praesentatus wird sich auch dem P. Rector der Jesuiten oder

dem Präfect der Sodalität zu Cöln vorstellen, und wann er hier ein vortheilhaftes Zeugniß empfing, hat ein zeitlicher Pastor zu Arweiler ihm die Investitur nicht zu versagen, sie unweigerlich zu ertheilen. 5. Es ist dieser Vicarius zu drei Messen verpflichtet, die erste am Samstag, im Sommer um 4, im Winter um 6 Uhr; dabei wird gesungen und die Orgel gespielt, auch eine Ermahnung für die in der Bruderschaft Verstorbenen vorgetragen. Die zweite Messe fällt auf den Donnerstag, halb 6 Uhr, bevor der Magistrat sich versammelt, die dritte auf den Sonntag nach der Mette, für welchen Dienst der verstorbene Pastor dem Vicarius ein Stipendium hinterlassen hat. Es wird derselbe sich mit dem Pastor in die Christenlehre theilen, demselben unterworfen sein, bei dem Chordienst ihn unterstützen. 6. Der genannte Priester wird 100 Reichsthaler haben und den freien Genuß des Rickischen Hauses, vorbehaltlich des den Brüdern zu Brühl darin zustehenden Hospitiums; er wird auch das Haus in baulichem Zustand erhalten, worauf der Magistrat durch eine alljährliche Besichtigung zu wachen hat. So lange die für den Vicarius ausgeworfene Summe nicht beizubringen, wird ein anderer Priester zu bestellen sein, auf daß die Messen gelesen werden. 7. Wird der Vicarius dem Magistrat versprechen, daß er in seinem Testament für jedes im Dienst zugebrachte Jahr einen Thaler vermachen wolle, der Bruderschaft zur Mehrung. 8. Der Präfectus der Sodalität wird jedesmal im September, in Gegenwart des Pastors und Vicarius, dem Magistrat über Einnahme und Ausgabe Rechnung ablegen, auch sorgfältig wachen, daß der Bruderschaft Eigenthum in seinem Bestand verbleibe. — Von dem allen wurde die Bestätigung bei Sr. Durchlaucht von Cöln erbeten.

Am 8. Aug. 1620 verschaffte Hr. Jacob Rick, Licentiat und Vicarius in Arweiler, durch beigehenden Artikel seines Testaments den Brüdern des Klosters zu Brühl das freie Hospitium in seinem Hause zu Arweiler, Folgendes bestimmend: Indem die Brüder von der Observanz zu Brühl hergebracht haben, in der Weinlese oder zu andern ihnen bequemen Zeiten in meinem Hause zu hospitiren, so verfüge und verordne ich in frommem Sinn, daß, falls sich kein anderes kanonisches Hinderniß

ergebe, diese Herberge ihnen zum Dienst ihrer Peregrinationen verbleibe. So geschehen den 8. August 1620, als an welchem Tage ich Jacob Rick zum erstenmal das samstagige Meßopfer dargebracht habe. Jacobus Rick, licentiatus ac presbiter, quod fœlix faustumque sit, subscripsi. Peter Develich. Anton Alden. Nicolaus Stappelberg. Johann Sconeck. Laurens Hausmann. Adolf Sculkenius, Dr. Theologiae, des Durchlauchtigsten und Hochwürdigsten Fürsten und Herren, des Erzbischofs von Cöln vicarius nec non in spiritualibus generalis commissarius approbauit et subscripsit. Balthasar Hausmann, immatrikulirter Notarius, für den Auszug des Originals.

Im J. 1622 ließ Se. Ehrwürden, Hr. Jacob Rick die nach dem Kalvarienberg gerichteten Stationenbilder auf seine Kosten erneuern, auch den gepflasterten Weg bis zur zweiten Station ausführen. Besagter Herr liebte von Herzen unsere Brüder zu Brühl, und wenn es ihnen vergönnt gewesen wäre, in Arweiler eine Residenz anzulegen, so würde er wohl für die neue Schöpfung sein ganzes Vermögen hingegeben haben.

Im Jahr 1625 kam Johann Gohr, Bürger hieselbst, mit dem Gesuch ein, daß der Magistrat auf dem Kalvarienberg eine größere Capelle erbauen wolle, und damit abgewiesen, erbat er sich 14 Tage darauf die Erlaubniß, durch eigenen Fleiß das Werk zu vollführen. Vielen schien die Sache lächerlich, sie wurde jedoch auf Gottes Antrieb muthig begonnen und glücklich beendigt. Eine genaue Zeichnung von dem alten Capellchen hat F. Bernhardin Karsch selig dem Buch von den Almosen und Alterthümern des Hauses eingefügt.

Im J. 1625 hat unter Bewilligung des Magistrats Johann Gohr, als Baumeister, angefangen, dem Kalvarienberg eine größere Capelle aufzusetzen. Zu Wintersanfang ließ besagter Baumeister, um einen glücklichen Erfolg dem Unternehmen und das Auffinden eines tauglichen Steinbruchs zu erbitten, in der Capelle des Kalvarienbergs durch Hrn. Stephan Schleich das heilige Meßopfer darbringen; nach abgehaltenem Gebet bestieg der Baumeister mit den in Dienst genommenen Werkleuten, Mathäus Mühler von Blankenheim und Johann Schonen aus Ar-

weiler den hohen Berg Roderschen, über der Quelle Meybündgen; hier wurde Mittag gemacht, aber keine Steine wollten sich ergeben, daher die Arbeiter spottend der hier zum öftern vorgekommenen vergeblichen Versuche gedachten und erinnerten, daß die Steine zu den Stadtthoren in Arweiler dem Drachenfels entnommen, daß das Material zu der schönen Pfarrkirche aus einem Steinbruch der benachbarten Grafschaft Neuenar (im Dettelforst), von Olbrück und Weibern bei Kempenich gekommen sei; die vielen Jahrhunderte hätten weder die Maifelder (von Mendig und Cottenheim), noch andere erfahrne Maurer und Steinhauer in den Bergen von Arweiler jemalen einen werthvollen Steinbruch aufzufinden vermocht, wie könne man jetzt so vermessen einer unnützen Arbeit sich unterziehen?

Solchen und ähnlichen Geplauders achtete der Baumeister nicht, vielmehr richtete er in Gottes Namen seine Schritte weiter über die Wingsbach, dem Würzelberg zu. Hier wurde Hand angelegt, und zeigte sich, nachdem man beiläufig zwei Fuß tief gegraben, das gewünschte Lager von Gestein, dermaßen schön geordnet, als sei es durch Menschen Hände gelegt. Darauf wurde gegen 2 Uhr Nachmittags der Heimweg angetreten, mit Speise und Trank sich zu erquicken. Den Tag darauf brachen die Arbeiter gegen 20 Karren Steine, die ungleich besser befunden wurden als die vom Drachenfels, welche das Materiale zu dem Bau des neuen Jesuitencollegiums zu Cöln gegeben haben. Den dritten Tag wurden die Contracte für das zu Tag fördern der Steine geschlossen, und hat man mit Brechen und Behauen das ganze Jahr 1626 zugebracht.

Den 17. Juni 1627 wurde der Plan zu dem Bau der Capelle und des damit verbundenen heiligen Grabes festgestellt. Im Sommer fertigte Johann Reiskirchen, der Zimmermann aus der Wetterau, das den Mauern aufzusetzende Dach. Zwei Tage vor dem letzten September wurde das Holzwerk durch 20 Mann aufgeschlagen, gegen 9 Uhr brach aber das Gerüst in der Höhe von . . . Fuß zusammen, daß die Arbeiter eine Höhe von 50—60 Fuß hinabstürzten; ihrer 14, die Balken oder Stricke erfaßt hatten, fielen auf den Boden des Kirchleins, andere wurden

außerhalb desselben auf den Bergabhang geschleudert. Keiner empfing jedoch auch nur an dem kleinen Finger eine Verletzung, daher sie unmittelbar nach dem Fall anfingen zu plaudern, was nach allgemeiner Ueberzeugung nicht ohne besondere Einwirkung der göttlichen Vorsicht stattfinden konnte. Heißt es doch bei dem Psalmisten: Cum ceciderit, non collidetur, quia Dominus supponit manum suam. Allerdings war der Schaden und Ruin an dem Balkenwerk sehr bedeutend, wie denn das Krachen zu Beuel und Landskron als ein Kanonenschuß gehört wurde und den Schrecken nicht wenig erhöhte, daß die Vögeln gleich aus der Höhe niederschießenden Menschen nach allen Seiten hin geschleudert wurden. Vor Entsetzen stürzte Bartholomäus Schmidt, der eben in seinem Weinberg arbeitete und noch heute bei Leben, zu Boden. Johannes Gohr, nachdem er an der Kreuzesstation dem Herren das Unglück geklagt, stieg weiter hinauf, um die Verunglückten aufzusuchen. Mehre Barmherzige fanden sich zu ihm, und es ergab sich, daß einzig Martin Eysell fehle, der 30 Jahre lang des Glöckners Amt bekleidete. Er war in dem neuen Thurm zu Fall gekommen, auch unter der Last von 10 Fuhren Holz unsichtbar, daß keiner an seinem Tode zweifeln konnte. Auf den Ruf: Mertesge! versetzte er unter dem schweren Plunder: ich bin nicht verwundet, sorget nur, daß ich herausgeschafft werde. — Im Herbst 1627 arbeitete der Steinhauer Johann Palsgraff, des Matthias Knecht, in der Höle, so das heilige Grab vorzustellen bestimmt. Es war aber sein Nebenbuhler, der Steinbrecher aus Hersel, der noch 1640 in Rheinberg lebte, mit einer Flinte bewaffnet nach Arweiler gekommen, unter vielen Flüchen sich verheißend, den Palsgraff zu erschießen. In solchem mörderischen Vorhaben erstieg er den Kalvarienberg, und zu der westlichen Höle gelangt, hatte er die Lunte angezündet, wollte eben das Gewehr loslassen, als der wohlehrwürdige Hr. Stephan Schleich ihm solches entriß und den Schuß, zwei Kugeln, gegen die Wand richtete.

Bericht, wie wir zu unserer Niederlassung gekommen sind.

Unsern Obern war es vorlängst bekannt, daß die Stadt Arweiler, in dem Termin von Brühl gelegen, häufig ein Ver-

langen geäußert hatte, uns bei sich aufzunehmen, als wofür die Mittel reichlich sich gefunden haben würden; die sind zwar verschwunden, aber daß man auch jetzt noch uns dort erwarte, war außer Zweifel. Dieses anerkennend, hat der hochwürdige P. General-Commissarius durch Schreiben vom 11. Dec. 1627 mich, der ich damals ihm zugetheilt, mit der Sache beauftragt. Befürchtend, daß mir ein anderer Orden zuvorkommen und ich durch etwaige Versäumniß dem ganzen Lande zur Fabel werden könnte, stellte ich mich persönlich vor dem obersten Leiter des kurcölnischen Hofes, dem hochwürdigsten und durchlauchtigsten Bischof von Osnabrück, der vor allem fragte, ob nicht die Stadt in dem Termin der Klöster zu Linz, Andernach und Bonn einbegriffen sei, dann äußerte, es würde die Angelegenheit bei dem Kurfürsten keine Schwierigkeit finden, wenn nur die Stadt ihm den Wunsch, unsere Brüder zu besitzen, schriftlich ausdrücke, oder darum Urkunde ausstelle.

Die von dem P. General-Commissarius gegebene Vollmacht.

Durch Gegenwärtiges bevollmächtigen wir den wohlehrwürdigen P. Commissarius unseres Klosters zu Brühl, daß er in unserm und der Cölnischen Provinz Namen von Ihrer Durchlaucht sich in Unterthänigkeit die Entschließung erbitte, welche uns die Annahme einer Residenz in Arweiler erlaube, und das aus den mitgetheilten Betrachtungen und Gründen. Geschehen in unserer Minderbrüder Convent, Brühl, 11. Dec. 1627. F. Josephus Bergaigne, General-Commissarius.

Jahr 1628.

Den 18. Januar beschlossen unsere sechs Priester die Angelegenheit der Residenz und zugleich den Friedensschluß hinsichtlich des Termins auf das Angelegenste zu betreiben. Ich hatte mich demnach in Gesellschaft von F. Ludger Kettwig nach Arweiler zu begeben, auch schloß sich uns am 24. Januar an der von Lüftelberg aus dem Termin gekommene P. Johannes Cüpper. Am folgenden Tag machten wir vor dem wohlachtbaren Herren Nicolaus Stappelberg, der als älterer Bürgermeister und Scheffen das Regiment führte, eine Proposition in aller Form, mit seinem

Rath und Beifall begrüßten wir auch den andern Bürgermeister und die vornehmsten Scheffen, und so viel wir äußerlich, dann aus der Antwort, welche der Bürgermeister Namens der versammelten Scheffen am 26. Januar auf unsern schriftlich eingereichten Antrag gab, schließen konnten, wurde derselbe vollkommen annehmbar und anständig befunden. Als aber am Freitag in der vollen Rathssitzung, welcher noch andere acht Scheffen beiwohnten, uns eine entschieden abschlägige Antwort ertheilt werden wollte, war es der oben genannte Hr. Stappelberg, welcher zwar weder der *ersten* noch zweiten Sitzung beigewohnt hatte, durch dessen Vermittlung, wie P. Johannes Cüpper bezeugt, ein milderer, gleichsam dilatorischer Bescheid am 28. Jan. zu Protokoll genommen wurde.

Ich hatte in vertraulicher Besprechung mit den Herren dreierlei Mittel, die Residenz zu begründen, angegeben. Erstlich sollten sie uns den Kalvarienberg überlassen, den Ort, welchen vor 120 Jahren in seiner damaligen Blüthe die Cardinäle mit Indulgenzen ausstatteten, der andächtig, mirakulos, durch Wallfahrten berühmt, anmuthig, dem eine Quelle zugeführt werden kann, und der, Dank dem unlängst aufgefundenen Steinbruch, stattlich aufgebauet und nach seinem ganzen Umfang mit einer Mauer eingeschlossen worden ist, der aus der Vorstadt oder dem Dorf zu seinen Füßen alle nöthigen Dienstleistungen empfangen kann, wo die benachbarten Ortschaften ihre Gebete und zugleich ihre Gaben, die bald reichlicher fließen werden, niederlegen mögen, von welchem anzunehmen, daß die wenigen daselbst residirenden Brüder besser aufgehoben, als in der Stadt, wo sie in Ermanglung des kanonischen Officiums beinahe dem Müßiggang verfallen müßten. Wenn aber der kleine Convent nicht auf dem Berge residiren sollte, so könnten die Unsern, auch wenn sie in der Stadt untergebracht, den Dienst auf dem Berg übernehmen, da es dahin nur den dritten Theil so weit, als von Beurich nach St. Helenencapelle auf dem Berge des P. Rommericus. Zweitens schlug ich vor, sie sollten das Haus der Vicarie und Bruderschaft U. Lieben Frauen, worin uns durch Testament das Hospitium verschrieben, den Unsern zutheilen, indem das Beneficium noch an niemand vergeben, und wir dafür Sr. Durch-

laucht Genehmigung erbitten würden, als welche uns in Gnaden gewogen. Ohnehin sei im ganzen Lande bekannt, daß der Stifter, der wohlehrwürdige Hr. Jacob Rick, alle diese Güter der Stiftung eines Convents unsers Ordens bestimmt hatte, was doch unlängst, vor nur vier Jahren, von uns abgelehnt worden. Drittens überließ ich dem Ermessen und Wohlgefallen der Herren, uns eine Stelle anzuweisen, welche wir durch eigenen Fleiß zurichten und bebauen möchten, als wohin auch unsere oben angezogene Bittschrift einzig gerichtet. Der gelegenste Platz würde sich inmitten der Stadt finden, der Metternicher Hof, bei dem die drei Hauptstraßen zusammentreffen, während die Hinterseite dem Ufer zugerichtet. Die Capuziner haben ihn neulich ins Auge gefaßt. Es ist eitel Weingarten ohne Haus, möchte aber kaum für 2000 Rthlr. zu haben sein.

Es war auch von dem Richerhof und noch andern Stellen Rede; mir schien aber bei der Theurung und unsern beschränkten Mitteln am besten geeignet der beinahe wüste Eltzerhof bei dem Thor, der wohl billiger zu haben, dem Ufer nahe und von Gärten und Hütten umgeben ist, die nach und nach bei Gelegenheit anzukaufen, während zugleich das Material zu beschaffen, wie unsere Brüder zu Münster gethan haben.

Gründe, welche diesen Ort für uns wichtig machen: Weil die Cölnische Provinz hier durch die anstoßenden Provinzen von Sachsen und Niederland begrenzt wird, so ist bei Zeiten zu wachen (die Gelegenheit tragt Locken auf der Stirne, kahl ist der Hinterkopf), daß, indem alle Klöster der Provinz reichlich mit Brüdern besetzt, auch der Provinz Niederdeutschland einige der unsern einziehen, was ich noch zu erleben keineswegs verzweifle. Außerdem werden wir, sind die Capuziner uns vorgekommen, von dem Termin ausgeschlossen, wie zu Linz und zu Coesfeld, wir werden beständige Differenzen mit diesen Nachbarn unseres Brühler Termins haben, unter fortwährenden Eifersüchteleien und vielem Zeitverlust. Drittens werden wir um den Gewinnst an Seelen kommen, und die talentvollen Söhne von Arweiler, die in großer Zahl sich den Studien zuwenden, werden den Orden der Capuziner, nicht den unsrigen an=

nehmen, wie das zu Düren und an andern Orten geschieht, wo wir unsere Klöster haben. Viertens verheißt die Bequemlichkeit des Hospitiums eine Ausdehnung nach der Mosel, nach Beurich und Sirk zu, sintemalen die Straße der Trierischen Procession nicht weit von Arweiler entlegen. Endlich wird sich daselbst von wegen der Anmuth der Lage und der goldenen Meile Nachbarschaft, auch der vielen adelichen Schlösser, reichlicher Unterhalt, der Leiber erwünschteste Gesundheit, Ueberfluß an Holz, trefflichem Wein, Fleisch, Korn, Gemüse für einen kleinen Convent oder eine gute Residenz ergeben, dergleichen wir nach dem ehrwürdigen Vater Gonzaga in mehren Landschaften unter dem Namen von Hospitien besitzen.

Jedoch, weil der erste oben angezogene Bescheid so kühl, auch der eigentliche Lenker der Angelegenheiten in Arweiler, Hr. Nicolaus Stappelberg, zweimal bei der Berathung fehlte, da er doch, meines Bedünkens, so er deß Willens, die Sache sofort hätte durchsetzen können, statt dessen aber nur Ausflüchte und Zögerungen ersinnet, vielleicht gar uns zu hintergehen sucht, habe ich meine Ansicht, nach Maßgabe meines schwachen Denkvermögens, dem P. Johannes Cüpper in die Feder dictirt, und überlasse es der Weisheit der Vorgesetzten und Väter zu beschließen, was die Nothwendigkeit erfordert.

Man glaubt, Stappelberg, als der Stadt Vicedom und beinahe sämtlicher Edelleute der Umgebung Schultheiß und Anwalt, fürchte Aufseher, Censoren sich zu gesellen, deren Ansehen das seinige überwiege. Außerdem steht er im Verdacht, daß er die Väter der Gesellschaft Jesu zu Münstereifel, die neulich versuchten, sehr vorzügliche Güter und Weinberge in Arweiler anzukaufen, über die Gebür fördere, wie er denn unlängst etwelche Tage lang ihrer mehre in seinem Hause bewirthete, wo geheime Berathungen gepflogen wurden; es haben auch die Jesuiten seine Hausfrau, das großmäulige Mannweib, ganz auf ihrer Seite, denn ihr Sohn hat den Orden angenommen. Es wäre aber die Erwerbung für die Jesuiten ungemein bequem, angenehm, einträglich und glänzend, einmal im Frühjahr, wann die Wallfahrten zum Kalvarienberg im Gange und die Weinberge bestellt werden, dann abermal im Herbst, wann unter dem Vor-

wand des Predigen, des Katechisiren, des Beichthörens, die Weine in dem Hause in Arweiler gesammelt werden. Außerdem würden sie sich der Einkünfte des Kalvarienbergs und der noch nicht vergebenen Vicarie erfreuen, die Andachten aber, wie es bei ihnen gebräuchlich, in ihrem Collegium abhalten.

Der von den Priestern des Klosters Brühl gefaßte Beschluß.

Es ist verschiedenen Vätern und Brüdern des Klosters bekannt, daß die Väter Capuziner in Arweiler Platz gesucht haben für eine Residenz, auch bereits um einige der vornehmsten adlichen Häuser, den Eltzer- und Metternicherhof handelten, und daß von der andern Seite den Vätern der Gesellschaft Jesu für den gleichen Zweck ein Platz angewiesen wurde. Damit man uns nicht zuvorkomme, sich nicht wiederhole, was zu Linz, Coesfeld, Aschaffenburg, Cochem und anderer Orten geschehen, da wir zu spät von dem, was sich vorbereite, in Kenntniß gesetzt worden, halten die Unterschriebenen für angemessen, das Geschäft zu beschleunigen und bei dem Magistrat und der Bürgerschaft von Arweiler darauf zu dringen, daß uns eine schriftliche Erklärung werde für die Beziehung einer Residenz in dem Hause des seligen Vicarius Hrn. Jacob Rick und der Genuß der namhaften noch nicht verwendeten Geldsumme, welche derselbe für die Stiftung von U. Lieben Frauen Vicarie ausgesetzt hat, unter der Last einer Wochenmesse am Samstag und der Predigt an den Marienfesten, welche Lasten vielleicht in der Zeiten Verlauf durch die Gunst des Volkes oder durch erzbischöfliche Autorität den Brüdern reichlicher remunerirt, oder auch, wenn sie als unerträglich erkannt, zu jeder Zeit von dem Provinzialcapitel aufgegeben werden könnten, welches wir zwar, in Betracht der daraus zu erwartenden Nachtheile, niemals zu erleben hoffen. In Betreff des Brühler Termins versichern einflußreiche Gönner, daß, bei dem fortwährenden Steigen der uns zugewendeten Gunst, sein Ertrag für die in Arweiler Residirenden hinreichen würde, wenn auch den Brühlern der hergebrachte Termin verbliebe, indem es minder nachtheilig ausfallen dürfte, nach dem Beispiel des Limburger Convents den im Terminiren gesammelten Wein zu theilen, als durch

andere Religiosen, wie das zu Linz gleich im ersten Jahr unsern Brüdern in Andernach widerfahren ist, sich gänzlich ausschließen zu lassen und an allen uns benachbarten Orten immerwährende Concurrenten zu finden. Unterzeichnet zu Brühl, 18. Januar 1628. Bruder Jacob Polius, Commissarius in Brühl. B. Bonifacius Leuren, Vicarius, Johann Sylvius, Priester, Johannes Cüpper, Priester, Hieronymus Schenckart, Priester, Paschalis Bartholomäi, Instructor.

Gesuch um ein geeignetes Lokal.

An die Herren Bürgermeister und Scheffen. Nachdem zu Mehrung des Gottesdienstes, den Seelen zu größerm Gewinnst und in der Dankbarkeit für den seit undenklichen Zeiten uns verstatteten Termin einige der Unsern ersucht wurden, in hiesiger Stadt eine Residenz anzulegen, welches Werk Gott, in dessen Hand alle Herzen der Könige sind, dieser Zeit aufbewahrt zu haben scheint, so supplicire ich demüthigst im Namen des hochwürdigsten Pater Commissarius für unsere Nation, wie auch der gesamten Provinz, daß Eure Herrlichkeiten uns zu dem besagten Zweck ein Lokal um Gotteswillen anweisen mögen, welches durch unsern Fleiß, Arbeit und Sorge zuzurichten und zu bebauen. Darin uns willfahrend, werden Eure Herrlichkeiten sich von dem Allerhöchsten reichen Segen, von unserm Seraphischen Vater, dem h. Franziscus, das mächtige Patrocinium verdienen und rühmlich zum Wohl des gesamten Vaterlands wirken. Eurer Herrlichkeiten demüthiger Knecht, Bruder Jacobus Polius, des Ordens des h. Franziscus von der Observanz in der Cölnischen Provinz Definitor und Guardian zu Brühl.

Des Magistrats Receß, protokollarischer Auszug der dem Guardian in Brühl auf sein bittliches Gesuch ertheilten Antwort.

Burgen Meyster, Scheffen vndt Rath zu Arweyler thuen sich hefftig erfrewen, daß der Orden sancti Francisci Seraphici gegent diesse obgemelte Statt vndt Gemeindt sich alßo wohll affectionirt erkleret vndt residentiam begehrn thuen, sagen ihnen deßwegen danck und erpietung vorfallender gelegenheitt alsolches vmb Ihro Ehrwürden vndt deroselben Orden hintwiderumb aller

Vermögenheitt nach zu erkennen; wahn aber nuhn dißmahll auff Ihro schrifftliches Vortragen mahn sich allerdings nicht finaliter erklern können, theils wegen etlicher scheffen vndt Raths Verwahnten abwessen, dan auch weilen diesse sach ahn die Eylfferen vndt Gemeinde muesse noch weyters vorgebracht werden, alß erpieten sie sich hernacher nach mehrerem gemeinem reifflichem vorgangenem bedencken zu erklern. Datum 28. Januar anno 1628.

Des Herren Stappelberg Gutachten.

Churf. Durchlaucht vnseren gnadigsten herren vnderthänigst zu erpitten, daß dieselbe ahn Burgen Meyster, Scheffen vndt Rath zu Arweyler folgendt ihnhalt vngefehr schreiben vndt gnädigst befehlen wollen. Ihre Churf. Durchlaucht haben sich vnderdienstlich referirendt berichten lassen, wie es ihn vndt vmb Arweyler mitt den geistlichen angelegenheit habe, befinden dienlich, auch hochnöthig zu sein, daß ihn Arweyler aliqua residentia vnius aut alterius ordinis seye, derowegen dieselbe Burgen Meyster, scheffen vndt Rath gnädigst befehlen, die von dem Ehrw. herren P. Guardiano vndt Fratribus begehrte residentiam nigt zu behindern, sonderen viell mehr solches besten fleisses zu befurderen oder erhebliche vrsachen vorzuwenden, warumb solches nigt geschehen oder ihns werck gericht möght werden. Wahn nuhn alsolcher gnädigster befelch insinuirt, werden dieselbe, so diessem werck gewogen seint, mit mehrerer Auctoritet können diß werck fortsetzen. Ursache, warumb die begehrte Residents befürdern sollen, ist diesse, daß zwischent Andernach vndt Bonn keine Religiosi sich verhalten, bey welchen die pfarherren in casibus conscientiae auch selbsten zu beichten gelegenheitt haben. Arweyler ligt in medio zwischen beyden genandten Stätten, stossen daran die Ampter Remagen, Newenahr, Sinzig, ist auch Nurreberg nigt vngelegen, ligen umbher ein oder anderthalb meyll wegs sehr schöne adelige vnd herliche Häusser, können ihn disser Circumferents (ohne was innerhalb Arweyler geschehen wurde) grossen nutzen mit predigen, Beichthören, kinderlehr schaffen, auch genugsahme mittell, sich zu vnderhalten ihn dissen orten finden.

Des P. Polius Erwiederung auf dieses Gutachten.

Es ist nicht anzunehmen, daß Serenissimus ein solches Rescript erlassen werde. Gesetzt jedoch, daß dieses, einschließlich der Clausel, oder auch ohne sie, zu erhalten, so bieten sich doch Gründe genug, Stappelbergs Argumentationen zu widerlegen. Denn was bedeutet das Vorgeben, daß sie zu Arweiler drei Messen haben, und eine auf dem Kalvarienberg, durch die vier residirenden Priester, so von den Stiftungen der sieben Vicarien leben; höchstens ist zuzugeben, daß diese leisten könnten, was von den Religiosen ungezweifelt zu erwarten. Man setzt uns entgegen, daß in dem zwei Meilen entfernten Linz Capuziner residiren, in Bonn, Andernach, Brühl und Münstereifel Mendicanten scharenweise vorkommen, und darüber die Bürger Klage führen, ein nichtiges Vorgeben, wie des Magistrats weitere Aeußerung, man begründe vorzugsweise in der bestehenden Theuerung, während so häufige Klagen über die Verletzung der Termingrenzen vorkommen, aller Orten Mendicanten. Dergleichen könnten Serenissimus motu proprio erwägen, oder durch ihre Räthe verhandeln lassen, jedenfalls aber würden wir Hof und Vaterland mit Schriften und Quärelen überschwemmen müssen. Darum würde ich es rühmlicher finden, den Staub von unsern Füßen zu schütteln, so nicht Gott das Herz des Hrn. Stappelberg umwandelt. Er könnte laut meines frühern Berichtes das ganze Werk zu Stande bringen, wenn er nur wollte, und bedürfte es keineswegs des fürstlichen Gesuchs, womit jener seine albernen Brüderlein so listig geäfft hat. Ohne ihn werden wir aber nichts erreichen. Nachträglich berichtete F. Ludgerus, daß Hr. Stappelberg in Linz die Capuziner zu Tisch geladen, und sie aufgefordert hat zu eilen, damit das Feld ihnen werde.

Den 28. Januar 1628 haben die Conventualen die folgende Bittschrift eingereicht: „Ehrenuest vndt hochachtpare vorsichtige wohllweyse vnser ahndächtig gebett bevor, großgunstige gepietende Herren. Demnach ein ort vndt platz alhie vor der Statt Arweyler vorhanden, der Berg Caluariae genandt, so mitt einer beruhmbter löblicher Capellen versehen, darin viell ahndacht vndt die memoria des bitteren Leydens vndt Sterbens Jesu Christi

vnsers Erlösers vndt Sehligmachers gehalten wirdt, welches wihr ihn betrachtung gezogen ihn Meinungh deuotionis et honoris, erga solche platzen zu erweyteren vndt zu illustriren. Dieweill aber dasselb ohne Bewilligung eines Ehrbahren Raths zu Arweiler nigt füglich geschehen kahn, als haben wihr Zeygeren dieses mitt genugsahmer vollmacht darhin abgefertigt, vmb derhalben zu sollicitiren vndt ahnzuhalten. So ist vmb gottes vndt der heyliger lieben Jungfrawen Mariä willen vnsere diemutigste Bitt, Ew. Ehrenvest vndt hochachtpar gerühen willen, vns ahngedeuten Berg Caluariae zur erbawung eines geringen Clöstergens zu behueff vndt ihn nahmen vnsers Ordens Fratrum Minorum s. Francisci großgunstig zu vergunnen, mitt aber dem vorbehalt, daß wihr die Burgerschaft zu Arweyler vndt keinem Menschen ihm geringsten mitt vnseren Ordens persohnen ihn keinem Theill beschwerlich sein wollen, sonderen viellmehr dardurch verehret vndt der gottes Dienst fortgepflantzt vndt vermehret werden solle, vndt obwohll solches ahn sich selbsten ein christlich gottsehliges werck ist, so sein wihr es doch mit vnserem täglichem gebett zu gott dem Allmächtigen vmb dieselben mit freundtlicher ehren vndt dienstlicherem gefallen nach vnserem Vermögen iederzeit zu verdienen schuldig vndt willig, hierüber zuverlessige trostliche Erklerung erwartendt, thun Ewere Ehrenvest. gottlicher protection trewlig befehlen. — Ewerer Ehrenvest vndt hochachtb. vnderthenigste diemutigste: Fr. Nicolaus Armiger Guardianus ordinis Minorum Conuentualium S. Francisci in conuentu Coloniensi commissarius generalis."

An demselben 28. Januar 1628 hat Hr. Peter Develich, nachmalen unsers Klosters Syndicus, was er durch seine Anhänglichkeit für den Orden reichlich verdiente, auf das Recht zu U. Lieben Frauen Vicarie, so seine Frau, geborne Stappelberg ihm zugebracht, in folgender Weise verzichtet: „Ich endts benendter thuen kundt vndt bekennen hiermitt, daß ich auff das ius vndt recht, so ich wegen meiner lieben hauß frawen ihn die vicary Mariae virginis haben, verzegen vndt den herren Franciscanern zu Bruell vbertragen, solten aber selbige herren ihr Intent nigt erhalten vndt kein sessionem alhier zu Arweyler bekommen,

soll selbige transportation auffgehaben sein vndt pleiben. Datum den 28. Januarii anno 1628. Petrus Develich manu propria."

Jahr 1629.

Den 9. Oct. 1629 ertheilten Bürgermeister und Rath von Arweiler die Erlaubniß, in der Stadt selbst das Kloster zu erbauen. Das Original der Urkunde befindet sich im Cölnischen Archiv. Hier die Abschrift: „Wihr Burgen Meyster, Scheffen vndt Rath der Statt Arweiler ihn Colnischem Ertzstifft bekennen vndt bezeugen hiermitt, nachdem die Ehrwürdige vndt ahndächtige herren Patres Minores ordinis sancti Francisci regularis obseruantiae vns affectionaliter ahngelangt zue des Allerhöchsten Ehren vndt Diensten, gemeinden heylsahmer wohlfahrt vndt gedeyen ihnen zu verwilligen ein ortt vndt platz citra vllum incommodum et grauamen communitatis et ciuium, wie dan von ihnen obgemelten herren patribus ahngeben vndt ahngeregt ist, pro residentia ahn sich zu werben. Undt die weill wihr zu dem Endt Jhren gottsehligen Eiffer vndt Intent vernohmmen, als haben wihr mitt vorwissen vnserer Burgerschafft darzu ihn Crafft dieses geeylett vndt verwilliget, daß gedachte herren Patres minores ordinis sancti Francisci, also ihnen gefällig, eyne platz vndt ortt zue ihrer Residentz binnen dieser Statt Arweiler ahn sich zu werben zu ihrer bester gelegenheit vndt bequemster aus vndt ihrer Nothurfft nach zue frequentiren vndt zu gebrauchen, vmb die gottsehlige sachen vndt diensten helffen zue befurderen vndt zu verrichten. Zue vrkundt haben wihr diesen schein vnderschreiben vndt mitt vnserem gemeinen siegell vnden auff getruckt vndt bestettigett. Geben den sexzehenden Monats tag Octobris ihm iahr sexzehn hondert zwantzig vndt neun. Joannes Schoneck m. p. Joannes Gymmenich. Georgen Rütgen. Petrus Develich. Anthon Alden. Henricus Marner." Dieser meiner Pfarrkinder Gnade und Verleihung genehmige ich, meiner Gerichtsbarkeit unbeschadet, herzlich gerne, und wünsche ich der Sache den gedeihlichsten Fortgang. Fr. Servatius Ottler, Pastor zu Arweiler. — Sothane Bewilligung des Magistrats approbirt, mit dem Wunsch, aus vollem Herzen kommend, eines glücklichen und schleunigen Erfolgs, Anno Weinrich, Vicarius S. Sebastiani in Arweiler.

Den 18. Dec. 1629 ertheilte uns Kurfürst Ferdinand die Erlaubniß, das Kloster auf dem Kalvarienberg zu errichten.

Wir Ferdinand ꝛc. entbieten dem wohlehrwürdigen, andächtigen und lieben F. Theodor Reinfeldt, Provinzial der rheinischen Provinz des Ordens des h. Franziscus von der Observanz unsere Gnade. Die Ausbreitung der geistlichen Orden ist eine um so nützlichere Förderung des Gottesdienstes, je mehr wir beflissen sind, diejenigen, welche mit der Süßigkeit von Mariä beschaulichem Leben der Martha Betriebsamkeit verbinden, in unserm Sprengel festzuhalten, auf daß sie den Hirten, welchen wir die Seelsorge übertrugen, um so angelegentlicher Hülfe leisten mögen, besonders, da die Pfarrei unserer Stadt Arweiler, gleichwie mehre der Nachbarschaft, sehr ausgedehnt ist, daher wir vorlängst Gott zu Ehren und zahlreichen Seelen zum Heil daselbst zuverlässige Religiosen irgend eines Ordens einzuführen wünschten. Nun befindet sich in der Nähe dieser Stadt auf dem Kalvarienberg eine von Gutthätern erbaute, an niemand noch vergebene Kirche, und die überlassen wir den Vätern und Brüdern des h. Franziscus von der Observanz, ihnen gnädigst Facultät ertheilend, daselbst eine Residenz zu haben, des Kirchendienstes zu warten, zu predigen, die hh. Sacramente zu spenden, Almosen zu empfangen, die für den Klosterbau nöthigen Grundstücke zu erwerben, zu bauen und daselbst zu weilen. Wir weisen der neuen Anlage den Termin zu, welchen bis jetzt das Kloster von der Observanz, zu Düren bestehend, in der Pfarrei Arweiler und der Nachbarschaft gehabt hat, und ersuchen und ermahnen ernstiglich alle Christgläubigen, daß sie ingesamt nach Maasgabe ihrer Mittel durch Freigebigkeit und Almosen den künftigen Bewohnern zu Hülfe kommen wollen. Den Lohn ihrer Mildthätigkeit werden sie von der himmlischen Majestät empfangen, zugleich unsere Huld werben. Dieses von uns eigenhändig unterfertigte Schreiben haben wir durch unser Siegel beglaubigen lassen. Gegeben in unserer Stadt Bonn, den 18. Dec. 1629. Ferdinand. Peter Hülsman.

Die von uns seit der Verleihung aufgesetzte Nachricht von dem Kalvarienberg.

Nachdem Se. Durchl. unserer löblichen Provinz die Kirche auf dem Kalvarienberg bei Arweiler gegeben, haben wir F. Jacob Polius und F. Joachim Rintelen als Definitores vermöge empfangnen Auftrags nach Augenschein und Hörensagen die folgende Schilderung von ihr entworfen:

1. Besagter Kalvarienberg, weiland Kop genannt, liegt in einem Bergkreise, eine halbe Viertelstunde oder 600 Schritte von der Stadt entfernt. Des Hügels Oberfläche mißt beiläufig fünf Morgen Lehmbodens, die zum Theil von Gutthätern unentgeldlich angeboten, zum Theil für 200 Thaler (wenn nicht ganz unentgeldlich, wie man hofft) zu haben sind.

2. Die reißende Bach, welche in der Nähe der Kirche in die Ahr sich ergießt, könnte durch den Berg geführt werden. Da hat es auch eine Quelle, von dem nahen Würzelberg herabkommend, auf einer Stelle des Berges kann ferner zu seiner Zeit ein Brunnen gegraben werden. Ungemein erfreulich ist der Anblick der fruchttragenden Höhen und der Weinberge, so daß die der goldenen Meile so nahe Landschaft ihr von wegen ausgezeichneter Fruchtbarkeit, der herrlichsten Weinberge (am Berge selbst), der fruchtbarsten Aecker, Gärten, Wiesen, der Quellen und Flüsse, gar wohl zu vergleichen.

3. Die anliegende schöne und schön gelegene Stadt Arweiler, eine der vier Hauptstädte des Obererzstiftes, zählt 300 mit Ziegeln gedeckte Häuser und so viel oder noch mehr Bürger und innerhalb der Mauern 12 adeliche Sitze. Die Leute sind freundlich und dem Franciscanerorden zugethan, wie das insbesondere der Fall mit dem zeitlichen Pfarrherrn, F. Sebastianus Ottler, des Benedictinerklosters Prüm Profeß, und nicht minder mit den übrigen vornehmsten Einwohnern, die sämtlich Spann- und Handdienste bei dem Klosterbau zu thun versprechen.

4. In dem Umkreis von höchstens zwei Stunden zählt man 16 adeliche Schlösser, nicht allzu weit entfernt haben die Grafen von der Mark, Blankenheim und Neuenar ihre Sitze; in der Nähe hat es das Jungfrauenkloster Marienthal, und die Aus-

sicht auf Dörfer ohne Zahl. Drei davon sind der Stadt unterworfen.

5. Die Ahr ist reich an den köstlichsten Fischen, und deren zu fangen wird einem jeden verstattet.

6. Der Ort genießt einer vortrefflichen, der Gesundheit ungemein zuträglichen Luft, ist höchst vortheilhaft gelegen für der Brüder Unterhalt, für die Beschaffung von Brod, Wein, Fleisch, Butter, Käse, Wolle und Holz. Für den künftigen Klosterbau befinden sich ganz in der Nähe und zur Hand Bauholz; Steine, Sand, Kalk und Ziegel herbeizuschaffen, haben viele sich anheischig gemacht. Und dieses wenige von zeitlichen Dingen.

7. So viel die Andachten betrifft, haben wir gehört, daß vordem auf dem Berge eine kleine Capelle stand, die zu Zeiten Papst Alexanders VI mit vielen Gnaden und Indulgenzen, nach Ausweis der besiegelten Briefe von 14 Cardinälen im Jahr 1502 begabt wurde. Vor wenigen Jahren aber erhob sich auf deren Stelle, durch den Fleiß und auf Kosten eines noch lebenden, Gott geweihten Laien und eines Weltpriesters eine besser geformte größere Kirche, so daß sie jetzt als ein schöner Tempel mit der Abbildung vom Leiden Christi sich darstellt. Sie hält im Lichten in der Länge 57, in der Breite 25 Fuß, und haben sich während dem Bau verschiedene Mirakel ereignet, der Abwendung einer pestartigen Seuche und mehrer andern Particularitäten nicht zu gedenken.

8. Die Kirche hat zwei Glocken, zwei Doralen, eine der Südseite angebaute Sacristei und über der Sacristei einen kleinen Chor. Zu dem in den Felsen gehauenen Grab des Heilandes führen zwei breite und helle Treppen hinab.

9. Die sieben in Stein ausgeführten Stationen vom bittern Leiden heben bei dem Stadtthor an und endigen auf dem Berge.

10. Der als eine heilige Stelle berufene Berg wird das ganze Jahr hindurch von den Gläubigen besucht, vorzugsweise an Freitagen, von wegen der Wochenmesse. Von den Fasten an bis zum Ausgang des Sommers kommen die Wallfahrten und Processionen häufiger, diese manchmal mit neun oder zehn Kreuzen.

11. Votivmessen werden beinahe täglich verlangt, daher das für die Abhaltung des Gottesdienstes erforderliche Wachs in hinreichender Quantität, ja zum Ueberfluß geopfert wird.

12. Mit jedem Tage wächst des Berges Heiligkeit und Besuch. Möge er von Jahrhundert zu Jahrhundert freudiger erblühen, das wolle Gott der Allmächtige verleihen. Amen.

Jahr 1630.

Nachdem Se. Durchl. uns die Residenz auf dem Kalvarienberg verliehen, dauerte es noch zwei Monate ungefähr, bis P. Felix Loch, hierzu beauftragt, dahin kam, um in der im beigefügten Instrument beschriebenen Form Besitz zu ergreifen.

Im Namen des Herren Amen. Kund sei allen und jeden, welche gegenwärtige Urkunde sehen, hören oder lesen hören werden, daß in dem Jahre der Menschwerdung des Herren 1630, Mittwoch, 27. März Vormittags, vor dem hochwürdigen hochgelahrten Herren Servatius Ottler, dem zeitlichen Pfarrherren zu Arweiler, und vor mir öffentlichem Notar und den unten genannten glaubwürdigen Zeugen auf dem Kalvarienberg bei Arweiler P. Felix Loch, des Ordens St. Franzisci von der Observanz, erschien, bei sich tragend und in Händen haltend einen Brief, unterschrieben von dem hochwürdigsten und durchlauchtigsten Fürsten, Herrn Ferdinand Erzbischof von Cöln, auch durch dessen Siegel beglaubigt, in welchem Brief er den Vätern der Observanz die unlängst aus der Christgläubigen Almosen auf dem Kalvarienberg erbaute Kirche gnädigst zugetheilt und verliehen hat. P. Felix Loch ersuchte zugleich den besagten Herren Pastor und mich den unterschriebenen Notarius, ihm oder vielmehr den Vätern und Brüdern der Observanz zur Stunde den wirklichen Besitz der vorgenannten Kirche zu ertheilen. Auf dieses Gesuch hat der Hr. Pastor die zu der Kirche gehörenden Schlüssel dem P. Felix übergeben, mit der beigefügten ausdrücklichen Erklärung, daß er hiermit die wirkliche oder vel quasi Possession alles von der Kirche abhängenden Eigenthums, der auf dem Kalvarienberg selbst oder anderwärts belegenen Aecker und Weinberge, auch aller sonstigen Zubehörungen und Gerechtsamen zuzuweisen begehre. Diese Erklärung und Besitzertheilung nahm P. Felix an, für sich und die

übrigen Brüder und Väter der Observanz. Er empfing die Schlüssel, öffnete die Kirche und trat hinein, sodann führten ihn der Herr Pastor und ich Notarius an die Ecke des Altars, den berührte er, nahm das Meßbuch, den Kelch und andere Ornamente in die Hand, ließ darauf läuten, um das Volk zur Messe zu rufen, und las die Messe, alles zum Zeichen der körperlichen Besitznahme. Schließlich erbat er sich die über den ganzen Hergang von mir Notarius zu fertigenden Instrumente.

Geschehen ist dieses in Gegenwart glaubwürdiger und hierzu ausdrücklich berufener Zeugen, des weisen umsichtigen Mannes, Hr. Heinrich von Rödingen, der Grafschaft Neuenar Einnehmer, auch Richter zu Wadenheim, und des ehr- und tugendsamen Johannes Gohr, Bürger zu Arweiler. Daneben hat Johannes Gohr, als Inspector, Förderer, unermüdlicher Arbeiter bei der neuerbauten Kirche, als Almosencollector und Kirchenmeister, von dem Gefühl der Andacht getrieben, seine ganze Schöpfung und die darauf verwendeten Unkosten den Vätern der Observanz geschenkt, einzig ihrem Gebet sich empfehlend, und wurde besagte Donation, in Gegenwart sämtlicher obgenannten, von P. Felix in dankerfülltem Gemüth angenommen. Dieses alles beglaubige ich Otto Gielyes, Notarius.

Bald nach Aufnahme des Verlaufs wurde P. Felix Loch als Präses, samt einigen Brüdern nach Arweiler entsendet und nahm er seine vorläufige Residenz in dem Hause des Hrn. Jacob Rick, wo er sich mit den Vorbereitungen zu dem Bau auf dem Berge beschäftigte. Der Bau war noch nicht begonnen und es traf der zweite Präses ein, P. Pacificus Hens, welchem in dem gleichen Amt P. Joachim Rentelin folgte. Am 28. Febr. übernahmen wir die Leitung der Marianischen Bruderschaft und der Katechisationen in Arweiler, wie aus folgendem Rescript zu ersehen: „Durch Gegenwärtiges verstatte ich, daß P. Felix Loch, der Präses zu Arweiler, in Folge freundlicher Bewilligung des Hrn. Pastors und sonstiger Vorsteher, die Leitung der Marianischen Bruderschaft und die Katechisationen, zu wechselweiser Unterstützung und den Seelen zum Vortheil, übernehme. Brühl, 28. Febr. 1630. F. Theodor Reinfeldt, Vicarius der Provinz."

Wie sehr Se. Hochwürden, Hr. Servatius Ottler in frommem Eifer diesem guten heilsamen Werk geneigt gewesen, ergibt sich aus seinem hier beigefügten eigenhändigen Schreiben:

„Ich F. Servatius Ottler, Profeß in Prüm und zur Zeit Rector der Pfarrei Arweiler, bekunde, daß, aus besonderer Andacht und Gnade des Durchlauchtigsten Fürsten, Erzbischofs von Cöln, als Ordinarius, die ehrwürdigen Väter Franziscanerordens von der Observanz, zu Mehrung göttlicher Ehre und Erbauung meiner Pfarrkinder, hieselbst eine Residenz oder Convent anzulegen gedenken, weil aber jeder Anfang seine Schwierigkeit hat, und es recht und billig ist, die Väter auf alle Weise, sowohl in geistlichen Uebungen als hinsichtlich ihres zeitlichen Fortkommens bei diesem geistlichen Werk zu ermuntern und zu unterstützen, deshalb, nachdem ich von wegen meiner pfarrlichen Befugnisse angerufen worden, den in meiner Kirche, der jungfräulichen Gottesgebärerin zu Ehren erbauten Altar, der noch keinen gehörig instituirten Vicarius hat, ihnen einstweilen zuzutheilen, auf daß sie an demselben, nach dem frommen Willen der Stifter, den Gottesdienst an den festgesetzten Tagen und die hergebrachten Exercitien mit den Sodalen der Marianischen Bruderschaft halten möchten (doch ohne Störung meines und meiner Vicarien Dienstes), so erkläre ich, daß sie damit fortfahren mögen, bis dahin für diesen Altar und die Bruderschaft ein eigner Priester bestellt werde. Arweiler 22. Mai 1630. Servatius Ottler, Pastor." Dem zur Bestätigung haben unterschrieben die Scheffen Johannes Schöneck, Johannes Gumich, Georg Rütgen, Peter Develich, Anton Alden, Kaspar Pützfeldt. Die Approbation des Ordinarius lautet also: „Namens und von wegen Sr. Durchl. des Erzbischofs und Kurfürsten bestätigen und genehmigen wir die auf der vorhergehenden Seite den Vätern von der Observanz gemachte Concession. Folgt unsere eigenhändige Unterschrift samt Sigill. Cöln, 3. Jun. 1630. Johann Gelenius, Generalvicarius." Den 8. April 1630 wurde Johann Bertram von Gertzen genannt Sinzig auf Sommersberg und Vettelhoven, fürstl. Neuburgischer Geheimrath und Kämmerer, Amtmann zu Münstereifel, Euskirchen und Tomberg als apostolischer Syndicus und erster geistlicher Vater unserer Brüder eingesetzt.

Im Jahr 1635 wurde in dem Interims-Capitel zu Cöln P. Franziscus Jodoci als Guardian des hiesigen Klosters eingeführt. Den 4. Oct. 1636 nahm ihren glücklichen gesegneten Anfang die Erzbruderschaft vom Strick unseres heiligen Vaters Franziscus, jedesmal den ersten Sonntag im Monat zu halten. In dem am Donnerstag der zweiten Woche nach Ostern 1637 abgehaltenen Capitel wurde P. Werner Beurich zum Guardian bestellt und gleichzeitig unserm Kloster das größere Sigill verliehen. „Anno 1639 den 17. Martii ist in Gott selig entschlafen der wohledelgeborner und gestrenger Herr Damian von der Leyen zu Adendorff, Herr zu Artzdorff, Creuzberg, Rheinheim und Münchweilerthals am Glan, Erbvogt zu Kesseling, Römischer kaiserlicher Majestät, auch churf. Trierischer Rath und Landhofmeister, und Mannrichter zu Prüm, zu dessen Leichnams, wie weniger nicht seiner in linea descendenti Nachfolger von dem Haus Adendorff gewißer Ruhestat das monumentum in der Kirchen verordnet ist. Gott gnade deren und aller christglaubigen Seelen." Anno 1639 den 18. Sept. starb die hochedle Jungfrau Antonetta von der Leyen in Adendorf, welche bei ihren Lebzeiten eine silberne Ampel schenkte. Sie ruhet mit ihrem Vater in einem und demselben Grab. Gott gebe beiden dereinst eine glorreiche Auferstehung. Die Frau Mutter hat für die Unterhaltung der Ampel das Almosen des nöthigen Oels zu ewigen Tagen gestiftet, worüber die Urkunde im Archiv. Den 20. Mai 1640 succedirte P. Philipp Thieck als Guardian. Den 24. Mai 1643 wurde in dem Capitel zu Aachen P. Christoph dazu erwählt. Im Dec. wurde P. Augustinus Brewer als Commissarius eingeführt.

Jahr 1646.

Am 7. Juli wurden auf den Ruf, das französisch-Weimarische Heer unter dem General Grafen von Turenne, einem Akatholiken, nachdem es bereits den Flecken Königsfeld ausgeplündert, befinde sich im Anzug gegen Arweiler, die Kirchenzierrathen nebst einigen andern Geräthschaften in den Verstecken untergebracht, davon der eine sich bei der Thüre des Refectoriums, der andere in der Küche links neben dem Haupteingang befindet.

Den 8. Juli fiel ein Weimarisches Regiment unter Obrist Rußwurm der Grafschaft Neuenar ein und raubte alles Vieh in den Ortschaften Eckendorf, Gelsdorf, Carweiler; auf dem Rückweg aber wurden neun dieser Freibeuter durch die zu Arweiler in Besatzung liegenden Reiter aufgegriffen und in die Stadt gebracht, die geraubten Herden auch theilweise befreiet, aber in der folgenden Nacht entlief nach Bonn in der Furcht des heranziehenden Feindes alles, was von Besatzung in Arweiler gelegen, Reiter und Fußknechte, die Einwohner in höchster Consternation zurücklassend.

Den 9. Juli gingen mehre Bürger aus der Stadt heimlich durch, und an diesem selbigen Tag wurde der Pater Dominicus Ratzius, in Meinung, eine Salvaguardia zu erhalten, aus unserm Kloster an den General abgesandt.

Den 10. Juli mit frühem Morgen brachen die Weimarischen der Stadt Heimerzheim weiter unten an der Ahr ein und steckten sie in Brand, rückten auch gar bald vor die Stadt Arweiler und umschlossen sie aus der Entfernung. Da kam auch der vorgenannte Pater mit einem Reiter wieder, den ihm der General als Salvaguardia für das Kloster mitgegeben hatte. Gegen 9 Uhr forderte Turenne durch einen Trompeter die Stadt zur Uebergabe auf. Wie aber die Antwort kam, daß die Einwohner zur Vertheidigung entschlossen wären, da befahl der General selber ein Lager aufzuschlagen und die Kanonen, deren sie 14 hatten, gegen die Stadt zu pflanzen.

Derweil dachten die Zaghaften auf Flucht, die aber mehr Herz im Leibe hatten, nahmen Mörser und ihre armseligen Kanonen und schossen tapferlich auf den Feind los. Die aber flohen, deren fing der Feind etliche, als den Ehrwürdigen Herrn Pastor Servatius Ottler, den Herrn Matthias Bogen und den Rittmeister Wolff, sie wurden ins feindliche Lager abgeführt.

Gegen Abend dieses 10. Juli haben die Belagerten bei sich erwogen, wie schwach der Platz und wie wenig der Streiter wider die Tapferkeit und große Zahl des Feindes, haben also auf den Thurm eine weiße Fahne gesteckt, anzuzeigen, daß sie gewillt seien, Friedens- und Gnadenbedingungen

vom Feind zu empfangen. Dieß vernommen, rückte der General vor die Stadt und nahm vom Bürgermeister die Schlüssel in Empfang, verhieß auch den Bürgern Gnade, so sie kniefällig von ihm begehreten, obzwar mit Beifügung einer erschrecklichen Drohung, daß, wenn sie länger widerstanden hätten, Alles hätte sollen mit Feuer und Schwert vertilgt werden. Derweil schickte er schleunigst 50 seiner Infanteristen herein, die Quartier für etliche Fähnlein sich von den Bürgern anweisen ließen und alle Besitzthümer und Häuser wohl beschauten. Kamen auch gleich etliche Schwadronen mit ledigen Fourierwagen, füllten solche mit dem besten Gut der Bürger und brachten sie ins Lager.

Den 11. Juli fielen hinter einander mehr und mehr Regimenter und Fähnlein der Stadt ein, wo man ihnen die Zügel schießen ließ; sie liefen einzeln mit grimmiger Gier und Wuth aufs Plündern herum, brachen Thor und Thür der Häuser auf und plünderten in den Wohnungen, ja sogar in der Kirche alles heilige und unheilige Geräth, wobei sie mit also wüthiger Gier sich untereinander drängten, daß in der Kirche selbst fünf dieser Räuber von ihren Gesellen unter dem Plündern erschlagen, viele verwundet worden. Wer mag solch blinde Wuth hererzählen? An der heiligen Stätte wurden Mädchen und Frauen geschändet, Männer und Weiber zogen sie nackt aus und peinigten sie mit harten Stößen, also daß sieben von denselbigen auf das elendigste und grausamste durch mehre Wunden getödtet worden. Unter denen einer war ein Geistlicher von großem Eifer und löblicher Frömmigkeit, mit Namen Christianus Develich, und war Pfarrer der Stadt Heimerzheim. Selbiger, da er, wie sein Name sagt, von christlichem Geist erfüllt, als ein anderer Phinees ihren gottesschänderischen Frevel bestrafte, erhielt grausamlich sechs tödtliche Wunden, wurde an Hand und Fuß gleichsam verstümmelt, und starb christlich also, ein rechter Blutzeuge. Damit aber hatte die barbarische Tyrannei noch kein Ziel, sie schändeten die heiligen Reliquien, sie rafften die Kelche, Ciborien und Kirchenzierrathen zusammen, sie erbrachen das Sepulcrum des Hochaltars und füllten den Taufstein (o unerhörter Frevel!) mit Unflat; sie gruben auch der Todten Gräber auf und die Orgel

ertönte nur von Schlägen. Die Bilder des Gekreuzigten und die Bildsäulen der Heiligen wurden mit ketzerischem Haß von diesen Bilderstürmern zerschlagen. Also kehrten sie der Kirche unterst zu oberst und schleppten Alles miteinander fort, das Kleinste wie das Köstlichste.

Derweil wütheten Andere in der Stadt mit so lautem Gebrüll, daß es in hoher Luft wiederhallte, plündernd und Bürger und Einwohner zerschlagend, auch sehr viele Männer verwundend und die Weiber aufs schnödeste mißhandelnd. Wie sie nun endlich Alles weggeholt hatten, so taxirten sie alle Bürger auf ein bestimmtes Geld; gaben sie das nicht, so drohten sie, ihnen den Hals abzuschneiden. Auch hielten sie keine kleine Zahl im Gefängniß, in Meinung, sie zu nöthigen, daß sie auf alle Weise ihr Leben erretteten.

Unterweilen begab sich, daß bei dreihundert Personen, von einer Salvaguardia begleitet, auf eine kurze Zeit in das Haus des damaligen Stadtbaumeisters Gohr wie in eine Freistatt sich flüchteten, nachdem sie allbereits ihres Gutes beraubt, nackt und bloß von Kleidern und theilweise hart verwundet waren. Solche, da sie ihre so große Trübsal beredeten und bedacht waren, wie sie sich erretten möchten, nachdem nunmehr die Wuth der Feinde ein wenig sich gelegt hatte, wurden Rathes, sich an Gottes Hülfe zu wenden, darum, daß sie doch ihr nacktes Leben davongetragen hätten. Also unter Vortritt des Ehrwürdigen Herren Stephanus Schleich, der auch selber eines Theils seiner Kleider wie der Schuhe bar und dazu hart am Haupt verletzt war, also daß noch Blut aus seinem geheiligten Scheitel troff, erhuben sie sich in gar kläglicher Procession, mit dem allerheiligsten Sacrament vorauf, zu diesem unserm Kalvarienberg zu ziehen. Und war das am 12. Juli frühmorgens.

Der Feind aber führte allen Proviant in das Lager und zog aus der Stadt hinweg, nachdem er sie solchermaßen leer gemacht und verwüstet hatte. Merke: daß von dem General vor den Stadtthoren in betrüglicher Weise war Gnade verheißen worden.

Wohin sollte nun das so schwer geschlagene Volk sich wenden? In solchem Kreuz flüchteten sie sich Alle und Jede zu dem

gekreuzigten Heiland des Kalvarienbergs, der bar und nackt wie sie. Unser Berg war ihnen die einzige tröstliche Freistatt. Also lagen sie zwei Tage und Nächte theils in der Kirche, theils unter freiem Himmel rund um das Kloster, von Jammer und Hunger matt, wir aber gaben ihnen zum Labsal Wein und Bier und Speise nach aller Möglichkeit unserer Armuth. Im Kloster lagen an verschiedenen Stätten bei zehn Verwundete, davon einer, mit den heil. Sacramenten zuvor versehen, gestorben ist. Auch ist eine Frau draußen dicht vor den Mauern des Klosters verschieden. In Kurzem: es war das Ansehen der Stadt und der Einwohner erbärmlich, und kam dazu ein greulicher Gestank, der beinahe nicht zu ertragen, von den Aesern der Thiere, so sie in großer Zahl ohne Noth aus purer Bosheit todtgeschlagen und in Brunnen, Keller und anderswo hingeschmissen hatten. Ist auch kein Zweifel, daß unser Kloster gleichfalls der Gefahr der Plünderung nicht sollte entgangen sein, daferne sie nicht so gar eilig die Stadt gekriegt und Proviant gefunden hätten.

Außerhalb der Stadt haben sie in Feldern und Dörfern eben so grausam gehauset, die Leute sind gefänglich weggeschleppt, verwundet und alles Gutes beraubt, auf den Aeckern aber das Getreide verderbt, die Häuser verwüstet und verbrannt worden. Auch ist hier in der Nachbarschaft das adliche Jungfrauenstift Marienthal zusamt dem ganzen Dorf bis auf den Boden in Rauch aufgegangen.

Unser allergnädigster Kurfürst von Cöln, Ferdinandus ꝛc., nachdem er Botschaft von solcher unerhörten Tyrannei empfangen, welche insonderheit an den heiligen Stätten der Kirche mit so gottesschänderischer Entweihung geübet worden, hat er Seinem Hochwürdigsten Herrn Vicarius in spiritualibus, dem Herrn Paulus Stravius als Cölnischem Suffragan Befehl gethan, daß er in eigener Person oder durch einen Subdelegaten die Versöhnung der Kirche von Arweiler nach allen Kräften sollte beschleunigen. Solches ist am 28. desselben Monats Juli auch wirklich nach rechtem Brauch geschehen, und zwar durch den Ehrwürdigen Herrn Christian Vetter, Pastor in Sinzig und Landdechant,

und haben demselben assistirt der Ehrwürdige Herr Hubertus als Caplan des dazumal noch in Haft befindlichen Pastors, und die Herren Stephanus Schleich und Anno Weinreich, Vicarii der Kirche.

Nun war der nachfolgende 29. Juli ein Sonntag. Da kam die Gemeine von Arweiler, geleitet durch die Ehrwürdigen Herren, als den Herrn Caplan Hubertus und den Herrn Anno vorgenannt, in feierlicher Procession frühmorgens auf den Berg. Und nachdem sie ein Hochamt und Predigt gehört, haben sie die Monstranz des allerheiligsten Sacraments, die durch den Ehrwürdigen Herrn Stephanus Schleich wunderbarlich in dem Hause des Johannes Gohr gerettet worden, mit geistlicher Freude und Jubel, wie weiland das Volk Israel die Bundeslade aus dem Hause Obed-Edoms, zu ihrer Pfarrkirche zurückgebracht, nachdem dieselbige in unserer Kirche seit dem 12. Juli gestanden, als an welchem die obbemeldete betrübte Procession sie heraufgebracht hatte.

In demselben Jahr, zu Portiuncula und St. Francisci Tagen, war ein gewaltiger Andrang des Volkes zu unserm Berg, so daß wir jedesmal über 200 Menschen zur Beichte und Communion hatten. In den Weihnachtstagen bekehrte P. Gottfried Kramer, damals des Klosters Vicarius, zum wahren Glauben auf Haus Adendorf einen siebenzigjährigen Greis, der sofort beichtete und das Abendmahl empfing. Den 20. Oct. 1646 wurde in dem Interims-Capitel Augustinus Brewer zum Guardian erwählt und durch das Capitel zu Cöln, 3. Juni 1647, in sothanem Amt verlängert. Im J. 1648 nahm die Portiuncula-Andacht, frühern Jahren verglichen, merklich zu, daß wir, obgleich unterstützt durch verschiedene Pastores, welche ihre Processionen hierhin geführt hatten, kaum dem Andrang der Büßer genügen konnten. Das Beichthören dauerte von 5 Uhr Morgens bis halb Zwölf, sowohl in als außerhalb der Kirche, und ohne Unterlaß wurde die Communion gereicht.

Jahr 1649.

Am 18. März entledigte sich eine Frau aus Baar, Amts Adenau, des dem wunderthätigen Crucifix in unserer Kirche dar-

gebrachten Gelübdes. Sie erzählte dem Guardian, P. Augustin Brewer, sie sei dem Erblinden dermaßen nahe gewesen, daß sie kaum mehr etwas anderes als einen Sonnenstral, und den nur für Augenblicke, erkennen konnte. In ihrem Jammer gelobte sie eine Wallfahrt nach dem Kalvarienberg, eine Messe daselbst lesen zu lassen und eine Kerze darzubringen; das Gelübde war kaum gesprochen und sie erhielt vollständig ihr Gesicht wieder, wie das alle Einwohner jenes Ortes bezeugen können. Am Pfingstsonntag, 23. Mai, wurde in dem Provinzialcapitel zu Cöln, unter Vorsitz des P. Petrus Marchand als Generalcommissarius der Nation und in Assistenz des P. Antonius Stadeler, der Straßburger Provinz Custos, als zur Visitation ernannter Commissarius, F. Matthias Sarburg zum Guardian, P. Georg Laurentii zum Vicarius erwählt.

Den Weibsleuten das Spazierengehen in unserm Garten zu verwehren, auch einigen andern Unbequemlichkeiten abzuhelfen, haben wir am 4. Juli beschlossen, den Garten mit einer Mauer zu umgeben. Um dieselbe Zeit verbauten wir zwei Fenster der Rückseite des Refectoriums. Auf Kreuzerhöhung, 14. Sept., kam nach altem Brauch die Procession aus Arweiler und haben die Choristen der Pfarrkirche das Amt gesungen. Den 19. Sept. wurde die neue Sacristei angelegt, auch das enge Calefactorium, die einzige heizbare Stube, in etwas erweitert. Zu Allerheiligen waren der Büßer und Communicanten beiläufig 80, darunter Jacob Poswick, Wollhändler aus Aachen. Der Ehrenmann opferte eine dreipfündige Kerze. Um sein Anliegen befragt, entgegnete er, zu Aachen sei eine Krankheit auf ihn gekommen, die ihn der Sprache und aller Kräfte beraubte, so daß die Aerzte ihn aufgaben. Auf solchen untröstlichen Bescheid versprach seine Hausfrau, Tochter der Wittwe Aemilia Gilges aus Arweiler, in dem Vertrauen zu Gott dem Crucifix auf Kalvarienberg eine Messe samt jener Kerze. Nachdem dargebracht das Gelübde, empfand der Kranke, laut seiner Versicherung, sofort Gottes Hülfe, er athmete, die Sprache fand sich wieder ein, und bald fühlte er sich vollkommen genesen. Er hat versprochen, uns aus Aachen ein authentisches Zeugniß über den ganzen Hergang zuzuschicken.

Das Jubeljahr 1650.

Bisher hatten wir in Ermanglung eines Brauhauses sehr unbequem und mühsam in der Stadt gebraut, vom 1. März an beschäftigten wir uns mit der Anlage einer Brauerei in unserm Keller, und wurde den 21. März zum erstenmal auf dem Berg gebraut. Den 26. Aug. traf bei uns ein, auf Verfügung der edeln Frau Anna Katharina Walbott, Wittwe von der Leyen, unsere geistliche Mutter, der Maler aus Aachen, Meister Gerardus, der sodann den Tabernakel an unserm Hochaltar anmalte und für seine Bemühung von gedachter gnädigen Frau 44 Reichsthaler empfing.

Jahr 1651.

Den 26. Febr. wurden dem Herrn Hugo Ernest von der Leyen in Adendorf und der Frau Anna Katharina Walbott von Bassenheim in Adendorf die Urkunden über das geistliche Syndicat dargebracht. In Betracht der vielen fortwährend von beiden dem Kloster erzeigten Wohlthaten wurden sie in höchstem Grade unserer geistlichen Verdienste und Gebete samt dem Titel des geistlichen Syndicats würdig befunden. Den haben auch unser bester geistlicher Vater und die gnädige Frau als unsere frömmste und mildthätigste Mutter in Freuden und Demuth angenommen.

Den 8. April kam der Fürst-Coadjutor zu Trier, Karl Kaspar, aus Adendorf mit zahlreichem berittenen Gefolge zum Berge, hier seine Andacht zu halten. Dem zahlreich versammelten Volk zum Beispiel, empfing er nach verrichteter Beichte, vor dem Grabe des geliebten Vaters knieend, die heilige Communion. Nachdem gehalten die Andacht, in welcher er während des Segnens der Osterkerze und des Meßopfers verharrte, wurde ihm der Titel eines Fundators dargebracht, den er auch keineswegs verschmähte, wie sich aus seiner dafür abgelegten demüthigen Danksagung ergab. Veranlassung zu diesem Antrag fanden wir in der Betrachtung, daß sein hochfreiherrlicher Vater, indem er bei uns sein Grab, das erste und einzige unserer Kirche, erwählte, für seine gesamte Nachkommenschaft das Erbrecht zu dieser Gruft erwarb, wie denn auch unsere geliebte geistliche

Mutter bei uns zum öftern weilend, in herzlicher Liebe zu dem Verstorbenen erklärte, von ihm, den sie im Leben einzig liebte, wolle sie auch im Tode nicht geschieden sein. Im Laufe des Gesprächs äußerte der Fürst mehrmalen: „mahn muß noch ein wenig gedulden, wahn es etwas besser wirdt, wollen wir die Kirch groß er machen.“

In diesem Jahr brachten wir endlich, mit Gottes Hülfe, den Klosterbau zu Stande, so daß im August der vierte Theil des Kreuzgangs neben der Kirche unter Dach gebracht, und weilen bei starkem Andrang des Volkes unsere Kirche etwas eng, erlaubte P. Bernardinus Vetwies, der Provinzial und General-Definitor, daß an solchen Tagen der Gang zusamt dem Sprechhaus als ein Theil der Kirche angesehen werde, vorbehaltlich der, außer diesen Fällen, jederzeit zu beobachtenden kanonischen Clausur. Zu dem Ende wurden an beiden Enden hölzerne Thüren angebracht, um die Laien mit Bequemlichkeit auszuschließen. Den 23. Sept. Andernacher Procession; sie brachte eine 6pfündige Kerze. Den 4. Oct. Franziscus, nur eine einzige Procession aus Kempenich. Der auswärtigen Geistlichen waren 12, Communicanten um 400; die Predigt hielt Hr. Servatius Ottler, der Stadtpfarrer, der um dieselbe Zeit seine Ethologie, 24 Predigten zu Ehren des h. Franziscus auf unserm Berge gehalten, in Druck gab. Nach Tisch kam, unter Leitung von P. Carolus Clerick, die Jugend von Arweiler, trefflich aufgeputzt, zu uns in die Höhe, und recitirte in der andächtigsten Weise vor einer zahlreichen Versammlung auf der hierzu neben dem Hochaltar errichteten Schaubühne geistliche Lobreden zu Ehren des h. Franziscus, opferte auch eine große und mehre kleine Kerzen. Am Sonntag nach dem 8. Oct. 1651 schlug man eine Bühne hinter der Kirche auf; der damalige Katechet, P. Carolus, hatte seiner Schuljugend die Rollen einstudirt. Christus, die Hauptperson, wollte die Welt, über deren Sünden er zürnte, mit drei Pfeilen vertilgen, aber Maria und der große Ordensheilige Franziscus warfen sich dazwischen und versöhnten ihn. Der Zuschauer waren unzählige.

An Allerheiligen-Vigil, 31. Oct., brachen die Lothringer dem Kesselinger Thal ein; eine Reiterschar legte sich in der Nähe

von Arweiler auf die Lauer und fing die Kühe weg. Da fühlten die Bürger noch einmal die alte Courage und liefen in unordentlichen Haufen den Räubern in den Wald nach, konnten aber natürlich nichts ausrichten, einzig Beulen sich holen. Ein wohlwollender Obrist, dem übrigens hier bei so gröblicher Verletzung eines fremden Territoriums auch nicht allzuwohl zu Muthe sein mochte, schied die Kämpfenden, ehe ein Blutbad erfolgen konnte, und die Bürger kamen mit Verlust ihrer Kühe und einigen Verwundeten davon. P. Petrus Ritz, der Vicarius, eilte gegen Abend, nicht ohne Lebensgefahr, nach Ramersbach, um die Beichte eines tödtlich verwundeten Bürgers zu hören. Der Mann erhielt die Absolution und starb nach Mitternacht, gleichzeitig mit einem Pfeifer, den man uns in das Kloster gebracht hatte.

Jahr 1652.

Den 6. Mai 5 Uhr Morgens entschlief in seiner Zelle, sanft und selig, mit allen Sacramenten versehen, P. Carolus Clerick, nachdem er, lange an der Schwindsucht leidend, dem ganzen Convent das erbaulichste Beispiel gegeben. Zu Cöln geboren, Priester, Prediger und eifriger Katechist für die Jugend von Arweiler, die ihm außerordentlich anhänglich, starb er, 27 Jahre alt, im neunten Jahre seiner Profession, nachdem er vor drei Jahren Priester geworden. Sein Grab erhielt er in dem Gang neben dem Altar des h. Franziscus, am 7. Mai, und die Thränen des zahlreich versammelten Volkes bewiesen, wie sehr es den Verstorbenen geliebt hatte. Am Sonntag in der Frohnleichnams-Octave, 2. Juni, wurden in dem zu Cöln unter dem Vorsitz des P. Jacobus de Riddere abgehaltenen Provinzialcapitel zum Guardian hiesigen Klosters F. Gisbertus Altwies, zum Vicarius F. Bertholdus Swack bestellt. Am Freitag, 28. Juni sprach des Klosters apostolischer Syndicus, Hr. Apollinaris Pönsgen vor versammeltem Stadtrath und bat bei demselben, als dem Provisor der Pfarrkirche, um eine der in derselben aufbewahrten Partikel des heiligen Kreuzes, dabei ausführend, wie es schicklich sei, derlei Reliquien auf dem Kalvarienberg zu haben, einer Vorstellung jenes Kalvarienbergs, auf welchem Jesus Christus am Kreuze litt, mit dem Zusatz, dort erwarte ihrer

hohe, ja höhere Ehre, und dürfte davon die Stadt namhaften Vortheil haben. Der Rath, einigermaßen für die Sache gestimmt, ließ den Pater Guardian und den Pastor Servatius Ottler berufen, und es wurde beschlossen, am bevorstehenden Sonntag die Reliquie in Procession nach dem Berg zu tragen. Die Sache wurde veröffentlicht, und verschiedene, uns weniger günstige Individuen, Laien wie Geistliche, welchen weiß nicht welcher Geist beiwohnte, murrten, daß man die seit so langen Jahren aufbewahrten Reliquien weggeben wolle. Nichtsdestoweniger bestand der Magistrat auf seinem Entschluß, und es wurden dem P. Guardian einige Rathsherren als Commissarien beigegeben, in deren Gegenwart der Pastor eine Partikel, weiß von Farbe, aus einem silbernen Crucifix nahm und sie den Unsern überreichte. Eine zweite kleinere, ebenfalls einem silbernen Crucifix entnommen, gab er der Procession mit, die zum Berge ging, und nach wenigen Tagen fügte er von freien Stücken eine dritte, etwas größere Partikel hinzu, als welche sich unter den Reliquien gefunden hatte. An demselben Tage kam, da nur eben die Sache ruchbar geworden, eine Procession aus Fritzdorf. Den 27. Oct. reichte ich, nach der von dem Provinzial, P. Bonaventura empfangenen Licenz, den Habit 3ter Regel der Margaretha Bildhewer und Gertrudis Gohr, beide Töchter aus Arweiler. NB. Margareta Bilthewers anno 1668 in æstate cum aliquo milite reformato capitaneo abiens defecit in suo ordine, a quo tamen post octo circiter eius decessus dies est derelicta.

Die Fasten hindurch hatten wir verschiedene Processionen aus Fritzdorf, Holzweiler, Sinzig, Hilberath, Ersdorf. In den Ostertagen zählte man der Büßer und Communicanten ungefähr 209, und am Dienstag wurde, von wegen des außerordentlichen Zulaufs, außerhalb der Kirche gepredigt; gleich Schafen bedeckten die Leute den Berg. Zu Kreuzerfindung war wiederum eine zahlreiche Volksmenge versammelt, daß die Predigt unter freiem Himmel gehalten werden mußte. Es kamen, von den Pastoren geführt, Processionen aus Fritzdorf, Kirchdaun, Carweiler, Ringen, Maischoß, Blasweiler, Heimerzheim, Leimers-

dorf; ohne Pastor kamen Dernau, Kesseling, Gelsdorf. Den 6. Mai zwei Processionen, die eine aus Kesseling, die andere aus Holzweiler. Den 17. Mai zwei Processionen, aus Blasweiler und aus Heckenbach. In den Pfingsttagen waren der Büßer und Communicanten etwa 300. Am Montag drei Processionen, Gelsdorf, Löndorf, Flerzheim, am Dienstag Procession aus Fritzdorf, und sind während des Hochamtes die Trierischen Wallfahrer zurückgekommen. Am Mittwoch Processionen aus Beuel und Carweiler. Freitag, 21. Juni, Procession aus Vilip, beiläufig 90 Communicanten. Der Sonntag der Bruderschaft unsers h. Vaters Franziscus, die doch beinahe eingegangen, stand in Aussicht. Der P. Guardian ging in die Stadt von Haus zu Haus, alle und jede einladend, und zugleich Kerzen zu sammeln für das Gelicht vor dem hochwürdigsten Gut. An dem Sonntag, welches der 7. Jul., nahm er 10 Personen in die Bruderschaft auf.

Bei der Annäherung des Portiunculafestes wurden Zettel in die mehrsten Pfarreien unseres Termins verschickt, was unzähliges Volk, wie man es hier in 20 Jahren nicht gesehen, herbeizog, so daß in der Stadt das Brod ausging, und obgleich der Priester sechs, und mehre auswärtige Geistliche sich vom Morgen bis zu Mittag auf das Angelegentlichste mit Beichthören beschäftigten, so reichten sie dennoch nicht aus. Der Processionen waren zehn, nämlich aus Rheinbach, von F. Petrus geführt, aus Meckenheim unter dem dasigen Vicarius Wilhelmus, aus Ersdorf unter dem Pastor Servatius Wirtz, aus Fritzdorf die Herren Johannes und Antonius, Prämonstratenserordens, aus Oberbachem Hr. Mäthias, aus Bergheim der Pastor, Georgius Knaben, aus Ringen der wohlehrwürdige Hr. Franziscus, aus Bengen Hr. Wendelinus, aus Eckendorf Hr. Everardus, aus Wormersdorf N. N. Noch waren gekommen aus persönlicher Andacht Hr. Servatius Ottler, Pastor zu Arweiler, Hr. Anno, Hr. Hubertus, der Caplan, Stephanus, der Pastor zu Carweiler, die Pastores von Königsfeld und Oedingen, Hr. Johannes Wolff, Pastor in der Vischel, die Pastores von Holzweiler, Dernau, Maischoß, Gelsdorf, Hr. Isenberger, Pastor zu Heimerzheim, Hr. Georgius, Pastor in Beuel, der Prior aus Marienthal, der

Pastor von Adendorf, Hr. Thomas von Kirchdaun. Die drei Partikel, einem hölzernen Crucifix eingefügt, wurden auf einem Altar vor der Kirche aufgesetzt und in der lebendigsten Andacht verehrt. Denselben Tag wurden ihrer 26 in die Bruderschaft des Strickes von St. Franziscus aufgenommen; der Communicanten rechnete man 665. Am folgenden Sonntag, 4. Aug. Bruderschaft vom Strick; ihrer 7 wurden darin aufgenommen, 22 Communicanten. Den 8. Sept. Procession aus Löndorf. Auf Kreuzerhöhung war kein sonderlicher Andrang; Christian Isenberger, Pastor in Heimerzheim, predigte. An unseres heiligen Vaters Fest, 4. Oct. war es nicht gar voll, weil am nämlichen Tage die Weinlese anfing, Andere beschäftigt, den Acker zu bestellen. Es predigte der Hr. Pastor Servatius Ottler. Am 17. Nov. kam eine Procession aus der Stadt, zur Danksagung für den gesegneten Herbst. Die Predigt hielt der P. Guardian, worin er den Bürgern seinen Dank abstattete.

Jahr 1653.

Den 19. Febr. wurde vermöge Erlaubniß des Provinzials, des P. Bonaventura Reull, der Habit des dritten Ordens dem Pastor in Ersdorf, Servatius Wirtz gegeben. Die Uhr wurde aufgerichtet; sie kostet 57 Reichsthaler. Zu Kreuzerhöhung fingen wir an, die Mette Nachts zu halten. Kurz vorher war das Positiv, oder die kleine Orgel, zu Cöln um 58 Reichsthaler erkauft, hierhin gebracht worden. An Allerheiligen Octave 1654 wurde zur 3. Regel aufgenommen Hr. Johannes Gohr, der durch Erbauung der Capelle dem Kloster sein Dasein gab.

Jahr 1655.

Am 30. Mai hielt P. Antonius de Riddere, Generalcommissarius für die deutsche Nation, zu Cöln das Provinzialcapitel, in welchem P. Henricus Lotz für das drittemal zum Provinzial, F. Bernardus Bennonius zum Guardian hiesigen Klosters erwählt wurde. Dieser hat sich viele Mühe mit dem völligen Ausbau des Klosters gegeben, und daß demselben das Fehlende, absolut Nothwendige hinzugefügt werde. Er ließ die Krankenkammer, die bis dahin einem Kuhstall zu vergleichen, fegen, dielen und zwei Bettstellen darin anbringen. Den Theil des Dor=

mitoriums, welcher zwischen der Kirche und dem Gang zum Garten gelegen, ließ er ebenfalls dielen. Am 18. Nov. 1657 wurde unter Vorsitz des P. Antonius Stadler, der Straßburger Provinz und des Klosters zu Passau Custos und Guardian, als commissarischer Visitator, zu Cöln Provinzialcapitel gehalten und auf demselben P. Eleutherius Mucheren zum Guardian und P. Joannes Rho zum Vicarius hiesigen Klosters erwählt.

Jahr 1658—1662.

Am 12. April kam eine Procession aus Sinzig, bei welcher die durchlauchtigste Herzogin von Jülich, Maria Franzisca, geb. Gräfin von Fürstenberg, des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Neuburg Wittwe. Zu Kreuzerfindung blieb es, von wegen der Ueberschwemmung, bei der einen Procession aus Löndorf. Den 25. Aug. Procession aus Bonn, die eine Kerze opferte. Gegen 306 Büßer und Communicanten. Den 4. April 1659 Procession, der sich auch diesmal die durchlauchtigste Herzogin angeschlossen hatte, was sich am 8. April 1661 wiederholte. Den 21. Sept. wurde unter dem Vorsitz von P. Bernardin Vetweis, der Theologie jubilirter Lector, des gesamten Seraphischen Ordens Vater für seine Lebtage und der Cölnischen Provinz der Recollecten Provinzial, zu Cöln das Interimscapitel abgehalten, auch darin zum Guardian hiesigen Klosters P. Segerus Burgh, zum Vicarius P. Theodorus Bechen erwählt. Im J. 1661 wurde auf Befehl des P. Provinzial das Calefactorium, indem es zu sehr dem Stoß der Winde ausgesetzt, von der Stelle, wo jetzt die Bibliothek, nach dem Local der vormaligen Bibliothek, neben den Treppen, welche zum Refectorium hinanführen, verlegt. Unter dem J. 1662 wird angeführt, daß etwan 6 Jahre vorher in beinahe miraculoser Weise im Garten in den Fels neben der Küche ein vortrefflicher Brunnen ausgehauen worden. Bis dahin war der Wassermangel dem Convent sehr beschwerlich, jetzt haben wir, Gott sei Dank, für all unser Bedürfniß reichliches Wasser.

Jahr 1664.

Den 31. Aug. wurde unter Papst Alexander VII, Kaiser Leopold I und dem Kurfürsten und Erzbischof zu Cöln, Maxi-

milian Heinrich, dem Guardian P. Gisbertus Altweis, dem Bürgermeister Antonius Karth und dem Hrn. Johann Apollinaris Rösgens, dem apostolischen Syndicus unsers Klosters, der Grundstein zu der gegenwärtigen Kirche gelegt, unter Anrufung des gekreuzigten Patrons, der aller Patronen Patron ist. Den 19. Oct. Interimscapitel zu Cöln, welchem P. Thomas Martini, jubilirter Lector der Theologie, präsidirte. P. Gisbertus Altweis, der Guardian, wurde bestätigt, zum Vicarius erwählt P. Arnoldus Scopen. Am Festtage der Apostel Philippus und Jacobus 1665 starb zu Cöln an der Wassersucht Se. Gnaden der Freiherr Hugo Ernest von der Leyen zu Adendorf, unsers Klosters geistlicher Vater. Am 4. Mai setzte sich von Cöln aus der Leichenzug in Bewegung, und waren bei der Beerdigung in unserer Kirche zugegen Ihro Hochwürden Gnaden, der Dompropst zu Trier, Hr. Friedrich von der Leyen in Adendorf und die drei Brüder der Frau Wittwe, geb. Sophia Quad von Büschfeld; sie blieben sämtlich bei uns zu Tisch. Dem sehr feierlichen Leichenbegängniß am 19. Mai wohnten bei viele gnädige Herren aus der Familie und Anverwandtschaft. Nach beendigten Ceremonien fuhr die Anverwandtschaft in drei Kutschen zurück nach Adendorf. Die Herren Pastores, zum wenigsten 15, mit den Beamten von Herrschaft und Amt Neuenar, Bürgermeister, Scheffen und Rath insgesamt, über 60 Personen, erquickten sich in Gesellschaft der Patres und Brüder auf das anständigste im Refectorium bei Speis und Trank, bis auf einige, die sich außerhalb des Refectoriums erfrischten; auch die Bürger aus der Stadt wurden im Hof reichlich mit Wein, holländischem Käse und Weißbrod bewirthet.

Jahr 1666.

Dem Provinzialcapitel zu Brühl, in unserm Kloster Maria zu den Engeln präsidirte P. Jacobus de Riddere, der National-Commissarius, und als commissarischer Visitator P. Wolfgang Scheidt, Provinzial der Straßburger Provinz, und wurde darin P. Bernardinus Betweis, jubilirter Lector der Theologie, des gesamten Seraphischen Ordens Vater für seine Lebtage, mit allen Stimmen, die seine allein ausgenommen, für das fünftemal zum Provinzial unserer hochpreislichen Cölnischen Provinz der Re-

collecten, P. Arnoldus Schopen zum Guardian und P. Bernardus Dommernich zum Vicarius erwählt. Am 20. Aug. gegen Abend fiel durch einen unglücklichen Zufall der Bürgermeister in die Bach; er wurde herausgezogen: aber seine Kleidungsstücke sämtlich waren durchnäßt, wie alles was er bei sich trug, mit Ausnahme des Büchleins gegen die Pest, so zu Aachen erschien und durch den P. Concionator zusammengetragen; denn darin befinden sich das Verslein und die Antiphon von der unbefleckten Empfängniß. Daß dieses Büchlein vom Wasser frei blieb, während die ihm beigefügten Zettel eingeweicht wurden, haben der Bürgermeister und seine Frau, jeder besonders mir erzählt. Das Büchlein hatten sie von mir zum Geschenk erhalten. Zu Christi Beschneidung zählten wir 100 Communicanten, 150 den ersten Sonntag im Monat, Erzbruderschaft unsers h. Vaters Franziscus. Zu Dreikönigen 60, den Sonntag in der Octav 30, Namen Jesu 7, St. Antonius 20, zweiter Sonntag gegen 40, St. Agnes 9, dritter Sonntag 8, Maria Lichtmeß 150, vierter Sonntag des ersten Monats, Erzbruderschaft, ungefähr 100, fünfter Sonntag ungefähr 10, Septuagesima beiläufig 15, Sexagesima über 50, Quinquagesima, Erzbruderschaft und 40-stündiges Gebet, an 100 Communicanten. Den 12. März kam eine feierliche Procession, doch ohne Venerabile, aus den jenseits Rheins bei Linz gelegenen Dörfern Leubsdorf und Dadenberg, der Pastor celebrirte, geopfert wurden zwei anständig schwere Kerzen, der Communicanten waren ungefähr 30, von wegen der Ermüdung der Leute.

Den ersten Sonntag in den Fasten 15, St. Joseph etwan 50, St. Joachim 6, den zweiten Sonntag in den Fasten 30, Mariä Verkündigung über 100 Communicanten. Den 25. März Procession aus Lommersum; gebeichtet und communicirt haben ungefähr 70. Den 2. April Procession aus Witterschlick, ohne Pastor, 50 Communicanten. Den 4. Bruderschaft de Chorda des h. Franziscus, über 100 Communicanten, den 8. Procession aus Arweiler. Judica 25 Communicanten. Den 14. stattliche Procession aus Sinzig, bei welcher der Pastor und der Vicarius; etwan 50 Comm. Palmsonntag viele Büßer, deren aber nur

wenige gespeiset, die übrigen wegen der österlichen Zeit an ihre Pfarrkirche gewiesen wurden. Den Dienstag kamen, von ihren Pfarrern geführt, Meckenheim, Alsdorf, Fritzdorf und Eckendorf, Büßer und Comm. über 100. Mittwoch Procession aus Odendorf, den Pastor an der Spitze, gegen 40 Büßer und Comm. Die Osterfeste hindurch wurden im Termin ungefähr 2850 Personen Beichte gehört, in Kloster und Stadt an 400. Fünfmal wurde die Passion vorgetragen. Am Feste Philippi Jacobi Bruderschaft zum h. Franziscus, nur 20 Comm. Kreuzerfindung 25 Comm.; darüber fand sich ein zahlreiches Volk ein, auch förmliche Processionen aus Bodendorf, Kirchdaun und Ramersbach. Am Charfreitag Procession in der Stadt, welcher wir uns mit dem Crucifix anschlossen; währenddem wurde unsere Kirche von einer Masse Leute besucht, die alle vor dem heiligen Grabe in der Cripta beteten. Zweiter Sonntag nach Ostern 8 Comm. und keine Predigt, denn alles war nach der Stadt geeilt, der Primiz des Hrn. Heinrich Manners beizuwohnen. Dritter Sonntag 25, vierter 30 Comm. Den 25. Mai solenne Procession aus Lengsdorf bei Bonn, 100 haben gebeichtet und communicirt. Den letzten Mai solenne und andächtige Procession aus der Stadt, doch ohne Venerabile. Den 1. Juni eben daher eine nicht minder feierliche und auferbauliche Procession. It. aus Beuel und Ramersbach.

Den 2. Juni kam die dritte feierliche Procession aus der Stadt, doch ohne Venerabile, weil es in der Kreuzwoche. Christi Himmelfahrt 30 Comm. Am 4. Juni Processionen aus Altenar, Kessenich und Kirchdaun mit den Pastoren, desgleichen aus Vilip ohne Pastor. Den 6. Juni, erster Sonntag im Monat, Erzbruderschaft und großer Zulauf, über 200 Comm. Während der Pfingsten wurden im Kloster und auswärts über 1000 Beichten angehört, drei Patres auf Termin warteten treulich ihres Amtes, gleichwie die Beichtväter im Kloster. Am 1. und 2. Festtag hatten wir im Kloster über 200 Comm. Den Dienstag kam eine feierliche Procession aus Königsfeld mit dem Pastor, eine andere aus Alfter ohne Pastor; über 100 Comm. Den 17. Juni feierliche Procession aus Arweiler, doch ohne Venerabile. Dreifaltig-

keitsonntag gegen 50 Comm. Den 22. Juni aus Remagen erbauliche Bittfahrt, doch ohne Pastor, insgesamt etwan 40, haben sie andächtig gebeichtet und communicirt. Den 1. Sonntag nach Dreifaltigkeit 25, zu Peter und Paul 30 Comm. Den 1. Jul. kleine Procession, 15 Comm. Den 2. Sonntag, im Monat der erste, Erzbruderschaft, 200 Comm. Den 7. Jul. feierliche Procession aus Witterschlick, 30 Comm. Den 8. Jul. solenne Procession aus Merrheim, mit dem Pastor und dem Vicarius, über 300 Comm. Den 3. Sonntag Procession aus Breisich, die eine ehrliche Kerze opfert, 56 Comm. Den 4. Sonntag 40 Comm. Den Freitag darauf, 23. Jul. Procession aus Gelsdorf mit dem Pastor, etwan 60 Comm. Den 5. Sonntag, Jacobus, 30 Comm. St. Anna, feierliche Procession zusamt dem Pastor aus Remagen, opfert eine ehrliche Kerze von 12 Pfund, gegen 350 Comm. Den 27. Jul. Procession aus Dietkirchen bei Bonn mit dem Pastor, der auch celebrirte, opfert eine ähnliche Kerze von 14 Pfund; nur 4 Comm. von wegen der Ermüdung. Den 30. Jul. Procession aus Gelsdorf mit dem Pastor, an 150 Comm.; denselben Tag eine zweite aus Oedekoven bei Bonn ohne Pastor, etwa 50 Comm. Den 6. Sonntag Erzbruderschaft, großer Zulauf, veranlaßt durch die Furcht, daß zu Portiuncula auch Bittfahrer aus angesteckten Orten sich einfinden möchten. Unter den Andächtigen befand sich der gnädige Graf aus Saffenberg; über 500 Comm.

Zu Portiuncula, Morgens gegen 4 Uhr fanden sich ein die Bürger und Einwohner der Stadt, in der Frühstunde, damit kein Auswärtiger sich ihnen geselle; während dem hüteten andere Bürger die Straßen, die Annäherung von Leuten aus angesteckten Orten zu verhüten, bis 6 Uhr, wo sich dann ein außerordentlicher Volkszulauf in drei Processionen ergab; in dem Beichthören halfen zwölf Pastores, gegen 600 Comm. Den 4. Aug. solenne Procession aus Eckendorf mit dem Pastor, 30 Comm. Auch kam eine dergleichen Procession aus Endenich bei Bonn, der Pastor celebrirte, geopfert wurde eine ehrliche Kerze von weißem Wachs, 16 Pfund schwer; nur 25 Comm. wegen der Ermüdung. Den 6. Aug. kleine Procession aus Trosdorf ohne Pastor, 20 Comm. Den 7. Aug. 30, St. Laurentius 30, St.

Clara 2 Comm. In der Vigil zu Mariä Himmelfahrt kam der gnädige Herr auf Olbrück, der Mainzer Domherr, und hat zusamt seinem Diener gebeichtet und communicirt. An dem Fest von Mariä Himmelfahrt waren drei unserer Terminarien unausgesetzt in ihren Terminen mit Beichthören beschäftigt und haben bei ihnen zum wenigsten 1000 Menschen gebeichtet, auch haben unsere Beichtväter und der Pastor in der Pfarrkirche zum geringsten 500 Beichten vernommen; in unserer Kirche hatten wir nur 50 Comm. von wegen der in der Pfarrkirche zu gewinnenden Indulgenz. Am Feste des h. Rochus hörten zwei unserer Väter zu Mayschoß die Beichte von wenigstens 800 Menschen. Den 17. Aug. Dienstag nach dem 7. Sonntag die erste Novan. Den 18. kleine Procession aus Oedekoven, 9 Comm. Den 8. Sonntag nach Dreifaltigkeit etwa 50, St. Bartholomäus 30 Comm., wegen der 4. Novan. Den 11. Sonntag nach Pfingsten, Johannis Enthauptung, Büßer und Comm. 128. Dienstag nach dem 11. Sonntag nach Pfingsten wegen der Novan 4 Comm.

Den 12. Sonntag nach Pfingsten Erzbruderschaft, 150 Büßer und Comm. Zu Mariengeburt haben 300 im Kloster gebeichtet und communicirt, auswärts thaten die Terminarii wie allezeit ihre Schuldigkeit. Freitag nach dem 12. Sonntag, 10. Sept. kleine Procession aus Witterschlick ohne Pastor, 60 Comm. Am 13. Sonntag nach Pfingsten 30 Büßer und Comm. Zu Kreuzerhöhung kleine Procession aus Alfter, ohne Pastor, opferte 2 Kerzen zu 2 Pfund. An demselben Festtag solenne Procession aus Königsfeld mit dem Pastor, 50 Comm. von wegen der 4. Novan. Den 14. Sonntag nach Pfingsten 30 Büßer und Comm. Am Festtag des h. Matthäus 90 Comm. wegen der 4. Novan. Den 15. Sonntag nach Pfingsten gewaltiger Zulauf aus den hin und wieder angesteckten Orten, um bei uns geistlichen Trost zu suchen, 150 Büßer und Comm. Zu Michaelstag aus dergleichen Orten und mit demselben Anliegen, 200 Büßer und Comm. Den 16. Sonntag nach Pfingsten, Erzbruderschaft, wenigstens 300 Comm. St. Franzisci Fest großer Zulauf, verschiedene Processionen; bei der Beichte unterstützten uns 15 Pastores. Wenigstens 900 Büßer und Comm. Zu St. Ursulafest 6, den 19.

Sonntag nach Pfingsten 100, Simon und Judas 50, Freitag darnach 50 Comm., diese aus einem Städtchen am Rhein.

Den 20. Sonntag nach Pfingsten 60, Allerheiligen wenigstens 600 Comm. Den 2. Nov. Procession aus Rheindorf mit dem Pastor, 30 Comm. Den 3. Nov. Hubertus, 30 Comm. Den 21. Sonntag nach Pfingsten, Erzbruderschaft de Chorda, Zulauf wie er seit lange nicht vorgekommen, über 600 Comm. Den 22. Sonntag 30 Comm. Den 17. Nov. kleine Procession aus Alfter, ohne Pastor, 30, den 21. Nov. Mariä Opferung, 50, den 1. Sonntag im Advent 30, St. Andreas 60 Comm. Den 5. Dec., 2ter Adventsonntag, Erzbruderschaft, 200, Mariä Empfängniß an 300 Comm. In diesem Vierteljahr kamen 12 Generalbeichten vor, in die Erzbruderschaft wurden 52 Individuen aufgenommen, im Termin wurden 26, in der Pfarrkirche 4 Predigten abgehalten, die Terminarien haben 3 Taufen vorgenommen, 2 Ehen eingesegnet, einmal die letzte Oelung gegeben. Mittels der Zettel von der unbefleckten Empfängniß wurden zwei Matronen von schwerer Krankheit befreiet: die eine, nachdem sie in schwerer Todesnoth ein Lungengeschwür durch Erbrechen von sich gegeben, fühlte sich doch noch weiter abwärts durch ein zweites Geschwür beschwert, sie gebrauchte sich des ersten Zettels und fand sich durch den Stuhlgang geheilt; die andere wurde von einer gleich gefährlichen Krankheit befreiet. Den 3. Adventsonntag 30, den Freitag 17. Dec. 38, den 19. Dec. 4, Sonntag 60 Comm. Den 20. Dec. kleine Procession aus Merten, 59 Comm. Den 21. Dec., Thomastag, außerordentlicher Zulauf, selbst aus verschiedenen angesteckten Orten, 200 Comm. Den 22. Dec., Mittwoch, Procession aus Kirchsahr in der Eifel, mit dem Pastor, wenigstens 40 Comm. Den 24. Dec. wurden in der Vigil, dann in der Christnacht und während dem Amt in der Pfarrkirche wenigstens 300 Beichten, von den Terminariis wohl 500 angehört. Wie gewöhnlich waren die Terminarii ungemein thätig, und haben sie in den Christfeiertagen zum wenigsten 250 Büßer und Comm. gehabt. Am Stephanstag an 90, St. Johannes an 50, Unschuldige Kinder 15 Comm. von wegen der 1. Novan. Silvestertag wenigstens 45 Comm.

Jahr 1667.

Den 12. Nov. wurde unter Vorsitz des Provinzials ꝛc. P. Bernardinus Vetweis zu Cöln Interimscapitel gehalten und P. Arnoldus als Guardian hiesigen Klosters bestätigt, Konrad Linnich zum Vicarius ernannt. Am Sonntag Sexagesimae kam P. Joachim Meukemius aus Bachem gesund und wohlbehalten zurück, nachdem er daselbst beinahe 7 Monate den Pestkranken gedient. Er versichert, das Seine gut und getreulich gethan zu haben. Den aus Schotland gebürtigen Thomas Charnz, Hauptmann außer Dienst, habe ich zum katholischen Glauben aufgenommen, nachdem er 36 Jahre in den Irrthümern Luthers zugebracht hatte. In diesem Vierteljahr 1320 Büßer und Comm. Durch meine Collegen wurde Johann Point, Jüngling und Soldat aus Paris, bis dahin Hugenot, zu dem katholischen Glauben gebracht, und hat er an demselben Tage in unserer Sacristei sein Glaubensbekenntniß abgelegt. Den Soldaten Johann Müller, aus Sachsen gebürtig, habe ich zum katholischen Glauben angenommen. In diesem (sic) Vierteljahr waren der Büßer und Comm. 1743. Das Kamin in der Gastkammer wurde erneuert.

Jahr 1668.

Den 3. Jul. erhielten wir von einem aus Brabant gebürtigen Soldaten verschiedene bedeutende Reliquien, nämlich von St. Thomas dem Apostel, von dem Apostel St. Bartholomäus, von St. Laurentius, St. Barbara, St. Christina, St. Ursula und ihren Gefährten, die er, seinem Zeugniß zufolge, aus einer durch Ketzer in Oberdeutschland beraubten und verwüsteten Kirche zu sich nahm, damit sie nicht durch andere Ketzer geschändet, sondern vielmehr durch fromme Katholiken andächtig verehrt würden. Wir empfehlen uns auch ihrer Fürbitte. In diesem Vierteljahr haben 2310 Personen im Kloster gebeichtet und communicirt. Am Feste des h. Franziscus, wiewohl die Pest sowohl in der Umgegend als in der Stadt wüthete, großer Zulauf von Menschen. Es celebrirten ungefähr 20 Pastores, die alle, nur die von den angesteckten Orten, wie Beuel, Gelsdorf, Rheinbach ꝛc. ausgenommen, an unserm Tisch aßen. Doch haben auch diese ihre Andacht verrichtet. Eine Frau aus Kassel, Pfarrei

Heckenbach, befand sich in der dringendsten Lebensgefahr, sie wurde mit dem Strick des h. Franziscus bekleidet und genaß auf der Stelle ihres Kindleins. Sie will nächstens der Bruderschaft eintreten. Eine Frau, die 4 Tage in Kindesnöthen gelegen, erhielt von einem der unsern den Strick, umgürtete sich damit und wurde glücklich entbunden. »Unus impos ad matrimonium per exorcismum a nostris super illum lectum ipso die sanatus est, ita quod eodem die contraxerit sponsalia.«

Jahr 1669.

Am 5. Mai Provinzialcapitel zu Cöln, im Kloster zu den Oliven; es präsidirte der Generalcommissarius der deutschen Nation, P. Jacobus de Ridder, und neben ihm P. Bartholomäus d'Hasthrop, der Provinz Flandern Vater auf Lebenszeit und jubilirter Lector der Theologie, als commissarischer Visitator, und wurde P. Bonaventura Reul, der Theologie jubilirter Lector und unserer Provinz Vater auf Lebenszeit, durch alle Stimmen, einzig die seine ausgenommen, zum Provinzial, und zum Guardian hiesigen Klosters P. Reinerus Haas erwählt, während der Vicarius, Konrad Linnich Verlängerung erhielt. Bei der Feier der Canonisation des h. Petrus von Alcantara hatte sich eine unzählige Volksmenge aus allen Orten der Umgegend samt verschiedenen Processionen eingefunden. Am ersten Tage hielt das Hochamt, unter Beistand von Diacon und Subdiacon, der Dechant der Christenheit auch Pastor zu Heimerzheim, Christian Isenberger, der auch eine stattliche Predigt von dem h. Petrus vortrug. Der Procession, die wir bis in die Mitte der Stadt führten, wohnte bei die gesamte Jugend unter dem Gewehr mit ihrer Fahne, auch der Stadtrath im höchsten Glanz hatte sich der Procession angeschlossen. Den Tag nach Portiuncula wurde die Kirche vollendet durch unsere Zimmerleute, F. Josephus Vasbender und F. Henricus Juris, in Gegenwart der Bürgermeister, als des Herren Bartholomäus Bartel, regierender Bürgermeister, der auch im Namen des Kurfürsten zuerst drei Schläge auf den Nagel that, Heinrich Alden, Bürgermeister, der den zweiten, und Anton Karth, der den dritten Schlag führte, worauf der P. Guardian, Reinerus Haas, den Nagel vollends festschlug.

Vollbracht wurde das Werk in dem Lauf von neun Tagen, und haben wir, dasselbe zu beschließen, abermals in Gegenwart der Bürgermeister, des Raths und der Kirchenmeister, vor ausgesetztem Hochwürdigsten Gut das Te Deum laudamus gesungen, nach welchem der Segen gegeben wurde. Bei dieser Festlichkeit waren auch die Arbeitsleute insgesamt zugegen und haben dem Herren ihren Dank abgestattet, daß keiner von ihnen auch nur die geringste Verletzung davontrug.

Jahr 1670, 1671 und 1672.

Interimscapitel zu Brühl den 19. Nov., worin der Viceprovinzial, P. Petrus Ritz präsidirte. Zum Guardian wurde erwählt P. Petrus Schäffers, zum Vicarius P. Matthias Albertinus. Auf Weisung des P. Provinzials wurde hier zu Lichtmessen 1671 die Bruderschaft der unbefleckten Empfängniß eingeführt, als welche nur an den Festtagen der h. Jungfrau zu halten. Den 17. April haben unsere Brüder das Gewölbe des Chors aufzuführen begonnen. Den 23. Mai, den Tag vor Dreifaltigkeitsonntag, wurde das Kreuz durch Meister Heinrich, den Dachdecker, dem Thurm aufgesetzt. Den 21. Juni kam eine Procession mit dem Hochwürdigsten aus der Stadt nach dem Berg, um heiteres Wetter zu erbitten, welches auch Gott verlieh. Den 20. Jul. fiengen unsere Brüder, die Zimmerleute Josephus und Henricus das Gewölbe über dem Schiff an, vollbrachten es auch vollständig den 28. Sonntag 9. Aug. gegen halb 1 Uhr, während man die Mette las, war ein starkes Erdbeben. Den 20. wurden die beiden, im J. 1547 gegossenen Glocken dem Thurm eingehängt; die größere wiegt 126, der Klöppel 5 Pfd. Den 8. Dec. wurden einem Bürger aus Arweiler etwelche Thaler gestohlen, er ließ eine Messe zum h. Antonius von Padua lesen, und am 8. Abend wurde ihm das Geld ins Haus geworfen. Provinzialcapitel zu Cöln 1. Mai 1672, und wurde darin zum Provinzial erwählt P. Ludovicus Kellen, im Amt verlängert unser Guardian P. Petrus Schäffers, gleichwie der Vicarius P. Matthias Albertinus. Im Aug. wurde das Erbbegräbniß für das Haus von der Leyen zu Adendorf vor dem Hochaltar angelegt.

Jahr 1673.

In dem Interimscapitel zu Cöln, durch den Provinzial, P. Ludovicus Kellen präsidirt, wurde zum Guardian erwählt P. Sebastian Weitzell, zum Vicarius P. Josephus Busch. Drei Akatholiken, durch die Unsern bekehrt, haben in der Klosterkirche ihr Glaubensbekenntniß abgelegt.

Am Allerheiligenfest kamen die Holländer unter dem Prinzen von Oranien vor die Stadt Rheinbach, die sich tapfer oder vielmehr tollkühn vertheidigte, daß der Feind wohl 300 Mann verlor. Gegen Abend wurde jedoch die Stadt genommen, großes Blutbad angerichtet, nicht Bürger, nicht Bauern, nicht Männer, nicht Frauen verschont, Frauen und Jungfrauen erlitten die schmählichste Mißhandlung; der Plünderung entgingen so wenig die Kirchenzierrathen, als die Privathäuser, nicht nur daß alle Kirchenzierrathen geraubt wurden, sondern das Gotteshaus selbst haben die Barbaren entweihet, nicht nur durch das Blut der armen Verwundeten, die dort Zuflucht suchten, sondern auch durch frevelhaften Mord, wie denn insonderheit der Vicarius, Se. Ehrwürden, Herr Johann Becker und der älteste Scheffen Hensmann an heiliger Stätte auf das grausamste ermordet worden sind. Damit nicht zufrieden, haben die Unholde, die Lothringer namentlich, die aber Helfer genug fanden, die halbe Stadt niedergebrannt. Wir, von sothanem Greuel unterrichtet, haben am 2. Nov. den Vicarius, den P. Josephus Busch an den Prinzen von Oranien abgesendet, uns eine Salvaguardia zu erbitten und ihn zugleich Namens des Stadtrathes der unbedingten Unterwerfung von Arweiler zu versichern. Noch an demselben Tag kam der Pater zurück, er hatte für das Kloster das Versprechen einer Salvaguardia erhalten, den Magistrat ließ der Prinz bedeuten, es habe kein Bürger das geringste zu befürchten, es solle ein jeder in seinem Hause bleiben, um die Einquartierung aufzunehmen und der Feuersgefahr zu wehren. »Dictum factum,« vielmehr nicht allerdings factum, denn noch am 3. wurde das Hauptthor der Stadt in die Luft gesprengt, und der Bürgermeister Averdunk, dem man wohl den Widerstand zugeschrieben hat, an einem Baum vor dem Thor aufgehenkt.

Den 4. kam der Prinz von Oranien (nicht von Aurich, wie Kinkel Auriacus übersetzt) mit einigen Regimentern in die Stadt, weilte aber nur bis zum andern Morgen, da er wiederum aufbrach, sich mit der kaiserlichen Armee zu vereinigen. Eine Salvaguardia blieb zurück für unser Kloster, für die Pfarrkirche und für den Blankartshof, und war der Mannschaft geboten, die sämtlichen in ihren Häusern gebliebenen Bürger gegen Schaden und Gewalt zu schützen. Der Ordre haben die meisten Folge geleistet, nur wurden die Häuser der Flüchtlinge geplündert, als die Salvaguardia am 6. auszog, um vor Bonn zu der Armee zu stoßen. Den 8. oder 9. Nov. wurde Bonn förmlich von Kaiserlichen, Spaniern und Holländern berennt. Gelegentlich der Belagerung sind alle Edelhöfe und Schlösser, mit alleiniger Ausnahme von Adendorf und Landskron, alle Dörfer und Städtchen bis auf das einzige Remagen verwüstet, alle Kirchen und Capellen ausgeplündert, die Bilder gestürmt, die geweihten Hostien mit Füßen getreten, die Kelche und andere Kirchenzierrathen und Ornamente geraubt worden. Und das thaten Kaiserliche und Spanier, gleichwie Lothringer und Holländer.

Wunderbar ist es und ein denkwürdiges Beispiel von dem Schutz, welchen unser Vater Franziscus seinen Söhnen verleihet, daß in aller vor Augen schwebenden Gefahr von Gefangenschaft, Tod, Mißhandlung von Frauen und Jungfrauen, die meisten unserer Wohlthäter und Wohlthäterinen jeder solchen Gefahr von Tod, Gefangenschaft, Mißhandlung entgingen, und selbst ihre Häuser von den Flammen, die in dem großen Brande ringsum wütheten, wunderbarlicher Weise verschont blieben, welche Wohlthat sie auch dem Schutze unsers heiligen Vaters zuschreiben. Hingegen wurden andere, die uns weniger günstig und besonders die Verächter der von den Unsern neulich zu Rheinbach eingeführten Erzbruderschaft unsers heiligen Vaters jämmerlich erschlagen oder gefangen weggeführt, der vornehmste aber mußte vor dem Thor am Galgen sterben, wie ihm das vordem von der Kanzel aus öffentlich prophezeit worden, nur daß sein Leichnam, was er zwar im Leben nicht verdient hat, auf Anstehen des P. Vicarius abgeschnitten und ehrlich zu Grab getragen wurde. Nicht we-

niger bemerkenswerth ist der Umstand, daß, während des dasigen Pastors, des wohlehrwürdigen Johannes Reifferscheid ganzes Haus in Flammen aufging, die einzige Kammer, worin das Bild des h. Petrus von Alcantara der Wand angehängt, vom Feuer verschont blieb, ohne daß ein Tropfen Wasser zum Löschen verwendet worden.

Jahr 1674, 1675, 1676.

Unter allen den Ereignissen kommt über alles zu betrachten die sonderbare Vorsehung Gottes für dieses Kloster und der Schutz, den er uns angedeihen ließ, in so freigebigem, reichlichen Maas, daß wir in diesen jammervollen Kriegszeiten, wo meistens die Reichen sogar hungerten und bettelten, nicht nur das zu unserm Unterhalt Nöthige vorfanden, sondern auch andern und vielen, die das liebe Brod zu suchen, zum Kloster flüchteten, helfen konnten, so daß keiner unbefriedigt oder leer fortzuschicken war. Dabei haben wir den Fußboden der ganzen Kirche mit Platten belegt, einen Vorrath von Kalk angeschafft, der hinreichend für den künftigen Bau des Eingangs der Kirche und der Stufen, die dazu erforderlichen Hausteine angeführt und bezahlt, und den neuen Chor erbaut und vollendet, wo dann am Feste Mariä Verkündigung, dem Volk zu höchster Verwunderung, Andacht und Freude, in Gegenwart des Magistrats, der, weil er das nöthige Holz bewilligte, ausdrücklich zu dieser Feier eingeladen, zum ersten Mal das Hochamt abgehalten wurde, obgleich die obern Stallen auf der einen Seite noch nicht fertig. Schließlich wurde auch das vordem zu Cöln behufs des Kirchenbaues aufgenommene Capital von 300 Rthlr. abgetragen und bezahlt. Von dem Osterfest 1674 bis dahin 1675 hatten wir im Kloster beiläufig 6336 Büßer und Comm., während unsere auswärts beschäftigten Patres deren 5236 zählten. In dem Provinzialcapitel zu Cöln, 26. Mai 1675, dem der Generalcommissarius P. Henricus Herinx präsidirte, wurde zum Provinzial erwählt P. Casparus German, jubilirter Lector der Theologie, zum Guardian des hiesigen Klosters erwählt P. Franziscus Könen, hingegen der zeitherige Vicarius, P. Josephus Busch, und der Concionator, P. Ambrosius Kreff bestätigt. In dem Interimscapitel, zu Cöln durch den

Provinzial, P. Casparus German am 11. Oct. 1676 abgehalten, wurde unsers Klosters Guardian, P. Franziscus Könen bestätigt, zum Vicarius P. Antonius Molitoris, zum Concionator P. Franziscus Altweis, zum Instructor, dergleichen bisher nicht gewesen, P. Johannes Herckenrath bestellt. Den 24. Sonntag war weder bei uns, noch in der Pfarrkirche Predigt, wegen des holländischen Kriegsvolks und der Lüneburger. Den 25. Sonntag unterblieb in der Pfarrkirche Predigt und Katechismus. Den 2. Adventsonntag, zugleich Erzbruderschaft de Chorda, war wiederum Predigt, doch gering die Anzahl der Zuhörer von wegen der kriegerischen Zeiten. In den Christfeiertagen keine Predigt in Betracht der kriegerischen Zeiten.

Jahr 1677 und 1678.

In der Vigil von Christi Himmelfahrt, am Festtage selbst und am Freitag hielten wir das 40stündige Gebet, angeordnet von Papst Innocentius XI, um den allgemeinen Frieden zu erbitten. Zu Portiuncula wohnte dem Gottesdienst in unserer Kirche bei der Graf aus Saffenberg, der beichtete und communicirte, auch bei uns zu Tische blieb. Desgleichen celebrirte der Propst vom Apollinarisberg, der ebenfalls bei Tisch unser Gast wurde. Auch die 20 celebrirenden Priester, wenige ausgenommen, speiseten mit uns. In der Vigil von St. Matthäus wurde das Städtchen Landskron durch Brand verzehrt. Den 13. Oct. wurde der Bericht von den in unserm Kloster vorgekommenen Merkwürdigkeiten nach Andernach an den Chronisten versendet. Den 2. Sonntag nach Ostern, 24. April 1678, Provinzialcapitel zu Cöln; zum Provinzial wurde erwählt P. Johannes Nuartz, jubilirter Lector der Theologie, zum Guardian hiesigen Klosters P. Wernerus Cäsareus, bestätigt wurden der Vicarius, P. Antonius Molitoris, der Instructor P. Johannes Herckenrath, der Concionator P. Paulinus Wahl. Zum katholischen Glauben haben sich zwei Individuen bekehrt. Ein Kind, das durch langwierige Krankheit erschöpft, wurde mit dem Habit unseres heiligen Vaters bekleidet und sofort, noch an demselben Tage durch den Tod erlöset. Den 1. Juni wurden unsere Denkwürdigkeiten nach Andernach an den Chronisten verschickt. Den 14. Sonntag

nach Pfingsten, 1. (4.) Sept. 1678, wurde unsere Kirche, deren Bau nur langsam fortgeschritten war, auf dem Kalvarienberg durch Se. Hochwürden, Hrn. Paulus Ausem, den Bischof und Cölnischen Suffragan, geweihet. Es ist das die noch bestehende Kirche, und sind die Glöckchen die beiden im Jahr 1547 gegossenen. Unmittelbar nach der Weihe ertheilte der Hr. Bischof die Firmung, und haben beiden Handlungen mehre Tausend Menschen beigewohnt. Zu Kreuzerhöhung, unserer Kirche Patrocinium, kam der Stadtpfarrer mit seinen Pfarrkindern processionaliter zu unserer Kirche, um Regen zu beten. Eine Ketzerin aus Basel wurde zum katholischen Glauben bekehrt.

Jahr 1679.

Den 26. April und abermals den 6. Oct. wurden unsere Denkwürdigkeiten nach Andernach an den Chronisten, P. Georg Eckhard, s. theol. lector emeritus, verschickt. Ein Kind hatte ein halbes Jahr krank gelegen, konnte weder genesen noch sterben, daß die Eltern argwohnten, das Leiden sei durch böse Leute ihnen gewünscht. Endlich verlobten sie das Kind nach dem Kalvarienberg zu Ehren von St. Franziscus und von St. Antonius von Padua, die Mutter trug es nach der Kirche, verrichtete ihre Andacht, ging nach Haus, und eine Viertelstunde darauf entschlief das arme Würmlein. Einer andern Mutter Sohn hatte sich von den Franzosen anwerben lassen; sie erbat sich zwei Messen zu Ehren des h. Antonius von Padua, in der Intention, daß der Bursche wiederkomme, und der hatte keine Ruhe, weder bei Tag noch bei Nacht, bis er sich wieder bei seiner Mutter einstellte. Einer Frau wurden 4 Rthlr. gestohlen, sofort bestellte sie in unserer Kirche eine Messe zu Ehren des h. Antonius von Padua, und den andern Tag brachte ihr eine Magd, die Diebin, das gestohlne Geld ins Haus. Den 14. Oct. Interimscapitel zu Cöln, unter dem Vorsitz des Provinzials, P. Ludovicus Kellen, totius ordinis Seraphici Exdefinitor et nationis Germano-Belgicae Excommissarius generalis, und wurde für das hiesige Kloster zum Guardian erwählt P. Josephus Busch, zum Vicarius P. Engelhardus Verber, in ihren Aemtern blieben der Concionator P. Paulinus Wahl und der Instructor P. Hubertus von Neuendorf.

Jahr 1680.

Den 8. Febr. traf ein des Provinzials, P. Ludovicus Kellen Circulare vom 1. Febr., wodurch sämtlichen Priestern anbefohlen, eine Messe von der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, mit Hinzufügung der Collecten de beatissima virgine Maria et de s. Antonio a Padua zu lesen, den fratribus clericis aber und den Laienbrüdern, zu beichten und zu communiciren für ihre seit 25. Oct. 1678 vermählten Durchlauchten, den Erbherzog von Neuburg und die Erzherzogin von Oestreich, damit ihnen die gewünschten Erben, Frieden, langes Leben, der Erde Fruchtbarkeit und Himmelsthau würden. Circulare vom 26. Febr., wodurch P. Ludovicus Kellen, der Generalvicarius, die Nachricht von dem Ableben des Cardinals Barberini, unsers Ordens Protector, mittheilt, die seinem Gedächtniß zu erweisenden Ehren anordnet und verschiedene Punkte der klösterlichen Disciplin zur schärfern Wahrnehmung empfiehlt. Am Sonntag Quinquagesimae unterblieb der Katechismus, vermuthlich wegen der Fastnacht. Zu Marienverkündigung wurde die Bruderschaft der unbefleckten Empfängniß zum erstenmal wieder seit ihrer Unterbrechung durch die kriegerischen Unruhen gehalten; der Andrang der Menschen war nicht gering. Den Mittwoch in der Charwoche kam auf den Berg die Frau des Gerichtschreibers zu Sinzig. Sie litt von langer Zeit her an einem Fußgeschwür, so durch keine Kunst der Aerzte zu heilen gewesen, vielmehr steigerte sich das Uebel von Tag zu Tag, daß sie weder zu gehen, noch den Fuß aufzusetzen vermochte. Sie wendete sich dem einen Helfer zu, der ungleich mächtiger ist und zuverlässiger denn alle andern, von welchem die Gabe ausgeht, das Gute zu hoffen. Sie thut ein Gelübde, das Gelübde steigt auf zu unserm Kalvarienberg, Gott findet daran ein Gefallen, leihet der Bittenden ein geneigtes Gehör, bewilligt das Begehren. Das Geschwür weicht, neues Fleisch bildet sich, die Wunde heilet, der Fuß findet sich gestärkt und vermag endlich seinen Dienst zu verrichten. Sie zeigte sich ihres Gelübdes nicht uneingedenk: Redde Altissimo vota tua. Von Sinzig aus kam sie zu Fuß nach unserm Kalvarienberg, sie brachte das Opfer ihrer Lippen unserm wunder=

thätigen Crucifix zu. Abermals verpflichtete sie sich durch Gelübde den zurückgelegten Weg noch zweimal zu begehen.

Den zweiten Sonntag nach Ostern wurde die Erzbruderschaft de chorda S. Francisci gehalten; der Büßer waren aber nicht viel, vermuthlich von wegen der schweren den Jülichschen Ortschaften auferlegten Lasten. Am Mittwoch nach dem Sonntag Exaudi, da P. Ludovicus Kellen Provinzial, P. Josephus Busch Guardian, wurde der erste Stein zum h. Grabe benedicirt durch Hrn. Christian Isenberger, Pastor in Heimerzheim und Dechant der Arcuenser Christianität. Diesen ersten Stein legte Hr. Johann Apollinaris Rösgen, der Amtsverwalter, auch unsers Klosters apostolischer Syndicus, Namens der hochadelichen Herren Karl Kaspar von der Leyen in Adendorf und Jacob von Eltz in Kempenich, in Beisein des regierenden Bürgermeisters Johann Apollinaris Rösgen, sämtlicher Scheffen und des ganzen Magistrats von Arweiler, auch des Baumeisters Nicolaus Käsmark, der als des geistlichen Vaters Bevollmächtigter, Namens aller obengenannten Herren dreimal auf den Stein schlug. Vom 28. April an wurde an dem Auswerfen und Glätten des Gesteins, an dem Ebnen der Gruft nach der Wasserwage und dem Wölben gearbeitet, bis endlich nach vielen Anstrengungen am 8. Aug. von dem Guardian, P. Josephus Busch, dem Bürgermeister Hrn. Johann Stell, dem Vicarius Engelhard Verber und gesamtem Convent der viereckte Stein aufgelegt werden konnte. Unsere Denkwürdigkeiten wurden nach Coblenz an den Chronisten geschickt. Am Charfreitag hielt, wie herkömmlich, einer der Unsern in der Pfarrkirche die Passion, nach der Mahlzeit ging aus derselben Kirche die jährliche solenne Procession, eine Darstellung des bittern Leidens, worin die Geistlichkeit von Arweiler und die Unsern einbegriffen, nach unserm Berg, wo einer Nachbildung der Geißelung und Krönung Christi eine Ermahnung durch P. Konradus Westhoven folgte. Derselbe hatte auch an allen Freitagen der heiligen Zeit, jedesmal in Gegenwart eines zahlreichen Auditoriums, die Fastenpredigt gehalten.

Jahr 1681.

Provinzialcapitel zu Coblenz. Es präsidirte P. Gulielmus van Sichen, der Theologie jubilirter Lector, Exprovinzial für

Niederdeutschland und perpetuirlicher Generalcommissarius für die deutsch-belgische Provinz, und wurde in dem ersten Scrutinium zum Provinzial erwählt P. Ludovicus Kellen, Exdefinitor des gesamten Ordens und der deutsch-belgischen Nation gewesener Generalcommissarius. Bestätigt wurden der Guardian, P. Josephus Busch, P. Engelhardus Verber, der Vicarius, der Instructor P. Hubertus von Neuendorf und P. Konradus Westhoven, der Concionator. Den Samstag vor dem 6. Sonntag nach Ostern traf incognito in unserm Kloster ein Se. Hochwürden der Priesterherr am hohen Dom zu Cöln, von Geyer, in der Absicht, hierselbst acht Tage Retraite zu halten, hierzu veranlasset durch die Verehrung, welche er, einmal zur Herbstzeit unsere Kirche besuchend, von dannen mitgenommen hatte. Gelegentlich seiner war uns ab Seiten des Provinzials das folgende Monitorium zugekommen: „In Christo geliebte Väter und Brüder. Jemand von Ansehen und Familie gedenkt bei euch auf dem Kalvarienberg acht Tage Retraite zu halten. Hiernach ermahne ich euch insgesamt, daß ihr bei Tag den Chor emsig besucht, die dem Religiosen geziemende bescheidene Haltung bewahret, das Stillschweigen genau beobachtet, die unnützen Plaudereien im Kreuzgang meidet, niemals die Lection bei Tisch unterbrechet, in allen Dingen dergestalten handelt, daß ihr des großen Herren Auge nicht beleidigt, und ich bei meinem nächsten Besuch nichts vernehme, das zu bestrafen ich genöthigt sein könnte. Bleibet alle wohl behalten und betet für mich zu Gott, der ich von Herzen bin euer Knecht und Confrater, Ludovicus Kellen, Provinzial." Den Dienstag nach dem Sonntag nach Frohnleichnam kam zu unserer Kirche eine solenne Procession aus Bodendorf, um Regen zu erbitten. Es folgten, mit demselben Anliegen, Processionen aus Löndorf und Breisich. Für das am 24. Oct. in Toledo abzuhaltende Generalcapitel wurde eine Abschrift der Denkwürdigkeiten unsers Klosters nach Cöln geschickt. Am Feste des h. Hubertus wird, diesem Heiligen zu Ehren, die solenne Benediction von Wasser, Salz und Brod vorgenommen. Daß diese geweihten Gegenstände das sicherste Mittel gegen den Biß toller Hunde und gegen Vergiftung, haben wir aus einem

schlagenden Beispiel gelernt, denn durch Vermittlung von St. Hubertus, dessen heilige Reliquien unsere Kirche besitzt, wurden P. Wilhelmus Henningius und F. Florentius, beide durch einen rasenden Hund gebissen, zugleich mit mehren andern vor der Mittheilung des Giftes bewahrt. Den 1. Adventsonntag ließ der Kurfürst in seiner Erzdiöcese das von Papst Innocentius verliehene Jubiläum bekannt machen, als welches während des Verlaufs von 15 Tagen zu gewinnen. Diese ganze Zeit hindurch hatten wir einen unglaublichen Andrang von Andächtigen, unsere Confessarien erlagen ganz eigentlich den Anstrengungen im Beichtstuhl, und zählten wir am 2. Adventsonntag, Marienempfängniß, und am 3. Sonntag an 5000 Comm.

Jahr 1682—1686.

Den 12. März 1682 schickte das Provinzialcapitel die Denkwürdigkeiten des Klosters, bis zum Ausgang des Jahrs 1681, nach Coblenz an den Annalisten der Provinz. Interimistisches Provinzialcapitel zu Cöln 13. Sept. 1683. Es präsidirte der Provinzial, P. Ludovicus Kellen. Gewählt wurden für unser Kloster zum Guardian P. Sebastianus Weitzell, zum Vicarius P. Martin Rütgen, zum Concionator P. Paulinus Wahl, zum Instructor P. Bonaventura Reimer. Den 30. April 1684, nach Ostern der vierte Sonntag, Provinzialcapitel zu Cöln. Es präsidirte P. Jodocus Scharllet, jubilirter Lector der Theologie, Exdefinitor der Provinz Niederdeutschland und Generalcommissarius, dem beigeordnet als commissarischer Visitator P. Carolus Coudenhoven, der Provinz Niederdeutschland Exdefinitor und Guardian zu Lichtenberg, und als Convisitator der wirkliche Definitor der Provinz Straßburg, P. Christophorus Sittinghausen. Zum Provinzial wurde gewählt in dem ersten Scrutinium P. Henricus Salm, bestätigt wurden unsers Klosters Guardian, P. Sebastianus Weitzell, und der Vicarius, P. Martinus Rütgen, zum Concionator P. Apollinaris Bolderdirk, zum Instructor P. Modestus Marings bestellt. Am Sonntag Lätare, auf welchen die Erzbruderschaft unsers heil. Vaters Franziscus fiel, war unsere Kirche nur schwach besucht, aus Furcht vor den durchmarschirenden kurcölnischen Völkern. Zum Feste unsers heiligen

Vaters Franziscus im J. 1685 fand sich beinahe vollständig ein der hochadeliche Convent von Marienthal. Im März 1686 legte im Capitelhause sein Glaubensbekenntniß ab Hr. Johann Schmitz, ein geborner Sachse, Amtsverwalter in Schloß und Herrschaft Saffenberg, und bekannte sich zu dem orthodoxen katholischen Glauben, seinem Herzen zu gleichviel Freude und Trost. Vorher hatte er der Ketzerei des Häresiarchen Martin Luther abgeschworen und sich durch eine Generalbeichte und die heilige Communion gereinigt. Den Montag nach dem 5. Sonntag in den Fasten wurden die Notabilien des Monats März, bis zum 3. Sonntag der Fasten einschließlich, nach Coblenz an den Chronisten der Provinz versendet.

Jahr 1687.

Im Febr. Ueberschwemmung, veranlaßt durch das Schmelzen des Schnees, und hat die Ahr in ihrer stürmischen Bewegung mehre Brücken, namentlich die zwei bei Arweiler mitgenommen. Im Anfang Märzens erließ der General, P. Petrus Morini Sormanni ein Patent, worin er dem gesamten Orden seinen Schmerz um das in Gott erfolgte Ableben der verwittweten römischen Kaiserin Eleonora mittheilte. Sie war des Seraphischen Ordens (dessen Kleid sie als Tertiaria mit Andacht trug) hochverdiente Patronin und Beschützerin, und verordnet daher, ihrer Seelen zum Trost, der General, daß in allen Klöstern des ganzen Ordens, in Kraft der heiligen Obedienz, drei feierliche Aemter mit dem Requiem gesungen und dreimal das officium mortuorum gelesen werde, während fratres und Laienbrüder zweimal den heiligen Leib des Herren zu empfangen und hundert Vaterunser zu beten haben. Am Charfreitag nach der Mahlzeit die gewöhnliche Procession, worin die Personen und vornehmsten Geheimnisse des bittern Leidens vorgestellt. Ungemein zahlreich hatte das Volk sich eingefunden, gering aber mag die Andacht gewesen sein, indem aus Mangel an Ordnung den zuströmenden Menschenmassen die Anleitung zu der gewünschten Andacht nicht gegeben werden konnte. Predigt auf der dem Berge anstoßenden Wiese. Den 17. April wurden sämtliche Denkwürdigkeiten nach Coblenz an den Chronisten verschickt. Seit dem letzten Inter=

imscapitel vom 16. Sept. 1685 wurden in und außerhalb des Klosters 39,487 Beichten (darunter ungefähr 20 Generalbeichten) gehört, der Communicanten waren im Kloster 15,200, getauft wurden 19 Kinder, den Ordenshabit empfingen 5 Individuen, 20 die letzte Oelung, 16 Kranken die heilige Wegzehrung, getrauet wurden 10 Paare, 518 Predigten wurden vorgetragen, die Erzbruderschaft sacrae chordae, 32mal gehalten, erhielt 260 neue Theilnehmer, die Bruderschaft von der unbefleckten Empfängniß wurde im Kloster 25mal gehalten. Der Katechesen waren 80, von Processionen sind uns 48 zugekommen. Zum katholischen Glauben hat sich bekehrt (der S. 70 genannte) Johannes Schmitz, 33 Jahre alt. Unter verschiedenen miraculosen Heilungen wurde vornehmlich die eine, von dem Notarius Johannes Stoll beglaubigt, vermerkt: „Den 14. Aug. 1687 erschien vor mir dem unten genannten Notarius und in Gegenwart von Zeugen Maria Pollich, des Gerhard Straßfeld Ehefrau, und erzählte und bezeugte getreulich, sie habe Tag und Nacht fürchterliche unerträgliche Schmerzen empfunden, während keines der angewandten Mittel helfen noch ihr Ruhe verschaffen wollte. Ein ganzes Jahr habe sie, der Verzweiflung beinahe hingegeben, zugebracht, da sei ihr, indem sie aus unserer Kirche kommend nach Arweiler ging, ein Mann begegnet, der, von ihrem elenden Zustand hörend und aus der Jammergestalt ihn erkennend, ihr den Rath gab, zu Ehren des heil. Antonius von Padua eine Novan in tiefster Andacht zu halten. Die habe sie augenblicklich gelobt und versprochen, auch abgehalten, und sofort sei sie geheilt gewesen, als wenn ihr jemand die Schmerzen aus dem Arm nehme, wie sie denn auch seitdem weder Schmerz noch Unbequemlichkeit empfinde. Dieses zu beglaubigen, stelle ich Gott und dem heil. Antonius von Padua zu größerer Ehre das gegenwärtige öffentliche Instrument aus. Gegeben und geschrieben zu Arweiler in meinem Hause wie oben, als Zeugen waren anwesend Heinrich Beurvenich und Peter Betzer, Bürger derselben Stadt. Unten war geschrieben: L. S. Johannes Stoll aus kaiserlicher Machtvollkommenheit öffentlicher Notarius, per modum simplicis protocolli in praemissorum fidem requisitus

extensione salva, quatenus opus, scripsit et subscripsit nec non sigillo roboravit."

Jahr 1688.

Am Portiunculafest strömte hier eine Volksmasse zusammen, dergleichen man kaum noch gesehen, und das aus Veranlassung der Heilung einer Besessenen. Der Pfarrer allein zählte man mehr als 40, ohne die andern Religiosen, alle begierig, den Ausgang dieser Handlung zu schauen; der Communicanten waren 1200. Daß Gott den Dämonen erlaube, der Menschen Leiber heimzusuchen, erhellet nicht nur aus der evangelischen Geschichte, sondern auch aus den Acten der Apostel. Wird aber gefragt, warum Gott den Dämonen erlaube, die Leiber jener zu plagen, in welchen des Schöpfers Bild und Aehnlichkeit leuchtet, wenn sie noch dazu durch die Sacramente bewahrt sind, dafür gibt es der Ursachen mehre, deren 14 mitgetheilt sind in dem Thesaurus exorcismorum P. fol. 6. 27. Daß sie aber gepeinigt werden können, wird durch die Thatsache erwiesen bei St. Lucas Cap. 4. 8, Marcus 1. 5 und 9, Matth. 12 und 17. Die Zeichen eines solchen durch den Dämon Geplagten, oder eines Dämoniaken, sind ebenfalls in jenem Thesaurus zu finden fol. 6. 33, woraus wir erkannten, daß die, Gott sei Dank, durch uns Geheilte in Wahrheit daemoniaca gewesen sei. Das werden wir in der folgenden Narration, worin die vorgenommenen Exorcismen der Reihe nach erzählt, nachweisen.

Unsere daemoniaca, Katharina von Trier, war in Arweiler zu Haus, eine Tochter von Martin von Trier; die Mutter war ihr durch den Tod geraubt worden. Den Katechismus hatte sie inne und was sonst Weibspersonen zu lernen pflegen, eines lobenswerthen Wandels, war sie in der Andacht zu dem unblutigen Opfer der heil. Messe beständig, zu ihrem Patron hatte sie den h. Antonius von Padua erwählt, dessen Novan sie auch jederzeit feierte. Morgens und Abends empfahl sie sich dem göttlichen Schutze durch kurze, in der Verborgenheit vor dem Crucifix gesprochene Gebete, eine Andacht, welche sie gleichsam mit der Muttermilch ihren Kindern einflößte. Sie lebte daher auch eine Zeitlang in friedlicher Ehe. Später verfiel das Ehe-

paar, weil es bei einem seinem Stande angemessenen Einkommen die Vorschriften der Oeconomie nicht allerdings beachtete, in Armuth, es ergaben sich zwischen Vater und Tochter Zänkereien und Streitigkeiten, welche zu gegenseitigen Schimpfreden, Fluchen und Verwünschungen führten. Sothane Lebensweise dauerte neun Jahre, wo dann, in dem fortwährend zunehmenden Zanken und Keifen der Teufel, derjenige welcher den Namen Satan führt, der Gelegenheit ersah, mit Hülfe der Verwünschungen von Vater und Ehemann, den Leib dieser Frau einzunehmen und zu quälen. Hat sie doch einstens, der Verwünschung gleichsam spottend, gerufen: also geschehe es!

Sie ging aufs Feld, Viehfutter zu suchen, vernahm ein gewisses Summen und glaubte, es seien ihr dabei einige große Mücken, Schmeitzen nennen wir sie, in die Ohren geflogen. Dieses heimliche Elend währte 5 Jahre, vom Jahr 84 bis 88. Zu Anfang dieses letzten Jahrs klagte sie ihrem Beichtvater fortwährend, sie sei besessen. Der aber suchte ihr das auf alle Weise auszureden, als eitel Einbildung und phantastische Vorstellungen, sie beharrte aber bei ihrem Wort und sagte jedesmal: „am Ende werdet Ihr sehen, was an der Sache ist."

Wiederum verging ein Jahr unter mancherlei Versuchungen und Beängstigungen, und als sie am 1. Juni die Novan zu Ehren des h. Antonius von Padua antrat, verlangte sie, in Abwesenheit ihres Beichtvaters, dem P. Vicarius zu beichten, und dem hat sie unter Thränen ihr Schicksal geklagt, ihn gebeten, daß er sie, die Armselige nicht verlasse. „Das solle niemals geschehen," lautete die Antwort. Nachdem sie gebeichtet und communicirt hatte, wurde sie von dem Teufel hart angegriffen, mit schrecklicher Stimme, abscheulicher Verzerrung der Züge und so heftigem Geschrei, daß alle in der Kirche Anwesende in dem Uebermaas des Schreckens, die Männer nach der Frauenseite, die Weiber nach der andern Seite flüchteten, mit lauter Stimme beteten, die göttliche Hülfe anriefen. Der P. Vicarius, durch einen der Brüder benachrichtigt, kam in Eile, mit weißer Stola und Manipel bekleidet, herbei; die Frau erhob sich von der Bank, über welche sie sich gelehnt, als sie aber die heiligen

Paramente erblickte, schien sie ganz außer sich vor Entsetzen. Der fürchterliche Schrei, den sie ausstieß, forderte auch den P. Guardian zur Stelle, im Lauf herangekommen, gebot er, daß man das Buch von den Exorcismen herbeihole, die Frau nach dem Sprechhaus bringe und sie daselbst exorcire.

Da saß sie wie schlafend im Beichtstuhl, bis der P. Vicarius für sie die Messe vom h. Antonius las. Als dargebracht das Opfer, trat er zu ihr heran, um sie zu exorciren; mit Weihwasser besprengt, begann sie so gräßlich und jammervoll zu rasen, daß alle Anwesende entliefen, in der Besorgniß, sie wolle den ganzen Beichtstuhl zerschlagen und in tausend Stücke brechen. Nach vollbrachtem Exorcismus kam sie zu sich, sie trocknete den Schweiß, ordnete ihre Kleider und erschöpfte sich in den rührendsten Danksagungen, wobei sie des Wohlthäters Füße und den Boden küßte, inständig bittend, daß man sie nicht verlasse. So hat der höllische Gast, nachdem er fünf Jahre lang in der Furcht des Exorcismus verborgen geblieben, sich zu erkennen gegeben. Es war der erste Act.

Wiederum zur Stelle gekommen, stieß die Unglückliche lautschallende Rülpse aus, die nicht nur aus Magen oder Bauch, sondern aus allen Organen des Körpers kamen, daß die Zuhörer meinen konnten, sie trage irgend ein Ungeheuer bei sich, welches ihr aufliege, ihr das Athmen benehme und sie zu ersticken suche. Zuweilen versank die menschliche Stimme in das Grunzen oder Bellen eines Esels, Schweins, Hundes, die Augen, fortwährend über dem Exorciren halb geschlossen, schienen einer Sterbenden anzugehören, das Gesicht brannte in Roth, mit welchem die Bläße der Umgebung des Mundes von der Nase bis zu Kinn und Backen auffallend abstach. Unter diesen reiflich beobachteten und angemerkten Umständen wurde nach Vorschrift der Bücher von den Exorcismen und der von P. Marchand den Exorcisten gegebenen Regeln, die Besessene durch ungesegnetes Wasser, eine ungeweihte Hostie, Reliquien, mit denen man, ohne daß sie es gesehen hätte, ihren Rücken berührte, geprüft, indem sich aber ergab, daß sie die Gegenstände zu unterscheiden wisse, sie auch bei jedem Versuche anders sich benahm,

und von Tag zu Tag heftiger gepeinigt wurde, kam man letzlich zu dem Entschlusse, die Exorcismen anzuwenden und den bösen Feind zu beschwören. Als die Pfingsttage vorüber, während deren er solche Gewalt an der Besessenen übte, daß 4 oder 5 der stärksten Männer sie mit Mühe nur zum Rand des Berges schleppen und festhalten konnten, sollte sie die 7 Stationen begehen: bei der untersten blieb sie unbeweglich stehen, sie konnte schlechterdings nicht vorbei kommen, und als man sie endlich mit Anwendung aller Kräfte fortriß, stieß sie ein schreckliches Geschrei, Geheul vielmehr aus. Nach dem Frohnleichnamsfest wurde sie von dem bösen Feind dermaßen gepeinigt, daß sie nach der heil. Communion, ein Ave Maria lang, in so unerhörter Weise aufschrie, allen Anwesenden in der Kirche zu Entsetzen, wie sie denn auch durch 4—5 der stärksten Männer kaum zu bewältigen und zu bändigen war. Nachdem der Ruf von dieser Besessenen nicht nur in der Stadt, sondern auch weit und breit vernommen worden, ergab sich an den Tagen, da sie exorcirt wurde, nämlich am Dienstag und Freitag, ein außerordentlicher Zulauf von Menschen, während mit um so lebhafterm Eifer außer den Exorcismen noch andere geistliche Mittel angewendet wurden. Man hat angemerkt, daß sie nach der Mahlzeit, und wohl auch vorher, nicht ein-, sondern mehrmal ein solches Geschrei ausgestoßen habe, daß die Vorübergehenden, die im Garten Beschäftigten und noch fernere Nachbarn jeden Laut auf das deutlichste unterscheiden konnten. Und was noch wunderbarer, in Arweiler sich befindend, wußte sie, wann der P. Concionator das Kloster verließ, um sie zu besuchen, daß er in diesem Augenblick über die Ahrbrücke gehe, auch zusamt dem P. Guardian einem bestimmten Hause der Stadt eingekehrt sei. Als zwei der Anwesenden nach jenem Haus eilten, fanden sie die vollkommene Bestätigung von allem so die Beklagenswerthe gesagt hatte. Unter anderm klagte sie einstens in der Frühe: „Jetzt werde ich wieder gepeinigt, jetzt fangt mein Elend wieder an.“ Es fragte einer der Anwesenden: „warum das?“ und sie antwortete: „weil der P. Concionator eben zum Altar geht, für mich zu beten.“ Wunderbar fürwahr, denn als einer der Umstehenden aus dem Hause lief, um in unserer Kirche

die Wahrheit solcher Rede zu prüfen, fand er den P. Concionator in der halben Messe begriffen, und war dieses nicht das einzigemal, daß dergleichen sich ereignet hätte, sondern jedesmal, so lange er bei dem Opfer verweilte, wurde sie eben so lange gepeinigt.

Während dem Exorciren am Dienstag bellte sie als ein Hund, oder sie pfiff, gleich als ob das Hifthorn die Hunde herbeirufen soll. Das ereignete sich häufig, sowohl in dem Hause, worin man sie bewahrte, als auch in unserer und der Pfarrkirche. Daher hatte der Hr. Pastor den Seinen untersagt, sie der Kirche einzulassen, mit dem Zusatz, sie sei toll und verrückt, wovon indessen der Ausgang das Gegentheil gezeigt hat. Zum öftern hat sie während des Exorcirens im Wüthen bekannt, der heil. Antonius sei der Dämonen Ruthe und Geißel, wenn die Menschen wüßten und erkennten, wie heilsam das Gebet in der Novan dieses großen Heiligen dargebracht, würden sie ungezweifelt in größter Innigkeit diese Andacht besuchen. Andern hat sie wohl auch Verborgenes offenbart, namentlich in Gegenwart und auf inständiges Verlangen einiger Jüngferchen, die nachmalen die Beschämung ihrer Neugierde mehre Tage lang zu beklagen hatten.

Darauf wurde dem bittlichen Ansuchen unserer Besessenen nachgegeben, ihr die heil. Communion gereicht. Ein Ave Maria nach dem Empfang heulte sie fürchterlich und sprang so hoch, als wolle sie mit gleichen Füßen über die Communicantenbank setzen. Fünf Männer bemächtigten sich ihrer, der eine erfaßte die Füße, ein anderer den Leib, zwei die Arme, und so trugen sie die Arme unter fortgesetztem Wüthen zum Thor oder zum Sprechhaus. Dem Amt, welches, so lange die Beschwörungen dauerten, jedesmal eine Stunde früher angefangen hat, folgte das Exorciren, unter welchem mitunter das Hochwürdigste ausgesetzt wurde. Während der Beschwörungen bedienten wir uns gesegneten Schwefelrauchs, auch die Raute und verschiedene Reliquien, welche eine sichtbare Abnahme der Kräfte veranlaßten, wurden angewendet, zu trinken erhielt die Aermste gesegneten Wein, mit Weihwasser gemischt, dem ein gesegnetes

Amulet eingetaucht gewesen. Dadurch wurde sie endlich mit Gewalt dahin gebracht, die wahrhafte und wirkliche Gegenwart Jesu Christi in der Eucharistie zu bekennen, mittels folgender lateinischen Worte: Hoc est verum corpus domini nostri Jesu Christi filii Mariae. Häufig aber zeigte sie sich ganz umgewandelt, wollte in keiner Weise die Fragen beantworten. Wurde jedoch der gesegnete Schwefelrauch angewendet, dann begann sie wiederum auf Befragen zu antworten.

Ferner, nachdem sie so lange beschworen und täglich mit heiligen Stolen geschlagen worden, verlangte sie selbst unter spöttischen Redensarten und Flüchen, wir sollten ablassen. Zum öftern sprach sie: „warum plagt ihr mich mit Beschwörungen und andern Dingen? Ich habe euch ja alles gesagt, was ihr von mir begehrtet zu wissen, schlagt mich nicht mehr, ansonsten ihr meine Macht und Stärke empfinden werdet. Ihr wollt meinen Namen wissen, ich habe euch gesagt, daß ich Satan heiße," welchen Namen sie in den fortgesetzten Beschwörungen vier- oder fünfmal wiederholte. Darüber kam ein Verdacht von Täuschung und Lüge auf, weil man glaubte, der Namen Satan sei allen Dämonen gemein, über dem Sinnen um diesen Namen wurde die Besessene gefragt: was ist Satan? Sie versetzte: „er ist der Fürst des Zorns, er ist es, der das Wort führt, er spricht, er gebietet den andern sechs, die mit mir in diesem Geschöpf sind, die andern sind Jagdhunden gleich, welche ich zur Jagd führe." Dieses Bekenntniß datirt sich vom 16. Jul. und von dem an wurde täglich lebhafter und eifriger exorcirt. Oft fiel die Besessene über dem Exorcismus in Ohnmacht, kein Lebenszeichen von sich gebend. Daß sie wieder zu sich gekommen sei, gab sie durch das Ordnen ihrer Kleider zu erkennen, sie fing an bitterlich zu weinen und ihren Jammer zu beklagen, dann ermahnte sie die Umstehenden, Zorn, Rache, Fluchen zu meiden und an ihr ein Beispiel sich zu nehmen.

Als Stadt und Land von dem Ruf der Besessenen erfüllt, fanden sich häufig zum Kloster Reisende und Fremdlinge, mit der Bitte, den Verhandlungen mit dieser Person beiwohnen, zusehen zu dürfen; die haben wir nicht selten aus der Kirche gewiesen,

was aber späterhin mit den vielen Menschen nicht mehr anging. In den folgenden Exorcismen entfaltete sie solche Stärke, daß sieben Männer sie nicht halten noch bändigen konnten, daher wir ihre Füße mit einem priesterlichen Gürtel binden mußten. Als man ihr denselben anlegte, schrie sie: das sind in Wahrheit eiserne Fesseln, in die ich geschlagen werde." Während dem Exorcismus, obgleich sie mit gebundenen Füßen und gebeugten Knien vor den Altar gesetzt, sprang sie im Augenblick in die Höhe, daß sie auf ihren Füßen stand: 6 oder 7 Mann vermochten nichts gegen sie. Es liefen noch mehre hinzu, die mit viel Mühe und Arbeit, im Schweiß ihres Angesichts den andern halfen, die Person wieder zum Knien zu bringen. Fürwahr ein unsäglicher Jammer, dieses Trauerspiel nur anzusehen. Wenn der Teufel zu sehr durch Exorcismen und Beschwörungen angefochten wurde, ließ er sich in schweren Flüchen vernehmen. Unter andern rief er einst: Verwünschter Tag, da ich dem Hause dieser Prida oder Bertha eintrat, du verwünschte Schandpridt, du bist Schuld, daß ich also geplagt werde, gebt mir ein anderes Gefäß, demselben einzukehren, gebt mir ein einzelnes Samenkörnlein, ein Stückchen Papier oder ein einziges Kopfhaar; es wurde ihm aber nichts bewilligt, sondern er nach dem Ort geschickt, der von Gott ihm angewiesen. Und was unser Exorcist zu Latein von ihm verlangte, das beantwortete er in Deutsch, wie er denn auch, anfangs häufig um seinen Namen befragt, und ob er Lucifer heiße, entgegnete: nein, hinzusetzend: Lucifer ist der Fürst des Stolzes. Bist du Mammon? nein, Mammon ist der Fürst und Herzog des Geizes. Bist du Asmodäus? nein, der ist der Herzog der Wollust. Bist du Satan? ja, ich bin Satan, der hier herrscht und antwortet, ich bin der übrigen Herr.

Durch die Beschwörungen endlich so weit gebracht, verkündigte er das Portiunculafest als den Tag seines Ausgangs. Weiter sagte er: St. Antonius hat mich verrathen, Franziscus wird der Ehre genießen; an seinem Portiunculafest bin ich gezwungen, samt allen andern, die hier gegenwärtig, auszuscheiden, und wären auch tausend Teufel hier, sie müssen an diesem Festtage ausgehen, und zwar bei Tage, gegen 12 Uhr. In der

That sind Tags vorher, während der Exorcist in dem Grabe Christi sich befand, zwei Teufel ausgegangen, wie das Satan selbst auf Portiuncula vor dem Hochaltar in Gegenwart von mehren hundert Personen, Geistliche, Adliche, Weltliche bekannte, hiermit uns die lebhafte Hoffnung erweckend, daß ein vollständiger Erfolg das Werk krönen werde.

Am Portiunculafest hatte beinahe die gesamte Bevölkerung des Landes sich eingefunden, die schließliche Befreiung zu schauen. Die Kirche war von Menschen erfüllt, ebenso das Dormitorium, das Grab Christi, auf dem Gewölbe standen Leute, mehre lagen in den Fensterbrüstungen, um nur die Besessene zu sehen. Dem Amt folgte eine Ermahnung, daß Alle sich vor Gott in den Staub werfen, ein andächtiges Vaterunser und Ave Maria beten möchten, und es begannen zu beten die Leute insgesamt in der Kirche, so deutlich, so laut und inbrünstig, daß die Mehrzahl in ihren Thränen gebadet, wie denn mehre der vornehmsten Herren, geistliche und weltliche, Ordensleute die Thränen nicht zurückhalten konnten. An diesem Portiunculatage dauerte das Exorciren volle drei Stunden und darüber, daß man beinahe an der Befreiung verzweifelte, nochmals und zum drittenmal wurden alle Anwesenden aufgefordert, sich im Gebet zu vereinigen, es wurde mit Schwefelfeuer geräuchert, und der Exorcist, nach Empfang des allerheiligsten Sacraments, beschwur den Dämon in folgenden Worten: „Adjuro te in nomine SS. Trinitatis &c., warum willst du höllisches Beest und lügenhafter Satan nicht ausfahren, wo du doch gestern gesagt und mir versprochen hast, du würdest gegen 12 Uhr ausfahren? Du bist ein Vater der Lügen."

Sofort entgegnete er: „Drei sind abgegangen und ausgefahren und ich allein bin noch hier, ich werde im Augenblick abgehen und ausziehen, muß sie aber für den Abschied noch einmal peinigen, bis sie ihres Geistes nicht mehr mächtig, dann werde ich mich entfernen und nicht leicht wieder bei ihr einkehren. Gesagt, gethan. Die Person wurde gepeinigt, die Kehle ihr zugedrückt, daß der Athem ausging und das ganze Gesicht schwarz. Sie fiel in Ohnmacht und schien des Todes. Endlich

wieder zu sich kommend, kniete sie nieder auf den Stufen des Hochaltars, und den Mund öffnend nach der Weise eines Pfeifers, der seine Tuba bläßt, stieß sie, die Augen fortwährend geschlossen, hochrothen Angesichts, einen mächtigen Schrei aus. Das wiederholte sie zu dreimalen, und mit jeder Explosion, mit jedem Schrei wurde ein böser Geist ausgetrieben. Den Schrei, die Explosion, vernahmen nicht nur die Anwesenden, auch Entferntere außerhalb der Klostergrenze, die in den Weinbergen beschäftigt oder auf den Bergen das Vieh hüteten, bis eine halbe Stunde weit vom Kloster. Die standen wie versteinert, wußten nicht, was auf dem Kalvarienberge vorgehe, bis sie bei andern sich erkundigen konnten, was dieser Schrei bedeute. Die antworteten, wir haben es auch gehört, wissen aber nicht, was es bedeutet und wer dieses veranlaßt.

Nach solchem Schreien wurde die Unglückliche abermals durch den Dämon angefochten, daß sie wiederum in Ohnmacht fiel, über dieser Ohnmacht ergab sich in der Kirche gewaltiger Gestank, so daß die Leute die Nasen zuhielten, ohne zu wissen, wovon dieser Gestank ausgehe. Wir, der Person körperliche Schwachheit und Geistesabwesenheit wahrnehmend, wuschen ihr den Kopf mit Essig und Wein, daß sie, nachdem endlich vollkommen das Bewußtsein zurückkehrte, ihrer vollständigen Befreiung inne wurde und sprach: „Gottlob, ich bin befreit.“ Indem sie aber aller Kräfte beraubt, und weder stehen noch gehen konnte, wurde sie von etwelchen Männern nach der Stadt und in ihr Haus getragen; da lag sie drei Tage krank und schwach, daß sie kaum einige Speise zu sich nehmen konnte. Den 8. Aug. kam sie auf den Berg, beichtete und communicirte und stattete dem Herrn Dank ab für ihre Befreiung, wir aber sangen nach dem Amt zur Danksagung das Te Deum laudamus mit den vorgeschriebenen Collecten.

Nachschrift. Was besonders zu beachten, bei dem Ausfahren Satans schien es den Leuten im Chor, als wenn eine große Menge, eine Armee Mücken in gewaltigem Sturm und Pfeifen vorüberfliege, worüber großer Schrecken. Die sich aber in dem Grab Christi unter der Kirche befanden, stürzten heraus. Andere, die auf dem Gewölbe, konnten wegen des Gestanks es da

nicht aushalten, sondern eilten von dem Gewölbe hinab nach dem Dormitorium und waren den Tag über nicht im Stande, sich den empfundenen Gestank aus den Nasen zu schaffen, schienen auch einige Tage lang blaß, verwirrt und bestürzt, wiewohl sie, darüber befragt, nichts eingestehen wollten. Von andern haben wir nachmals gehört, sie hätten sich auf dem Kirchengewölbe befunden. Also bezeugen einstimmig alle die bei dem Hergang gewesen, wie das Zeugniß davon in dem Archiv niedergelegt ist.

Zu Kreuzerhöhung wurde die Andacht durch die Franzosen gestört. Am 1ten Adventsonntag hatten wir nur wenige Büßer, es unterblieb auch die Predigt wegen des schwachen Auditoriums, so wir der Einquartierung in der Stadt und dem hohen Schnee zuschrieben.

Jahr 1689.

Am Feste der Beschneidung Christi war unsere Kirche wenig besucht; man fürchtete die Franzosen, die an demselben Tage aus Montroyal nach Arweiler kamen, um daselbst zu übernachten, wie denn auch die gewöhnliche Nachmittagspredigt unterblieb, und weil die Franzosen am andern Tage nach Bonn abmarschirten, doch eine geringe Besatzung zurücklassend, war auch an diesem ersten Sonntag des Januars, wo die Erzbruderschaft sanctae chordae zu halten, der Zulauf sehr gering. Den Sonntag Quinquagesimae war keine Predigt, theils wegen dem fortwährenden Durchmarsch von Soldaten, theils wegen dem Bruch der Brücken. Alle beide hatte die Ahr in der Nacht vor St. Agneten Tag fortgerissen. Am 28. April setzte der General, P. Marcus von Zarsosa die sämmtlichen Klöster in Kenntniß von dem traurigen und vorzeitigen Todesfall der katholischen Königin Maria Ludovica, und war zugleich in dem Patent verordnet, daß der Seligen zum Besten, außer dem solennen Hochamt, jeder einzelne Priester das Meßopfer darbringe, die Cleriker das Officium defunctorum, die Laienbrüder das Rosarium beteten, die h. Communion empfingen. Am 4. Mai benachrichtigte der P. Provinzial die gesamte Provinz von dem nicht minder beklagenswerthen und vorzeitigen Trauerfall der Erzherzogin Maria Anna Josepha von Oestreich, Tochter des glorwürdigsten Kaisers Ferdinand III, Schwester

des siegreichen Leopoldus I und des Kurfürsten zu Pfalz geliebte Gemahlin. Die Aufgabe der Brüder war dieselbe, wie in dem vorigen Fall.

Den 29. Sept. 1688 war französisches Volk zu Arweiler eingerückt, und lagen dort Reiter und Fußgänger in Besatzung bis zum 1. Mai, wo sie durch andere Regimenter abgelöset wurden, daß beinahe alltäglich die Bataillone, von Mayen, Andernach oder Montroyal herkommend, abwechselten, um nach Bonn zu marschiren oder wiederum nach den genannten Orten. Jedesmal lagen sie wenigstens eine Nacht in der Stadt, und fanden sie bei den Bürgern die liebevollste Aufnahme, so daß Passanten gleich der ständigen Besatzung nicht wie Soldaten, sondern wie Junker in Speise und Trank nach Herzenswunsch befriedigt wurden. Was hatten dafür die guten Leute: Undank. Gegen Ende Aprils fingen die Franzosen an, aller empfangenen Wohlthaten uneingedenk, die Stadtmauern und Thore zu brechen, und, was noch schlimmer, den 1. Mai, zwischen 4 und 5 Uhr Abends zündeten sie die Stadt selbst an. Schon waren 14 Häuser gänzlich in die Asche gefallen, als sie verhießen, die Stadt mit weiterm Brand zu verschonen, daher nicht nur die Bürger, sondern auch unsere Brüder allen Fleiß anwendeten, das noch thätige Feuer zu gewältigen. Aber jene, indem sie den Einwohnern vom Frieden vorschwätzten, trugen das Schlimmste im Herzen. In der Zeit, daß die Bürger mit der Abwehr des Feuers beschäftigt, durchstreiften die Schelme die Straßen und brachen den Häusern ein, um zu plündern, wobei sie mit solcher Gier und Wuth zu Werk gingen, daß viele Bürger schwere Wunden davontrugen. So haben sie einem die linke Seite mit dem Degen durchbohrt, einen andern am Kopfe gräßlich verwundet, daß beide in Lebensgefahr, Männern wie Frauen wurden die Taschen umgekehrt, das Bischen Geld zu finden. Nachdem ausgeplündert die Häuser, war die Wuth noch nicht gesättigt, sondern es wurde am andern Tage, 2. Mai, neben den 14 Brandstätten vom vorigen Tage, die ganze Stadt angezündet. Nur 10 Häuser ungefähr entgingen dem Brand, von dem auch die Kirche nicht befreiet blieb; das Dachwerk, einschließlich der Bedachung des Thurms und der acht

darin aufgehängten Glocken, deren drei ziemlich groß, wurden durch das Feuer verzehrt, so daß, kurz zu fassen, die den Bürgern verheißene Gnade eitel Trug gewesen ist, und viele Einwohner von Arweiler in der zwei Tage Verlauf unglücklich geworden sind: nichts blieb ihnen als der klägliche Anblick ihrer verwüsteten Stadt.

Wir ebenfalls sind bei dem Abzug der Franzosen nicht unverletzt geblieben; wurde das Kloster auch mit Brand verschont, so entging es doch nicht dem Beutemachen; denn ohne Rücksicht für geistliche Immunität, nicht achtend der Salvaguardia, welche im Auftrag des P. Guardians wenige Tage vorher P. Bartholomäus Cox in einem gedruckten Exemplar von Bonn mitgebracht hatte, gleichgültig bei dem Anblick unserer Armuth, haben sie unserm Speicher 85 Malter Korn entnommen. Möge doch Gott in Zukunft uns von ihrer Wuth, ihrem unerträglichen Joch befreien und bewahren.

Jahr 1690—1691.

Am Sonntag in der Octave des Festes der Erscheinung Christi wurde die Erzbruderschaft gehalten, den Montag darnach kamen aus Montroyal etwan fünf Compagnien Franzosen, die in hiesiger Gegend verschiedene Ortschaften einäscherten, als das Städtchen Altenar, Ober- und Nieder-Holzweiler, Bettelhoven, Gelsdorf, Groß-Altendorf, Ersdorf, Eckendorf, Adendorf, Arzdorf, Fritzdorf, Sommersberg, Oeverich, Niederich, Birresdorf, Leimersdorf, Bengen, Carweiler, Landershoven, nicht allein die Ortschaften, sondern sie haben auch die Kirchenthüren erbrochen, zu Arweiler die Pfarrkirche namentlich und das weltliche und kirchliche Gut der Geistlichen geraubt, wie sie denn sogar dem Pastor Petrus N. zu Gelsdorf, dem wachsamen Hirten, den priesterlichen Habit auszogen. An demselben Tage befanden wir uns im Kloster in tausend Aengsten und Gefahren, nicht allein Plünderung, auch Brand besorgend, doch sind wir durch Gottes Gnade diesmal frei ausgegangen: der Allgütigste wolle uns auch ferner bewahren. Etwan in jener Zeit, 7ter Sonntag nach Pfingsten, kam ein französischer Hauptmann, der am Feste Mariäverkündigung sich bei der Andacht in unserer Kirche betheiligt hatte, Tags darauf

in unser Kloster, verlangte den P. Guardian zu sprechen, klagte dem, er habe in oder vor der Kirche, er wisse das nicht genau, ein goldenes Ringelein verloren, und verlangte einige Messen zu Ehren des h. Antonius von Padua. Die wurden gelesen, und nach drei Tagen hat man vernommen, daß eine Frau aus der Stadt den Ring in der Kirchenthür gefunden habe. Aus deren Händen erhielt ihn der Hauptmann zurück. Gleichzeitig ließ ein Obrist einige Messen zu Ehren ebenfalls des h. Antonius bestellen. Dem Bruder des Obristen hatte, wie es hieß, ein Deserteur zum Abschied 2000 Thaler gestohlen. Die Messen wurden gelesen, und nicht lange darauf haben die der Spur des Diebes Nachgeschickten ihn aufgegriffen und die ganze Summe, bis auf 10 Thaler, so er ausgegeben hatte, bei ihm gefunden. Er büßte sein Verbrechen am Galgen. Um diese Zeit (2ter und 3ter Adventsonntag) verspürte man im Kloster und in den benachbarten Orten ein starkes Erdbeben, dessen Bedeutung ihm bekannt, der die Erde erzittern heißt. Den 1. Sept. 1691 wurde in hiesigem Kloster die Feier der Canonisation von St. Johannes Capistranus und Paschalis Baylon begangen; eine große Menschenmenge hatte sich eingefunden, der Andacht beizuwohnen.

Jahr 1702 und 1703.

Da unvorsichtige und überflüssige Schreibereien, besonders in diesen gefährlichen Kriegsläuften, den heiligen Orden, unsere ehrwürdige Provinz und die einzelnen Brüder compromittiren, Fürsten, Große und andere, die etwan der Briefe ansichtig würden, wie das in Kriegszeiten leichtlich vorkommt, besonders wenn sie nur offen cursiren dürfen, beleidigen könnten, sehe ich mich genöthigt, allen und jeden, patres et fratres, die genaueste Befolgung der Provinzialstatuten, Kap. 4 §. 10 vorzuschreiben, und ist, neben andern in dem besagten §. gegebenen Vorschriften, hauptsächlich Folgendes zu beobachten. Erstlich, daß kein pater oder frater (mit Ausnahme derjenigen, welche wirklich einer Provinz vorstehen, als deren Briefe weder der eigene, noch eines andern Klosters Guardian zu öffnen hat) einem Collegen Briefe zuschicke, sie seien dann vordersamst durch des Hauses Superior gelesen und mit dem ordentlichen Sigill des Klosters besiegelt,

auch soll der Bruder, dem sie zur Bestellung gegeben, oder der sie abzunehmen hat, sie dem Adressaten nicht zustellen, er habe sie dann dem Superior des Hauses eingehändigt, als welcher sie nach seinem Ermessen öffnen und lesen mag. Zweitens sollen auch die oben ausgenommenen Patres sich des gewöhnlichen Sigills der Provinz oder der Klöster bedienen. Drittens soll ein jeder im Schreiben umsichtig verfahren, nicht zu bitter, noch zu deutlich von den Fehlern Anderer, selbst nicht an die Superioren schreiben. Viertens wird bei Strafe der häuslichen Disciplin untersagt, daß ein Pater oder Frater von öffentlichen Angelegenheiten, Fürsten oder kriegerische Händel betreffend, schreibe. Also heißt es in einem Rundschreiben des Provinzials. Den Mittwoch nach Ostern that Bernhard von Buttlar, der Reichsfreiherr, Propst und Pastor zu Altenar, vor dem Hochaltar unserer Kirche Profeß nach der dritten Regel.

Jahr 1707, 1709, 1711, 1712, 1713.

Am Festtag des süßen Namens Jesu 1707 haben wir die Capelle im Rheinbacher Busch verlassen, nachdem die daselbst stationirten Patres, einschließlich der Geräthschaften, ins Kloster gefordert worden sind. Am 15. April 1709 legte der Guardian Antonius Beutgen den Grundstein zu dem neuen Krankenhaus. Das Malter Korn kostete 23 Gulden (ein unerhörter Preis), Weizen 10, Hafer 4 Thaler. Im Mai 1711, nach Johanni vor der lateinischen Pforte, wurde die schöne Brücke über die Ahr gelegt. Den Grundstein, durch den Guardian, P. Apollinaris Poltersdorf benedicirt, setzten Hr. Gruben, der regierende Bürgermeister, und die Scheffen. Das Jahr bescherte uns einen reichen, guten, frühzeitigen Herbst. Die ersten reifen Trauben zeigten sich im Juli, im Aug. wurden sie häufiger. Wir erhielten, Gott sei Dank, ein gutes Antheil. Zu Walporzheim kostete die Ohm 11 Speciesthaler, und zu dem Preise haben viele in der Stadt verkauft, weißer Wein die Ohm 9 Rthlr. Das J. 1712 brachte abermals aller Orten eine reiche Weinlese. An mehren Stellen übertraf der weiße den rothen Wein, dessen es zwar sehr viel gegeben hat, so daß die ältesten Wingertsleute von 60 Jahren her von keinem ähnlichen Ueberfluß rothen Weins zu erzählen

wissen. Zu Walporzheim kostete die Ohm rothen Wein 9 Rthlr., der weiße nur etwas weniger. Den 5ten Sonntag nach Pfingsten 1713 begingen wir auf das feierlichste die Canonisation der h. Katharina von Bologna. Die ganze Octave über war vollkommener Ablaß zu gewinnen; am Sonntag Septuagesimae solenne Procession, wie denn überhaupt hier dergleichen Feier noch nicht gesehen worden. Ueber 50 Pfd. Pulver wurden verbraucht, ungerechnet was die jungen Leute verschossen haben. Ueber der Mittagstafel, als man die Gesundheit des Durchlauchtigsten Kurfürsten Joseph Clemens ausbrachte, wurde eine Salve mit allen bei der Gartenmauer, dem Refectorium zu aufgepflanzten Kammern gegeben, und die wiederholte sich zu allgemeinem Vergnügen, als man die Gesundheit des Stadtrathes, wie auch unsers Klosters ausbrachte. Gott, ein Vergelter alles Guten, wolle durch Vermittlung der h. Katharina von Bologna dieser Andacht des Senats und allen unsern Wohlthätern im Geistlichen und Zeitlichen lohnen. Am Allerseelentag haben wir den Anfang gemacht mit dem dreitägigen Fasten, so nebst Gebet und Aussetzung des Hochwürdigsten das Cölnische Domcapitel angeordnet hat, um die Abwendung der Pestgefahr zu erflehen. Den ganzen Tag durch bis Abends 6 Uhr wurde streng gefastet. Auch in der Stadt und in andern Pfarreien ergab sich lebhafte Andacht.

Jahr 1718, 1719, 1720 und 1723.

Im J. 1718 ist an der Ahr vortrefflicher Wein gewachsen, dergleichen es in 30 Jahren nicht gab. Also erzählen die Alten. Alle unsere Denkwürdigkeiten, vom J. 1714 bis zum 9. Dec. 1718 einschließlich, wurden, sorgfältig durchgesehen und berechnet, nach Trier an den Chronisten der Provinz, P. Johannes Polius versendet. In und außerhalb des Klosters wurden 150,000 Beichten (darunter an 50 Generalbeichten) gehört, Communicanten im Kloster 100,000, getaufte Kinder 30, die heilige Wegzehrung und letzte Oelung wurde 40 Kranken gegeben, Trauungen 15, Predigten 300, Bruderschaften de sancta chorda in und außerhalb des Klosters 250, der darin Aufgenommenen 500, Bruderschaft von der unbefleckten Empfängniß im Kloster 100mal, Katechesen 200, Processionen kamen 105, zum

katholischen Glauben wurden bekehrt zwei Jäger, der eine in des Freiherrn von Goudenau, der andere in des Freiherrn von Pützfeld Dienst. Den 1. Aug. 1719 fiel zu Heppingen solcher Regen, „daß die Mauer vom Garten Vicesatrapae vom Wasser umgeworfen, die Stein 25 Schritt hinweg getrieben, die Allee aus der Erde geworfen, die Pöst aus dem Garten bis nach Lörsdorf getrieben, das Paviment domus satrapae aufgehoben, zwei Knechte haben sich auf die Bäum salvirt, die Amtsverwalterin mit Angreifung eines Naß an einem Baum sich kümmerlich salvirt so lang, bis sie endlich durch Hülf und Darreichung ist errettet worden, uno verbo, es ist sehr erschröcklich und erbarmlich zuzusehen gewesen. Der schöne Garten ist ganz ruinirt." Zu jener Zeit taufte der Stadtpfarrer einen Juden, der den Namen Laurentius erhielt. Er war aus der Fremde, verheurathet und der Juden Schulmeister. Den 17. Sept. 1720, am Fest der Wundmale des Seraphischen Vaters hat der Zimmermann Christoph Heinen, aus Berlin gebürtig, das Lutherthum abgeschworen und sich nach abgelegtem Glaubensbekenntniß in den Schoos der allein seligmachenden katholischen Kirche begeben. Den 11. Oct. 1723 wurden die aus Bonn erlassenen Patente promulgirt. Laut derselben ist die durch Apostasie verwirkte Strafe allen Apostaten, die in den nächsten vier Monaten zu ihrer Provinz zurückkehren, erlassen, auch freie ungehinderte Rückkehr ihnen zugesichert.

Jahr 1725, 1727—1729.

Den 6. März 1725 benedicirte, im Auftrag des apostolischen Nuntius, unser P. Guardian in der Pfarrkirche zu Arweiler zwei Glocken. Den 18. Nov. 1727 wurden aus der Pfarrkirche zu Arweiler gestohlen 5 Kelche, 2 Ciborien, 5 Reliquarien, zwei Pectorale und ein Rauchfaß, alles von Silber und ziervergoldet. Im J. 1728 wurden zur dritten Regel aufgenommen Hr. Marcus Engelbert Delhaes, Amtsverwalter zu Altenar, seine Hausfrau Maria Katharina Severini und sein Sohn Johann Franz Delhaes, Candidat der Theologie. Den 18. Aug. 1729 visitirte der Provinzial P. Fenger das hiesige Kloster, und hat er unter mehrem die Vorschrift erneuert, in der Stadt Arweiler nichts zu

essen oder zu trinken, dazu auch verboten, in den Stadtgräben zu essen oder zu trinken, und sollen Zuwiderhandelnde in das Strafhaus gebracht und daraus nicht entlassen werden, bis dahin der P. Provinzial selbst verfüge, was ferner mit einem solchen Verbrecher vorzunehmen. Den 20. Oct. fingen wir an in unserm Garten die Trauben einzuthun.

Jahr 1737, 1739, 1741.

Im J. 1737 ließ der Guardian, P. Daniel Schulten ein sehr schönes Standbild unsers h. Vaters Franziscus anfertigen und solches vor dem Portiunculafest über der Kirchenthür aufrichten. Dafür haben ein reichliches Almosen gesteuert Hr. Constantin Gruben, des kurcölnischen Ritterstandes Syndicus, und der Amtsverwalter und Kellner zu Altenar, Hr. Delhaes. Am 16. Januar 1739 war hier eine außerordentlich starke Wasserfluth, wie die ältesten Bürger zu Arweiler seit Menschengedenken keine gesehen hatten. Die Ueberschwemmung reichte nicht nur bis zur Ahrport, sondern drang auch in etwas der Stadt ein, den Einwohnern zu großer Gefahr und nicht minderm Schrecken. Am mehrsten ist zu beklagen, daß die Ueberschwemmung die steinerne Brücke vor der Ahrport zerstört hat. Im Jul. 1741 hatten P. Godefridus Langen, der Concionator, und P. Dionysius Odenthal zwei Diebe, Vater und Sohn, die bei Nachtzeit dem Hause einer Wittwe eingebrochen waren, zum schimpflichen Tod am Galgen zu bereiten. Am 20. wurden sie von den besagten Vätern aus Altenar abgeholt und an demselben Tage gehenkt. Sie litten in Gegenwart einer außerordentlichen Menschenmenge, waren aber auf das beste vorbereitet und beschlossen ihr Leben in Ergebung für den Willen Gottes und der Vorgesetzten. Im vergangenen Jahr hatte Hr. Feldmüller das Fundament zu der kunstreichen Brücke gelegt, im Sept. gegenwärtigen Jahrs setzte er der Brücke zwei Standbilder auf, das eine die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria, das andere den Märtyrer, den h. Johannes Nepomucenus vorstellend. Diese Standbilder wurden im Beisein von Clerus und Volk, die zu einer Procession geordnet, aufgerichtet, unter dreimaligem Abbrennen der Schießgewehre und andern Freudenbezeigungen. Nachdem dieses

geschehen, zog die Procession unter Glockengeläute, mit dem Lobgesang der hh. Ambrosius und Augustinus nach der Kirche zurück, woselbst die Festlichkeit mit einem solennen Hochamt beschlossen wurde. Der regierende Bürgermeister, Hr. Beckers legte den ersten Stein; die Ausgabe außer Holz, Steine, Fuhrlohn betrug an 4000 Rthlr. Im Sept. rückten französische Völker ein, den Landen Jülich und Berg zum Schutz.

Jahr 1744.

Den 21. Januar wurde der Freiherr von Wengen, als welchem Kurfürst Clemens August die Amtmannsstelle zu Arweiler verliehen hatte, eingeführt, und fand die Besitznahme statt unter dem Jubelruf der Bürgerschaft und mit Lösung der drei Bölderen oder Katzenköpf. Es folgte ein Hochamt in unserer Kirche, welchem der Hr. Baron und Amtmann zu Arweiler, begleitet von drei HH. Hofräthen, von den Bürgermeistern und Rathsherren, in tiefer Andacht, allen zur Erbauung beiwohnte, worauf er, fortwährend in Gesellschaft der angeführten Herren, sich zur Tafel niederließ, um die prächtige, in unserm Kloster durch den Stadtrath angerichtete Mahlzeit einzunehmen. Während der Tafel wurde viel mit den besagten drei Katzenköpfen geschossen. Die Festlichkeit besang und verherrlichte unser Concionator, P. Godefridus Langen aus Brühl in dem beigehenden sinnreichen Gedicht:

AppLaVsVs DeVotIssIMVs eX InterIore propVLLVLans Generoso strenuo Illustri ac Excellentissimo Domino D. Friderico, Florentio, Theodoro, Joanni, Rabano L. B. de Wengen, S. Caesareae Maiestatis Chiliadis pedestris Generali Majori, serenissimi ac rev. Archiepiscopi et Principis Electoris Coloniensis Consiliario status Chiliadisque pedestris Chiliarchae nec non super omnes copias castrorum praefecti supremo vicario, domino in Beck etc. etc.,

Dum qua praefectus Vrbis Arweilerianae a. 1744 die 21. Jan. investituram solemnissime capesseret,

In RespeCtVs et ReVerentIae sIgnIfICatIoneM a
tVrba eI DeVota eXhIbItVs.

Neo-PraefeCtI SortItIo et IpsIVs soLeMnIs

InstItVtIo eXsVperat faCILe et Coronat
Caeteras VrbIs ArapoLItanae feLICItates.
Gaudeat Arapolis patriae decus atque corona,
Urbs ovalis ovet, sic dubio absque decet,
Urbs nimium felix et fortunata sat apto
Prae reliquis multis aedificata loco.
Nam perbella loci situatio noscitur inde,
Si W quinque suis civibus ipsa dabit.
Wein, Wasser, Wiesen, Weitzen, W quattuor haec sunt,
W quintum (1) intactum praeteriisse volo.
Si de dulcifluis oriatur questio botris,
Res est clara nimis nec dubitare licet.
Montes et colles tot sunt, mihi credite, testes,
Qui licet elingues testificantur idem.
Ara ministrat aquam sanam satis atque suavem,
Quae dulci strepitu labitur atque fluit.
Ducitur hinc multa percommodus arte canalis,
Urbem qui placidis lambit et ambit aquis.
Iste molendinis septem servire rotandis
Debet et in cunctis usibus esse solet.
Quid memorem decuplo florentia gramine prata,
Hinc trahit omnigenum pabula grata pecus,
Hic fixisse suam sedem Dea Flora videtur,
Huc veniunt Musae dulcisonare melos,
Hic miscere iocum pariter quandoque licebit
Cum Cerere et Baccho, sed procul esto Venus.
Triticeae messis nemo quoque commoda nescit,
Nam tellus cunctis frugibus apta manet.
En jam W quatuor retuli satis atque probavi,
Queis Urbi nostrae sors benedicta favet.
Transeo W quintum nec enim mihi tangere fas est,
Tangere si vellem, W mihi forte foret.
Sed resonet plausus, Urbs terque quaterque beata,
Cum jam W sextum te magis ecce beet,

(1) Am Rande steht mit rother Dinte: Weiber.

Si nescis, dicam, Wengen est, gratia cuius
Addit fortunae puncta suprema tuae.
Hic Praefecturam pro te jam prendit et in te,
Qando hodie coepit munus adire suum.
Heus bone! quam dignus tales assumere fasces!
Ejus nunc Urbem cura paterna reget.
Ipse tibi praeerit praesens absensque fauebit
Quae prosunt, quaerens, quae nocitura, cavens.
Urbs igitur gaude gratesque repende Datori,
Cum tibi de tanto providet ipse Viro.
En Augustus is est nomine et omine Clemens
Magnificus Praesul, Dux Patriaeque Pater
Huic obstricta manens grates persolve perennes,
Utque diu vivat, grata precare Deum.

Mons CaLVarIae noVo PraefeCto CongratVLans eXIgVo hoC VersV aCCInIt. (1)

Das Urtheil des jüngsten der Chronisten vom Kalvarienberg, den Ausdruck: ingeniosus applausus poeticus, hat Kinkel, der gefeierte Dichter, bestätigt durch die von ihm gegebene Uebersetzung der ersten Hälfte jener Dichtung, welche mir anzueignen ich nicht umhin kann:

Freue dich, Stadt an der Ahr, du Zier, du Krone der Heimat,
Jauchze den Jubelgesang, wie er dir Fröhlichen ziemt!
Hochglückselige Stadt, dir gab dein günstiges Schicksal
Einen erwähltesten Platz vielen der Schwestern voraus.
Herrlich ja nenn' ich die Lage fürwahr, die so wie die deine
Immer ein fünffach W ihren Bewohnern verleiht.
Vierfach lautet es: Wein und Wasser und Wiesen und Waizen,
Aber das fünfte W werde von mir nicht berührt.
Fragst nach köstlicher Traube du nach, dann mögen die Hügel,
Mag dir der Berg ringsum zeugen mit schweigendem Mund.
Wasser, süß und gesund, das giebt in Fülle die Ahr dir,
Welche mit flüsterndem Fall sanft in das Thal sich ergießt.
Künstlich leitet ein Arm sich ab zum Dienste des Bürgers,
Mit sanftspiegelnder Flut legt er sich rings um die Stadt.
Sieben der Mühlen wälzt er im Schwung, und jedem Bedürfniß,
Das ihn zur Hülfe begehrt, reicht er die Fülle der Flut.
Wiesen, wie rühm' ich euch nur! Im vielfach blühenden Grase

(1) Dem folgt die Gratulation der Klostergemeinde.

Schwelgend, in Herden getheilt, wandelt das rüstige Vieh.
Hier wohnt Flora, besucht vom süßen Gesange der Musen,
Bacchus und Ceres hier mischen den heiteren Scherz.
Waizen zumal, wer kennt nicht die goldene Fülle der Ernte?
Ist doch üppig das Land, günstig für jedes Getreid.
Siehe, dein vierfach W, ich hab' es gebürend gepriesen,
Das dir, freundliche Stadt, schenkte das gute Geschick.
Aber das fünfte W, das darf ich nimmer berühren —
Rührt' ich es an, vielleicht käme mir W(eh) noch davon.

Wie angenehm aber dem durch sie gefeierten Magnaten des Concionators Huldigung, ergibt sich daraus, daß er eine dreifache Abschrift des poetischen Ergusses begehrte, davon die eine dem Durchlauchtigsten Kurfürsten zu überreichen. Nachdem sie ihm geworden, hat er unserm geistlichen Vater zwei Pistoletten (Doppelpistolen) zu einem Almosen geschickt, auch den verbindlichsten Dank für die ihm bezeigte Ehre und Anhänglichkeit abgestattet. Gegen Anfang Febr. erhielt der Convent von dem Stadtrath durch authentische und besiegelte Urkunde die Vergünstigung und Erlaubniß, die von dem Berg Klotzbahn herabkommende Quelle abzuleiten, in der Art, daß wir sie abschließen und zu dem Gebrauch des Convents heranführen möchten. In Wahrheit gebrach es uns nicht selten an lebendigem, zu Zeiten selbst an stehendem Wasser.

Jahr 1745.

Nach so vielem Flehen und Seufzen, nach den vielen Anstrengungen und aufgewendeten Kosten erschien endlich der 9. August, da die letzte Hand der Wasserleitung angelegt wurde, dem Springbrunnen, der nicht der Augenlust oder der eiteln Curiosität bestimmt, sondern hauptsächlich und vor allem zur Abhülfe für eine drückende Noth. Der eigentliche Führer und Vorsteher bei dieser Arbeit war der Junggesell Matthias Schall aus dem Dorfe Walberberg. Den 2. Sept. weihete unser Durchlauchtigster Erzbischof Clemens August die Capelle zum h. Namen Jesu, unweit Rheinbach, unter unsäglicher Feierlichkeit. Waren doch behufs dieser Weihe die Processionen von mehr als 36 Pfarreien eingeladen und versammelt. Auch aus Arweiler ist eine Procession dahin gegangen.

Jahr 1747.

Den 6. März wurde in unserer Kirche das neue größere Glöcklein für Walporzheim zu Ehren der hh. Josephus und

Sebastianus durch den Guardian unseres Kalvarienbergs, den P. Godefridus Langen, getauft. Der Ceremonie wohnten bei die Scheffen von Arweiler, die auch, gleichwie die heilige Sammlung, durch die Walporzheimer stattlich bewirthet wurden. Und damit schließt die Chronik. Denn es waren hier, wie allerwärts, im Anzug die Zeiten der Erschlaffung und Gleichgültigkeit, denen die Verödung folgen sollte. Dafür will ich noch einige kleine Notizen, der Chronik zur Ergänzung, beibringen. In einer Rechnung für die Stadt Arweiler, 1508, heißt es: »Item hat man processie gestalt vp Caluarien zo gain vp lamentatien Marie, darzo gehat VI priester ind scoelmeistere ind clockener, iedem III albus.« Den durch Einstürzen des Dachstuhls im J. 1627 veranlaßten Schaden auszugleichen (S. 20—21), bewilligte die Stadt einen Zuschuß von 150 Gulden. Die Frau Stappelberg, »mulier virago et oratrix potentissima,« die 1628 den Bemühungen der Franziscaner um eine Niederlassung in Arweiler feindlich entgegentrat (S. 25), wurde das Jahr darauf als Hexe hingerichtet.

Am 3. Mai 1634 sollte der Grundstein zu dem Klosterbau gelegt werden, und haben die fortwährend das Hospitium in der Stadt bewohnenden Väter zu solcher Feier den Magistrat geziemend eingeladen. Der aber wollte allerlei Wünsche, unter sothaner Einladung verborgen, wittern, und faßte deshalb folgenden Beschluß: „Dieweil vff morgigen Tag ipsa inventione s. Crucis der erste stein zum vorhabenden Closter vff Calvarienberg gelegt vnd geweihet werden soll, vnd Bürgermeister, Scheffen vnd Rath zu deme actu beruffen vnd invitirt, vermeintlich einer großen gaben zu solchem vorgenommenen baw von hiesiger Statt gewertig zu sein, so haben doch Bürgermeister, Scheffen vnd Rath communiter concludirt, vnd in erwägung der Gemeinde vnd Bürgerschafft höchsten armut resolvirt, das, weilen die Statt anjetzo gantz mit keinem vorrath gelts vnd sonst versehen noch gefast ist, man gleichwol bei ankompsten einiger darzu erpetten oder auch abgesandten herrn einen drunck weins verehren vnd etwan mit zwei oder drei Kälber in die küchen zu steuer kommen sollen."

Bis zu der Vernichtung aller Klöster, 1803, wirkten auf Kalvarienberg die Söhne des h. Franziscus, wenn sie auch nicht an die Fortsetzung der Chronik dachten, in der auferbaulichsten und nützlichsten Weise, wie sie denn, gleichwie aller Orten, der herzlichen Zuneigung der gesamten Landschaft sich erfreuten. Der Tag ihres Scheidens aus der friedlichen Stätte war für Arweiler ein Tag des Schmerzes und der Bitterkeit. Am 30. Januar 1806 erkaufte Vicarius Giesen von der französischen Domainenverwaltung zu dem Preis von 5925 Franken Kloster und Kirche, samt Garten und 4 Morgen Weinberg, daher der Gottesdienst ungestört fortgesetzt werden konnte. Nach des Vicarius Ableben erkaufte eine Gesellschaft von Bürgern aus Arweiler das gesamte Eigenthum, um eine lateinische Schule zu begründen, die doch keinen dauernden Bestand hatte. Nach ihrem Eingehen drohten die Gebäude dem Ruin anheimzufallen, als eine eigenthümliche Verkettung von Umständen Gelegenheit gab, sie zu dem edelsten Zweck zu verwenden. Zu Cöln in dem Ursulinenkloster war eine zwiespaltige Wahl vorgekommen, Ergebniß wohl der seit beinahe einem Jahrhundert aufgekommenen Rivalität der Jungen und der Alten. Ausnahmsweise blieb in dem in großer Hitze geführten Streit den Alten der Sieg. Die geschlagene Partei schied, nicht aus dem Orden, wohl aber aus dem Hause, um in Montjoie ein selbständiges Kloster zu begründen, und trat an dessen Spitze als révérende mère Schwester Barbara Maria Teresa Schäfer. Unter der umsichtigen Leitung erfreute sich das Haus eines gedeihlichen Fortgangs, als das schreckliche Nervenfieber auch dort einbrach und theuere Opfer aus den hoffnungsvollsten Zöglingen forderte. Es blieb nichts übrig, als das Unglückshaus aufzugeben. Die révérende mère richtete ihr Auge nach dem Kalvarienberg bei Arweiler, dessen Eigenthum sie von den damaligen Besitzern erwarb, und transferirte dahin das Kloster im J. 1838. Von dem an hat sie, die hochbegabte und mehr noch durch seltene Charakterstärke ausgezeichnete Frau nur Erfolge erlebt. Einen herrlichen Aufschwung nahm das klösterliche Institut, gleichwie die davon unzertrennliche Töchterschule. Die ersten Familien des Landes

und auch entlegener Provinzen führten ihre Kinder dahin und fanden reichliche Ursache, sich des Vorzugs, den sie der Anstalt gegeben, zu erfreuen. Mit jedem Jahr wuchs die Anzahl der Zöglinge, daß viel zu enge die Klostergebäude wurden. Viel, sehr viel mußten die révérende mère und ihre beiden Nachfolgerinen bauen, daher der alte Kalvarienberg kaum mehr zu erkennen. Unabhängig von den Wohngebäuden erhielt auch die Kirche und besonders das dem Felsen eingehauene heilige Grab bedeutende Verschönerung; dem von Arweiler hinaufführenden Stationenweg wurde eine theilweise veränderte Richtung gegeben, eine zweite Reihe von Stationen im Innern der Kirche angebracht. Die alten Wappen in den Kirchenfenstern erklären sich zwar aus den Unterschriften, doch will ich sie hier kurz anführen. Nr. 1 ist das Wappen der Stadt Arweiler. 2. von Elz und von Schmidtburg. 3. von Blankart und von Bourscheid. 4. von Gymnich zu Vischel. 5. und 6. von der Leyen. 7. Karl Kaspar von der Leyen, Erzbischof von Trier († 1676). 8. Neue Malerei; das Fenster ist der Uebersiedlung der Schwestern von Montjoie hierher im Jahr 1838 gewidmet. Schließlich ist noch der zierlichen Orgel zu gedenken.

Teresa Schäfer, die Schöpferin des vielen Guten und Schönen, in Bonn geboren, starb den 12. Sept. 1851. In demselben Geiste wirkte ihre unmittelbare Nachfolgerin, Agnes Maria Josepha von den hh. fünf Wunden (Hartzheim aus Cöln), bis eine Hirnerweichung sie nöthigte, die allzu schwer gewordene Bürde niederzulegen 1859. Sie starb 14. Dec. 1860. Unter der heutigen révérende mère, Paula van Huthen, aus Aachen, ist des Hauses Glanz und Ruf fortwährend im Steigen, wie denn der Zöglinge gegen 120 sind. Bereits im J. 1845 mochte Kinkel in Wahrheit rühmen: „Die Zahl der Pflegetöchter ist nahe an hundert gestiegen; der Preis ist billig gestellt, und die Anstalt hat guten Ruf: der Prospectus derselben zeigt, daß in allen Hauptfächern, die dem Gebildeten Noth sind, Unterricht ertheilt wird; auch weibliche Arbeiten aller Art fehlen nicht. Das einzige ans Klosterleben Erinnernde ist die uniforme Kleidung, welche der Prospectus von den Pensionairen verlangt; sonst wird

gerühmt, daß die Erziehung nicht für Nonnen, sondern für das bürgerliche Leben praktisch und tüchtig ertheilt werde, und ein schönes Zeugniß der Liebe ist, daß die Kinder selten ohne Thränen zu ihren Eltern zurückkehren." Die Ursulinenhäuser in Trier, Montjoie und Aachen, seit 1848, sind Töchter des Kalvarienbergs, und werden von hier aus mit Lehrerinen versehen, ein Umstand, der die große Zahl der Schwestern auf Kalvarienberg, etwan 50 im J. 1861, erklärt.

Noch muß ich einer zu Arweiler allgemein verbreiteten und geglaubten Sage gedenken. Es soll in den Stürmen des Jahrs 1848 eine vornehme Dame auf Kalvarienberg Zuflucht gesucht, auch daselbst, zu mehrer Sicherheit, einige Wochen lang das Gewand der Ursulinen getragen haben. Ihre Dankbarkeit für die ihr gewordene Aufmerksamkeit soll sie nachmalen durch kostbare Geschenke bezeigt haben. Verbürgen will ich aber die Sage keineswegs, eben so wenig, als die Erzählung von K. Friedrich II, der, von den Seinen verlassen, durch ungrische Husaren verfolgt, in dem Abt zu Kamenz einen Retter fand. Die Mönche hatten sich eben zum Chorgesang versammelt, rasch führte der Prälat den mit einem Chorhemd bekleideten König in ihre Mitte, und die Husaren, obwohl alle Winkel der Kirche durchsuchend, haben ihn nicht herauszufinden gewußt.

Wie ehrwürdig, wie verdienstlich, wie nützlich ein Verein, der es sich zur Hauptaufgabe nimmt, Kinder weiblichen Geschlechtes zu erziehen, an Sonn- und Feiertagen auch Erwachsene, Dienstboten, Knechte, Mägde, Arbeitsleute zu unterrichten, und nebenbei der Armen und Kranken zu pflegen, bestand doch in den Erzdiöcesen Mainz und Trier nicht ein einziges Ursulinenkloster, während das Erzstift Cöln deren drei, Cöln selbst, Düren, Düsseldorf, das Hochstift Lüttich vier, Aachen, Lüttich, Dinant, Huy zählte. Die Jugend der höhern Stände jener Gegenden war daher vorzugsweise auf Metz angewiesen. Daselbst besaßen die Ursulinen seit 1649 ein stattliches Kloster mit ausgedehnten Zubehörungen.

Die Geschichte der Stifterin dieses Ordens, der h. Angela, hat der große Papst Pius VII in der Bulle über die Heilig-

sprechung gegeben, und theile ich eine für unsere Zeit so seltene Urkunde in der Uebersetzung mit:

Pius, Bischof, ein Diener der Diener Gottes, zum immerwährenden Andenken.

Als der eingeborne Sohn Gottes, die Weisheit des ewigen Vaters, das neue Gesetz verkünden und darthun wollte, daß die Klugheit dieser Welt eitel Thorheit sei, lehrte er, es gebe zwei Gebote, welche die Fülle des gesamten Gesetzes und der Propheten sind: nämlich das erste und höchste, das sich auf die Liebe Gottes bezieht, und das zweite, diesem ähnlich, welches den Nächsten wie sich selbst zu lieben heischt. Doch kann es keine vollkommene Liebe des Nächsten geben, wird sie nicht von jenem göttlichen Feuer entflammt, womit wir Gott aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und aus ganzem Gemüthe lieben. Weßhalb der Apostel Paulus, als er die Menschen zu wechselseitigen Dienstleistungen aus Liebe mahnte, ausdrücklich lehrte, das ganze Gesetz sei in dem einzigen Satz enthalten: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Und fürwahr gebrach es der katholischen Kirche, in der allein die Vollendung des ganzen Gesetzes sich findet, nie an vorzüglichen und außerordentlichen Beispielen jener doppelten Liebe. Denn nicht selten ruft Gott seine Diener zu einer solchen Lebensart, daß sie, auf all das Ihrige vergessend, nur jenes suchen, was Gottes ist: sich den geistlichen und leiblichen Bedürfnissen ihrer Nächsten widmen und zu Dienern Aller werden, um Alle für Christum zu gewinnen und ihnen den Zutritt zum ewigen Heil zu erleichtern. Beispiele solcher vorzüglichen Wohlthätigkeit bemerken und preisen wir mit Recht an vielen Männern. Doch ist es zu bewundern, daß es auch mehrere Frauen gab, welche, mit einer besondern Geisteskraft begabt, gänzlich den Bedürfnissen der Nächsten sich widmeten, insbesondere einer frommen und heiligen Erziehung der Mädchen oblagen, woraus des Guten so viel für die Religion und dadurch auch für ihre Gesellschaft selbst entsprang.

Wahrhaftig ist es das zarte und jugendliche Alter, welches leicht dorthin geht, wohin man es führt, und daher der weisesten Leitung bedarf, um auf der wahren Bahn des christlichen Lebens

zu wandeln und sich in der Welt so zu benehmen, daß es die unvergänglichen Güter des Himmels eifrigst jedem zeitlichen Vortheile vorziehe, während man weiß, daß der Jüngling die gewohnte Bahn selbst im Alter nicht mehr verläßt. Und nicht weniger als die fromme Erziehung der Knaben ist auch jene der Mädchen zu loben und auf jede Art zu fördern, da sie recht oft den Familien noch weit mehr nützt. Denn wie das Buch Ecclesiasticus lehrt, ist ein heiliges und schamvolles Weib eine große Gnade und ihre Sittlichkeit eine Gabe des Herrn.

Mit Recht ist daher die selige Angela Merici zu preisen, an welche Gottes Ruf vom Himmel erging, und die er mit den erforderlichen Gaben von oben ausrüstete, das ewige Heil, wie auch andere Vortheile der Nächsten, auf vielerlei und wunderbare Weise zu fördern, die er insbesondere göttlich aneiferte, zur Emporbringung und Fortpflanzung einer frommen, christlichen Mädchenerziehung, unter dem Namen und Schutze der heiligen Ursula, eine Gesellschaft von Jungfrauen zu stiften, welche, wie Rosenduft im Lenz, die Kirche mit dem lieblichsten Geruche der Tugenden erquickt, noch bisher um den Unterricht der Mädchen sich hohe Verdienste sammelt und mit dem Beistande Gottes auch noch in Zukunft sammeln wird. Diese heiligste, an Verdiensten guter Thaten überreiche Magd Gottes hat der himmlische Bräutigam schon vorlängst zum Hochzeitsmahle berufen und ihre Heiligkeit durch das göttliche Zeugniß von Wundern einleuchtend dargethan. Nachdem somit Alles höchst emsig vollbracht wurde, was nach den diesfälligen Satzungen und päpstlichen Decreten in derlei Geschäften zu geschehen hat, zählen wir auch das zu den vorzüglichen Pflichten des durch Gottes höchsten Rathschluß unserer Schwachheit anvertrauten apostolischen Amtes, zu erklären: die selige Angela sei dem Chor der heil. Jungfrauen beigesellt und sie in die kirchlichen Verzeichnisse einzutragen. Nachdem wir daher vor Allem Gott den Herrn und Geber des Lichtes inbrünstig anflehten: versetzen wir nach dem Rathe und einstimmigen Gutachten unserer in einer vollen Sitzung versammelten ehrwürdigen Brüder, der Cardinäle der heil. römischen Kirche, dann des Patriarchen, der Erzbischöfe und Bischöfe, die selige

Angela in das Verzeichniß der h. Jungfrauen und bestimmen kraft der Fülle unserer Machtvollkommenheit, sie sei ebenso wie die in die himmlischen Wohnungen aufgenommenen Heiligen zu verehren und anzurufen. Um aber die Gläubigen zur Nachahmung ihrer Tugenden zu ermuntern und vorzüglich die würdigen Nachkommen und Pfleglinge einer solchen Mutter zu bewegen, daß sie derselben als ihrer Führerin und Meisterin unverdrossen folgen, auf daß mit der Bösartigkeit des Zeitgeistes auch die Zahl der Mittel zur Erhaltung der Frömmigkeit, besonders aber zur Stärkung derselben im zarten Alter zunehme: wollen wir ihre herrlichen Thaten und die Vortrefflichkeit ihres heil. Lebenswandels in gedrängter Erzählung berichten.

Um das Jahr 1470 zu Desenzano, einem Städtchen der Diöcese von Verona, am Gardersee im Gebiete von Venedig, durch fromme Eltern erzeugt, hat die sel. Angela Merici von Kindheit an die gewöhnlichen Ergötzungen der Mädchen sowohl, als die Reize der Welt verschmäht, sich gänzlich dem Stillschweigen und der Betrachtung himmlischer Dinge gewidmet, die Lilie der Jungfrauschaft stets unversehrt zu erhalten beschlossen, und damit sie ja nur dem göttlichen Bräutigam gefalle, jedem weiblichen Schmucke gram, sogar die Schönheit ihres Antlitzes, wie auch jene ihrer Haare absichtlich entstellt. In der Blüthe ihrer Jugend der Eltern beraubt, versuchte sie es aus Begierde nach einem strengeren Leben, mit ihrer Schwester in eine Einöde zu fliehen; allein zurückgehalten vom Oheim, leistete sie nun zu Hause, was ihr dort zu leisten nicht gestattet war. Als der Tod ihr bald darauf die geliebte Schwester raubte, trauerte sie zwar sehr über den Verlust dieser Gefährtin für die begonnene höchst strenge Lebensweise, verharrte jedoch mit desto größerer Kraft bei ihrem Vorsatze, kasteite ihren Leib fortan durch Cilicium und Geißel, schlief nur wenig und auf der Erde, genoß nur in der Krankheit Fleischgerichte und blos an den Festen der Geburt und Auferstehung des Herrn etwas Wein, wogegen sie an mehreren Tagen gar nichts aß. Nachdem sie oft und heiß zu Gott um die Offenbarung gefleht, ob die Seele der entschlafenen Schwester der himmlischen Freuden theilhaftig geworden, zeigte

sich ihr plötzlich, umgeben von einem Stralenglanze und Engelschören, die jungfräuliche Gottesgebärerin mit jener Schwester, welche sie zur Standhaftigkeit auf dem Wege der Vollkommenheit ermahnte und ihr dafür einen gleichen Antheil an dieser Glorie versprach.

Von diesem Tage an strebte die fromme Maid bis zur Verwunderung nach desto größeren Fortschritten in jeder Tugend. Und als der böse Feind in der Gestalt eines Engels des Lichtes sie zu täuschen versuchte, fiel sie nach entdecktem Betrug zur Erde, gestand ihre Unwürdigkeit, einen Engel Gottes zu sehen, und besiegte so ihren listigsten Feind. Um sich aber gegen seine Nachstellungen desto besser zu schützen, vermehrte sie die strengen Abtödtungen ihres Fleisches und anderweitigen frommen Uebungen. Um ferner das h. Abendmahl, zu dessen Genuß sie durch ihr Alter bereits geeignet war, so oft als sie es wünschte, empfangen zu können, entsagte sie dem väterlichen Gut und wählte Kleid und Regel des 3ten Ordens vom h. Franziscus. Denn mit dem Erkalten der Frömmigkeit begann schon damals die beklagenswerthe Gewohnheit der Laien, sich dem h. Tische nur selten zu nahen.

Während alle an dieser Dienerin Christi das Wachsen der Heiligkeit bemerkten, erhöhte sie selbst, in das Nachdenken über ewige Dinge vertieft, die Kasteiungen ihres Leibes auf eine bewundernswürdige Art. Die größte Noth an allem war ihr ein Labsal, gern duldete sie Hunger, Durst und des Wetters strengstes Ungemach, lebte blos von erbetenen Speisen und vertheilte den nach Abschlag ihrer täglichen kargen Nahrung erübrigten Rest unter Arme, besonders unter Kranke, denen sie mit bewunderungswerther Freudigkeit diente. Roh und einfach war ihr Kleid, und im Winter wurde das über ein rauhes Cilicium angezogene Hemde zuvor mit kaltem Wasser benetzt. Ihre Mahlzeit bestand aus einem Bissen Brod, wenigen Früchten und unschmackhaften Kräutern. An den Freitagen durch das ganze Jahr, dann in den Fasten an drei Tagen wöchentlich blieb sie ganz ohne Nahrung; an den übrigen Tagen aß sie blos drei Nüsse, eine Kastanie und eine Feige, so daß sie selbst an den Sonntagen blos noch ein kleines Brod hinzufügte. Oft blieb sie

mit dem h. Abendmahle begnügt, sogar durch die ganze Woche nüchtern. Erkrankte sie aber, so genaß sie ohne den Gebrauch irgend eines andern Heilmittels glücklich wieder durch den Genuß der bereits angezeigten gemeinen Speisen. Nachdem sie ihren Geburtsort verlassen, durchwallte sie mehrere Orte, um die Pflichten der Nächstenliebe zu erfüllen. Da aber ihre Liebe zu Gott so groß, daß sie oft in Verzückung gerieth, und der Ruf ihrer Heiligkeit mit jedem Tage wuchs, war es ihr leicht, Feindselige zu versöhnen, Lasterhafte zu bessern, Trauernde zu trösten und für Schuldige Verzeihung zu erwirken.

Darauf trat sie andere heil. Wallfahrten an und reiste nach Mantua, um sich mit der sel. Hosanna von Andreaschi, vom Bußorden des heil. Dominicus, zu besprechen. Von dort wendete sie sich nach Palästina, um die von unserm Erlöser geheiligten Orte zu besuchen. Auf dieser Reise ereignete sich das Wunder, daß sie, an die Küste der Insel Cydonia getrieben, an beiden Augen erblindete, auf der Rückkehr aber, fast an demselben Orte, vor einem Bilde des Gekreuzigten ihr Augenlicht wieder erhielt. Ueberdies gingen von drei Schiffen, welche mit einander fuhren, bei einem Sturme zwei in den Fluthen unter, nur das dritte, worauf Angela selbst sich befand, entging mit Gottes Beistand sowohl dem Schiffbruch als auch der Gefangenschaft unter den Seeräubern und kam glücklich nach Venedig.

Dort war der Ruf ihrer Heiligkeit schon früher angelangt, weshalb man sie mit großer Freude aufnahm und wegen ihrer bereits anerkannten Tugenden bat, sich daselbst niederlassen zu wollen, was sie jedoch aus Demuth ablehnte und sich heimlich zurück nach Brescia begab.

Von der Sehnsucht entflammt, die Schätze der h. Abläſſe zu gewinnen, kam sie bald darauf, nämlich im Jubeljahr 1525, in diese unsere Stadt, verrichtete die ihr auferlegten Werke mit regen Gefühlen der Frömmigkeit und Merkmalen der Religiosität, besuchte ehrfurchtsvoll die Kirchen und Grabmäler der heil. Märtyrer und wurde sogar zu einem Gespräch und zum Fußkuß zugelassen bei unserem Vorgänger glücklichen Gedächtnisses, Clemens VII, welcher, mit ihren Verdiensten wohl bekannt,

sie zur Leitung und Unterstützung weiblicher Hospitäler und Unterrichtsanstalten in Rom zurückzubehalten dachte, allein überzeugt, daß der göttliche Ruf sie anderswohin führe, endlich ihre Abreise gestattete.

Auf der Rückkehr verehrte sie, von neuer Liebe beseelt, die in einigen Capellen des Berges Varallo treffend dargestellten Geheimnisse unserer Erlösung. Doch in Cremona mußte sie wegen Krieg und der Gefahr einer Belagerung von Brescia länger weilen, durch welche Zeit fortan eine große Menge von Menschen aller Stände sie wie ein Orakel besuchte, um sich mit ihr über geistliche Anliegen zu berathen, wobei Alle ihre überirdische Weisheit nicht minder als die hohe Vollkommenheit ihres Lebens bewunderten. Mittlerweile verfiel diese Magd Gottes in eine schwere Krankheit, so daß man die Hoffnung ihrer Heilung bald aufgab und schon ihren in Kurzem bevorstehenden Tod verkündete. Da richtete sie sich mit ganz ungewöhnlicher Freudigkeit im Bette sitzend auf und sprach eine halbe Stunde durch von dem ewigen Glücke der Seligen mit solcher Beredsamkeit, mit solchen Merkmalen heiliger Liebe, die aus dem Innersten des Herzens kommend auch dem bewunderungswürdig erleuchteten Antlitz entstralte, daß alle Anwesenden überrascht, einen Cherubim zu sehen und zu hören glaubten. Aber Angela genas plötzlich und vollständig, worüber sie sich tief betrübte, weil der Besitz der unverwelkbaren Krone, deren Erlangung sie bereits frohlockend hoffte, verschoben wurde.

In Brescia angelangt, miethete sie ein Haus an der Kirche der h. Afra und begann in Gesellschaft einer höchst frommen zu diesem Behufe gewählten Gefährtin, unter der Leitung der Augustiner von der Lateranensischen Congregation, von welchen sie gänzlich abhing, in der genannten Kirche ihre geistlichen Uebungen besonderer Frömmigkeit. Es würde zu lange währen, alles aufzuzählen, was sie stets und eifrig leistete, um entweder die Armuth des Nächsten zu erleichtern oder ihn von den Makeln seiner Sünden zu reinigen, und welche Hülfsmittel zum ewigen Heil sie allen geboten hat. Die Jungfrauschaft aber bewahrte sie so strenge, daß sie ihre schön gepriesenen Haare mit Ruß und Seife

befleckte, wie auch die natürliche Gestalt des Gesichtes durch die strengsten Kasteiungen des Körpers so entstellte, daß sein Anblick fast häßlich und widerwärtig wurde.

Nun fühlte sich die Dienerin des Herrn von Gott angetrieben, die Errichtung einer neuen Gesellschaft von Jungfrauen, nach einer bestimmten Lebensweise und heiligen Verhaltungsregeln zu beginnen. Als sie noch als Mädchen in ihrem Geburtsort eifriger als je dem gewohnten Gebet oblag, sah sie eine von der Erde bis an den Himmel reichende Leiter, auf welcher eine große Zahl von Jungfrauen und Engeln wechselweise herabstiegen, wovon die ersteren ihre Schläfe mit kostbaren Kränzen von Edelsteinen umwunden hatten, die letztern aber musikalische Instrumente ertönen ließen. Zugleich vernahm sie das Gebot des Herrn, den erwählten jungfräulichen Verein in Brescia zu stiften. Diese Erscheinung eröffnete Angela ihrem Gewissensrath, welcher nach dem Gutachten frommer und gelehrter Männer, wie auch nach Prüfung dieses Ergebnisses mittels des richtigen Probirsteines des Heiligthums, die Wahrheit jenes Gesichtes nicht im mindesten bezweifelte. Da jedoch die demüthige Jungfrau sich für zu schwach hielt, ein Werk dieser Art zu vollbringen, trat sie h. Wallfahrten an und verzögerte jene Stiftung so lange, bis ihr Christus der Herr erschien, jene Zögerung ahndete und der Zitternden neue Antriebe einflößte. Mit hohen Tugenden geschmückt, mit himmlischen Gaben, vorzüglich mit jenen der Weisheit, Wahrsagung und Geisteskenntniß ausgerüstet, einzig den Ruhm Gottes mit dem ewigen Heile der Seelen bezweckend, errichtete sie somit das vortrefflichste Institut, welches die vielen Gefahren preisgegebene Jungfrauschaft jener Mädchen bewahren sollte, die, wenngleich der christlichen Vollkommenheit beflissen, doch nicht das klösterliche Leben erwählen wollten, und zugleich bestimmt wäre, den Fehlern und Lastern jener Zeit zu widerstehen. Darauf begann sie nach dem Rath und mit Genehmigung ansehnlicher und weiser Männer, in ihrem Hause Jungfrauen von erprobter Frömmigkeit und andere auserlesene Frauenspersonen zu versammeln, die sie durch ununterbrochene Beweise und Ermahnungen unterwies und zum bevorstehenden heiligen Wandel bereitete.

Nachdem ihre Sitten und ihr himmlischer Beruf auf solche Art durch zwei oder drei Jahre geprüft worden, nahm sie am 25. November 1535, als dem Gedächtnißtag der heil. Jungfrau und Märtyrin Katharina, 27 vortreffliche Jungfrauen, gestärkt durch das heil. Abendmahl, ohne irgend eine Mitgift in ihre Gesellschaft auf. Zugleich verfaßte und ertheilte sie ihnen eine kurze in zwölf Absätzen enthaltene Regel, worin sie zwar kein einziges der wesentlichen Gelübde des klösterlichen Wandels ihrem Verein auferlegte, allein dennoch eine strenge Bewahrung der Jungfrauschaft vorschrieb und ganz besonders die Einsamkeit, den Gehorsam, die geistige und körperliche Abtödtung, Liebe, Gebet, öftern Empfang der h. Sacramente und mehrere andere Frömmigkeits-Uebungen empfahl. Der christlichen Demuth innigst ergeben, wollte sie ihren eigenen Namen verhehlen und zierte den von ihr gestifteten Verein mit jenem der heil. Ursula, während sie, dem Tode nahe, auch sein fortwährendes Bestehen unter dem Schutze dieser unbesiegten Anführerin von Jungfrauen verkündete.

Noch war seit der Begründung kein Jahr verflossen, als die Zahl der Mitglieder schon auf 80 Jungfrauen und 5 adeliche Wittwen angewachsen war und ihre Regel anfangs von dem kirchlichen Vorstand in Brescia, nach dem köstlichen Entschlafen der seligen Stifterin aber auch vom Apostolischen Stuhle bestätiget wurde.

In Mailand hat diesen Orden die Verwendung des h. Karl Borromäus eingeführt, und schnell verbreitete sich derselbe auch in andere Reiche und Provinzen, über Berg und Meer.

Uebrigens ernannte die sel. Angela, durch ein höheres Licht belehrt, daß die Stunde ihrer Auflösung nahe, eine andere Vorsteherin der Gesellschaft und verfaßte ein geistliches Testament, worin sie den reinsten Tugendsinn bewährte und ihren Zöglingen sowohl die heilsamsten Ermahnungen zur evangelischen Vollkommenheit, als auch die wirksamsten Beweggründe zur Heiligung hinterließ.

Reich an Verdiensten, brennend von Liebe und durch die Sacramente der Kirche gehörig gestärkt, stellte sie, zum Himmel sich er-

hebend, dem göttlichen Bräutigam die blendend weiße Stola der Unschuld zurück am 27. Jänner des J. 1540, fast 70 Jahre alt.

Ihr biegsamer, weicher und einem Lebenden ähnlicher Körper blieb 30 Tage unbeerdigt, worauf er in der Kirche der h. Afra unter andere Reliquien der Heiligen beigesetzt worden ist.

Bald strömten große Haufen zu ihrem glorreichen Grabe, da Gott seine geliebteste Magd mit erhabener Macht durch mehrere Wunder verherrlichte, deren Ruf in viele Regionen drang und veranlaßte, daß Angela in ihrem Geburtsort, dann zu Brescia und in mehreren andern Städten den Beinamen einer Seligen erhielt, daß ihr Bildniß auf Altäre gestellt wurde, ja daß selbst der h. Karl Borromäus nach wenigen Jahren in Brescia öffentlich betheuerte, sie sei würdig, vom Apostolischen Stuhl in das Verzeichniß der heiligen Jungfrauen versetzt zu werden. Weßwegen zuerst in Brescia, durch den Bischof, eine Untersuchung ihres Rufes der Heiligkeit, ihrer Tugenden und Wunder, dann ihrer Verehrung nach den Apostolischen Gestattungen eingeleitet worden, welcher dann, ebenfalls durch den gewöhnlichen Vorstand, eine andere zu Rom selbst zur Unterstützung der Beweise folgte, worauf unser Vorgänger Clemens XIII frommen Andenkens am 13. August 1763 die Commission der Vorbringung dieses Geschäftes bezeichnete und endlich nach strenger Prüfung desselben am 30. April 1768 erklärte: dieser Fall könne wegen besonderer Umstände nicht den Decreten Urbans VIII, gleichfalls unseres Vorgängers glücklicher Erinnerung, untergeordnet werden, und somit die jener Dienerin Christi bisher erwiesene Verehrung durch ein feierliches Decret bestätigte.

Nach Erreichung dessen bemühten sich die geistlichen Jungfrauen des Ordens der h. Ursula, der Stifterin desselben die noch höhere Ehre der Heiligsprechung zu verschaffen. Zu diesem Zwecke fand in Brescia eine apostolische Prüfung ihrer Tugenden und Wunder statt; insbesondere aber bestätigte nach strenger Erwägung die Congregration der h. Gebräuche am 12. Juni 1777 einstimmig die Vortrefflichkeit ihrer Tugenden, was am 16. darauf unser letzte Vorgänger, Pius VI mit seinem höchsten Ausspruche bekannt machte.

Noch erübrigte das Urtheil über jene Wunder, welche nach Erhebung der Angela zu den Seligen sich ereigneten. Nach Vollendung der zu diesem Ende gepflogenen drei apostolischen Untersuchungen, wovon zwei in Brescia und die dritte in Verona statt fand, traten aus den Verhandlungen derselben drei wundervolle Heilungen hervor, welche, nach dreimaliger strenger Prüfung, am 12. Jänner 1790 in einer allgemeinen Versammlung von derselben Congregation einstimmig als Werke Gottes anerkannt zu werden verdienten. Nach dem Gebete zu Gott, wodurch er inbrünstig um himmlische Erleuchtung flehte, bekannte derselbe Vorgänger von uns, Pius VI am 27. desselben Jahres und Monates feierlich: es seien drei von Gott auf die Fürbitte der sel. Angela gewirkte Wunder bekannt.

Das erste bestand in einer plötzlichen und vollständigen Genesung der Angela Philippini von einem veralteten Geschwür, welches das rechte Schienbein des skorbutischen Körpers verzehrte; das zweite in einer augenblicklichen und gänzlichen Herstellung der Maria aus Acquafredda von einer Lähmung der rechten Seite, als Folge eines Schlagflusses, mit mehreren andern Leiden; das dritte endlich in einer eben solchen Heilung der Maria Angela Comini, von einer Lähmung der linken Seite, aus derselben Ursache, mit einer schweren Krankheit der Brust.

Nach Bestätigung dieser drei Wunder berief derselbe Vorgänger von uns, am 3. Juli desselben Jahres, eine allgemeine Versammlung der Congregation der h. Gebräuche zu sich und befrug jedes Mitglied derselben: Ob mit Sicherheit zur feierlichen Canonisation der sel. Angela geschritten werden könne? Nachdem dies Alle bejahten und er neuerdings um Erleuchtung von oben gefleht hatte, beschloß er am 15. August desselben Jahres förmlich, die Canonisation der sel. Angela Merici könne vorsichgehen, und befahl, das Decret von dieser, wann immer vorzunehmenden Feierlichkeit kund zu thun.

Indem wir daher dies glänzende Geschäft seinem erwünschten Ende zuzuführen strebten, verordneten wir nach der Sitte und Einrichtung unserer Vorgänger, unter unsere ehrwürdigen Brüder, die Cardinäle der h. römischen Kirche, einen aus den Acten der

h. Congregation der Gebräuche mühsam verfaßten und gedruckten Auszug aus dem Leben, den Tugenden und Wundern dieser Dienerin Christi zu vertheilen, welche auf solche Art zum Ausspruche des Urtheils vorbereitet und im geheimen Consistorio am 23. des zuletzt verflossenen Märzmondes von uns befragt: Ob sie glauben, daß die sel. Angela dem Verzeichnisse der h. Jungfrauen einverleibt werden könne? — einstimmig äußerten: daß ihre Heiligkeit sobald als möglich zu entscheiden und der Kirche vorzulegen sei. Da wir uns jedoch noch eines vollern Rathes bedienen wollten, sorgten wir dafür, daß sich mehrere Erzbischöfe und Bischöfe aus verschiedenen Gegenden Italiens, jenachdem die Zeit es gestattete, in der Stadt versammelten, um über die Canonisationen der seligen Angela Merici, dann der seligen Franz Caracciolo, Benedict vom h. Philadelph, Coletta Boilet und Hyacintha Mariscotti, ihre freie Meinung vor uns auszusprechen. Es fand am 20. April ein öffentliches Consistorium statt, in dem der geliebte Sohn Vincenz Bartolucci, Advocat unseres Consistorialhofes, nach der von uns ertheilten Bewilligung, in Gegenwart aller kirchlichen Stände und Vereine, die ausgezeichnete Unschuld der Sitten, Heiligkeit des Wandels, die Gaben, Zeichen und Wunder der sel. Angela ausführlich und schmuckvoll beleuchtete und um die Beendigung dieses Geschäftes bat. Weshalb wir auf den 14. dieses Monates ein sogenanntes halböffentliches Consistorium anordneten, in dem unsere ehrwürdigen Brüder, die Cardinäle der h. röm. Kirche, dann der Patriarch, die Erzbischöfe und Bischöfe, sowohl jene, die schon früher in Rom anwesend gewesen, als auch die übrigen, welche erst später anlangten, mittels der auszugsweise verfaßten und gedruckten Anführung der Tugenden und Wunder jener Magd Gottes, von den Beweggründen dieses Anliegens vollständig unterrichtet und von uns um den Ausspruch ihrer Meinung ersucht, mit Berufung auf wichtige Gründe zeigten: es sei billig und für die Zierde der Kirche förderlich, für die Angela die Verehrung einer h. Jungfrau festzusetzen. Worauf wir Gott preiseten, der den Willen aller unserer Brüder dahin lenkte, daß sein Name in seiner Dienerin Angela verherrlicht werde. Zu dem befahlen

wir endlich auch, daß von unseren geliebten Söhnen, den Notaren des apostolischen Stuhles, die öffentlichen Urkunden entworfen, die von allen eigenhändig unterzeichneten Wohlmeinungen in das Archiv der heil. röm. Kirche gebracht und in demselben fortan verwahrt würden.

Es blieb nur noch übrig, Gottes Gnade und Beistand anzuflehen, er möchte das Auge unseres Gemüthes erleuchten, damit wir erkennen, was an seinem Throne gut ist. Weßhalb wir nebst unseren anhaltenden und vertrauensvollen Bitten, auch öffentliche, Gott besonders wohlgefällige Gebete und allgemeine Fasttage für die Stadt anordneten, wie auch mit Anfügung geistlicher Gnaden die Gläubigen einluden, uns in einem so heiligen und wichtigen Vorhaben von Gottes Güte den Geist der Weisheit zu erflehen. Und wie freuten wir uns innigst im Herrn, als wir eine solche Religiosität und Frömmigkeit des römischen Volkes bemerkten, daß wir seine heißen Wünsche nach jener feierlichen Heiligsprechung für ein sicheres Unterpfand des göttlichen Willens halten durften.

Als daher alle betreffenden kanonischen Vorschriften der älteren und neueren Zeit beobachtet waren, entsprachen wir den gemeinsamen Meinungen und Wünschen, begaben uns am Feste der heiligen und untheilbaren Dreieinigkeit mit unseren bereits genannten ehrwürdigen Brüdern, den Cardinälen der heil. römischen Kirche, dann dem Patriarchen, den Erzbischöfen, Bischöfen, allen Prälaten des römischen Hofes, der gesamten Welt- und Regular-Geistlichkeit und einer großen Menge Volkes in die Vaticanische Kirche des Apostelfürsten, wo unser geliebter Sohn Innicus Didacus Caracciolo, Cardinalpriester der heil. römischen Kirche vom Titel des heil. Augustin und Vertreter der vorzunehmenden Canonisation, dreimal seine und Anderer Bitten vortrug, daß wir die Dienerin Gottes Angela Merici dem Verzeichnisse der heil. Jungfrauen einverleiben möchten.

Als hierauf die gewöhnlichen Gebete, Litaneien, Gesänge und Anrufungen des heil. Geistes vollendet waren, haben wir zur Ehre derselben allerheiligsten Dreifaltigkeit, zum Ruhme des göttlichen Namens, zur Freude und zum Nutzen der Kirche, kraft

des Ansehens unseres Herrn Jesu Christi, der hh. Apostel Petrus und Paulus, und unseres eigenen, nach vorläufiger reifer Ueberlegung, dann der Zustimmung und dem Rathe unserer mit uns in einer vollständigen Zusammenkunft in der Vaticanischen Kirche versammelten ehrwürdigen Brüder, der Cardinäle, des Patriarchen, der Erzbischöfe und Bischöfe, beschlossen und verordnet: die genannte Angela Merici, deren höchste Unschuld des Lebens, deren Tugenden in einem heldenmüthigen Grade und deren Wunder bereits Allen bekannt waren, sei unter die heil. Jungfrauen zu versetzen und von allen Christgläubigen zu verehren, was wir auch durch gegenwärtiges Decret mit dem Beisatz beschließen und verordnen, daß, ihr zu Ehren, in der gesamten Kirche Gotteshäuser und Altäre dem Allerhöchsten gewidmet werden können.

Ferner sehen wir nach und erlassen kraft desselben Ansehens allen jenen, welche im Geiste der Buße, mit Verrichtung der heil. Beichte und Empfang des allerheiligsten Altarsacramentes, die Kirche der heil. Afra zu Brescia, wo die ehrwürdigen Reste jener Heiligen selbst fromm aufbewahrt werden, am 27. Jänner, an welchem ihr Gedächtniß gefeiert wird, andächtig besuchen, für die ganze Zukunft, barmherzig im Herren, 7 Jahre und eben so vielmal 40 Tage von den ihnen auferlegten oder durch sie zu leistenden Bußwerken.

Schließlich dankten wir Gott, daß er seiner Kirche diese neue Zierde verlieh, brachten am Altare der Bekenntniß des allerseligsten Petrus das hochheilige Meßopfer dar, und zwar, mit der Commemoration der heil. Angela, dann der heil. Franz Caracciolo, Benedict vom h. Philadelph, Coletta Boilet und Hyacintha Mariscotti, welche wir an demselben Tage in die Verzeichnisse der Heiligen eintrugen, und ertheilten allen in großer Anzahl anwesenden Gläubigen auf die in der Kirche gebräuchliche Art den vollkommenen Ablaß aller Sünden.

Doch ziemt es sich, daß wir bei einer solchen Feierlichkeit, aufrichtig im Herren, dem Vater und Schöpfer alles Guten, uns erfreuen und ihn kniefällig anflehen, uns auf die Fürbitte der heil. Angela das Antlitz seiner Barmherzigkeit zu zeigen und

die Völker, welche ihn noch nicht erkennen, mit seiner Furcht zu erfüllen, damit alle im wahren Glauben übereinstimmend unsern Heiland, den Herrn Jesum Christum anbeten und verherrlichen.

Nebstdem haben wir auf die Verwendung desselben Cardinals und Procurators Innicus Didacus uns bewogen gefunden, alles Vorstehende zu bestätigen, zu bekräftigen, neuerdings festzusetzen und der gesamten Kirche kund zu thun, während wir auch das gegenwärtige stets gültige apostolische Schreiben bekannt zu machen befehlen und zugleich anordnen, daß den Abschriften desselben, wenn sie auch gedruckt wären, sobald sie von einem öffentlichen Notar unterzeichnet und mit dem Siegel einer, in irgend einer kirchlichen Würde stehenden Person versehen sind, von allen gänzlich dieselbe Glaubwürdigkeit beigemessen werde wie dem allenfalls vorgezeigten Original.

Es sei daher niemanden erlaubt, dies Zeugniß unseres Beschlusses, unserer Bestimmung, Zuschrift, Anordnung, Festsetzung, Nachlassung und Willensmeinung zu vertilgen oder demselben freventlich zu widerstreben. Sollte es jemand dennoch wagen, dies zu thun, so mag er wissen, daß er sich den Zorn des allmächtigen Gottes und seiner heil. Apostel Petrus und Paulus zuziehe.

Gegeben zu Rom beim heil. Peter im Jahre der Menschwerdung des Herrn 1807 am 24. Mai, unseres Papstthums im 8ten Jahre.

† Ich Pius, Bischof der katholischen Kirche.

Folgen die Unterschriften der Cardinäle.

Walporzheim.

Auf dem linken Ufer verengt sich doch allmälig gegen Walporzheim zu die fruchtbare Einsenkung, in welcher Arweiler gelegen und die an manchen Stellen den Durchmesser einer Stunde erreicht; die Berge nähern sich mehr und mehr dem Flüßchen, bewahren jedoch die sanften zahmen Formen, die so sehr gegen den rauhen Charakter des rechten Ufers abstechen, und es bleibt

noch immer an der Höhen Fuß Raum genug für Kornfelder, Gärten und Wiesen. Von Arweiler geht es vorbei an den kaum mehr kenntlichen Gräben des Thurms „vor Arweiler", in einer Viertelstunde nach Walporzheim, dem Johannisberg des Ahrgaues. Reizend ist das Thal, aber was ist dieser Reiz, verglichen der Majestät der Domlay, die eigentliche und kostbare Substanz des Allodiums zu Walprechshoven, situm in parochia Arwilre, welches cum omni iure scilicet iurisdictione, hominibus, vineis, agris, pratis, cultis et incultis, silvis, pascuis, aquis, censibus, am Tage nach der Osteroctave, 14. April 1246, Graf Friedrich von Hochstaden an das Domcapitel zu Cöln vergabte. Es folgt Walporzheim selbst, mit einer Capelle, zu Ehren der hh. Sebastian und Joseph geweihet. Ueber dem Portal ist der gute Hirt mit dem Lamm auf den Schultern abgebildet. Ich fürchte indessen, daß besagtes Bild, von den Reisenden wenigstens, bei weitem nicht verehrt wird, wie der heilige Petrus in der Mauer von Mart. Dahms Gasthaus. Wer dort nicht einkehrte, ist in Walporzheim nicht gewesen. „Aber wie so ganz herrlich ist es auch in der Gartenlaube des Wirthshauses zum heiligen Petrus! Einen stillern und liebern Ort für eine Stunde einsamer betrachtender Naturlust gibt es nicht." Freilich darf bei sothaner Lust der Wein nicht fehlen, mit dem sich denn auch Kaufmanns Gedicht zur Genüge beschäftigt.

Beim heiligen Petrus zu Walporzheim,
Am rauschenden Bett der Ahr,
Da schenkt man nicht Bier, nicht Honigseim,
Da schenkt man den Wein so klar.

Beim heiligen Petrus zu Walporzheim
Da steht St. Peter und lacht,
Er hat die Schlüssel zum Paradeis
Und hält so fröhliche Wacht.

Und wenn ein lustiger Bursche kommt,
Den riecht er von ferne schon
Und öffnet gleich die Thore weit:
„Herein, du lieber Sohn!"

Doch soll's dann wieder zum Thor hinaus,
Dem Alten fährt's durch den Sinn:
„Wer einmal glücklich im Himmel ist,
Der bleib' auch ruhig drin!

Was lockt euch wieder mit Sang und Klang
Da draußen die böse Welt?"
Da hat er Manchem aus Verdruß
Beim Scheiden ein Bein gestellt,

Daß der da draußen, so lang er war,
Die Gasse kugelnd maß,
Und macht St. Peter ihm hintendrein
Eine lange, lange Nas'. —

O, heiliger St. Peter zu Walporzheim,
Säß ich am seligen Ort,
Mich brächte wahrhaftig mit Sang und Spiel
Mein eigener Schatz nicht fort!

O, heiliger St. Peter zu Walporzheim,
Sind wenig fromm zur Zeit,
Doch Alle noch zu Walporzheim
Getreue St. Petersleut'!

Bereits im J. 1210 wird Walporzheim genannt. Erzbischof Johann von Trier bekundet nämlich, daß die Abtei Laach ihr Allod in Wadenheim, Curle (Köhlerhof), Lorsdorf, Hemmessem, Arweiler, Wiltpretishoven in seine Hände aufgegeben habe, auf daß er solches dem Grafen Gerhard von Are zu Lehen reiche, zum Ersatz für dessen Verzicht auf die Schirmvogtei zu Laach. In dem in Betreff der Grafschaft Hostaden zwischen Engelbert von Valkenburg, dem Erzbischof zu Cöln, und dem Grafen Walram von Jülich am 18. Dec. 1265 errichteten Vertrag wurde der Cölnischen Kirche u. a. zugesprochen die curtis de Walbregtzhoven. Den 30. Brumaire XIV erkaufte Peter Joseph Lallier den Domhof mit seinem kostbaren Zubehör, 10 Morgen Weinberg und 5 Morgen Ackerland, zu dem Preis von 24,800 Franken; für 1305 Franken war er verpachtet gewesen. Lallier besaß das Haus Nr. 36 auf der Firmungstraße in Coblenz und hatte einen bedeutenden Bijouteriehandel getrieben. Gleich in den ersten Wochen der französischen Occupation ging seine Frau, der schönen Familie Grand schönste Tochter, mit dem General Rouyer durch, und hat sie denselben nach einiger Zeit geheurathet, ohne daß es einer Ehescheidung bedurft hätte, gleichwie auch Lallier, die zweite Frau nehmend, eine solche überflüssig fand. Neben dem Domhof ist kaum der Erwähnung werth das Stückchen Land, so die Abtei Steinfeld in Walporzheim besaß.

Eigenthum von ganz anderer Bedeutung hatte die Abtei Klosterrade an dem obern Ende von Walporzheim, der Bunten Kuh zu, die Klosterlay, mit ihren drei in der neuesten Zeit entstandenen Abtheilungen, die alte Lay, die neue Lay, der Beatrixberg. Die ungeheuern Mauern, die terrassenweise bis zu des Berges Gipfel reichen, geben Zeugniß von dem was die mächtige Abtei zu leisten vermochte, und zugleich von dem Werth, welcher jedem Fleckchen Gestein in dieser sonnigen Lage beizulegen. Darum hat auch hier nicht eintreten können das Geschick so mancher allzu kostspieligen Rebenpflanzung, deren Ruhm mit dem Verschwinden ihrer Begründer erbleichte. Namentlich hat einer der bedeutendsten Eigenthümer in der jüngsten Vergangenheit, Dr. Drimborn in der alten und neuen Lay wahre Riesenbauten geschaffen, dem Beatrixberg mit einem unglaublichen Aufwand von Geld und Mühe das Dasein gegeben. Dafür figurirt in seinem Preiscourant die Ohm Walporzheimer 1858 mit 42, Ausstich 1856 mit 50, Auslese 1858 mit 60, Elgesthal 1857 und 1858 mit 75 und 70, Klosterlay Auslese 1858 mit 80, Beatrixberg Auslese 1858 mit 85, Klosterlay Auslese 1857 mit 90, Beatrixberg Auslese 1857 mit 100, das Stück mit 780 Rthlr., die Flasche 1 Rthlr.

Die Abtei Klosterrade, französisch Rolduc, welche zu jenen staunenswerthen Bauten den Impuls gab, verdankt ihren Ursprung dem Sohne eines an den Ufern der Ahr heimischen Geschlechts, dem Grafen Adalbert von Saffenberg. „Klosterrath," schreibt Johann Schmidt, „eine jetzt aufgehobene Abtei, welche nur wenige Minuten über der alten Burg von Herzogenrade, an dem Abhange des Berges steht, ist ein großes und majestätisches Gebäude, von dem seine ehemaligen Bewohner eine prächtige Aussicht hatten. Alle dort herumliegende Höfe, deren 100 seyn sollen, und wovon der eine größer und schöner als der andere ist, waren ihr Eigenthum, sowie auch das ergiebige Steinkohlen-Bergwerk, wovon drei Schachte jetzt befahren werden, welche eine ungeheure Ausbeute liefern. Diejenige Grube, welche die besten liefert, trägt den berühmten Namen: Bonaparte." Der Abbé Feller, der scharfe Beobachter, rühmt in seinem geographischen Lexikon die Herren von Klosterrade »pour une grande

régularité et de bonnes études, desservant avec zèle et édification un grand nombre de paroisses.« In dem gleichen Sinne wurde noch unlängst geschrieben: „Die Mönche von Rode zeichneten sich immer durch Religiosität und Sittenstrengheit, durch sorgfältige Pflege der philosophischen und theologischen Wissenschaften, sowie durch landwirthschaftliche und bergwerkliche Bestrebungen aus. Auch widmeten sie sich der seelsorglichen Thätigkeit und bekleideten in mehreren Ortschaften das Pfarramt mit so erleuchtetem Eifer, daß die seelenhirtliche Wirksamkeit der „„Klosterrather Herren““ bis heute in gesegnetem Andenken ist.“ Die Abtei Klosterrade, Augustinerordens, entstand im J. 1104, in Gefolge eines Traums. Albert, Domherr zu Tournay, aus dem Geschlecht von Antoing, welchem, nicht fabelhaften Grafen von Teisterband, die Grafen von Geldern und Cleve entstammen, war vorlängst durch Gottesfurcht, Tugend, Wissenschaft seinen Landsleuten ein Gegenstand hoher Verehrung geworden, als er, mit der Gründung der nachmaligen Abtei St. Nicolas-des-Prés bei Tournay beschäftigt, im Traum eine ihm durchaus fremde Landschaft erblickte, zugleich bedeutet wurde, daß er auf dieser Stelle eine Kirche zu bauen habe.

Ernstlich aufgeregt durch alsolchen Traum, machte letzlich Albert sich auf, in Gesellschaft seiner Brüder Thiemo und Walger den Ort der Verheißung zu suchen. Er durchwanderte alles Land zwischen Maas und Rhein und glaubte schließlich in der Nähe von dem heutigen Herzogenrade gefunden zu haben, was in jenem Gesicht ihm gezeigt worden. Der Grundherr, Graf Adalbert von Saffenberg, schenkte ihm Grund und Boden, groß genug, eine hölzerne Capelle dahin zu setzen, dem er und seine Gemahlin, die fromme Mathilde, bald einige andere Ländereien hinzufügten, und Albert widmete sich ohne Zeitverlust seinem apostolischen Beruf mit einem Eifer und Erfolg, der alle seine Erwartungen überbieten, ihm auch hier die allgemeinste Verehrung erwerben mußte. Sie äußerte sich absonderlich in manchen, der kleinen Gesellschaft auf dem Berge dargebrachten Gaben. Als aber Embrico, ein Lehensmann des Grafen von Saffenberg, zu Maischoß gesessen, durch den Ruf von Al-

berts frommer Wirksamkeit angezogen, in Begleitung seiner ganzen Familie sich ihm anschloß, der im Werden begriffenen Stiftung seine großen Güter an der Ahr zubrachte, da verwandelte die bisherige Armuth sich in Reichthum. Ein Verzeichniß der von Embricho geschenkten Güter entlehne ich einer Abhandlung über den Ursprung von Klosterrade, die in französischer Sprache abgefaßt, wohl durch die Schuld der Abschreiber mehre ganz unerklärbare Ortsnamen bringt. Um nicht den Irrthümern meiner Vorgänger neue hinzuzufügen, gebe ich die betreffende Stelle, wie ich sie gefunden, französisch: »Des dons qu'il a donné à ladite église ledit sieur (Embrico) la teneur s'ensuit. Premier une cense auprès Arweiler, nommée Sissenhoven (das im 16. Jahrhundert eingegangene Gisenhoven, so zwischen Arweiler und Walporzheim gestanden hat) avec toutes les appendices, champs et vignobles et toutes les rentes pour faire service à ladite église. La VIII^e^ partie de Lauayent, que on paye, laquelle n'est pas héritable, mais seulement pour l'usance des bois concédée audit peuple. Un moulin audessous de la ville, auquel moulin on deservoit au profit de ladite église. Auprès de Lantreshoven un fief héritable et deux fiefs héritables auprès de Hemmingeshoven (Hemmesen).

»Item auprès de Mansco (Maischoß) une cense avec toutes les possessions, terres, vignobles et toutes choses appartenantes au droit héritable, une chapelle qui appartenoit à Embrico, car son père l'avoit édifiée, laquelle frauduleusement a tollu Godefroi prêtre, quand ladite église étoit en désordre. Un lieu dit Hentrothe avec les possessions et famille. Autre lieu dit Gisenrothe avec terres labourées et non labourées et un petit bois; une pièce de terre héritable auprès de Oolburne. Auprès d'Esch (bei Gelsdorf) une cense dite Roth, avec la labeur et un bois, et audessous une pièce de terre, nommée Walprechsforst, et là-même VI bonniers d'héritages, et autant auprès de Degernowen (Dernau); auprès Dorwilre III florins VI deniers, auprès de Scuren cinq muids et demi de froment. Et tous sesdits biens a donné Embrico quand encore n'étoit hors de son droit, ajoutant deux cours de ju-

stice, lesquelles appartiennent aux deux censes, lesquelles il avoit sous sa puissance, l'autorité d'icelles a donné à cedit lieu, avec autre héritage. Mais Adelide, sadite femme de noble sang, avoit été nonain en monastère de vierges, et parce que après avoit été mariée, ses père et mère l'ont privée de toute leur héritableté, exceptés seulement VI bonniers auprès de Lich, qu'ils lui ont donné, lesquels elle a aussi donné à ladite église.«

Die hölzerne Capelle ließ Embrico abbrechen, an ihre Stelle eine unterirdische, noch heute als Crypta vorhandene Kirche setzen, den Grund legen zu einem förmlichen Kloster, welches zwar scemate Longobardico erbäut, der Unbequemlichkeiten nicht wenig darbot. In der französischen Handschrift heißt es: »Ce temps pendant ledit saint prêtre et frère Embrico ont fait faire une cripte et caverne faisant le fondement du monastère, comme l'on fait en Longuebardie. Et pensons qu'ils ne savoient la manière et style pour deviser une place pour servir au collége ou multitude, car encore maintenant n'est le lieu propice aux religieux.«

Am 13. Dec. 1108 wurde die Crypta zu Ehren der Mutter Gottes und des Erzengels Gabriel geweihet durch den Bischof Otbert von Lüttich, der zwar, weil er seiner Glieder nicht mächtig, in einem Korbe zur Stelle getragen werden mußte. Der Erzbischof Bruno von Trier, Graf Adalbert von Saffenberg und sein Sohn Adolf, mehre andere Große wohnten der Weihe bei, vor deren Beginn die beiden Grafen zum Altar traten und die Anstalt mit allem Zubehör von ihrer Gerichtsbarkeit freigaben. »Et en la présence dudit Evêque ont affranchi le lieu et tout ce qui lui étoit donné, en mettant tout en liberté, et adonc ont ordonné mambour pour la disposition de l'église, donnant au prélat puissance de tenir plaids et de juger licence et puissance, et qu'il soit dessus le lieu en le gouvernant bien, aussi sur les biens y appartenant et sur la famille. Et que lui et ses successeurs soient tenus de garder et défendre ladite église, les biens et possessions y appartenants avec aussi la famille, seulement pour le salut de leurs ames. Et qu'ils

ne soient si osés de leur propre et seule autorité pour sur lesdits biens élever plaids ni procès. Et s'il advenoit que le prélat par nécessité voulut changer advocat ou aliéner lesdits biens, qu'il soit content pour sa part du tiers denier.«

Ueberhaupt prosperirte das Kloster von nun an in jeder Weise: Geistliche und Laien wetteiferten, seinen Glanz zu erhöhen; Friedrich Erzbischof von Cöln namentlich schenkte durch Urkunde ohne Datum den Zehnten von den Neubrüchen zu Arweiler »fratribus meis regularibus videlicet canonicis de Rode.« Aber die Glanztage wurden getrübt durch die abweichenden Ansichten von Albert und Embrico. Dieser wünschte durch stattliche Bauwerke das Stift zu verherrlichen, Albert hätte vorgezogen, den Bedürftigen zu Hülfe zu kommen. Was sie noch mehr entzweite, war Alberts Wunsch, die Klosterfrauen nach einem andern Ort zu versetzen. Sie bewohnten, »sub custodia acerrimi rigoris«, einen abgesonderten Bau, doch wollte der strenge Albert die Nachbarschaft der Frauen gefährlich finden, ihnen lieber ein Haus auf dem Kirchhof der Pfarrei Kerkraede anweisen. Dem widersprach Frau Adelida auf das entschiedenste, und den ehelichen Influenzen immer noch unterworfen, machte Embrico mit ihr gemeine Sache. Er fand, daß die Anstalt zu jung sei, um ohne Schaden eine solche Veränderung zu ertragen, die bei der geringen Anzahl der Frauen, acht in allem, keinen Zweck haben könnte. Der Streit wurde so ernstlich, daß es der Vermittlung des Grafen von Saffenberg bedurfte.

»Ledit prêtre étoit ferme et estable, par sentence demandoit au comte, ledit Embrico le mettre ès mains de justice pour en faire comme sembloit, tellement qu'il ne fût digne d'être honoré. Parquoi le comte grièvement ému de ce que ne le pouvoit contraindre, non voulant refuser justice, lui assigna jour de droit. A laquelle journée Embrico eut appelé tous les prieurs de Liège, Cologne et des plus gros du pays. Lesquels étoient fort émerveillés, en quoi pouvoit avoir failli un tant saint et honorable homme, ce saint prêtre, car jamais n'avoient aperçu quelque mal en lui. Quand donc se fit l'assemblée, que ledit comte attendoit tant l'accusation

comme la réponse, a demandé le prêtre que demandoit son criminateur et ajouta qu'il étoit apareillé lui montrer son innocence. Tellement que toute la compagnie et mêmement Embrico mot ne sonnoit, toutefois a dit un personnage, puis dit-il, parce que nul n'empêche et ne s'oppose aux dits du saint prêtre et a été trouvé innocent, pourquoi n'en partons hastivement. Après donc que grâces rendues à Dieu de l'innocence dudit prêtre, ont admonesté Embrico devoir être sujet à son maître et s'est départie la compagnie.« Die Nonnen wurden auch späterhin nach Kerfraede und schließlich nach Marienthal an der Ahr versetzt. Außerdem entstand ein zweites Frauenkloster zu Sinnich an der Gülpe, das bis zu seiner Aufhebung durch Kaiser Joseph II, gleichwie Marienthal, unter der Paternität von Klosterrade verblieb.

Albert, in der Dankbarkeit für die seinem Hause durch Embricho erzeigten Wohlthaten, fand es räthlich, das Andenken an den Zwist durch Abwesenheit für längere Zeit zu tilgen. Er verließ das Kloster im Jahr 1111, beschäftigte sich im Lauf einer Pilgerfahrt ausschließlich mit frommen Werken und wollte endlich, nachdem er eilf Jahre in solcher Weise zugebracht, zu den Seinen zurückkehren. Sehr theuer wäre ihm beinahe ein Besuch, bei Freunden jenseits Rheins abgestattet, gekommen. Der Herberge eintretend, kreuzte er sich mit einem Unbekannten, in welchem er einen Bekannten des Wirths vermuthete, während der Wirth ihn für einen Reisegefährten des eben Eingekehrten hielt; es war aber ein Dieb, der den beiderseitigen Irrthum zu benutzen suchte. Albert ging am folgenden Morgen nach einem benachbarten Ort, die Messe zu lesen, und daß er ihm dahin folgen müsse, um ihn auf der Rückkehr zu geleiten, hat der Unbekannte vorgegeben, darüber der Gelegenheit ersehend, einen Gaul zu entführen und mehre Kleidungsstücke des Wirthes mitzunehmen. Als des Raubes Theilhaber wurde Albert angesehen, bei seiner Rückkehr nach der Herberge ergriffen, und sollt er nach gar summarischem Verhör seine vermeintliche Schuld am Galgen gebüßt haben, so nicht der Gaul, mit dem gestohlnen Zeug befrachtet, von selbst den Weg zu dem wohlbekannten Stall

gefunden hätte. Als ein Wunder diesen Ausgang des Handels betrachtend und voll der Verehrung für den Mann Gottes, boten die Einwohner alles Mögliche auf, ihre Uebereilung zu entschuldigen, aber Albert wies die ihm dargebrachten Geschenke zurück und zog die Ahr hinauf gen Saffenberg, um den dort hausenden Grafen Adolf zu begrüßen. Von dannen wanderte er nach Dick, sintemalen er vor langer Zeit Herren Rether von Dick versprochen hatte, sich an seinem Sterbelager einzufinden. Er kam zu rechter Zeit, um dem Sterbenden die Augen zuzudrücken, und nachdem er solcher Christenpflicht sich entledigt, dachte er durch die Eifel über Aachen nach Klosterrade zu gelangen. Settenich, das heutige Sechtem, zwischen Bonn und Cöln seitwärts, unweit Brühl gelegen, hatte er erreicht, da erlag er dem Uebel, welches am 19. Sept. 1122 seines Lebens Ende herbeiführte. Sterbend hatte er den Wunsch geäußert, seine Ruhestätte bei den Brüdern von Klosterrade zu finden; die Insassen von Sechtem aber, belehrt durch mehre himmlische Zeichen, wollten den theuren Leichnam nicht verabfolgen lassen, sondern haben denselben in ihrer Capelle begraben. Den andern Tag traf der Graf von Saffenberg ein; aber seine Absicht, die Leiche erheben zu lassen, scheiterte an der Widersetzlichkeit der Leute, die bei aller Ehrfurcht jener Zeit für die Großen ihn dermaßen erschreckten, daß er von seinem Beginnen abließ. Späterhin scheinen doch Alberts Reste nach Klosterrade übertragen worden zu sein.

Für sein Kloster glaubte Albert genugsam gesorgt zu haben, indem er, die Pilgerfahrt antretend, seinen Bruder Thiemo als Vorsteher zurückließ. Der starb aber nach kurzer Frist, und die Angelegenheiten des Hauses würden die schlimmste Wendung genommen haben ohne die Dazwischenkunft des frommen und gelehrten Richer, aus dem bayerischen Kloster Raitenbuch, der als Abt nach Klosterrade berufen, Zucht, Ordnung und Wohlstand herstellte und zu erhöhtem Glanz die Anstalt führte. Er hatte an Hermann, dem Sohne Embricos, einen Nebenbuhler gefunden, der in Betracht der reichen von seinem Vater gemachten Schenkungen ein Recht zu der Nachfolge in Klosterrade zu haben glaubte. Er scheiterte jedoch in wiederholten Bewerbungen,

daher letzlich Erzbischof Friedrich I von Cöln ihn 1129 zum Vorsteher des Klosters Dünnwald unweit Mülheim am Rhein ernannte. Deß Stifter war 1117 der Ritter Heidenrich geworden, ein eigentlicher Convent hatte sich aber noch nicht gebildet. Eine kurze Zeit wartete Hermann auf Schüler, die sich um ihn versammeln möchten, die blieben jedoch aus. Langweilig das vergebliche Warten findend, schüttelte er den Staub von seinen Füßen, und weit, nach Dänemark haben die ihn getragen. Dort kam er zu genauer Berührung mit Eskill, dem Erzbischof von Lund, und hat dieser, in Hermann ein ausgezeichnetes Talent für Unterhandlungen entdeckend, ihn nach Rom entsendet, auf daß er seinem Mandanten das Pallium werbe und hiermit den alten Streit mit der Erzkirche von Bremen zur Entscheidung bringe, zugleich auch die Anerkennung des Primatrechtes von Lund über alle Kirchen von Dänemark, Schweden und Norwegen erwirke. Ungemein glücklich war der Unterhändler in seinem Geschäft, der Papst beschenkte ihn mit einem Stücke der Ueberschrift des Kreuzes Christi, so er nach Klosterrade gab, und der dankbare Erzbischof Eskill verschaffte ihm das Bisthum Odense, dann das ungleich reichere Roeskilde und endlich, nachdem er 1139 von dannen vertrieben worden, das Bisthum Schleswig. Aber auch hier wollten die Insassen nichts von dem Fremdling wissen, sie erhoben sich zu Aufruhr, und Hermann mußte fliehen. Es blieb ihm eine Dompräbende zu Lund, dann hat K. Erich Lam noch weiter für ihn gesorgt, wie denn der Monarch in der darum gegebenen Urkunde, etwan 1140, sagt: »qualiter Hermannum Episcopum tumultu et seditione populari sede sua privatum, liberalitate et clementia regali collegerim, quod illi beneficia ob reverentiam ordinis sacri, et quia meis necessitatibus viriliter astitit, quoad usque decenter locetur, concesserim curiam meam in Brunbi cum omnibus suis appendiciis et molendinum in Lugen. Quae si forte alienae possessioni cesserint, aequevalentibus suppleri debebunt. Item Julitehereth et dimidio Smureunshereth, adhuc autem et alio Hereth quod primum deliberare potuero; omnem justitiam regalem illius concedo; de Mitsumersgeld meo in Lunda mar-

cas X singulis annis..... praeterea de silva Grivid praedium quod Willingeroth dicitur, cum attinentibus terminis perpetuo illi possessionis jure, ut nostrae legis mos est, contradidi.« Hermanns Grabmonument, worauf ein Bischof mit der Inful abgebildet, findet sich noch in der Domkirche zu St. Laurentien in Lund, und heißt es in der Grabschrift:

Praesulis Hermanni H....... anni
Cui sine fine diem det Deus et requiem,
Orbita celestis et vite fulgida vestris
Assint Hermanno longevo temporis anno.

Genug doch von Bischof Hermann, der unstreitig einer der bedeutendsten dem Ahrthal entstammenden Männer. Während er in Schonen beschäftigt, erhob sich über der steinernen Crypta zu Klosterrade, die als ein Musterexemplar vorgothischer Kunstfertigkeit gepriesen wird, die eigentliche Klosterkirche, 1130. Vor 1137, unter dem Abt Borno, erfolgte die Auswanderung der weiblichen Religiosen, die Gründung von Marienthal und Sinnich. Unter dem Abt Balduin von Horpusch, † 1635, wurde der durch Brandunglück zerstörte Glockenthurm wiederhergestellt, der Kirchenchor, die Orgel errichtet. Der Abt Fabritius baute das den Einsturz drohende Kloster zum größten Theil von neuem auf, wie es noch heute, großartig in italienischem Styl sich darstellt. Im J. 1767 wird genannt als Abt vom Kloster Rode der Primas der Augustiner Regular-Canonichen in der Limburger Provinz, zeitlicher Herr von Kirchrath und Merkstein, Grundherr von Gülken, Johann Joseph Haeghen. Peter Joseph Chaineux, 1794, ist sonder Zweifel der letzte Abt gewesen. Seit dem J. 1831 dient das Kloster einer Erziehungsanstalt für Knaben, unter priesterlicher Leitung, die Kirche wird als Hauscapelle benutzt, die „Klosterrader Herren" stehen aber bis zu diesem Tag für einen weiten Umkreis in gesegnetem Andenken. Ich selbst vermöchte viel von ihrer würdigen erbaulichen Haltung, von der verständigen Anordnung des Hauswesens, von der Aufmerksamkeit für die zahlreichen Gäste, von der besorgten Nachsicht für jugendlichen Leichtsinn zu erzählen, ich will aber lieber dem einen der Capitulare

mich zuwenden, der um die Aufklärung der Limburgischen Geschichte das ausgezeichnete Verdienst sich erwerben sollte.

Simon Peter Ernst, Sohn des Maier zu Aubel in der Grafschaft Daelhem, der daneben einer der geschicktesten Advocaten der Provinz, war zu Aubel 6. Aug. 1744 geboren. Er erlernte die Elemente der lateinischen Sprache bei dem Pfarrer zu Eis, besuchte zu Mainz die sieben Schulen und ließ sich in seinem 19. Jahre als Novize in der Abtei Klosterrade einkleiden. Graduirt auf der Universität Löwen, Lector der Theologie und der heil. Schrift in seinem Kloster, hat er in dieser Stellung Ersprießliches gewirkt. Viele seiner jüngern Mitbrüder verdankten ihm ihre ganze wissenschaftliche Bildung; die Klosterbibliothek erhielt durch ihn eine verbesserte Einrichtung und bedeutenden Zuwachs. Es kamen aber die Zeiten von Josephs II Reformen. Ernst mag von Hause aus günstig für sie gestimmt gewesen sein, war doch sein Vater ein Schüler des Kanonisten van Espen; allein Joseph II forderte nicht nur die Kirche, sondern auch das Volk der Niederlande heraus, und Ernst beeilte sich, den Reihen seiner Gegner einzutreten. Er schrieb zuerst die von der Brüsseler Akademie gekrönte Dissertation: Vers quel temps les ecclésiastiques commencèrent-ils à faire partie des Etats de Brabant? Quels furent ces ecclésiastiques et quelles ont été les causes de leur admission. (Brüssel, 1783. 4.) Sodann anonym: Observations historiques et critiques sur la prétendue époque de l'admission des ecclésiastiques aux états de Brabant, vers l'an 1383. (Maastricht, 1786. 4.) S. 78. — Histoire abrégée du tiers-état de Brabant. (Maastricht, 1788.) — Ordines, apud Brabantos eiusdem cum eorum principibus esse aetatis, demonstrat. (Maastricht, 1788.) S. 52. — Examen impartial des observations sur la constitution primitive et originaire des trois états de Brabant, publié par la société des amis du bien public. (Brüssel [Maastricht], 1791.) S. 90, anonym. — Le masque limbourgeois se lève. (Lüttich, 1791, 4., anonym.)

Aber es bestand in dem Capitel eine mächtige Partei, die, wie die Provinz Limburg überhaupt, der brabäntischen Revolution

ungeneigt; diese Partei nahm Aergerniß an des Lectors Richtung und trieb ihn nach zwölfjähriger Dienstzeit hinaus auf die Pfarrei Afden, bei Herzogenrade. Von dort aus schrieb Ernst, anonym: Observations sur l'instruction en forme de catéchisme, publiées par le professeur Eulogius Schneider à Bonn, par un ami de la vérité. (Cöln, 1791.) S. 98. Aber er grollte auch den Brüdern in Klosterrade, und dieser Groll zumal scheint ihn der von den Franzosen eingeführten neuen Ordnung der Dinge befreundet zu haben. Wieder trat er als polemischer Schriftsteller in die Schranken, in der unglücklichen Absicht, den von Papst und Kirche geächteten Priestereid, der zunächst die Entwürdigung der Priesterschaft bezweckte, zu rechtfertigen. Es erschienen von ihm, sämtlich anonym: Observations sur la déclaration exigée des ministres des cultes (dieser einzige Ausdruck verräth, wie befangen der Schreiber in den Thorheiten jener Zeit gewesen), en vertu de la loi du 7. vendémiaire an IV. (Maastricht, 1797.) S. 44. — Apologie des ministres des cultes, qui ont prêté la déclaration exigée par la loi du 7. vendémiaire an IV. (Maastricht, 1797.) — Entretien d'un curé et d'un laïque sur la question: Est-il permis d'assister aux messes des prêtres assermentés? (Maastricht, 1797.) S. 33. — Examen de la seconde lettre du jurisconsulte français au ci-devant notaire des Pays-Bas, sur la communication, en fait de religion, avec les prêtres, qui ont prêté serment de haine à la royauté. (Maastricht.) S. 54. — Réflexions sur la lettre de M. l'archevêque de Malines, rélativement au serment exigé des ecclésiastiques. (Lüttich, 1797. 12.) — Pensées diverses d'un bon et franc catholique, à l'occasion du bref de N. S. P. le pape à l'archevêque de Malines, sur le serment de haine à la royauté. (Maastricht, 1799.) S. 78. — Réflexions sur le décret de Rome et la décision de quelques évêques, rélativement au serment de haine. (Maastricht, 1799.) — Encore un mot sur le serment de haine à la royauté. (Antwerpen [Maastricht], 1800.) S. 56. — Trois lettres d'un homme à trois grand-vicaires, pour les prêtres nommés fidèles, relativement au serment de haine etc. (Maastricht, 1800.) — La mauvaise foi

dévoilée, ou réponse aux brochures intitulées: Notice sur l'abbé Sicard, et défense légitime etc., rélatives au serment de haine. (Maastricht, 1800.) S. 76. — Réflexions pacifiques et catholiques sur l'instruction importante relativement au serment de haine. (Maastricht, 1800.) S. 70. — Le triomphe de la vérité, ou le serment de haine à la royauté justifié par un bref de N. S. P. le pape Pie VI et par le corps législatif. (Brüssel [Maastricht], 1800.) S. 56. — Le serment de haine et le schisme considérés dans une lettre de M. le nonce de Cologne du 2. janvier 1801 à quelques prêtres assermentés en Europe. (1801.) S. 31.

Das Concordat, indem es den Eidesleistern Unrecht gab, gebot zugleich den Theologen der Regierung Stillschweigen, und Ernst fand Zeit, sich wieder seinen Lieblingsstudien hinzugeben, die ihm selbst ehrenvoller, der Welt nützlicher sein sollten. Nur einmal hat er noch den theologischen Circus betreten, in den Observations pacifiques sur quelques écrits anonymes, dirigés contre le catéchisme à l'usage de toutes les églises de l'empire français. Wie es scheint, schrieb er diese Apologie auf Antrieb des Cultusministers Portalis; dem wurde die Handschrift zugesendet, und in dessen Cartons ist sie verschwunden, der Welt und dem Autor zu gleichem Vortheil. Von dem an beschäftigte sich Ernst nur mehr mit historischen Untersuchungen. Im J. 1806 erschien zu Lüttich sein Tableau historique et chronologique des suffragants ou coevêques de Liége. S. 355. Das Supplément à l'histoire du pays de Liége (1823) unterscheidet sich hiervon nur durch das veränderte Titelblatt und durch eine Zugabe von 54 Seiten, enthaltend die ebenfalls 1806 gedruckte Notice historique sur le château et les anciens Seigneurs d'Argenteau. Im J. 1816 erschien eine Abhandlung Des comtes de Durbuy et la Roche, aux XI et XII siècle. (Lüttich.) S. 24. Diese Abhandlung, mit einigen Zusätzen und der Reihenfolge der Herren von Kuyk, Daelhem, Duras und Clermont vermehrt, befindet sich auch in den Mémoires de l'académie de Bruxelles. Für den Art de vérifier les dates hat Ernst eine gute Zahl von Artikeln geliefert, als die Grafen von Löwen, das Haus Limburg, die

Herren von Heinsberg und Valkenburg, die Grafen von Berg, Jülich, Mark, Cleve, Geldern. Aber sein Hauptwerk herauszugeben sollte ihm nicht vergönnt sein; mancherlei Hindernisse setzten sich dem entgegen, obgleich der Bericht des Instituts von Frankreich (1810), dem Kaiser vorgelegt, verdientes Lob dieser Arbeit spendet. Später und nach des Verfassers Tod ist mehrmal die Rede von deren Herausgabe gewesen. Der von Reiffenberg berichtet: »En 1828 le gouvernement des Pays-Bas et les administrateurs de l'imprimerie normale nous avaient invité *à revoir* (!) et à publier l'histoire de Limbourg. La révolution de 1830 s'opposa à ce dessein que nous reprimes avec le libraire Lacrosse en 1834; mais il ne parut qu'un prospectus de cet ouvrage où il y a plus de savoir que de talent, plus de labeur que d'idées.« So viel talent und idées betrifft, mußte ich mir wohl die Freiheit nehmen, den Herrn von Reiffenberg an Sanchos Sprüchwort zu erinnern: »pues no se ha de mentar la soga en casa del ahorcado.« Du sollst in dem Hause des Gehenkten des Stricks nicht gedenken. Was er so wenig, als der Verfasser, erreichen konnte, das hat ein Anverwandter von Herrn Ernst bewerkstelligt. Durch dessen Bemühung besitzen wir endlich die Histoire de Limbourg, suivie de celle des comtés de Daëlhem et de Fauquemont, des annales de l'abbaye de Rolduc, par M. S. P. Ernst, curé d'Afden, ancien chanoine de Rolduc, l'un des auteurs de l'art de vérifier les dates. Publiée avec notes et appendices et précédée de la vie de l'auteur, par M. Edouard Lavalleye, agrégé à l'université de Liége. (Lüttich, Collardin.) T. I. 1837. p. 416 und XVIII. T. II. 1838. p. 365 und XV. T. III. 1839. p. 436 und XXXI. T. IV. 1839. p. 583. T. V. p. 329. Ob der 6. Band erschienen ist, vermag ich nicht zu sagen. Er wird vermuthlich die für den 1. Band verheißene Lebensgeschichte von Ernst, dann die Zeiten der östreichischen Herrschaft in Limburg, von dem Herausgeber bearbeitet, enthalten. Wenn es nicht zu spät, möchte ich für den letzten Theil der Aufgabe mögliche Kürze anrathen: denn Historie scheint des Herrn Lavalleye Fach ganz nicht zu sein, sonst würde er uns mit Manchem verschont haben, so keineswegs dem literarischen Rufe

seines Oheims angemessen. Dahin rechne ich vorzüglich die Beilagen, wie z. B. die dürftige Abhandlung von den Grafen von Hochstaden und Daelhem, Bd. 5, die Chronologie historique des sires de Wildenberg, Bd. 3, S. 427, eine wunderliche Zusammensetzung von Mißgriffen und Verwechslungen, endlich und zumal in demselben Bande die Petite dissertation sur la liste des chanoines de la Cathédrale de S. Lambert à Liége en 1131. Ist es wohl möglich, zu verkennen, daß diese Liste fabricirt wurde, um das Domcapitel zu Lüttich gegen den Vorwurf, es sei weniger vornehm als die rheinischen Domcapitel, zu rechtfertigen? Auch in dem Hauptcorpus hätten der Abkürzungen viele stattfinden können; gibt doch Herr Ernst, Seite 326—340 des 3. Bandes, eine umständliche Beschreibung der Schlacht von Bouvines. Ebenso überflüssig wäre vielleicht alles, was Bd. 1 von S. 143 an über den Zustand der Provinz zu den Zeiten der Sündfluth, der Gallier, Römer und Franken gesagt. Damit ist es beinahe Herrn Ernst ergangen wie einem Herrn Janitsch in seiner Geschichte der Entstehung und des Wachsthums der deutsch-östreichischen Monarchie, deren 5. Band bis zu dem Tode des Kaisers Marcus Aurelius reicht. Indessen darf man nicht übersehen, daß Ernst für Franzosen, also für Leute schrieb, die von germanischen Zuständen nichts wissen, daß er selbst ein Flamänder, wodurch manche wunderliche Ansicht über germanische Stämme und Mundarten erklärbar wird.

Der eigentlichen limburgischen Geschichte kann ich indessen das Zeugniß nicht versagen, daß sie eine ungemein fleißige und vollständige Arbeit, dergleichen keine niederländische Provinz aufzuweisen hat, und daß durch sie eine bedeutende Lücke in der Kenntniß des ripuarischen Frankens ausgefüllt wird. Diesem Verdienste gegenüber schwindet beinahe der Vorwurf, daß Ernst gedehnt, matt und farblos schreibt, in dem von jeher übelberüchtigten belgischen Französisch. Man wird sich erinnern, daß in den Zeiten des Kaiserthums der Ausruf: Monsieur est Français — de Bruxelles! als eine Beleidigung galt, die einzig durch Blut zu sühnen. Außer der Limburgischen Geschichte hat Ernst Abhandlungen über die Grafen von Ardenne und von

Hennegau, wie auch über die Herzoge von Lothringen, dann einen sehr reichhaltigen Codex diplomaticus in der Handschrift hinterlassen. Seine letzte Arbeit, die Geschichte des Hauses Salm-Reifferscheid, 36 Bogen stark, tragt einigermaßen die Schuld an seinem Tode. Der Fürst von Salm-Dick, für den sie geschrieben, wollte sich ihrer als eines Wegweisers bedienen zur Anfertigung der seinen Prunksaal zu Dick zierenden Gemälde, und hatte deshalb dem Autor eine bestimmte, kurze Frist für die Ablieferung der Arbeit setzen müssen. Die neue Anstrengung, sich gesellend den Folgen der vieljährigen sitzenden Lebensart, erzeugte ein Nervenfieber, das allgemach in ein schleichendes Fieber, endlich in Brustwassersucht überging, und am 11. Dec. 1817, Abends 9 Uhr, erlag der Patient einem Stickflusse. Seine kostbare Bibliothek hat er dem Seminarium zu Lüttich, der Kaplanei zu Afden 600, der Küsterei 600, den Armen 1000 Rthlr. vermacht. Der Betrag der Wohlthaten, die er in den 31 Jahren seiner Wirksamkeit den armen Pfarrkindern spendete, reicht an das Unglaubliche, das Pfarrhaus hat er mit einem Aufwand von beinahe 4000 Rthlrn. neu erbaut, eine nicht minder ansehnliche Summe an die Kirche verwendet. Von seinen Freunden will ich einzig den gelehrten Benedictiner Dom Brial, den Baron van Spaen und den Bischof Nelis von Antwerpen nennen. Auch der Bischof Zäpfel von Lüttich schenkte ihm sein volles Vertrauen. Nie wurde eine dem Bisthum einbezirkte, deutsche Pfarrei vergeben, ohne daß Ernst seine Meinung um den Candidaten hätte abgeben müssen. Der bescheidene Pfarrherr hat zumal in dieser Beziehung des Guten viel gethan, und wird das ihm geschenkte Vertrauen zum Beweise, daß er vollständig die Irrthümer einer frühern Zeit abgeschworen hatte. Ein anderer Beweis wird sich darin finden, daß er das ihm zugedachte Generalvicariat zu Lüttich beharrlich ablehnte. Des Geschichtschreibers älterer Bruder, Melchior, starb als Oberpfarrer zu Wankum, im Geldrischen, den 18. Sept. 1817; der jüngere, Leonhard, weiland General-Empfänger des Limburgischen Landes, mag der Vater des vormaligen belgischen Justizministers sein, der im Sommer 1841, wie er kaum die Wasserheilanstalt zu Boppard betreten, statt

der gehofften Genesung den Tod fand. Im J. 1818 erschien zu Aachen, S. 26: Kurze Biographie des verstorbenen Herrn Simon Ernst, Pfarrers zu Afden, bei Herzogenrath, Mitglieds der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Brüssel. Ein sehr unverdautes, läppisches Machwerk.

Als eine Merkwürdigkeit von Klosterrade muß ich noch anführen, daß in dem Sommier des biens corporels existant dans l'arrondissement de Bonn, comprenant les bureaux de Bonn et Adenau, in dem Lagerbuch über das viele im Namen der großen Nation in jenem Bezirk gestohlne Gut, eines Eigenthums der Abtei Klosterrade zu Walporzheim nicht erwähnt. Sollt es vielleicht gelungen sein, diesen Besitz, dessen colossale Mauern den Vorübergehenden so sehr auffallen mußten, gänzlich zu verheimlichen oder aber ihn zu einer Emphyteusis, wie das an vielen Orten geglückt ist, zu stempeln? in welchem Falle die Rubrik in den Sommier des incorporels gehören würde. Der alten Lay von Klosterrade schließt sich unmittelbar an die Bunte Kuh, ein wunderlich geformter Felsen, der dicht zum Flüßchen herantretend, gleichsam die Pforte vorstellt zu der durch ihre wilden Schönheiten berühmtesten Partie des Ahrthals, zu der Region des zackigen zerklüfteten Schiefergebirgs, durch welches sich in oft weiten, oft kurz gebrochenen Windungen das reißende Flüßchen sein Bett gewühlt hat. Wohl bleiben zwischen ihm und dem Fuß des Berges an einigen Stellen räumige Fruchtgefilde übrig, welchen die Dörfer sich eingebauet haben, meist aber schießen Fels und Rebe dicht dem Flusse an, und ist erst in unsern Tagen der Raum für die Fahrstraße durchgebrochen worden.

Die Bunte Kuh selbst, in der Entfernung einem Ochsenkopf ähnlich, prunkt insbesondere mit einer Nase, neben welcher selbst Herrn Wahls große Nase mit allen ihren Hyperbeln schamhaft versinken würde. Dieser Aehnlichkeit entstammt ungezweifelt der Namen, nicht aber der von einem Mädchen gewonnenen Wette. Es hatte sich stark gesagt, wird erzählt, des Felsens höchste Spitze, oder aber die Nase zu ersteigen, auf derselben die Strümpfe zu wechseln und eine Flasche Wein zu leeren, und die Wette wurde gewonnen samt der bunten Kuh, als dem verheißenen Preis. Heimlich ist

es nicht, bei Mondlicht an der Bunten Kuh zu fischen oder nur vorüber zu gehen; unter dem Felsen befand sich, wie es heißt, eine Richtstätte für die Hexen, und ausgemacht ist es, daß noch jetzt ein Kobold dort hauset, über diesen weinreichen Felsen thronet, auch zur Nachtzeit die von Walporzheim herkommenden Bauern bethört. Mancher weiß davon zu sagen.

Es ist so um die Mitternacht,
Kann sein, ein bischen später,
Da öffnet sich das Pförtchen sacht
Zu Wallportzheim im Peter.
Zwei Bauern treten aus dem Haus
Und aus Sankt Petri Schutz heraus,
Die fürchten nicht den Kobold.

Sie blicken erst zum Himmel auf
Nach all den schönen Sternen,
Als wollten sie der Sterne Lauf
Heut Nacht recht gründlich lernen.
Dann spricht der Velten: Nun frisch zu,
Bald sind wir an der bunten Kuh
Bei dem verfluchten Kobold.

So, packt mich nur recht fest am Arm
Und laßt uns tüchtig schreien;
Ich hoff', er thut uns keinen Harm,
Denn seht, wir sind zu zweien.
Doch wie? O weh, Gevattersmann,
Ihr fangt mir schon zu wackeln an —
O du verfluchter Kobold!

Potz Wetter, ich auch spür' ihn schon,
Mir flirrt's so vor der Nase;
Der Weg ist glatt, so recht zum Hohn,
Als wär' er ganz von Glase.
Gevatter Klaus, geht nur gradaus,
Seht ihr, da steht des Müllers Haus —
O du verfluchter Kobold!

— Ei, Velten, ihr seid nicht gescheit,
Stoßt mich nicht in die Rippen!
Was drückt ihr denn nach rechts so weit?
Dort ragen ja nur Klippen!
Ich glaub', ich glaub', ich glaub' am End,
Er hat die Augen euch verblend't,
Der ganz verfluchte Kobold!

— Gevatter Klaus, was wirret euch,
Was wollt ihr links ins Dunkel?
Dort, seht doch, ist ja nur Gesträuch
Und drunter Stromgefunkel!

— Laßt los, ich folge meinem Kopf,
Mich oder euch hat er beim Schopf,
Der ganz verfluchte Kobold!

Sie ließen los, und auf sein Ziel
Ein Jeder eilends rannte:
Der Velten rechts — und stolpernd fiel
Er auf die Felsenkante;
Der Klaus ging links auf sein' Gefahr,
Und — platsch, da lag er in der Ahr!
O du verfluchter Kobold!

Dem einen strömten aus der Nas
Die hellen blutigen Perlen;
Der andre tief im Wasser saß
Und hielt sich an den Erlen.
So krabbelten sie beid' heran
Und fanden wieder ihre Bahn
Trotz dem verfluchten Kobold.

Und wunderbar — wie Der ans Land,
Der auf den Weg gekommen,
Da war der Kobold durchgebrannt
Und ist nicht wiederkommen.
Sie schritten Beide mit Gebrumm
Ganz nüchtern fort und sah'n nicht um
Nach dem verfluchten Kobold.

Wie dem auch sei, Staunen erregen die gewaltigen Felsbildungen, zumal in malerischer Wirkung reich unter dem Einflusse einer launenhaften Beleuchtung. Neben der Felsenmasse brauset vom Deusemich die Bach der Ahr zu; in der Tiefe des Thalgrundes stand früher eine Mühle, bis die Ueberschwemmung im J. 1804 sie fortriß. Zumal wunderlich, gespensterhaft wird der Eindruck, wenn die Schattenbilder des Mondes auf dem Thalgrund ruhen, und hier, auf Ort und Stelle muß man das Märlein von dem Fischkönig, wie es in des Volkes Munde fortlebt, hören. Vor langen, langen Jahren hatte ein kecker Bursche aus Walporzheim die Stelle an der Bunten Kuh als die bequemste zu nächtlichem Fischfang sich auserſehen, und manch glücklicher Fang ist ihm da beschieden gewesen. So saß er einst in stiller Mondesnacht am Ufer, unverdrossen die Angel senkend und jedesmal unbefruchtet sie zurückziehend. Deß wird er endlich überdrüssig, schon schickt er zum Heimgehen sich an, da schnappt ein schöner Karpfen die Angel, und gleich ist er zum Ufer, in des

Fischers Sack gebracht. Da gewinnt neuen Muth, der eben noch verzweifeln wollte, er wirft den Köder aus, und aus der Nase der Bunten Kuh wird gerufen: „Einaug, wo bist Du?" und wieder tönt es aus dem Sack: „In Peterchens Sack!" Als vom Blitz gerührt, läßt Peterchen Angel und Sack fahren, fort lauft er, was laufen er kann. Eine kurze Zeit mag die Erinnerung an die Schreckensnacht fern ihn halten, bald aber zieht ein unwiderstehliches Etwas ihn nach der Uferstelle, wo Unerhörtes ihm begegnet war, ohne daß er jedoch je wieder versucht hätte, zu fischen. Oft sah man ihn da lauschend sitzen, freundlichen Antlitzes das Spiel der Wellen zu seinen Füßen betrachtend. Wie die alten uralten Leute erzählten, verstand er der Fische Sprache, und scheint er durch ihr Geplauder zur Tiefe herabgelockt worden zu sein: eines Morgens fand man seine Mütze auf der Felsplatte; ihn selbst sah man nicht wieder. Dagegen wollen in stillen Mondnächten wie bei heftigem Sturm die Fischer ihn oft erblickt haben, wie er nackt, in jugendlicher Frische, mit Schilf und andern Wasserpflanzen gekrönt, über den Wogen schwebte, umgeben von hunderten von Fischen. War freundlich seine Miene, dann mochten sie getrost nach Haus gehen, kein Fang stand in Aussicht; dagegen verkündigte der ernste kummervolle Ausdruck seiner Züge reichen Segen in den Netzen.

Marienthal, Dernau, Rech, Mayschoß.

Eine starke Viertelstunde über der Bunten Kuh erweitert sich das Thal in etwas, daß hier ein Dörfchen, in das Cölnische Amt Arweiler gehörig, sich anbauen konnte. Dem Dörfchen Marienthal seitwärts, in einer wunderschönen Bucht, ringsum von Weinbergen umgeben, liegt das gleichnamige Kloster, das jedoch der Herrschaft Saffenberg unterworfen. Es ist, wie bei Walporzheim erinnert, eigentlich nur ein Ableger von Klosterrade, begründet auf einem der von dem frommen Embrico geschenkten Güter. Es hatte mit Klosterrade denselben Orden, Canonici regulares S. Augustini, und stand auch mit Klosterrade theil-

weise in Gütergemeinschaft, die doch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts beseitigt wurde. Gleichwie die Grafen von Saffenberg, bei denen die von Embrico geschenkten Güter zu Lehen gingen, sich als die Stifter von Klosterrade und Marienthal betrachten konnten, so haben auch die Herzoge von Limburg, nachdem Heinrich II mit der Hand von des Grafen Adolf von Saffenberg Tochter Mathilde die Vogtei der Abtei Klosterrade und bedeutendes Eigenthum im Ahrthal an sich gebracht hatte, dem Kloster Marienthal wohlthätig sich erzeigt, beiläufig 160 Morgen Land aus der Saffenbergischen Erbschaft an dasselbe vergabt. Daß zu Zeiten des Abtes Borno, vor 1137, die Klosterfrauen, aus Klosterrade verwiesen, zu Marienthal sich niederließen, ist oben vorgekommen; Marienthal wird demnach die älteste klösterliche Niederlassung im Ahrthal sein.

In vigilia Agathe virginis 1236 bekunden H. Abt von Heisterbach und Th. Prior von Marienthal, beide auf Landskron anwesend, daß unter ihrer Vermittlung Frau Margaretha von Landskron das ihr verpfändete Haus des Arnold von Sinzig genannt Loze freigegeben habe. In der Kirche von Marienthal hatten die Herren von Landskron ihr Erbbegräbniß, und stifteten Diedrich von Schönberg und Landskron und Bonzetta von Landskron, Eheleute, bei demselben den Altar zum heil. Kreuz, zu welchem sie am Mittwoch nach Palmsonntag 1385 der Meisterin, der Priorin und ganzem Convent den von ihnen ernannten Altaristen, den Priester Reinhard Botschar präsentirten. Am 21. Mai 1416 meldet Metza von Landershoven ihren geistlichen Schwestern, Frau Congin von Bachem, Meisterße, Patza von Hoyngen, Prierße, und vort den Joncfren gemeynlichen des Goßhuß zu Sente Mariendale, daß sie um ihre rechtl. keimtlichen Leibsnothdurft willen einen Theil ihres Erbes und Gutes verkauft hat, und bittet, um ihres ewigen Gebets willen, daß man den besagten Erbkauf confirmiren, vestigen und bestätigen wolle. Außer Frau Congin von Bachem finde ich noch die folgenden Meisterinen oder Aebtissinen. Regina von Blankart, 1557. Veronica von Weiß, 1664 und 1670. Elisabeth Juliana von Reifenberg, 1683. Margaretha von Colyn, 1692. Maria Anna

Ursula von Reifenberg, 1705. Anna Margaretha von Wenz zu Niederlahnstein, 1723--1770. Maria Anna Constantia von der Horst zu Heimerzheim, 1772. Anna Clara Schenk von Nideggen, 1784, 1787, 1789. Maria Katharina von Gravenreuth, 1794, als in welchem Jahre sie wegen Annäherung der Feindesgefahr nach ihrem Heimathslande, der Oberpfalz, flüchtete. Von dannen ist sie nicht wiedergekommen, eben so wenig wurde die nicht erledigte Stelle weiter besetzt. Bis zu seiner Aufhebung blieb das Kloster dem Adel ausschließlich vorbehalten.

Gelegentlich von Turennes Durchzug 1646 wurde das Kloster, gleichwie das Dörfchen, bis auf den Grund niedergebrannt. Nur nach und nach erstanden die Klostergebäude wieder aus der Asche. Eine harte Aufgabe für die klösterlichen Finanzen war auch der Neubau der Pfarrkirche zu Mayschoß, um 1720, deren Patronat der Abtei zuständig. Sie erhielt sich jedoch in ziemlichem Wohlstand, den sie einem bedeutenden Güterbesitz und öconomischen Einrichtungen, wie sie nicht allen Frauenklöstern eigen, verdankte. Aber es kam die Zeit des großen Kirchenraubs, und es wurden aus den Klostergütern am 11. Prairial XII verkauft 3 Morgen Weinberg zu dem Preis von 1025 Franken. Dem folgten am 12. Vendemiaire XIII, zu 4500 Franken verkauft, 5½ Morgen Weinberg, den 27. Aug. 1807, zu 1175 Franken, 6 Morgen 80 Ruthen Ackerland und an demselben Tage der Bungert Müllenpesch, 4 Morgen, 1610 Franken; er war für 200 Franken verpachtet, endlich 28. Januar 1808, in der alten Schmied 80 Ruthen Ackerland, 375 Franken. Es sollten die Klostermühle, für 150 Franken verpachtet, dann das Kloster selbst samt Garten von 3 Morgen 114 Ruthen, 18 Morgen Ackerland, 16 Morgen 113 Ruthen Wiese, 9 Morgen Weinberg, der Ehrenlegion vorbehalten bleiben. Die Anordnung wird aber nicht von Bestand gewesen sein, und wurde 1811 zu dem Abbruch der Gebäulichkeiten geschritten. Noch steht wohlbehalten der Pavillon am Eingang, in dem Styl von 1700; auch der zwischen ihm und der Kirche liegende Garten wird noch gepflegt; in der Klostermühle hat sich eine Familie niedergelassen; aber die Kirche,

dachlos gemacht, wird von innen wie von außen, denn noch steht die Umfassungsmauer, von wuchernden Stauden und Bäumen überkleidet. Bald wird auch diese schutzlose Mauer verschwinden. Einen andern Anblick bot freilich Marienthal, wenn von Aremberg der herzogliche Hof herunterkam, um die Huldigung der Thalbewohner zu empfangen, nicht nur den stillen Zellen, sondern auch der ärmlichsten Hütte Glück und Freude zu bringen. Neben vorzüglichem rothen baut Marienthal weißen Wein.

Wiederum eine Viertelstunde ist es bis Dernau, Degernowen in dem Manuscript von Klosterrade genannt. Das freundliche Dorf baut 254 Morgen Ackerland und 291 Morgen Weinberg. Die 1755 neu erbaute Kirche ist dem h. Johannes ante portam latinam geweihet. Der Pfarrer in Dernau war einer der fünfzehn, deren jedem Gerhard von Landskron 1335 eine Mark vermachte. Der Pastor besaß an 3 Morgen Weinberg und 2½ M. Ackerland. Die beiden Vicarien ad Divam Virginem und zu St. Sebastian hatten jede ihre eigene Dotation. Früher war die Pfarrei des Stiftes zu Rees gewesen, wie denn Erzbischof Adolf I von Cöln im J. 1205 die durch den Propst Diederich von Rees vorgenommene Einverleibung der Pfarrei Dernau in die Propstei und das Stift zu Rees bestätigte; den Pfarrer soll der Propst aus der Mitte des Stiftscapitels erwählen, die Einkünfte das Stift beziehen, dagegen aber alljährlich nach dem Herbst dem Propst zwei Carraten Wein liefern. Das Eigenthum und Recht in dem entfernten Ort scheint aber das Stift allmälig veräußert zu haben, wie denn Erzbischof Walram am 10. März 1342 die von dem Stift Rees an die St. Barbaracapelle zu Bonn, worin des Erzbischofs Heinrich II Grab (1), verkauften Weinberge zu Dernau und Mayschoß, welche Johannes, der Stiftsdechant zu St. Cassien, zur Ungebür an den Cleriker Peter von Münstereifel verkauft hatte, einzog, doch daß der besagte Cleriker für seine Lebtage den Genuß der Weinberge haben sollte, gegen Entrichtung von 10 Mark zu Handen der Altaristen der St. Barbaracapelle. Den Zehnten von den No=

(1) Er ruhet demnach weder zu Eberbach, noch zu Münstermaifeld, sondern in der Münsterkirche zu Bonn.

valien in dem Hochwald bei Dernau, in termino Dagernowensi, hatte bereits Erzbischof Anno dem Stift Rees verliehen, was Erzbischof Friedrich im J. 1112 erneuerte. In dem von Papst Adrian IV am 30. Aug. 1159 erlassenen Bestätigungsbrief der Gerechtsame und Besitzungen des Stiftes Rees sind die Güter zu Darnowe, Vilich und Winter namentlich angeführt. Am 27. Nov. 1218 bestätigt Erzbischof Engelbert I die dem Stift Rees dargebrachten Donationen, namentlich den Zehnten von den Novalien im District von Darnowe. Noch im J. 1412 besaß das Stift hier Hof und Güter.

Am 24. Mai 1177 weiset die Gräfin Aleidis von Molbach samt ihrer Tochter Alveradis und ihrem Schwiegersohn, dem Grafen Wilhelm von Jülich, zur Begründung eines Chorherrenstiftes in Gräfrath mehre Güter an, darunter Weinberge in Dernau, die sie als Allodium besitzt. In dem Vertrag, welchen Erzbischof Friedrich III nach der Eroberung von Neuenar mit Johann von Saffenberg, Vater und Sohn, am 22. Januar 1382 einging, heißt es: „Und umb dieser vorschrieben Sachen willen, daß wir auf das Lehen von Merzenich und auf den Burgberg von Neuenar verzichtet haben, soll ich Johann Herr zu Saffenberg und meine Erben Herren zu Saffenberg von nun fort erblich und ewiglichen haben und behalten alsolches Recht, Theil und Leute, als unser Herr von Cöln und sein Gesticht zu Dernau und zu Mayschoß an dem Gericht und in dem Kirchspiel und Dorf in all dem Recht, als sie da bisher gehabt han, darumb auch Zwist und Zweiung zwischen unsem Herren von Cöln und seinem Gesticht und uns gewesen ist. Und unser Herr von Cöln hat für sich und sein Gesticht das vorgenannt Recht, Theil und Leute mir und meinen Erben Herren zu Saffenberg zu Besserung unserer Lehen, die wir von ihm und seinem Gesticht haben, übergeben, wie die Briefe klärlichen inhalten, die er uns sonderlich darauf gegeben hat und geben soll mit seines Capitels Siegel besiegelt."

Dernau hatte vordem eigenen Adel. Hermann von Dernau und Elisabeth, Eheleute, waren mit dem Cassienstift zu Streit gerathen wegen einiger Novalzehnten in der Pfarrei Waden-

heim. Den Streit zu schlichten wurden am Montag vor Michaelis 1284 Schiedsrichter bestellt: Arnold von Binsfeld, Scholasticus, und Johann von Arweiler, Canonicus des Cassienstiftes, Winrich von Bischenich und Wipert von Dernau, beide Ritter, und Tags darauf erfolgte der Schiedsrichter Bescheid (Bd. 9 S. 516). Am Montag nach Gertruden 1285 wird Ingebrand von Dernau genannt als einer der Schiedsrichter für das Theilungsgeschäft der Brüder Gerhard und Otto von Landskron, und am 20. Oct. 1342 erscheint Engelbrecht von Dernau als Beisitzer eines Cölnischen Manngerichtes. Johann und Balduin von Dernau, Gebrüder, werden unter den adelichen Zeugen des Weisthums der Kirchspiele Dernau und Mayschoß genannt den 29. Sept. 1364. Als spätere Besitzer des Edelhofs kommen vor die von Blatten, von Metternich, von Harff. Begütert waren hier in der letzten Zeit das Kloster Schweinheim (6 Morgen Weinberg), die Abtei Marienthal (33 Morgen 50 Ruthen Ackerland, 14 M. 100 R. Wiese, 2 M. 35 R. Weinberg), die Comthurei St. Johann und Cordula zu Cöln, die Abtei Himmeroth. Das Dorf gehörte in die Herrschaft Saffenberg; gleichwohl wurde der jeweilige Besitzer zu dem Cölnischen Landtag citirt, ohne doch je zu erscheinen; das Dorf entrichtete auch keine Steuern nach Bonn. Dagegen mußte jedes bewohnte Haus 7 Maas Wein nach Saffenberg geben; dann hatte die Herrschaft das Recht, in einem vollkommenen Weinjahr 6, in einem halben 3 Fuder Wein zu wählen, gegen Entrichtung von 50 Kaufmannsgulden à 20½ Albus. Besonders viele Juden wohnen hier, wie das in kleinen Herrschaften häufig der Fall. Die Kuppen, die sich auf dem linken Ahrufer erheben und das Thal einengen, sind der Lüschig, den Kessel nach Marienthal zu schließend, der Mühlenberg, Hartberg, der Sielenberg, dann über der Kirche der Sundersberg, welchem sich die Halle, am Zungert, der Ohuertsberg und das Breite Thal anreihen.

Ein Fußpfad, mittels dessen man die Flußkrümmung bis Mayschoß abschneidet, führt in die Berge, und höher hinauf, rechts verfolgt, bis zu dem Berggrat, der das weiße Kreuz und die Burg Are tragt. Die Aussicht von dem Punkt, wo man

aus dem Gebüsch tritt, und mit einemmal das weiße Kreuz, Burg und Thal Altenar und die benachbarten Schluchten überschaut, ist überraschend und bietet mannichfaltigen Ersatz für die Schwierigkeit dieses Bergpfades, dem die mehrsten doch wohl die Fahrstraße in der Tiefe vorziehen werden. Diese verfolgt der Länge nach das reizende Thal, welches durch eine Flußkrümme gebildet, von dieser Lage, von dem Dörflein Rech an seinem Ausgang den Namen Recher Auel (gleichbedeutend mit Hamm oder Krampen) empfängt. Aus einem ungeheuern Halbkreis hoher Felsen ziehen sich wellenförmige, schräg abgesenkte Gebirgsmassen parallel zur Ebne hinab. „Vor diesem Hauptwall liegt eine zweite minder hohe Felsenreihe, die aber nicht wie jene halbrund, sondern in zwei geraden Linien streicht, welche in der Mitte jenes Hauptwalles zusammenstoßen. Die eine dieser Linien lauft von Dernau eine halbe Stunde lang mit scharfem Rücken fort; dann setzt sich in einem rechten Winkel die zweite Felsenlinie an, die abermals eine halbe Stunde lang ist und auf ihrem hohen Ausläufer die Saffenburg tragt. Recht in der Mitte, wo beide zusammenstoßen, hat sich zwischen sie ein runder, ganz gleichmäßig geformter, bewaldeter Bergkegel eingeschoben, der durch einen scharfen Grat mit dem zweiten, viel höhern Felsenwall zusammenhängt. Im Schatten dieses Bergkegels, dessen Form höchst regelmäßig und charakteristisch ist, also gerade im Scheitelpunkt jenes rechten Winkels, liegt das Dorf Rech auf dem uns entgegengesetzten rechten Ahrufer; eine Brücke, nicht wie die meisten Ahrbrücken aus Holzbalken und drüber gelegtem Reisig, sondern aus Steingewölben gebaut, die dort hinüberführt, gibt den besten Standpunkt, um beide Berggräte bis Dernau und die Saffenburg zu überblicken. Die Berggräte selbst sind oben mit Waldgestrüpp, in der Flanke mit Wein bewachsen, welcher hier auf beiden Ahrufern gedeiht; jener höhere Felsenwall aber tragt nur Wald. Rech ist der einzige Punkt im Ahrthal, der vorherrschend weißen Wein baut.“ Auch Dernau erzeugt diesen weißen Wein, und zwar wollen Kenner das dortige weiße Gewächs dem von Rech vorziehen. Ueberhaupt haben die in Rech, Dernau, Marienthal, Mayschoß gewonnenen weißen Ahrweine einen ange=

nehmen süßen Geschmack und werden sehr gesucht, weil sie als ein linderndes Mittel bei Steinschmerzen und Harnbeschwerden gelten. Stärke haben sie freilich nicht. Rech besitzt 171 Morgen Weinberge, 141 Morgen Acker, 134 Morgen Wald. Viel hat der Ort durch den Wolkenbruch vom 21. Juli 1804 gelitten. Von 5 Uhr Abends bis Morgens 3 Uhr tobte der Sturm, Alles vernichtend, durch das Thal. Acht Fuß hoch über der 1764 erbauten Brücke zu Rech stand das Wasser, daß drei Bogen davon zertrümmerten. Zu Altenburg wurde ein Haus samt einigen hülflosen Kindern Angesichts der auf der entgegengesetzten Höhe jammernden Eltern verschlungen; in Reimerzhoven und Laach blieben nur wenige Häuser stehen. In Rech selbst wurden mehre Häuser fortgeschwemmt; das steinerne Pfarrhaus, aus dessen Fenster eben der erste Pastor an der hiesigen Kirche zu St. Lucien, Meyer, einigen seiner dem Tod geweihten Nachbarn Generalabsolution ertheilte, hat das tobende Gewässer aus den Fundamenten gewühlt und in die Tiefe gerissen. Die Leiche des Pfarrers fand man ein Jahr später, vollkommen unversehrt, im Schlamm bei Marienthal, das theilweise zerstört wurde, gleichwie der bei dem Dorf, 18 Fuß über dem gewöhnlichen Wasserspiegel der Ahr gelegene Stotzheimerhof von Grund aus geschleift worden ist.

Auf dem linken Ahrufer berührt die Fahrstraße zunächst das sehr malerisch gelegene Dorf Mayschoß, in der französischen Handschrift von dem Ursprung von Klosterrade Mansco genannt, eine Benennung, welche der Ableitung des Namens Mayschoß von Marienschoos, Sinus Mariae, keineswegs zusagt. Mansco ist ungezweifelt identisch mit Monscohen, wo der Wohlthäter Embrico hausete. Die Pfarrkirche, zu St. Nicolaus, wird wohl aus dessen Hauscapelle erwachsen sein. Nach ihrem heutigen Bestand wurde der Chor 1715, Thurm und Schiff 1726—1728 erbaut, die Einweihung fand 1730 statt. Als Patron und Zehentherr hatte die Abtei Marienthal die Kosten des Baues mehrentheils zu tragen. Architektonisch ist die Kirche ganz unbedeutend, aber im Innern hat sie sehr hübsches Schnitzwerk an den Sitzbänken, dann ein gutes Bild der heiligen Jungfrau von einem Cölnischen Maler des vorigen Jahrhunderts, der sich den Ita-

lienern, Reni und Carlo Maratta namentlich, nachgebildet haben muß, endlich ein wunderschönes Monument, das der frühern, sicherlich größern Kirche entstammt. Es war ein vierseitiger Sarkophag von herrlichem schwarzen Marmor. Bei dem Neubau wird sich einige Verlegenheit um den Raum ergeben haben; man wußte sich zu helfen, indem man das Denkmal zerstückelte: eine Seite des Sargs ist jetzt der Mauer des Kirchhofs eingefügt; andere Fragmente sind in verschiedene Häuser des Dorfs verschleppt worden; die Kirche besitzt nur noch den Sargdeckel im Roccoco-Styl, worauf ein schönes, kräftig gebautes Weib, offenbar Portrait, ruhet, von prächtigem Mantel umhüllet, nach mittelalterlicher Sitte den Hund unter seinen Füßen. Am Kopfende steht geschrieben: Illustrissimus Dominus D. Ernestus, Comes Marckiae et Schleidae, Baro in Lumay et Serein, Dominus in Kerpen et Saffenburg etc., Advocatus haereditarius Marckionatus Frankimontani etc., illustrissimae dominae Comitissae Catharinae a Marcka, uxori suae dulcissimae et dilectissimae pariter, tam virtutis splendore, quam affectione praeditae, quondam die XXX Octobris Anno MDCXXXV cum maximo omnium luctu mortuae, monumentum istud erigi et perfici curavit anno salutis MDCXXXVI. Am Fußende der Grafen von der Mark Wappen, von zwei trauernden Genien gehalten. Der Wittwer, dessen Trauer in solch zärtlicher Wehklage sich ausspricht, Graf Ernst von der Mark, hat drei Frauen gehabt. Die erste, Sibylla Gräfin von Hohenzollern († 1621), schenkte ihm den einzigen Sohn Johann Wilhelm, der unvermählt und blödsinnig 29. Aug. 1674 verstarb. Die zweite, Anna Margaretha, Tochter des Grafen Arnold II von Manderscheid-Blankenheim, verm. 1623, starb 1630. Von der dritten bemerkt Imhof: »imparis conditionis fuisse accepi,« und wird das durch die Inschrift des Grabmonuments bestätigt; sie hat nicht den Muth, den Namen einer Person, »qui n'est pas née,« zu nennen. Das thut jedoch Père Anselme und gründlicher die Sage. Jener nennt als die zweite Frau Catherine-Richard d'Esch, mariée le 27. février 1645, was offenbar falsch; die Sage aber weiß, daß Katharina die Tochter eines Bauern, Namens

Reicherts, aus Esch, und daß sie als Magd auf dem Schlosse Saffenberg gedient habe. Das bestätigen theilweise die an dem Grabmonument auffallenden starken Hände. P. Anselme gibt Frau Katharinen vier Kinder, wonach es wahrscheinlich, daß sie im Wochenbett gestorben ist. Von ihrem ältern Sohn, Franz Anton, sagt Imhof: »quem tamen matris ignobilitas a successione fraterna non removerit.« Daß er aber um diese Erbschaft viel zu streiten gehabt hat, weiß Saint-Simon: »à qui il en coûta bon pour se faire réhabiliter à la succession de son frère du premier lit et à la dignité de comte.« Der Vater starb im J. 1653 und erhielt seine Ruhestätte der theuern Katharina zur Seite. Haupteigenthümer zu Mayschoß ist der Herzog von Aremberg, als Erbe der letzten Linie des Hauses von der Mark; wie beträchtlich dieses Eigenthum, ergibt sich daraus, daß vor 50 Jahren, als die von der Herrschaft Saffenberg herrührenden Grundstücke in der Eigenschaft von verheimlichten Domainen revelirt werden sollten, ihr jährlicher Ertrag zu 25,000 Franken angegeben war. Das herzogliche Renteigebäude in Mayschoß prangt noch heute mit dem Wappen der Grafen von der Mark. Die Dorfmarkung enthält 375 Morgen Weinberg und 224 Morgen Ackerland.

Hier, in einer abermaligen Krümmung der Ahr erhebt sich, dem Saffenberg gegenüber, die Berlichshart, der sich östlich die Rabenlay anschließt mit dem Nonnenloch, wo der Volksglauben zuweilen ein Nönnlein sieht, das vordem den verspäteten Wanderer, wenn er über die Treppen, den durch die Fahrstraße verschlungenen alten, schmalen, mitunter gefährlichen Felspfad ging, zuweilen wohl ins Wasser lockte. Der mit seinen Sätteln und steilen Hängen nach Westen hin sich ausdehnende Felsenzug heißt in der Schreck, ihn überragt die Kucklay, die sich gleich einer gähen Mauer aufthürmt. Pfade, die eigentlich nur Rebleuten zugänglich, führen hinan und öffnen die Aussicht nach dem schönen Kesselthal der Lochmühle und den phantastischen Felslagerungen über Reimerzhoven nach Altenar hin.

Saffenberg.

Von Mayschoß führt eine Brücke nach dem rechten Ufer der Ahr, und der sie fortsetzende Fußpfad hinan zu den Ruinen der Feste Saffenberg. Meist wird jedoch, den Berg zu besteigen, der bequemere Aufgang von der entgegengesetzten Seite, von Rech her gewählt. Gleich von der dasigen Brücke aus, das Dorf links lassend, geht ein Fußpfad durch das Kornfeld, der allgemach zu dem Bergabhang sich erhebt. Dort hat es einen breitern Pfad, vermuthlich ein Rest des alten Burgwegs, der am Abhang hin, in sanfter Steigung, immer durch Weinberge zur Saffenburg führt und auf der Höhe schon die Aussicht in das obere Thal bei Laach öffnet. Hier gewinnt man bald eine Idee von der eigenthümlichen Befestigungsart der Burg, die jener von Neuenar ähnlich, doch mehr noch als dort durch die von der Natur angelegte Gestaltung der Felsen erleichtert wurde. Ein scharfes steiles Vorgebirg springt aus der Felsenwand hervor und stürzt mit gähem, oft beinahe senkrechtem Abhang in das Thal hinab, daß also die darauf gesetzte Burg von drei Seiten völlig unersteiglich. Nur die Rückseite war verwundbar, da hier der Felsen durch einen scharfen schmalen Grat der Hauptmasse des Gebirgs verbunden. Diese Seite mußte durch einen Graben geschützt werden, und den fand man in den Steinbrüchen, die zur Beschaffung der Bausteine angelegt wurden. Zuerst wohl brach man Steine an der Felsmasse, welche die eigentliche Burg tragen sollte, und damit gewann man eine glatte, senkrecht abstürzende Felsenmauer, stärker als jede künstliche Befestigung. Genau auf den Rand dieser glatten Felsenmauer setzte man die Schloßbauten selbst, so daß Felsen und Mauer zu einem Ganzen von ungewöhnlicher Höhe verbunden. Damit nicht beruhigt, brach man einen zweiten äußern Graben, und wurde der zwischen den beiden Graben gewonnene Raum ebenfalls befestigt, wie noch vorhandene Spuren von Mauerwerk deutlich darthun. Also bewahrt, noch besonders geschützt durch die Unmöglichkeit, in dem engen Ahrthal mit Geschützen fortzukommen,

mochte Saffenberg gar wohl noch zu Anfang des 18. Jahrhunderts als eine Position von Wichtigkeit gelten.

Man hält Saffenberg für die älteste Burg an der Ahr, sintemalen Adelbertus de Saffenberch unter den Zeugen der Urkunde genannt wird, worin Erzbischof Anno II die von Graf Eberhard von Cleve dem h. Quirinus und dessen Kirche in Neuß geschenkten Güter an die besagte Kirche und den Dom in Cöln austheilt, V. Kal. Oct. 27. Sept. 1074. Von dem Ursprung der Burg weiß man nichts, und ist eitel Erfindung der Neuzeit die angebliche Sage von dem Burgfräulein auf Are, von jener Sophie, die in Liebe entbrannt zu einem Ritter, ohne daß dieser, dem Fräulein herzlich zugethan, davon wußte. Vielmehr verschmäht sich wähnend, zog er nach dem heiligen Land. Der von ihr äußerlich bezeigten Sprödigkeit diesen Schritt zuschreibend, von Schmerz und Reue ergriffen, erbaute Sophie sich in der Einsamkeit auf dem schroffen Felsen eine Clause, und darin hat der Ritter, aus fernen Landen heimkehrend, sie gefunden. Namenlos war Beider Entzücken, wovon das Andenken, so viel an ihm, zu verewigen, der Beglückte auf der Stelle die Sophienburg, nachmalen Saffenberg genannt, erbaute. Ziemlich begründet ist hingegen die Vermuthung, daß die Saffenberg ein Zweig der Grafen von Are gewesen sind; wie die Herrschaft Saffenberg der Grafschaft Are eingeschachtelt ist, so war eine andere Saffenbergische Besitzung, die Grafschaft Hülcherath bei Neuß von der Grafschaft Hochstaden umschlossen, während der Grafen von Hochstaden Besitz Daelhem mit dem Lande Rode, dem nachmaligen Herzogenrade, dessen bester Theil Saffenbergisch, grenzte. Auch der Umstand, daß im J. 1147 die Erbvogtei des Erzstiftes Cöln an die Saffenberg gegeben wurde, deutet auf ihre Abstammung von jenem Gerardus, defensor domus, den Erzbischof Heribert in dem großen Stiftungsbrief für die Abtei Deuz, 3. Mai 1018, nennt, und der ungezweifelt zu den Ahnen des Hauses Are und Hochstaden gehört. Adalbert von Saffenberg ist ohne Zweifel eine Person mit jenem Adalbert von Saffenberg, der am Tage des h. Pantaleon, 28. Jul. 1081, neben seinem Bruder Adolfus comes de Norvenich genannt wird. Nicht eben ausgemacht ist

es, daß die ersten Grafen von Nörvenich eines Herkommens mit den Saffenberg. Graf Hermann von Norvenich kommt 1028, Graf Hermann von Norvenich in der Urkunde vom 27. Oct. 1074 vor, worin neben ihm, ohne weitere Bezeichnung Adalbert von Saffenberg genannt wird. Dieser scheint mir der Vater zu sein der beiden Brüder Graf Adolf von Nörvenich und Adalbert von Saffenberg, 1081. Adalbert kann aber nicht füglich eine Person sein mit Adelbrecht comes de Safenberg, da dieser in einer Urkunde von 1094 unter den Zeugen erscheint vor Gerhart comes de Guliche, auf welchen sodann Adelbrecht comes de Norvenig folgt. Graf Adelbert von Norvenich wohnte 1096 von wegen der ihm zustehenden Vogtei Lay bei Coblenz der Handlung bei, wodurch Heinrich und Tiedero, Gebrüder, gegen Empfang von 100 Mark, den größten Theil des Saalhofs zu Lay samt der Kirche und mehre einzelne Mansen an die Abtei Siegburg übertragen, dabei bestimmend, daß die Dienstleute auf dem Saalhof in der Markung von der Laubach bis zu der Königsbach und dem Wacken gleicher Rechte wie die andern Insassen von Lay genießen sollen. Ob jener Adelbrecht, der auch 1101 genannt, eine Person mit dem Grafen Adelbert von Nörvenich, der den Mönchen von Brauweiler eine Holzgerechtigkeit in dem Wald Osninch genannt, bestritt, aber durch K. Konrads III Spruch vom 14. Sept. 1141 abgewiesen wurde, lasse ich dahingestellt sein. Adelbertus comes de Norvenich wird auch 1149, den 22. Febr. 1166 Albertus comes de Norvenich, den 15. Aug. 1166 Adelbertus comes de Norvenich und im J. 1168 Albertus comes de Norvenich genannt.

In der andern Linie wird Adelbertus comes de Sappehberg 1109 von Erzbischof Friedrich von Cöln, von Erzbischof Bruno von Trier den 29. Nov. 1103, von Erzbischof Friedrich I von Cöln im J. 1116 angeführt. Als dessen Sohn gilt Adolf comes de Safenberk, der in dieser Eigenschaft bereits 1112, überhaupt bis 1158 sehr häufig in Urkunden erscheint. K. Lothars Urkunde für die Abtei St. Pantaleon in Cöln, 18. März 1132, nennt ihn als den letzten unter den optimatibus regni, worauf unmittelbar die liberi folgen, an ihrer Spitze Gerhard von Hoch-

staden. Am 18. Jul. 1134 bekundet Erzbischof Bruno II von Cöln, daß Graf Adolf von Saffenberg und Margaretha, seine Gemahlin, die Schenkung des Großvaters, des Grafen Hermann von Saffenberg, zur Begründung des Maccabäer-Klosters in Cöln mit dem Gut in Mondorf gemacht, bestätigt haben, und setzt hinzu: »Si ipse comes Adolfus, quod absit, vel aliquis heres vel proheres suus, vel aliqua profana persona has traditiones infirmare vel infringere ullo modo temptaverit, sit maledictus a domino Deo.« In einer Urkunde des Abtes Lambert von Werden, vom J. 1150, wird gesagt, die Handlung sei vorgenommen worden »in loco qui dicitur Horna in placito comitis Adolfi de Saphenberge«; die Abtei ließ sich den Ankauf der Hälfte der Kirche zu Hohenbodberg und der davon abhängenden Grundstücke, wofür sie 90 Mark reinen Silbers bezahlt hatte, bestätigen. Adolphus comes de Saphenberg wird zum letztenmal 1158 genannt, zugleich mit seinem Sohn Herimannus, neben welchem aber noch ein Sohn, Adolf II, und die Tochter Mathilde zu nennen. Diese wurde 1136 an Herzog Heinrich II von Limburg verheurathet und starb den 2. Januar 1145 oder 1146. Durch sie ist das Land Rode samt der Vogtei von Klosterrade an Limburg gekommen. Graf Hermann von Saffenberg, 1158 —1171, unterfertigt, als advocatus Coloniensis Ecclesie, eine Urkunde des Erzbischofs Reinold vom 19. Febr. 1166. Zum letztenmal gedenkt seiner, »avunculi nostri«, des Herzogs Heinrich III von Limburg Urkunde vom J. 1171. In demselben Jahre heißt es von Adolf II von Saffenberg, er habe Verzicht geleistet auf eine Wiese bei Friesheim, deren er sich zum Nachtheil des Domcapitels bemächtigt hatte. Als Graf von Saffenberg kommt er nicht vor, als Adolfus de Saffenberg noch 1176. Hingegen wird unter den Zeugen der Urkunde, wodurch Erzbischof Philipp die Güter des Severinstiftes zu Rhens von Vogteiabgaben befreiet, 1174, Graf Heinrich von Saffenberg genannt, der zwar nur in weiblicher Linie dem Hause entsprossen. Aus dessen Händen hatte der Erzbischof diese Vogtei zu dem Preis von 200 Mark abgelöset. Graf Heinrich von Saffenberg wird auch in zwei Urkunden von 1176, in der einen mit dem Zusatz

»et advocatus domus b. Petri in Colonia, pater eius Everardus comes de Seina« genannt. Die Grafschaften Saffenberg und Hülcherath, die Schirmvogtei des Erzstiftes Cöln und des Cassienstiftes zu Bonn wird Heinrich von wegen seiner Mutter, einer Erbtochter zu Saffenberg, besessen haben; nach des Vaters Ableben gebrauchte er sich vorzugsweise des Grafentitels von Sayn, wie er denn am 27. Jul. 1180 als comes de Seyna et advocatus (ecclesie Coloniensis) aufgeführt wird. Er wurde der Vater von Graf Heinrich III von Sayn, beigenannt der Große, der in den letzten Tagen des J. 1246 kinderlos verstarb. Seiner Schwestern, der Gräfinen von Sponheim und Bliescastel Kinder wurden seine Erben. Die drei Brüder von Sponheim theilten, wo dann Heinrich, unter mehrem, die Vogteien Bonn und Rodenkirchen erhielt, nachmalen auch durch Tausch Blankenberg, Löwenberg, Saffenberg, Hülcherath, die Schirmvogtei des Erzstiftes Cöln besaß. In dem Tauschvertrag, Freitag vor St. Lucas 1248 werden auch die Saffenbergischen Vasallen angeführt. Den Cunzo von Ehrenberg, Johann von Strimmich, Winand Mönch von Senheim und dessen Bruder überläßt Heinrich seinem Bruder, dem Grafen Simon von Sponheim, während er sich die übrigen Saffenbergischen Vasallen vorbehält, namentlich Walthers von Braunshorn seligen Söhne. Von Heinrichs Töchtern eine, Adelheid brachte Saffenberg, Hülcherath und die beiden Vogteien an ihren Gemahl, den Grafen Diedrich von Cleve.

Wie darauf Saffenberg an die Herren von Saffenberg gekommen ist, vermag ich so wenig, als deren eigentliche Herkunft nachzuweisen. Albert von Saffenberg wird 1197 und 1210, Wilhelm 1220, Hermann 1225 genannt. W. dominus de Saffinberg befand sich unter den Bürgen, welche Erzbischof Konrad in dem Vergleich vom 2. Nov. 1242 dem Grafen von Jülich stellte. Wilhelm von Saffenberg vergleicht sich mit Friedrich von Blankenheim hinsichtlich der bei Saffenberg belegenen Weinberge, welche diesem die verwittwete Gräfin von Sayn als Heurathsgut angewiesen hat, verspricht auch, daß er sowohl als sein Vater W. den von Blankenheim in jenem Besitz handhaben wollen. In der Ausgleichung der zwischen Erzbischof Konrad

und dem Grafen von Jülich waltenden Streitigkeiten, 9. Sept. 1251, ist von Saffenberg so gesprochen, daß die Mutsühne, die zwischen dem Vater, Wilhelm von Saffenberg und dem Sohn Gerlach vor ihren gemeinsamen Magen gemacht ist, zu halten sei. Darüber aber, daß der Vater den Sohn aus der Burg geworfen hat, soll der ehrwürdige Vater Hugo Cardinal-Bischof von Sabina, des apostolischen Stuhls Legat, oder statt seiner, wenn er nicht gegenwärtig sein könnte, Herr Friedrich von Schleiden und die beiden Brüder, der Graf von Berg und der Herzog von Limburg, erkennen. Und darüber soll getagt werden am Sonntag nach Matthäi. Finden sie, daß der Sohn mit Recht ausgeworfen worden, muß er sich darin ergeben; ist es Unrecht, so soll der Vater den Sohn wieder in das Schloß Saffenberg aufnehmen. Sollte aber einer der beiden dieser Verordnung nicht nachleben, so wird der Graf von Jülich dem Erzbischof von Cöln leisten, was in solchen Fällen der Lehensmann dem Lehensherren schuldet. Am 9. Febr. 1253 genehmigt Gerlach Edelherr von Saffenberg den von Nicolo von Bodendorf vorgenommenen Uebertrag einer Wiese zu Bodendorf, »nostre collationi pertinens«, an das Frauenkloster Füssenich. Davon soll das Kloster an ihn jährlich 2 Schilling entrichten, auch einen seiner Conversen anweisen, das Lehen aus Gerlachs Hand zu empfangen. Stirbt der Converse, so ist ein anderer zu ernennen und für eine jede solche Veränderung die Kurmuth, 2 Schilling zu erlegen. Besiegelt hat Herr Gerlach, in Ermanglung eines eignen Siegels, mit dem Siegel seines Vaters, des Hrn. Gerlach von Saffenberg sel. Als Zeugen werden genannt Ritter Diedrich und Richard von Vettelhoven, Ritter, beide Burgmänner auf Saffenberg, Arnold der Schloßcaplan und Gerhard Kneling, Truchseß auf der Burg.

Konrad von Saffenberg und Mechtild, Eheleute, überlassen der Abtei Himmeroth all ihr Eigenthum und Recht an Gottfried Fingerhut, Bürger zu Andernach, und dessen Gut, Montag nach Marcus 1274. Am Freitag nach Invocavit 1276 bekennt Hermann von Mülenark, daß Erzbischof Heinrich von Trier ihm die Güter bei Mayen, so Konrad von Saffenberg als Trierisches Lehen

besaß, die aber durch den Erzbischof zu dem Preise von 1100 Mark zurückgekauft worden, für die gleiche Summe verpfändet habe. Konrad von Saffenberg wird noch am Montag nach Oculi 1284 genannt. Ein Sohn von ihm mag Wilhelm sein, der in Gemeinschaft seiner Gemahlin Isbergis von Mülenark am Samstag nach Matthias 1299 an Lufried von Landskron eine Rente von drei Fuder Wein, aus seinem Kelterhaus in Laach zu liefern, verkaufte. Dafür bezahlte der Käufer 100 Mark. Ein anderer Sohn Konrads, Johann I erkaufte, Octave von Ostern 1300, um 50 Mark von Wilhelm von Honeff ein in dessen Feste zu Bodendorf gelegenes Haus, so 30 Fuß lang, 25 breit. Den 8. April 1314 verpflichtete er sich, mit seiner Feste Saffenberg dem Grafen Gerhard von Jülich zu dienen. Am Donnerstag vor Viti 1325 verkaufte er in Gemeinschaft seiner Gemahlin Sophie an die Eheleute Christian Kaufmann und Mabilia zu Sinzig eine Wiese bei Bodendorf. Als seine Söhne werden genannt Johann II und Konrad II. Dieser, kinderlos in der Ehe mit Maria von Jülich, und Wittwer, ließ sich in den Deutschorden aufnehmen. Sein Bruder, Johann II wurde in der Ehe mit Gertrudis von Braunshorn der Vater Johanns III, der, ein Knabe noch, am Freitag vor Mitfasten 1353 mit Katharina, Tochter Wilhelms, weiland Graf zu Neuenar, verlobt wurde. Am Abend vor Petri Stuhlfeier 1361 belehnte Johann von Saffenberg um Gunst und getreuer Dienste, die ihm Konrad und Gerlach von Winnenburg, Gebrüder, gethan haben und ferner treulich thun sollen, die besagten Brüder mit der Vogtei zu Strimmich, wie die gehört in die Herrschaft Beilstein und die man von Alters zu rechtem Mannlehen von der Herrschaft Saffenberg gehabt und gehalten hat, „ausgeschieden alle eigne Güter, die zu der Herrschaft Beilstein gehören, und dazu meine Frau geboren ist, als fern sie und unsere Kinder und Erben an dem eigen Gut Recht han mögen". Am 8. Mai 1363 vergleichen sich die beiden Johann von Saffenberg, Vater und Sohn, mit denen von Neuenar zu Hackenbruch und Rösberg, hinsichtlich der von diesen auf die Grafschaft Neuenar erhobenen Ansprüche. Johann II lebte noch 1382, wie er denn am 22. Januar, in Gemeinschaft seines Sohnes Johann III, sich mit

Erzbischof Friedrich von Cöln in Bezug auf Neuenar vergleicht. Am 26. April 1364 empfangt Johann von Herzog Wilhelm von Jülich die Belehnung über die Grafschaft Neuenar. Den 16. Aug. 1386 bekennt die Gräfin Lise von Wied, daß die Eheleute Johann Herr zu Saffenberg, Graf zu Neuenar, und Katharina von Neuenar sie wegen ihrer Ansprüche zu Neuenar befriedigt haben. Den 9. Dec. 1393 bekunden Johann Herr zu Saffenberg und Frau Katharina von Neuenar, Eheleute, daß ihre Fehde mit Luffard und Hermann von Landskron gesühnt ist.

Johann III war ein Vater von acht Kindern, Johann IV, Wilhelm, Krafft, Elisabeth, Bonzetta, Gertrudis, Johanna, Katharina geworden. Elisabeth, 1433—1436 Pröpstin, dann 1450 Aebtissin zu Essen, starb 21. August 1459. Bonzetta, Klosterjungfrau zu Thorn, verzichtet, Dienstag nach Johanni 1414, „mit meinem freien eigenen guten Willen, erblich und ewiglich auf alsolches Erb, Brudertheilung und Ersterbniß, als Gracht, meinem Bruder, zu rechtem Erb angefallen und erstorben ist von unse Vater und Mutter und von Johann Hrn. zu Saffenberg und Wilhelm Hrn. zu Saffenberg, meinen beiden Brüdern. Es wäre dann Sache, daß Gracht stürbe und abginge sonder rechte eheliche Leibserben und Geburt, so soll ich Bonzetta stehen zu meinem Erbtheil, darzu ich geboren bin, und anders nit." Sie heurathete nachmalen den Eberhard von Limburg-Styrum, war aber bereits am 6. Januar 1426 Wittwe. Am 7. Dec. 1428 bekennt ihr Schwager Godert von Limburg, Canonicus zu St. Gereon binnen Cöln, der ihr wohl ein unbeliebter Gast, „daß ich entfangen hebbe van der Edelen Bonzyt van Saffenberch ind van Lymborch wedewen mynre lieuer Swegerynnen die my guetlichen geleuert heft ʒweyntich guede ouerlendsche swaere Rynssche Gulden van Golde . . . . So sal ich bynnen Vyertien dagen na datum dys Brieffs naest volgende to Collen in myne Preuende to sent Gereon treken ind al daer blyuen ind resydiren vnd nyet wederomb to Molheym vp die Ruyr komen dan alle Jaer to tween tyden yetliche tyd nyet langer dan acht dage aldaer to bleyuen ind myne saken to doen de ich aldaer to doen hebbe . . . . Ind were sake dat ich des

Jaers dycker dan to tween tyden to Molheym queme, off asdan langer daer bleue dan achte daghe, Soe soelen alsdan ind mogen de Eddele Juncher Wylhem Greue to Lymborch Here to Broeke ind toe Beedbur myn lieue gemynde neue vnd Johan van Lymborch geheyten Oesterich my vangen ind in der Geuenknysse behalden sunder my off yemands anders van mynre wegen hindernisse off wederrede in enyger wys."

Gertrudis von Saffenberg heurathete den Johann Kessel von Nürburg, Johanna den Wilhelm Beissel von Gymnich genannt Flerzheim, Katharina den Diedrich von Gymnich genannt von Opperod. Der älteste Sohn, Johann IV Graf von Neuenar, Herr in Lommersum, blieb kinderlos in der Ehe mit Katharina von Schleiden. Sein Bruder Wilhelm von Saffenberg Graf von Neuenar ließ am 22. Dec. 1403, gemeinschaftlich mit kurcölnischen Deputirten, Diedrich von Gymnich, Amtmann zu Are, und Gottfried, dem Vogt zu Arweiler, vor Notarius und Zeugen das Weisthum von Adendorf aufnehmen, und erklären darin die Insassen, daß Hoheit, Gebot und Verbot, Glocken, Gewässer, Weiden, Gericht, von Alters her zuständig der Grafschaft Neuenar, die für jetzt einem Erzbischof von Cöln und Hrn. Wilhelm von Saffenberg gemeinschaftlich. D. d. Arweiler, Samstag nach Johanni 1412 bekundet Wilhelm von Saffenberg, „als ich in schweren Ungnaden gewesen bin Herrn Friedrichs, Erzbischofs zu Cöln, um alsolche Uebergriffe, die meinem gnädigen Herren und seinen Untersassen in seinem und meinem Land von Saffenberg geschehen sollen sein, was in keiner Weise sein soll, und daß auch meine Amtleute, Knechte und Diener den ehrbaren Dechant und Capitel von St. Cassius zu Bonn und Unser Frauen zu Rees an ihren Höfen, Renten und Gülten, mit Namen zu Dernau und zu Wadenheim ungewöhnliche Zehrung und Schaden gethan han, und dergleichen manche andere Klagen, die so schwer sind zu richten, und mein gnädiger Herr mir die gnädiglich verziehen und mich zu Gnaden empfangen hat. Zum ersten daß ich meinem gnädigen Herrn und seinem Stift verlobt und verschworen han, nimmermehr wider sie zu dun heimlich noch offenbar in einiger Manieren, und das Schloß Saffenberg mit seinem Zugehör von Alters Lehen

und offen Schloß des Gestifts von Cöln gewesen ist, so sollen meine Erben und Nachkommen das vorg. Schloß nimmermehr einem andern Herren verbindlich machen und in keine andere Hand wenden noch kehren." Weiter verpflichtet sich Wilhelm von Saffenberg, Johanni 1413: „Indem vor Zeiten ein Brief aufgerichtet worden zu Arweiler zwischen Herr Friedrich Erzbischof zu Cöln und mir, welchen Brief zu besiegeln ich mit meins selbs Leib zu Bonn einkommen sollte, dahin ich auch kommen und eine Zeit her dagewesen bin, und nun mein gnädiger Herr von sonderlichen Gnaden mir gegeben hat, in solcher Maßen, so wann meins Herrn Gnaden mich mit seinem offenen besiegelten Brief zu Saffenberg an dem Porzener thät mahnen, daß ich alsdann des nächsten vierzehnten Tags nach Datum des Mahnbriefs mit der Sonne mit meins selbs Leibe wiederum zu Bonn einkommen soll, in der Maßen als ich heute Datum dies Briefs von dannen geschieden bin, und zwischen der Zeit soll ich kein Arg mit Worten noch mit Werken stellen an meinem gnädigen Herren, seinem Gestift 2c." Von dem Nachfolger in der Kur, von Diedrich von Mörs, empfing Wilhelm die Lehen über Saffenberg und Gelsdorf 1415, und 1426 heißt es in dem Mannbuch: „Ist zu wissen, daß Junker Wilhelm Herr zu Saffenberg ausgangen ist der Lehen, die er von unserm gnädigen Herren von Cöln gehalten hat, und auch sein Theil der Grafschaft Neuenar in Behuf Junker Philipps Junggrafen zu Virnenburg und seiner Hausfrauen, des Junker Wilhelm Tochter, und hat begehrt den Junker Philipp daran kommen zu lassen und ihn damit zu belehnen, solches unser gnädiger Herr zugelassen hat." Aus Wilhelms Ehe mit Metza von Reiferscheid, Wittwe des Grafen Wilhelm I von Limburg zu Bruch, kamen nur Töchter, von denen die jüngere an Johann von Isenburg, die ältere, Katharina, seit 1419 an den Grafen Philipp den Jüngern von Virnenburg verheurathet. Katharina erbte Saffenberg und Neuenar. Krafft von Saffenberg endlich, 1404—1446, nahm zu Weib Friedrichs von Tomberg und Landskron Tochter Elisabeth und als Wittwer die Margaretha von Eich zu Olbrück. Laut der Ehepacten vom 13. Aug. 1404 soll der von Tomberg seiner Tochter zu Hillichsgut geben 2000 Gulden,

gut von Gold und schwer von Gewicht, oder dafür beweisen 200 Gulden jährlich Renten zu Königsfeld an seiner Herrlichkeit, Schloß, Land und Leute. Die sollen Krafft und Elisabeth besitzen bis die 2000 Gulden bezahlt sind. Krafft soll den Burgfrieden zu Königsfeld schwören und halten und die Stadt in ihrer Freiheit lassen, wie sie bisher gewesen. Krafft und Elisabeth verzichten allen Herrschaften und Gütern, die der von Tomberg heute besitzt oder die ihm anfallen mögen. Stirbt sein Enkel, Friedrich II ohne Nachkommenschaft, so soll nach des Großvaters Ableben Elisabeth stehen zu allem Recht, wozu sie geboren ist. Also zu verstehen, daß Friedrich I soll bleiben sitzen gerast und geruhet an allen Herrschaften und Gütern, die er nun besitzt, so lange er lebt. Auch die Kirchengift zu Königsfeld soll er behalten, die Herrschaft werde gelöset oder nicht gelöset, so lange er lebt. Wäre Sache, daß das Hillichsgeld bezahlt würde, so soll Krafft das belegen an Bodendorf mit 150 Gulden.

Am 2. Jul. 1419 instrumentirte der Cleriker und Notarius Engelbert von Sinzig über die Aufnahme der Eheleute von Saffenberg in den Burgfrieden zu Landskron, und heißt es in dem Instrument: „In Gegenwärtigkeit meins Tabellien und glaubwürdiger Zeugen, han sich scheinbarlichen offenbart in ihren Personen zu Landskron up der Burg in der Kammern des edlen Herren Friedrich Herrn zu Tomburg und Landskron, derselbe edle Herr Friedrich up ein Seite, und der fromme Junker Johann von Eynenberg Herr zu Landskron up die ander Seite. Allda sprach der von Eynenberg zu Hrn. Friedrich alsolche Wort: Oehm, Ihr habt Euren Eidam Krafft von Saffenberg und Lisgen seine eheliche Gesellin, Eure Tochter, beide hie gegenwärtig, up dies Schloß gelassen; ist das Euch lieb und mit Eurem Willen? Zur Stund antwortete derselbe edle Herr Friedrich und sprach freies Muths und Willens: Ja! Alsfort fragte ihn Junker Johann: Oehme, ist auch mit Eurem Willen und bittet Ihr mich darum, daß Euer Eidam und Tochter mir geloben und schwören, den Burgfrieden des Schlosses zu halten? Darauf Hr. Friedrich antwortete und sprach verständlichen: Ja! Darauf gesann derselbe Junker Johann von Eynenberg an mir Tabellien,

ihm und wen das antreffend wäre, eines oder mehr Instrumente. Alsbald dies geschehen war, giengen Junker Krafft, Junfrau Lisgen, sein eheliche Bettgenosse, Junker Johann von Eynenberg von der Schlafkammeren in die Stuben Hrn. Friedrichs. Allda hatte Junker Johann von Eynenberg in seiner Hand einen Brief mit Ingesiegeln Junker Kraffts und Junfrau Lisgens, Heinrichs von Heymburg, Wilhelms Kesseler von Nürberg und Johann Blankarts von Arweiler besiegelt; up denselben Brief legte Junker Krafft zween seiner Finger an seiner rechten Hand und schwur leiblich zu den Heiligen gesteiften Eids, den ihm Johann von Eynenberg erzählte, und steifte den Burgfrieden des Schlosses Landskron, und auch Inhalt desselben Briefs in allen Punkten fest und stede zu halten sonder Argelist. Fort tastete Junfrau Lisgen in Hand des Johann von Eynenberg und gelobte ihm mit ihrer weiblichen Treuen den Burgfrieden und den Brief zu halten in aller Maßen, wie ihr ehelicher Geselle Junker Krafft den allda geschworen hätte."

Am Sonntag vor des h. Apostels Thomas Fest 1422 einigen sich Krafft von Saffenberg zu Tomberg und Landskron, Johann und Heinrich von Rheineck und Frambach von Birgel, der Erbmarschalk des Landes von Jülich, hinsichtlich der Bewehrung der Feste Tomberg. Am 14. Dec. 1422 verzichtet Krafft jeglichem Ersatz des Schadens, welchen er von Erzbischof Otto von Trier hätte fordern können, daß dieser seinen Feind, den Grafen Ruprecht von Virnenburg in allen Schlössern und Städten des Erzstiftes enthalten, ihm auch von seinen Untersassen Zulegung und Hülfe gethan hat. Am 6. Febr. 1423 erneuern zu Arweiler im Stern, in des Bürgermeisters Johann Scheffen Haus, Krafft von Saffenberg, Johann und Gerhard von Eynenberg den Burgfrieden für Königsfeld. Im J. 1430 hatte Krafft von Saffenberg unter einem feindlichen Angriff Johanns von Rheineck auf die Herrschaft Tomberg zu leiden. Zu Nürnberg, Samstag nach Matthäi 1430 empfing Krafft von K. Sigismund die Lehen über Landskron und Königsfeld. Am 31. Jul. 1438 verschreibt ihm Erzbischof Diederich von sonderlichen Gnaden, sein Leben lang und nit länger, zu Besserung seiner Lehen jährlich 30 ober=

ländische rheinische Gulden aus der Schatzung und Gülte von Ersdorf und Groß-Altendorf. Am 24. April 1444 überläßt ihm die Abtei St. Thomas bei Andernach zu Eigenthum die Deylwiese bei Bodendorf, von 12 Morgen, und eine Rente von 15 Mark, dafür daß er ihr Gut zu Bodendorf von Schatzung, Diensten und Lasten befreiet hatte. Seiner Kinder waren fünf: Friedrich, Krafft, Johann, Gertrudis und Elisabeth. Friedrich, Herr zu Tomberg und Landskron, 1429—1460, war eine lange Zeit her seiner Sinne bister und beraubt, als Erzbischof Diedrich am 1. Jan. 1449 dem Unglücklichen einen Curator bestellte in der Person seines Schwagers Lutter Quad. Krafft von Saffenberg, Domherr zu Trier, starb unvermählt, ist aber nicht zu verwechseln mit dem 1459 vorkommenden Bastard Krafft von Saffenberg. Johann von Saffenberg Herr in Tomberg und Landskron, 1429—1449, heurathete vermöge Ehepacten vom 1. Oct. 1435 eine Tochter Johanns von Gymnich zu Vischel und starb 1448 ohne Kind. Im besagten Jahr quittirt Thomas von Mörs, Bastard, Wirth zum goldnen Ring und Bürger zu Bonn, über 14 oberländische Gulden, die ihm der verstorbene Hr. Johann von Saffenberg Herr zu Tomberg und Landskron schuldig geblieben für dasjenige, so seine Knechte und Pferde bei seinem Leben in jenem Wirthshaus verzehrt haben. „As dann Hr. Lutter Quad zu Tomberg und seine Hausfrau Elisabeth von Saffenberg sich angenommen haben, etliche von Johanns von Saffenberg Schulden zu bezahlen." Gertrudis von Saffenberg war mit Engelbrecht Nied von Birgel, Frambachs Sohn, versprochen. Es schreibt aber der Vater, Krafft von Saffenberg: „Und wann meine Sachen also gefallen sind, daß mir und meinen Söhnen und andern meinen Kindern diese Mitgabe (Antheil Tomberg) zumal zu hart und zu Verderbniß fallen sollte; so han ich Frambach und Engelbrecht gebeten, unse Noth zu bedenken und meine Tochter und mich des Vertrags und Mitgabe zu erlassen und quit zu schelten; auch zu bedenken, daß Tomburg sehr wüst ist, und ein Theil hinten in der obersten Burg zumal abgefallen ist, darum wir Gemeiner zu Tomburg die Burg zumal verlassen möchten. Und wann Frambach und Engelbrecht mein und meiner Kinder Noth und auch

Verderbniß des Schloß angesehen hant, und auf Uebertrag und Mitgabe verzichtet, und mir meine Tochter wiedergegeven hant." Gertrudis heurathete darauf den Peter von Eich, und verschreibt ihr der Vater in den Ehepacten, 28. Oct. 1419, zu rechter Erbschaft zu besitzen und zu behalten solch Theil der Burg, als Hr. Gerhard selige, Hrn. Friedrichs Sohn zu Tomberg hatte und besaß, Schloß, Land und Leute und auch die Dörfer Roitzheim und Villig, den Hof zu Meckenheim und den Hof zu Bornheim. Ferner 100 rheinische Gulden Rente, zu Martini fällig und mit 1000 Gulden ablösbar. „Und hiermit so is Gertrud verzichlichen bestet, und hant sie und Peter verzichtet up alle Burgen, Slosse, Land und Leute, die ihnen ersterben mögen, es sei dann, daß Kraffts und der Elisabeth eheliche Söhne ohne Leibs Ehelichengeburt von ihnen geschaffen, abgingen, so mögen Peter und Gertrud, oder ihre Erben, die vorgenannte Mitgabe wieder einwerfen und stehen zu all den Rechten, darzu sie geboren sind." Als Wittwe heurathete Gertrudis den Johann Walbott, und, nochmals Wittwe, den Wilhelm von Sombreffe zu Kerpen und Reckheim, mit welchem und ihrem Bruder Johann in Gemeinschaft sie am 5. Febr. 1437 ihrer Schwester Elisabeth von Saffenberg den pfandschaftlichen Besitz von Oberwinter, Bandorf, Birgel und Enzfeld bestätigt. Von dieser Elisabeth Verheurathung mit Lutter Quad ist Bd. 9 S. 463—464 umständlich gehandelt.

Die Herrschaft Saffenberg und Neuenar theilweise kamen, wie gesagt, durch der Erbgräfin Katharina Vermählung mit dem Grafen Philipp I von Virnenburg an ein fremdes Haus. Verlobt war Katharina seit Montag nach Marienheimsuchung 1419. Der letzte Graf von Virnenburg, Kuno starb 1545, die Angelegenheiten des Hauses in der größten Verwirrung hinterlassend. Graf Diedrich IV der Aeltere von Manderscheid betrachtete sich als rechtmäßiger Erbe zu Virnenburg, wo Besitz zu ergreifen ihm auch gelungen ist. Mit Saffenberg und Gelsdorf, den Cölnischen Lehen, wurde Graf Diedrich II von Manderscheid-Schleiden-Virnenburg im J. 1572 durch Erzbischof Salentin belehnt. Neuenar haben die Herzoge von Jülich ein-

gezogen. Wie Philipp von der Mark-Lumay zu dem Besitz von Schleiden, Saffenberg, Gelsdorf gelangte, ist Bd. 1 S. 680—682 erzählt, und sind Schleiden und Saffenberg seinen Nachkommen bis zu ihrem Erlöschen geblieben. Die letzte Tochter des Hauses von der Mark, Louise Margaretha, wurde am 10. Juni 1748 dem Herzog Karl Maria Raimund von Aremberg angetraut und starb den 18. Aug. 1820. Schleiden und Saffenberg haben sich auf ihre Nachkommen vererbt.

In und nach dem dreißigjährigen Krieg, bis über das Jahrhundert hinaus hatten Saffenberg, Burg und Ländchen, viel zu leiden. Auf Saffenberg wähnten die Bürger von Arweiler ihre beste Habe geborgen, dieses veranlaßte die Schweden, den Greuel der Verwüstung von der untern nach der obern Ahr zu tragen. Am Morgen des 13. December 1632 erschienen sie vor der Burg, wo ein Hauptmann von Burkersdorf befehligte. Sofort ließ Baudissin drei Feldstücke vorführen, dann nach längerm Beschießen stürmen. Lebhaft war der Widerstand, wobei die Unterthanen das Ihrige thaten, er unterlag jedoch einem letzten Sturm am 14. Dec. Abends 9 Uhr. Die Besatzung entkam unter dem Schutz der Winternacht, welche die Flucht die gähen Mauern hinab erleichterte, 9 Mann aber, die schwer verwundet, mußten über die Klinge springen. Der Amtmann und Rentmeister, Winand Schöler stürzte über dem Herablassen von der Mauer und brach das Bein, entkam aber gleichwohl nach Reimerzhoven. Hier wurde er den Schweden verrathen, gefangen nach Remagen geschleppt und genöthigt, mit 600 Rthlr. seine Freiheit zu erkaufen. Er starb das Jahr darauf an den Folgen des Beinbruchs.

Rein ausgeplündert wurden die Feste, die Dörfer Mayschoß, Rech, Dernau, Marienthal; sogar die Reliquien der hh. Sylvester und Lucia hat Baudissin aus der Kirche zu Mayschoß entführt, als er wiederum dem Rhein sich zuwendete. Eine Compagnie unter Hauptmann Rodinger blieb im Schloß zurück und quälte einen Monat lang, nach der schwedischen Befreier Weise, die umliegende Landschaft. Spanier und Gronsfeldisches Volk machten dem Unwesen ein Ende. Am 15. Januar 1633

wurde die Feste durch ein Detachement unter den Befehlen des Grafen de Maria berennt, mit zwei 25= und zwei 6Pfündnern beschossen und daneben so eng eingeschlossen, daß die Besatzung am 15. Febr. capituliren mußte. Sie erhielt freien Abzug über den Rhein, Spanier oder Wallonen wurden der Feste eingelegt und machten es nicht viel besser als ihre Vorgänger. Der Plage gesellte sich eine Schar französischer Abenteurer, die auf eigne Rechnung am 1. Januar 1641 dem Lande einfielen, plünderten, brandschatzten und bis zum 30. Juni dergestalten wütheten, daß die Leute in den meisten Dörfern entliefen, anderwärts Unterkommen und Schutz zu suchen. In dem Krieg um die Cölnische Kur 1689 wurde Saffenberg von den Reichstruppen, Trierer, eingenommen. Die verwittwete Gräfin von der Mark, als Vormünderin, hatte in ihrer Anhänglichkeit zu dem Cardinal von Fürstenberg, dessen oder französischem Volk die Feste geöffnet. Dafür ließ der Kaiser die Besitzungen des Hauses von der Mark sequestriren, und wurde 1698 Saffenberg dem Grafen Hugo Franz von Königseck pfandweise eingegeben. Pfandweise ebenfalls hatte in der Mitte des Jahrhunderts der von der Reck und demnächst bis 1673 Graf Maximilian Karl von Löwenstein die Herrschaft besessen.

Den Untergang der Saffenburg sollte der spanische Successionskrieg herbeiführen. „Anno 1702 in Augusto," heißt es in dem von Kinkel mitgetheilten Bruderschaftsbuch von Mayschoß, „ward in der lufft ein Knallen vnd Getön eines Kriegheers, welches in vollem scharmutzell gehet, gehört alß schiessen mit stück, drommel vnd trompetten, ohne daß man recht wissen könt an welchem Ort, meistens meinten, es wäre auffm Vorst, gegen Saffenburgh." Von dort wurde hernach die Feste beschossen. „Anno 1702 den 18. Oct. am Ende vom Herbst als die Trauben aus dem jungen Weingarten wurden herauff zu Kelteren getragen vnd die Pforten offen stunden, seynd zwey französische Lieutenants vnter dem Prätext als Kauffleuth mit herauff gegangen; als sie mit dem zeitl. Hrn. Rhentmeister Schmidt die Prob im Keller genommen, vnterdessen nähert sich heran eine Partey von 16 bis 18 Mann, vberfallen eilende die Wacht,

welche von etwa 3 oder 4 Hausleuthen pflegte gehalten zu werden, entwaffnen dieselbe vnd nehmen selbst die Wacht an, setzen Posten und Schildwachten, nachdem sich geschwinde ihre Zahl vermehret, zwingen sie darauff dieses Ländchens Vnterthanen, auch die 3 oder 4 Stund vmbher ligende, ihnen alles was zur Vnterhaltung vnd Verpflegung nötig beyzuschaffen, bawen vnd befestigen das Schloß nach Kriegsart; die Parteyen gehen auff vnd ab, daß bisweilen viel, bisweilen weniger zur Besatzung gewesen. Die Schultheiß vnd Vorsteher der anligenden Orten, wan sich der Contribution weigerten, wurden gefänglich eingeholt vnd im Thurn geworffen." Die französische Besatzung, einstweilen von dem Chevalier de Lacroix, Obrist von der Infanterie, Inhaber einer Füsilier- und einer Cavaleriecompagnie, befehligt, brandschatzte alle Dörfer und Gehöfte auf sieben Stunden in die Runde. Lacroix herrschte hier unumschränkt, und bei Todesstrafe hatten die Bauern zu liefern was er für sich und seine Leute brauchte. Denn noch befand sich Bonn und somit der Rhein in den Händen der Franzosen, wie denn jedes an Bonn vorüberfahrende Schiff den Zehnten von seiner Ladung, jeder Passagier 5 Rthlr. entrichten mußte.

„Anno 1703 den 7. Januar kam der General Sommerfeld, ein Hannövrischer General aus der Reichs alliirter Armee, mit 800 Mann, besatzten die Dörffer, vnd nach 4 Tagen brachten sie 4 Stück, welche 12pfündige Kugelen geschossen, vnd 2 Fewr-Mörsel auff den Vorst (die Höhe am entgegengesetzten Ahrufer), aus denselben schossen sie in 2 Tagen 70 Bommen vnd so viel Fewerkugelen, aber ohne sonderlichen Schaden der Belägerten; eine Bomm ist in den sogenannten Schellengarten des Schlosses gefallen vnd daselbst durch Wachsamkeiten der Soldaten im Grund geduldt (erstickt) worden; eine fiel in Johann Kreps zu Bungart Backhaus, da sie den Schornstein, die Herdmauer vnd das Dach ganz zerschmettert; die vbrige Bommen nichts beruhrt noch beschädiget; die Stückkugelen haben die Fensteren, Wände vnd Dachwerck etwas beschädiget, vns Belägerte (der Schreiber war also mit den Franzosen in der Burg) geängstiget, aber nit beschädiget. Zu Postirung der Stück vnd

Mörsel musten die Vnterthanen ieder 12 Faschinen vnd 36 Pfäle aus dem Forst lieberen. Nach 2tägigem Beschießen, weil der General Sommerfeld sahe, daß er zur Eroberung des Orths nichts ausrichtet, auch die französische Besatzung zu keiner Dedition sich verstehen wollt, zwang er dem Saffenbergischen Ländgen 700 Rthlr. ab vnd 2 Fuder Wein vnd marchirte ab zu der alliirter Armee. Die Belägerten feyerten Zeit der Belägerung auch nit, mit Flinten, Hacken vnd Doppelhacken schießen die Belägerer abzuwehren, damit sie ihnen nit zu nahe kämen; doch seynd nur zwey vnd zwar Hausleuth getroffen, Andreas Tröpgen zu Mayschoß ward durch ein Bein geschossen, des Wullenwebers Jung von Kahlenborn auff die Brust, daß er vberlaut auffgeschrien, ist aber doch vnverletzt blieben. Nachdem die Deutsche abmarchirt, musten noch selbigen vnd folgenden Tags die Saffenburgische Vnterthanen die auff den Vorst getragenen Faschinen vnd Pfäl auff Saffenburg bringen, auch was die Franzosen selbst Zeit der Belägerung consumirt, auch theils aus Desperation, daß sie abziehen musten, beygeschafft werden; waren verbitterter vnd ärger als vorhin. (¹) Vnd Saffenburg ward aufs new mehr befestiget.

„Anno 1703, 1. May, als noch die Franzosen in der Churfürstlich Cöllnischen Residentzstatt Bonn belägert wurden, kam vor Saffenburg der alliirten Generale einer, Bülow genannt, mit 700 Mann, meistens Reuterey, welche die Dörffer einnahmen, sich von den Vnterthanen Essen vnd Trincken vnd alle Nothwendigkeiten anschaffen ließen, machten ein Läger in der Recher Auel, stellten Wachten aus, auch eine an Koppen gegen der Pfort von Saffenburg, daß die belägerte Franzosen eingesperrt vnd ihnen alle Kundschafften verhindert würden. Zwey Feldstück wurden an Koppen auffgeführt, daraus aber nur zwey Schüß geschehen; ein Kugel ist im Denzerberg, die ander an Neuenberg gefunden worden. Diese Belägerung währte drey Wochen, bis der französische Commendant Monsieur le

(1) Die andere Quelle sagt: „Nachdem die Franzosen alles zerschlagen vnd zerbrochen, der Meinung, sie würden vertrieben, und geschahe nicht, musten wir alles auffs new wiederumb darstellen."

Ballu accordirt, mit Kriegs Ehren abzuziehen vnd nach Vianden (im Luxemburgischen) sicher Geleit zu haben. Alsdann ward eine Besatzung in Kreistruppen aus Cöllen bestehend in Saffenburg gelegt, vnd der General Bülow mit seinem Volck ging zur Armee.

„Weil nun Saffenburg gleichsam zum anderten mal ausgeplündert, vnd alles was vorhin von den Vnterthanen zur Vnterhalt der Guarnison war angeschafft, verderbt worden, musten die Vnterthanen auffs new zum drittenmal alle Nothwendigkeiten, Bett vnd Bettstatt, Düppen vnd Kessel, Teller, Tischtücher, Servietten für die Officier ꝛc. anschaffen, auch Holtz, Wasser vnd Brod. Vom 11. Tag May bis den 17. Oct. hat ieder Haus in der Herrschaft sechs Pfund Brod lieberen müssen. Vom 21. Tag Oct. bis den 16. Febr. 1704 hat die Mayschosser Gemeind 400 sechspfündige vnd 400 achtpfündige Brod geliebert. Die andere Dörffer in der Herrschaft desgleichen.

„Anno 1704 den 6. Febr. kam aus der Festung Gülich Monsieur Borkelinge vnd mehr andere von der Artollerey mit Ordres, Saffenburg zu schlichten (schleifen). Von Stund an zehn solche Artollereyknecht, mit Zusichnehmung der Vnterthanen, die Mauren vnterminirt, alles Nützliche abgetragen, die Mauren theils vmbgeworffen, theils, wie auch der große Thurn, mit einer Minen in einem Augenblick mit großem Krachen vnd Erdbeben zur Erden gelegt, welches von Staub vnd Dampff den ganzen Berg ein Viertelstund bedeckt, nachdem das Haus Saffenburg in lichter Flamm, bis alles eingeäschert, zu sehen war. (Dies letztere geschah am 16. Februar.) Alsbald haben die Vnterthanen aus Anordnung der gnedigen Herrschafften, damit nit bey so gefährlichen Zeiten einigem bösen Raubgesindel Gelegenheit bleiben möge, auff Saffenburg ein Auffenthalt zu suchen, fortgefahren, die Rudera vnd noch vberbliebene Stücken Mauren der Erden gleich zu machen, daß nur vnd kaum das bloße Ansehen eines Hauses vberblieben."

Aus diesem Bericht ergibt sich nebenbei der Ursprung der Sage von dem Begehren des französischen Commandanten, als er aufgefordert worden zu capituliren:

So thut mir erst der Schüsse drei:
Nie sah man das sein Leben,
Daß eine Burg so fest und stark
Sich ohne Schuß ergeben.

Eigentlich waren es der Schüsse nur zwei, aber schlecht haben die Franzosen sich nicht gehalten, eng eingeschlossen, behaupteten sie sich drei Wochen lang, bis mit dem Fall von Bonn (15. Mai 1703) jede Hoffnung auf Entsatz verschwunden. „Nach also erobertem Bonn,“ meldet das Theatrum Europäum, „ergab sich auch das veste Schloß Saffenburg.“

Die Herrschaft Saffenberg erstreckte sich über die Dörfer Dernau, Rech, Mayschoß, Laach, dann über das Kloster Marienthal, und hatte ihr eigenes Gericht, aus den in den Dörfern erwählten Scheffen bestehend. Darin präsidirte der Amtmann, und befand sich das Gerichtslocal in der Rentmeisterei zu Mayschoß. Dem fügt Hr. Prof. Weyden hinzu: „Ohne besondere Erlaubniß durfte sich kein Fremder in dem Ländchen niederlassen und mußte für diese Begünstigung 12 Rthlr. erlegen, für sein Weib, wenn er verehlicht, 8 Rthlr. und dabei einen ledernen Eimer stellen. Die Juden entrichteten für jede Familie 6 Rthlr. Schutzgeld und mußten von jedem von ihnen geschlachteten Stück Vieh die Zunge auf das Schloß bringen. Als Abgabe erhielt die Herrschaft in einem guten Jahr 6 Fuder Kurwein, in einem schlechten nur 3 Fuder. Die Proben mußten auf die Burg gebracht werden, und hier wählten die Rentmeister immer das Beste. Dieser Kurwein wurde später in eine Geldsteuer verwandelt. Außerdem entrichteten alle Untersassen das Hausviertel und für die sogenannten Mai-Kühe und Kälber eine Abgabe, an der Dernau 23 Gulden 8 Albus, Mayschoß 15 Gulden 13 Albus, Rech 17 Gulden 18 Albus bezahlten. Freiwillige Gaben und Liebessteuern bei Heirathen der Herren von Saffenburg, bei Regierungsantritten u. s. w. kommen auch vor.

„Mancherlei Frohndienste lasteten aber außerdem auf den Saffenburgischen Unterthanen. Täglich mußten zwei das Wasser auf die Veste tragen, Botengänge machen, dabei waren die Neuvermählten verpflichtet, den Zielochsen zu halten. Bei sonstigen Frohndiensten, als Heumachen, Straßen-Ausbesserung, Weinlese

u. s. w. empfing jeder Fröhner täglich 3 Fettmännchen (7 Pfennige). Der Schutz der Veste lag auch den Unterthanen ob; sie mußten die Burgwachen stellen, wofür die Wächter aber auch mit der Angel und bei trübem Wetter mit dem Hamen fischen durften. Außer der gewöhnlichen Burgwacht gab es auch noch sogenannte Herrenschützen, welche eine eigne Kleidung, graue Röcke mit schwarzen Aufschlägen, trugen und verpflichtet waren, der Herrschaft bis auf eine Meile weit von der Burg das Geleit zu geben, wofür sie eine rothe Kogel (Mütze) erhielten. Die Herrenschützen hatten das Recht, auf St. Anna Tag zu fischen, durften immer ein Schießgewehr führen und Hasen schießen. Fingen sie Salme, so mußten sie die Hälfte auf die Veste bringen, wie auch die Säue, die sie schossen, wofür sie aber 2 Rthlr. Schußgeld empfingen. Statt des Wachtdienstes wurden nach Zerstörung der Burg 16 Rthlr. entrichtet, die, wie alle Steuern, nach der Morgenzahl umgelegt waren. — Die auf der Veste hausenden Rentmeister mögen die Unterthanen durch Frohnen und dgl. hart gedrückt haben; denn dies zeigt die Sage, daß allnächtlich ein Rentmeister glühend, schwer mit einer Bürde Holz belastet, auf dem Burgwege herumwandre."

Dem zu einem Schluß gebe ich das Weisthumb der Herrlichkeit Saffenberg de ão 1364: „Allen Leuthen, die diesen Brieff ansehen oder hören lesen, seye zu wissen, daß wir Scheffen, Hummen und Aelteste hernach beschrieben mit denen gemeinen Leuthen der Kirspelen von Dernawe und von Mayschoß thun kund in diesem Brieff und begreiffen zu wissen, daß mit unserem Ayde, den wir dem .... Herren von Saffenberg gethan haben, daß der Bann, und der Wildtbann, und das öberste Gericht, und die öberst Herrschafft und Gewalt hoch und nieder ist der Herren von Saffenberg in den Kirspelen von Dernawe und von Mayschoß von Guillenwaag an bis zu Dryelbergen aus; fort weißen wir, daß die höchste Gebott und Wedergebott, und die Huelde zu hueldigen, und das Glockengeläute ist deren Herren von Saffenberg. In denen sollen noch seyn Niemand mehr schuldig zu folgen, dann denen Herren von Saffenberg. Fort daß wir Niemanden Schätzung und Dienst schuldig seyn von Recht,

und Niemanden mehr Schätzungen off Beede gegeben haben, noch Dienst gethan haben, dann allein denen Herren von Saffenberg. Fort weißen wir, daß in denselben Kirspelen Niemand soll haben verwende Brücken, dann zu Lehne von denen Herren von Saffenberg. Fort soll Niemand haben Dürpillen über dritthalben Fuß, dann von den Herren von Saffenberg. Fort weißen wir, daß ein jegliches Haus in denselben Kirspelen soll geben alle Jahr denen Herren von Saffenberg ein Huhn und einen Sester Ewen, also doch, daß die von Mayschoß deren Hühnern nicht schuldig seynd zu geben, da ein jegliches Haus doch alle Jahr einen Sester Ewen geltet. Fort weißen wir, daß von Tunnenberg bis zu Guillenwage soll Niemand übers Land Weyher hawen, noch übers Land Netze stellen, es seye dann von Gnaden und Willen der Herren von Saffenberg, und die Gemeinde mag fischen, als ihr Recht ist. Fort soll Niemand das Wasser kehren von seinem rechten Floß, das mindeste mag man kehren in das meiste. Fort soll der Herr von Saffenberg einen guten Mann zu einem Vogde setzen, der jenen schwören soll, ein rechter Richter zu seyn, und allemalig recht zu thun nach Scheffen Urtheil. Fort so mag der Herr zu Saffenberg alle Sachen und Zueignungen, in denselben Kirspelen zu Dernau und zu Mayschoß gefallen, mit derjenigen Willen und Wissen, die die Sachen angehen, söhnen und scheiden oder darauff verziehen, also daß dann ohne sein Recht noch Erfälle Niemand mehr ist, dann der Herren von Saffenberg, dann wann einige Sachen binnen den vier Brücken vor den Geschwornen vorkommen und allda beklagt werden, und Urkunden darüber seynd, also daß dem Halm gefällt, so was dann von Wetten overmitz dem Gerichte und dem Halm allda erfällt, als der Scheffen das weist, so ist von den Wetten der vierte Pfenning, als von fünff Marck fünffzehen Schilling, und von fünff Schilling fünffzehen Pfenning einem Bischoff von Cöllen erfallen. Fort so ist all Recht und Gefälle, vor und nach, das der Halm gefällt, der Herren von Saffenberg. Fort ob und mit Unglück sich erlieffe von Todtschlag oder von Seyffde, oder andern Sachen, die an den Leib treffen, dessen soll der Herr von Saffenberg allein ein rechter Richter seyn.

Fort wann uns Rudolff Sunnen, Johann von Arwilre, Hänßgen bey der Müllen, Johann Sylauf, Bernard Lieven Sohn, Peter Tonnenbach und Göbbel Weldener Scheffen, Meister Heinen, Johann sein Sohn, Johann Klingelman, Meyß Clas Sohn, Thielen Meyß Sohn, Incbrant Backhauß, Johann Derhu, Heym Bußen, Henne Moeden, Hermann Bleyden Sohn, Peter in der Gassen, Seynßen Göbbelen Sohn, Johann Riefgen, Johann dem Klöckener, Gilles Cyboden Sohn, Johann Orgelmans Sohn, Bürger zu Dernaw, und Hanß der Heunen, Jacob von Lach, Johann Pörtzenhewers Sohn, Roele und Johann Gebrüdere, Cybode zu dem Bungart, Wilhelm Berlachs Sohn, Tieleman Gepoultz, Johann der Könnig, Bobel Müntgen, Hermann Racke, Hermann Drye, Hermann in der Gassen, Peter Lambrechts Sohn, und Johann dem Honneffschen Bürger zu Mayschoß mit allen andern unseren gemeinen Kirspels-Leuten von Dernaw und von Mayschoß, alle diese Herrlichkeit, Recht und Gewohnheiten von unseren Vorfahren und Eltern wissen und alsolches unter unseren Herren von Saffenberg vor und nach hergebracht und besessen haben, so weißen wir sie in alle der Weiß, wie sie vorschrieben seynd, auf den Ayd, den wir unserem Herren von Saffenberg gethan haben, und haben deß zu gantzem Gezeuge und ewiger Stetigkeit unseren gemeinen Scheffen-Sigell an diesen Brieff gehangen, und haben fort gebetten die fromm bescheydene Leute, unseren Pastoren zu Dernaw, Cone von Ditgenbach, Pieter Tiellman von dem Grönenwald, Burgleute zu Are, Johann und Baldewin von Dernaw Gebrüdere, Tiellman von Duytz und Emmelrich Creutz, daß sie zu Gezeugen ihre Sigelen mit den unseren an diesen Brieff wollen hangen. Und wir Pastor Cone von Ditgenbach, Pieter Tiellmann von dem Grönenwald, Burgleute zu Are, Johann und Baldewin von Dernaw, Gebrüdere, Tiellman von Deutz und Emmelrich Creutz vorgemelt ersiehen und bekennen, daß wir hier an und über waren und verhöret, daß alle diese vorgeschriebene Puncten von denen Bürgermeistern, Scheffen, Hummen und Bürgern und denen gemeinen Kirspels-Leuten von Dernaw und von Mayschoß einträchtiglich unter ihrem Ayde geweißt worden in aller der Weiß, als vor-

geschrieben ist, und haben des zu Gezeugen umb ihrer gemeinen Bitt willen unsere Sigeln mit den ihren an diesen Brieff gehangen. Dies ist geschehen zu Dernawen und gegeben in dem Jahre unseres Herren tausend dreyhundert vier und sechtzig auf des heiligen Engels St. Michels Tag."

Die Lochmühle, Lach, Reimerzhofen.

Ueber den Berg geht der Weg von Saffenberg zurück am Berggehänge hinab zwischen Weingärten gäh durch eine Bergspalte bis zur Brücke von Maischoß durch den Jungen Wingert, an einem Garten vorbei, wo die 1804 durch die Fluth zerstörten Kelterhäuser der Burg gestanden haben. Vor der Brücke erhebt sich der Scheffenberg, und heißt die Felsenreihe, dem Dorf gegenüber, in den Hagen, die Höhe, der malerischen Felsenmasse des Burgbergs gegenüber, der Forst. Von Maischoß aus gesehen, zeigt sich der steile Felsen des Saffenbergs in seiner vollen schauerlichen Pracht. Der Charakter der Landschaft bleibt derselbe, nur daß er mit jedem Schritt großartiger sich entwickelt. Schroffe Felsgeschiebe, höherer Bergreihen Fortsetzungen und von Osten nach Westen streichend, werden von Fluß und Straße umgangen, zweimal von der Straße durchbrochen. Zuerst, gleich über Maischoß, bei der Lochmühle, sperrte ein schmaler niedriger Berggrat den Weg; er wurde, breit genug für die Straße, von oben bis unten durchgeschnitten, so daß die Felswände zu beiden Seiten etwa 30 Fuß über den Weg sich erheben. Dicht unter diesem Durchbruch liegt die Lochmühle, deren Rad von einem aus der Ahr abgeleiteten Canal, eigentlich ein unterirdischer Stollen, getrieben wird. Der Sage nach wäre der Stollen das Werk von Verbrechern, die auf Saffenberg eingekerkert, durch diese Arbeit sich von dem ihnen verheißenen Tod loskauften. Eine Wand des Hauses, in welchem die Posthalterei sich befindet, ist vollständig mit Rosen bedeckt, die in der Blüthezeit einen prachtvollen Anblick gewähren. Dem Durchbruch schließt sich beinahe unmittelbar das Dörfchen Lach an. Es besteht nur mehr aus

wenigen Häusern, aber die Kirchenglocke, die noch an einem dieser Häuser hängt, erinnert, daß es vordem eine Capelle besaß. Diese wurde, wie fast das ganze Dorf, durch die Ueberschwemmung von 1804 vernichtet; die dem Unglück überlebenden Familien verzogen meist nach Maischoß. Auch hier mußten, Raum für die Straße zu gewinnen, Felsen gesprengt werden, während er weiter, nach Reimerzhofen hin, durch hohe Werftbauten dem Strom abgedrungen wurde. In dem engen Thal, zwischen den kahlen, nur durch das dürre Weinlaub beschatteten Bergen, wird der Sonnenbrand so heftig, daß man nach Klima und Charakter der Gegend sich in die Tiefthäler der Apenninen versetzt glauben könnte. Gleichwie in Italien, spielen unzählige Eidechsen zu des Wanderers Füßen, und nicht selten belästigt ihn die drückende Hitze eines Aprilmorgens. Es kann daher nicht auffallen, wenn es in einer Chronik heißt, daß acht Tage vor Pfingsten 1684 das Eis noch hoch aufgethürmt an der Lochmühle lag, und daß man den Pfingstmontag darnach auf den Bergen ringsum reife Erdbeeren pflückte.

Seit 1860 ist die Capelle zu Reimerzhofen, Dank der Freigebigkeit des Herzogs von Aremberg und der Grafen von Wolf-Metternich und Fürstenberg, aus ihren Ruinen wieder erstanden. Für Reimerzhofen wie für Lach bildet der Fischfang mit Reusen ein bedeutendes Geschäft. Von dort aus werden die Rümpchen nach Bonn und Cöln, selten mehr nach Coblenz versendet. Unter der Rubrik Rümpchen kommen zunächst Weißfische vor (Aspius alburnus) und Ellritzen (Phoxinus laevis); ihre Brut macht die Hauptmasse aus. Seltner sind der Kaulkopf, die Schmerle und die Grundel, höchst selten junge Barben und Forellen; nie verirren sich in den Haufen Salm, Karpfen, Hecht, Als. „Da die genannten Arten," urtheilt Hr. Geheimrath Wegeler, „für die große Fischerei keine Bedeutung haben, so darf man die Rümpchenfischerei als völlig unschädlich bezeichnen." Die Fischer eilen mit ihrem Fang sogleich nach Haus, um die Fischchen in Salzwasser abzukochen, zu trocknen, zu sondern und dann in die Schalen der Krakweide (Salix fragilis) zu verpacken. Diese Schalen heißen Rumpen, das Wurzelwort für Rümpchen. Das chinaartige Bitter, das

den Ahrrümpchen den Vorzug vor denen der Agger, Wupper und Roer sichert und sie so beliebt macht, verdanken sie theilweise diesen Schalen. Sie werden nur als Salat verspeiset, was sie genugsam von den Grundeln unterscheidet, von den winzigen Haberfischlein, die man vordem in Böhmen in eigenen Teichen zog, und von den etwas größern Fischchen, die eine der Merkwürdigkeiten der Stadt Bar-le-duc ausmachen und wie die Haberfischlein nur gebacken verspeiset werden. Den Wohlgeschmack zu erhöhen, wirft man die armen Geschöpfe lebendig in die heiße Butter. Ihren Namen habe ich vergessen.

Altenar.

Bei einer Biegung der Felsenwand, die jenseits Reimerzhofen noch stärker die Straße beengt, fällt zunächst auf das Weiße Kreuz, einige Schritte weiter und über demselben erhebt sich der Hauptthurm der Burg Are, mit dem Städtchen Altenar dahinter. Die Poststraße, fortwährend den Fluß begleitend, wendet sich dicht unter der Burg dem Tunnel zu und verzichtet damit dem schönsten Eindruck des Felsenthals, hingegen führt der Fußpfad durch die Weinberge geradeswegs zu dem Weißen Kreuz und damit zu der herrlichsten Aussicht, welche das Ahrthal zu bieten vermag, von dannen ein Fußsteig, seitwärts der Burg, in das Städtchen hinabgeht. Das Kreuz steht in der Mitte eines scharfen Berggrats, der im Osten dem höhern Gebirg sich anlehnt, auf seiner westlichen Erhebung die Burg Are tragt und zuletzt zu dem Fluß herabsinkt, welchen er fast eine Stunde weit von seinem geraden Lauf wegdrängt. Südlich diesem Grat liegt das Thal von Reimerzhofen, nördlich Altenar und das obere Ahrthal. Siebenmal erblickt man den Fluß mit den vielen, durch die Felswände geschnittenen Krümmungen, bis dahin Thal aufwärts der vollkommen isolirte Fels mit dem weiß angestrichenen Schlößchen von Kreuzberg die Aussicht schließt; zu seinen Füßen sieht der Wanderer Altenar, in Obstbäumen, Gärten und Kornfeldern versteckt, er befindet sich Angesichts der prächtigen Burgtrümmer,

hinter denen die phantastisch zerklüfteten Felsthäler, durch welche das Thal einzig wird, sich erheben. Es ist keine Stelle, welche den eigenthümlichen Zauber der Ahr so mächtig hervortreten ließe.

Wer aber dieser ersten Ueberraschung verzichten will, der wählt den kürzern und bequemern Weg durch den Tunnel, den prächtigen Felsenweg, unter dessen schauerlich-erhabener Decke man 80 Schritte fortgeht, ehe man wieder ans Licht gelangt. Er wurde im J. 1833 begonnen, im November 1834 vollendet, und fand am 25. desselben Monats die feierliche Eröffnung statt. Die Landstraße von Trier über Adenau zog sich bei Altenar über das mehr als 1200 Fuß hohe steile Gebirg. Unterhalb Altenar lauft dasselbe in südlicher Richtung in den Bergrücken aus, um den das Flüßchen sich schlängelt, und dessen schroff vorstehende Felswände weder mit einer Landstraße überzogen, noch umgangen werden können. Um die unmittelbare Verbindung mit dem Rhein zu gewinnen, wurde die Stelle gewählt, wo der Fels bei 186 Fuß Höhe einen Durchmesser von 432 Fuß hat, und hier der Stollen durchgebrochen in einer Höhe von 16, einer Breite von 20 Fuß. Die Idee, an diesem Punkt den Felsen zu durchbrechen, war übrigens nicht neu. Einen der Herren von Klosterrade, P. Wolf, der Abtei Kellner an der Ahr, erfaßte den Gedanken, an derselben Stelle den Fluß durchzuführen, um den Strich Landes zwischen Altenar und Altenburg trocken zu legen und zu Wiesengründen zu verwenden. Die Ausführung unterblieb, weil der gute Pater, von dem namentlich die großartigen Anlagen bei Walporzheim herrühren, der Sage nach im zweiten Viertel des 17. Jahrhunderts als Hexenmeister verbrannt wurde.

Bedeutend ist das Städtchen keineswegs, wie sehr es auch seit Erleichterung der Communicationen, seit der von dem großen Publikum gemachten Entdeckung der Schönheiten des Ahrthals sich gehoben hat. Noch gibt es den Fluß entlang und in dem hinter der Burg aufsteigenden Seitenthal der alten verfallenen Häuser (80 überhaupt) nicht wenig, und kaum wird die Einwohnerzahl das halbe Tausend bedeutend übersteigen. Die Kirche, zu Ehren Mariä Verkündigung geweihet, ist alt und macht bei ihrer etwas erhöhten Lage eine hübsche Wirkung, ermangelt

aber aller architektonischen Bedeutung. Das Mittelschiff, samt Westportal und Thurm, scheint dem 11. Jahrhundert anzugehören; der Chor und die beiden Seitenschiffe wurden später hinzugebaut. Eine goldne Monstranz von schöner Arbeit, im Styl des späten Mittelalters, die zwar des Fußes beraubt worden, um eine anderweitige Kirchenzierrath zu beschaffen, ist ein Ueberbleibsel von der vormaligen aristokratischen Herrlichkeit dieser Kirche. Nur an den höchsten Festtagen wird dieses Kreuz, mit der silbernen Fassung eine große Partikel des wahren Kreuzes einschließend, dem Tabernakel aufgesetzt. Der Sage nach hatte dasselbe ein Kreuzfahrer, der Ritter von Are, im Land der Verheißung zum Geschenk erhalten. Auf der Rückfahrt nach Europa von einem Sturm überfallen, rettete er kümmerlich das Leben, verloren war das Kreuz. Tief gebeugt durch den Verlust solchen Schatzes gelangte der Ritter nach Haus, nicht aber zur Ruhe. Die ließ bei ihm nicht einkehren der Gedanke an dasjenige, so er verlieren müssen; bei Tag wie bei Nacht war er damit beschäftigt. Da kam auf ihn ein Traum: er sah das Heiligthum aus dem Meer auftauchen, den Rhein, die Ahr hinan schwimmen, zu Altenar bei der alten Mühle anlegen. Im Flug, nur eben erwacht, eilt er zur Stelle, und hell glänzet auf der Welle das Heiligthum, das er doch zu greifen nicht vermögend; es mußte der nächste Priester herbeigerufen werden, und ohne Mühe hob der den Schatz. Nach langen Jahren wurde von Dieben heimgesucht die Kirche, entführt das Crucifix: doch fand sehr bald der Träger zu schwer die Last; die Kreuzpartikel warf er hin auf den Boden, mit Laub sie bedeckend; mit der silbernen Fassung hofft er zu entfliehen. Aber schon hatte die gesamte Bevölkerung von Altenar sich aufgemacht, die Diebe zu verfolgen. Der Jude, ereilt, ergriffen, durch das silberne Gehäus überführt, mußte die Stelle, wo die kostbare Partikel verscharret, nachweisen; sie wurde erhoben, zurückgebracht nach der Kirche, der Ort aber, wo man sie wiedergefunden, auf Bocksbart, durch einen Stationenweg dem Städtchen verbunden. Auf dem daselbst zum Gedächtniß errichteten Kreuz heißt es: Zvr Ehren der Hochwerter Pardickell des heiligen Crevtzes, welche im Jahr 1700 avs

der Aldenahrer Pharkirchen gestolen, alhier aber dvrch einen jvden wegen schweren Last nidergelegt vnd dvrch des jvden bekantnvs, anweissvng vnd daravff erfolgt Bekehrung, Gott sey Danck, glvcklich wider gefvnden worden. Anno 1728 avffgericht.

Patrone der Pfarrei waren die Burgmänner auf Are, und wurde die reiche Pfründe von ihnen stets an Standesgenossen vergeben, im J. 1783 an den Grafen Clemens von Belderbusch, Domherr zu Speier und Hildesheim. Der Pfarrherr bezog den Zehnten in der ganzen Pfarrei, Altenar, Reimerzhofen, Altenburg, Kreuzberg, im Durchschnitt jährlich 80 Malter Korn, 40 Malter Hafer und 40 Ohm Wein. Den Kirchendienst aber besorgte ein Pfarrverweser, vicecuratus perpetuus, dergleichen 1502 Johannes Hoff, 1667 Theodor Pützfeld, 1676 Sebastian Becker, 1691 Michael Faber, 1704 Peter Heckenbach, 1706 Matthias Wickersheim, 1709 Gereon Beumer, 1712 Matthias Schraa, 1715—1720 Peter Willerscheid, 1720—1753 P. Hugo Franz Severini, 1753—1783 Johann Thomä, 1783—1808 Peter Joseph Rolshoven, 1808—1811 Kemp, 1811—1815 Johann Aloys Schopp, 1815—1824 Peter Joseph Schülzchen, 1824—1845 Peter Joseph Fortuner, seit 1845 Reinhard Meyer. Der Springbrunnen auf dem Plan, in der Nähe der Kirche, wirft sein köstliches Wasser 80 Fuß hoch. Schöpfungen der neuesten Zeit sind die Gasthöfe zum Durchbruch und Rheinischer Hof. Die Markung enthält 490 Morgen Ackerland, 256 Morgen Weinberg, und etwa 1000 Morgen Schiffelland. Andere Merkwürdigkeiten bietet das Städtchen nicht; man verzichtet ihnen Angesichts der Burg und der wahrhaft einzigen Landschaft. Die schönsten Ansichten gewähren der Kirchhof und die hölzerne Brücke, welche hinter dem Ort über die Ahr führt. Seit kurzem wird ein Hoffnungsbau auf Zink und Bleierz, nicht ohne Aussicht auf Erfolg, betrieben.

Manch alte Sitte hat in Altenar sich erhalten, doch ist das in den Dörfern des Ahrthals allgemeine, hin und wieder am Nieder- wie am Oberrhein vorkommende Mailinnen, oder Mädchenlehen, hier seit 20 Jahren in Vergessenheit gerathen. Die Burschen, Jungen eines jeden Ortes bilden unter sich eine Innung, welche den Schultheiß, die Scheffen und einen

Schreiber, sämtlich durch Stimmenmehrheit erwählt. Am Walpurgisabend versammeln sich alle Jungen, unter des Schultheißen Vorsitz, zum Mailehen. Hier ruft der Schultheiß die einzelnen Mädchen namentlich auf, preiset eines jeden Vorzüge und übergibt es feierlich dem Meistbietenden, welchem hiermit das Recht erworben, den Frühling und Sommer über mit der angesteigerten Schönen zu tanzen und bei jeder Gelegenheit als ihr Ritter aufzutreten. Daß es bei solchen Beziehungen an Rivalitäten nicht fehlt, läßt sich denken. Der Schultheiß hat in der Versteigerung die Vorhand und führt regelmäßig mit seinem Mädchen den Tanz an. Die unversteigert gebliebenen Mädchen, der Bündel oder Rummel genannt, werden gewöhnlich in Bausch und Bogen von einem der Bursche erstanden, der dann bei ihnen dieselben Rechte übt, wie jeder einzelne bei seinem Mailehen. Der Erlös der Versteigerung wird in der Kirmes oder bei andern Festlichkeiten gemeinschaftlich verzehrt. Nach abgehaltener Versteigerung, die entweder unter der Dorflinde oder auf dem nächsten Berg öffentlich vor sich geht, eilen die Jungen ihren Mädchen Maien zu stecken. Je kecker die grünen Zweige an den Giebeln, auf den Dächern angebracht werden, um so lebhafter ist des Jungen Neigung für sein Mädchen, um so stolzer tragt dieses den Kopf, um so freigebiger schmückt es für den Tanz des Jungen Hut mit bunten Bändern und Blumen.

Der Gesellschaft Gesetze halten streng auf Ordnung, und der geringste Verstoß wird in Geld oder mit dem Ausmerzen des Schuldigen bestraft. An einigen Orten bestand früher der Brauch, daß derjenige, welcher einen andern Jungen nach Sonnenuntergang bei seinem Mädchen traf, ihm den Hut wegnehmen und verkaufen durfte; das Geld floß in die gemeine Casse. Bei solchen Gelegenheiten gab es wohl derbe Prügel mit den Schnutshölzern. Auf Schnut gehen heißt in der Sprache des gemeinen Lebens zum Mädchen gehen. Diese Einrichtungen blieben nicht ohne Einfluß auf die Sittlichkeit, kennt man doch Dörfer, wo in 30 Jahren kaum eine uneheliche Geburt vorkam. Ergibt sich im Lauf des Jahrs ein Fall der Art und läßt sich annehmen, daß die Sünderin schon beim Maifest ihr Kränzlein eingebüßt

hatte, so wird die Dorflinde gescheuert, der Rasen oder das Pflaster, von dem sie umgeben, aufgebrochen oder erneuert. Zu Fall gekommene Mädchen hatten vordem in der Kirche ihren eigenen Platz, und versuchten sie es, unter die andern sich zu setzen, so wurden sie ohne Umstände zu dem locus peccatorum zurückgeführt. Dergleichen Strenge ist vorlängst in Abgang gerathen, aber, le cas échéant fehlt es nicht an spöttischen Reimen und Liedern, Heckfel streuen, Strohmännern ꝛc.

Ist ein Brautpaar in der Kirche aufgerufen, so holen die Jungen an demselben, dem Hilligs-Abend das Heulbier. Insgesamt ziehen sie nach den Häusern der Braut und des Bräutigams; die werden von dem Schultheiß in alten Reimsprüchen begrüßt und entgegnen dem Gruß mit einem Geschenk. Vordem waren die Jungen zugleich Hüter des Ehefriedens. War der wesentlich gestört, so wurde dem Mann das Thier gejagt, mit Peitschenknall, Kettengerassel, Kuhhörnern eine fürchterliche Katzenmusik, begleitet von den derbsten Ausfällen, ihm gebracht. Die Jungen, mit ihren Instrumenten versehen, finden sich auf dem Dorfplatz zusammen, und es fragt der Schultheiß: „Wad macht ihr Junge hie?" Sie antworten: „Dem jage mir et Dier." Fragt der Schultheiß weiter: „Wad häd hä dan gedohn?" Antwort: „Hä häd sing Frau gekratz, gebeß un geschlohn?" Und damit geht es dem Hause des Inculpaten zu, mit Hohn und Spott ihn zu überhäufen. Solchen Mißbrauch hat die Behörde längst untersagt, er kommt aber doch noch vor und mag nicht selten seinen Nutzen gehabt haben.

Aus dem Städtchen geht es hinauf zur Burg Are, die noch vor einem Vierteljahrhundert Eigenthum des vormaligen Bürgermeisters, Hrn. Chorus, der in Aachen zu Haus, einer der dortigen Kürstoffel gewesen ist. Die locale Benennung Kürstoffel hat man in spätern Zeiten zu Kristoffel verderbt, vielleicht aus geheimer Malice. Daß Stoffel mit Tölpel synonim, darf ich meinen Landsleuten kaum sagen, und Stoffel sind nicht minder häufig als die Gewählten die Wähler, die Kürstoffel. Von Chorus hat Arndt aufgezeichnet: „Dieser sehr unterrichtete und gebildete und durch viele wechselvolle Schicksale im Leben um-

hergeworfene Greis ist von vornehmer Herkunft, nämlich ein Kürstoffel der alten ehrwürdigen Stadt Karls des Großen. Er weiß viel zu erzählen und ist dem Wanderer ein lieber lebendiger Führer und Weiser für die Merkwürdigkeiten der Gegend. Ich sollte sagen, nur Weiser, denn Führer kann er nur im geistigen Sinne seyn, da der arme alte Mann stark hinkt. — Der gute alte Herr Chorus führt einen denn mit langsamen müden Schritten auf die Burg hinauf, um welche er ringsum einen Weinberg angelegt, Bäume und duftige Sträucher und Blumen gepflanzt und die Steige hinauf geebnet und geordnet hat." Sieben und zwanzig Jahre früher besaß Hr. Chorus noch eine andere Merkwürdigkeit, unendlich viel anziehender, als die verfallenen Mauern und Warten von Are, eine einzige wunderschöne Tochter. So schön war sie, daß ich ihr nicht zürnen, nur sie beklagen konnte um eine alberne, ihr durchaus unwürdige Liebschaft. Das habe ich an Tag gelegt, indem ich um ihrentwillen, bei dem renouvellement der Maires, 1812, dem Vater die Bürgermeisterei Brück verschaffte. Frau und Tochter kamen nach Coblenz, für die unverhoffte Gunst zu danken; mir haben sie nicht gedankt: den eigentlichen Wohlthäter, den stillen Verehrer konnten sie freilich nicht errathen. Unter preussischer Herrschaft wurde der Vater Chorus zum Bürgermeister in Altenar ernannt; es war damals Regel, jene Maires, deren Brauchbarkeit unter französischer Verwaltung nicht allerdings sich herausgestellt hatte, zu Landräthen zu ernennen, oder wenigstens zu einer einträglichern Bürgermeisterei zu befördern.

Auf der Höhe der Trümmer von Are genießt man eine der schönsten und seltensten Aussichten, die gedacht werden mag. Auf der einen, dem düstern Norden zugekehrten Seite die schroffsten, fürchterlich durchzackten Felsenufer, 600 bis 700 Fuß so steil aufsteigend, daß dem Auge zweifelhaft, ob eine Gemse solche gähe Wände hinanlaufen könne, auf der andern ein sanfteres Gestade, fast bis zum Gipfel hinan mit Reben bekleidet. Das Wundersamste aber sind die Schlingungen des Flüßchens um und durch diese Felsenmauern, welche den Schauenden so täuschen, daß er mehre Inseln zu sehen und das Wasser drei- oder vier-

mal wieder zurücklaufend wähnt, wie ihm auch begegnet, daß er nicht weiß, ob er an dem linken oder rechten Ufer desselben wandelt: eine Täuschung, die bei dem seltsamen Lauf des Flusses auch die nächsten zwei Stunden Wegs noch mehrmals wiederkehrt, doch nicht in derselben bunten phantastischen Weise wie hier. Darum ergibt sich dieser Punkt, auf dem Gipfel der alten Burg, als die erhabenste Stelle der Ahr. Hoch über Altenar schließt das Schloß Kreuzberg die Aussicht des Rundgemäldes, das, wenn auch nicht weit an Umfang, um so reicher durch Manichfaltigkeit der Scenerie ist. Der Burg Hauptbau, von drei Stockwerken, ist nach Süden gerichtet, mit zwei halbverfallenen Seitenthürmen, zwischen denen der Saal mit zwei Kaminen. Dem Saal gegen Osten schloß die Capelle sich an, dahinter einige ganz zerfallene Warten und Seitenmauern. Das obere Stockwerk hing mit der Hauptwarte zusammen und hatte, gleich den Ringmauern, Gänge mit Brustwehren zur Vertheidigung. Obgleich nur Ruinen, geben sie doch einen vollständigen Begriff von dem Umfang der Feste, auf welcher Erzbischof Konrad die ihm mißfällig gewordenen Edelbürger aus Cöln gefangen hielt, Abth. IV Bd. 1 S. 529—552, bis sie unter seinem Nachfolger Engelbert II von dannen entkamen, S. 154—162.

Daß besagter Erzbischof Konrad ein Sohn des Grafen Lothar I von Are und Hochstaden gewesen, hat Hr. Hofrath Weidenbach in seiner vortrefflichen Abhandlung über dieses Grafengeschlecht, Abth. III Bd. 9 S. 619—633 nachgewiesen. Wenn Konrad selbst in der Urkunde von 1228 sich nennt C. de Hostadin, maioris ecclesie, et F. frater eius S. Andree in Colonia canonici, so müssen wohl alle Zweifel um dessen Herkunft, deren ich namentlich sehr gewichtige aufgestellt habe, schwinden; ich hielt ihn nämlich für einen Grafen von Duras, den Sohn Heinrichs und der Mathilde von Vianden, die in zweiter Ehe den Grafen Lothar I von Hochstaden geheurathet hat. Dafür sprechen die von Johannes Buzelinus (Galloflandria sacra et profana, Duaci 1625, fol.) und J. L. de Marne (Histoire du comté de Namur, Liège 1754, 4º) angerufenen Zeugnisse. Buzelinus hatte das Archiv der Abtei Flines, de Marne jenes der Abtei Salzines

benutzt; beiden Abteien hat aber Himana, des Grafen Heinrich von Duras Tochter, vorgestanden. Von ihr schreibt de Marne: »L'abbaye de Salzinne, bien loin de faire de nouveaux progrès, pensa être détruite par le même évènement, qui fit perdre le comté de Namur à la maison de Courtenay. Les religieuses, en butte à la populace, furent obligées de quitter le monastère, et de se disperser. Quelques-unes se rétirèrent dans l'abbaye de Flines, à une lieue de Douay, et y finirent leurs jours. Himaine, de la maison des comtes de Loz, fut de ce nombre. Elle était abbesse de Salzinne ainsi que nous l'avons dit. Mais la sainteté de sa vie, et ses autres belles qualités l'ayant fait choisir abbesse de Flines, elle ne quitta plus cette maison, où elle mourut saintement.«

Gleichfalls meldet Buzelinus: »Adhibita postmodum curis monasterii Humana, vel Imania, vel Imenia: tot enim nominibus affici video. Quam claro fuerit loco nata, ex ejus fratre Conrado colligitur, qui fuit Ubiorum Coloniæ antistes. Paucis quibus gubernavit annis, non parum res Flinis promovit. Coeptum ab ea est construi templum: et per ipsam ac Margaretam Flandriæ principem multa virginum juxta Coloniam a barbaris interfectarum corpora exornando Flinensi monasterio a Conrado pontifice impetrata sunt. Ad eam enim id referendum, quod vitiose scriptum fuit Jacobo Meiero, Margaretæ comitis gesta memorando, his verbis: Divisas multis Flandriæ locis reliquias XI. M. Virginum ab Hymana antistita cœnobii Salesinensis juxta Namur cum eadem sorore Conradi archiepiscopi Coloniensis acceptas. Quippe Thomas le Roi S. Martini apud Nervios religiosus, iis in commentariis, quos Gallice scripsit, cum de duobus earum virginum corporibus, suo donatis monasterio, dum Radulphus abbas id regeret, aliquid memoriæ commendat, cum iis lipsanis insertum thecæ schedion asserit hunc in modum manu exaratum. L'an de l'incarnation 1261 indiction cinquiesme, séant le Pape Alexandre, regnant en France Louys le débonnaire, estant évesque de Tournay Walter de Croix, Vénérable S. Conrad archevesque de Colongne aux prières et instances de dame

Humaine sa soeur pour lors abbesse du monastère de Felines emprés Douay de l'ordre de Cisteaux, et de dame Marguerite comtesse de Flandres et de Haynau, fondatrice dudict monastère de Felines, eslargist et envoyast à la dicte abbaye plusieurs corps des vnze mille Vierges .....« Daß der Erzbischof Konrad eine Schwester des Namens Himana hatte, daß diese Schwester zwei verschiedenen Klöstern, romanischer oder wallonischer Zunge, vorstand, also selbst undeutscher Abkunft, mit einem Wort, eine Gräfin von Looz oder Duras war, scheint hiernach nicht weiter zweifelhaft.

Die fernere Frage, ob Konrad ein Graf von Duras oder von Hochstaden, wird sich am besten aus den Urkunden der Grafen von Hochstaden beantworten lassen. In crastino octavarum Paschae 1246 schenkt Graf Friedrich von Hochstaden dem Domcapitel zu Cöln sein Allod Walporzheim, de consensu et auctoritate venerabilis patris domini Conradi Coloniensis archiepiscopi fratris mei uterini. Es mag sein, daß der Ausdruck frater uterinus bei ältern lateinischen Schriftstellern, insbesondere in den Institutionen, nicht allemal den gemeinsamen Vater ausschließt. Ueber die Bedeutung aber, welche das Mittelalter, zunächst in den Rheingegenden, dem Worte lieh, kann man nicht den mindesten Zweifel hegen, nachdem die französische, in ihrem Ideengang den rheinischen Idiomen so nahe verwandte Sprache den frère utérin dem frère germain auf das Bestimmteste entgegensetzt, und für frères utérins stets und ausschließlich nur eine gemeinschaftliche Mutter und zwei verschiedene Väter annimmt. Hiermit ist auch die Sprache der Juristen, unbeschadet des zweifelhaften Ausdrucks der Institutionen, vollkommen einverstanden. Fratres uterini sind ihnen Halbbrüder von der Mutter her, Brüder, die eine Mutter, aber zwei Väter haben. L. 27. Cod. de inofficioso testamento. L. penultima ad finem, et l. ult. cod. de legitimis heredibus. L. 21. Cod. de excusatione tutorum. L. 4. Cod. unde cognati. Fratres germani sind in derselben Sprache leibliche Brüder, so von demselben Vater und derselben Mutter herkommen. Lex. penult. Cod. §. in his. L. ult. §. 1. Cod. de legitimis heredibus.

Fratres consanguinei sind Söhne eines Vaters, aber zweier verschiedenen Mütter. L. 11 ff. de Carboniano edicto. L. 1 ff. de juris et facti ignorantia. Diese Gesetzesstellen sind für den gegenwärtigen Fall um so wichtiger, da die Geistlichkeit von dem Papst angewiesen war, das Römische Recht stets und überall als die Grundlage ihrer Verhandlungen anzunehmen.

Des Grafen Friedrich von Hochstaden Urkunde begnügt sich aber keineswegs mit dem Ausdruck frater uterinus. Die ganze Stelle heißt vielmehr: »De consensu et auctoritate venerabilis patris domini Conradi Coloniensis archiepiscopi fratris mei uterini pro nostrarum, Lotharii fratris nostri nec non et Theodorici filii sui comitum de Hostaden....« Warum heißt Graf Lothar nur frater noster, und nicht ebenfalls frater noster uterinus? Die Antwort ist leicht gefunden, wenn Lothar II kein frater uterinus war, wie Konrad, sondern ein germanus, ein vollbürtiger Bruder, ein Graf von Hochstaden endlich. Noch kann ich von der Urkunde über Walporzheim nicht scheiden. In ihrem Eingang nennt sich der großmüthige Geber: »Ego Fridericus comes de Hostaden et ipsius comitatus verus heres.« Noch bedeutender fangt an die Urkunde in die beati Quirini, den 30. März 1246, wodurch die ganze Grafschaft an das Erzstift Cöln geschenkt wird, mit den Worten: »Ego Fridericus verus heres et comes de Hostaden,« und in der Urkunde vom nämlichen Tage, worin der Erzbischof die dargebrachte Schenkung genehmigt, heißt es in gleicher Weise: »donationem .... quam dilectus frater noster Fridericus verus heres et comes Hostadensis....« Nach den von Hrn. von Ledebur beigebrachten Urkunden war Konrad in jedem Fall älter als Friedrich und der älteste Sohn zur Regierung der Grafschaft berufen; sie hätte also jenem vorzugsweise gebürt. Sein geistlicher Stand konnte ihn von derselben nicht ausschließen; denn war Konrad Erzbischof, so war Friedrich Propst des Mariengradenstifts zu Cöln. Die Grafschaft erhielt er aber nicht, weil er kein verus heres et comes de Hostaden, sondern nur ein Halbbruder, ein frater uterinus war. Es sind ebenso gewaltige als ungewöhnliche Worte, diese verus heres et comes de Hostaden, offenbar nur ge-

sprochen, weil es Personen gab, die im gemeinen Leben als Grafen von Hochstaden galten, ohne doch dergleichen zu sein, viel weniger ein Erbrecht an die Grafschaft zu haben; und daß der Erzbischof Konrad kein wahrer Graf von Hochstaden war, daß ihm auch nicht das geringste Erbrecht an der Grafschaft zustand, dieses scheint sich noch weiter aus der Urkunde vom 30. März 1246 zu ergeben. Frei, ungehindert, einzig und allein schaltet Friedrich über seine Grafschaft und die Schlösser Are, Hart und Hochstaden; nirgends ist Rede von einem Eigenthum, Mitbesitz oder Anrecht des Erzbischofs; dieser hat nichts weiter zu thun, als Namens seiner Kirche zu empfangen und sich zu den ihm auferlegten Bedingungen zu verpflichten. Wahrlich, in dem Maße konnte sich Konrad unmöglich aller weltlichen Eitelkeit entkleidet, unmöglich so vollständig den evangelischen Spruch vergessen haben, „geben ist seliger, denn nehmen," daß er das Verdienst einer so wichtigen Schenkung, die von ihm hätte ausgehen müssen, einem jüngern Bruder ganz und ungetheilt überlassen haben sollte. Angenommen aber auch, daß er in einem so ungewöhnlichen Grad die Tugend der Selbstverleugnung habe üben können, so traten doch alsbald Umstände ein, die es ihm, der sich überhaupt niemals sonderlich der Demuth beflissen, zur Pflicht gemacht haben würden, seiner demüthigen Dunkelheit zu entsagen und mit allen Mitteln, die seine Geburt ihm verleihen konnte, die Schenkung seines Bruders zu vertheidigen.

Des Grafen Friedrich Schwestern, Mechtilde, die Herrin von Isenburg, und Margaretha, die Gräfin von Berg, machten ihr Erbrecht an das Stammgut geltend, und Konrad sah sich genöthigt, eine jede von ihnen mit 500 Mark abzufinden; in dem mit der Herrin von Isenburg abgeschlossenen Vertrag vom 12. Nov. 1246 ist aber von ferne nicht Rede von einem Erbrecht des Erzbischofs. Gleich wenig findet sich eine Spur von einem solchen Erbrecht in allen den weitläufigen Verhandlungen, die Konrad vom Januar 1248 an mit der Tochter einer dritten, an Konrad von Mülenark verheurathet gewesenen Hochstadenschen Schwester zu pflegen hatte. Das Fräulein von Mülenark wurde durch ihren Bräutigam, Walram von Jülich, vertreten,

und dieser forderte so unmäßig und so ungestümm, daß der Erzbischof ihn zu zügeln gewiß nicht ermangelt haben würde, sein Recht als geborner Graf von Hochstaden, als der wahre Erbe der Grafschaft, geltend zu machen, wenn ihm ein solches zugestanden hätte; allein es waltet darüber das tiefste Stillschweigen, und sichtlich hat Konrad kein anderes Recht, als das durch die Schenkung seines Stiefbruders erworbene, das er genöthigt wird, durch Auskauf der Prätendenten zu befestigen. Es sind das allerdings Zweifel von hohem Belang, geeignet, zu weitern Forschungen einzuladen.

Konrad widmete sich der Kirche und kommt bereits am 7. März 1216 als Domdechant zu Cöln vor, obgleich er am 18. Febr. 1228, da er in Gemeinschaft seines Bruders Friedrich zu Gunsten der Abtei Knechtsteden dem Patronat der Kirchen zu Frimmersdorf und Rommerskirchen verzichtet, nur als maioris ecclesie canonicus bezeichnet wird. Daß er vor seiner Erhebung zum erzbischöflichen Stuhl, cum essemus in minori dignitate constituti, als Domdechant und Propst zu Mariengraden sich die Zuneigung der Bevölkerung von Cöln erworben, und diese Bevölkerung bei seiner Wahl lebhaften Antheil genommen habe, rühmt er in der Urkunde vom 27. Juli 1240, worin er zugleich der in der Fehde mit den Herzogen von Brabant und Limburg von den Cölnern empfangenen Hülfe gedenkt. Die Fehde hatte bis zum Festtage des h. Apostels Jacob im nämlichen Jahr gewährt. Sein Vorgänger, Heinrich von Mülenark, war den 26. März 1238 gestorben; im Mai 1238 verspricht Konrad, Dei gratia s. Coloniensis ecclesie electus, die Stadt Cöln vertreten zu wollen, falls sie von wegen der hinsichtlich des Bierpfennigs mit ihm getroffenen Uebereinkunft in des Kaisers Ungnade fallen sollte. Er bedurfte der Stadt in der von Heinrich, dem Herzog von Limburg und Grafen von Berg ihm gebotenen Fehde, bei welcher auch der Herzog von Brabant sich betheiligte. Durch den Waffenstillstand vom 15. Oct. 1238 unterbrochen, entbrannte sie nach kurzem Verlauf in verdoppelter Wuth. Brabänter und Limburger drangen unter argen Verheerungen bis zu den Mauern von Cöln und Bonn, begegneten aber besonders vor Cöln nam-

haftem Widerstand. „Dan halp uch die Stat von Cöllen, beyde arm und rijch, machen zo Duytsch eyn starck Burch mit 15 Turnen, der geluchen niet vil geseyn was ind hait kost over die vunffzich dusent Marck. Ind die Burch wart gemaicht undancks des vurß. Greven (von Berg), ind uyss der bezwungt Yr all die Graeffschaff. Ind dairnae, als Yr mit dem Greven widderumb eyns wurdt, so moisten sy (die Cölner) die selve Burch widderumb gelden ind affbrechen myt yrem groissen Schaden, by aventuren dat deden sy dairumb, dat uyss der Burch die Stat van Cöllen niet gekriecht wurde." Für seine Fehde hatte Konrad nicht nur der Stadt Cöln Beistand gesucht: d. d. Grenzau, 5. Dec. 1238 schloß er ein Bündniß mit den Brüdern Bruno von Braunsberg und Diedrich von Isenburg.

Von der entente cordiale mit der Stadt Cöln zeugt des Erzbischofs, Conradus Dei gratia s. Coloniensis ecclesie electus et Italie archicancellarius, Urkunde vom 7. Jan. 1239, erklärend, daß er die durch den Kaiser ihm verliehene Bieraccise in der Stadt mit der Gemeinde theilen werde. Den Titel, Erzkanzler von Italien, führt er hier zum erstenmal, wenn auch nicht von allen Erzbischöfen von Cöln der erste. Nicht minder wohlwollend drückt er sich aus am 15. Jul. 1239, indem er bekennt, daß die von den Cölnern ihm geleistete Hülfe keineswegs Schuldigkeit, vielmehr ihren Privilegien entgegen gewesen sei. Am 23. Jul. 1239 bestätigt er, electus et confirmatus, der Bürger von Cöln Privilegien und Gewohnheiten, insbesondere das Recht, daß sie wegen eines in der Stadt oder ihrem Bannbezirk begangenen Vergehens nicht außerhalb vor Gericht gefordert werden dürfen. Im Oct. 1239 schenkte er seinen Blutsverwandten Otto und Diederich von Wykerad und Lothar von Covern, alle drei Domherren zu Cöln, die alte Pfalz in Cöln, die fortan domus claustralis sein soll. Am 17. März 1240 verzichtet er auf die von Kaiser Friedrich II ihm verliehene Bieraccise in der Stadt Cöln, als eine irrige und machtlose Handlung, und sollt es fast scheinen, daß hier der Erzbischof der Ansicht entgegentrete, als sei Cöln eine Reichsstadt, worin die Abgaben zu bestimmen, dem Kaiser vorbehalten. Am 2. Sept. 1240 einigte er sich mit Herzog Heinrich von

Limburg hinsichtlich der Burg Deuz, welche fortan der Erzbischof und der Graf von Berg, dieser als erzbischöflicher Burgmann, zu gleichen Theilen besitzen wollten.

Immer feindlicher gestalteten sich die Verhältnisse zwischen Papst Gregor IV und dem Kaiser. Als ein Fürst der Kirche war Konrad nicht zweifelhaft um seine Haltung in diesem Zwist, nicht müßig, gegen zu erwartende Stürme sich zu schirmen. Am 10. Sept. 1241 gelobte Erzbischof Siegfried III von Mainz, daß er mit Rath, Wort und That seinem Blutsverwandten, dem Erzbischof von Cöln zuhalten, in dem gemeinschaftlichen Beginnen ohne Rücksicht auf irgend Gefahr fortschreiten und nur nach gemeinsamer Berathung davon ablassen wolle. Daß er des Schlimmsten von Seiten des Cölnischen Erzbischofs sich versehe, bekundet K. Konrad IV in dem Schreiben vom folgenden Tag, worin er den Herzog von Limburg ersucht, alle seine Kräfte anzuwenden, auf daß der Erzbischof nicht das Vorhaben, bei Remagen eine Burg zu erbauen, ins Werk setzen könne. Noch sicherer, denn auf den Herzog von Limburg, mochte K. Konrad auf den Grafen Wilhelm IV von Jülich zählen, indem dieser des Erzbischofs von Cöln unmittelbarer Nachbar. Im Rücken gesichert durch das am 1. Dec. 1241 mit der Stadt Aachen abgeschlossene Bündniß, worin man von beiden Seiten sich verhieß, dem Kaiser Friedrich und seinem Sohn, dem römischen König Konrad, gegen männiglich zu dienen, wohl auch zählend auf den Beistand einer mächtigern, dem Erzbischof abgeneigten Partei in der Stadt Cöln, zagte der Graf von Jülich nicht, mit dem an Kräften ihm überlegenen Nachbar anzubinden. Der Erzbischof wurde in dem Lauf der Fehde, schwer verwundet, sein Gefangner, nach Ostern 1242, und sah sich genöthigt, in dem Friedensvertrag vom 2. Nov. 1242 das auf des Grafen Gebiet geworfene Interdict zu lösen, 4000 Mark an ihn zu bezahlen, sich zu verpflichten, daß er, »cum nos requisiti fuerimus a comite,« sich mit dem Kaiser vertragen wolle, vorbehaltlich seiner erzbischöflichen Würde und der Obedienz zu dem h. Stuhl, ohne Güterverlust für seine Kirche, jedoch nur mit Gutheißen des Grafen, dem auch Konrad seinen Beistand verhieß, falls er wegen Ent-

lassung des Gefangnen in Ungelegenheit kommen sollte. Der Vertrag endigt in einem förmlichen Schutzbündniß, etwan auch gegen Kaiser und Reich gerichtet. In demselben Jahr einigte sich der Erzbischof mit Herzog Heinrich von Limburg, der Herzogin Irmgard und mit Adolf, ihrem Erstgebornen, hinsichtlich der Feste Deuz, als deren Niederlegung beliebt wurde.

D. d. Roermonde 1243 verbündet sich Herzog Heinrich von Lothringen (d. i. von Lothier, Niederlothringen oder Brabant) mit Erzbischof Konrad von Cöln, als dessen Gebiet der Graf von Jülich verletzt hatte. Dafür ihn zu züchtigen, unternahm der Herzog von Brabant, und den vereinigten Kräften von Brabant, von dem Erzbischof und dem Grafen von Sayn vermochte Wilhelm von Jülich nicht zu widerstehen. Es glückte ihm jedoch unter Vermittlung des Herzogs von Limburg einen Waffenstillstand zu erhalten, der mit dem 20. Juli 1244 anhebend, zu Dreikönigen des folgenden Jahrs ablaufen sollte. Die Feindseligkeiten zwischen den Grafen von Jülich und dem Erzbischof wurden aber weit über jene Epoche hinaus fortgesetzt, wenngleich Konrad, in Folge der von Papst Innocentius IV am 17. Jul. 1245 über den Kaiser verhängten Excommunication zu einer ungleich ausgedehntern Thätigkeit berufen. Nach des Papstes Vorschrift sollte statt des seines Thrones verlustig erklärten Kaisers Friedrich, ohne Rücksicht für den in keiner Weise durch die Excommunication betroffenen römischen König Konrad IV, ein Gegenkönig aufgestellt werden. Zu dem Ende wurde ab Seiten der Erzbischöfe von Mainz, Trier, Cöln und Bremen, auch der Bischöfe von Metz, Straßburg und Speier, die Zusammenkunft in Veitshöchheim bei Würzburg beliebt, „daren was nen Leien vorste, wan he (der Landgraf von Thüringen) alene," und auf den Landgrafen ist, nach des Papstes Willen, die Wahl gefallen am 22. Mai 1246.

Sie auch ferner handzuhaben, eilte Konrad im folgenden Monat nach Cöln, wo er am 20. Jul. 1246 mit seinem Schwestersohn, dem Grafen Adolf von Berg ein Bündniß zu Schutz und Trutz schloß »contra Fridericum quondam imperatorem, Conradum natum ejus et fautores ipsorum«. Sodann zog er an

der Spitze seiner Lehenleute, deren Zahl bedeutend durch die Erwerbung der Grafschaften Are, Hart, Hochstaden vermehrt, dem Main zu, sich mit den Scharen seines Königs Heinrich Raspe zu vereinigen. In der Schlacht bei Frankfurt, 5. Aug. 1245, soll er den Oberbefehl geführt haben. K. Konrad hatte seine Stellung gewählt auf dem linken Mainufer, sie wurde aber im Beginn des Gefechts unhaltbar gemacht durch das Ausreißen zweier schwäbischen Herren, die, ohne Zweifel mit Geld erkauft, ihr Volk, 2000 Mann, nach sich zogen. Das Beispiel wirkte unwiderstehlich: alle Ordnung brach sich; viele von Konrads Leuten fanden ihr Grab im Main, 624 geriethen in Gefangenschaft, wie Heinrich Raspe seinen Getreuen, den Mailändern, mittheilt. Dagegen mißlang ihm die Belagerung von Reutlingen und Ulm; er unterlag in einer zweiten Schlacht und starb auf der Wartburg, 17. Febr. 1247.

Der päpstliche Hof verlor keinen Augenblick, um für den Gegenkönig einen Nachfolger zu suchen. Sein Legat, Peter Capuzzi, im März 1247 nach Deutschland entsendet, veranstaltete im Verein mit dem Erzbischof von Mainz für den 29. Sept. eine Zusammenkunft deutscher Bischöfe in Cöln. Davon ergab sich als Resultat die Königswahl zu Neuß, oder aber bei Woringen, 3. Oct. 1247, die für den Grafen Wilhelm von Holland entschied. Solches hatte vornehmlich der Erzbischof von Cöln bewirkt, und nach dessen Rath suchte Wilhelm sich in den Besitz der Krönungsstadt Aachen zu setzen. Das mißlang; erst nach langwieriger Belagerung, von der Mitte Aug. an, capitulirte die getreue Stadt am 16. Oct. 1248. An Allerheiligen Tag setzte Konrad in Unser Lieben Frauen Münster seinem König die Krone auf. Wie sehr er aber durch diese Ereignisse beschäftigt, wie denn die Sage will, daß er die Belagerung von Aachen persönlich geleitet habe, so vermochte er doch gleichzeitig zwei andere Fehden zu führen. Die eine galt einem Lehensmann des Pfalzgrafen, dem Burggrafen Zorn, der von der Burg Thuron bei Alken aus die untere Mosel beunruhigte, bis die beiden Erzbischöfe von Trier und Cöln sich einigten, dem Unfug ein Ende zu machen und nach einer langwierigen Belagerung die Sühne

vom 16. Sept. 1248 erzwangen, als womit des Erzstifts Cöln und Trier bis zum J. 1794 fortgesetzter gemeinschaftlicher Besitz von Thuron und Alken begründet worden ist. Ein anderer Gegner, Gerhard I von Landskron, nachdem er des Erzbischofs Konrad Gefangner geworden, sah sich genöthigt, ihm den Treueid zu schwören, sabbato quo cantatur Karitas Dei 1248. Eine für das Erzstift noch ungleich wichtigere Erwerbung konnte Dortmund werden, nachdem K. Wilhelm die Stadt und die anliegenden Reichshöfe dem Erzbischof für die Summe von 1200 Mark zu Pfand gegeben hatte.

Dergestalten in allen seinen Anschlägen glückhaft, und „wann Bischof Konrad sehr aus der Maasen reich war von Gold, Silber und Edelgestein, also daß er seinen Schatz meinte unverzehrlich und unauslöslich, darum begann er große köstliche Dinge an bauen und an kaufen. Er thät beginnen den großen, köstlichen und ewigen Bau, den Dom, der nu zur Zeit Anno Dñi 1494 (und 1863) noch täglich gebauet wird. Und der vorf. Bischof legte den ersten Stein auf Unser Lieben Frauen Abend Assumptionis in dem vorf. Jahr 1248. Und davon ist geschrieben in dem Dom boven der einen Thür, da die Jahre des Regiments der Bischofe bei den Stücken gezeichnet werden, und lautet also:

Anno milleno bis centeno quater decimo dabis octo,
Dum colit assumptam clerus populusque Mariam,
Presul Conradus ex Hoesteden generosus
Ampliat hoc templum lapidem locat ipseque primum.
Anno milleno ter centeno vigenoque iungo,
Tunc novus iste chorus cepit iubilare canorus.

Item das Gotteshaus Sanct Clemens thät he wiederumb machen, das verfallen was, und in Vorzeiten gemacht von Sanct Cunibertus. Und ward genannt von derselben Zeit an, wie auch zur Zeit, Sanct Cunibertus Kirch."

Großes Verdienst hat Konrad sich auch um das nicht selten feindlichen Anfällen ausgesetzte Bonn erworben, indem er das bisherige oppidum mit Graben und Mauern befestigte, was vornehmlich wegen der Nähe von Cöln ein folgenschweres Ereigniß; in der darum am 18. März 1343 ausgefertigten Urkunde

bedingt er sich neben der Gerichtsbarkeit und dem Zoll eine Herbstbede von 100 Mark. Daß die Kosten der Befestigung ihm allein zur Last fielen, ergibt sich aus dem Umstand, daß er am 28. Jul. 1244 seinem dilecto consanguineo, Otto von Wykerad, 50 Mark Pfennige auf den Zoll zu Neuß verschrieb, um ihn für den Verlust der in die Festungswerke gefallenen Weingärten zu entschädigen. Für dergleichen Ausgaben, für seinen Krieg mit dem Kaiser die nöthigen Summen, auch die 1500 Mark, womit er den Grafen von Jülich hinsichtlich seiner Ansprüche zu der Münze in Cöln abfand, herbeizuschaffen, mußte der Erzbischof seinen Unterthanen zu Zeiten schwere Lasten aufbürden. So brachte er die gesamte Geistlichkeit seiner Diöcese dahin, ihm für das Jahr 1244 den Zehnten und für das Jahr 1245 den Zwanzigsten von ihren geistlichen Einkünften zu bewilligen, wogegen er den Rectoren der einzelnen Kirchen den Genuß der zur Erledigung kommenden Präbenden für ein Jahr überließ (Mai 1244). Auf seinen Betrieb ohne Zweifel wurde er, das Domcapitel und der gesamte Cölnische Clerus von Papst Innocentius IV von aller Verbindlichkeit, die Schulden der Cölnischen Kirche zu tilgen, freigesprochen, es sei denn, daß die nützliche Verwendung nachgewiesen werde (3. Sept. 1246). Am 27. Aug. 1247 reichte der Erzbischof die Lehen des verstorbenen Grafen von Sayn an die Grafen von Sponheim, wogegen diese ihren Vogteigefällen innerhalb der neuen Befestigung von Bonn, der Burg Neu-Sayn und der Vogtei der Kirche von Essen verzichteten. Im Nov. 1247 wurde dem Erzbischof von Sweder von Ringenberg die gleichnamige Burg zu Lehen aufgetragen. Am 25. März 1248 schloß er mit Bischof Engelbert von Osnabrück ein Bündniß zu gegenseitiger Hülfe für die Lande zwischen Rhein und Weser. Am 7. Juni 1248 verspricht er seinen Getreuen, den Scheffen und Bürgern von Cöln, von ihnen zu Neuß und überhaupt unterhalb Cöln weder zu Wasser noch zu Land keinen Zoll zu erheben, sie gegen Unrecht zu schützen und in ihren Privilegien zu erhalten. In desselben Jahres Lauf trat ihm die Abtei Werden die Isenburg ab, nur daß dem Abt eine Wohnung daselbst und dem von ihm zu bestellenden, dem Erzbischof unverdächtigen

Burgmann eine andere Wohnung verbleibe. Am 9. Aug. 1248 nahm er den über die Scheffen von Cöln verhängten Bannspruch zurück, nachdem sie sich ausgewiesen, keine unrechte Scheffenwahl vorgenommen, noch auch eine Urkunde, worin die Rechte der Stadt verzeichnet, vernichtet zu haben. Am 24. Mai 1251 einigt er sich mit dem Grafen von Cleve hinsichtlich von dessen Gerechtsamen in Dorsten, welchen Ort zu befestigen und zu freien der Erzbischof im Begriff ist. In demselben Monat und Jahr bestimmt er, daß das neue Schloß Hochstaden dem Kirchspiel Frimmersdorf angehören soll. Am 9. Sept. 1251 vergleicht er sich mit Graf Wilhelm von Jülich wegen Hülchrath, Wanlo, Zülpich, Lommersum, Kenten, Tomberg und andern Streitpunkten. Am 31. Januar 1254 ermächtigt er die Bürger von Neuß, das daselbst von ihm am Rheingestade erbaute Schloß abzubrechen, zugleich versprechend, daß künftig weder in der Stadt, noch in ihrem Burgbann gegen den Willen der Bürger eine Feste erbaut werden soll; er erlaubt ferner, daß die Insel zwischen Rhein und Erfft, welche durch steten Anwachs den Rhein von der Stadt wegzudrängen droht, abgetragen werde, bestätigt endlich der Neußer gute Gewohnheiten und Rechte. Am 23. Jul. 1255 übertragen ihm die Edelherren von Pirmont die Hälfte des oppidum Lügde.

Nachdem also den häuslichen Angelegenheiten gebürende Rechnung getragen worden, wende ich mich zurück zu den allgemeinen Angelegenheiten der Kirche und des Reichs. In einer Urkunde vom 1. Januar 1249, Bestätigung der Stiftung des Hospitals zu Andernach, gerirte sich Konrad als apostolice sedis legatus. Nach dem Tod des Erzbischofs Siegfried III von Mainz, 9. März 1249, wurde er von dem dasigen Domcapitel einstimmig zum Nachfolger erwählt; die Wahl erhielt die päpstliche Bestätigung nicht, wohl aber wurde der Erwählte einstweilen zum Administrator des erledigten Sprengels bestellt, ihm auch die wichtige Abtei Fulda verliehen. Daß er aller Orten eine sehr drückende Herrschaft geübt, die Kirchen ihrer Schätze beraubt, die Klöster geleert habe, erzählt Matthäus Paris unter dem J. 1249, und wird sein Bericht bestätigt durch den Zehnten

und Zwanzigsten, welche Konrad in den J. 1244 und 1245 der Geistlichkeit des Erzstifts Cöln abforderte. Statt dessen hätte man wohl eine Milderung des Drucks erwarten dürfen, da am Niederrhein die Fehde mit K. Konrad beinahe erloschen, es mithin keiner Anstrengungen mehr von Seiten des Erzbischofs bedurfte. Um so leichter mochte dieser dem Domcapitel zu Utrecht, statt des erwählten Goswin von Amstel, seinen Vetter Heinrich von Vianden zum Bischof aufdringen. Von der andern Seite wird Erzbischof Konrad von dem dänischen Geschichtschreiber Holberg als der Rächer des von König Abel von Dänemark begangenen Brudermords dargestellt. „Ob nun gleich Abel mit Bewilligung der sämtlichen Stände König in Dänemark geworden war, so haßten ihn doch viele wegen des begangenen Mordes heimlich, wiewohl niemand den Haß durfte öffentlich merken lassen, weil er ein mächtiger Herr war. Aber den Haß und Abscheu, welchen die Redlichgesinnten in Dänemark nicht äußern durften, gaben auswärtige Herren, insonderheit der Erzbischof zu Cöln, öffentlich zu erkennen. Denn als K. Abel 1251 seinen Sohn Waldemar, welcher zu Paris studirte, nach Hause rufen ließ, so ward dieser junge Waldemar nebst seinem Hofmeister Trugillo de Witte von gedachtem Erzbischofe angehalten und bis in das vierte Jahr gefänglich verwahret, bis der Prinz lange nach seines Vaters Tode von dem Grafen Johann in Holstein mit 6000 Gülden gelöset wurde.“ Am 1. Mai 1250 hat der Erzbischof sich mit der Gräfin Mechthilde von Wied, verwittwete Gräfin von Sayn, hinsichtlich ihres Erbes, die obere Grafschaft Wied, Windeck, Rennenberg, Linz, Sechtem, Breidbach, so sie der Cölnischen Kirche zugedacht hatte, geeinigt, und hiermit für dieselbe eine sehr wichtige Erwerbung gemacht.

Es ist das nämliche Jahr, in welchem sich die ersten Zeichen von Zerwürfniß zwischen dem Erzbischof und der Stadt Cöln kund gaben. Diese soll einen Handelsvertrag mit Herzog Heinrich III von Brabant und dem Grafen von Geldern abgeschlossen und solchen als für sie bindend anerkannt haben, auch wenn sie dabei sich dem Erzbischof feindlich erzeigen müßte. Das mochte der Erzbischof als einen Angriff auf seine Gerechtsame deuten. Er

ließ zu Neuß von den Waaren der Cölner, gegen das von ihm am 7. Juni 1248 gegebene Privilegium, Zoll erheben, er ließ Münze schlagen, obgleich, nach den Ansichten der Cölner, das nur bei seiner Belehnung und bei einem Römerzug hätte geschehen dürfen. Deshalb erhoben sie nachdrücklichen Einspruch, der jedoch sehr ungnädig aufgenommen wurde. Zur Stunde fuhr der Fürst hinauf nach Andernach, und es nahm ihren Anfang die Fehde, um welche ich auf Abth. IV S. 530—532 verweise. Den Streit zu sühnen, compromittirten die Parteien auf den päpstlichen Legat, den Cardinal Hugo von Sabina, und den Lector des Dominicanerklosters zu Cöln, Albert der Große, am Mittwoch nach Palmsonntag, 1. April 1251, d. i. 1252. Nach den Bestimmungen des Compromisses sollte der Spruch binnen einer Frist von drei Wochen und einem Tag erfolgen. Die wurde auch eingehalten, denn im April 1252 verordnen die beiden Schiedsrichter, es solle ein zeitlicher Erzbischof nur aus zweierlei Veranlassung Münze schlagen, gelegentlich seiner Wahl und Bestätigung und bei seiner Rückkehr von einem Römerzug. „Weil die gegenwärtig im Umlauf befindlichen, das Bildniß des Erzbischofs tragenden Münzen vielfältig verdorben und verfälscht worden sind, verordnen wir, daß sie auf eine einzige Form, so deutlich, daß jede Fälschung sofort zu erkennen, zurückgebracht werden, und soll, der Alten Vorsicht beizubehalten, ein Exemplar des ersten Gepräges, als der im gemeinen Leben sogenannte Stalen, in allem 13 Schilling 4 Pfennig Cölnisch, in St. Peters Heiligthum im Dom niedergelegt und ein gleicher Betrag den Bürgern anvertraut werden, damit man zu jeder Zeit von der Reinheit und dem Gewicht der in Umlauf gesetzten Münze sich überzeugen könne. Falschmünzer sollen der Gerechtigkeit verfallen. Die zu Neuß und anderswo von dem Erzbischof zu Unrecht und den Privilegien der Cölner entgegen angesetzten Zölle sollen abgethan sein; doch haben die Bürger eidlich zu versprechen, daß sie keine fremde Waaren auf ihren Namen gehen lassen wollen. Alle Geistliche und Laien, auch die Juden, welche in dem Laufe jener Wirren die Stadt beschützten, sind in der Ausgleichung einbegriffen. Die vorgefallenen Todt-

schläge sind vergeben. Der Erzbischof soll die Rechte der Stadt wahren, diese aber den Nutzen des Erzbischofs fördern, sintemalen die Bürger hierzu durch ihre Eidschwüre verpflichtet sind, sowohl in Bezug auf die Gerichtsbarkeit als auf andere erzbischöfliche Gerechtsame." Das Compromiß wurde von beiden Seiten anerkannt und stellte wenigstens für eine Zeitlang den Frieden her.

Den Stillstand zu verlängern, mögen des Erzbischofs Zerwürfnisse mit dem König seiner Wahl nicht wenig beigetragen haben. Seiner Abhängigkeit von ihm suchte Wilhelm von Holland, der bereits von einer Römerfahrt träumte, sich zu entledigen, was schwere Undankbarkeit in den Augen desjenigen, der seinem schwachen Haupt die Krone aufgesetzt hatte. Es ergaben sich mancherlei Dinge, die keineswegs einseitige Mißstimmung zu erhöhen, z. B. in der fortwährend das Stift Utrecht beunruhigenden Fehde. Die von Amstel, dem Bischof Heinrich von Vianden immer noch grollend, hatten an dem Grafen Otto von Geldern, dem Feinde des Erzbischofs von Cöln, einen mächtigen Verbündeten gefunden, eine Entscheidung wollte sich aber noch keineswegs ergeben, als im Frühling 1252 die Zänker auf ein Treffen compromittirten, das auf der Wiese vor Utrecht zu bestehen, als ein Gottesgericht gelten sollte. In so wichtigem Moment mit seinem Rath dem Vetter beizustehen, fuhr der Erzbischof von Cöln nach Utrecht hinab. Am Morgen des Schlachttages sprach er zu dem Bischof in ermuthigenden Worten, er reichte ihm einen Ring, auf dem ein Zauber ruhte, und hinaus zogen die Utrechter in die Schlacht. Der Erzbischof wollte zusamt den Stiftsherren und der weiblichen Bevölkerung die Stadt hüten, deren Thore er zu schließen befahl. Bevor das noch vollständig bewirkt, sprengte K. Wilhelm, von seinen Reisigen begleitet, dem nächsten Thor ein; er hatte Kunde erhalten von der bevorstehenden Schlacht und sich möglichst gesputet, sie zu hintertreiben. Vernehmend, wie dringend der Augenblick, wollte er augenblicklich zum andern Thor hinaus, den Utrechtern nach. Er fand das Thor geschlossen und wollt es brechen lassen, als Erzbischof Konrad in aufgeregtem Zustand vor ihn trat, fragend, ob er etwan den Utrechtern ihre Stadt verschließen, sie mit

neuen Ansiedlern besetzen und auf diese Weise daselbst seine Herrschaft begründen wolle? Er möge doch lieber ihm die Bestimmung über das Schicksal der Stadt anvertrauen und den Ueberfall aufgeben. Der König erkannte seinen Meister, versicherte, er habe keineswegs der Stadt sich bemächtigen, sondern lediglich das Blutvergießen verhindern, Frieden stiften wollen, und hieß seine Reisigen absitzen, während um die Mauern das Gefecht sich fortspann. Am Abend öffneten sich die Thore, als Sieger ritt Bischof Heinrich ein; die Herren von Amstel und von Woerden in Fesseln folgten seinem Roß, wurden aber auf des Königs Verwendung freigegeben. In der Rolle des Präceptors war der Erzbischof aufgetreten, ein Schulknabe stand Wilhelm ihm gegenüber. In tiefer Verachtung für den Schwächling verließ der Erzbischof die Stadt, über Rachepläne mochte der andere brüten.

Vielleicht war eine Folge von des Königs Entrüstung das Bündniß, gegen den Erzbischof gerichtet, welchem, neben den Grafen von Geldern und Jülich, die Bischöfe von Paderborn und Münster und die Herren zur Lippe sich anschlossen. Nicht unvorbereitet fanden sie den stets wachsamen Gegner. Zuerst, Freitag vor St. Lucas, 15. October 1254, mußte im Lager vor Blatzheim der Graf von Jülich einen höchst nachtheiligen Vergleich eingehen. In Ansehung des Erbes von Hochstaden unterwarfen sich die beiden Brüder von Jülich, Wilhelm und Walram, der Gnade des Erzbischofs. Sollten sie mit dem ihnen Ausgeworfenen nicht zufrieden sein, so geloben ihre Vettern, Herzog Walram von Limburg und sein Bruder Graf Adolf von Berg, Graf Heinrich von Luxemburg und sein Bruder Gerhard, Herr Walram von Montjoie, der Graf von Kessel, der von Blankenheim und der von Reifferscheid eidlich, ihnen weder mit Rath noch mit That beizustehen. Die Burgen Mülenark und Wichterich sind sofort den Eigenthümern zurückzugeben. Den Schaden, welchen im Lauf der Fehde Graf Wilhelm dem Erzbischof verursachte, soll er nach dem Ausspruch des Luxemburgers und Th. des Erstgebornen von Cleve ersetzen. Hinsichtlich der zwischen dem Erzbischof und dem Grafen Wilhelm von Jülich waltenden Zwistigkeiten, das beiderseitige Erbe und eines jeden

Gerechtsame betreffend, wird auf die Pröpste von St. Severin, von den Aposteln und von Soest compromittirt. Der Ausspruch soll bis zur nächsten Lichtmesse erfolgen. Hinsichtlich des Schadens, welchen durch Brand, Raub, Erpressung die Brüder von Jülich den Cölnischen Kirchen oder einzelnen Geistlichen zugefügt haben, wird der Erzbischof im Interesse des Friedens sich verwenden; sollt ihm das nicht gelingen, wird er beiden Parteien als ein gerechter Richter sich erzeigen. Seinen Verbündeten, den Bischöfen von Münster und Paderborn, auch den Herren zur Lippe, mag der Graf von Jülich bis jenseits der Lippe beistehen, ohne doch bei dem Durchmarsch das Erzstift zu schädigen; wenn er aber jenseits Rhein sich befindend dem Erzbischof Schaden zufügt, so wird dieser als Feind ihn behandeln, während doch der Frieden auf der andern Rheinseite ungestört bleibt. Die oben aufgeführten Freunde und Vettern insgesamt werden des Erzbischofs Helfer sein gegen die Bischöfe von Münster und Paderborn und die Herren zur Lippe. Dem Erzbischof bleibt es unbenommen, dem Grafen von Anjou und der Gräfin von Flandern beizustehen, während der Graf von Jülich Johanns von Avesnes Helfer bleiben mag. Die Gefangnen auf dieser Seite Rheins sollen von beiden Parteien freigegeben werden; aber Geistliche, welche mit bewaffneter Hand bei dem Rauben und Brennen sich betheiligten, haben schlechterdings keinen Anspruch auf Wiedereinsetzung oder Entschädigung.

Nachdem hiermit der lästigste Nachbar zur Ruhe verwiesen, wendete Erzbischof Konrad seine Waffen gegen den Bischof Simon von Paderborn. Mit dem war er bereits 1246 zu Fehde gekommen. Gleich nach seiner Wahl hatte der Bischof von Paderborn angefangen, den Flecken Salzkotten, welchem er die Dörfer Habringhusen, Vilhusen und Hohenrod einverleibte, mit Mauern und Graben zu umgeben, auch die benachbarte Burg Villesen (Vilsen) stärker zu befestigen. Beides untersagte Erzbischof Konrad in seiner Eigenschaft als Herzog von Engern und Westphalen, mit welcher, nach seiner Ansicht, die Oberlehensherrlichkeit der Stifte Paderborn und Corvei verbunden. Das Verbot führte zu einer Fehde, in welcher für Cöln ein Dienst-

mann des Bischofs, Albert von Störmede, der Bilsen als Lehen besaß, zugleich auch des Erzstiftes Cöln Dienstmann war. In dem ungleichen Kampf unterlag der Bischof, und mußte er laut des zu Salzkotten 6. April 1247 abgeschlossenen Vertrags die neuen Befestigungen abtragen, Bilsen und die dortige Meierei, vorbehaltlich doch der Gerichtsbarkeit, dem von Störmede zurückgeben, allen Schaden zu ersetzen, ohne Erlaubniß des Erzbischofs „in dessen Herzogthum" keine Feste anzulegen, es geschehe dann mit Ermächtigung des Botting, sich anheischig machen. Als des Grafen von Jülich Bundesgenosse überzog der Bischof von Paderborn im J. 1254 das Cölnische Gebiet auf der Ostseite des Rheins. Des Erzbischofs Lehenleute, »archiepiscopo memorato inscio et non procurante,« stellten sich ihm entgegen, machten den Bischof zum Gefangnen und brachten ihn nach einer Burg des Erzbischofs, »ipso ignorante«. Als dieser aber von dem Ereigniß hörte, erwachte in ihm die Besorgniß, seine Getreuen möchten, die von den Bischöflichen erlittenen schweren Beschädigungen zu rächen, den Bischof im Gefängniß mißhandeln oder gar tödten, und erhielt er von ihnen durch Bitten und bare Bezahlung, daß sie ihn nach einer andern Feste lieferten, wo seine Person in Sicherheit und eine erträgliche Behandlung seiner wartete. Also berichtet Bischof Simon selbst im Aug. 1256 an den Papst, mit dem Zusatz, daß der Erzbischof ohne Schuld bei seiner Gefangenschaft. Gleichwohl mußte er darin bis weit in das Jahr 1256 sich gedulden, wo dann am 2. Mai das Domcapitel, die Edelherren und Ministerialen von Paderborn sich verpflichteten, für den Fall, daß Bischof Simon nicht bis zum Montag nach Pfingsten, 5. Juni, mit dem Erzbischof sich vertragen oder in die Gefangenschaft zurückkehren würde, die Schlösser Iburg und Bilsen dem Erzbischof einzuräumen. Im Aug. wurden hierauf die Friedenshandlungen fortgesetzt, und die Städte Warburg und Paderborn, sodann der Graf von Ziegenhain verbinden sich urkundlich, 11., 13. und 17. Aug., den Bischof zur Beobachtung des Friedensschlusses zu vermögen, widrigenfalls weder Hülfe noch Vorschub ihm zu leisten. Dem Erzbischof, von welchem in Rom genugsam bekannt, daß er statt des Hirtenstabs lieber das Schwert

führe, war es wichtig, daß man ihn keiner persönlichen Theilnahme bei der Gefangennehmung bezüchtige, und deshalb mußte Bischof Simon den oben mitgetheilten Bericht ausstellen, auch den Legat und den Papst bitten, die Aebte von Heisterbach, Camp und Altenberg zu ermächtigen, daß sie über ihn die Excommunication verhingen, wenn er gegen die Friedensbedingungen sich erhebe. Durch Urkunde vom 22. Aug. überließ Simon es dem Erzbischof, bei dem Papst die Bestätigung des Vertrags nachzusuchen, worauf dann derselbe d. d. Essen, 24. Aug. 1256 förmlich vollzogen wurde: hiernach wurde die Feste Vilsen geschleift, um nie wieder aufgebaut zu werden; Salzkotten mit dem Weichbild und Gesecke sollten Cöln und Paderborn gemeinschaftlich besitzen; das Hochgericht bei Erwitte und die Stadt Brilon verbleiben dem Erzbischof, wie seine Vorgänger Engelbert und Heinrich solche schon besessen; Paderborn soll innerhalb des erzbischöflichen Ducats nie mehr eine Burg oder Feste errichten dürfen. Zuletzt kam auch Graf Otto von Geldern an die Reihe. Am 7. Januar 1255 mußte er sich verpflichten, erzbischöflichen Unterthanen, wenn sie beraubt worden, zum Ersatz zu verhelfen, Proscribirte auszuliefern und nur diejenigen, welche persönlich in einer seiner Städte ihren Wohnsitz nehmen werden, als deren Bürger anzuerkennen.

In Neuß traf der Erzbischof mit K. Wilhelm und dem päpstlichen Legaten, Peter Capuzzi zusammen. Durch das Hochgefühl seiner jüngsten Erfolge noch mehr ermuthigt, mochte ihm der König jetzt um so lästiger erscheinen, da er des Bischofs von Paderborn Entlassung aus dem Gefängniß forderte. Es ergab sich heftiger Streit, in dessen Verlauf Konrad den Entschluß gefaßt haben mag, für immer eines Königs sich zu entledigen, der, ihm Alles verdankend, so wenig sich um ihn kümmerte, der ihn längst entbehren gelernt hatte und jetzt seine königliche Gewalt ihn wollte fühlen lassen, den er gleich sehr haßte und verachtete. Es mag um Weihnachten geschehen sein, daß er das Haus zu Neuß, worin König und Legat weilten, in Brand stecken ließ; mit genauer Noth entkamen die Gefährdeten. Der König ächtete den Mordbrenner nicht, da er ihn fürchtete,

der von dem Legaten über ihn gesprochenen Excommunication achtete Konrad nicht, und dergestalten sicher fühlte er sich, daß er nicht anstand, den bald darauf von der Stadt Cöln trotzig hingeworfenen Handschuh zu erheben. Veranlassung zu der Fehde gaben, wie es scheint, des Erzbischofs Stammvettern, die Herren von Covern, die unweit ihrer Burg des Cölner Edelbürgers Heinrich des Rothen Sohn Hermann niederwarfen. Der Verlauf der Fehde ist in den Worten der Cronica van der hilliger Stat van Cöllen, Abth. IV Bd. 1 S. 532—538 erzählt. Sie wurde beendigt durch die Sühne vom 4. April; an demselben Tag untergaben der Erzbischof und die Stadt ihre Streitsache dem Ausspruch von Schiedsrichtern. Die Jahrzahl von beiden Instrumenten habe ich geflissentlich nicht angegeben: gewöhnlich wird als solche 1257 angenommen, vorausgesetzt, daß der Jahreswechsel zu Marien-Verkündigung eintrete; möglich wäre es jedoch, daß das Jahr bis Ostern fortgezählt worden, es würden alsdann beide Stücke dem 4. April 1258 angehören, und wird das zumal wahrscheinlich, weil die Urkunde vom 18. März, worin der Erzbischof und die Stadt sich einigen, die Bieraccise, sobald sie von der bisherigen Verschreibung erledigt, auf zehn Jahre zu gleichen Antheilen erheben zu wollen, als eine Präliminarverhandlung zu betrachten, noch mehr aber, weil laut des Compromisses der Schiedsspruch zwischen hier, 4. April, und Johanni erfolgen sollte, und gleich nach Johanni, den 28. Juni 1258, nicht 1257, erging. In solcher Weise entstand am 28. Juni 1258 das berühmte Laudum, der Stadt Cöln Magna carta.

Bereits hatte Konrad eine nicht minder wichtige Unterhandlung in Betreff der vorzunehmenden Königswahl eröffnet: Wilhelm von Holland war nämlich am 28. Januar 1256 in Friesland auf dem Eis erschlagen worden. Zu Zündorf am 15. Dec. 1256 errichtete der Erzbischof mit den Bevollmächtigten des englischen Prinzen, Grafen Richard von Cornwall, mit dem Bischof von Cambray, Nicolaus von Fontaines, und mit Johann von Avesnes, eine Capitulation für den Fall, daß Richard zum König erwählt werde, und zu London, 26. Dec. 1256, hat Richard diese Capitulation ratificirt. Die Wahl ging den 13.

Januar 1257 vor sich. Der Erzbischof von Mainz, Gerhard I, „war in einer Fehde, die er mit dem Herzog Albrecht von Braunschweig gehabt, gefangen worden und war wirklich noch nicht in Freiheit. In solchem Fall war nicht ausgemacht, ob der von Cöln oder der von Trier die Direction des Wahlgeschäfts haben sollte, und wie es in dergleichen Umständen zu geschehen pflegt, suchte sich ein jeder geltend zu machen, so viel er konnte. Der von Cöln, Konrad, ein geborner Graf von Hohensteden, hatte bereits großen Antheil an der Beförderung des Wilhelm von Holland gehabt. Um die Wahl jetzt desto gewisser nach seinem Gefallen lenken zu können, versicherte er sich der Stimme des noch gefangenen Kurfürsten Gerhard, unter dem Versprechen, ihm von dem neu zu Erwählenden sein Lösegeld zu verschaffen oder auf andere Wege durch denselben ihn ledig zu machen. Die weltlichen Kurfürsten bekümmerten sich wenig um das ganze Geschäft, indem der böhmische König Ottokar mit Oestreich zu thun und dorthin seine Augen gerichtet hatte; der Pfalzgraf und Herzog von Bayern, Ludwig, nebst seinem Bruder Heinrich wegen der bisherigen Verbindung des bayerischen Hauses mit dem Hohenstaufischen zu sehr bei dem Papst gehässig und noch zu sehr seinem jungen Vetter Konradin zugethan war. Der Herzog Albrecht von Sachsen und die beiden Markgrafen von Brandenburg, Johann und Otto III, nahmen sich ebenfalls der Sache wenig an.

„Der Erzbischof Arnold von Trier, der sich indeß einen eigenen Anhang unter den Kurfürsten zu machen gesucht, begab sich zuerst auf den angesetzten Termin nach Frankfurt. Bei ihm befand sich auch der Herzog Albrecht von Sachsen, der zugleich von den Markgrafen zu Brandenburg, seinen Anverwandten, Vollmacht hatte. Es soll auch, nach dem Bericht, den die Gesandten des Königs Alfonsus in der Folge an den Papst Urban gemacht haben, ein Gevollmächtigter von dem König von Böhmen in der Stadt gewesen seyn. Hierauf erschien der Erzbischof Konrad von Cöln für sich und wegen des Erzbischofs zu Mainz und mit ihm Pfalzgraf Ludwig. Nach dem Vorgeben erst erwähnter Alfonsinischen Gesandten sollen sie mit vielem gewaff-

neten Volk angekommen seyn, daher habe sie der Erzbischof von Trier nicht in die Stadt gelassen; jedoch habe er sich zum öftern erklärt, ihnen den Einzug zu verstatten, wenn sie mit einem schicklichen Gefolge sich anmelden würden.

„Die Letztern kehrten sich aber nicht daran, sondern traten den 13. Jänner 1257 zusammen und erwählten in ihrem und des Kurfürsten von Mainz Namen den Grafen Richard von Cornwall, des Königs Heinrich von England Bruder, eben den, welchem Innocenz IV die sicilianische Krone angetragen. Dieser Richard hatte sowohl in den innern Angelegenheiten von England, als auf einer von ihm unternommenen Kreuzfahrt ungemeinen Verstand und Muth blicken lassen, und was noch mehr ist, er war außerordentlich reich an Geld und nicht mächtig an Land und Leuten, eben so nämlich, wie man sich in Deutschland von Seiten der Fürsten einen Kaiser wünschte. Trierischer Seits war man aber dem ungeachtet nicht mit dieser Wahl zufrieden; der Erzbischof erklärte vielmehr in seinem und der mit ihm vereinigten Kurfürsten Namen den König Alfonsus von Castilien, dem man wegen seiner astronomischen Gelehrsamkeit den Namen des Weisen gegeben, zum König von Deutschland und zukünftigen Kaiser. Seine nahe Verwandtschaft mit dem König von Böhmen und dem Hohenstaufischen Hause, indem der Kaiser Philipp von Schwaben sein Großvater gewesen, mag einigermaßen den widrigen Eindruck, den die Wahl eines so entfernten Herrn bei dem Volk machen mußte, gemindert haben.

„Bei solchen Umständen, in denen sich damals Deutschland befand, sollte man glauben, die Kurfürsten müßten ganz großmüthig zu Werk gegangen seyn, um einen Prinzen, der sich des so sehr herabgekommenen Reiches annehmen wollte, zu finden, oder wenn sie auch ihre Stimmen feil geboten, daß sie keinen Käufer gefunden. Allein nichts weniger, als dieses. Das Kaiserthum war noch immer ein großer Name und öffnete dabei dem, der Glück und Muth genug hatte, sie durchzusetzen, große Hoffnungen und Aussichten. Man brauchte so wenig Rückhalt, daß aus den Summen, die jeder Kurfürst für seine Stimme forderte, gar kein Geheimniß gemacht ward. Nach dem Bericht des eng-

lischen Geschichtschreibers Thomas Wikes accordirte Richard dem Erzbischof von Cöln 12,000 Mark cölnisch, dem Erzbischof von Mainz 8000, wovon 5000 dem Herzog Albrecht von Braunschweig für seine Ranzion gegeben, die übrigen 3000 aber ihm sollten gelassen werden. Der Pfalzgraf Ludwig bei Rhein und Herzog von Bayern bekam für seine beiden Stimmen, die er vermöge der Pfalzgrafschaft und des Herzogthums glaubte führen zu dürfen, 18,000 Pfund Sterling, von den übrigen Wahlfürsten wurden jedem 8000 Mark cölnisch geboten, die aber nicht geringer wollten gehalten seyn, als der Erzbischof von Cöln. Wenigstens sagt eben dieser Geschichtschreiber, daß der Erzbischof von Trier bloß allein die Wahl zu hindern gesucht, weil er nicht auch 12,000 Mark bekommen; von den übrigen Kurfürsten, die auf seine Seite getreten, habe er im Namen des Alfonsus einem jeden 20,000 Mark versprochen. Die trierischen Geschichtschreiber sagen hingegen, der Erzbischof habe aus Großmuth und Liebe zum Vaterland seine Stimme nicht um Geld verkaufen wollen. So viel ist aber doch auch richtig, daß Alfonsus große Summen nach Deutschland übermacht, um sich Anhänger zu erkaufen; denn von den Kurfürsten lernten es auch die andern Fürsten, daß sie keinen für ihren Herrn erkennen wollten, der sie nicht dafür bezahlt. Richard mußte dem Grafen von Würtemberg 1000 Mark geben, daß er sich ihm unterworfen. Das merkwürdigste ist übrigens von dieser Wahl, daß sich nun die deutlichsten Spuren von den Sieben Kurfürsten zeigen."

Die Unterhandlungen mit der Stadt Cöln waren noch nicht völlig zum Abschluß gelangt, und Erzbischof Konrad entschloß sich zu einer Reise nach England, die doch nur kurze Zeit erfordert haben kann; den 18. März 1257 befand er sich noch in Bonn, und erzählt Matth. Paris von seinem Aufenthalt in England (nach der französischen Uebersetzung): »A peine l'assemblée et le parlement susdit, qui avaient été fort nombreux, eurent-ils été levés, que l'archevêque de Cologne, accompagné de quelques évêques et ayant un certain duc avec lui, arriva en Angleterre, pour exhorter le comte Richard à entrer intrépidement dans le royaume d'Allemagne, autrement dit le

royaume des Romains (parce qu'il sert pour ainsi dire de gage pour obtenir l'empire romain), et à recevoir ce royaume qui lui était offert heureusement sans aucune contradiction ou obstacle, et qu'il ne pouvait manquer de posséder en paix Mais ce qui plus tard excita une surprise générale, c'est que les envoyés passèrent sous silence et ne déclarèrent en aucune façon le consentement donné par quelques seigneurs d'Allemagne à la promotion du roi d'Espagne, Alphonse, audit royaume, et cela d'après les instigations des Français. . . . Vers le même temps, l'archevêque de Cologne, Conrad, et d'autres seigneurs d'Allemagne avec lui, qui étaient venus à Londres avec ledit archevêque, firent hommage et jurèrent fidelité et allégeance au comte Richard. Cela fait, le comte octroya sur-le-champ à l'archevêque cinq cents marcs destinés à acquitter ses provisions de voyage. Il lui donna de plus une mitre magnifique enrichie de pierres précieuses et de lames d'or. Lorsque l'archevêque l'eut mise sur sa tête, il dit: »»le comte Richard m'a enrichi moi et mon église d'un trésor magnifique; mais s'il m'a posé une mitre sur la tête, moi de mon côté, je placerai certainement sur la sienne la couronne de roi d'Allemagne ou de roi des Romains. Il m'a mitré, et moi je le couronnerai.«« Or, j'ai jugé à propos d'insérer ces mots dans ce livre, afin que la postérité sache avec quelle adresse les étrangers trouvaient moyen de circonvenir la simplicité des Anglais. . . . Les autres seigneurs d'Allemagne, qui étaient arrivés avec l'archevêque de Cologne, ayant reçu du comte des présents magnifiques, lui firent aussi hommage au moment de le quitter et en se liant par un grand serment, pour ne point paraître suspects. . . . Au temps de Pâques, l'archevêque de Cologne s'embarqua sur une grande galère abondamment pourvue de vivres et qui était montée par des hommes de mer bien armés; il partit de Londres, descendit la Tamise, et regagna son pays en toute hâte pour prendre les devants, recevoir avec plus de sécurité le comte Richard, son seigneur nouvellement élu, et rendre toutes les voies plus sûres.«

Dem Erzbischof folgte nach kurzer Frist K. Richard, und auf Christi Himmelfahrt, 17. Mai 1257, empfing derselbe zu Aachen die Königskrone. »Richard,« sagt Matth. Paris, »fut couronné roi des Allemands ou des Romains par la main de Conrad, archevêque de Cologne. La comtesse Cincia (sa femme) fut couronnée reine avec lui.« Richard selbst beschreibt die Reise und Krönung in einem nach England an seinen Seneschalk gerichteten Brief, worin er unter mehrem sagt: »Comme, après notre entrée en ladite ville (Aachen), il fallait que nous y fissions un séjour plus prolongé, voici que des nouvelles fort agréables à nos désirs nous furent joyeusement apportées. Elles annonçaient que l'archevêque de Trèves, cet ennemi de notre élévation, qui, avec une très-grande multitude d'hommes d'armes, avait environné, au détriment de notre nom et de notre honneur, notre château et palais de Boppard, et avait préparé beaucoup de machines pour assiéger cette place, avait été attaqué par le vénérable archevêque de Mayence, notre cher prince, qui, par respect pour notre nom, et avec l'assistance d'une grande troupe de guerriers composée de nos féaux, avait marché à la délivrance dudit château, et au secours des assiégés; que le mercredi après la fête de saint Jean porte latine, un combat sanglant s'était engagé avec le même archevêque de Trèves, et que ce dernier, après avoir vu beaucoup des siens massacrés, et plusieurs de ses chevaliers et autres complices faits prisonniers à la suite de la bataille, avait évité, en recourant à une fuite ignominieuse, le supplice de mort ou le détriment dangereux d'une captivité. C'est pourquoi, quand notre dit château eut été ainsi heureusement délivré des vexations des assiégeants et des attaques des assaillants par le secours du susdit archevêque de Mayence et de nos autres féaux, et qu'il eut été abondamment pourvu de provisions de bouche et des autres choses nécessaires, ainsi que de vaillants défenseurs, le même archevêque de Mayence vint en notre présence à Aix-la-Chapelle.... Enfin, quand l'office de notre couronnement eut été célebré avec grande solennité et joie, et que nous eûmes tenu conseil avec

nos chers princes et nos autres féaux sur ce que nous devions faire, il a paru à nous et à eux qu'il convenait surtout au succès de notre exaltation de nous appliquer sur-le-champ, sans délai fâcheux, à l'humiliation de nos rebelles, et ensuite de tourner tous nos efforts pour briser les cornes de l'orgueilleux archevêque de Trèves, afin que de même qu'il s'était montré tout d'abord dans nos affaires, non pas tant juste et raisonnable que perturbateur violent, de même il éprouvât et apprît tout d'abord ce que et combien notre main pouvait et valait contre lui.«

Wie aber Richard von Cornwall mit besserm Recht sogar als Wilhelm von Holland ein Schattenkönig zu nennen, so hat auch der Einfluß, welchen durch ihn auf die Angelegenheiten des Reichs üben zu können Erzbischof Konrad gehofft haben mag, sich in keiner Weise bewährt, wenn er auch fortwährend in freundschaftlichen Beziehungen zu seinem König blieb, und gelegentlich von dessen Reise nach England, October 1260, ermächtigt wurde, in des Königs Namen den Bischöfen die Investitur zu ertheilen. Um desto angelegentlicher konnte der Erzbischof seine Streithändel mit der Stadt Cöln von 1259 an verfolgen. Deren wesentliche Veranlassung scheint die Münze geworden zu sein, wie denn der Erzbischof am 24. März 1258 die Münzgenossenschaft und Münzmeister ihres Amtes und ihrer Lehen entsetzte. Dem folgte die Absetzung der Bürgermeister und Scheffen, mit alleiniger Ausnahme des Bruno Cranz, 17. April 1259, »attendentes quod res publica ciuitatis in talium manibus iniquorum magistratuum deperire deberet omnino,« an demselben Tage die Ernennung neuer Scheffen und noch in des Jahres Lauf die Aechtung von 25 Bürgern aus den edlen Geschlechtern der Stadt. Der ganze Verfolg dieser Wirren ist Abth. IV Bd. 1 S. 538–552 gegeben, freilich nur in den Worten von Hagen oder der Cronica, die wohl manche Berichtigung oder Ergänzungen finden sollten, wenn wir die Berichte der andern Partei besäßen. Denn daß Konrad, bei all seiner Herrschbegierde und Gewaltthätigkeit, doch ein Ehrenmann, ergibt sich aus dem Umstand, daß Graf Otto von Nassau, mit ihm zu Streit gekommen, ihn

für die gemeinsame Angelegenheit zum alleinigen Schiedsrichter erwählte, worauf dann Konrad am 1. Oct. 1259 bestimmte, daß aller Krieg geschlichtet, die dem Grafen bestellte Lehenrente erloschen und Siegen gemeinschaftlich sein soll.

Am 14. Nov. 1259 schloß der Erzbischof mit den persönlich in Cöln anwesenden Grafen von Geldern, Cleve und Jülich, mit den Boten des Bischofs Heinrich von Utrecht, auch der Gräfinen von Sayn und Berg, dann vielen Edeln der Landschaft, den Bevollmächtigten mehrer Städte und der Mehrzahl der Bürger von Cöln einen Landfrieden, demnächst hielt er, hierzu durch Papst Alexander IV angetrieben, in Cöln zu Anfang Mai 1260 eine Synode, welcher die der Metropole unterworfenen Bischöfe und ein zahlreicher Clerus beiwohnten. Die darin gefaßten Beschlüsse beziehen sich meist auf die Disciplin, auf das ungeregelte Leben der Geistlichkeit und die völlige Verweltlichung der Stiftsherren. Sie sollten, wurde bestimmt, wie ehedem, ein gemeinsames Dormitorium haben, am Morgen die erbaulichen Vorlesungen anhören, ihr Brod aus dem Backofen des Hauses empfangen, vor allem keinen Handel treiben. Besondere Bestimmungen betreffen die Klöster der Benedictiner. Am 24. Nov. 1259 übertrug Graf Konrad von Eberstein dem Erzbischof Konrad zu Eigenthum die Hälfte seines von dem Erzstift lehnrührigen Schlosses Ohsen an der Weser samt dem Geleite und der Stadt, die sich etwan um das Schloß bilden möchte. Am 20. Febr. 1260 ermächtigte ihn Hugo, Cardinal-Priester tit. S^te^ Sabine, jene Bürger von Cöln, welche in den vorgewesenen Fehden Kirchen erbrochen und Todtschlag darin verübt haben, nach geleistetem Schadenersatz aus dem Bann zu lösen. Am 15. April 1260 einigte er sich mit der Bürgerschaft von Cöln, den geächteten Bürgern nicht einseitig die Rückkehr zur Stadt verstatten, auch einander gegen Feinde Unterstützung leisten zu wollen. Am 30. Mai 1260 schloß er, im Felde vor der Feste Kogelberg, ein Freundschaftbündniß mit Abt Thimo von Corvei und Herzog Albrecht von Braunschweig. Am 17. Dec. 1260 erklärt er seine Absicht, die ihm angefallenen Häuser der proscribirten Edelbürger von Cöln, die er im Interesse der Stadt

nicht habe zerstören wollen, so wie die von jenen Vertriebenen herrührenden Rheinmühlen mit der Stadt zu gleichem Antheil und Vortheil zu benutzen.

Es ist diese Urkunde eines der vielfältigen Zeugnisse, woraus sich ergibt, daß Konrad in der That geworden, was seine Vorfahren nur dem Namen nach gewesen sind, Fürst von Cöln. Das spricht er selbst aus in der Urkunde vom 7. Mai 1259, worin er verordnet, daß auswärtige, den Rhein zu Berg oder zu Thal befahrende, oder von der Maas herkommende Kaufleute die Stadt Cöln oder deren Bannmeile, um Handel zu treiben, nicht überschreiten, nur sechs Wochen daselbst verweilen, gewisse Waaren nur im Großen verkaufen dürfen. Wir behaupten, heißt es im Eingang, neben unserm Hirtenstab auch die weltliche Gewalt und die Schwerter unserer beiden Herzogthümer, Ripuarien und Westphalen, und sind um so größere Schuldner Gottes, da wir vor allen Andern mächtig sind; »cum ex eo quod nostris diebus in terris pacem fovere studemus pro nostris viribus temporalem, eternitatis sit nobis et cunctis tanti boni zelatoribus pax speranda, ad id recognoscimus eo magis nos existere debitores, quo ampliori pre ceteris potestate divine permissionis et gratie concessione fulcimur, utpote qui cum virga regiminis pastoralis temporalis potentie robur et gladium ratione ducatuum nostre ecclesie geminorum noscimur obtinere.« In dem weitern Text erhält die Stadt ein beinahe vollständiges Stapelrecht. Am Schlusse wird allen Bürgern von Cöln verboten, von den umliegenden Fürsten und Landherren Pensionen zu beziehen, die bisher in der Form von Handlehen gereicht worden; auch soll nie mehr ein Scheffen zugleich Wechsler, campsor oder Mitglied der Hausgenossenschaft sein.

Gleichwie er für sein Erzstift Großes vollbrachte, so hat auch Konrad in Bezug auf die Stadt Cöln, bei einem freiheitliebenden, stolzen, wohlhabenden Volk das scheinbar Unmögliche erreicht. „Der Buschoff nam die gantze Stat Cöllen under sych. Die Portzen ind die Muyren die besatzt he. Alle Ampt ind Bevel bestalt he nae syme Gebiede ind Willen, ind kurtzlich gesacht, he was wurden eyn volmechtig Here ouer die Stat van Cöllen.“

Aber die Zeit, eine durch List und Gewalt errungene Herrschaft dauerhaft zu befestigen, war ihm nicht vergönnt. Im Frühling 1261 vielleicht besuchte er von Bonn aus die zu Godesberg auf sein Geheiß eingekerkerten Edelbürger der Stadt Cöln. Sie klagten ihm ihre Noth, er bestellte, daß sie härter bewahrt und gehalten würden. Einige Monate später schickten die Verbannten einen Boten nach Are an ihre Freunde im Kerker, sie zu benachrichtigen, daß der Erzbischof todtkrank liege zu St. Gereon bei seinem Magen, dem Propst (Engelbert von Valkenburg); sie möchten ihm nochmals ihre Unschuld betheuern und um Gotteswillen und um sein Seelenheil ihn bitten, daß er ihnen gnädig wäre. Engelbert von Valkenburg selbst soll dem Erzbischof das Gesuch vorgetragen haben. Der antwortet: „Dat were unbequeme dat Sy weder in Cöllen komen sulden; ind die ich zo Scheffen gesatzt hain, sulde den yren Scheffendoim benemmen. Ich han geloifft as lange als ich leven, dat Sy niet widder in die Stat komen sullen mit mynem Willen." Er stand von seinem Lager nicht mehr auf und starb bald darnach an St. Michaels Tag 1261. Im Dom, in St. Johanns, nachmalen St. Laurentien Capelle, einer der hintersten Capellen des Tempels, wurde er beerdigt. Seine, ihrer Verstümmelung unbeschadet überaus herrliche Bronzestatue über dem Grab fällt besonders auf durch die edeln, wie man will griechischen Gesichtszüge.

Konrad ist keineswegs der einzige Vorsteher, welchen das Geschlecht von Hochstaden dem Erzstift Cöln gegeben hat. Erzbischof Hermann III, 1090—1099, den man gemeiniglich für einen Sohn Heinrichs des Dicken, Herzogs zu Sachsen, und der Tochter des Markgrafen Ekbert von Braunschweig, der Gertrud, gibt, nennt unter den Zeugen der Urkunde von 1094, worin er bekundet, daß die Wittwe Adelheid 2½ Mansus zu Embt der Abtei Deuz geschenkt habe, seinen Bruder Gerhard als den ersten der Zeugen, »testibus his: Gerhardo de Hostath fratre meo.« Der nämliche Erzbischof hatte im Jahr 1090 den langjährigen Streit der Abtei Brauweiler mit dem Stift Mariengraden dahin geschlichtet, daß die Abtei das von der Königin Richenza geschenkte Eigenthum zu Clotten behalten, dagegen die

Güter zu Unkelbach, Remagen, Enkirch und Senhals an das Stift abtreten soll. Am 9. Oct. 1091 bestätigte er dem Andreasstift die Rente auf einem unter Juden zu Cöln belegenen Hause, er gab ihm den Novalzehnten in Esch zurück und schenkte dazu eine Rente zu Merklinghausen und den Rottzehnten zu Ueckendorf. Im Jahr 1094 schenkte er dem Cäcilienstift Zehnten zu Ingendorf, Bolanden und Pulheim. In demselben Jahr incorporirte er dem Andreasstift die Kirche zu Bacharach. Am 13. Dec. 1096 verlieh er der Abtei Siegburg das Decanat im Auelgau zusamt Gütern in Flammersfeld, Straelen rc. Im J. 1096 bekundete er, daß die Abtei Siegburg den Salhof zu Ley an der Mosel, auch in zwei andern Käufen verschiedene Mansen und Salgut daselbst erworben habe; zugleich erklärte er das dortige Hofsrecht. In seinem Todesjahr, 1099, erlaubte er dem Abt Wezelo von Brauweiler, in dem Abteiwald Bram eine Strecke für einen Mansus zureichend oder auch mehr rotten zu lassen; zugleich verzichtete er dem Rottzehnten. Ferner findet sich von ihm angemerkt, daß er die Gebeine des h. Severinus in einen neuen Sarg von Gold und Edelstein verschlossen, 1091 in Person die Begräbnißfeier des Abtes Wolfram von Brauweiler vorgenommen, 1092 den Bischof Otbert von Lüttich, 1094 die Capelle zum h. Kreuz und zu den Aposteln eingesegnet, 1095 den durch Mord und Todtschlag entweiheten Dom zu Goslar reconciliirt, am 6. Januar 1099 zu Aachen den römischen König Heinrich V eingesegnet habe, wie er schon früher dessen älterm Bruder gethan. Er starb am 22. Juli oder aber im Dec. 1099 und wurde zu Siegburg begraben. Der Ruf weiser Sparsamkeit und getreuer Verwaltung des Kirchenguts hat ihm überlebt.

Sein Bruder Gerhard I, wenn man nämlich den Gerardus defensor domus 1018 nicht zählt, wird für einen Bruder des Grafen Theoderich von Are gehalten, der in dem Stiftungsbrief der Abtei Springiersbach vom J. 1107 sowie in des Erzbischofs Friedrich von Cöln Bestätigungsbrief für die neu errichtete Kirche zu Dünnwald vom J. 1117, dann in Urkunden von den J. 1120 und 1125 als Zeuge vorkommt und im J. 1121 an den Erzbischof Friedrich von Cöln das in Verfall gerathene

Kloster Steinfeld, situm in pago Eyffla in comitatu ipsius (scil. Theodorici) a progenitoribus ejus constructum, abtrat, sich aber und seinen Erben, die das Schloß Are inne haben würden, die Klostervogtei vorbehielt. Lutherus comes de Are, der mit seinem Vetter, mit Gerardus de Hostade, 1132 als Zeuge in Erzbischof Brunos II von Cöln Entscheid der zwischen dem Cassienstift zu Bonn und der Abtei Siegburg waltenden Streitigkeiten vorkommt, war ohne Zweifel des Theoderich Sohn und mit der Gräfin Hildegundis von Mere verheurathet, aber im J. 1164 längst verstorben; denn im besagten Jahr schenkte illustris matrona Hildegundis comitissa de Are, mit Zuziehung ihres einzigen noch lebenden Sohnes, Hermann, zu ihrem, ihres verstorbenen Sohnes, des Grafen Theoderich von Are, und des ganzen Geschlechtes Seelenheil, ihre erbeigenthümliche Burg Mere zwischen Crefeld und Neuß dem Erzbischof Reinald von Cöln, damit dieser die Burg in ein Kloster verwandle, behielt sich aber das Eigenthum der zu derselben gehörigen Ministerialen auf ihre Lebtage voraus. Die nämliche Hildegundis gerieth mit ihrer Schwester, der edlen Frau Elisabeth von Randenrath, um die bereits früher vorgenommene Theilung des väterlichen Erbes, in welcher Elisabeth sich verkürzt wähnte, in Uneinigkeit. Der Erzbischof Reinald entbot beide Schwestern zu sich und machte, mit ihrer und der Kinder der Frau von Randenrath Bewilligung, eine neue Theilung, 22. Febr. 1166, wonach Hildegundis die Burg Mere und die Güter in Büderich, Seyst, Krinelt, Barmen, Sulsen, Waleschеidt, Wintre, Wulkersdorp, Overmunt an der Maas, Dovern und Benderth, Elisabeth aber das Schloß Lidberg mit seinen Zubehörungen erhielt. Reinald versöhnte auch die beiden Schwestern, und um die Versöhnung dauerhafter zu machen (eine Durasura zu errichten), schenkte die fromme Hildegundis ihrer Schwester die Güter in Overmunt, Dovern und Genderth, auch ihre Dienstleute in Barmen, doch ohne das dasige Gut, welches namentlich vorbehalten wurde. Noch gab sie der Elisabeth das Lehen in Bruch, um die eine Hälfte sogleich, die andere nach der Wohlthäterin Tod zu besitzen. Solche Freigebigkeit beweist zur Genüge, daß Hildegundis keine Kinder hatte,

für die sie sorgen mußte; wirklich hatte ihr Sohn Hermann sich den geistlichen Stand erwählt, und scheint er der Cölnische Dompropst Hermann zu sein, der 1167 in dieser Eigenschaft vorkommt, 1169 aber bereits verstorben war. Ihr älterer Sohn hingegen, Graf Theoderich II von Are, vielleicht jener Tidericus comes de Are, der in Kaiser Friedrichs I Urkunde für die Abtei Laach, vom 20. April 1152, unter den Zeugen vorkommt, vielleicht auch jener ungenannte Graf von Are, der auf Veranlassung des Priesters Jonathan mit dem Bann belegt worden und für den, als seinen nahen Verwandten, Kaiser Konrad III sich in einem Schreiben an den Papst Eugen III vom J. 1151 verwendet, war schon damals nicht mehr unter den Lebenden, und es hatten sich die nächsten Vettern, Gerhard, der Propst zu Bonn, sein Bruder, der Graf Ulrich von Nürburg, und seines andern Bruders, Konrads von Hochstaden, Sohn Theoderich, bereits in die reiche Erbschaft getheilt, wie sie denn auch, nachdem sie ihre Festen Are und Nürburg zu des Erzstifts offenen Häusern gemacht, von Erzbischof Reinald im J. 1167 nicht nur die Belehnung über die Cölnischen Lehen in der Grafschaft Are, sondern auch die Zusicherung empfingen, daß diese Lehen, in Ermanglung männlicher Erben, auch den Töchtern gereicht werden sollten, ne linea illa a beneficio exterminari possit.

Nicht nur in des Erzbischofs Hermann Brief für die Abtei Deuz wird Gerhard de Hostath frater noster, sondern auch als Geirhardus comes de Hoestaden in einer Urkunde des Erzbischofs Anno II von Cöln, vom 27. Sept. 1074, sowie in einer andern des Erzbischofs Sigewin, vom 18. Febr. und 4. März 1080 (hier als Gerart de Hostaden), und 1104 in Meginhers von Randenrath Schenkungsbrief für das Mariengradenstift zu Cöln, zuletzt 1096 genannt. Sein Sohn Gerhard II wird zugleich mit dem Vater in der Urkunde von 1094, die Kirche zu Bacharach betreffend, genannt. (Vielleicht hatte Gerhard noch einen zweiten Sohn, den der von Miräus und Bertholet mitgetheilte Gnadenbrief des Kaisers Lothar für die Abtei Echternach, d. d. Trier, 24. April 1131, unter den Zeugen nennt, wenn anders nicht, statt Bernardus, Gerardus de Huonstaden zu lesen.) Gerhard II

Graf von Hochstaden und Daelhem, Herr zu Wykerad, vielfältig, zum letztenmal 17. Juni 1147 genannt, wurde von den Mönchen der neugestifteten Abtei Knechtsteden zu ihrem Vogt erwählt, was Erzbischof Bruno II am 5. Aug. 1134 bestätigte, stiftete 1136 auf seinem Hof Hamborn in der alten Grafschaft Dinslaken, auf der Ostseite des Rheins, eine Abtei, Prämonstratenserordens, ea conditione, ut nullus aduocatus sit eidem ecclesie praeter eum qui ei in castro Wickrode legitimo jure successerit, schenkte der Abtei Laach die Hälfte des Laacher Sees, die bisher noch ein Besitzthum der Grafen gewesen, quam donationem confirmavit Innocentius II papa, X kalend. aprilis 1138, und starb, nach dem Nekrolog von Laach, III non. julii. Wahrscheinlich war die Gräfin Hedwig von Are, die sich das Schloß Nikenich unweit des Laacher Sees zu ihrem Sitz gewählt und den Chor, die Gruft und einige Thürme zu Laach bauen ließ, seine Wittwe; gewiß aber ist, daß Gerhard II, der, nach Schannat, auch als oberster Vogt der Abtei Prüm in Urkunden vorkommt, die Söhne Konrad, Otto, Gerhard, Ulrich und Gottfried hinterließ. Gottfried starb als Abt zu Prüm im J. 1162.

Ueber Gerhards erste Bildung weiß man nichts. Es steht zu vermuthen, daß ihm bei dem Adel seiner Geburt die Würde eines Propstes der Bonner Kirche zu erlangen nicht schwer fiel. Seine Verwaltung derselben, die wenigstens von 1126 bis 1169 nachzuweisen, war vielleicht eine der ausgezeichnetesten, die es jemals gegeben. Nachdem Papst Innocenz II am 31. März 1131 für das Cassienstift zu Bonn die berühmte Bestätigungsurkunde, welche darauf hindeutet, daß etwas Größeres im Werk, erlassen, war Gerhards Bestreben fortwährend auf Erwerbung bedeutenden Grundbesitzes, auf Sicherung der Schenkungen und Einkünfte, auf Unabhängigkeit von weltlicher, überhaupt fremder Gerichtsbarkeit gewandt. Schon im J. 1136 erstand er von den adlichen Herren von Lohe und Heribert von Saffla (Saffeln) ein Gut in Endenich mit allen dazu gehörigen Weinbergen, Aeckern, Waldungen und Hörigen für 230 Mark, wodurch dasselbe zugleich von aller weltlichen Gerichtsbarkeit befreiet, mithin jener des Stiftes allein untergeben wurde. In demselben Jahre vertauschte Erzbischof Bruno II

von Cöln eine Hube Landes in Moffendorph (Muffendorf) gegen die Weinberge, die sein Vorfahrer Friedrich den Stiftsherren zur Nutznießung geschenkt hatte, ohne auf den Fluch zu achten, der vom Geber selbst für den Fall der Geldverwerthung ausgesprochen worden. Das Stift kam dadurch auf der linken Rheinseite zu einer Besitzung, die sich den benachbarten auf der rechten und an Godesberg selbst anlehnte. Dieses System des Erwerbs von Grundbesitz wird beharrlich verfolgt, denn ohne Zweifel erfolgten die weitern Schenkungen nicht ohne Einfluß des Stiftes. Ein Bonner Bürger, Namens Roing, schenkt im J. 1139 in Curengoven (Kurrighoven) vier Morgen pflugbaren Landes nebst einem Hof, zwei Stücke eines Weinbergs in Buiela (Beuel), sein Sohn Gottfried ebenfalls zwei Morgen Ackerland in Muffendorf, einen Morgen Weinberg und einen Hof in Bonn. Zwar wurden diese einstweilen kein wirkliches Eigenthum. Von den Schenkungen des Vaters sollten nur sechs Wachskerzen der Kirche zu religiösem Gebrauch an bestimmten Tagen bezahlt, von denen des Sohnes den Stiftsherren nur eine Ohm Wein jährlich am 17. Febr. geliefert werden, die Güter noch immer auf die Erben übergehen; aber wichtig war doch die Schlußbestimmung, der gemäß, im Fall keine Erben vorhanden, den Stiftsbrüdern die Verwendung jener Güter anheimgestellt wurde. Derselbe Roing, der sich früher bloß Bonner Bürger, jetzt Mitbürger von Verona, d. h. der die Münsterkirche umgebenden Stadt, nennt, schenkt dem Cassiusstift im J. 1142 ein von ihm neugebautes Haus zu Bonn, einen Morgen Weinland zu Ruligestorph (Rolandseck), einen Hof zu Bacheim nebst vierzig Morgen Ackerland und acht Morgen Waldung. Jedoch sollten diese Güter seinen Erben unter der Bedingung verbleiben, daß sie jährlich den Canonichen eine Ohm Wein und einen Cölnischen Goldgulden zahlen sollten. Ja er beschwört Aller Liebe, daß man seine zukünftigen Erben nicht zwingen möge, Weiteres an das Stift zu entrichten.

Wenden wir einen Blick von diesen äußern Vermögensverhältnissen auf die Gerichtsbarkeit, zu welcher der hiesige Propst befugt war, so stand ihm diese in geistlichen Angelegenheiten

besonders als Archidiacon des Erzbisthums Cöln zu. Die Kirchensprengel der Erzbischöfe waren nämlich in dreifacher Abstufung in Archidiaconate, Decanate und Parochien gesondert. Die Archidiacone, welche dem Erzbischof zunächst standen, hüteten ihren Rang mit wahrer Eifersucht. Nun lag der Propst von St. Gereon in Cöln in fortwährendem Hader mit dem zu Bonn und Xanten über den Vorrang, der, wie er behauptete, bei öffentlichen feierlichen Veranlassungen, Umzügen, Zusammenkünften und im Dom ihm zustehe, während die beiden Gegner das Vorrecht für sich in Anspruch nahmen. In großer öffentlicher Sitzung, bei welcher die Bischöfe von Lüttich, Utrecht, Osnabrück, Münster u. s. w. anwesend waren, beriefen sie sich darauf, daß sie in der Generalsynode und bei sonstigen öffentlichen Zusammenkünften dem Bischof zur Seite säßen, beim Entwickeln, Finden und Erlassen von Urtheilssprüchen nach den übrigen Archidiaconen die ersten seyen. Bruno, der Propst von St. Gereon, nicht mit dieser Würde bekleidet, aber sich wahrscheinlich als Cölnischer geistlicher Herr gekränkt fühlend, bestand darauf, der Vorrang gebüre ihm, da seine Vorfahren sich desselben stets erfreut hätten. Da er aber den juristischen Beweis dafür nicht zu liefern vermochte, ward jenes Recht den beiden Andern und deren Nachfolgern auf alle Zeiten zuerkannt. Diesen im J. 1138 erlassenen Spruch ließ sich Gerhard durch eine päpstliche Urkunde im Jahr 1139 und noch einmal in späten Jahren 1153 durch Arnold II, zuletzt endlich im J. 1162 durch Papst Victor IV in vollster Form bestätigen und bekräftigen. Derlei geringfügige Rechte zu verfolgen, ist in den meisten Fällen Eitelkeit und Thorheit, manchmal indeß auch Prüfstein der Willensstärke. Wichtiger waren freilich die Vorrechte, welche die Archidiacone in den ihnen untergebenen Landdecanaten besaßen. Ein Schreiben des Papstes Innocenz II vom J. 1130 drückt sich dahin aus, sie seien gleichsam der Bischöfe Augen, wodurch diese über den Zustand der Kirchen, Geistlichkeit und Gemeinden unterrichtet würden, Verbesserungen und neue Einrichtungen zu treffen im Stande seien. „Sie sorgen auch," heißt es in einem nicht ganz klaren Satz weiter, „für die Herstellung der Basiliken, sie untersuchen die

Parochien und berichten dem Bischof über den Schmuck und das Eigenthum der Basiliken, über die Verhandlungen der Parochien und kirchlichen Freiheiten." Die Herstellung von Basiliken, so wie die Aufsicht über Vermögen und Ausschmückung derselben, wird ohne Zweifel mit Rücksicht auf Zeitverhältnisse und namentlich auf denjenigen gelten, für den die Urkunde ausgestellt worden, auf Gerhard. Ihm wird nämlich die Untersuchung der in seinem Archidiaconat belegenen Decanate aufgetragen. Dazu gehörte vor Allem der Ahrgau — gleichbedeutend mit dem Bonner Gau — so wie der Zülpicher Gau. Bloß dieser beiden Gaue erwähnen auch zwei Ermahnungsschreiben des Papstes Eugen III aus Trier und Rheims an die Dechanten, Pfarrer und Pfarrgenossen in denselben, wodurch er sie zum Gehorsam gegen den Bonner Propst als ihren Archidiacon auffordert, die in die Jahre 1145 und 1153 fallen. Jedoch hatte sich als Gewohnheitsrecht die Visitation der Bonner Pröpste sogar auf den Eifeler und Siegburger oder Auel-Gau erstreckt. Wir sehen Gerharden daher schon im J. 1140 einen Streit zwischen dem Kloster Münstereifel und dem Pfarrer zu Rheinbach entscheiden, der schon 1112 durch einen Erlaß des Erzbischofs Friedrich von Cöln geschlichtet sein sollte. Erzbischof Arnold spricht im J. 1143 ihm das Recht zu, daß ohne seine Einwilligung der Abt von Siegburg keinen zum Dechanten des dasigen Decanats ohne seine Einwilligung ernennen dürfe. (Ein alter Streit der Bonner Kirche mit der Abtei in Betreff der Kirche zu Honnef und Ober-Pleis war schon im Jahr 1132 durch Erzbischof Bruno II mehr zu Siegburgs Gunsten geschlichtet worden.) Zugleich geht aus jenem Erlaß hervor, daß Godesberg, Ueckendorf, Schwarzrheindorf, Ruscendorf (Rauschendorf), der Hof des Propstes zum h. Isidor mit der Capelle und der zum h. Paulus zu Bonn, der Hof des Propstes in Molenheim (Mehlem) mit fünf Hufen der Stiftsbrüder, außerdem Alles, was zur Tafel des Bonner Propstes gehörte und was die sogenannten Beneficiaten besaßen, ihm allein untergeben sein sollen. Es wird hinzugefügt, daß Alle, welche im Bonner Kloster zu thun haben, Köche, Bäcker und andere Künstler, wenn sie dort und in der Stadt außerhalb sich

vergangen, nicht vor dem weltlichen Richter, sondern im Kloster vor dem Propst oder dessen Bevollmächtigten sich zu verantworten gehalten seien. Zwar kann es nicht so sehr auffallen, daß für eine Gesellschaft von 80, vielleicht 100 Personen mehre Köche und Bäcker in Aussicht stehen — man hat dabei nicht an die Tafelfreuden geistlicher Herren zu denken —, aber wunderlich ist doch, daß auch andere Künstler (aliorum officiorum artifices) aufgeführt werden. Sollten darunter etwa bloß die Diener für die gewöhnlichen Lebens- und Wirthschaftsbedürfnisse zu verstehen sein? Dagegen spricht schon, daß ebendaselbst noch die für die Canonichen angegeben werden. Ich kann die Vermuthung nicht unterdrücken, daß damals schon, im J. 1143 der große Kirchenbau von Gerhard unternommen war, und daß bei dieser Gelegenheit Steinmetzen, Maurer und Zimmerleute seiner Gerichtsbarkeit untergeben wurden. Auf den Kirchenbau in diesen Jahren deutet auch eine von König Konrad III bei seinem Hoflager in Aachen 1145 gegebene Urkunde, wonach Gerhard „zu dem Bau der Bonner Kirche" ein von Dudechin von Kerpen und seinen Brüdern Nicolaus, Garsilius und Herimannus in Bävernich (Vernich, in der Grafschaft Are) gekauftes Gut von weltlicher Gerichtsbarkeit frei erhält, ebenso ein Allodium, Kagun genannt, des Grafen von Are, der mit ihm ja in der allernächsten Verwandtschaft stehen mußte. Kann hier der Ausdruck ad opus Bunnensis ecclesie ein bloß technischer oder symbolischer sein? Deutet nicht vielmehr das einfachste Verständniß darauf hin, daß Gerhard keine Gelegenheit versäumte, für seinen Bau zu werben und zu erwerben, und daß auch die Anwesenheit Konrads in der Krönungsstadt von ihm nicht unbenutzt blieb?

Halten wir hier einen Augenblick inne, um eine Umschau über das sich in Stiftungen äußernde religiöse Leben des Rheinlandes in dieser Zeit wenigstens mit einigen Worten anzudeuten. Ueberall neue Kirchen und Klöster! Ueberall Hingabe und Schenkung! Der Pfalzgraf Heinrich bei Rhein stiftete 1093 (?) die Abtei Laach, und eine zweite Stiftung machte, nachdem der Bau nicht über die Grundmauern gediehen, sein Stiefsohn Pfalzgraf Siegfried 1112. Zwölf Jahre nachher bestätigt Kaiser Heinrich IV

die Stiftung des Klosters Marienberg bei Boppard. Papst Paschalis II nimmt die Siegburger Abtei 1109 in Schutz, bestätigt ihre Schenkungen und Erzbischof Friedrich von Cöln 1116 ihre Stiftung, Privilegien und Besitzungen. Derselbe gründet 1117 auf dem Apollinarisberg bei Remagen eine Propstei von Siegburg, eine gleiche 1124 auf seiner Burg Zülpich, wie denn Siegburg sich überhaupt einer besondern Bevorzugung von ihm zu erfreuen hatte. Unter ihm fällt die Stiftung der Klosterkirche zu Dünwald, die er 1118 bestätigt. In dasselbe Jahr gehört die Stiftung einer Collegiatkirche auf dem Schloß Wassenberg durch den Grafen Gerhard von Wassenberg und Geldern. Das Kloster Steinfeld im Eifelgau wird 1121 erneuert. Das Frauenkloster auf Nonnenwerth wird 1126 von Erzbischof Friedrich der Abtei untergeben und eine Vorsteherin, die nicht Aebtissin, sondern Prior heißen soll, ihm unter Aufsicht des Siegburger Abts vorgesetzt, die Vogtei über das Kloster dem Grafen Otto von Rheineck übergeben. Schon in dieser Urkunde ist Propst Gerhard mit unterzeichnet. Jedoch ist bemerkenswerth, daß die Gründung dieses Zufluchtsorts für fromme Frauen durch die Angabe motivirt wird, in der ganzen Provinz gebe es keine einzige Congregation für das weibliche Geschlecht, worin Enthaltsamkeit Vorschrift sei. Gerhards und des Grafen Otto Unterschrift findet sich auch wieder im J. 1142 (als, wie zu vermuthen, in Bonn schon der Kirchenbau begonnen), wo Erzbischof Arnold demselben Kloster seine gesamten Besitzungen, unter denen der Wein keine geringe Rolle spielt, bestätigt. Auf derselben Insel wird 1148 von dem Cölnischen Bürger Walbert ein Hospital gestiftet. Im J. 1129 wird von Erzbischof Meginher von Trier das Kloster St. Thomas bei Andernach hergestellt. Der Bestätigungsbulle für das Cassienstift selbst aus dem Jahr 1131 ist schon Anfangs gedacht. Im Jahr 1134 bestätigt Erzbischof Bruno II die Stiftung der Abtei Knechtsteden. Die Abtei Altenberg nimmt Papst Innocenz II im Jahr 1139 in seinen Schutz, bestätigt ihre Besitzungen und die darin eingeführte Ordensregel, ebenso das Kloster Ravengirsburg, im J. 1142 derselbe das Kloster auf dem Stromberg, die spätere Abtei Heister-

bach, 1143 dessen Besitzungen. Jedoch muß ich mir es versagen, alle die Stiftungen, Bestätigungen, Erneuerungen von Klöstern, Kirchen, Abteien im Rheinland, die bloß in die erste Hälfte des zwölften Jahrhunderts fallen, auch nur mit dürrer Aufzählung vorzuführen, um die freundliche Geduld der Leser nicht zu überbieten. Waren es die Kreuzzüge, die einen so gewaltigen religiösen Zunder in die Geister geworfen? Jede Zeit hat für die Kunst ihre bildenden, wirkenden Ideen. Religion und Staat bieten ohne Zweifel die größten. Ueberblicken wir sie aber auch nur von Seiten der Anregung für Bauwerke, so muß Hammer und Meissel mächtig an vielen Orten durchs Land hin geklungen haben. Auch in Bonn tönte damals die Bauhütte durch Gerhards thätige Bemühungen.

Zu einer fast furchtbaren Gestalt erhebt sich aber die Person dieses unermüdlichen, gewandten, Alles für seine Zwecke gewinnenden Mannes, bei einer Erwerbung, die für unsere Stromanwohner noch ein besonderes Interesse hat. Auf jenem Felsenriff nämlich, von dem der Blick in die grünen Klüfte und malerischen Steingruben des Siebengebirges, auf die reizende Ebene von Honnef und weit den grünen Strom hinunter bis an die Zinnen von Cöln schweift, hatte Erzbischof Arnold den Thurm und einen Theil der übrigen Gebäude errichtet. Die Arbeit war noch nicht zur Hälfte fortgeschritten, als ein Schlaganfall den willensstarken Mann an den Rand des Grabes warf. So der Ewigkeit nahe gerückt, konnte und wollte er das Begonnene nicht vollenden. Unterdessen gingen ihn der Bonner Propst und das Stift mit drängenden Bitten um die Schenkung des Drachenfelser Schlosses zur Vertheidigung und Aufrechthaltung ihrer Besitzungen an. Gerhard stellte ihm mit grellen Farben vor, wie viele und schwere Anklage er vor ihm und der Kirche über seine Burghüter habe erheben müssen, welchen Schaden sie dem Eigenthum der Bonner Kirche in den umherliegenden Meiereien, Weinbergen und Aeckern angerichtet. Und in der That ist gut zu glauben, daß des Erzbischofs Verwandter, Graf Adalbert, Vogt von Bonn, der mit jener Burg belehnt war, dort, wie es die mächtigen Herren jener Zeit pflegten, rücksichtslos willkürlich

gehauset haben mag. Allein es beschleicht uns doch ein Schauer, wenn wir den kranken Mann in folgenden Worten — man sieht, nicht ohne Kampf und Schmerz der Entsagung — darauf verzichten hören: „Ich aber," fährt er fort, „sah ein, daß mir kein Vortheil daraus erwüchse, daß sie mir in keiner Weise nothwendig war, weil ich in der Nähe eine andere feste Burg (Wolkenburg) besaß, daß sie mir vielmehr nur fortwährend schädliche und drückende Auslagen verursachte, bemerkte auch, daß ein in guter Meinung angefangenes Werk in das Gegentheil umschlagen könne, — und da bei Dergleichen das Schlimmere nachzufolgen pflegt, so habe ich in Erwägung, daß ein Theil des Berges, auf welchem das Schloß liegt, die Bonner Kirche betrifft und von Höfen, Meiereien und sonstigen Besitzungen derselben umgeben ist, für nützlich und rathsam gehalten, seiner und der Seinigen Bitte nachzugeben." Er übergab daher im Dom zu Cöln vor dem versammelten Volk und Clerus, vor einer Anzahl Grafen, in Gegenwart des ganzen Bonner Stifts das „von ihm mühevoll und kostspielig erbaute" Schloß dem Altar der h. Märtyrer Cassius und Florentius, dem Propst und seinen Nachfolgern, und empfing aus den Händen Gerhards das Sacrament. Dieser übergab ihm zur Bestätigung dieser Schenkung hundert Mark gewogenen Silbers zur Auslösung des Lehens vom Grafen Adalbert und schwur, in Zeiten der Gefahr und Fehde dem Erzbischof das Schloß bereitwillig öffnen zu wollen. So war eine reiche Burg, die stolz ins Land schaute, gewonnen. Sie ward demnächst von Gerhard ausgebauet und der Besitz von Papst Victor IV im J. 1162 bestätigt. Einem Bonner Propst verdanken wir wenigstens einen Theil jener prachtvollen Ruine. Das geschah im J. 1149. In demselben wurde auch das Oratorium zu Hersel, das dieselben christlichen Blutzeugen verehrte, durch Gerhards Bemühungen dem Stift unterworfen.

Es muß aber um diese Zeit der ganze Kirchenbau zu Bonn nothwendig als vollendet gedacht werden, denn im darauf folgenden Jahre 1150 wird die Reorganisation der sämtlichen Canonicatsstellen, die schon früher von Gerhard eingeführt worden, förmlich durch Friedrich, der unterdessen den erzbischöflichen Stuhl

bestiegen hatte, und im J. 1162 durch Papst Victor IV zur festen Bestimmung erhoben. Zwei und dreißig der Präbenden wurden gleich gemacht, acht kleinere Pfründen blieben; die größern sollten nur Erwachsene, die aus der Schule entlassen seien, genießen. Diese Anordnung bestätigte wieder Erzbischof Reinald im Jahr 1167. Zum Besten der Kirche verzichtete Gerhard auf zwei Mark, die früher Jeder beim Antritt einer mittlern oder größern Pfründe dem Propst zu erlegen pflegte, „wie er denn — das sind die Worte Friedrichs — von früh auf bestrebt war, ihre Ehren zu mehren und ihre Mängel auszubessern. Denn da er sie in vielfacher Zerrüttung fand, verschaffte er ihnen die entfremdeten Einkünfte in kluger Berechnung wieder; dazu opferte er von seinen, gab seine eigenen Wohngebäude, die er vergrößert, an die Kirche unter der Bedingung, daß nach seinem Bruder Hugo seine Nachfolger dieselben beziehen sollten, während vor ihm die Pröpste keine Amtswohnung hatten. Ueberdieß — fahrt die höchst merkwürdige, bisher nirgends angezogene Urkunde fort — wie sorgsam er für das Kirchengebäude gewesen, bezeugt die Errichtung des ganzen Sanctuariums und des innern Klosters, das durch seinen Eifer von Grund aus gebaut und, wie erschaut wird, vergrößert worden." Auch eine sehr alte, in Versen abgefaßte Ehreninschrift, die ebenfalls unter der hiesigen Orgel eingeheftet ist, erwähnt nicht allein der Mauern der Kirche, sondern auch der Klosterhöfe als von ihm baulich wiederhergestellt, und die Bleitafel daselbst spricht von vielen Gebäuden und Fenstern, womit er die Kirche geschmückt habe. Es ist hier nicht der Ort, architectonisch die ersten Anlagen, Gerhards Erweiterungen und die größern spätern Zuthaten zu sondern. Indeß steigt schon bei flüchtigem Anblick des Aeußern die Vermuthung auf, daß der größere Theil der Krypta, mit Ausnahme der Chornische sowie die darauf stehenden Mauern bis da, wo die langen Bogen abwechsend mit Ziegeln und Tuff gewölbt erscheinen, dieser Theil des Chors, sage ich, zum alten Bau vor Gerhard gehöre, ebenso wie die untern Gänge der anliegenden Kreuzhalle mit einer Reihe untereinander verschiedener, theils mit mathematischen, künstlich verschlungenen, theils arabesken-

artigen Laubfiguren, theils mit phantastischen Thiergestalten versehenen Capitäle. Gerharden mag ein Theil der jetzigen Pfarrwohnung, der Ausbau der Chornische und der beiden anliegenden Nebenthürme bis zu dem fünften abschießenden Gesims hinauf gehören; die andern Theile der Kirche mit ihren schlank emporsteigenden spitzbogigen Gewölben dürften dem ganzen Styl nach eher dem folgenden Jahrhundert zuzuweisen sein. Auf eine ältere Periode der Kreuzhalle deutet der Umstand, daß der vierte Gang, der das Quadrat vollendete, offenbar durch die Vergrößerung der Kirche von Südosten her, namentlich durch das weit ausspringende Querschiff weggeschnitten worden. Die Fugenlinie da, wo dieses an den südöstlichen Hallengang stößt, sowie die wild und unregelmäßig gebrochen angesetzten Gewölbe an den beiden Thüren, welche von dort in das Innere der Kirche führen, weisen darauf hin, daß dieser Bau nicht in organischem Einklang mit jenem der Kirche von Einem Baumeister entworfen sein kann. Das Ganze, wie es vielleicht mit einer nochmaligen spätern Ausführung jetzt vor unsern Augen steht, tragt übrigens denselben Charakter, den alle romanischen Bauten jenes und besonders des folgenden Jahrhunderts kundgeben. Rundbogen und Spitzbogen erscheinen vielfach gemischt, letzterer in den Gewölben vorherrschend. Das Hauptthor der Kirche, das jetzt spitzbogig ist, erscheint an einem alten, von Canonicus Pick erworbenen Modell der Kirche, das jetzt im linken Querschiff aufgestellt ist, kleiner und rundbogig. Nicht unwichtig dürfte auch die Anwesenheit des Propstes Gerhard bei der Einweihung der Kirche zu Schwarzrheindorf im J. 1151 erscheinen. Denken wir uns, daß 1149 etwa der Bonner Kirchenbau vollendet worden, so konnten leicht die hier beschäftigten Steinmetzen und Werkleute gleich dort verwandt werden, obschon die Verschiedenheit beider Werke sowohl in Anlage als Ausführung Jedem auf den ersten Blick einleuchtet. Auch diesem Bau, der schon als Doppelkirche höchst merkwürdig, wäre die milde Hand eines kunstliebenden Fürsten zu wünschen.

Verhalte es sich nun mit dieser Vermuthung einer zeitlichen Verwandtschaft der beiden Bauten, wie es wolle, Gerhard selbst

scheint sich fortan eines großen Rufes erfreut zu haben: denn beim Tod Arnolds II im J. 1156 war er der canonisch erwählte Erzbischof von Cöln; die Wahl aber wurde cassirt und Friedrich II eingesetzt. Im J. 1162 hatte Papst Victor IV dem Bonner Propst den freien Eingang und Rechtsspruch in seinem ganzen Archidiaconat, seiner Kirche alle Rechte und Besitzungen, namentlich das Schloß auf dem Drachenberg, wie es heißt, auf ewige Zeiten bestätigt und versichert. Das mächtige Gotteshaus in Bonn aber sollte nach Gerhards Plan sich nicht mehr als bloße beschränkte Stiftskirche in der öffentlichen Meinung festhalten, sondern durch weite, helle Räume die Gläubigen zum Besuch derselben locken und so ihr selbst und der Anstalt eine möglichst große Wichtigkeit und Wirksamkeit verschaffen. Hierzu sollte aber noch ein anderes Mittel dienen. Sie mußte imponiren nicht nur durch die Macht ihrer äußern Erscheinung, sondern auch durch Schätze, die sie aufzuweisen hatte. Für das Mittelalter bestanden diese weniger in Gold und Schmuck, als in den Gebeinen christlicher Blutzeugen. Wir wollen Gerhards frommen Sinn und nicht eine bloße kluge Berechnung darin erkennen, wenn er die wirklichen Ueberreste der hh. Cassius, Florentius und Mallusius aufzufinden geglaubt und von Neuem erhoben hat. Eine Sage, deren historische Beglaubigung ich nicht kenne, bezeichnet die Mordcapelle am Kreuzberg als Fundort, ob für Helena, ob für Gerhard, ist ungewiß, jedoch Ersteres wahrscheinlich. Der Bonner Propst hat sie also beim Aufbau der Kirche, vielleicht aus der Gruft der Krypta, hervorholen lassen, und Mallusius, denke ich, ist von Cöln aus damals geschenkt worden, da er nach alten Martyrologien in diese h. Stadt gehört. Von einem h. Pius finde ich keine Spur. Offenbar bezieht sich auf diese Erhebung eine Stelle der am Schlusse der Abhandlung mitgetheilten Grabschrift. Cäsarius von Heisterbach (VIII, 65) berichtet, sie seien bei Erneuerung der Kirche gefunden worden, der Mönch Gottfried von Cöln, daß der Erzbischof Reinald und Propst Gerhard sie am 2. Mai des Jahres 1166 unter großer Feier und gewaltigem Volkszulauf übertragen haben. Achthundert zwei und siebenzig Jahre hatten dieselben, wie es heißt,

geruht. Karls des Großen Gebeine, die 352 Jahre eingesargt gewesen, waren kurz vorher in Aachen erhoben, zwei Jahre früher die Leichname der h. drei Könige nach Cöln gebracht worden. In Bonn wollte man noch eingetrocknetes Blut der h. Zeugen gefunden haben. Starkgläubige Andacht nahm gleich das Wunder in die lebendige Phantasie auf. Wasser, das über die Gebeine gegossen worden, ward für ein Heilmittel gegen viele Krankheiten, namentlich gegen Geschwulst gehalten. Den Schlußstein erhält das ganze Werk der Wiederinstandsetzung und Organisation von Kirche und Stift durch ein zollfreies Marktrecht, das Erzbischof Reinald im J. 1167 zur Feier der Erhebung der genannten Martyrer auf drei Tage für alle Zukunft gestattete. Das ist der Markt, der noch alle Jahre auf dem Münsterplatz am 3. und 4. Mai gehalten wird. Er bestätigte bei dieser Gelegenheit alle Schenkungen, die Gerhard selbst von seinen Gütern in Honnef, Poppelsdorf, Vernich, Ersdorf u. s. w. an die Kirche gemacht, er bestätigte das vierjährige Visitationsrecht der Bonner Pröpste, die Freiheit der dem Stift Angehörigen von anderweitiger geistlicher und weltlicher Gerichtsbarkeit, unter andern auch die Schenkung des Drachenfelser Schlosses; jedoch schärfte er wieder als Bedingung ein, daß den Erzbischöfen vom Bonner Propst Mannschaft und Treue zu leisten sei. Unterschrieben ist diese Urkunde unter andern von Gerhards Bruder, Graf Ulrich von Are und dessen Sohn Dietrich von Hochstaden. Es ist die letzte, in der er erscheint, denn der Graf Gerhard von Are ist ein Anderer. Der Propst starb im J. 1169, wie einestheils die angezogene Inschrift, anderntheils das Auftreten eines neuen Propstes Luther oder Lotharius in Bonn darthut.

Ohne Zweifel war Gerhard einer der thätigsten Männer, einer der gewandtesten Köpfe seines Zeitalters. Ein Streben, Eine Idee hatte sein ganzes Leben durchdrungen. Von Verstand zeugt die ganze Anlage, der ganze Umbau der Kirche, von Rechtsgefühl die neue Organisation des Stifts, von kluger Berechnung die Sicherheit, mit der er Hohe und Niedere zu seinen Zwecken zu gewinnen wußte, von Kraft und Selbständigkeit die Art, wie er seinen Nachfolgern so viele Freiheiten von bischöf-

licher Gerichtsbarkeit zu retten wußte, von uneigennütziger Aufopferung seine Schenkungen, von frommem Sinn, wenn nicht Alles täuscht, seine ganze Wirksamkeit. In dem Grad, in welchem er sich der Suprematie des Cölnischen Bischofs entzog, untergab er sich dem heil. Stuhl. Eine alte Grabschrift in Versen preist ihn dahin, daß keiner der Frühern so viel als er erneuert, das Enge erweitert, das Schmucklose verschönt, das Morsche von Grund aus gebauet, den Ruhm seines Namens durch edle Handlungen erhöhet habe. In seiner Grabschrift heißt es: Anno incarnationis dominice MCLXVIIII. positum est corpus ‖ Gerardi prepositi in hoc loculo, qui ecclesiam multis ‖ edificiis et luminibus decoravit et prediis dita ‖ vit, et corpora sanctorum martyrum transtulit eisque ornamenta ‖ multa contulit. hic Are castello nobiliter natus ‖ nobilius vixit. miserere Christe servi tui. amen. ‖ †

Otto, der in Urkunden von 1144 und 1149, und insbesondere, in Gesellschaft seines Bruders Ulrich, in K. Konrads III Bestätigungsbrief für die Abtei Springiersbach vom 1. Aug. 1144 als Otto de Ahra vorkommt, muß vor dem J. 1167 kinderlos verstorben sein, weil des Erzbischofs Reinald Gnadenbrief weder seiner noch seiner Nachkommenschaft gedenkt. Ich bemerke diesen Umstand, weil Hr. Weidenbach jenen Otto für den Vater der drei Brüder, Graf Theoderich, Lothar und Otto, hält, eine Ansicht, der ich nicht widerspreche, die aber doch einer genauen Untersuchung werth sein möchte. Von den drei Brüdern wurde der jüngste, Otto, der Ahnherr der Edelherren von Wykerad. Er, den wir zuerst in der Urkunde vom J. 1173 finden, durch welche Erzbischof Philipp von Heinsberg die Stiftung des Klosters Hamborn bestätigt, dann 1183, wo es heißt: Theodericus comes de Honstade et frater ejus de Wikerode, erscheint seitdem sehr häufig unter den Zeugen Herrenstandes, namentlich 1185, 1188, 1189, 1200, 1203, 1208, 1210, 1217, auch als Vogt und, gemeinschaftlich mit seiner Gemahlin Adelheid, als Wohlthäter des Klosters Hamborn. Im Jahr 1229 schenkte er dem Kloster Capellen den Pfarrsatz zu Esch, um den er lange mit dem Kloster gerechtet hatte. Von seinen in dem

Schenkungsbrief genannten Söhnen, Otto, Theoderich, Lothar und Heinrich, waren die beiden ersten Domherren zu Cöln. Lothar kommt in Urkunden von den Jahren 1222, 1232, 1247, auch, gemeinschaftlich mit seinem Bruder Heinrich, im J. 1246 vor und verkaufte im Jahr 1258, mit Willen seines Bruders Heinrich und seines Sohnes Otto, dann unter Gezeugniß Rutgeri viri nobilis de Wickerode, verschiedene Grundstücke an die Abtei Hamborn. Lothars Sohn, Otto, ist ohne Zweifel der Otto de Wickerode, der, laut der Bestimmungen des Friedens von Blatzheim, Freitag vor Lucä 1254, dem Erzbischof von Cöln gegen den Grafen von Jülich nicht beistehen sollte, falls jener Anstand nähme, den erbetenen Schiedsrichtern zu gehorsamen. Otto nobilis vir de Wickerode, Lothars Sohn und Schirmvogt zu Hamborn, beschenkt, mit Willen seiner Söhne Heinrich, Rutger und Otto, im J. 1257 das Kloster Hamborn, gleichwie auch im folgenden J. 1258 Henricus nobilis vir de Wickerode und seine Gemahlin Sophia thun. Im J. 1277, 8. April, verbündet sich Otto von Wykerad mit vielen andern Herren zu Deuz wider den Erzbischof Sigfried von Cöln. Wahrscheinlich ist dieses der nämliche Otto von Wykerad, der 1292 und 1298 als Zeuge vorkommt, und wird er der Letzte des Stammes gewesen sein, denn bereits 1312 erscheint Wilhelm von Wilre als Besitzer der unmittelbaren Reichsherrschaft Wykerad. Die von Krokow in Hinterpommern halten sich für Abkömmlinge der Herren von Wykerad.

Ludwig widmete sich dem geistlichen Stand, wurde seines Oheims Gerhard Nachfolger in der Propstei des Cassienstiftes zu Bonn, in deren Besitz er bereits 1169 vorkommt, und wird dessen gewaltsames Buhlen um den Bischofsitz Lüttich von Hrn. Weidenbach besprochen. Wenig hatte auch gefehlt, daß Lothar in dem Erzstift Cöln Philipps von Heinsberg Nachfolger geworden wäre. Sein älterer Bruder, Graf Theoderich, hatte in Maubeuge den Ausgang des gegen den Prinzen Adalbert von Brabant gerichteten Mordversuchs abgewartet. Von dessen Gelingen in Kunde gesetzt, eilte er nach Lüttich, durch die Mittheilung seinen Bruder zu erfreuen. Die Nachricht verbreitete sich in der Stadt; Clerus und Volk, die erriethen, was ihnen nicht gesagt worden,

legten Trauer an, riefen zum Himmel um Rache über die Frevler und schickten sich an, also allmälig in ihren Empfindungen gesteigert, diese Rache selbst zu üben. Lothar und sein Bruder entflohen nach der festen Burg Huy, die ihr Genosse, Graf Balduin von Hennegau, einige Zeit durch muthvoll vertheidigte. Als aber endlich das ganze Land sich erhoben, die Mörder zu bestrafen, als die Kunde einlief, die Herzoge von Brabant und Limburg, der Erzbischof von Cöln, die Grafen von Jülich und Geldern hätten sich eidlich zu gleichem Ende verbunden und bereits Hochstaden, die Burg und die Grafschaft, eingenommen, als von Papst Cölestin der Bannfluch über alle Theilnehmer des Verbrechens ausgesprochen worden, da verzweifelte Balduin selbst an der Möglichkeit längerer Gegenwehr. Er zog mit seinen krieggewohnten Brabançons ab, als er die Herren von Hochstaden an des Kaisers Hof und folglich in Sicherheit wußte; denn viel zu sehr war Heinrich VI selbst in diesen unglücklichen Handel verwickelt, als daß die Gerechtigkeit hier in ihrer ganzen Strenge hätte eintreten können. Etwas mußte aber doch geschehen, darum setzte Heinrich im J. 1193 einen Fürstentag zu Coblenz (nicht Constanz) an, auf welchem er den Herzogen von Brabant und Limburg, als den nächsten Verwandten des Märtyrers, sein Beileid über das Geschehene zu erkennen gab, bedeutende Geschenke austheilte, statt eines Sühnopfers zwei Altäre in St. Lamberts Dom zu Lüttich und an jedem eine tägliche Messe (es ist dieses der Ursprung der zwei kaiserlichen Canonici, die bis zur Revolution bestanden) stiftete, endlich Alle, die einer Theilnahme an dem Mord bezüchtigt, von seinem Angesicht und Hof verwies. Alle starben bald, und, wie die Legende anmerkt, auf eine gewaltsame oder unglückliche Weise. Der Propst Lothar (in Schmidts Geschichte der Deutschen Graf Lothar von Horstal genannt) insbesondere, der es nicht gewagt, nach Lüttich zurückzukehren oder gegen eine neue Bischofswahl einzuschreiten, starb 1194, nachdem er noch aufrichtige Reue an den Tag gelegt, wahrscheinlich also in einem Jahr mit seinem Bruder.

Dieser, Graf Theoderich I, dem durch das Absterben des letzten Grafen von Are ein bedeutender Theil von dessen Grafschaft zu-

gefallen war, daher er auch in der Urkunde Kaiser Friedrichs I vom 6. Januar 1157, wodurch dem Erzbischof Hillin von Trier der Besitz der Abtei St. Maximin zugesichert wird, unter den Zeugen als Graf von Are vorkommt (Theodericus comes de Are et patruus ejus Ulricus), unterfertigte auch die goldene Bulle Kaiser Friedrichs I vom J. 1180, wodurch das Herzogthum Westphalen an das Erzstift Cöln gekommen ist, nahm 1188 auf dem Reichstag zu Mainz, in Gesellschaft dieses Kaisers und vieler andern Herren, das Kreuz, folgte, nachdem er kaum aus Asien zurückgekehrt war, dem Kaiser Heinrich VI in den Zug nach Neapel, der ihm Gelegenheit gab, die Eigenschaften eines großen Feldherrn zu entwickeln, befehdete 1191 den Herzog von Limburg und vergabte 1194 zu seinem, seiner Gemahlin, seiner Söhne und Töchter Seelenheil an die Abtei Steinfeld die Hälfte an dem Patronatrecht der Kirche zu Hochkirchen, den Stadelhof daselbst und die Hälfte des der dasigen Mutterkirche zuständigen Zehntens, wogegen er die Abtei zur Anschaffung des Gemeindestiers, der aber sein Futter von der Gemeinde empfangen sollte, verpflichtete. Es ist dieses die letzte Urkunde, die wir von Theoderich haben. Seine Gemahlin Luitgardis, des Herzogs Gottfried II von Nieder-Lothringen und der Gräfin Luitgardis von Moha Tochter (sie war folglich des ermordeten Prinzen Adalbert von Brabant Tante), hatte ihm mehre Kinder geboren, doch vermag ich nur einen Sohn und eine Tochter zu nennen. Die Tochter, Luitgardis wie Mutter und Großmutter genannt, wurde an den Herrn von Neufchateau in den Ardennen verheurathet und brachte ihm die mütterliche Herrschaft Hanneffe in Hasbanien zu. Der Sohn, Lothar I Graf von Hochstaden und Daelhem, vermählte sich mit Mathilde, des Grafen Gottfried von Vianden Tochter und des Grafen Heinrich von Duras, eines jüngern Sohnes aus dem Hause Looz Wittwe (?), verzichtete 1197, als Ober-, Schutz- und Schirmvogt zu Münstereifel, auf Abgaben und Dienste, die er bisher unter dem Namen Burgwerk von den Bürgern zu Münstereifel empfangen, errichtete 1202 mit seinem Vetter, dem Grafen Gerhard von Are-Nürburg, hinsichtlich der Burg Are einen sehr merkwürdigen Burgfrieden, worin neuer-

dings der Töchter Erbfolgerecht im Fall des Erlöschens der einen oder der andern Linie anerkannt wurde, erklärte im J. 1203, daß allein das Stift zu Münstereifel und die Abtei Prüm in Münstereifel das Mühlenrecht hergebracht hätten, wurde gemeinschaftlich mit dem Herzog Heinrich IV von Limburg der Stifter der Abtei Valdieu in der Grafschaft Daelhem und verschenkte im J. 1212, gesamter Hand mit seiner Gemahlin Mathilde, das Patronat der Kirche in Rommerskirchen an die Abtei Knechtsteden (Lotharius Dei gracia comes in Hochsteden omnibus . . . . vniuersitati uestre presenti pagina notificamus, quod nos pro salute anime nostre et parentum nostrorum, de consensu uxoris nostre Machtildis ac heredum nostrorum contulimus monasterio Ste Marie Virginis, quod dicitur Knechtsteden, jus patronatus ecclesie in Romerskirchen quod ad nos pertinere dignoscebatur).

Lothars I Sohn, Graf Lothar II folgte dem Vater in dem Besitz der Grafschaften Are, Hochstaden und Daelhem, bestätigte im J. 1227 die von seinem Vater der Abtei Knechtsteden gemachte Schenkung (Lotharius Dei gracia comes de Hochsteden omnibus . . . . nouerit vniuersitas uestra, quod pater noster dominus Lotharius quondam comes de Hochsteden, jus patronatus ecclesie in Romerskirchen contulit legitime monasterio Ste Marie Virginis quod dicitur Knechtsteden pia liberalitate, cujus donationem approbamus et gratam habemus), verlor im J. 1228 in einer Fehde des Erzbischofs Heinrich von Cöln mit dem Herzog von Limburg, an welcher als des Erzbischofs Verbündeter, vielleicht auch getrieben von dem erblichen Haß, der schon vor den Zeiten des heil. Adalbert die enge verschwägerten Häuser Brabant und Limburg, dann die Grafen von Hochstaden entzweite, er Theil genommen hatte, sein Schloß Daelhem an den Herzog Heinrich II von Brabant, der für Limburg, erklärte im Febr. 1228, d. i. 1229, mit seiner Gemahlin Margaretha, des Grafen Gerhard II von Geldern Schwester, daß das Patronatrecht der Kirchen zu Rommerskirchen und Frimmersdorf ein Eigenthum der Abtei Knechtsteden (Lotharius Dei gracia comes de Hochstadin filius Lotharii comitis, et Margareta

uxor ejus . . . . notum uobis esse uolumus, quod jus patronatus ecclesiarum de Vremersdorp et Romerskirchen spectat ad abbatem et ecclesiam de Knechtsteden), und unterfertigte als Lutherus comes de Hare das von dem römischen König Heinrich auf dem Reichstag zu Worms am 23. Januar 1231 gegen ungesetzliche Bündnisse erlassene Verbot und als L. de Hohenstat, comes, das zu Aquileja im April 1232 von Kaiser Friedrich II in Betreff der Stadträthe gegebene Edict. Er scheint um das J. 1235, mit Hinterlassung der Söhne Theoderich II und Gerhard, verstorben zu sein. Beide erscheinen, samt ihrer Mutter Margaretha, in einer Urkunde vom 2. Nov. 1242, worin sie eine Hofstatt auf dem Berge, der das Schloß Hengebach trägt, vorbehaltlich der Rechte Heinrichs des Vogtes von Blatten, an den Grafen Wilhelm von Jülich verkaufen. Von Gerhard ist weiter nirgends die Rede, so daß er also bald nach dem Datum dieses Verkaufs verstorben sein mag.

Theoderich II aber, der bereits 1235 als Zeuge vorkommt, sah kaum seinen Oheim, den Grafen Konrad von Duras, im Besitz des Erzstifts Cöln, als es ihm schien, der Augenblick sei gekommen, das ihm noch immer von Brabant vorenthaltene Schloß Daelhem wieder zu gewinnen. Seine und des Erzstifts Völker, denen sich Graf Heinrich von Sayn und viele andere berühmte Ritter mit ihren Reisigen beigesellt hatten, legten sich vor Daelhem. Drei Wochen währte die Belagerung, bis des Herzogs von Brabant Anzug mit überlegenen Streitkräften eilenden Rückzug gebot. Nachdem noch, Rache zu nehmen, die Umgebung von Cöln und Bonn, besonders des Erzbischofs Tafelgut, von den Brabäntern schwer heimgesucht worden, vermittelte Graf Otto von Geldern einen Vergleich, und um die Sühne durch Verschwägerung der Fürsten des Hauses Limburg und der Grafen von Hochstaden, als deren erbliche Feindschaft die Fehde herbeigeführt hatte, gleichsam zu besiegeln, wurde eine Doppelheurath beliebt, zwischen des Erzbischofs Schwester, Margaretha von Hochstaden, und dem Grafen Adolf VII von Berg, dem ältesten Sohn des Herzogs von Limburg, und zwischen Graf Theoderich von Hochstaden und der Bertha von Montjoie, einer

Tochter Walrams von Limburg, des Herrn von Montjoie und Valkenburg (1240). Auch der Herzog von Brabant war in dieser Sühne einbegriffen, verweigerte jedoch, gestützt auf alte Ansprüche und seine Lehensherrlichkeit, die Herausgabe des Schlosses Daelhem; endlich ließ er sich gefallen, seinen Anspruch dem Grafen Otto von Geldern als erbetenem Schiedsrichter vorzulegen, und dieser erklärte am 31. Aug. 1240, daß das Schloß Daelhem keineswegs in dem von ihm vermittelten Frieden einbegriffen sei. Aller Aussicht beraubt, wieder zu dem Besitz seines Eigenthums zu gelangen, sah sich Theoderich genöthigt, d. d. Roermonde, 23. Febr. 1243, sein Schloß Daelhem, wie er es von Brabant zu Lehen gehabt, samt den davon abhängenden Allodien und Limburgischen Lehen, Lehen- und Dienstleuten und allen übrigen Zubehörungen, an den Herzog von Brabant abzutreten (in der Urkunde sagt Theoderich, es geschehe dominis Ottone Gelrensi filio avunculi mei et Henrico Seynensi comitibus praesentibus), wogegen der Herzog ihm am nämlichen Tage ein Lehen von 100 Mark Cölnischer Pfennige Ertrag, davon die Hälfte auf das Allodium von Herle, die andere auf noch zu bestimmende Güter zwischen Roer und Ahr angewiesen, zusicherte, sich verbindlich machte, ihm überhaupt die Summe von 2000 Mark, nämlich 1000 am 29. Dec. und die andern 1000 am 29. Dec. des folgenden Jahrs auszuzahlen, für den burglichen Bau, den der Graf etwa in Herle führen würde, jeden Vorschub versprach und endlich als Bürgen für alles dieses die Grafen von Sayn, Geldern und Looz und die Städte Löwen, Brüssel, Antwerpen, Thienen, Leuwen und Herzogenbusch bestellte. Theoderich war auch in der Zahl der Geisel, welche Erzbischof Konrad von Cöln in dem Vertrag vom 2. Nov. 1242, der ihn aus Jülichischer Gefangenschaft lösete, stellen mußte; er wird aber schwerlich das J. 1245 überlebt haben.

Den kinderlosen Grafen Theoderich II beerbte sein Vatersbruder, Graf Friedrich von Hochstaden, so berühmt durch die dem Erzstift Cöln gemachte Schenkung, deren Realisirung jedoch dem Erzbischof Konrad unsägliche Mühe schaffen sollte.

Es gelang ihm indessen, für seine Kirche die Grafschaften Are und Hochstaden, oder, nach der spätern Eintheilung, die Aemter Altenar, Hart, Rheinbach, Hülcherath, Linn und Uerdingen, samt einem unermeßlichen Lehenhof, zu gewinnen, und sie blieben dem Erzstift bis zu seinem Untergang, nur daß Erzbischof Sigfried am 19. Mai 1289 den Heinrich von Berg, Herrn zu Windeck, mit dem Erbkämmereramt des Erzstifts, welches durch des Grafen Friedrich Schenkung mit allen seinen Rechten und Zubehörungen dem Erzstift anheimgefallen war, belehnte. Nach den Bestimmungen des Lehenbriefs sollte Heinrich jährlich 120 Mark aus gewissen Gütern heben, dagegen aber niemals auf irgend ein vormals der Erbkämmerei anklebendes Gut, noch weniger auf die Grafschaft Hochstaden selbst Anspruch machen. Um die Lage der Burg Hochstaden ist viel gestritten worden. Ein Ungenannter glaubte sie in dem Pfarrdorf Hosten oberhalb Neuß, eine Stunde vom Rhein, eine halbe Stunde von der Erfft, wiederzufinden. Dieser Ungenannte (Forst) ist der Wahrheit nahe genug gekommen. Das Schloß Hochstaden lag, wie die Legende des h. Adalbert (21. Nov.) berichtet, zwischen den Jülichischen Städten Caster und Grevenbroich und gehörte nach einer Urkunde des Erzbischofs Konrad von Cöln vom Mai 1251 (quod castrum nostrum de Hostadin totaliter pertineat ad ecclesiam de Vremersdorp) in die Pfarrei Frimmersdorf, die auf dem rechten Ufer der Erfft genau die Mitte zwischen Caster und Grevenbroich einnimmt. Hier stand das alte und das neue Schloß Hochstaden.

Der Ahnherr der Grafen von Nürburg und Are, Ulrich, war des Grafen Gerhard II von Hochstaden jüngerer Sohn und folglich des Grafen Konrad Bruder. Er erscheint als Udalricus de Ahra in Kaiser Konrads III Gnadenbrief für das Kloster Springiersbach vom J. 1144, als Ulricus comes de Aira in dem Vergleich zwischen Herzog Matthäus von Lothringen und dem Kloster Remiremont vom 16. Aug. 1152, ferner mit seinem Neffen, dem Grafen Theoderich I von Hochstaden, in der Urkunde vom 6. Januar 1157, worin Kaiser Friedrich I dem Erzbischof Hillin von Trier die Abtei St. Maximin bestätigt (Theodericus

comes de Are et patruus ejus Ulricus), als Vlricus de Are, zwischen Heinrich von Limburg und Theoderich von Wied, in der Urkunde vom 26. April 1158, worin Kaiser Friedrich dem Erzbischof Hillin von Trier das Silberbergwerk zu Ems zuwendet, und als Vlricus comes de Aris, zugleich mit seinem Sohn Gerhard, in einer von dem Abt Fulbert von Laach um das J. 1163 ausgefertigten Urkunde. In demselben Jahr gründete er das Johanniterhaus zu Adenau in dem Umfang der Herrschaft Nürburg. Im J. 1167 erhielt er, gemeinschaftlich mit seinem Bruder Gerhard, dem Propst zu Bonn, und seinem Neffen, dem Grafen Theoderich I von Hochstaden, von Erzbischof Rainald von Cöln die Zusicherung, daß das Lehen Are jederzeit bei der Burg verbleiben, auch, im Fall des Erlöschens des Mannsstammes, die weibliche Nachkommenschaft darin succediren solle. Im J. 1173 kommt er als Ulricus comes de Neirberg, im J. 1176, in Gesellschaft seines Sohnes Gerhard, als Ulricus comes de Nyrberg, im J. 1193 als Ulricus comes de Nurberg, im J. 1196 als Ulricus comes de Nurberch und 1197 als Ulricus comes de Neuerburg vor.

Sein Sohn Gerhard wird bereits um 1163, gemeinschaftlich mit dem Vater, und ebenso 1193, 1194 und 1197 genannt; 1193 heißt er Gerhardus comes de Are. In Kaiser Friedrichs I goldener Bulle über Westphalen, vom Jahr 1180, kommt er zum erstenmal allein als Gerardus comes de Nurberc vor. Im J. 1198 wohnte er der Krönung Ottos IV in Aachen bei. Im J. 1202 kommt er, ohne seinen Vater, als Gerhardus comes de Ara vor; im nämlichen Jahr errichtete er mit seinem Vetter, dem Grafen Lothar I von Hochstaden, einen Burgfrieden für die den beiden Linien gemeinschaftliche Burg Are. Im J. 1210 verzichtete er auf seine Rechte als Dingvogt des Klosters Laach, nachdem ihm grober Mißbrauch dieser Rechte vor den Erzbischöfen von Trier und Cöln, als den geistlichen und weltlichen Obern des Klosters, bewiesen worden, wogegen die Abtei ihm ihre Allodien in Wadenheim, Beuel, Curle, Lorsdorf, Hemmessen, Arweiler und Walporzheim abtrat, welche er fortan als Cölnische Lehen besitzen sollte, sowie seine bisher freieigenen Güter in Büllesheim, für

welche ihm das Kloster 60 Mark bezahlte. Um die nämliche Zeit verkaufte er die Dörfer Euren bei Trier, Bullay und Dohr bei Cochem, Häuser und Weinberge zu Pfaffendorf, auch Güter zu Lieser und Klüsserath an den Erzbischof Johann von Trier. Im J. 1213 verlieh Gerhard, gemeinschaftlich mit seiner Gemahlin Antigona und seinen Söhnen Theoderich und Otto, dem Kloster Himmeroth verschiedene Freiheiten. Im J. 1215 wurde die Herrschaft Nürburg, die bisher Reichslehen gewesen, dieses Lehenverbandes entlassen und dagegen zu einem Lehen der Cölnischen Kirche gemacht. Am 23. Mai 1218 machte Gerhard verschiedene Zusätze zu dem Jahrgedächtniß, das sein Vater sich in der Pfarrkirche zu Adenau, wo der Grafen Erbbegräbniß, gestiftet hatte. Gerhard muß vor dem J. 1225 verstorben sein, denn in der Urkunde von besagtem Jahr, worin Erzbischof Engelbert von Cöln dem Johanniterhause zu Adenau den Novalzehnten des Waldes Ache zuwendet, wird gesagt, es geschehe dieses de rogatu et uoluntate domni Gerardi quondam comitis in Are.

Zwei von Gerhards Söhnen, die Grafen Theoderich und Otto, haben wir bereits kennen gelernt; von ihnen und von einem dritten Sohn, von dem Grafen Johann, beurkundet Erzbischof Theoderich von Trier im J. 1222, daß sie die Vogtei zu Barweiler, unweit Nürburg, als ein Lehen von der Abtei St. Maximin anerkannt hätten. Johann, der wahrscheinlich nicht der Antigona Sohn war und statt des Adlers einen Löwen in einem mit Schindeln bestreuten Feld führte, kommt als Herr von Nurberg verschiedentlich vor, namentlich am 1. Oct. 1251, da der Erzbischof Arnold von Trier mit seiner, als des Kirchenpatrons, Bewilligung die Pfarrei Hambuch (Hambuch trugen die Grafen von uralten Zeiten her von dem Kloster Prüm zu Lehen, und gerade weil es ein Lehen, blieb dieser Ort ihnen am längsten von allen ihren Besitzungen auf dem Maifeld) dem Kloster Rosenthal verlieh. Am 6. Jul. 1252 versprachen Johannes domnus de Nurberg und sein erstgeborner Sohn, Kunzo, dem Erzbischof Konrad von Cöln, cujus sumus consanguinei, und von dem sie 200 Mark Cölnischer Pfennige empfangen, daß das Erzstift sich jederzeit ihrer Burg Nürburg behelfen möge, ausgenommen wider

das Reich, den Grafen Gerhard von Neuenar und den Herrn Gerlach von Saffenberg, nostros consanguineos. Im J. 1269 überließ Johann in Gegenwart seines Brudersſohnes, des Ludwig von Neuenar, dem Johanniterhauſe zu Adenau gewiſſe Zehnten, Zinſe und einen Baumgarten in Adenau. Es ſcheint beinahe, als habe er ſeine Söhne überlebt, und ſei darauf die Nürburg, eine der ſtattlichſten Feſten der Eifel, mit ihrem Zubehör, oder das nachmalige Amt Adenau, an Cöln gefallen.

Unter Cölniſcher Herrſchaft blieb die Burg Are und namentlich die Burgmannſchaft bei ihrer hergebrachten Verfaſſung, wenn auch die Burg mitunter einige Veränderung in ihrer Beſtimmung erhielt. So diente ſie unter den Erzbiſchöfen Konrad und Engelbert II den Cölniſchen Edelbürgern zu einem Gefängniß, bis ſie durch die Flucht ſich retteten, Abth. IV Bd. 1 S. 155. Erzbiſchof Walram, 1333—1349, ließ die Feſte 1347 verſtärken und die Zinnen neu aufmauern, verpfändete ſie aber an die von Gymnich, von denen ſie der Erzbiſchof Diedrich von Mörs 1421 einlöſete, um ſie 1426 wiederum an Werner von Blatten zu verpfänden. Der heftige Windſturm im Herbſt 1435 hatte den Pütz in der Burg niederfällig gemacht, daher Erzbiſchof Diedrich den Pfandinhaber Werner von Blatten anweiſet, beſagten Pütz herzuſtellen und zu decken, auch zwiſchen dem alten und dem neuen Saal eine Stube und Kammer zu bauen. Dazu will der Kurfürſt ihm bezahlen 100 oberländiſche rheiniſche Gulden, Sonntag nach Scholaſtica 1436. „In dem Jare unſers Heren 1437 uf den Druitzen avents waren zwen gericht mit dem Swerde uf Wolff-Gruben, as der Scheffen dat mit Recht geurdelt ind gewiſt hat. As die Lude alſo gericht waren ind mit den Radern uf der Erden lagen, da gebode der Amptman uf Lyff ind Gut, dat mallich Hant anſloege ind hulfe die vorgen. Lude ufrichten, umb dem Gericht genug zu dun in vorſchriebener maſſen. Da trat Ich Gobel uf dem Markt dar, wan ich zu der zyt ein Honne zu Are was; ind ich ſprach ind antwort dem Amptman overmitz zuhoren den meyſten deyll der Nuyn Honſchafft, alſolche ufheven ſollen der Droyſſes, Schulteis ind der Bode dun, ind ſo, wie ich dan die Wort geſagt han, ſo bekennen ich Gobel, dat ich

die van myme Synne in eyner Geckheit, ind nit vor Recht gesagt han. Ind hette ich solche . . . Wort wol vor kein Recht gesagt, so hette ich die Wort doch zu Unrecht gesagt. Ind bidden darumb minen gnedigen lieven Herren van Colne, ind alle die iene, die Sloss ind Lant zu Are van Synen Gnaden wegen ynne hant, dat Sy mir solcher Wort umb GOits willen verzyen, want mir die leyt syn. Vnd han des zu Getzug der Warheit die Erbere Lude Scheffen zu Are gebeden, dat sy yr Sigel vor mich an diesen Brieff wollen hangen. Dat wir Scheffen gerne — — gedan han. Anno Domini MCCCCXXXVII uf Sente Margreten Dach der Heyl. Junfrauen."

Im J. 1468 wurde Altenar von Pfalzgraf Friedrich, dem Bruder des regierenden Erzbischofs Ruprecht, eingenommen, was den Pfandbesitzer, Johann III von Eynenberg, dessen Mutter die Erbtochter Werners von Blatten gewesen, bestimmte, Schloß und Amt ohne Entgeld in die Hände des Erzbischofs zurückzugeben. In der großen Stiftsfehde hielten die Burgmänner auf Are, desgleichen die Stadt Arweiler mit dem Domcapitel, und trotzten sie den Angriffen der Anhänger des Erzbischofs Ruprecht, unter welchen Eberhard von Aremberg der thätigste. Im Jahr 1690 wurde die Burg von den Franzosen 9 Monate lang belagert, von dem gegenüber gelegenen Firſt aus hart beschossen und im Nov. desselben Jahrs mit Capitulation eingenommen. Dem Januar nämlichen Jahrs entstammt die folgende Nachricht: „Sonst hat man auch dazumal 2 Frantzösische Mordbrenner ertappt und nach Jülich gebracht, woselbst sie auf der Folter bekannt, daß ihrer 12 ausgeschickt, und ein jeder seine Verzeichnüß von den Dörffern, so sie verbrennen solten, gehabt: weil sie aber nur in 4 Dörffern bey letztem Brande Feuer angelegt, und ein jeder 12 in Commission gehabt, als wären sie Willens gewesen, ihre Zahl vollends zu erfüllen und den ihnen deßwegen versprochenen Lohn zu verdienen. Worauf über sie das Urtheil ergangen, sie bey den Füssen aufzuhencken, unter ihnen ein groß Feuer anzuzünden und sie also im Feuer und Rauch lebendig zu ersticken und zu verbrennen. Nichtsdestoweniger fuhren die Frantzosen mit Bedrohung des Feuers in der Eyffel und daherum

gelegenen Landen im Fall ausbleibender Contribution fort, zogen auch einige Trouppen aus Homburg, Saarlouis, Saarbrück, Trier und andern Orthen an der Mosel bey 3000 starck zusammen, setzten damit vermittelst etlicher kleinen fliegenden Brücken über die Mosel und verbrannten nach vorhergegangener Ausplünderung folgende Oerter, namentlich Altenar, Eckendorf, Niederich, Birresdorf, Beller, Ringen, Bettelhoven, Adendorf, Sommersberg, Arzdorf, Ersdorf, Fritzdorf, Oeverich, Huißweiler, Gelsdorf, Wormersdorf und andere theils Jülichische, theils Cöllnische Dörffer, und zogen sich darauf bey Bewegung der Brandenburgischen und anderer Alliirten Trouppen zwar zurücke, unterließen aber doch nicht, ihre grosse Contribution-Anforderung bey Vermeydung unausbleiblicher Execution fortzusetzen: wodurch sich die Land-Stände zu Münster-Eyfel bewegen liessen, 2 Deputirte nach Mont-Royal zu schicken und mit ihnen wegen der Contribution zu accordiren. Jedoch haben die Unterthanen des Amtes Altenar, als sie sich zu Verhütung grössern Brandes zu Mont-Royal durch einen Gevollmächtigten angegeben, zur Antwort bekommen, daß sie erstlich einen letzt erschossenen Frantzösischen vornehmen Officirer mit 400 Rthlr. gut machen und alsdann 800 Rthlr. bezahlen sollen."

Gleich den übrigen Festen des Erzstifts wurde im Beginn des spanischen Successionskriegs Are von Franzosen, angeblich burgundische Kreisvölker, besetzt. Sie mußten den Reichstruppen weichen, und das Domcapitel legte eine Besatzung ein, die unter dem schwachen sorglosen Provisorium zu einer neuen Landplage erwuchs, bis Kurfürst Joseph Clemens, kaum 1714 restituirt, die ernstesten Maasregeln gegen die Placker ergriff. Der Burg wurde mit Artillerie und Minen zugesetzt, sie endlich, nachdem die Werke theilweise in die Luft gesprengt, erstürmt, wobei die mehrsten der Freibeuter von den rachedürstenden Bürgern von Altenar erschlagen, einzelne die Felsen herabgestürzt wurden. Die gebrochene Burg konnte nicht weiter dem Amtmann zur Wohnung dienen, eine solche wurde vielmehr in dem Städtchen erbaut und dazu die Hausteine und das Balkenwerk von Are verwendet.

Die Burg war Ruine geworden, die Burgmannschaft aber keineswegs erloschen, und werden 1663 als Burgmänner aufgeführt die von der Leyen, von Rollingen, von Gruithausen, von Gymnich, Beyssel von Gymnich zu Schmidheim, von Pützfeld, von Bourscheid, von Blankart, von Gymnich zu Vischel. Ein Jahrhundert später besaß der Graf von der Leyen 2½ Burgmannsgerechtigkeit, von Asbeck nun Bourscheid zu Burgbrohl ½, Spieß ½, Blankart 1, Brackel 1, Lombeck zu Goudenau, Eltz-Rübenach zu Pützfeld 1, Gräfin von Satzenhofen 1, von Beyssel zu Schmidheim 1, von Gruithausen auf dem Weyerhaus zu Brück 1, Gymnich 1, Kur-Cöln 4. Der Burgmänner Vorzüge beschränkten sich auf die ihnen zustehende Wahl des Pastors und auf die Fischerei in der Ahr. Grundbesitz hatten in dem Kirchspiel und Amt Altenar die von Gymnich 3 Morgen Weinberg, Graf von der Leyen 7½ Morgen Weinberg, 2¾ Morgen Ackerland, von Blankart 4¾ Morgen Weinberg, 12½ Morgen Ackerland, 8 Morgen Wiese, nebst den Höfen Entelburg und Broitscheid, von Wenz ein Hof und ½ Morgen Weinberg, 11¼ Morgen Land, 8¼ Morgen Wiesen, Quad zu Wykerad das Haus Kreuzberg, Diedrich von Friemersdorf das Haus Pützfeld. In das Amt Altenar gehörten die Herrlichkeiten Herschbach, Kirchsahr, Lind und Vischel, die Dörfer Reimerzhoven, Altenburg, Kreuzberg, Brück, Denn, Pützfeld, Kesseling, Staffel, Weidenbach, Hönningen, Lind und Liers. Von 1779—1793 wird als Amtmann zu Altenar genannt Graf Anton von Belderbusch. Sein unmittelbarer Vorgänger (namentlich 1759 und 1761) mag gewesen sein Graf Johann Joseph Anton Karl von Taufkirchen zu Iben, Herr zu Elleriching, Rath und Hulst, kurcölnischer und kurbayerischer Geheimrath und Kämmerer, des St. Michaelordens Großkreuz. Hoch in Gnaden stand besagter Graf bei Kurfürst Clemens August von Cöln, deß Hatschierhauptmann er 1739 gewesen ist, während die Frau Gräfin von Taufkirchen, nicht minder persona grata, 1759 und folgende Jahre als Zöllner zu Linz vorkommt. Ihre Tochter Amalia, an den kurcölnischen Obristen Johann Ludwig von Kleist verheurathet, brachte ihm den herrlichen Sitz Rath unweit Uerdingen. Das alte bayerische Geschlecht Taufkirchen hat

seine Besitzungen meist an den Grenzen von Oestreich und Salzburg, und kenne ich als solche die Hofmark Gutenburg, in der hohen prachtvollen Lage, samt dem Sitz Neubau, in dem vormaligen Gericht Kraiburg, die Hofmarken Engelburg, Witzmannsberg, Dittling, Haidenburg (diese doch 1822 in der Aretin Besitz) und die vorlängst veräußerte Hofmark Fürstenstein, sämtlich im Gericht Vilshofen, die Hofmarken Engelsdorf (G. Rothenburg), Pruckberg (G. Moosburg), Pörndorf (G. Reichenberg und Pfarrkirchen) und Klebing, „dieser Familie rechtes Stammhaus" (G. Neuen-Oetting). Die Herrschaft Katzenberg, welcher der Sitz Ellreching, dann Gurcken einverleibt, die Hofmark Iben und die Herrschaft Aurolzmünster liegen im Innviertel, Aurolzmünster, dessen Schloß vielleicht das schönste im Lande ob der Enns, ist seit 1830 veräußert. Hulst ist wohl die im Cölnischen belegene Herrschaft Hüls. Im J. 1639 wurden die beiden Hauptlinien zu Engelburg und Katzenberg in den Freiherrenstand erhoben, als welchen auch im J. 1667 die dritte Hauptlinie zu Iben erworben hat. Zu Linz, 19. April 1684, erhob K. Leopold I die Vettern Wolf Joseph, kurf. Geheimrath und Hofrathspräsident (starb ohne Nachkommen), und Hans Wolf, Hofrath und Pfleger zu Schärding, von dem die noch bestehenden Linien zu Engelburg und Iben abstammen, in den Reichsgrafenstand, mit dem Titel: Grafen Taufkirchen zu Gutenburg, Klebing, Katzenberg und Engelburg. In diesem Diplom wurde Johann Kasimir, des Erwerbers Hans Wolf Bruder, damals in Italien, übergangen; Franz Joseph Ignaz aber, nachher Vicedom zu Straubing, von welchem die Linie zu Iben abstammt, durch Kurfürst Maximilian Emanuel den 20. März 1716 als gleichberechtigter Graf anerkannt und ausgeschrieben. Des Hans Wolf, des Pflegers zu Schärding ältester Sohn, Ferdinand Xaver Joseph, hatte das Majorat, ein anderer, Maximilian Joseph, kurbayerischer Kämmerer, Feldmarschall-Lieutenant, Obrist des Regiments Prinz Max, Infanterie, Gouverneur zu Ingolstadt, Comthur des St. Georgenordens, starb 15. Januar 1737. Gleichzeitig wird Graf Joseph von Taufkirchen, kurfürstlicher Kämmerer, Generalwachtmeister und Hofmarschall bei Herzog Theodor, dem Fürstbischof zu Freisingen und Regensburg, genannt. Den

13. Jul. 1755 wurde der Obristküchenmeister am kurbayerischen Hof, Graf Guido Joseph von Taufkirchen auf Gutenburg und Katzenberg, zum Oberhofmarschall und den 28. März 1762 zum Obristkämmerer ernannt. Noch bestehen die Linien zu Gutenburg, Engelburg und zu Iben, während jene zu Gutenburg-Katzenberg im Mannsstamm erloschen ist in der Person des Grafen Matthias, königl. bayerischer Kämmerer, Geheimrath und Obristsilberkämmerer, geb. 7. Juni 1752, gest. 18. Febr. 1843. Er hatte Aurolzmünster erheurathet mit Josepha Gräfin von der Wahl.

Altenburg, Burgsahr, Vischel, Kreuzberg, Pützfeld.

Von Altenar aufwärts mag der Fußwanderer, wenn er den Schwindel nicht scheut, die Brücke bei dem Städtchen links liegen lassen und den Fußpfad, die Weinberge entlang, einschlagen, der ihm bei Kreuzberg manch schönen Blick auf das grüne Wiesenthal verheißt. Zwischen Altenar und Altenburg im Gebüsch zeigt man das Zwergenloch; die Zwerge sind aber abgezogen, weil ihnen der Schall der großen Glocke in Altenar unerträglich. Herrlich zumal ist die Stelle der malerischen Felsenmasse von Altenburg gegenüber; hier schaut man mit einem Blick zurück nach Burg Are und aufwärts in das abgeschlossene Waldthal von Kreuzberg. Die Landstraße aber geht über die Brücke, um sodann auf dem rechten Ufer zu bleiben. Auf dem linken Ufer, dem Gasthof zum Durchbruch in Altenar gegenüber, thürmt sich auf der Felsen, die breite Ley genannt, Kukukshäuschen heißt die kleine Spitze nach Osten, welche die Gebirgsmasse durch einen tiefen Sattel mit dem Burgberg verbindet. Nach Westen schichten sich auf die Teufelskanzel, das Teufelsloch, die Heislay. Die Teufelskanzel bildet zugleich ein gewaltiges Felsenthor, und will die Sage, daß vor langen langen Jahren, als noch in der Nacht des Heidenthums die Bewohner des Ahrgaues begraben, hoch auf dem Felsen ein frommer Einsiedler gehauset habe, einzig durch den Wunsch, die Heiden zu erleuchten,

in diese Oede geführt. Angelehnt war seine Clause der gegenwärtig und vorlängst durchbrochenen Felsenwand. Aber es schützte ihn sein heiliger Beruf nicht immer gegen die Nachstellungen des bösen Feindes, wenn er auch stets siegreich in der Versuchung bestand. Eines Abends, von seinen Berufsarbeiten heimkehrend, fand er in seiner Hütte ein holdselig Mägdelein, das sich verirrt haben wollte, und um ein Nachtlager bat, so demüthig, so innig, daß an kein Verweigern zu denken. In das kärgliche Abendbrod theilen sich die Beiden, der Ruhe zu genießen, streckt der Fromme sich nieder auf das harte Gestein, während die Bettgenossin sich anschickt, für immer und allezeit seine Ruhe zu brechen. Doch ist schlecht ihr das gelungen: den Namen, vor dem alle Geister erbeben, spricht in der Noth der Clausner, und zähnefletschend und winselnd steht der Böse vor ihm, drängt sich dann durch die Felsenwand, daß die Felsen donnernd hinabstürzen in das Thal. Nach einer andern Sage hätte sich einstens des Teufels Großmutter hier gesonnet und sei von dem Enkel überrascht worden, der ihrer Unthätigkeit in der Hölle Dienst mit dem Prügel lohnte, bis sie durch das Loch der Teufelsmauer hinabfuhr. Zweifelhaft ist es, ob sie selbst das Loch gebohrt oder der Enkel durch einen Wurf mit dem Handbeil es gebrochen habe. Eine freie Bearbeitung der Sage liefert der etwas frivole Dichter Banse:

Als einst der Teufel nach Altenar
Auf seinen Fahrten gekommen war,
Da sah er auf des Schlosses Zinnen
Ein schönes Mädchen wandelnd sinnen.
Der Teufel sieht nach Weibern gern;
Drum blieb er steh'n, um sich von fern
Die schöne Jungfrau zu beschauen!
Doch wollt' er kaum den Augen trauen,
Als sie das Antlitz zu ihm wandte
Und ihren Liebreiz er erkannte.
So schlanken Wuchs, so goldnes Haar
Und solch ein blaues Augenpaar
Und solche Lippen, lieb und traut,
Hat selbst der Teufel nie geschaut.
Er war wie an den Platz gebannt
Und schaut' und schaute unverwandt
Nach diesem wundervollen Bild,
Bis heiße Lieb' ihn ganz erfüllt.

Das Mägdlein dacht' er zu erringen;
Sie aber war so fromm, so klug,
Er merkt es gleich, mit Lug und Trug
Und List und allen Teufelsschlingen
Wird's ihm wohl nimmermehr gelingen.
Er seufzte mächtig tief und hohl,
Er lief umher als wär' er toll,
Er schlug sich oftmals vor den Kopf,
Riß manches Haar aus seinem Schopf;
Doch sprang kein Anschlag aus dem Haupt,
Mit dem er sie zu fangen glaubt,
Und auch am allerkleinsten Haar
Kein Plänchen hangen blieben war,
Bis endlich, 's war schon Abends spat,
Er wurde völlig desperat.
Er denkt der Zeit, wo er vereint
Mit Gott ihm fast zu gleichen scheint,
Er denkt an seine jetzige Plage

Und wünscht zurück die schönen Tage:
Denn wenn ich jetzt ein Engel wär',
So würde sie mich lieben sehr!
Kaum hat er dieses Wort gesagt,
Als es auf einmal in ihm tagt:
Er will durch Büßen und Kastei'n
Sich von den Sünden machen rein.
Schon war er ganz voll Engelsinn.
Nicht lange drauf, da sah man ihn
Vor einer kleinen Hütte geh'n,
Ganz wie ein Clausner anzuseh'n:
Mit langem Bart und braunen Gewand,
Das er mit einem Strick umband,
Die Augen auf die Erde gewandt,
Ging er mit langsam gemessenem Schritt,
Als schleppt' er tausend Gedanken mit,
Und stand zuweilen plötzlich still
Und legte den Finger an die Nase,
Als ob der Geist ihm was einblase,
Das ihn zum Heile führen will.
So trieb er's eine kurze Zeit;
Da hört auf einmal er nicht weit
Vom Hüttchen einer Stimme Klang,
Der ihm gar süß zu Ohren drang.
Er eilte sich, ihr nachzugeh'n,
Und sah ein Mädchen vor sich steh'n.
Der Mond bricht durch die Wolke durch,
Die ihn bisher verborgen hält;
Sein heller Schimmer — ach er fällt
Auf's holde Fräulein von der Burg.
Wie die ihn sieht, spricht sie sogleich:
Ehrwürdiger Vater, erbarmet euch!
Ich irre lange schon umher
Und Müdigkeit ergreift mich sehr;
Laßt diese Nacht mich hier verweilen
Und eure Hütte mit euch theilen!
Sie sprach es unter Thränen aus.
Der Clausner leitet sie in sein Haus;
Und weil sie beinah' hingesunken,
Nimmt er sie auf in seinen Arm,
Die süße Last, und freudetrunken
Küßt er sie auf die Lippen warm
Und trägt sie auf sein Lager hin.
Entflohen ist aus seinem Sinn,
Daß er ein Clausner wollte sein
Und waschen sich von Sünden rein;
Schon wieder schwillt in seiner Brust
Die alte heiße Höllenlust.
Dran war wohl auch das Fräulein schuld!
Sie war so reizend, so voll Huld,
Sie duldet seine wilden Küsse,
Ja sie erwidert sie mit Glut,
Und immer heißer wallt sein Blut
Und heftiger immer umfängt er die Süße —
Da fahren zwei Hörner ihm in die Wangen,
Es fährt eine Nase ihm in den Mund;
Statt weicher Arme zwei dürre Stangen
Umschlingen ihn, reiben den Leib ihm wund;
Wie Schlangen schießt auf seine Glieder
Vom Leibe der Schönen das borstige Haar —
Die er umfangen, jetzt kennt er sie wieder,
Er sieht, daß es seine Großmutter war!
Die kluge Alte hatte gesehen,
Daß Lieb' ihm wollte den Kopf verdrehen,
Und um zu retten das höllische Reich,
Ersann sie ein Mittelchen sogleich.
Ich muß euch sagen, es ist geglückt;
Der Teufel sprang, als wär' er verrückt,
Aus den Armen seiner Großmama
Und fluchte wie ein Dutzend Höllen.
Die Alte aber lag lachend da
Und spottete noch des armen Gesellen.
Dem aber wurde das Ding zu kraus,
Er nahm die Alte zum Bett heraus
Und schmiß sie gegen die Hüttenwand,
Die an den Felsen gelehnet stand,
Durch Hütte und durch Felsen hindurch
Den Fluß hinüber fast bis zur Burg,
Und ist im Flug drauf weggeeilt —
Von seiner Liebe war er geheilt.
Im Felsen ist aber ein großes Loch,
Wenn ihr hinaufschaut, seht ihr's noch,
Und wollt ihr nach dem Namen fragen:
Der Teufel schuf's! wird man euch sagen.

Auf dem einzig schönen Horn oder Hohn hauset der wilde Jäger.

In der Tiefe, ¼ Stunde von Altenar, am Fuße einer zwar nicht hohen, aber durch ihre kecke Form bedeutenden Felsenmasse, welche der Sage nach die älteste Burg Are trug, liegt das Dörfchen Altenburg. Mit Reben ist auf der Sonnenseite der Felsen bepflanzt, wunderschön die Aussicht, welche das Heiligenhäuschen vor dem Dorf beherrscht. Auf dem andern Ufer nimmt die Ahr die Vischel und gleich daneben die Sahr auf, beides an schmackhaften Forellen und Krebsen reiche Bäche. Die Vischel aufwärts liegt zunächst Entelburg, weiland Burghaus und Hof, der 1804 für 5000 Rthlr. verkauft und zerschlagen wurde. Es folgen Weisserath und Spring, über welchem der Hof Bourscheid, früher derer von Bourscheid, jetzt der Grafen von Metternich, sich erhebt. Man schreibt Bourscheid, Houwald, weil in der Ripuarier Munde das einfache U zum Ue wird. Deshalb schreibt der Holländer für U Oe. Es folgt die Tungenburg, dann Vischel, mit der Pfarrkirche zu St. Nicolaus, welchem seitwärts, der Essigbach zu, der Hof Calenborn. Vischel zählte im J. 1817 nur 30 Einwohner, war aber ein sehr starkes Gut derer von Gymnich, die auch das benachbarte Wald, das Stammhaus Gymnich, Satzfey, Neurath, Laurenzberg besaßen. Reinhard und Giso von Gymnich befinden sich unter den Zeugen der Urkunde von 1150, worin Abt Nicolaus von Siegburg erzählt, wie er die Ansprüche der Kinder des Azelin von Gymnich auf den daselbst belegenen Frohnhof der Abtei mittels einer baren Summe von 10 Mark und der Hingabe von drei Höfen in Gymnich abgekauft habe. Eine Gymnich war die erste Aebtissin von St. Annen Kloster zu Bourtscheid, von dannen unlängst die Mönche gewichen waren. »Beatrice de Gimnich, veuve de Jean sire de Kerpen de l'aveu de ses enfants Alexandre, Arnou, Jean, Godefroy, Edmond, Sophie, Marguerite et Blanche, fit certain accord avec son frère Wennemar de Gimnich, par lequel pour éviter plus grand dommage, ladite dame Beatrice donna à sondit frère et à Jeanne dame de Hoochstrate sa femme, la terre et seigneurie de Kerpen, en échange des

terres de Buschvelt, Lubellast, Spurke et Erlephe, avec une rente de cinquante maldres de seigle sur les biens de l'archevêque de Cologne à Vischenich, par lettres de l'an MCC. LXXVI. données le lendemain après les liens de S. Pierre. Et quelque temps après ledit Wennemar transporta ladite terre de Kerpen à nostre duc pour certaine somme d'argent; mais étant depuis les susdits enfants de Kerpen parvenus en âge, ils réclamèrent ladite terre, alléguants qu'ils se trouvoient notablement grevés et interessés par l'échange fait entre leur mère et oncle: toutes-fois nostre duc désirant retenir la terre de Kerpen qu'il avoit acquise, traita ensorte, que les parties remirent leur différent au dire et arbitrage de sa personne et de Gérard de Marbais; ensuite dequoi ils firent et arrêtèrent certaine composition entre eux en la forme ensuivante. Premièrement que le transport et vendition de ladite terre et seigneurie de Kerpen avec Paffendorf, Glisse, Binchoven et autres appartenances, faite à nostre duc par ledit Wennemar de Gimnich, demeurerât en son entier, et pour redresser et satisfaire aux griefs et intérêts prétendus par les enfants de Kerpen qu'on nommoit de Buschvelt, il fut ordonné, que le duc leur donneroit cent et cinquante marcs de Cologne, pour laquelle somme lesdits enfants lui devoient assigner de leurs biens allodiaux jusques à ladite valeur, qu'ils devoient prendre en fief, et de quoi Alexandre et Arnou les fils aînés firent hommage au duc pour eux et leurs hoirs; et outre ce promit le duc de pourvoir dans l'année leurs frères Jean, Edmond et Godefroy à l'état ecclésiastique, savoir est les deux ès ordres de Cisteaux, des moines noirs, de Prémontré, ou des Hospitaliers Teutoniques ou Templiers, et le troisième Godefroy à quelque prébende et bénéfice ecclésiastique, dequoi furent dépêchées lettres le lendemain après l'Invention de la S. Croix de l'an MCC. LXXXII. sous le témoignage de Gérard noble avoué de Cologne, de Conrad d'Elvervelde, de Willaume Sommellier de Nideggen, de Jean de Rode dit Sceivaert, de Godefroy d'Arwilre, de Thiery et Wennemar de Gelsdorp,

frères, d'Arnou dit d'Onbescheiden, d'Edmond dit Gryn et de Jean Sire de Frankenberg. En conformité de cet accord nostre duc donna à Alexandre et Arnou de Kerpen dits de Buschvelt la somme de cents marcs anglois-brabantins, douze sols comptés pour marc, dequoi ils donnèrent leurs lettres de quittance sous les sceaux dudit Alexandre et de Wennemar de Gimnich leur oncle, vendredi devant la *Cathedra Petri* de l'an MCC. LXXXII. Et comme ledit château de Kerpen étoit immédiatement mouvant de l'empire, nostre duc obtint encore l'investiture de l'empereur Rodolf par ses lettres données à Erstein le onzième de février de l'an MCC. LXXXIV.« Theilweise gab diese von Herzog Johann von Brabant gemachte Erwerbung Veranlassung zu seiner Fehde mit Erzbischof Siegfried von Cöln.

Wennemar von Gymnich zu Kerpen hatte mit Johanna von Hoogstraeten die gleichnamige große Herrschaft in Brabant erheurathet, fand jedoch den Tod in der Belagerung der Burg Herzogenrath, 1284, nur Töchter hinterlassend, deren ältere, Johanna die Herrlichkeiten Hoogstraeten, Voorsele, Meer ihrem Gemahl Johann von Cuyk zubrachte. Heinrich von Gymnich wurde von Erzbischof Adolf belehnt mit einem Burglehen, Haus, Garten und Wingert auf Are und dessen Pertinenzen, nämlich Haus und Gericht zu Vischel, die Lehenkammer zu Rheinbach, Lehen zu Lechenich, Haus zu Lichtenberg und Gymnich, der Wald in der Vele. Adolf zu Gymnich und Vischel, ein Sohn jenes Adolf, der in dem Alter von 50 Jahren die Margaretha von Büschfeld heurathete und noch 21 Kinder sah, wurde der Vater von Werner und Hermann. Hermann, auf Vischel und Wald, kurcölnischer Marschalk und Amtmann zu Arnsberg, der Stammvater der gräflichen Linie, wurde der Großvater von Johann Otto, Amtmann zu Münstereifel, deß Sohn, Johann Wilhelm, Domherr zu Mainz und Trier, auch in der Trierischen Kirche Archidiaconus tit. S. Lubentii in Dietkirchen, starb 28. Oct. 1682. Dieses Bruder, Hugo Otto Freiherr von Gymnich zu Vischel, Wald und Neurath, hinterließ die Söhne Karl Kaspar Wilhelm, Domherr zu Trier, Archidiaconus tit. S. Agathæ in Longuyon, gest. 13.

Mai 1739 als der letzte Mann seiner Linie, und Johann Otto Ludwig. Dieser, Graf von Gymnich, auf Vischel, Wald, Neurath, Laurenzberg, kurpfälzischer Geheimrath, Jülichischer Hofmarschall, Commandeur des St. Hubertordens, Amtmann zu Wassenberg, war im Sept. 1719 gestorben, kinderlos in der Ehe mit einer von Frenz. Die Hauptlinie hat fortgeführt des andern Adolf Sohn Werner, Marschalk und Amtmann zu Jülich, 1563 des Prinzen Karl Friedrich Hofmeister. Dessen später Enkel Karl Otto Deodatus Freiherr von und zu Gymnich, auf Kleburg, Rheindorf, Böslar, Neurath, Vischel, Laurenzberg, Wald, Satzfey, kurcölnischer Kämmerer, Geheim- und Conferenzrath, Hofraths- und Hofkriegsraths-Präsident, Amtmann zu Lidberg (noch im J. 1771), war auch bei dem behufs der Wahl eines römischen Königs im J. 1764 abgehaltenen kurfürstlichen Collegialtag, so wie bei der Wahl seines Kurfürsten zweiter Botschafter. Daneben hatte die Jülichische Ritterschaft ihn zum Landtagsdirector erwählt. Aus seiner Ehe mit Katharina Elisabeth von Frankenstein, gest. zu Bonn, 26. Aug. 1766, kamen die Söhne Clemens August Ferdinand und Karl Anton Ferdinand. Jener, k. k. und kurmainzischer General-Lieutenant, Inhaber des gelben Regiments, Gouverneur der Reichsfestung Mainz, hat sich in Vertheidigung dieses Platzes 1792 die traurige Celebrität erworben. Mit ihm oder mit seinem Bruder ist das Geschlecht ausgegangen, obgleich der General mit einer von Velbrück verheurathet gewesen.

Die Velbrück, ursprünglich Altenbruggen, sind eines alten Bergischen Geschlechtes. Johann von Altenbruggen führt den Beinamen Wolmerkeim nach dem Sitz Volmershausen bei Gummersbach. Simon von Altenbruggen, genannt Velbrück nach dem Sitz bei Neuß, wurde 1458 von Erzbischof Diedrich mit Lovelich belehnt. Gerhard von Aldenbrüggen genannt Velbrück, Amtmann zu Monheim, lebte 1550. Sein Sohn, Bernhard IV, 1572, gewann die Söhne Bernhard V, Wilhelm, von welchem die bald wieder ausgegangene Linie zu Horst im Clevischen, und Gerhard, der Stammvater der Linie in Lanquit. Bernhard V auf Garath, Jülichischer Haushofmeister, Rath, Kämmerer, Amtmann zu Grevenbroich und Gladbach, hinterließ den Sohn Otto Heinrich

auf Garath, kurfürstlicher Geheimrath, Kämmerer, Oberstallmeister, Amtmann zu Grevenbroich und Gladbach. Dessen und der Elisabeth Walbott von Bassenheim einziger Sohn, Heinrich Adolf, ist unverheurathet geblieben. Eine Tochter heurathete den Herzog Ernst August von Holstein-Augustenburg. Gerhards, des Stammvaters der Linie zu Lanquit und Auel Sohn, Konrad Gumprecht Freiherr von Velbrück zu Graven, Lanquit und Auel, war Generalmajor, Kämmerer, Geheimrath, Obristhofmeister, Amtmann zu Windeck und in der Ehe mit Maria Agnes von Neven Vater von zehn Kindern, worunter Wolfgang Philipp Franz, Deutschordens Comthur zu Mechelen, kurfürstlicher Geheimrath, Generalmajor, Obriststallmeister und Amtmann zu Windeck, dann Rütger von Velbrück, der als Rittmeister 1676 vor Maastricht geblieben ist. Sein einziger Sohn, Maximilian Heinrich Graf von Velbrück auf Richerath, Graven, Garath, Lanquit, Vorst, Ophoven und Auel, kurpfälzischer Geheimrath und Kanzler von Jülich und Berg, gewann in der Ehe mit Maria Anna von Wachtendonk-Germenseel neben zwei Töchtern die Söhne Franz Karl und Adam. Franz Karl, geb. 11. Juni 1719, war Domherr zu Lüttich und Münster, Archidiaconus in Hasbanien und Abt zu Cheminon, als er am 16. Januar 1772 zum Fürstbischof in Lüttich erwählt wurde. „Er hatte schon einige Zeit vorher die meisten Stimmen zu seinem Vortheil an sich gebracht, daher man den Ausgang der Wahl in seiner Person schon einige Wochen vorher für richtig halten konnte, und zwar um so viel mehr, da der Papst allen fremden Prinzen das Breve der Wahlfähigkeit versagt hatte. Der französische Abgesandte in Wien, Prinz von Rohan, Coadjutor zu Straßburg, war auch unter diesen fürstlichen Competenten. Sobald er die gewisse Nachricht von der Verweigerung des gedachten päpstlichen Breve erhielte, bezeigte er sich sehr gelassen und sehr freimüthig, ermangelte auch nicht, allen denjenigen, die Antheil an dieser Sache hatten, Nachricht davon zu geben. Den 10. März Abends langte die päpstliche Bestätigungs-Bulla von Rom an, worauf solches den folgenden Tag durch Abfeurung der Canonen von der Citadelle dem Volke verkündiget wurde. Den 12. trat er die Regierung an. Er hat

alle üppigen Freudensbezeugungen, Gastereien und Erleuchtungen verboten, auch Commissarien ernennet, die das hierzu bestimmte Geld, sowohl von Patrioten als Schmeichlern, im ganzen Stifte eincassiren und zu Stiftung eines neuen Armenhauses anwenden sollen. Die Commissarien hatten zugleich Befehl, anzumerken, wie viel ein jeder von den Reichen hierzu beitragen wollte. Den 24. Mai 1772 wurde zu Versailles zwischen dem Stifte Lüttich und der Krone Frankreich ein Vergleich geschlossen, der den Tausch verschiedener Oerter an der Maas betraf, um die beiderseitigen Grenzen und Gerechtsame außer allem Widerspruch zu setzen. Der Tractat bestehet außer zwei Separat-Artikeln aus 31 Artikeln." Der Fürstbischof starb den 30. April 1784. Man hat von ihm keine Münze, wohl aber eine schöne Medaille, geprägt gelegentlich der Stiftung der Akademie für Malerei, Sculptur und Kupferstecherkunst. Im A. heißt es: Academia picturæ sculpturæ scalpturæ societatisq æmulatio[nis] — Regnante Francisco Carolo — Leodii erecta. Ein geflügelter Mercurstab, von zwei zusammengeschlagenen Händen gehalten. R. Artes instauratæ — MDCCLXXV. Drei Kinder, die dreifache Kunst vorstellend, spielen am Fuß einer Freitreppe. Des Fürstbischofs Bruder, Graf Adam, hinterließ nur Töchter, von denen Maria Elisabeth an Gerhard Johann von Mirbach, Maria Clementine an Clemens August Ferdinand von Gymnich, Maria Anna an den Grafen von Horion, und Karoline an den Marquis d'Alesme verheurathet.

„Die Familiengeschichte der Velbrück," erzählt Hr. Fahne, „ist reich an Liebesabenteuern. Ich will davon zwei, welche ihrer Zeit besonders Aufsehen erregt haben, mittheilen. Adam von Velbrück, Herr zu Elsum, ein Mann von besonders verliebter Complexion, hatte eine heftige Zuneigung für Margaretha von Nesselrod gefaßt. Er verschaffte sich bei ihr Zutritt, weilte bei ihr täglich viele Stunden zu Neuß, wo sie wohnte, schilderte ihr mit den lebendigsten, hinreißendsten Worten seine Leidenschaft und überzeugte sie in der schmachtendsten Weise von seiner Hingebung, wobei er sein Schicksal beklagte, sie zur Zeit noch nicht als Frau heimführen zu können. Solchem Manne konnte Margaretha nicht

widerstehen. Als sie aber die Folgen dieses Umganges fühlte und nun auf die Heirath drang, zog sich Adam zurück. Es kam zur Klage: Margaretha verlangte die Erfüllung des Ehegelöbnisses; Velbrück aber bestritt, ein solches gegeben zu haben, läugnete zwar nicht seine verliebte Zuneigung und den erzählten Hergang, bestritt indessen, daß darin ein Eheversprechen liege, und fügte hinzu, er habe Margaretha nur als Buhlerin behandelt, in diesem Sinne sie beschenkt und mit ihr getändelt. Der Cölnische Official Kaspar Gröpper fällte das erste Urtheil; er entschied, daß zwischen Beiden eine wahre Ehe bestehe. Von dem Urtheil wurde appellirt. Johann Obrecht, Canonicus zu Lüttich, als päpstlicher Commissar, entschied in zweiter Instanz, daß keine Ehe vorliege. Jetzt ging die Sache an den römischen Stuhl, und bei dieser Gelegenheit wurde eine Parteischrift in lateinischer Sprache gefaßt und 1559 zu Cöln gedruckt, worin der obige Hergang erzählt ist.

„Die andere Geschichte lautet also: Christine von Velbrück war Nonne in Roermond. Sie trat in ein Liebesverhältniß mit Henrich Krüchten von Roermond, der zu Cöln studirte. Es wurde zwischen Beiden ein Briefwechsel unterhalten, und ein Plan zur Flucht kam zu Stande. Plötzlich war Christine aus dem Kloster verschwunden. Damals war ein Nonnenraub so bedeutend als heut zu Tage die wichtigste Staatsaction. Der Senat von Cöln befaßte sich sogleich mit der Sache, und da die Correspondenz zwischen Henrich und Christine feststand, Henrich auch am Tage des Verschwindens der Nonne aus ihrem Kloster in Cöln nicht anwesend gewesen war, so schienen dieses dem Senat hinreichende Verdachtsgründe, den Henrich zur Haft zu bringen. Die Cölner Universität nahm diese Maßregel sehr übel auf; sie betrachtete sie als einen Eingriff in ihre Rechte. Es kam zu einer weitläufigen Verhandlung, die endlich zur Folge hatte, daß Krüchten nach siebenvierteljähriger Haft freigegeben wurde. Die ganze Universität nahm ihn am 27. Febr. 1537 vor der Thür des Gefängnisses in Empfang und geleitete ihn in feierlichem Aufzug zur Universität."

Die Sahr, der Vischel ungefähr gleich, entspringt unweit Kirchsahr, das bei einer Bevölkerung von 33 Köpfen

seine eigene Pfarrkirche hat und vor Zeiten auf Kupfererz baute. Die Kirche, zu St. Martin, besitzt ein schönes Bild aus der altcölnischen Schule, das „mitten in dieser Abgeschiedenheit den Beweis liefert, wie mächtig in dem Jahrhundert vor der Reformation die bildende Kunst auch in Deutschland sich ausgebreitet hatte. Das Bild ist neun Fuß hoch und fast eben so breit und stellt in der Mitte die Kreuzigung Christi, an den Seiten andere Scenen der Leidensgeschichte dar. Große Farbenkraft und der derbe Natursinn der kölnischen Schule zeichnen das Bild aus; man darf es getrost einem guten, doch etwas jüngern Zeitgenossen des Meisters Stefen von Köln zuschreiben, so daß es in Mitte oder Schluß des fünfzehnten Jahrhunderts fällt.“ Leider hat das Bild durch eine sogenannte Restauration viel gelitten, doch wurden einst 1300 Rthlr. dafür geboten. Die Sahr, in ihrem Lauf von zwei Stunden durch ein anmuthiges Wiesenthal, berührt noch das Dörflein Binzenbach, sodann das Burg- und Hofhaus Burgsahr, weiland derer von Blankart, um sich gleich unterhalb Kreuzberg in die Ahr zu ergießen.

Ueber Nieder-Krelingen, seitwärts von Kirchsahr, gelangt man zu der Basaltkuppe des Hasenbergs; eine kahle Heide umgürtet sie, nur daß der Gipfel mit Gestrüpp bewachsen ist. Auf der Heide den umbuschten Kopf umwandelnd, überschaut man ringsum ein prächtiges Bergpanorama, das nordwärts von der ziemlich nahen Kirche des St. Michelsbergs bei Münstereifel gekrönt, ostwärts durch das Siebengebirg abgeschlossen wird, im Süden aber zu einem stolzen Bergrücken hoch emporsteigt, aus welchem einsam und groß die stumpfe Kuppe der Hoacht und der spitze Burgkegel der Nürburg aufragen. Schon um dieses Punktes willen sollte man die obere Ahr nicht unbesucht lassen.

Vom Hasenberg aus sieht man in der Entfernung einer kleinen halben Stunde, über dem Oertchen Vellen, eine zweite, ungefähr gleich hohe, abgeplattete und bewaldete Kuppe aus der Hochebne emporragen; es ist der Hotürner. Bevor man den Gipfel des Berges mit seinen überraschenden Fernsichten nach dem Jülicher Lande, der Hocheifel und dem Ahrthal erreicht,

findet sich ein ungefähr viereckter Raum ungleichen Terrains von höchstens 100 Schritt Durchmesser, der von einem Mauerring, aus Basaltblöcken geformt, umgeben. Der Raum ist jetzt Ackerfeld, die Blöcke der Mauer liegen zerstreut umher, die stärksten haben etwa 2—3 Fuß Durchmesser, die kleinsten ½ oder ¼ Fuß. Bei Betrachtung des Gesteins wird man sich sofort überzeugen, daß weder eine hohe noch feste Mauer jemals daraus gebildet werden konnte. Man hat darin einen Hünenring erkennen wollen. Aber diese Einfassung ist sicherlich nur ein Werk der Natur, entstanden aus dem Zerfallen des ursprünglich viel höhern Basaltkegels, wie denn auch der Gipfel des Hotürners mit einem Ring von viel gewaltigern Blöcken bekränzt ist.

Jenes Viereck kann auch von ferne nicht den riesenhaften Befestigungen verglichen werden, die, vermuthlich von Kelten aufgethürmt, auf dem Hundsrück, unweit Hermeskeil, bei Gießen und in England, wo der ungeheure Steinring von Stonehenge, vorkommen. Wohl aber könnte der große einzelne Basaltblock von etwa 5 Fuß Stärke, genau in der Mitte des Vierecks oder des Heidengartens, wie das Volk die Stelle nennt, der Stuhl des Richters an einer germanischen Dingstätte gewesen sein, dergleichen man auch anderwärts auf das Land beherrschenden Höhen gefunden hat, namentlich in den Vogesen, dann im Westerwald zu Steimel, wo schon der Namen das Steinmal andeutet. Zu solchem Zweck konnte die einfache Brustwehr von losen Steinen genügen, da man anderwärts sogar nur mit Schnüren, um Haselstäbe gespannt, das Gericht hegte und das Volk vom Freistuhl abhielt. Noch muß erinnert werden, daß der in der Mitte des Heidengartens liegende Stein mit einem heidnischen Altar oder mit den stets aus mehren Blöcken zusammengeschichteten Dolmen keine Aehnlichkeit zeigt.

Kreuzberg, das Dorf, zieht sich ziemlich weit den Fluß hinan, während die hintersten Häuser beinahe die Hälfte des Berges ersteigen, auf welchen sich herausfordernd das schmucke weiße Schlößchen gelagert hat, und seitwärts, etwas tiefer, das Kirchlein. Von dem Schloßberg aus, in allen Fenstern des Schlosses genießt man einer wunderherrlichen Aussicht. „Von

Kreuzberg bis Arweiler, was dem gewöhnlichen Wanderer vier Stunden sind, ist das Fantastisch-Seltsame und Wundervolle dieses Flusses, welches sich nicht weiter beschreiben läßt und weswegen er, selbst Donau und Rhein nicht ausgenommen, durch die Windungen, Verschlingungen und Fuchsgänge seines Laufes und durch die seltsamen und überraschenden Bildungen seiner Ufer in Deutschland ein ganz einziger Strom ist und wogegen zum Beispiel die wundersamen Gebilde, die man auch zu Sanspareil in Franken und zu Adersbach in Böhmen mit Erstaunen sieht, nur kleinliche Spielereien der Natur dünken. Von hier ab muß daher der Wanderer jede hundert Schritt still stehen und schauen, weil fast mit jeder Wendung der Füße und der Blicke auch die Gestalten und Abbildungen der Gegenstände wechseln."

Kreuzberg kommt schon im Anfang des 13. Jahrhunderts als der Abtei Prüm Lehengut vor, das die Grafen von Are und Hochstaden empfingen, nach deren Erlöschen Walram von Jülich in Anspruch nahm. Es blieb aber laut des Vertrags von 1265 dem Erzstift Cöln und wurde von demselben regelmäßig zu Lehen ausgethan. Dergleichen Lehenleute sind die von Flodorp gewesen, eines vornehmlich in Geldern und dem Limburger Lande mächtigen Geschlechts. Sie besaßen die Erbvogtei zu Roermonde, das Reichskunkellehen oder die nachmalige Grafschaft Reckheim, die Herrschaften Dalenbruch und Oyen. Wilhelm von Flodorp zu Leuth, Erbvogt, Marschalk des Herzogthums Geldern 1460, wurde Vater von Gerhard und Johann. Johanns Töchter trugen Flodorp und Elsen in andere Häuser. Gerhards Sohn, ebenfalls Gerhard genannt, Erbvogt 1539, hinterließ die Söhne Ludger und Johann. Dieser, Erbhofmeister von Geldern, verkaufte Kreuzberg 1561 und Reckheim 1566 an Johann Quad von Wykerad; in die übrigen Güter theilten sich seine Töchter Maria und Barbara, und hat diese, † 21. April 1579, Groß-Büllesheim ihrem Gemahl Wilhelm Quad von Wykerad zugebracht, während ihre Schwester, † 1626, des Diedrich Quad von Wykerad Hausfrau, die Erbvogtei Schüren bei Nimmegen, das Erbdrosten- und Erbhofmeisteramt von Geldern erhielt. Ludgers Sohn, Johann, Erbvogt zu Roermonde, starb 1607 mit

Hinterlassung der einzigen Tochter Lucia, welche die Erbvogtei ihrem Gemahl, Johann Wilhelm von Cortenbach zutrug. Noch bestand die Linie in Dalenbruch, aus welcher Wilhelm 1531 mit Arnolds von Hoemen Tochter Ottilia die bedeutende Herrschaft Odenkirchen im Cölnischen erheurathete. Seine Söhne Wilhelm und Balthasar theilten. Wilhelm hinterließ nur Töchter, die, alle drei verheurathet, Odenkirchen, Bicht und Dalenbruch in fremde Häuser trugen. Balthasar, auf Richolt, erhielt 1539 durch Cession von dem Erbvogt Gerhard von Flodorp die seit fünf Generationen bei der ältern Linie verbliebene Herrlichkeit Leuth unweit Roermonde und wurde Vater des Grafen Wilhelm, der auf Leuth und Well gesessen, mit Anna von der Fels das Erbbanneramt des Herzogthums Luxemburg samt der Herrschaft Moersdorf erheurathete. Einer seiner Söhne, Otto Heinrich, wurde zu Luxemburg ermordet, Johann Bernhard war Malteserritter, der Erstgeborne aber, Graf Adrian Balthasar, heurathete 1616 des Dietrich von Dorth Erbtochter Isabella, wie er denn 1626 die Lehen über Dorth unweit Deventer empfing. Sein Sohn Adrian Friedrich wird 1654, Adrian Gustav 1688 mit Dorth belehnt. Adrian Gustav Graf von Flodorp, Freiherr von Leuth, Meeswyk, Eisden und Staveneße, Erbkämmerer des Herzogthums Luxemburg und der Grafschaft Chiny (nicht Tinap), Erbmarschall der Lande Valkenburg und Limburg, blieb kinderlos in seiner Ehe mit Margaretha Huyssen, verwittwete Gräfin von Dohna, was ihn bestimmte, seine Erbschaft an Heinrichs Huyssen von Cattendyk Tochter Jeanette Margaretha und deren Ehegemahl (seit 19. März 1706), Graf Karl Sophronius Philipp von Wartensleben, zu geben.

Des preussischen Feldmarschalls Alexander Hermann ältester Sohn erster Ehe, war dieser durch kaiserliches Diplom vom 1. März 1706 zu Führung „Flodroffischen Namens, Praedicaten und Wappens ermächtiget worden. Erb-Marschall von Luxemburg und Chiny, Ritter des Pohlnischen weissen Adlers und gewesener Cabinets-Minister des Königs Augusti II von Pohlen, Churfürstens von Sachsen, starb er den 7. Oct. 1751 auf dem Schlosse Dorth unweit Deventer, in einem Alter von 72 Jahren.

Seine Mutter, Sophia Dorothea, gebohrne von May, brachte ihn A. 1680 zur Welt. König Friedrich I von Preussen machte ihn zum Cammerherrn, worauf er in verschiedenen Staats-Geschäfften gebraucht wurde. Er trat darauf in Königs Augusti II von Pohlen Dienste, der ihn nicht nur zum Cammerherrn, sondern auch ohngefehr A. 1725 zum Cabinets-Minister und Ritter des weissen Adlers ernennte. Alleine er qvittirte vor dessen Ende die Chursächsischen Dienste und begab sich auf die ansehnlichen Güter in Geldern, die er durch seine erste Gemahlin, eine gebohrne Gräfin von Flodrop, an sein Haus gebracht hatte; sie hiessen Flodrop, Leuth, Meeswyk und Eisden. Er ward durch dieselben zugleich Erb-Marschall von Luxenburg und Chiny, wie auch Erb-Panner-Herr von Valckenburg und Limburg. Nachdem er etliche Kinder mit der ersten Gemahlin gezeugt, starb sie, worauf er sich zum andern male mit der Fräulein Sophia von Treskow vermählte.“ Keiner der vier Söhne hatte Nachkommenschaft, und es fielen daher die bedeutenden Besitzungen Dorth, Stavenissen, Leuth, Meeswyk, Eisden und Borkelo, mit Ausnahme der 1742 an den Grafen von Flemming verkauften großen Herrschaft Borkelo, an die Tochter Amalie Espérance, verm. mit Graf Heinrich IX Reuß von Köstritz.

Gelegentlich des Namens Borkelo kann ich mir eine Digression nicht versagen, die wohl geeignet, die Aridität einer genealogischen Digression auszugleichen, daneben bedeutende Aufschlüsse hinsichtlich des Lebens in höhern Regionen gibt. Der Käufer von Borkelo, Graf Georg Detlev von Flemming, „Woywode von Pommerellen, Ritter des weißen Adler-, wie auch des heiligen Andreä- und heil. Stanislai-Ordens, Herr der Herrschaft Borkelo und Staroste von Szereszow, Terespol und Ruszanska, starb im Dec. 1771 zu Warschau sehr plötzlich im 72. Jahre seines Alters. Er war Evangelisch gebohren und war ein Sohn Graf Felix Friedrichs von Flemming, auf Iven, Königl. Preußischen Geheimen Raths und Landmarschalls in Pommern. Seine Mutter, Dorothea Sophia, gebohrne Baronin von Flemming, brachte ihn den 15. März 1699 zur Welt. Er trat in Königl. Pohlnische und Churfürstl. Sächsische Kriegs-

dienste, in welchen er von König Augusto II den 16. May 1728 zum Obristen ernennt wurde. Nach dieses Monarchens Absterben blieb er noch einige Zeit bey dessen Nachfolger in Chursächsischen Diensten und ward den 1. Sept. 1734 General-Major und Commendant der Litthauischen Garde zu Fuß. Allein da ihn König Augustus III 1738 zum Litthauischen Feldzeugmeister ernennte, widmete er sich gänzlich der Crone Pohlen. Er war damals noch ein Protestante, daher auf dem Reichstage zu Warschau 1740 stark darwider gesprochen wurde, daß man den Dißidenten Ehrenstellen ertheilte. Im Jahr 1742 gelangte er zum Besitz der ansehnlichen freyen Herrschaft Borkeloo, die an der Gränze von Münster und Zütphen liegt und von dem Gräfl. Limpurg-Styrumischen Hause an das Gräfl. Flemmingische Haus verkauft worden. Jedoch es kam, ehe man davon Besitz nehmen konnte, zu einem großen Processe, der von 1726 bis 1742 gewähret hat, da solcher endlich vor das Haus Flemming gut ausgefallen. Der Graf nahm den 1. März mit vielen Solennitäten Besitz davon, hat sie auch bis an sein Ende besessen. Den 13. Febr. 1744 vermählte er sich mit Antoinette, des Fürstens Friedrich Michaels Czartoryski, Litthauischen Groß-Canzlers, Tochter, worauf er den 9. Aug. den Ritter-Orden des Pohlnischen weißen Adlers empfieng. Als kurz darauf die Rußische Kaiserin sich zu Kiow einfand, ward er dahin geschickt, um sie im Namen des Königs und der Republik zu begrüßen und einige wichtige Commißiones bey ihr abzulegen, da er denn bey seiner Rückreise sehr ansehnliche Geschenke von ihr erhielt. Im März 1746 gebahr ihm seine Gemahlin eine Comtesse, die den Namen Isabella empfieng; die Mutter mußte aber kurz darauf im Wochenbette an den Blattern sterben. Er heyrathete hierauf derselben Schwester Constantiam, die aber auch bald wieder, nämlich den 24. Febr. 1749 gestorben, ohne ein Kind gebohren zu haben. Er hat sich darauf nicht wieder verheyrathet, aber vermuthlich die Römisch-Catholische Religion angenommen, weil er sonst nicht zu Senatoren-Chargen hätte gelangen können. Die erste, die er bekam, war die Litthauische Großschatzmeister-Stelle, von welcher er den 27. Nov. 1746 den Eyd der Treue ablegte. Im Jahr 1754

gerieth er in große Lebensgefahr, als er auf dem Landtage zu Brzesc in Litthauen die großen Unordnungen, die der daselbst versammlete Adel angefangen hatte, stillen wollte; wie denn ein Edelmann an seiner Seite von einem andern in Stücken zerhauen wurde. Im April 1756 ward er Marschall des Litthauischen Tribunals. Nach des Königs Abreise nach Sachsen im April 1763 gerieth er mit dem Fürsten Czartoryski, Woywoden von Rußland, in große Widerwärtigkeiten, die in offenbare Thätlichkeiten auszubrechen schienen und für desto gefährlicher zu halten waren, weil jeder Theil einen großen Anhang hatte, welches leichtlich zu einem innerlichen Kriege Anlaß geben konnte. Jedoch es wurden diese Irrungen durch die Vermittelung des Primas und des Cron-Großfeldherrns Branicki, noch vor des Königs Tode in der Güte beygelegt. Im April 1764 trat er der neuerrichteten General-Conföderation in Litthauen bey, welches den 16. May auch von dem Primas und allen übrigen zum Convocations-Reichstage versammleten Magnaten geschahe. Dieser General-Conföderation widersetzte sich der Fürst Radzivil, der in Litthauisch-Brzesc eine Gegen-Conföderation errichtete. Als man ihn aber um deßwillen feindlich ansahe und in seine Güter einfiel, that er ein gleiches und nahm unter andern dem Grafen von Flemming die Stadt Terespol weg, wobey man etliche 100 Mann von dessen Dragonern zu Gefangenen machte und etliche 40 Häuser in die Asche legte. Als dieser Fürst wegen seiner Widerspenstigkeit durch ein Decret seiner Woywodschaft entsetzt und ihm zugleich seine Güter abgesprochen wurden, sollte ein Theil davon zu Ersetzung des Schadens angewendet werden, welchen der Graf von Flemming auf seinen Gütern gelitten. Der neue König Stanislaus Augustus, den er den 7. Sept. 1764 erwählen helfen, ertheilte ihm den 1. Nov. 1765 den neugestifteten Orden des heil. Stanislai und im April die Woywodschaft Pomerellen, weßhalben er den 27. dieses den gewöhnlichen Eyd ablegte. Er hat in den bisherigen Troublen sich sehr eingezogen gehalten und meistens sich zu Warschau befunden. Er war einer der reichsten Herren in Pohlen und soll 10 bis 12 Millionen Pohlnische Gulden hinterlassen haben. Seine einzige

Tochter, die 1761 mit dem General von Podolien, Fürst Adam Czartoryski, vermählt worden, ist seine einzige Erbin. Der Chursächsische Cabinetsminister und General, Graf Carl George Friedrich von Flemming, der den 19. Aug. 1767 gestorben, war sein leiblicher Bruder."

Des Grafen von Flemming Tochter, die Prinzessin Czartoryska wurde für den im Irrgarten der Liebe herumtaumelnden Cavalier, für den duc de Lauzun, der Gegenstand einer sehr heftigen Passion. »J'arrivai à Londres,« schreibt er, »le 20. déc. 1772, et dès le soir même M. le comte de Guines, ambassadeur de France, me mena à l'assemblée chez milady Harrington. J'y retrouvai quelques anciennes connaissances. Une femme mieux mise et mieux coiffée que les Anglaises ne le sont ordinairement, entra dans la chambre. Je demandai qui elle était; on me répondit qu'elle était Polonaise, et que c'était M^{me} la princesse Czartoryska. Une taille médiocre mais parfaite, les plus beaux yeux, les plus beaux cheveux, les plus belles dents, un très-joli pied, très-bonne, fort marquée de petite vérole et sans fraîcheur, douce dans ses manières, et dans ses moindres mouvemens d'une grâce inimitable, M^{me} Czartoryska prouvait que sans être jolie on pouvait être charmante. J'appris qu'elle avait pour amant un Russe nommé le prince Repnin, homme de mérite et de distinction, ci-devant ambassadeur à Varsovie, qui l'adorait, et qui avait tout quitté pour la suivre, et se vouer absolument à elle. M^{me} Czartoryska me parut gaie, coquette et aimable; mais qui m'eût dit alors qu'elle aurait une si grande influence sur le reste de ma vie, m'eût bien étonné. Tristement occupé de tout ce que je regrettais en France, je ne demandais pas mieux que de m'en distraire. M. le comte de Guines avait alors, le plus publiquement qu'il pouvait, une fort jolie petite femme que sa fatuité et les malheurs qu'elle a pensé causer, ont rendue célèbre à l'Angleterre. Douce, simple, tendre, il était impossible de voir lady Craven sans s'y intéresser.«

Dieser Einleitung folgen die Details von verschiedenen mehr oder minder bedeutenden Liebschaften, dann heißt es: »Je restai

donc à Londres sans occupation, mais l'éclat des amours de l'ambassadeur de France et de lady Craven m'en donna bientôt de sérieuses.« Von Lady Craven ist Abth. II Bd. 2 S. 196—198 gehandelt worden. »La fatuité de M. le comte de Guines, et l'imprudence de la jeune femme, amenèrent nécessairement un esclandre. M. de Guines voulait persuader à lady Craven de se faire séparer de son mari, et de s'enchaîner à son char. Il la conseilla avec tant d'extravagance, qu'il fut au moment d'être attaqué en justice par mylord Craven, et condamné à lui payer 10,000 liv. sterl., affaire la plus désagréable et la plus fâcheuse que pût jamais avoir un ambassadeur; cela joint au terrible procès qu'il avait avec Tort, son secrétaire, il était immanquablement perdu. Je le servis avec zèle et avec succès; mais tout dépendait des réponses de lady Craven, emmenée et enfermée à la campagne par son mari, sans avoir de communications avec personne. M^me^ la princesse de Czartoryska eut le courage d'aller forcer sa retraite et lui dicter sa conduite, seul moyen de la sauver ainsi que son amant. Cet événement m'éclaira sur la sensibilité et sur la générosité de M^me^ Czartoryska. Le hasard lui fit découvrir tous les détails de mon histoire avec lady Sarah, et combien j'étais capable de suite et de bons procédés pour ce que j'avais aimé. Le temps du départ de M^me^ Czartoryska, en s'approchant, m'éclaira sur la sensibilité et la générosité de son cœur; je m'y attachai presque sans m'en apercevoir.«

Es war im Werke, daß Lauzun die Fürstin Czartoryska in der Reise nach Spa begleite; das hat aus Eifersucht oder Neid, wie es scheint, der französische Gesandte hintertrieben. »Elle me dit qu'elle était extrêmement reconnaissante de mon honnêteté, mais qu'elle avait changé d'avis pour les propos que cela pourrait faire tenir. Je plaidai ma cause avec tant de chaleur, que je la persuadai; elle me promit que nous partirions ensemble, et me parut sensible au prix que je mettais à la suivre. M. de Guines la vit dans la journée, et l'effraya encore sur mes soins. J'arrivai comme il sortait, et devinai facilement ce qui

se passait en elle. »»Je n'insiste plus, lui dis-je; les persécutions l'emportent sur votre courage. Je regretterai toute ma vie une occasion que je ne retrouverai plus d'éclaircir à vos yeux bien des événemens bizarres, et de vous prouver que ma conduite est moins inconséquente que vous ne le pensez peut-être.«« Je voyais dans ses yeux de la curiosité, de l'intérêt, une sorte d'attendrissement. »»Ne craignez plus rien, me dit-elle, vous avez trop de plaisir à venir avec moi, et je perdrais trop à vous en empêcher; cela ne changera plus.«« Elle me tendit la main, je la baisai; et dès cet instant, si elle a voulu, elle n'a pas pu douter qu'elle ne fût adorée. Notre départ fut fixé pour le lendemain à midi. Je me rendis avec exactitude chez la princesse. »»Mes affaires, me dit-elle, ne seront pas finies avant cinq heures; venez avec moi dire adieu à M^me^ Pouschkin, qui part pour Bristol.«« Elle quitta la princesse avec regret, et pleura beaucoup, ainsi que la baronne Dierden et miss Johnson. »»Je serai bien plus malheureux que toutes ces femmes-là, dis-je tout bas à M^me^ Czartoryska, si je ne partais pas avec vous.«« Un regard charmant fut sa seule réponse. Je retournai chez elle à cinq heures; on me dit qu'elle était incommodée et qu'elle dormait. Ce sommeil me parut suspect. Je m'arrêtai dans une petite taverne, au coin de Berkley-Square, et lui écrivis pour lui demander de me rassurer: elle me répondit qu'elle ne partirait que le lendemain matin, qu'elle me ferait dire l'heure. Je ne puis exprimer combien d'idées différentes se réunirent dans ma tête. Je voyais avec douleur que M. de Guines, pleurant encore la perte de lady Craven, aspirait à sacrifier à sa vanité la femme à qui il devait tout et l'homme qui l'avait le mieux servi. Je vis dès lors clairement que la reconnaissance était moins sacrée que son amour-propre, et que cet homme pouvait être ingrat. J'aimais trop véritablement la princesse, pour que la crainte de la compromettre ne me rendît pas patient et raisonnable.«

Balsam mochte Lauzun in einem Billet finden, worin die Prinzessin seine glühende Erklärung beantwortete. »Rien au

monde ne pouvait m'étonner plus que ce que je viens de lire; mais ce qui ne m'étonne pas et ce qui ne m'étonnera jamais, c'est la franchise et la sensibilité de votre âme. Il existe entre nous des obstacles insurmontables, dans lesquels je vous jure que M. de Guines n'entre pour rien. Je ne dois, je ne puis pas avoir d'amant; mais vous m'inspirez un intérêt qui durera autant que ma vie: quelques lieux que nous habitions, quel que soit votre sort, j'exige que vous m'en informiez; ma tendre amitié m'en donne le droit. Nous ne pouvons aller ensemble à Douvres, mais venez me voir avant mon départ.« Länger als einen Monat verweilte Lauzun noch in England, dann begab er sich auf den Weg nach Spa. »La princesse me reçut assez froidement, et me parut plus que jamais attachée au prince Repnin. M. de Guines n'avait rien négligé, depuis qu'elle avait quitté Londres, pour me persuader qu'il en était aimé; qu'elle lui avait donné son portrait, et toutes les autres preuves qu'une femme peut donner. Je résolus donc de me détacher d'elle à quelque prix que ce fût, et de la traiter avec beaucoup d'indifférence. Je vivais à merveille avec le prince Repnin, qui ne se doutait pas que je fusse amoureux. La princesse parlait de l'ambassadeur avec un intérêt dont j'étais assez choqué pour désirer qu'elle me crût attaché à une autre femme; mais aucun objet ne pouvait me distraire d'elle. Il y eut une course de chevaux où un des miens gagna: je fis hommage du prix à M^{lle} de Saint-Léger. Dans l'instant même, M^{me} la princesse Czartoryska se trouva mal, et retourna chez elle. J'étais bien loin d'en soupçonner la cause, et à peine y pris-je garde. Une longue et dangereuse maladie suivit cet évanouissement. Je ne la quittai pas, et lui rendis tous les soins qui m'étaient dictés par mon cœur. Je m'éloignai à mesure que sa santé se rétablit et que je les crus moins nécessaires.«

Zu Brüssel vernahm Lauzun aus der Prinzessin Munde das ihn beglückende Geständniß, dagegen überraschte sie ihn, gelegentlich einer einsamen Spazierfahrt, durch eine Mittheilung anderer Art. »Il serait inutile, monsieur de Lauzun, de chercher à

vous cacher combien je vous aime ; mais je dois à ce sentiment même, qui m'est plus cher que la vie, de mettre devant vos yeux tous les malheurs irréparables qu'il entraînera pour tous les deux, si nous n'avons pas le courage de nous séparer promptement. Écoutez-moi sans m'interrompre; vous jugerez par les aveux que je vais vous faire, s'ils ont dû me coûter. Née avec des avantages et quelques agrémens, je reçus bien jeune les hommages des hommes : ils flattèrent mon amour-propre ; et depuis que je me connais, je me connais coquette. J'épousai mon mari sans amour, et n'eus pour lui qu'une amitié bien tendre, qu'il mérite chaque jour davantage. De tous ceux qui me rendaient des soins, le roi de Pologne fut le plus assidu. Le plaisir de l'emporter sur la plus belle femme de Varsovie me les fit recevoir avec complaisance : je n'y cédai cependant pas. Le prince Repnin, ambassadeur de Russie, vint à Varsovie. Les troubles qui déchirèrent mon infortuné pays, lui donnèrent bientôt occasion de me prouver à quel point je lui étais chère. Mes parens et mon mari irritèrent fortement l'impératrice, en s'opposant toujours à ce qu'elle voulait. Le prince Repnin reçut contre eux les ordres les plus sévères. Les princes Czartoryski continuèrent à être coupables, et à n'être jamais punis. L'impératrice, indignée que ses ordres n'eussent pas été exécutés, ordonna au prince Repnin de faire arrêter les princes, et de faire confisquer leurs biens. Elle lui mandait que sa vie répondait de son obéissance. Les princes étaient perdus, si le prince Repnin n'eût pas eu le généreux courage de lui désobéir. Je crus devoir être le prix de tant de tendresse : je dirai plus, même en me donnant à la reconnaissance, je crus céder à l'amour. Je fus bientôt le seul bien qui restât au prince Repnin. Il perdit son ambassade, ses pensions, la faveur de l'impératrice, et, parce qu'il m'avait, à peine resta-t-il mille ducats de revenu à l'homme dont le faste avait ébloui toute la Pologne. Il ne pouvait revenir en Russie ; il me demanda de voyager et de me suivre : je ne balançai pas à tout quitter pour lui. Le comte de Panin, son oncle, le raccommoda avec l'impéra-

trice, qui lui fit dire d'aller prendre le commandement d'un corps considérable à l'armée du maréchal de Romanzof. Il refusa, et acheva d'irriter l'impératrice contre lui.

»Nous vécûmes parfaitement ensemble jusqu'à ce qu'il soit devenu jaloux du comte de Guines; et il l'a été d'une manière si violente, si insuffisante, que j'en ai été offensée: il me semblait que je méritais plus de confiance de l'homme pour qui j'avais tout fait. Je supportai cependant son humeur avec patience, mais l'ambassadeur m'en parut plus aimable: je l'avouerai franchement, je fus flattée de lui plaire, et je l'aurais certainement aimé, s'il s'était moins uniquement aimé lui-même. Je m'arrachai au goût que je sentais pour lui: celui que vous avez pris pour moi l'a détruit. Mon cœur n'en a que trop senti la différence. Je suis sûre maintenant de vivre et de mourir malheureuse; mais je ne ferai point mourir de douleur l'homme qui a tout sacrifié pour moi, et à qui il ne reste que moi dans le monde. Fuyez, oubliez une femme qui, suivit-elle son penchant, ne peut rien pour votre bonheur. Croyez-moi, l'amour qui n'est pas fondé sur la confiance, n'est qu'un supplice; et quel droit ai-je à la vôtre? Pourrez-vous en avoir dans celle qui a trahi le prince Repnin, et qui a eu du goût pour M. de Guines? Chaque marque d'amour que vous recevrez de moi vous prouvera, me prouvera à moi-même que je puis aimer deux fois: la femme qui a changé peut changer encore; et pensez-vous que celle qui aura abandonné sans pitié le prince Repnin, à qui elle devait tout, vous épargnera davantage, vous, dont les droits finiront dès que son sentiment pour vous finira? Vous ne savez pas d'ailleurs à quel excès je suis capable de vous aimer, et tous les malheurs qui peuvent suivre une telle passion, et tous les remords qui me dévoreront sans cesse: un voile entre le reste de l'univers et mon amant m'empêchera de voir tout ce qui ne sera pas vous; l'entier oubli de ma considération, de ce que je dois à mon mari, à mes parens, à moi-même, la juste jalousie du prince Repnin; chaque jour sera marqué par des craintes ou par des événe-

mens funestes: une telle vie peut-elle durer long-temps? — Vous devez trop au prince Repnin, lui dis-je: de nous deux, ce n'est pas lui qui doit mourir de douleur! que je vous voie encore quelques jours, que je jouisse du dernier bonheur qui existera pour moi, et je me sépare pour jamais! Souvenez-vous quelquefois que je vous adorerai jusqu'à mon dernier soupir, et que je vous ai perdue; que je vous ai aimée assez pour vous fuir: peut-être aurais-je plus fait pour vous que le prince Repnin. O la plus tendre, la plus honnête des créatures! c'est à ton amour que je devrai de n'être pas un monstre d'ingratitude; c'est à ta générosité que je devrai mon honnêteté; c'est du moins une consolation pour tous deux.

»J'avais vu à Londres un jeune prince Poniatowski, neveu du roi de Pologne, et cousin du prince, qui avait été élevé en Angleterre, et à qui je n'avais jamais fait grande attention. M^me^ de Czartoryska me dit qu'on l'attendait à La Haye. Cela ne me fit d'autre effet que de craindre l'importunité d'un tiers. Un soir que j'étais à la comédie avec le prince et la princesse, on vint lui dire tout bas que le prince Poniatowski venait d'arriver, et elle sortit. Je ne puis exprimer la révolution que cela fit en moi. Tous les agrémens du prince Poniatowski, tous les avantages qu'il avait pour plaire à sa cousine, avec laquelle il était destiné à vivre, se présentèrent à mon esprit, et me tournèrent la tête. Je sortis de la comédie, et rentrai chez moi. Je fis d'affreuses réflexions: la princesse me parut perdue pour moi, et perdue dans le moment. Je m'effrayai tellement, que je me déterminai à fuir et à partir sur-le-champ pour l'Italie. J'envoyai chercher des chevaux de poste, et j'ordonnai ma voiture. Dix heures étaient passées. La princesse, étonnée de ne pas me voir arriver chez M^me^ de Lachérésia, chez qui elle soupait, sortit sans rien dire, prit la première voiture qu'elle trouva dans la cour, et vint à notre auberge. Elle fut très-surprise de trouver à la porte ma chaise de poste attelée et chargée. Elle demanda où j'étais, et monta à ma chambre. »»Que signifie ceci, me dit-elle; où allez-vous? — Mourir loin de vous, lui répondis-je

avec désespoir, fuir des malheurs plus grands encore que d'en être séparé. — Je ne vous entends pas; expliquez-vous; vous êtes hors de vous-même; croyez-vous que je puisse vivre et vous voir dans l'état où vous êtes?«« Les yeux de la princesse me montraient tous mes torts, et combien j'avais de raisons pour être tranquille. J'étais honteux de mon extravagance, et embarrassé de l'avouer; il le fallut bien cependant. La princesse ne me fit ni reproches ni plaisanteries; elle m'embrassa: »»Ne crains jamais de perdre mon coeur; je suis fâchée que tu aies tant souffert; mais combien je sens le prix de tant d'amour. Ne perdons pas de temps; on nous attend chez l'ambassadeur d'Espagne; le moindre prétexte suffira pour nous excuser.«« Elle dit en descendant à mon valet-de-chambre: »»Il ne partira pas, il ne partira plus;«« avec une grâce inexprimable.

»Nous partîmes tard pour Amsterdam. La nuit était obscure. J'étais au fond d'une grande gondole avec la princesse; je pressais ses mains contre mon coeur, je la serrais dans mes bras sans qu'elle m'opposât de résistance. Elle se coucha sans souper; et, selon ma coutume, je restai près de son lit. Nous nous embrassâmes avec tendresse dès que nous fûmes seuls; je ne pus réprimer des désirs qu'elle semblait partager; j'osai beaucoup, et fus bientôt puni. »»Je n'aurais pas cru, me dit-elle avec douleur et indignation, que l'être qui m'est si cher, eût oublié si vite ses promesses et ses résolutions; et qu'il eût voulu sacrifier le bonheur de ma vie à un instant de plaisir. Il m'était si doux de devoir à votre amour jusqu'à mon honnêteté et ma tranquillité!«« Sa femme-de-chambre entra; elle dit qu'elle voulait dormir, et me renvoya. Il n'est pas d'état plus affreux que d'avoir mérité la colère de ce qu'on aime avec excès. Je passai la nuit dans la douleur et le repentir. La princesse me traita avec une froideur qui me désolait, elle m'aimait trop pour s'en apercevoir sans en avoir pitié. Elle s'approcha de moi, et me dit tout bas: »»Vois combien je suis à plaindre, et je suis sûre que tu ne seras plus coupable; moi te punir, moi t'affliger

je n'en désire pas le courage.«« Ce peu de mots me rendit la vie. Le souper fut gai, et le départ fixé pour le lendemain. On proposa de revenir dans de petits cabriolets à deux places que l'on mène soi-même, et qui vont extrêmement vite. On me destina à mener la princesse, comme étant le meilleur cocher. Elle commença par refuser; mais elle vit tant de tristesse dans mes yeux, qu'elle y consentit. Nous partîmes. Je la trouvai sérieuse pendant le chemin: je lui demandai ce qu'elle avait: »»Je ne veux pas te gronder, me répondit-elle; je t'ai pardonné de bon coeur, mais une si forte impression ne peut facilement s'effacer; et ce n'est pas de toi, c'est de moi que je suis mécontente, et si j'ai eu tort d'avoir en toi une confiance aveugle, je suis bien coupable, j'ai de furieux reproches à me faire.«« Je dissipai facilement ses craintes; les larmes les plus tendres en furent le prix. Nous restâmes encore une semaine à La Haye.« Man kehrte nach Brüssel zurück, wo eine Trennung für immer erfolgen sollte. Man denke sich den Schmerz der beiden Liebenden. »La princesse pensa mourir le jour que nous traversâmes le Moerdyk. Je passai la nuit près d'elle. »»Nous nous sommes engagés, me dit-elle, à plus que nous ne pouvons tenir: l'excès de ton amour et de ton courage pourrait encore me sauver la vie. Serais-tu capable (uniquement aimé) de n'être pas jaloux du prince Repnin, de te contenter de mon coeur, de ne prétendre à rien de plus.«« Un nouveau plan de vie fut arrangé d'aussi bonne foi que les autres, et, comme on le verra par la suite, sans un plus grand succès. Nous ne nous arrêtâmes qu'un jour à Bruxelles, et revînmes à Paris.«

Zu Senlis verließ Lauzun die Prinzessin, um sie nach wenigen Tagen zu Paris wiederzusehen. Jetzt aber wurde Repnin in allem Ernst eifersüchtig. Lauzun that sich Gewalt an, um der Geliebten jeden Verdruß zu ersparen. »Je ne dormais ni ne mangeais. Je crachais beaucoup de sang; je voulais cependant cacher mon état, mon mouchoir plein de sang me trahit. »Que vois-je! me dit-elle en passant à côté de moi;

venez à sept heures, je serai seule; je veux vous parler absolument.«« Je fus exact. »»Mon ami, me dit-elle en entrant, vous êtes bien malade; c'est ma faute sans doute; de deux êtres qui me sont bien chers, l'un doit donc mourir de douleur! Qu'avez-vous? ouvrez-moi votre âme, je le veux, je l'exige, je vous le demande à genoux. — Je n'ai rien (en la serrant dans mes bras); je n'ai besoin que de courage, il ne tient qu'à vous de m'en donner. Dites-moi que vous m'aimez, j'ai besoin de l'entendre. — Oui, mon ami, mon tendre ami, je vous aime, je vous adore; il n'est point de puissance qui m'empêche de vous le dire. Armez-vous de patience; persistez dans une conduite qui me fait ajouter à tant de tendresse l'estime la plus méritée. Votre manière de vivre avec le prince Repnin est trop bonne; il ne peut vous accuser de sécheresse ni de fausseté. Je me reproche bien sévèrement les peines que je vous cause. Je lui en épargne cependant le plus qu'il m'est possible; il m'en coûte doublement de n'être pas franche, et de vous traiter devant lui d'une manière si différente. C'est à ces précautions cependant que je dois la sécurité dont j'espère qu'il jouit encore, et dont la perte entraînerait pour nous tous les suites les plus fâcheuses. Ne te fâche pas, mon ami; la raison fait des représentations, mais l'amour ordonne; et où il parle, il est toujours le plus fort. Ménage une vie qui est tout mon bien; ménage le sang que je racheterais de tout le mien. — Oh! mon amie, vous y versez un baume, un calme que je croyais à jamais perdu. Mon coeur n'est point indigne du vôtre; il est capable aussi de générosité. Je rends au prince Repnin toute la justice qu'il mérite. Plaise à Dieu qu'il ne soit jamais malheureux par moi! Que tous les soins, que tous les égards soient pour lui! Un regard me consolera, me rappellera que je vous suis plus cher que tout, me rassurera, si j'étais injuste. Ma chère amie, je ne souffrirais jamais autant que si je vous connaissais de justes reproches à vous faire.««

Repnin dagegen äußerte seinen Unwillen, indem er an Lauzun schrieb: »Mon estime et ma haine vous sont connues:

défendons un bien que nous ne pouvons partager; l'un de nous doit périr par la main de l'autre. Je vous laisse avec confiance le choix du temps, du lieu et des armes.« Es folgten heftige Erklärungen von beiden Seiten. »C'est à cette époque que j'ai été égaré par l'excés de ma passion. J'idolâtrais la princesse, je me comptais absolument pour rien, je la comptais pour tout; les malheurs les plus affreux me semblaient préférables à celui de jeter le trouble et le remords dans son âme; elle lisait dans la mienne; l'amour et le désespoir se lisaient dans ses yeux: elle m'aimait, et se livrait malgré elle à son penchant pour moi; mais je voulais, je croyais pouvoir être généreux, je sentais tout l'empire que j'avais sur elle; je m'en servais pour la défendre contre moi-même. Je lui inspirai de la confiance; sûre de moi, elle ne m'évita plus: sa tranquillité m'alarma, je devins jaloux, défiant, je ne trouvai plus de mérite à sa conduite, je ne la crus sage que parce que son coeur était devenu plus calme; j'osai le lui marquer; elle pouvait résister à tout, excepté au malheur de ne pas me voir. Convaincue de tout son amour, elle ne me cacha plus la vivacité de sa tendresse, ni celle de ses désirs; elle ne chercha plus à arrêter les miens, ce n'était rien que de se perdre, il fallait que je fusse certain d'être adoré. J'étais au moment de m'éloigner pour huit jours, et cet effort était au-dessus de mon courage; j'étais encore dans le régiment des Gardes-Françaises, et rien ne pouvait me dispenser de monter la garde à Fontainebleau. La princesse ne sentait de nécessité que celle de me rassurer en se livrant à moi. J'ai d'affreux momens à me rappeler; je frémis en érivant, mais un serment sacré m'impose cette terrible tâche.

»C'était le 5. novembre. Je devais partir le sur-lendemain pour Fontainebleau. Contre son ordinaire, la princesse avait fait défendre sa porte pour tout le monde, même pour le prince Repnin. J'étais seul avec elle; je lui reprochai d'être triste et sérieuse avec moi. »»Je ne puis m'aimer: je suis à vous, me dit-elle; jouissez de tous vos droits, il le

faut, je le veux.«« Je me précipitai dans ses bras; je fus heureux, ou plutôt le crime se consomma. Qu'on juge de l'horreur de mon sort, même en possédant la femme que j'idolâtrais. Elle n'eut pas un instant de plaisir; ses larmes inondèrent son visage; elle me repoussa. »»C'en est fait, me dit-elle; il n'y a plus de bornes à mes torts, il n'y en aura plus à mes malheurs; sortez d'ici.«« Je voulais rester, elle se jeta à mes genoux: »»Sortez, au nom de Dieu, sortez.«« Frappé comme de la foudre, je n'osai répliquer; je rentrai chez moi. Ma nuit fut un supplice que moi seul encore je suis capable de concevoir. Je retournai chez elle le lendemain de bonne heure; ses rideaux étaient fermés; je les ouvris en tremblant. Elle était sans connaissance; du sang coulait de sa bouche sur sa poitrine; une petite boîte ouverte sur son lit m'apprit qu'elle s'était empoisonnée. Je la crus morte, et j'avalai avec avidité ce qui restait dans la boîte. Je ne sais ce que je devins: je vomis beaucoup de sang; j'eus toute la journée et toute la nuit de violentes attaques de nerfs: je ne sais ce que je devins pendant vingt-quatre heures, et je sais seulement que je ne sortis pas de mon lit, et que je vomis beaucoup de sang; ce qui, selon toute apparence, me sauva la vie.«

Das Gift that nur unvollständig seine Wirkung. Von den Todten kaum erstanden, wurde Lauzun durch ein Billet erfreut, womit die Geliebte ihn begrüßte: »O mon ami, mon amant! toi que j'idolâtre, toi qui réunis toutes les affections de mon coeur, tu n'es plus près de moi! Tu es parti, je l'ai voulu. Pourquoi m'as-tu obéi! Ai-je donc dû faire quelque chose pour des devoirs que j'ai tous violés! Des horreurs qui m'environnent, celles de la mort sont les moins affreuses; si tu savais quel avenir s'ouvre devant moi! J'ai perdu toute espérance, tout droit d'être heureuse. Je n'ose plus rien promettre, j'ai trahi mes sermens. Que ton amour du moins, que ton bonheur me tienne lieu de ce que j'ai perdu. Mais, hélas! je parle de l'avenir, et je me meurs! Je n'aurai point le barbare courage de t'ordonner de vivre; je ne sais ce qui

se passe en moi, tous mouvemens jusqu'alors inconnus. Je sens mes derniers soupirs sur des lèvres qui brûlent encore de tes baisers. Viens, ne perds pas une minute; mourons dans les bras l'un de l'autre: que le bonheur et le plaisir soient notre dernière sensation! Non, n'écoute pas des désirs insensés. Que mes remords, du moins, expient ma faute. Puisse le courage de n'être plus coupable, me rendre, aux dépens de ma vie et de mon bonheur, quelque estime pour moi-même!«

Er flog in ihre Arme. »Notre conduite fut circonspecte pendant quelques semaines. Le prince Repnin était généreux. Le changement affreux dont j'étais la cause, la certitude que je ne voyais pas la princesse seule, l'espérance qu'elle partait bientôt, le calmèrent; il me plaignit, et reprit sa tranquillité. Il se trompait, cependant. Je voyais quelquefois M^me Czartoryska seule hors de chez elle; la sagesse de ma conduite, ma modération semblaient avoir éloigné les dangers qu'elle avait si prodigieusement redoutés. L'amour et la nature ont des droits auxquels on ne saurait échapper. Comment refuser quelque chose à l'amant qu'on adore, surtout lorsqu'il ne demande rien! La princesse fut à moi, prête à tout souffrir. Dans l'avenir, nos jours nous parurent payés par tant de bonheur! Incapable de tout autre soin, je voyais la princesse, ou je l'attendais, et à quelque heure que je perdisse l'espérance de la voir avant le lendemain, je me couchais; mon corps ne pouvait suffire à la fatigue d'être loin d'elle. Le prince Repnin eut quelques soupçons. La princesse s'aperçut qu'il la faisait suivre; tout lui parut préférable à l'horreur de tromper. Elle prit le terrible parti de lui tout avouer; cet aveu, fait par une âme généreuse, fut reçu par une âme généreuse. Le prince Repnin ne se permit ni une plainte, ni un reproche. »»Soyez heureuse, lui dit-il; je ne me flatte pas du courage d'en être témoin. Je partirai dans quinze jours; je joindrai l'armée russe.«« Nous ne crûmes pas devoir offrir aux yeux de cet homme généreux l'objet et la cause de ses malheurs et de ses peines.

je fis un effort que je croyais au-dessus de mes forces: je consentis à aller chez M. le duc de Choiseul, à Chanteloup, jusqu'après le départ du prince Repnin.

»Je partis; je recevais chaque jour des nouvelles de la princesse; je souffrais, et je ne vivais pas, loin d'elle. Je revins, et trouvai le prince Repnin parti. Qui n'a pas éprouvé une dure contrainte, ne peut sentir tout le prix de la liberté. Mon bonheur n'était plus troublé que par la crainte de l'avenir, que par l'horrible certitude de le voir bientôt finir. Nous nous occupions sans cesse des moyens de ne nous séparer jamais. Nous espérions quelquefois; mais le sort de ses charmans enfans nous arrêtait toujours. Ses soins étaient touchans, ils leur étaient si nécessaires, ils leur réussissaient si bien! Accoutumé à aimer tout ce qui était chez ma maîtresse, je m'attachai fortement à ses enfans. Je crus devoir partager les devoirs de leur mère: mes yeux se remplissaient de larmes en les caressant. J'aimai mieux prévoir toutes les peines qui m'accablaient, que de leur ôter une mère que l'on ne peut raisonnablement comparer à aucune autre. Elle pénétra les sentimens qui remplissaient mon âme; ils ajoutèrent à mes droits sur elle. Elle savait que j'eusse donné avec plaisir la moitié de ma vie pour qu'il me restât un de ces enfans précieux dont il me semblait être le père. Nous ne nous quittions plus; nous montions à cheval deux fois par jour pour éviter les visites importunes, dont il n'y avait pas d'autre moyen de se débarrasser.

»Le temps de son départ pour la Pologne arriva; son mari resta pour un procès. Je résolus de la reconduire le plus secrètement et le plus loin que je pourrais: je ne la quittai en effet qu'à deux lieues de Varsovie. Ce voyage avait été charmant, et la princesse chaque jour plus tendre et plus aimable. L'instant où nous nous séparâmes fut terrible. »»Mon ami, me dit-elle, il faut enfin te découvrir un secret que j'ai eu bien de la peine à te cacher. Tu as tant désiré un de mes enfans, tu l'auras: je veux te laisser la plus chère, la meilleure partie de moi-même; je suis grosse,

et n'ai point vécu avec mon mari depuis que je me suis donnée à toi. J'aurai le courage de tout avouer à mon mari, d'obtenir que le gage le plus cher de notre ardent amour te soit renvoyé.«« Que l'on connaisse mon coeur, si l'on veut juger de l'impression que me fit ce discours. Il épuisa mes forces en un moment: je m'évanouis, et lorsque je repris mes sens, je ne retrouvai plus la princesse. Son beau-père, venu au-devant d'elle, l'avait obligée de m'abandonner; elle avait laissé un de ses gens pour me soigner.«

Lauzun kehrte in seine Garnison zurück, von dannen ihn doch die Nachricht einer abermaligen Krankheit der Prinzessin abforderte. »Ses forces avaient succombé au terrible aveu qu'elle avait fait à son mari. Elle en avait été reçue avec tendresse et générosité; mais des vapeurs, des maux de nerfs, une tristesse mortelle, joints aux incommodités de son état, l'avaient mise dans la situation la plus déplorable. Elle désirait vivement me voir, et n'en espérait pas la possibilité.« Ohne besondere Widerwärtigkeit gelangte Lauzun nach Powansfi, wo zwei himmlische Tage seiner warteten. »Il en fallut partir. J'avais pris des mesures certaines pour me trouver à ses couches, ou du moins pour être près d'elle.

»La princesse me manda, dans le mois de septembre, qu'elle était moins contente de son mari; que mon dernier voyage avait été su, et qu'elle craignait que celui que je voulais faire pour ses couches n'eût de grands inconvéniens; mais qu'elle mourrait de douleur s'il n'avait pas lieu.« Im Sept. begab er sich auf die Reise; in Thorn empfing er ein Schreiben der Prinzessin. »Elle me mandait qu'elle ne pouvait être si près de moi sans désirer me voir, quelque danger qu'il y eût; qu'il était important que je ne fusse vu de personne; que M^me^ l'Huilier me cacherait chez elle, et qu'elle viendrait m'y voir. Je ne perdis pas un instant pour arriver: l'inquiétude, l'agitation, la fatigue, m'avaient changé au point de me rendre méconnaissable. »»Vous ne verrez point votre princesse ce soir, me dit la compatissante l'Huilier, en m'embrassant; elle a des douleurs assez vives pour lesquelles on

lui a ordonné de se coucher; elles se dissiperont probablement pendant la nuit, et elle sera demain matin ici de bonne heure.««

»Le lendemain au contraire les douleurs augmentèrent, et j'obtins avec beaucoup de peine d'être introduit dans le palais bleu, où M^me^ Parisot m'enferma dans une grande armoire où l'on mettait des robes, derrière le lit de la princesse. Elle eut un travail douloureux qui dura près de trente-six heures. J'entendais ses cris, et chacun semblait devoir être le dernier. Je n'entreprendrai pas de décrire ce qui se passa dans mon âme: mes malheurs étaient les fruits de mes crimes; ce que j'aimais le mieux sur la terre en était la victime. Ce supplice finit enfin: on me tira de ma prison, on me fit entrer dans la chambre de M^me^ Czartoryska. J'inondai son visage de mes larmes, je ne pouvais proférer un seul mot. »»Tu m'as sauvé la vie, me dit-elle, je te savais là, je n'ai dû mes forces qu'au courage que m'inspirait la certitude d'être si près de toi; pouvais-je en manquer, sûre que tu recevrais mon dernier soupir? Baise cet enfant, qui m'est déjà plus cher que tous les autres: il serait si dangereux pour lui que tu fusses découvert! éloigne-toi, va t'établir à quatre meilen (huit lieues) d'ici, dans une ferme dont je puis disposer. Ce billet te fera bien recevoir par les bonnes gens qui l'habitent; nous nous reverrons bientôt; vous recevrez tous les jours de mes nouvelles.«« Il fallut encore une fois la quitter.

»Je recevais tous les jours des nouvelles de M^me^ Czartoryska, et les soins de mes hôtes rendaient mon séjour chez eux agréable. J'entendis sans cesse faire des voeux pour celle qui m'y retenait. Je passai un mois sans impatience dans ce séjour tranquille. Un jour que j'étais inquiet de n'avoir point reçu de lettre de la princesse, je la vis arriver fort incognito. Une divinité descendue dans cette maison y eût été moins adorée. On nous laissa seuls. »»Mon ami, me dit-elle, je vous dois une grande explication; j'ai eu le courage de faire à mon mari l'aveu que j'avais projeté; il a eu

pitié de l'état affreux où j'étais en lui parlant, et ne m'a point fait de reproches. Je vous laisserai cet enfant, m'a-t-il dit, si vous le voulez; mais il faut que vous vous engagiez par les sermens les plus sacrés à ne jamais voir son père. Mes larmes ont été ma seule réponse; pouvais-je promettre de l'abandonner! Tu connais mon mari! aigri par des gens méchans, il peut avoir un moment d'humeur; mais le fond de son caractère est bon et indulgent. Il n'est point jaloux; et te verra bientôt sans répugnance. Passe quelque temps à Dresde et à Berlin; que Varsovie ne paraisse pas l'unique but de ton voyage, et je pourrai bientôt te serrer encore dans mes bras.««

Die Prinzessin kehrte nach Warschau zurück, Lauzun begab sich, ihrem Rath folgend, nach Dresden und von dannen nach Berlin. »Le roi revint de Potsdam; j'eus souvent l'honneur de lui faire ma cour; il me traita avec bonté et distinction; le prince Henri me prit dans la plus grande amitié. Je vivais beaucoup avec lui, et je l'entendais toujours parler guerre et militaire avec une nouvelle admiration. Il eut la bonté de me dire que le roi désirait que je pensasse à être ministre de France près de lui, et qu'il lui avait permis de m'apprendre qu'il ferait faire avec plaisir toutes les démarches qui pourraient m'y faire réussir. Cela ne convenait nullement à mes vues; je remerciai et refusai, en donnant pour raison que j'étais fort attaché à la carrière militaire, et que je ne me sentais point de talent pour la politique. M. le prince Henri eut la bonté d'insister à plusieurs reprises; mais sans me faire changer d'avis.« Ein Fräulein von Hartefeld fand Geschmack an Lauzun. »Il s'en fallut bien que je le partageasse. Je ne lui cachai pas même que j'en aimais une autre. Un tel aveu ne diminua pas son attachement. J'en fus reconnaissant et touché; je crus lui devoir la plus grande amitié, je la consolai, je la plaignis, mais je ne devins pas son amant, et ne cessai pas une minute d'adorer la princesse. On jugea sur les apparences, et l'on ne douta bientôt plus à Berlin que je n'eusse M^lle^ de Hartefeld: on le manda à M^me^ Czartoryska;

elle le crut, m'écrivit une lettre très-froide, dans laquelle elle me disait qu'il fallait rompre tout commerce entre nous, et me demandait instamment de ne pas aller à Varsovie. Abandonné de la princesse, je pensai mourir de douleur; j'aurais donné ma vie pour lui parler un quart-d'heure.« In seinem unsäglichen Jammer wurde er aufgerichtet durch eine von dem Fürsten Adam Czartoryski, dem Gemahl der Huldin, ausgehende Botschaft, »qui me demandait, comme la plus grande marque d'amitié que je puisse lui donner, de venir passer vingt-quatre heures à Varsovie pour des affaires de la plus haute importance, ajoutant que je m'y cacherais aisément, si je ne voulais pas y être connu.«

An demselben Abend noch wurde die Reise nach Warschau angetreten, und zu Marieville in seinem Incognito empfing Lauzun den Besuch des Prinzen Adam. »Le prince Adam vint m'y voir aussitôt. Il me dit qu'il avait communiqué à M. de Stackelberg le Mémoire relatif aux affaires de Pologne et de Russie que je lui avais précédemment adressé; que ce ministre l'avait envoyé à sa cour, où il avait fait une telle impression, qu'il avait désiré en conférer avec moi, ne doutant pas que, pour peu que la France voulût s'y prêter, on ne pût raccommoder le partage de la Pologne, et rendre à cette puissance la plus grande partie de l'existence qu'elle avait perdue. Je répondis au prince que je verrais avec plaisir M. le baron de Stackelberg; mais que je n'avais aucun pouvoir, et qu'il m'était difficile de deviner les intentions d'un ministre que je connaissais à peine. M. de Stackelberg vint dans la nuit: nous causâmes long-temps. Le résultat de notre conversation fut un Mémoire que j'envoyai à Versailles, et lui à Moscow. Il m'était impossible de rester caché jusqu'au retour de nos courriers: je me fis donc présenter à la cour, et j'allai partout. M^{me} Czartoryska était à la campagne, d'où elle ne revint que deux jours après; elle arriva à la comédie. Je ne puis exprimer l'émotion que me causa sa présence. Je fus dans sa loge; elle me reçut très-froidement. Je n'obtins qu'avec peine la permission de la voir seule. Le lendemain

elle ne voulut point écouter ma justification; elle exigea que je lui rendisse ses lettres et son portrait. Je fis tout ce qu'elle voulut, et me renfermai chez moi dans le plus affreux désespoir. Elle m'envoya chercher le lendemain matin: je la trouvai plus calme et moins sévère. Elle me demanda tous les détails de ce qui s'était passé entre Mlle de Hartefeld et moi. Je brûlai devant elle son portrait et ses lettres, et promis de ne répondre à aucune de celles qu'elle pourrait m'écrire, promesse que j'ai tenue exactement. La princesse me pardonna avec cette grâce inséparable de tout ce qu'elle fait. Je voulus rentrer en possession de mes anciens droits; mais elle s'y refusa absolument. »»Tu m'affligerais, me dit-elle; tu serais perdu, si, dans tes bras, quelque chose troublait encore mon bonheur.««

»M. Branicki, grand général de la couronne, était plus amoureux d'elle que jamais, et marquait chaque jour son amour par de nouvelles extravagances. La princesse le traitait mal, et le voyait peu chez elle; mais toute la société de la palatine de Polock, dans laquelle Mme Czartoryska vivait beaucoup, lui était entièrement dévouée. Ce fut la seule maison de Varsovie où l'on ne chercha pas à m'attirer. La princesse Poniatowska s'y joignit; et la princesse fut tellement obsédée de tout cela, que les ménagemens qu'elle se voyait obligée de garder ravissaient une grande partie du temps que nous aurions pu passer ensemble.

»Je m'en affligeai, je crus qu'il y avait de sa faute, je m'en plaignis à sa Lulli. »»Elle vous aime, me dit-elle; mais vous êtes un bien dont elle est trop avare. Un peu de jalousie vous la rendra plus tendre que jamais, et lui donnera le courage d'écarter tout ce qui veut l'éloigner de vous. Allez davantage dans le monde; que toutes ces femmes n'aient pas l'air de vous être si parfaitement indifférentes; vous vous en trouverez bien.«« Je suivis malheureusement les conseils de la Lulli. L'amant de Mme Czartoryska ne pouvait manquer d'exciter la curiosité des autres femmes; plusieurs me firent des avances assez marquées, entre autres une jeune comtesse

Potocka Plumaska, qui était nièce de la grande générale Oliniska, chez qui j'allais continuellement, et chez qui je la trouvais sans cesse. J'affectai de m'en occuper beaucoup; la princesse le remarqua, et ne dit rien. La petite femme était fort coquette, et l'était beaucoup avec moi.

»Je lui donnai le bras à un bal masqué, où elle me parla des conditions auxquelles elle consentait à se donner à moi, et même à me suivre en France. Je ne me croyais pas si avancé, et ne désirais pas que cela fût si loin. J'éludai donc, sans rien répondre de positif. Un petit masque assis près de moi se leva brusquement, et se perdit dans la foule. Je ne m'en aperçus pas, et sortis un instant après du bal. Je fus le lendemain, comme à mon ordinaire, pour me promener à Powanski; c'était mon plus grand plaisir. La princesse y arriva un instant après moi; mais dès qu'elle me vit, elle fit retourner sa voiture. Je voulus m'en approcher; mais elle ordonna à son cocher d'aller à Varsovie aussi vite qu'il pourrait. Je ne concevais pas ce que cela voulait dire. Je fus trois fois chez elle dans la journée sans la voir; je lui écrivis que je ne concevais rien à sa conduite, et que la tête me tournait. Elle me répondit: »»J'ai vu, j'ai entendu ce que je n'aurais jamais pu croire; vous me trompez pour M^me^ Plumaska. — Vous m'avez perdu, dis-je à la Lulli.««

»Je rentrai chez moi; une fièvre affreuse me prit, et j'eus le transport le plus effrayant. La Lulli fut chez la princesse: »»Qu'avez-vous fait! lui dit-elle; Lauzun se meurt, et c'est votre ouvrage.«« M^me^ Czartoryska vint chez moi, y passa la journée et la nuit entière, sans que je la reconnusse. Je la vis enfin à genoux près de mon lit, baignée de larmes. Un passage si subit du désespoir à la joie pensa me coûter la vie; je me rétablis difficilement; les soins tendres et touchans de la princesse me faisaient préférer mon extrême faiblesse aux forces que j'avais perdues, et que je commençais à reprendre. M. Branicki en fut jaloux, se plaignit hautement, osa menacer mes jours: »»Je ne vous aime pas, lui dit-elle, et ne me forcez pas à vous haïr. — Cela suffit, Ma-

dame, répondit-il avec fureur; je verrai si M. de Lauzun est digne de posséder un bien que j'achèterais de tout mon sang. — Oui, Monsieur, reprit la princesse avec fierté, il sait que ma vie est attachée à la sienne, il saura la défendre; je n'exige plus rien de vous.«« M. Branicki se calma, et il ne se passa rien. On m'avertissait cependant que le grand général n'avait rien de sacré; que j'avais tout à craindre de la foule de coupe-jarrets dont il était sans cesse entouré. On me conseillait de ne pas marcher sans escorte; je ne pris d'autres précautions que celles d'être bien armé, et il ne m'arriva rien.«

Eine Feder, so die Prinzessin in großer Gesellschaft der Mütze ihres Geliebten aufsteckte, entflammte neuerdings den Zorn des Großgenerals. »Le soir, au bal masqué de l'Opéra, il eut l'air de vouloir me chercher querelle. »»Finissons ceci, M. le grand général, lui dis-je; cinq minutes d'entretien à Wola suffiront. Le moyen sera beaucoup plus digne de vous et de moi qu'une dispute au bal.«« Il accepta, et nous nous donnâmes rendez-vous pour le lendemain à huit heures du matin. Tout Varsovie le sut bientôt et se prépara à nous servir de témoin. Le roi en fut vivement affligé, et envoya chercher à six heures du matin M. Branicki, avec qui il eut une longue conversation, après laquelle le grand général vint chez moi avec une suite assez nombreuse, me dire qu'il désavouait publiquement tous les propos dont j'avais pu être offensé, et qu'il me demandait mon amitié, qu'il méritait pas son estime et sa considération pour moi. Je n'avais plus rien à dire, il fallut céder, et le prince Casimir Poniatowski, frère du roi, nous fit embrasser et nous raccommoda. M^me^ Oginska m'avait envoyé le matin un superbe cheval turc avec une paire de pistolets et un sabre, en me faisant dire qu'elle espérait me porter bonheur. Le soir même, nos courriers de Versailles et de Moscou arrivèrent. L'impératrice approuvait mes propositions, m'écrivait une lettre pleine de bonté, et m'envoyait des pouvoirs fort étendus. M. de Vergennes me mandait de me rendre à la cour le plus promptement possible. Je fixai mon départ le sur-lendemain au soir. Je dînai à Powanski

avec la princesse. Je la serrai long-temps dans mes bras; il fallut enfin m'en séparer. Je ne m'arrachai de Powanski qu'avec un déchirement que l'espoir fondé de la revoir bientôt ne pouvait soulager, et qui était un vrai pressentiment que nous ne nous reverrions plus.«

Gegen Ende Märzens 1775 traf Lauzun zu Versailles ein, aber die große Rolle, die er sich zugedacht, die Wiederherstellung von Polen, scheiterte an der Eifersucht des Ministers Vergennes, und auch der Liebeshandel mit der Prinzessin nahm ein höchst prosaisches Ende. »Les lettres de la princesse devinrent plus courtes et moins fréquentes; on me manda de Varsovie qu'elle était entièrement subjuguée par la société de la palatine de Polock, et que M. Branicki passait sa vie chez elle; je lui en écrivis fortement: mes représentations furent mal reçues. Pénétré de douleur, je répondis avec désespoir et indignation. J'osai redemander mon enfant; »»je ne voulais pas, disais-je, qu'il fût élevé parmi mes ennemis««; je ne pus l'obtenir. Nous nous brouillâmes et cessâmes de nous écrire.«

Als der Quad von Wykerad Besitzthum, gab Kreuzberg einer Linie derselben den Namen, kam sodann an die von der Leyen zu Adendorf, an die von Bernsau zu Schweinheim, an das ursprünglich bayerische Geschlecht derer von Satzenhofen auf Fuchsberg und Rothenstatt, deß Nachfolger die Grafen von Belderbusch und endlich die Freiherren von Böselager geworden sind. Das heutige Schlößchen, nach seiner Einäscherung durch die Franzosen in den Jahren 1688 oder 1689 erbaut, ist nicht übel; der Thurm mag noch von der ersten Anlage herrühren. Wenige Schritte oberhalb Kreuzberg ist ein manichfach gezackter Fels, gleich einer Festung von einer Menge Treppen und Brustwehren durchschnitten, von einer stattlichen Mauer umschlossen, welche die Straße entlang zwei runden Thürmen sich anlehnt; die Thürme selbst haben eine sehr passende Verzierung, einen Kranz eingemauerter Flaschenböden. Von einer Mitterrasse winkt in großen Buchstaben der Namen des Weinbergs, A n t o n i a, dem Wanderer, wenn er das Thal herunter kommt, in weiter Ferne schon sichtbar. Unstreitig hat hier der von Böse-

lager eine der großartigsten Weinanlagen des gesamten Ahrthals geschaffen.

Ein halbes Stündlein weiter steigt der Weg in etwas, man umgeht eine Felsenecke und befindet sich auf des Flüßchens linkem Ufer an der Pützfelder Capelle, die malerisch auf erhöhter Stelle gelegen, eine reiche Aussicht beherrscht, jedoch an sich unbedeutend ist, gleich dem auf dem andern Ufer gelegenen Dorf Pützfeld. Es gehörte dasselbe dem ritterlichen Geschlecht von Friemersdorf genannt Pützfeld, aus welchem Katharina, Priorin zu Schweinheim 1462, und Konrad von Pützfeld, der 1550 die Cölnische Landesvereinigung unterfertigte. Des Werner Bertram Diedrich Erbtochter, Marianne Teresa, heurathete den kurtrierischen Oberjägermeister Damian Lothar Joseph von Elz-Rübenach. Dieser wurde 1731 mit dem belehnt, so die von Friemersdorf von Prüm zu Lehen trugen. Seine Söhne verkauften das Gut an Johann Peter von Dötsch, den reichen Canonicus zu St. Florin in Coblenz, deß auch die Herrschaft Firmenich unweit Euskirchen und die romantische St. Michaels-Auel unweit Siegburg; mit Pützfeld wurde er 1775 belehnt. Es beerbte ihn die an Franz de Broe aus Aachen verheurathete Nichte, und haben deren Töchter in die Güter sich getheilt. Der jüngste Eigenthümer, Baron Philipp von Lavalette St. George, hat die zum Gut gehörigen Oeconomiegebäude, Kelterhaus, Scheuer, Stallung, Schafstall abbrechen lassen und die ausgedehnte Länderei stückweise verpachtet. Pützfeld hat noch bedeutenden Weinbau; von da an werden aber die Wingerte seltener und kommen nur bei Hönningen noch einmal in etwelcher Ausdehnung vor.

Brück, Lind, Kesseling, Staffel.

Brück, von Altenar fünf Viertelstunden entfernt, pfarrt nach Kesseling und hatte einen Rittersitz, welchen die von Gruithausen und nach ihnen die von Belderbusch als Cölnisches Lehen besaßen. Von dem dasigen Anbruch von Kupfer- und Bleierz schreibt Calmelet, 1809: „In den Umgebungen von Brück, in dem

kleinen Thale Rheinbach, welches an das Thal der Ahr sich anlehnt, sieht man verschiedene Spuren von Schachten und Stollen, welche in einer mir unbekannten Epoche gegraben worden sind. Fast alle sind in unsern Tagen verschüttet. Auf eine Viertelmeile von Brück kann man in zwei Stollen vorwärts dringen, wovon einer ober dem andern gebrochen, und die auf mehrere Decimeter in den Schoos des Berges hineingehen. Die Schichten, welche sie durchschneiden, laufen von Osten nach Westen, neigen sich nach Süden und sind aus Grauwacke gebildet. Dort findet sich ein Gang von Quarz, einen Meter breit, der viel spatigen Eisenstein von gelber, bräunlichter Farbe und Kupferkies enthält. Dieser Gang, der die Schichten in einem Winkel von 20 bis 22 Graden durchschneidet, ist bis jetzt noch ziemlich arm an Kupfer; allein er ward blos oberflächlich bearbeitet und verdient nähere Untersuchung, wäre es auch blos, um sich des Ueberflusses von Eisenerz von der besten Gattung, die man kennt, zu vergewissern. Auf diesen Grund gestützt, und da die Anzeigen noch nicht hinlänglich sind, um eine Concession zu ertheilen, habe ich den Hrn. Präfecten eingeladen, eine Aufsuchungs-Erlaubniß für die Bittsteller zu erwirken."

Einige Jahre später schreibt der nämliche: »*Recherche de minérais de cuivre et de plomb, près de Brück, canton d'Ahrweiler, autorisée par S. Excellence le Ministre de l'intérieur le 11. novembre 1808.* Cette recherche est doublement intéressante par le double but auquel elle paraît conduire. Elle peut devenir en effet une mine de cuivre ou une mine de fer; peut-être l'une et l'autre, et rien n'est à négliger pour y parvenir. Il paraît que MM. Zaaren et Bergerhausen ont laissé inutilement s'écouler l'année 1809 et une partie de l'année 1810. Il faut un caractère particulier dont la constance et l'activité doivent être la base, pour réussir aux entreprises des mines. M. Schmitz, concessionnaire de Mutscheid, s'est réuni, dans le mois de septembre dernier, aux permissionnaires, et employe maintenant 2 ouvriers à la poursuite de cette recherche. C'est dans l'étage supérieur des

vieilles fouilles que l'on travaille. Les couches de la montagne à l'extérieur sont de *Grauwacke* ou espèce de *Grès argilo-schisteux,* légèrement micacé et d'un gris jaunâtre sale, courant de l'E. N. E. à l'O. S. O. et penchant vers le Nord. Les ouvrages consistent aujourd'hui en une ancienne galerie dont la direction brisée conduit à un nouveau puits intérieur, profond de 35 pieds. Du fond de ce puits part un commencement de galerie qui traverse des couches sinueuses et tourmentées de schiste argileux noirâtre tendre, dirigé du N. au Sud, et contenant des veines de quartz dur, tour à tour renflées et rétrécies entre ses feuillets. On y observe un filon de quartz renfermant du cuivre pyriteux (Kupferkies) de 18 pouces d'épaisseur, avec une direction O. 1/4 N. O. E. 1/4 S. E. et une inclinaison méridionale. Les morceaux cassés et triés qui forment un monceau près de la galerie d'entrée sont fort pauvres en cuivre, mais présentent une gangue quartzeuse, entrecoupée de veines de fer spathique lamelleux, d'un jaune isabelle (spathiger Eisenstein); et une autre variété brun-noirâtre, sans éclat, mais conservant encore des indices de lames. Celle-ci est très-effervescente. Le terrain étant communal, j'ai engagé le Sr. Schmitz à demander, de concert avec MM. Zaaren et Bergerhausen, une permission nouvelle; et la recherche se trouvera en des mains capables de la conduire à une heureuse issue. Je remarquerai, en passant, que la mairie de Brück offre près du village de Lind, un large filon de quartz imprégné d'oxyde de fer brun jaunâtre. C'est un véritable jaspe très-ferrugineux, absolument semblable à la mine de fer *d'Aumetz* (Moselle) exploitée avec succès. Les champs voisins sont parsemés de morceaux pareils et d'autres morceaux formés de fer oxydé gris-cendré métalloïde, massif. Des recherches pour une mine de fer seraient très-bien placées en cet endroit.«

Nachmalen wurde ein Bau auf Spießglanz betrieben. Das Spießglanzerz erschien hier als geschwefeltes (Grauspießglanzerz), und füllte eine Anzahl von Spalten und Klüften, welche das Grauwackengebirge in dieser Lage durchziehen, und bewies

so auf eine evidente Weise, daß das Schwefelspießglanz sich als ein Product der Sublimation in den von vulkanischen Kräften zerrissenen Felsenpartien abgelagert hat. Das Vorkommen der Erze in den einzelnen Spalten war übrigens nicht sehr mächtig, dahingegen die Verbreitung und Ausdehnung dieser Klüfte sehr bedeutend, wodurch die für den Bergmann nicht sehr willkommene Nothwendigkeit herbeigeführt ward, die ganze Bergmasse, Gestein und Erz, durch Abraum- oder Steinbruch-Arbeiten zu gewinnen. Die Erze wurden früher nach einer bei Linz am Rhein liegenden kleinen Hütte abgefahren und dort verschmolzen. Nachher hat man, weit zweckmäßiger, bei dem Bergwerk selbst eine Schmelzhütte errichtet. Das Schmelzen geschah mit Zusatz von altem Eisenblech und Eisenabfällen, um auf diese Weise eine leichte Abscheidung des Schwefels zu bewirken. Das Spießglanzerz ward nicht auf sogenanntes antimonium crudum benutzt, sondern sogleich Spießglanzkönig (regulus antimonii) daraus dargestellt, der außerordentlich rein war. Die Kuchen waren auf der Oberfläche mit schönen kristallinischen Sternen besäet, die zuweilen sogar in deutlichen Kristallen ausgesprochen waren. Das Werk ging ein, weil das Erz nicht mächtig genug vorkam, wurde aber von einer belgischen metallurgischen Gesellschaft wieder aufgenommen, und die beschäftigte auf verschiedenen Gruben seit dem Sommer 1843 täglich an 50 Arbeiter. In einem Jahr sollen 250 Centner Spießglanz erbeutet worden sein; gleichwohl mußte der Bau abermals aufgegeben werden.

Seitwärts von Brück, eine halbe Stunde von dem linken Ufer des Flüßchens entfernt, hat Lind sich angebaut, das meist von Bergleuten bewohnte Kirchdorf, obschon der am Fuße des Linderkopfs auf Blei betriebene Bau vorlängst aufgelassen worden. Die Pfarrkirche ist der h. Nothburgis geweihet. Dorf und Gut mit Herrlichkeit, In- und Zubehör und Kirchensatz gehörte zum Nachlaß der Elisabeth von Brohl, Wittwe von Blatten, und fiel in der Theilung, 1486, an den Stamm von Eltz. In die Pfarrei gehört der Hof Wensberg mit der in Ruinen liegenden Burg, welche Diedrich von Gymnich 1401 dem Erzbischof Friedrich zu einem losledigen offenen Haus auftrug,

Katharina von Gymnich ihrem Herren, Johann von Helfenstein der Jüngere (belehnt 1454) zubrachte. Engelbert von Orsbeck gelangte zum Besitz von Wensberg von wegen seiner Hausfrau Elisabeth von Gymnich, vererbte ihn auf seine Nachkommen, wie denn sein Urenkel, der Jülichische Kanzler Wilhelm von Orsbeck 1576 das Lehen empfing, das Gut aber an seiner Schwester Anna Gemahl, Thomas Print von Horcheim auf Oberehe und Thor überließ. Später kam es an die von Bourscheid zu Burgbrohl, durch Kauf an die von Grandry zu Eupen, endlich an die Risch.

Auf dem rechten Ufer mündet in den Fluß die von Denn herabkommende Dennbach, die nur eben durch ein anderes, Kesseling und Staffel begrüßendes Gewässer verstärkt worden. Kesseling, Casloaca, mit einer Pfarrkirche zu Petri Kettenfeier, ist einer der ältesten Orte der Gegend. In dem Testamentum S. Salvatoris, 18. Aug. 762, schenkt K. Pipin unter Mehrem an die Abtei Prüm »cellam aliam que dicitur Casleoca, quæ est posita infra terminos Sentiaco, et est in honore S. Petri constructa cum omnibus adiacentiis vel appendiciis suis.« Einen Monat früher, 10. Jul. 762, hatte er der nämlichen Abtei geschenkt ein Stück des Waldes Mellere (die Denn). »Circumdatur autem ipsa silua ex una parte riuulo qui dicitur Casella supra usque dum uenit ad riuulum qui uocatur Hallebahe (Weidenbach) et ipsum riuulum supra usque in riuulum qui uocatur Denn. ipsum uero riuulum currentem usque dum mergitur in riuulum qui dicitur Casloaca.« In dem Güterverzeichniß der Abtei Prüm vom J. 893 wird der Besitz in Kesseling zu 21 Mansen angegeben; näher beschreibt ihn Cäsarius: »Keslighe est bona curia et vtilis. multi reditus proueniunt ibi sepissime. In Keslighe adhuc tenemus 16 mansos, quilibet eorum soluit in festo S. Martini 40 denarios colonienses in censu et ad Natalem Domini 2 maldra auene magne mensure, que appellatur *wiseuene*. Haistaldi ibidem manentes soluunt 10 maldra auene uel circa hoc, magne mensure. Salica terra soluit 36 modios tritici parue mensure. Molendinum soluit 16 maldra tritici magne mensure sine aliqua expensa. De-

cima soluit 35 maldra magne mensure tritici, siliginis et ordei vel 40 vel amplius. preterea soluit 60 vel 70 maldra auene, vel aliquando amplius vel minus, sicut est de decimis. In Arwilre sunt 5 vinee parue illuc attinentes, que coluntur ad medietatem, vbi proueniunt 5 vel 6 ame uini, vel circa hoc. Silua que *Camervorst* appellatur, potest reddere circa 20 vel 30 maldra siliginis et ordei et auene. Est ibi bona decima lini et minuta decima de 4 villis, de poledris, vitulis, agnis, edis, melle, porcellis, anseribus et pullis. Homines illuc attinentes, qui appellantur *Houetlude* alibi morantes, soluunt de capitibus suis annuatim marcam, vel circa hoc, que infeodata est. Et sciendum est, quod omnes homines, et mansionarii et capitales, quando moriuntur, quod *curmede* soluunt. Preterea sepe sunt ibi placita vestra, ubi etiam iura proueniunt. Datur etiam ibi aliquod de uino de decima vinearum, que ibi sunt.« In der 1351 zwischen dem Abt und dem Convent vorgenommenen Theilung des klösterlichen Eigenthums fiel St. Peters Capelle in Kesseling dem Abt, dem Convent die Mühle, welche noch 1794 der Prior benutzte, und wohl auch das Drittel der Waldnutzung, welche die Abtei sich vorbehielt, während sie den Gemeinden Kesseling und Weidenbach die beinahe unbeschränkte Benutzung des Forstes überließ. Auch die Vergebung der Pfarrei, zu welcher noch Brück, Denn, Staffel, Weidenbach und Pützfeld gehörten, war der Abtei geblieben, nachdem sie 1208, samt den Pfarreien Arweiler, Tondorf, Saresdorf und Linich der Abtei incorporirt worden.

Der Abtei Prüm Forstgerechtigkeit ist durchaus verschiedenen Ursprungs von jener des Erzbisthums Cöln. Am 19. Mai 992 vergab K. Otto III an die Gebrüder Sigebodo und Richwin den Wildbann in dem Revier, anhebend an der Stelle, wo die Adenau sich in die Ahr ergießt, »indeque sursum usque ad Lierades Adenoue, et iterum inde sursum illam semitam usque ad campum Walderadagiuelle uocatum, indeque sursum usque Hohenegga, et iterum inde per totam semitam illam usque ad montem sursum Accha, indeque deorsum per totam plateam illam usque ad locum Suarcensole nuncupatum,«

von dannen bis zum Dorf Blasweiler und zur Höhe zwischen Königsfeld und Ramersbach bis zur Hoheneich, von dannen immer die Höhe entlang bis zum Hohenberg, von dannen bis nach Wadenheim zur Brücke und von dieser Brücke die Ahr aufwärts bis zu dem Flüßchen Adenau, und verleihet der Monarch in diesem Forst den beiden Brüdern den königlichen Bann, mit alleiniger Ausnahme des Guts, welches Herzog Konrad besitzt. Diesen Wildbann vererbte Sigebodo auf seine Nachkommen, die Grafen von Are, und wird er von diesen an das Erzstift Cöln gelangt sein. Ihn hegte der Amtmann auf Are, unter dessen Aufsicht das Wildhaus zu Brück und der Erbwildschultheiß samt den Wildförstern von Kesseling standen. Dieser Wildförster Weisthum von 1617 theile ich hier mit von wegen seiner Wichtigkeit für die Beurtheilung der Forst- und Jagdgesetze der alten Zeit.

„Anfänglich erkennen die Wildförstere einen Ertzbischoffen zu Cöln, vnsern gnedigen Herren zu drey Achten, deren die erste ist das hohe Wilt, vndt dasselbe soll niemandt in der Wildtbahnen iagen, fangen noch spannen, hecken noch schrecken, dann allein u. gn. H. v. C. vnd desselben Diener, so darüber gefelchet, vndt damitte solch Wildt desto best verschonet, wehre ein vnvordenklich, auch biß anhero gehaltenes Herkommen, daß in einem ieden Jahr die zween Monath, benentlich der May vndt Brachmonath dermassen zur Erjungung des Wildes so hoch befreyet geweßen vnd noch, daß in dießem Glockenglauck gantz vnd gar in denen hohen Gewäldts kein einzig Verstören des Wildts verstattet noch gelitten, auch die Hirdtschaften der Beesten in solcher Zeit nicht Macht haben, sich darinnen finden zu lassen; dießem klebe auch weithers ahn, nemblich daß die Scheffen, in dießer Wildtbahn wohnende, allein einen eintzigen ihren Wehrhundt ausser dem Seyll frey lauffen lassen mögen, die andere aber alle, alß viel oder wenig deren brauchen thäten, im Seyll fast bey sich zu halten; jedoch wan daß Vnthier, alß ein Wolff, hervorkäme, so möchte derselb Schäffer solche bey sich leitende Hundt zu Abwendung des Vnthiers laufen lassen, darnacher aber, wann die Hundt wieder zum Sack kämen, dieselbe alsdann wiederumb fast machen vnd bey sich halten.

„Die zweite Acht ist diese, nemblich daß alle die Hauß-leuthe in der Vogtey Keßlingen, so Wießenclausen zu machen hätten, daß dieselben Claußen für den ersten Tagh May sollen auffgesetzt vnd zugemacht seyn, auch vnterhalten werden biß ahn S. Margarethen Tag desselben Jahrs; darnacher aber dergestalt vndt so weith eröffnet werden sollen, daß ein Huth (al. ein Ploegradt) auff dem Grundt ohnverletzet dardurch fließen könne; vnd welcher hieran von ihnen Wildtförstern oder den Wildt-dienern bruchtich erfundten, denselben erkennen in fünff Marck, doch auff Gnadt der Herren, straffbar; mit diesem Anhang, daß solche Zumachung vnd Aufffetzung der Claußen, wie auch der Haußman, so Aufffetzung thut, dermaßen befreyet, daß ihme nie-mandt in gesetzter Zeit seine Claußen auffbrechen soll noch möge, derselb sey auch, wer er wolle, vndt welcher darbaußen handlen vnd dieselbe auffbrechen würdte, erkennen sie in Straff der Herren auff vorberurte v Marck, sondern zu Wohlgefallen der Herren.

„Ferners gehört in dieße zweitte Acht mit die Fischerey in der Vogtey Keßlingen; dieße Fischerey erkennen sie dem Schloß vnd Hauß Aldenahr sambt dem Wildthauß Brück eigenthümblich zu, jedoch ist dem Haußmann in der Vogtey vergönnt, mit der Handt vndt Hammen zu seiner Notturfft zu fischen, sonsten alle andern Mittell, alß Fewer, Fommen, Körblegen, Abschlagen des Wassers, Pöhl außgeissen vnd dergl. ins gemein seyen gäntz-lich verpotten, vnd welcher hiergegen handlet vnd gefunden würde, erkennen sie in v Marck, doch auff Gnade der Herren, straffbar.

„Item, ein Prümescher Müller zu Keßlingen soll vnd muß auff ein jedem Wildförstergeding bey sitzendem Gericht ohn einig Erfordern persöhnlich erscheinen, vndt vor die Wildtförster niederlegen x½ Heller, vndt das darumb, daß demselben Mühler zugelassen, die Mühlenclaußen jährlichß zu verprauchen, vndt muß derselb Müller bey sitzendem Gericht, wann er die x½ Heller erlegt hat, von dem Erbwildtschultheißen oder seinen Dienern umb das nechst kommende Jahr die Mühlenclaußen zu gebrauchen auffs new Vrlaub heischen; vndt wan er diesen Vrlaub desselben Tags ersitzen ließe, so wehre derselb in v Mk., doch auff Gnade der Herren, straffbar.

„Die dritte Acht aber wehre diese, nemblich die Kipperey, in welcher Kipperey begriffen alle dasjenige, so mit der Axen, Beylen, Heppen vnd allen andern scharffen Wapffen Jahrs gezimmert, abgehawen vnd zum gemeinen feylen Kauff zugerichtet wirdt vnd außgehen thut, alß Büddenbenders Sachen, Radermachers Sachen, item Latzen groß vndt klein, sodann Beßemen, Löffelen vndt waß der Stück mehr sein können; diese Personen, so solche Sachen in der Vogtey Keßlingen liegender Wildtbahn gebrauchen, seyn alle vndt jeden Jahrs schuldig vndt gehalten, auff den Wildförstergerichtstag persönlich zu erscheinen, vndt muß ein jeder denselben Tag x½ Heller ins Gericht niederlegen vndt darnach alßbalt auff ein newes Jahr umb sein Vornehmen fernerhin zu gebrauchen, Vrlaub heischen; vndt da er solchen Vrlaub ersitzen ließe, were derselb in v Mk. Straff, so offt vnd dick er dagegen handelte vnd daruber gefundten wurde, jedoch auff Gnade der Herren, erfallen.

„Ferners ist dieser dritten Acht anhangend, wannehe sich an einem oder am andern Orth begeben thäte, daß ein Haußman in der Vogtey Keßling vndt also binnen der Wildtbahnen einen Wießenbruch thuen wolte, das ist, wan er eine Wieße zum Theill oder zumahl wolte rodden, vnd diese Wieße mit Frucht besamen, so wehre er schuldig vnd gehalten, bey dem Erbwildtschultheißen zu Brück vmb Vrlaub ahnzuhalten, auch demselben zu Erkentnuß deß Vrlaubs ix Heller dar zu legen, vnd da er daran saumblich würdte, ist erkennt in v Mark, doch auff Gnade der Herren, straffbar.

„Ebenfalls gehört in dieße dritte Acht der Beyenfundt, vnd welcher Haußman einheymisch oder außlendisch binnen der Wildtbahn einen Beyen findten thäte, derselb hätte Macht, denselben Baum oder sonsten daßienige, da der Beyen ahn oder ingefundten wirdt, alßbald zu zeichnen, vnd bey dem Erbwildtschultheißen ahm Wildthauß Brück oder dem nechst gesessenen Wildtförster oder Wildtbotten sich ahnzugeben, ix Heller zu erlegen, vnd dadurch Vrlaub zu heischen, denselben Beyen alß sein eigen Gutt abzuholen; vnd welcher Man demselben, so den Vrlaub geheischen wehre, ichts dargegen thätt, wehre dafür ahnzusehen, alß wanne er ihme sein eigen Guth entfrembt hätte.

„Item, da ein Haußman in der Wildtbahn an ein Wildtschwein geriethe, weissen die Wildtförster Bauer vnd Saw zusammen; doch wofern der Haußman ein hawendt oder Wapenschwein antreffe vnd niederbrächte, sol er das Haupt, so weith des Schweins Ohren zurück schlagen oder reichen, abschneiden, doch nicht zu kurtz oder genaw, darmit der Haußman in keinen Schaden gerathe, vnd dasselbe Haupt ahn das Wildthauß Brück vnd vorth ahn seinen Orth, ans Schloß Aldenahr liebern. Wehre aber Sache, daß ein Haußman eine Saw verletzte vnd nit alßbald erlegte, so müg er der Saw nachfolgen durch aller Herren Lande auff frischem Fueß bis drei Fueß in den Rhein, vndt sein best versuchen, aber vnterwegen sich länger nit auffhalten, dan daß er ½ Maß Weines trinke und einen Weck darzu esse, vnd das am nechsten, wo er es gehaben mag (1)."

Mit einem Theil der Vogtei zu Kesseling wurde 1543 Georg von Königsdorf für sich und seinen Bruder Johann belehnt. Im 17. Jahrhundert erwarben die von der Leyen sothanes Lehen, überließen es jedoch den Quad, wie denn Johann Arnold Quad von Wykerad zu Kreuzberg 1687 von Kurfürst Johann Hugo von Trier mit diesem Antheil zu neuem Lehen belehnt wurde. Johann Arnold überlebte seinem einzigen Sohn, Stephan Vincenz, und starb den 7. Januar 1691, worauf das heimgefallene Lehen an Wirich Wilhelm Diederich von Bernsau zu Schweinheim und nach dessen kinderlosem Abgang im J. 1710 an Heinrich Degenhard von der Vorst-Lombeck vergeben wurde. Im J. 1769 reichte dasselbe Kurfürst Clemens Wenceslaus von Trier dem Joseph Clemens von der Vorst-Lombeck. Den Zehnten im Kirchspiel Kesseling und im Gericht Lind samt der Zehentgerechtigkeit zu Hecken-Brücken trug 1521 Konrad von Friemersdorf genannt Pützfeld von der Abtei Prüm zu Lehen. Die Erbtochter Maria Teresa von Friemersdorf brachte diesen Zehnten auf ihren Gemahl, den von Eltz-Rübenach, der auch 1731 die Belehnung erhielt. Deß Söhne verkauften an den Canonicus

(1) Ein Koppeler hat die Aufsicht über das Schließen der Wiesen nach Walpurgistag und über die Schonung derselben. Das Angeben und Verklagen solcher, die straffällig worden sind, heißt koppelen.

von Dötsch, als welcher 1775 das Lehen empfing. Der von Mirbach Lehen, 6 Malter Korn jährlich zu Kesseling und Antheil vom Zehnten zu Binningen, brachte Anna von Mirbach in die Ehe mit Lambert von Benzerath. Diedrich von Benzerath verkaufte an Philipp Esch, deß Urenkelin Anna Katharina Esch, Konrads Tochter, das Lehen ihrem Herren, Johann Melchior von Steinhausen, zutrug. Ihre Tochter Elisabeth wurde an Johann Arnold von Solemacher verheurathet und Mutter einer zahlreichen Familie, namentlich der Anna Maria Seraphina von Solemacher, so an den Reichskammergerichts-Assessor Johann Melchior Cramer von Clauspruch verheurathet. Der Stammvater dieser Familie, die auch das Haus Zur Mühlen bei Adenau bis zu ihrem Erlöschen im J. 1813 oder 1814 besaß, Johann Melchior Cramer, aus Goslar gebürtig, und ebenfalls Reichskammergerichts-Assessor, wurde 1629 von Kaiser Ferdinand II geadelt. Zu Staffel hatten, nach des Cäsarius Bericht, die Grafen von Wied ein Lehen, ein Umstand, der die Sage von der gemeinsamen Abstammung der Häuser Are und Wied zu bestätigen scheint.

Kaltenborn, die Hoacht.

Von Kesseling führt ein Weg über Weidenbach und Herschbach in beständiger Steigung nach der Hoacht, zunächst nach Kaltenborn, 1474 Fuß über dem Meer, beinahe 3 Stunden von der Ahr. Sehr kalt ist die Lage: die Fruchtbäume bleiben klein und unansehnlich; todt und kahl sind die umgebenden Höhen. Ein kümmerlicher Ackerbau nährt die 320 Einwohner. Aber auch hier stand eine Burg, Hauptort einer kleinen Herrschaft, von der eine alte Handschrift sagt, daß bei einer Communication zwischen dem Erzbischof Gebhard Truchseß von Cöln und der Gemeinde zu Kaltenborn eines Theils und dem Herzog zu Jülich und Konrad von Hillesheim andern Theils zu Cöln verhandelt und dabei erwiesen worden sei, daß „vor Zeit die Herren von Boland dem Herrn Erzbischof von Cöln, Friedrich von Saar-

werden, und seinen Nachfolgern das Haus und die Herrlichkeit Kaltenborn zum Lehen übergeben und den Erzbischof und Churfürsten von Cöln als ihren Lehensherrn und Landesfürsten angenommen und dermaßen anerkannt haben, daß der dritte Erbherr zu Kaltenborn, Junker Peter, als adlicher Lehenmann seinem Lehenherrn, dem Erzbischof von Cöln, Hermann von Wied, zur Störung der Wiedertäufer in Münster-Westphalen, nebst dem Herrn Emmerich Kolb von Schweppenburg, Herrn zu Vettelhoven, mit ihrem Heerwagen zugefahren und ihrem gnädigsten Churfürsten und Herrn also 1533 gehorsamst Hülfe und Lohndienst geleistet hätten, bei welchen des obgemeldeten Junkers Peter Lebzeiten August von Braunsberg Amtmann und Pfandherr des Amts Nürburg gewesen sei." Nach Absterben des Junkers Peter, als Letzten des Volandischen Stammes, besaß Dietrich von Hillesheim Kaltenborn und nach ihm seine Erben, bis mit Hans Daniel von Hillesheim, der vom J. 1611 bis zu seinem Tode, 1646, zu Brühl und Kaiserswerth wegen Felonie gefangen gesessen, anscheinlich dessen Mannsstamm erlosch. Zwei seiner Töchter heuratheten Philipp Dartel von Planty und Johann Mariani, und wies der Kurfürst von Cöln die Unterthanen von Kaltenborn im J. 1645 an, ihnen Gehorsam zu leisten. Deren Erben waren die von Bürling, welche nachgehends die Herrlichkeit mit den von Bourscheid gemeinschaftlich besaßen, worüber dermalen ein alter Rechtsstreit wieder hervorgesucht worden.

Die Ruinen der alten Burg in Kaltenborn sind jüngst verschwunden, indem der letzte in Cöln verstorbene Freiherr von Bourscheid-Burgbrohl vor einigen Jahren den Burgstadel mit den dazu gehörigen Grundstücken, welcher theilweise zu dem Neubau der 1833 bis auf den beibehaltenen Thurm niedergerissenen Kirche benutzt wurde, verkaufte. Der Thurm zeugt von fester Bauart; die Kirche war aber ganz baufällig geworden. Das Dorf erlitt im 16. und 17. Jahrhundert und noch vor einigen Jahren viel durch Brandunglück. In der Kirche befanden sich die Begräbnisse derer von Hillesheim. Im Jahre 1673 wurde Katharina von Hillesheim, Frau zu Kaltenborn, dort beerdigt; auch führt die Kirche in ihrem Siegel das Wappen der

von Hillesheim, weil diese als derselben Stifter das Patronat ausübten. Die Kirche ist dem h. Servatius geweihet, und noch 1794 schrieb sich der Graf von Bassenheim Mitherr zu Kahlenborn und Hoach. Von Kaltenborn gelangt man auf halbstündigem Weg durch das auf der einen Seite von schroffen Waldgebirgen umschlossene Thal nach der Hoacht, von welcher Hr. D. Wirtgen Bd. 3 dieses Werkes, S. 112—115, die ausgezeichnete Beschreibung gegeben hat. Viel beschäftigt sich die Sage mit der Hoacht. Ein Schloß soll hier gestanden haben, vielleicht nur eine Warte. Von der Südwestseite führt eine jetzt ungangbare Schlucht dem Gipfel des Berges zu, und an ihren Seiten, ganz mit Dornen und Gestrüpp überzogen, gewahrt man noch starke Mauerstücke. Die Volkssage erzählt, durch diesen Weg, den sie noch den Spionengang nennt, sei die einst auf dem Gipfel prangende Feste verrathen worden.

„Die Hexen sollen früher dort auch ihr Wesen getrieben haben, und viele Opfer des Aberglaubens der blutig finstern Zeit des 16. und 17. Jahrhunderts lieferten diese Gegenden der Folter und den Scheiterhaufen. Der letzte Hexenproceß aus dieser Gegend, in dem mehre Einwohner aus Kaltenborn der Zauberei und des Umgangs mit dem Satan angeklagt waren, fällt in das Jahr 1634. Durch das Untergericht zu Kaltenborn waren sie schon gefoltert, schon verurtheilt, da appellirten sie an den Kurfürsten von Cöln, als den Oberherrn, der sie freisprach, obschon der Herr der Herrlichkeit die Todesurtheile bestätigt hatte.

„Auf der Hoacht soll in alter Zeit ein wilder Raubgraf gehauset haben. In einer Osternacht, wo er das heilige Fest mit seinen rohen Gesellen auf schnöde Weise mit Tanz, Harfenklang und Buhlerei entweihte, verfinsterte sich plötzlich des Himmels ganze Wölbung und störte gewaltsam das Zechgelag. Durch dicke Wetterwolken zuckten Blitze, und der Donner rollte immer stärker und stärker. Da werden Alle auf der Burg von Schrecken starr und bleich: der flammende Wetterstrahl traf die Burg; Flammen brachen durch Thüren und Fenster, und mit furchtbarem Getöse stürzten die hohen Mauern zusammen, unter ihrem Schutt die Frevler begrabend. Unermeßliche Schätze in Gold, Silber

und Edelsteinen, so wie andere kostbare Geräthe von unschätzbarem Werth soll der Raubgraf in den Burggemächern aufgehäuft haben; doch war mit dem Schloßgebäude selbst jede Spur von diesen Reichthümern verschwunden, und die Sage ging, daß alle hundert Jahre in der Osternacht, in der zwölften Stunde, der Schatz sich wieder blicken lasse; er soll in einem Burgverließ liegen und von Geistern und Unholden bewacht werden. Viele hundert Jahre nach diesem Vorfall wanderte ein junger Ritter, Namens Gotthold, aus dem fernen Saracenenlande kommend, der Heimath zu und gelangte auf Ostersamstag, als der Tag sich schon neigte, an die Ufer des Rheins. Ein Schiffer fuhr ihn schnell ans gegenseitige Ufer. Dem Schiffer war die über den Geisterspuk und den auf Hoacht verborgen liegenden Schatz allgemein verbreitete Sage wohl bekannt, und er sprach zu dem Ritter: „Hört Ihr, gestrenger Herr, das nahe und ferne Geläute? Morgen feiern wir das heilige Osterfest.“ Er erzählte dann die Geschichte von dem Schatz, der dem zu Theil werde, der tadelfrei sei und beherzt auf ihn losgehe. Er mahnte ihn, seine Schritte zu beschleunigen und ihm nach der Burg zu folgen, woselbst sie schon vor Mitternacht mit leichter Mühe angelangt sein könnten, da eben dies die verhängnißvolle Nacht sein solle, in der der Schatz sich zeige. Die Wanderer verdoppelten ihre Schritte und hatten noch vor Mitternacht den Gipfel von Hoacht erreicht. Da begann der Schiffer in Hast zu graben und durch das Mauerwerk sich einen Weg zu bahnen. Mit einem fürchterlichen Getöse öffnet sich eine tiefe Schlucht, und es erscheint eine jungfräuliche Gestalt, schneeweiß gekleidet, und gibt ein Zeichen mit zarter Hand, indem sie dem erstaunten Jüngling sich ihr zu nähern winkt und eine Lilie langsam zur Erde hinlegt. Darauf winkt sie dem Jüngling wieder, mit der einen Hand auf einen verborgenen Ort deutend. Da der junge Ritter hier die Schätze sicher zu finden glaubte, so schritt er vorwärts und ließ die Lilie ganz unbeachtet liegen. Der Schiffer folgte ihm; da sehen sie staunend einen ungeheuern Reichthum, vergessen aber, im Staunen vertieft, die Lilie aufzuheben. Die Glocke schlägt eben 1 Uhr; plötzlich erhob sich ein gräßliches Getöse rings um sie her, und

der Graf, so wie er vor Jahrhunderten in jener grausenvollen Nacht gelebt, stand vor ihnen und seine Gesellen um ihn her, Gold- und Silbergeräthe ringsum zerstreut. Einige Augenblicke, und Alles war verschwunden; nur noch ein anhaltendes Hohngelächter erscholl aus der Ferne. Die von der Jungfrau zur Erde niedergelegte Lilie verwandelte sich plötzlich in eine große Schlange."

Die Nürburg.

Von der Hoacht aus pflegt man wohl die Nürburg, bis zu deren Gipfel man 1½ Stunde braucht, zu besuchen. Der Weg, die Wasserscheide zwischen Ahr und Mosel überschreitend, geht immer auf der Höhe, erst durch Nadelholz, dann über Heide und schlechtes Ackerland. Dem Felskegel, welcher die Feste tragt, lehnt sich an ein elendes Dörfchen, das höchst gelegene Dorf in der Eifel (2000 Fuß). Der Ackerbau ist hier sehr gering; aber die umliegenden Wälder befinden sich in gutem Stand. In dem Dörfchen, an der westlichen Seite der Burg, wohnt der Feldschütz, in dessen Händen der Schlüssel zum Thurm. Bis dahin hat man vom Dorf aus über 200 Fuß zu steigen, wie denn die Sohle des Thurms zu 2073 Fuß sich erhebt. Etwas über 2100 Fuß misset der Berg, die mächtige Basalterhebung, die vollkommen zu einer Pyramide geformt und auf ihrer Spitze die höchste und stärkste aller rheinischen Bergfesten, dergleichen die ganze Eifel nicht aufzuweisen vermag, tragend. Daß ihr in Deutschland überhaupt nur wenige zu vergleichen, dieses zeigen die Ruinen, der Umfang der doppelten, 72 Fuß hohen Ringmauern mit ihren vier runden Wehrthürmen, und besonders der Haupt- oder graue Thurm, das Kernwerk, der Donjon. Die Mauern sind meist aus Grauwacke und vulkanischem Gestein, sehr dünn, wie vor Erfindung des Pulvers fast alle Festungsmauern, mit alleiniger Ausnahme des Kernwerks, zu sein pflegten. Im J. 1837 prangte noch das Wappen der vormaligen Burgherren, der schwarze Schrägbalken im silbernen Feld, über der Haupt-

pforte, zu der man zwischen den Fetzen der gesprengten Außenwerke gelangt. Innerhalb der äußern Ringmauer lagen die Häuser der Burgmänner, die Casernen, ingleichen die Capelle; in der zweiten, welche wie herkömmlich das Kernwerk umgibt und durch vier runde Eckthürme geschützt ist, befänden sich die herrschaftlichen Wohnungen und die Ställe. Das Kernwerk, aus Basalt gebaut, mit Mauern von 9 zu 6 Fuß nach oben abnehmend, hat im untern Stockwerk ein gut erhaltenes Kappengewölbe, zu welchem in späterer Zeit der Eingang gebrochen worden; ursprünglich lag er im zweiten Stockwerk. Auf zwei Leitern steigt man, hin und wieder Ueberbleibsel schöner Bildhauerarbeit wahrnehmend, durch die verschiedenen Stockwerke bis auf das oberste Stockwerk, um des reichen Schauspiels eines weiten, in jeder Beziehung eigenthümlichen Berglands zu genießen.

Die in dem Gemäuer vorkommenden Ziegelsteine, auch mehre hier gefundene römische Münzen, eine mit der Umschrift: L. Verus Aug. Armeniacus Pr. P. imp. II C. II, werden angerufen als Zeugnisse für die Sage, daß hier eine römische Befestigung gestanden habe und daß der Namen sogar einem Römer, Nero genannt, entlehnt. Den mons Nore nennt Erzbischof Ruotbert von Trier, 936—956, in einer Grenzbestimmung für die Pfarrei Nachtsheim. Von den Grafen der Nürburg ist S. 225 — 228 gehandelt. Von ihrem Ausgang erzählt die Sage Wunderliches, zum Theil Grundfalsches. Das Geschlecht beruhte nur mehr auf zwei Brüdern, davon habe der eine, Graf Ulring die Burg erhalten, und der andere, Graf Konrad, sei Erzbischof von Cöln geworden. Da sich Graf Ulring nun gegen seines Bruders Willen vermählte, ließ dieser ihn durch einen dazu gedungenen Juden entmannen. Alsobald vertrieb Graf Ulring die Juden aus seinen Besitzungen, jeder Durchziehende mußte schweren Leibzoll zahlen, und bis in die jüngsten Zeiten war noch kein Jude im Amt Nürburg seßhaft; in dem ganzen Kreis Adenau wurden 1817 nur 24 Juden gezählt. Als Graf Ulring, ein gar frommer und seinen Untergebenen milder Herr, zum Sterben kam, baten ihn einige seiner Freunde, ihnen nach seinem Tode doch ein Zeichen zu geben, ob er selig oder verdammt sei. Er befahl, seinen

Kampfschild aufzuhängen, mit dem Bedeuten, daß er nach seinem Tod im Genusse der ewigen Seligkeit, wenn der Schild in den drei nächsten Tagen nach seinem Hinscheiden herabfalle; bliebe dieser aber hängen, dann sei er verdammt. Seine Freunde thaten, wie er befohlen. Zwei Tage hatten sie schon in bangem Zagen verharrt; der Schild hing aber noch fest. Aber sieh da, früh am Morgen des dritten Tages fiel er herunter und zersprang. Das Geschlecht war ausgestorben, und Erzbischof Konrad erhielt dessen Besitzungen, die er dem Erzstift schenkte.

Wie auf Are haben die Erzbischöfe von Cöln auch auf Nürburg eine zahlreiche Burgmannschaft vorgefunden, und konnte diese auch hier dem Untergang der Burg überleben. Die in des Grafen Gerhard von Are Urkunde vom Jahr 1216 genannten Zeugen, Balduin von Barweiler, Heinrich von Bruch, der Ritter Iwan, Diedrich von Meuspath, Heinrich und Balduin Mulich, Peter von Oweiler, Hermann von Nürburg, Diedrich von Kelberg, Florentin von Sonebach, waren ungezweifelt Burgmänner auf Nürburg, dergleichen auch die Kessel von Nürburg, die Beißel von Gymnich zu Schmidtheim und Stotzheim, die Walbott von Bassenheim, die Haust von Ulmen, die Grafen von Goltstein gewesen sind. Im J. 1468 wurde die Nürburg von des Pfalzgrafen Friedrich Reisigen, im J. 1632 von Baudissin eingenommen, wiewohl schon im f. J. Gronsfeld die von ihm zurückgelassene Besatzung vertrieb. Im J. 1690 bemächtigten sich ihrer nach langwieriger Belagerung die Franzosen, und haben diese sie zerstört. Auf den sogenannten hohen Wegen, an der südwestlichen Seite der Ruine, bemerkt man noch Wälle und Graben, die zweifelsohn dem Angriff dienten. Auch tragt der graue Thurm nach dieser Seite hin die Spuren einer Kanonnade. Die Zerstörung ist doch nicht ohne Einfluß auf die Burgmänner geblieben. Die Wildenburg, eine halbe Stunde südöstlich von der Nürburg, beiläufig in den Hummesbüschen gelegen, war von dem Grafen Ernst von der Mark in Schleiden an Moriz von Janitzen gekommen, und hatte dieser sie einschließlich des Krebsbacher Hofs im J. 1653 für 750 Cölnische Thaler und einen Klepper an Lothar Breuer verkauft. In Folge der Zerstörung

der Nürburg verkaufte Breuer 1693 sein hiesiges Eigenthum, und ist er nach Straßburg verzogen. Ebenso verkauften die Gebrüder Damian und Johann von Metternich zu Niederberg und Heistert ihr bedeutendes Eigenthum um Nürburg, zu Quiddelbach, Wimbach, Gilgenbach, Ueß. Das Amt Nürburg wurde nach Adenau verlegt. Laut der Weisthümer von 1515 und 1553, einschließlich des Fischereiweisthums, ist Herr des Gerichts und Landes, wer mit Willen des Kurfürsten von Cöln den grauen Thurm mit seinem Gefängniß und die Pfortenschlüssel der Nürburg besitzt. Achtundzwanzig Scheffen aus Reifferscheid, Adenau, Welcheroth und Barweiler sprechen das Recht; legt der Landesherr einem Untersassen, der klein Maß und Gewicht führt oder einen Markstein versetzt, eine zu hohe Buße auf, so kann dieser an das besagte hohe Scheffengericht appelliren. Die Frohndienste und Frohnfuhren sind fest geregelt; wer ein ungewöhnlich Gebot nicht erfüllt, hat Nichts verbrochen. Eigne Wäger und Müller sind ernannt, deren Gefälle gleichfalls genau bestimmt werden. Nur wer über 30 Schafe hält, muß als jährlichen Zins eines abgeben. Wer verbürgen kann, daß er zu Landrecht und Scheffenurtheil sich erboten hat, kann nicht gefangen gesetzt werden; aber auch jeder Untersaß, der im Thurm sitzt, ist frei vom Thurmgulden „darum daß er die Thürme machen hilft". Wer im kurfürstlichen Forst einen Baum haut, ist straflos, sobald er unertappt mit ihm die Straße erreicht hat. Die Fischerei ist zwischen dem Erzbischof, dem Domcapitel und dem Johanniterordenshause zu Adenau getheilt; nach dem Maistrich aber sollen die Kirchspielsleute Macht haben, „mit der Hand und Sillen zu fischen, sollen aber den großen nicht nachgehen; wann Einem doch einer in die Hand liefe, soll er die Hand fest zuhalten, daß der Fisch ihm nicht entlaufen könne". Auch soll der herrschaftliche Fischer dem Kranken zu seiner Nothdurft ein paar Fische geben; im Weigerungsfall soll dieser „Macht haben den Korb zu schütten und selbst einige daraus zu nehmen, jedoch soll er den Korb befundener Maßen wieder niederlegen". Auch hier ergibt sich also wieder die ausnehmende Milde unserer ältern Forst- und Fischereigesetze.

Die Pfarrei Nürburg, in einiger Entfernung von der Burg auf einer Höhe von 1858 Fuß gelegen, ist aus der Schloßcapelle erwachsen, daher auch die Burgmänner das Präsentationsrecht behielten. Diese Capelle haben im J. 1202 Graf Ulrich von Nürburg und sein Sohn Gerhard Graf von Are und Nürburg gestiftet und dem h. Nicolaus gewidmet; die Burg pfarrte aber nach Adenau. Die Pfarrei Nürburg, zu welcher auch Meuspath und der Hof Krebsbach gehören, datirt von Erbauung der Kirche im 17. Jahrhundert. Es ist dieselbe zu Ehren des h. Nicolaus geweihet. Als Pfarrer zu Nürburg werden genannt Wilhelm Hutten, 1685, gest. 17. Juli 1700; 1700 Lothar Brewer; 1706 Philipp Wurmerich, gest. 9. Januar 1715; 1715 Arnold Weckauf, gest. 1. Juni 1736; 1736 Anton Müller, gest. 7. März 1788; 1788 Michael Schmitz, 1813 nach Dümpelfeld versetzt; 1814 Johann Hilger Wirz, emeritirt 1825, gest. zu Honnerath; 1826 Christian Gottfried Amdohr.

Adenau.

Von der Nürburg abwärts gelangt man über Hirschbroich und Breitscheid zur Adenau, die in gerader Richtung dem gleichnamigen Städtchen zueilt; der ganze Weg betragt eine gute Stunde. Adenau selbst, mit 268 Häusern, dehnt sich sehr lang zu beiden Seiten der Bach aus und zählt an 1600 Einwohner, die von Viehzucht, Krämerei, Wollenweberei sich nähren, wiewohl das hier gefertigte blaue Tuch weniger beliebt geworden ist, seit die feinern Stoffe dem zu Wohlstand gelangten Landmann zugänglich geworden sind. Dagegen verdankt das Städtchen lebhaftern Verkehr der neuen, das Adenauthal berührenden Straße zwischen Sinzig und Trier, welche eine tägliche Postverbindung zwischen beiden Punkten gewährt. An die Stelle des kurcölnischen Amtes Nürburg, deß letzter Amtmann Joseph Clemens von der Vorst-Lombeck gewesen, ist das landräthliche Officium getreten; daneben hat es hier ein Friedensgericht, eine Steuerreceptur, eine Postexpedition mit Posthalterei, ein Casino; es wohnen hier

zwei Aerzte, und stellt Adenau, wie das für solche Orte hergebracht, eine Hauptstadt im Kleinen vor, der es nicht an geselligem Verkehr und Bällen fehlt, wozu zehn Kram- und Viehmärkte das Ihrige beitragen mögen. An dem schönen Marktplatz in des Ortes Mitte, von dem eine Reihe meist neuer Häuser ausgeht, steht die Kirche zu St. Johannis Enthauptung, ihrer ursprünglichen Anlage nach wohl dem 11. oder 12. Jahrhundert angehörend, jedoch durch mancherlei Flickwerk verunstaltet. Schon die Façade bekundet in ihrem verschiedenen Baumaterial das Abweichen von dem ursprünglichen Plan. Das Innere ist höchst regellos; Pfeiler und Säulen wechseln ab, so plump gestaltet, daß man aus den Seitenschiffen nicht in den Chor sehen kann. Die romanische Kuppel unter dem Thurm, die in der Durchschneidung der Kreuzarme liegt, ist durch schlechte gothische Bogenstellungen zerschnitten worden. Das Mittelschiff hat über den Säulen keine Fenster, daher das Innere breit und niedrig erscheint. Das Hauptlicht fällt durch die drei hohen Fenster des Chors, der statt der Rundung gradlinig abgeschlossen ist, so daß er ein Viereck vorstellt. Beachtenswerth ist der Choraltar in reinem einfachen gothischen Styl, mit dem Schnitzwerk von bunt angemaltem vergoldeten Holz. Genau in der Mitte steht die heilige Jungfrau in halber Lebensgröße, von zwei Engeln begleitet; über ihr die Passion, zu beiden Seiten vier Darstellungen aus dem Leben des Heilands: Alles in sorgfältiger Ausführung. Unter dem Ganzen stehen die zwölf Apostel von geringerm Kunstwerth und sicher wohl von anderer Hand. Die Darstellungen insgesamt mögen dem 16. Jahrhundert angehören. Auf der Orgel befindet sich noch ein kleines Schnitzwerk, die Enthauptung Johannis des Täufers vorstellend. Der Taufstein, sechseckig, in Leyenstein ausgeführt, rechts vom Choreingang, ruhet auf sechs Säulchen mit Blätterfüßen, die oben ein Gebälk mit Zahnschnitten tragen. Er könnte dem 12. Jahrhundert angehören. Die Grafen von Nürburg hatten ihr Erbbegräbniß im Chor, wie denn Graf Gerhard von Are, d. d. Adenau 25. Mai 1216, das von seinem Vater Ulrich verordnete Anniversarium bestätigte und der Stiftung eine Rente von 9 Schilling, der Unterhaltung einer Lampe

zu Ehren der h. Katharina 2c. bestimmt, hinzufügte. Leider wurden die Grabsteine der Grafen im J. 1820 zerstört, um ein neues Pflaster zu legen.

Jener Grafen Stiftung war auch die Comthurei des Johanniterordens, als welche Graf Ulrich 1162 gründete. Auf das Begehren seines Sohnes Gerhard gaben die Erzbischöfe Engelbert und Heinrich von Cöln diesem Hause 1225 den Rottzehnten im Walde Ach, und im J. 1269 erließ des Grafen Gerhard von Are-Nürburg Sohn, Ulrich von Nürburg dem besagten Hause die von dessen Gütern zu Adenau zu entrichtende Zehntabgabe, samt einem Zins von 14 Denaren und einem Malter Hafer. Außerdem verzichtete er dem Einlösungsrecht auf einen dem Ordenshause anstoßenden Bungert, der demselben seit langer Zeit für 15 Mark verpfändet. Die Urkunde nennt unter den Zeugen den Comthur Arnold und die Ordensbrüder Hermann von Ehrenberg, Richard von Büresheim, Gottfried von Fischenich, Th. von Scheven. Die Comthurei, zwar seit 1518 jener von Trier einverleibt, besaß zu Adenau gegen 100 Morgen Ackerland und 50 Morgen Wald, nebst einer ausgedehnten Gerechtigkeit in den kurfürstlichen Forsten und hatte das Präsentationsrecht zu den Pfarreien Adenau, Alendorf, Kronenburg und Kirchmutscheid. Unter französischer Herrschaft wurde das Comthureigebäude als Caserne für die Gendarmerie benutzt; was diese Herrschaft aus dem Franziscanerkloster gemacht hat, weiß ich nicht. Von Adenau nannte sich auch ein Rittergeschlecht, wie denn Peter von Adenau in einem Verzeichniß Blankenheimischer Vasallen vom J. 1415 aufgeführt wird. Lise, Wittwe von Adenau, geborne von Nechtersheim, dann Peter, Arnold, Dam und Anton von Adenau, Gebrüder, erklären 1470, daß sie hinsichtlich einer von dem Herren von Jülich und Blankenheim ihnen angewiesenen Fruchtrente keine Forderung an den Junggrafen Kuno von Manderscheid zu machen haben. Den Dienstag nach Quasimodo 1506 verpflichtet sich Jacob von Adenau, in das Erzstift Trier zu verziehen, auch sich ledig und quit zu machen gegen den Kurfürst von Cöln.

Eine gute Straße, durch ein hübsches Wiesenthal die Adenau begleitend, führt vordersamst nach Leimbach. Dem zur Seite, so

ziemlich die Mitte zwischen Leimbach und Aremberg einnehmend, liegt Kal-Reifferscheid von mehr als 90 Häusern auf einer Höhe von wenigstens 1677 Fuß. Der Sturm, der hier selten schläft, hat dem Thurm der Pfarrkirche zu St. Michael seine Spuren aufgedrückt, ihn schief gebogen. Hinter der Kirche steigt noch 69 Fuß höher ein Hügel auf, von einem Capellchen gekrönt. „Dort ist eine Prachtaussicht, die von den Touristen noch gar nicht berührt worden ist. Denn hier schiebt sich das grüne Ahrthal mit seiner milden Wiesenlandschaft mitten in das Panorama der tiefblauen Bergzüge mit lieblichem Gegensatz hinein, und ganz im Vordergrund, nur eine Stunde entfernt, hebt sich der Aremberg in seiner dunkeln Wälderpracht, oft auch von Nebel verhangen oder von weißen Regenwolken um die Mitte gegürtet, mit stiller großer Linie hervor; im Rücken aber steht der strenge gradlinige Berggrat, der die Acht und Nürburg trägt. Auch bei trübem Wetter sieht man ihn ganz; nur die Acht deckt sich dann unsichtbar in den Wolkenschleier hinein." Von Leimbach geht die Straße, fortwährend die Adenau begleitend, nach dem Dorfe Nieder-Adenau und weiter nach Dümpelfeld, wo die Ahr die Adenau aufnimmt, ich aber vorläufig nach Brück zurückkehre, um die über der Excursion nach der Hoacht unberücksichtigt gebliebenen Punkte an der Ahr nachzuholen.

Hönningen, Liers, Dümpelfeld, Insul, Schuld.

Hönningen, wo die letzten Weinberge vorkommen, zeichnet sich vor andern Orten durch lebhaftere Thätigkeit aus und durch nette Häuser, denen der große Brand in den 30er Jahren das Dasein gab. Die Pfarrkirche ist dem h. Kunibert gewidmet. Am 23. März 1494 genehmigt Erzbischof Hermann den zwischen St. Kuniberts Stift zu Cöln und der Comthurei Adenau getroffenen Tausch, wodurch das Stift Hof und Dorf Hönningen samt allem Zehnten, einschließlich der Pfarrkirche und der Capelle in Dümpelfeld, an die Comthurei abtrat, und dagegen den halben Hof zu Uesdorf und das Lehen zu Lövenich erhielt. Liers,

zwischen grünen Bäumen idyllisch gelegen, pfarrt nach Hönningen, hat jedoch seine eigene Capelle. Das Werk Marianne baute auf Blei- und Kupfererz. Dem Dörfchen beinahe gegenüber, auf dem andern Ufer der Ahr, erhebt sich über einen schmalen Berggrat, der zwischen Gestrüpp ganz mit Quarzblöcken übersäet ist, die im höchsten Grad phantastische Teufelsley. Von Norden nach Süden streicht 300 Fuß lang, 20 breit, die prächtige weißgraue Felsmasse über den Gebirgsrücken hin: schroff aus dem Boden strebt der vordere auseinanderklaffende Fels 50 Fuß empor, an den sich dann noch einmal steigend, aber allmälig bis gleichsam auf das Fundament abnehmend, die übrige Wand anschließt. Besonders imposant macht sich der vordere Fels durch seine weite Klüftung, die vielleicht durch das Verwittern der Grauwackenfütterung entstanden ist. Auf der Westseite, dem Ahrthal zu, liegen zerstückt die mächtigsten Quarzmassen; auch ist die ganze Riesenmauer nach dieser Richtung hin etwas geneigt, so daß es das Ansehen hat, als ob durch einen furchtbaren Stoß von Osten her die Masse zertrümmert worden sei. Diese Wahrnehmung mag der Sage zum Grund liegen, daß hier der Teufel, um Gott zu trotzen, himmelhoch ein Schloß aufgethürmt habe, welches doch alsbald ein Hauch des Allmächtigen vernichtete. In der That macht der Fels den Eindruck einer in Ruinen liegenden Cyklopenburg.

Beinahe in der Mitte der Mauer kann man ohne große Mühe hinansteigen. Das Gestein zeigt sich im Bruch schneeweiß, und birgt in seinen kleinen Hölungen und Drusenräumen schöne Krystalle; aber die Außenseiten sind von Flechten und Braunstein mit röthlichem Grau überzogen. Die Aussicht ist oben ganz frei, aber durch die Quarzwand genau in zwei Hälften von ganz verschiedenem Charakter zerschnitten. Nach Westen sieht man zur Ahr hinab. Gerade vor sich hat man am andern Ufer auf niedriger Vorhöhe die unbedeutende Ruine Wensberg mit dem Michelsberg im Hintergrund. Dann folgt rechts auf dem Plateau Lind mit den weißen Häuserchen und noch weiterhin der runde Hasenberg. Links erhebt sich der Aremberg, unter dessen Schutz das grüne obere Ahrthal bei Insul und Schuld ruhet; den Schluß

macht Kal-Reifferscheid, beinahe so hoch wie der Aremberg, mit der weißen Kirche und dem spitzen Thurm. Wendet man sich aber der entgegengesetzten Seite zu, so gewahrt man über Heide und Blachfeld die wildeste Oede. Denn hier hat man, eine Stunde entfernt, den mächtigen, etwa zwei Meilen langen Höhenzug der Hocheifel vor sich. Auf diesem ganzen Strich, wo alles sich in die Thäler verkriechen mußte, ist keine Wohnung zu sehen, nur daß zur äußersten Rechten der Thurm der Nürburg über den Hochwald der nächsten Vorberge heraufschaut. Die Hoacht ragt nur wenig hervor, so daß, wer ihre Gestalt nicht genau kennt, sie schwerlich bemerken wird. Besonders anziehend wird diese endlose Aussicht durch Strichregen, wenn einzelne Bergzüge in tiefes Wasserblau oder weißen Regenschleier gekleidet sind, indeß viele Stunden weit nach einer andern Seite eine Höhenkette in blankem Sonnenglanz ruhet.

Dümpelfeld tritt bedeutend hervor, so daß man die am Felsen hangende weiße Kirche aus dem obern und untern Ahrthal und zugleich aus dem Thal der Adenau weither erblickt. Denn die Ahr biegt hier plötzlich in einem rechten Winkel ab, während die Adenau in gerader Richtung auf sie zugeht, als ob sie der Hauptstrom wäre. Dümpelfeld hatte noch 1494 eine nach Hönningen gepfarrte Capelle, besitzt aber vorlängst eine Pfarrkirche zu St. Cyriacus. In der Nähe befindet sich ein Bleianbruch. Insul, Dorf mit etwa 300 Einwohnern, liegt in etwas erweitertem Thal, das, einen Büchsenschuß von der Ahr abliegend, nach Schuld eingepfarrt ist. Dahin sind es drei Viertelstunden, die noch keineswegs zurückgelegt sind, wenn ein merklich veränderter Charakter der Landschaft bemerkbar wird. Schroffe metallhaltige Felszüge beengen den Fluß und erzwingen eine lange Reihe von Krümmungen. Hoch und romantisch gelegen, hat Schuld selbst von der Ahr nichts zu fürchten; wohl aber sind die Wiesen durch die Ueberschwemmung von 1804 hart mitgenommen, mehre gänzlich versandet worden. Am 21. Dec. 1387 verkaufen Heinrich Rolmann von Dadenberg, Iburg, seine Hausfrau, und der beiden Sohn Heinrich Rolmann an Konrad von Braunsberg, Meister St.

Johanns Ordens in deutschen Landen, und an Karl von Monreal, Comthur, und die Brüder gemeiniglich des Hauses zu Adenau, alles, was sie gehabt haben an der Herrschaft von Schuld, mit Namen das Drittel der Herrlichkeit und des Gerichtes, „uns Theil der Kirchengift zu Schuld, welche die Herren vom Dom zu Cöln zu einer Zeit und wir die andere pflegen zu geben," 60 Malter Hafergült, alljährlich nach Adenau zu liefern, drei Plätze (Kuchen) zu Fastnachtabend, jeder von einer Mark, 11 Schweingülte jährlich oder 11 Mark, 4 Mark jährlicher Pfennigzinse, 42 kurmüdige Güter, alle anhörige Leute, mit der Eiergülte, die die Lehenleute alle Jahre geben, mit Fischereien, Büschen 2c. für die Summe von 715 Gulden, gut von Gold und schwer von Gewicht. Schuld blieb hiernach bis 1794 dreiherrisch, dem Kurfürsten, dem Domcapitel und der Comthurei zu gleichen Theilen unterworfen. Die Kirche, unbedeutend, obgleich sehr alt, ist in Anrufung der h. Gertrudis geweihet. Ein Felsenpfad führt aus dem Dorfe zu der Schorrencapelle, die kühn den schönsten Punkten der Ahr zu vergleichen. Beinahe senkrecht stürzt unter der Capelle die graue Steinwand zu dem Thal hinab; in der Tiefe brauset der Fluß, in starken Windungen dem Felsen anprallend. Gegenüber erhebt sich eine gleich steile Felsenwand, von Schichten weißen Gesteins fast senkrecht durchzogen. Unten im Thal, auf einem Ausläufer des die Capelle tragenden Felsen, steht Schuld mit der Kirche; nach allen Richtungen schauen die Häuser in den Fluß, der als der Graben einer Festungsbastion das Dorf von drei Seiten umgibt.

Aremberg.

Jenseits Schuld verliert sich der gebahnte Weg; durch Wiesen, von Waldhügeln umfaßt, schlängelt sich das Flüßchen, auf dieser Strecke in dem friedlichsten Zauber sich gefallend. Mehrmalen, in das Wasser gelegte Steine als Brücke benutzend, gelangt der Wanderer von einem zum andern Ufer. Er kommt am Lauterbacherhof vorbei; bei Fuchshofen liegt vielleicht noch

im Wasser der Karren, der im Sommer, mit Brettern bedeckt, das Uebersetzen erleichterte. An Fuchshofen vorbei gelangt man in einer guten Stunde zu den Masholder Höfen. Von dannen steigt durch Nadelholz ein Pfädchen auf zu der prächtigen Allee, die durch herrlichen Laubwald zum Aremberg hinanführt, gerade aus zum Dorf, links zu den Trümmern der herzoglichen Prachtburg, durch den verödeten Garten. Sie machen einen unbeschreiblich wehmüthigen Eindruck; noch sind die Spuren der breiten Treppen sichtbar, die einstens sorgfältig gehaltenen Gärten, jetzt von traurigem Strauchwerk oder krebsigen Bäumen überwachsen, lassen den alten Umfang noch erkennen, und aus dem starken viereckten Mittelpunkt des Hauptgebäudes springt gegen Westen das Fundament des Halbmondes hervor, der einst ohne Zweifel den Rittersaal bildete. In diesem Schloß war hinreichender Raum für die herzogliche Familie, die gewöhnlich gegen die Jagdzeit hier eintraf, für den Hofstaat, für die Regierung; sogar die Münze, deren Thätigkeit noch durch Dukaten und Thaler aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bekundet, und eine Caserne für 50 Mann befanden sich im Schlosse. An stillen Abenden, deß erinnern sich noch wenige Greise, hörte man bis nach Adenau hinüber die Trommeln des Zapfenstreichs. Am 18. Fructidor XI wurde das Schloß von der französischen Domainenverwaltung zu dem Preis von 3025 Franken verkauft; einige Jahre später erfolgte, in auffallender Rohheit, die Demolition. Noch kommen, in der Regel des Jahrs einmal, die Prinzen des Hauses in das verarmte Dorf, um in den anliegenden Wäldern, die samt der Ruine wieder ihr Eigenthum geworden sind, zu jagen; dann kehren sie im Dorfe bei dem Pastor ein. Die Pfarrkirche ist, gleich jener von Aremberg bei dem Ehrenbreitstein, dem h. Nicolaus geweihet. Die Ueberbleibsel vormaliger Herrlichkeit umwandelnd, genießt man einer reichen, nach manchen Seiten hin anmuthigen Aussicht. Die Basaltkuppe, 2140 Fuß über der Nordsee, ist oben flach, unterhalb der Ruine von einem Kranz zertrümmerter Blöcke ringsum eingefaßt. Ein Punkt, das ganze Panorama zu überblicken, findet sich darum nicht. Das Reizendste ist der Blick über den dichten Wald hinweg in das

Ahrthal; man sieht die Felsen bei Schuld, die Teufelsley, über denselben die Hoacht und Nürburg, am fernsten rechts den hohen Kelberg, links die Sieben Berge, im Norden und Westen die Hochebene der Eifel mit ihren vielen Dörfern.

Die Geschichte der Herrscher von Aremberg aus den verschiedenen Geschlechtern ist, vollständiger denn irgendwo, Bd. 1 S. 608—802 gegeben. Ihr habe ich nur einzelne Nachträge und Erläuterungen beizufügen. Dem Begründer der Grafschaft Aremberg, der bei Heiligerlee den Heldentod starb, läßt Hr. Kinkel Gerechtigkeit widerfahren, fügt hinzu: „Das dem Strada beigegebene Porträt Arembergs zeigt eine hohe denkende Stirn und ruhig-ernsten Feldherrnblick. Verglichen mit Albas gerade vorhergehendem Bildniß — welcher Unterschied!" Welchen Unterschied, muß ich anmerken, hätte er finden mögen in den Portraits, dem Leven van Willem de I, deß Verfasser traun kein Freund des Spaniers, beigegeben, wahrhaftige Portraits von Ferdinand van Toledo Hertogh van Alba und von Willem de eerste Prins van Oranje. Welche Hoheit, welche Seelengröße, welcher Edelmuth, welche Schönheit in dem Bilde Albas, welche gemeine Verschmiztheit, ohne allen andern Zusatz, in dem Bilde seines Gegners. Schwer hat Hr. Kindlinger, aus leicht begreiflichen Gründen, an dem großen Herzog sich versündigt.

„Anno 1682, den 18. Februar, rückten einige Französische Truppen zu Fuß und zu Pferd, in faveur der Nacht und eines entstandenen Nebels, ganz unvermerkt vor dieses Schloß und brachten durch einen Weg, insgemein cassement genannt, 50 bewehrte Musquetiere hinein, welche unter einer baufälligen Mauer vier Minen angelegt, dieselbe über einen Haufen geworfen und dadurch den übrigen Völkern den Eingang geöffnet. Ob nun zwar der Commandant hiervon Kundschaft erlanget, hat sich doch derselbe wegen geringer Besatzung nicht widersetzen dürfen, sondern die Festung auf gewisse Bedingungen hinausziehen müssen, so darauf von ihnen mit 200 Mann besetzt worden. Hierauf mußten täglich 600 Mann, als nemlich 400 Französischer Soldaten und 200 Maurer arbeiten, um solchen Ort unüberwindlich und so groß zu machen, daß füglich 2 bis 3000 Mann darin

logiren konnten. Anno 1683 machten die Franzosen allda, durch Angeben eines Ingenieurs, etliche Minen und hatten hierdurch die der Orten gelegenen Brunnen und Weiher dergestalt verderbet, daß man das Wasser hernach alle Tage durch vier Wägen in bemeldete Festung bringen mußte, worüber der Gouverneur sehr bestürzt worden, der Ingenieur aber sich hinweg und aus dem Staube gemacht. Endlich änderten sie ihr Vorhaben und demolirten diese Festung." Ohne Zweifel war es der Wassermangel, welcher die Franzosen vertrieb. Das Wasser hat sich aber wieder eingestellt, vor dem Eingang zu dem Hauptgebäude, in dem Schloßgraben entspringt eine eiskalte Quelle, die sofort eine Lache bildet, tief genug, daß darin ein Paar Pferde verunglücken konnten. Wie das Volk will, hätte der Laacher See sie nach einiger Zeit ausgeworfen.

Laut der Verlusttabelle, im J. 1802 der Reichsdeputation vorgelegt, besaß das herzogliche Haus an Reichslanden auf dem linken Rheinufer: 1. Das Herzogthum Aremberg, auf 4 □Meilen 1 Flecken, 11 Dörfer, Aremberg, Antweiler, Ahrhütte, Dorsel, Eichenbach, Nieder-Freilingen, Ober-Freilingen, Frohnhoven, Lommersdorf, Oleuhard, Retz, Wershoven, mit 508 Häusern und 2918 Einwohnern. Dem herzoglichen Patronat waren unterworfen die Pfarreien Antweiler, Aremberg, Dorsel, Lommersdorf, Rohn, Wershoven. 2. Die Herrschaften Casselburg samt dem mit Kurtrier gemeinschaftlichen Amt Neukirchen, 1 Flecken, 20 Dörfer, 563 Häuser, 3005 Einwohner. Die Prachtburg Casselburg, wo regelmäßig die herzogliche Artillerie stationirt, liegt an der Kyll, zwischen Gerolstein und Hillesheim. 3. Die Vogtei Gillenfeld; das einzige mit St. Florins Stift zu Coblenz gemeinschaftliche Dorf, westlich von Lutzerath und Bertrich, 76 Häuser, 390 Menschen. 4. Die Herrschaft Fleringen unweit Prüm, 3 kleine Dörfer, 45 Häuser, 344 Einwohner. 5. Die Freiherrschaft Commern, samt Harzheim und der mit Nesselrod gemeinschaftlichen Herrschaft Mechernich, 1 □Meile, 1 Flecken, 6 Dörfer, 229 Häuser von 1216 Menschen bewohnt. Commern, an dem Bleiberg und an der in die Rothbach gehenden, samt dieser in die Erfft sich ergießenden Bleibach, ist ein altes Arembergisches Gut,

das bereits des ersten Geschlechtes gewesen. Am 5. Sept. 1299 überlassen Graf Engelbert von der Mark, als Vormund oder Curator seines Sohns Engelbert, dieser selbst, dessen Hausfrau, Mathildis, und Mathildis von Holte, Großmutter der Frau Mathildis von Aremberg, beide als wahre Erbinen, in Gefolge Schiedsspruchs die Burg Schönstein an der Sieg samt dem Dorfe Wissen, die Güter in Morenhoven und die Vogtei Sürth an das Erzstift Cöln gegen eine bare Abfindung von 4000 Mark Pfennige. Hinsichtlich der Lehenbarkeit des Schlosses Aremberg und des Dorfes Commern, die Erzbischof Wichbold ebenfalls für seine Kirche in Anspruch nahm, wird auf genauere Untersuchung verwiesen. Im Jahre 1563 hat Graf Johann von Aremberg die Einleitung zu einer Benutzung der Schätze des Bleibergs getroffen und im J. 1567 eine Bergfreiheit und Ordnung für die Freiherrlichkeit Commern gegeben; die Angelegenheit mag jedoch über seinem Fall auf dem Schlachtfeld von Heiligerlee, 24. Mai 1568, ins Stocken gerathen sein, und erst im J. 1583 soll man angefangen haben, den Bleiberg bergmännisch zu behandeln. Jedoch wurde 1594 der Bau eingestellt, und blieben die Werke unbenutzt liegen bis zum J. 1629, da Fürst Philipp Karl von Aremberg mit dem größern und bessern Theil der ihm zuständigen Bleigruben bei Mechernich, Roggendorf und Strempt den Bartholomäus Brüggen, Diedrich Rath und dessen Oheim Johann Meinertzhagen in Cöln, für sich und ihre Nachkommen belehnte. Der Landesherr bedingte sich nur den Zehnten und den Vorkauf des Silbers, falls dergleichen vorkomme. Im J. 1656 erscheint Meinertzhagen als des Bergwerks alleiniger Besitzer, nachdem er die Antheile von Brüggen und Rath an sich gebracht. Im J. 1690 bestätigte Herzog Philipp Karl Franz, † 25. Aug. 1691 an den bei Salankemen empfangenen Wunden, den Söhnen des Johann Franz von Meinertzhagen, Isaak und Jakob, die Belehnung von 1629. Im J. 1698 erneuerte Herzog Leopold die Bergfreiheit und Ordnung von 1629, vermehrte sie auch durch eine fernere Erläuterung und Erklärung über die Bergbach. Gerhard Edler von Meinertzhagen, kurpfälzischer Rath und Pfennigmeister des westphälischen

Kreises, geb. 11. April 1682, wurde 1748 von Kaiser Franz I in den Reichsritterstand erhoben und starb 1761 auf seinem Gut zu Obercassel bei Bonn. Sein Sohn Abraham folgte ihm in dem Lehen des Bleibergs, und wurde dessen Tochter Elisabeth Johanna im J. 1769 von Kaiser Joseph II in den Reichsgrafenstand erhoben, hinsichtlich ihrer 1770 vollzogenen Ehe mit dem Grafen Friedrich zur Lippe-Biesterfeld. Sie blieb kinderlos, vermachte aber ihr großes Vermögen, namentlich den Bleiberg, den Bruderskindern ihres Herren, womit sie der Grafen zur Lippe Niederlassung am Rhein dauerhaft begründete (vgl. Bd. 1 S. 595 und 611). Die Grafen zur Lippe haben für Entwässerung der Bleigruben bedeutende Werke angelegt, jedoch in der Familie Abels furchtbare Rivale gefunden; die besitzt noch heute, nach schweren Processen, die Anlage Mühlenthal, während die Elisabethen- und die Mittelhütte den Grafen zur Lippe gehören. Zur Zeit des Continentalsystems producirte der Bleiberg jährlich für 6 Millionen Franken, wie er denn noch jetzt das ausgedehnteste Bleibergwerk im Staate ist, dem in dem gesamten Deutschland wohl nur der Bleiberg in Kärnthen zu vergleichen.

6. Die Herrschaft Saffenberg, 1 □Meile, 5 Dorfschaften, 361 Häuser, 1574 Unterthanen. 7. Die Thurmgüter zu Arweiler. 8. Die Grafschaft Schleiden samt der Herrschaft Müringen, 1 Stadt, 29 Dörfer, 993 Häuser, 4887 Einwohner. Diese Besitzungen zusammengenommen enthielten 20 □Meilen (oder lieues?), 1 Stadt, 3 Flecken, 75 Dorfschaften, 2775 Häuser, 14,334 Unterthanen. Als herzogliche Domainen wurden bezeichnet 2 Burghäuser, 1 Pavillon, 14 Hofhäuser, 3 Schäfereien, 1 Zollhaus, 16 Mahl-, 2 Oelmühlen, 1 Zehentscheuer, 8 Fischweiher, das Silberbergwerk bei Wershoven, 5 Eisenbergwerke, 1 Bleibergwerk, 2 Eisenhütten, 1 Eisenschneidmühle.

Des Prinzen August von Aremberg, des Grafen von der Mark Correspondenz mit Mirabeau hat der Inhaber herausgegeben: Correspondance entre le comte de Mirabeau et le comte de la Marck pendant les années 1789, 1790 et 1791, recueillie, mise en ordre et publiée par M. Ad. de Bacourt ancien ambassadeur près la cour de Sardaigne. Paris, 1851.

3 Bde. Ihr geht voraus ein Abriß der Lebensgeschichte des Prinzen, den ich hier mit einigen Beschränkungen aufnehme. »Auguste-Marie-Raymond, prince d'Arenberg, comte de La Marck, issu d'une des plus anciennes et des plus illustres maisons princières de l'Europe, était né le 30. août 1753 à Bruxelles, résidence de ses parents. Il avait dix ans lorsque son père, dont il était le quatrième enfant et le second fils, y revint après avoir fait la guerre de Sept-Ans. Le duc d'Arenberg avait servi avec beaucoup de distinction et de bravoure dans l'armée autrichienne, et s'était fait remarquer particulièrement à la bataille d'Hochkirchen, où le maréchal Daun remporta une importante victoire sur Frédéric-le-Grand. Il avait obtenu la grande croix de l'ordre de Marie-Thérèse, à la création de cet ordre. On sait qu'on ne l'accorde que pour des faits de guerre très-brillants ou très-importants, et il n'y a pas à douter qu'au moment de sa création il ne fût donné que lorsqu'on remplissait rigoureusement toutes les conditions imposées par ses statuts. Le duc d'Arenberg était déjà feld-maréchal à l'âge de quarante-deux ans, ce qui prouve des services éminents.

»Pendant les sept années qu'il avait été aux armées et loin de ses enfants, la duchesse sa femme, alors très-jeune, était restée chargée de leur éducation qu'elle confia successivement à quatre instituteurs envoyés de Paris par un ami de la famille, tous honnêtes gens, mais hommes médiocres. Le prince Auguste disait n'avoir appris sous tous ces maîtres que fort mal le latin et peu de chose au-delà. Peu après le retour du duc d'Arenberg de ses campagnes, les jésuites renvoyés de France, vinrent en grand nombre à Bruxelles. Parmi eux se trouvait le père Griffet, homme marquant dans son ordre, et connu par plusieurs ouvrages historiques qui ne sont pas sans mérite. C'est à lui que le duc s'adressa pour choisir un précepteur dans les membres de son ordre. Il paraît que le père Griffet fut plus soigneux de protéger un de ses confrères qu'il avait sous la main que de faire un bon choix. L'homme qu'il désigna ne manquait ni d'esprit ni de

connaissances; mais c'était un mauvais prêtre, et même un assez mauvais sujet. Le père Griffet, en même temps, en désigna un autre pour instruire les deux jeunes princes dans la religion. Ce jésuite, heureusement pour les enfants, était homme de bien et d'esprit, et le prince Auguste se félicitait toujours d'avoir reçu de lui une bonne instruction morale, qui lui inspira pour la religion catholique un attachement et un respect qu'il conserva jusqu'à sa mort.

»Pendant les premières années qui suivirent la paix d'Hubertsbourg, le duc d'Arenberg réunissait habituellement chez lui beaucoup d'officiers généraux avec lesquels il avait servi. La guerre qui venait d'être terminée restait un fait important dans l'histoire de la maison d'Autriche et faisait l'objet de leurs entretiens; le jeune prince Auguste y assistait souvent. C'est là qu'avec la vivacité des premières impressions de la jeunesse, il prit le goût de la carrière militaire. Il existait, à cette époque, une extrême aversion entre les Prussiens et les Autrichiens, par suite d'une guerre qui avait enlevé à l'Autriche la Silésie et plusieurs provinces en Italie. Frédéric-le-Grand, qui avait provoqué cette aversion, l'entretenait avec soin dans la pensée de créer une nationalité prussienne en opposition à la nationalité autrichienne. Et c'était ainsi que deux armées allemandes en étaient venues à se haïr aussi profondément qu'auraient pu le faire des armées de races différentes.

»A la suite de la guerre de Sept-Ans, le maréchal de Lacy introduisit dans l'armée autrichienne un nouveau système d'organisation et d'administration. Plusieurs régiments vinrent tenir garnison à Bruxelles pour y être organisés d'après les nouveaux principes. Ces réunions de troupes amenèrent des manoeuvres, des exercices fréquents; les jeunes d'Arenberg y assistaient exactement; ils entrèrent même tous deux alors comme cadets dans le régiment du duc Charles de Lorraine, gouverneur général des Pays-Bas. Le prince Auguste avait alors quinze ans. Il était destiné jusque là à suivre sa carrière dans l'armée autrichienne. Mais vers la fin de l'année

1768, il fut question pour lui de prendre une autre direction.

»Le comte Louis de La Marck, dernier rejeton de cette illustre maison allemande, et père de la duchesse d'Arenberg, possédait en pleine propriété, au service de France, un régiment d'infanterie allemande, qui, au temps de Louis XIV, avait été conduit en France, tout formé et équipé, aux frais de son grand'père. Le comte Louis de La Marck, n'ayant point de fils, proposa au duc d'Arenberg, son gendre, de faire entrer l'un des siens au service de la France, et qu'à cette condition il lui donnerait son régiment dont il pouvait disposer. Le duc d'Arenberg accepta cette proposition pour son second fils Auguste, qui fut dès lors destiné au service de France et à prendre le titre de comte de La Marck à la mort de son grand'père maternel.

»Né d'une maison souveraine de l'Empire, le jeune prince Auguste n'était sujet ni de l'Autriche, ni d'aucune autre puissance; mais tous ses ancêtres paternels ayant constamment servi en Autriche, sa famille n'avait pas cessé d'être distinguée par tous les souverains de ce pays. Son père, particulièrement honoré et aimé par l'impératrice Marie-Thérèse, jugea naturellement qu'il était convenable d'obtenir son agrément à l'entrée de son fils au service de France. Précisément à ce moment se décidait le mariage de l'archiduchesse Marie-Antoinette avec le dauphin de France. Marie-Thérèse acquiesça avec bonté à la demande, et tout en exprimant le regret qu'il y eût un d'Arenberg qui ne fût pas à son service, elle ajouta qu'elle avait recommandé spécialement le prince d'Arenberg à la jeune archiduchesse. En conséquence, le duc d'Arenberg choisit, pour conduire son fils en France, l'époque où l'archiduchesse y arrivait, et où son mariage avec le dauphin allait être célébré. Le prince Auguste, à peine âgé de dix-sept ans, fut présenté à Louis XV qui l'accueillit très-bien. Il assista à toutes les fêtes du mariage: l'étiquette, la pompe et les magnificences de la cour de France le frappèrent d'étonnement. Il fut présenté en particulier à la dau-

phine qui, dès les premiers mots qu'elle lui adressa, lui parla de l'intérêt que Marie-Thérèse prenait à lui, et de la recommandation qu'elle lui avait faite à son sujet. C'est de ce jour qu'ont commencé les bontés constantes dont cette princesse honora le prince Auguste d'Arenberg.

»Peu après le mariage du dauphin, le comte de La Marck, âgé alors de soixante-douze ans, conduisit son petit-fils à son régiment, qui était en garnison à Uzès en Languedoc, et revenait de la guerre de Corse. Le comte de La Marck resta trois semaines environ à son régiment qu'il n'avait pas vu depuis plusieurs années. Ce temps se passa à de très-courtes revues et à de très-longs dîners, car le vieux comte aimait la table. Après son départ, le prince Auguste commença son service de sous-lieutenant dans la compagnie dont il fut capitaine au bout de trois mois. Il s'occupa avec ardeur de toutes les parties du service: les souvenirs récents qu'il avait des troupes autrichiennes lui firent faire des comparaisons entre les deux services; aussi dès cette époque et plus tard, essaya-t-il d'introduire, dans le régiment de La Marck, des améliorations imitées du réglement suivi dans les troupes autrichiennes. Cette tâche était d'autant plus facile que tout le régiment était composé d'Allemands, et que les commandements s'y faisaient en langue allemande. Les propriétaires de régiments allemands au service de France avaient d'ailleurs beaucoup de latitude pour tout ce qui concernait l'équipement et la discipline de leur régiment.

»Le prince Auguste passa ainsi une année à son régiment, pendant laquelle il fit cependant quelques excursions en Languedoc et en Provence. Il visita Montpellier pendant que les Etats de Languedoc y étaient rassemblés. M. le prince de Beauvau, commandant de la province, y tenait une grande maison. L'archevêque de Narbonne, M. de Dillon, et l'archevêque de Toulouse, depuis cardinal de Brienne, s'y montraient à la tête du clergé; ils jouissaient alors de la réputation d'administrateurs éclairés. La province de Languedoc, sous le régime de ses Etats, passait, en général, pour

être très-bien administrée. Le luxe et la magnificence régnaient à Montpellier pendant la durée de ces Etats, et comme c'était la première fois que le prince Auguste assistait à un pareil spectacle, il prit une haute idée d'un pays où il existait tant de splendeur et d'éclat dans une ville de province. Durant son excursion en Provence, Marseille, dont le commerce était à un haut degré de prospérité, et Toulon, avec ses beaux établissements de marine militaire, le tinrent dans un continuel sentiment d'admiration. En quittant Uzès, au bout d'un an de séjour, le prince d'Arenberg se rendit à Paris, et c'est alors réellement qu'il fit son entrée dans le monde.

»Les princes allemands des maisons souveraines n'avaient point de rang à la cour de France. Le duc d'Arenberg, qui tenait à la dignité de sa maison, avait désiré que son fils, puisqu'il était destiné à être attaché à cette cour, ne s'y trouvât pas dans un rang inférieur à qui que ce fût, et voici le moyen qu'il employa pour y parvenir. Depuis que la maison de Bourbon régnait en Espagne, il avait été décidé qu'aux deux cours de France et d'Espagne, les ducs et pairs de France et les grands d'Espagne de première classe jouiraient réciproquement du même rang et des mêmes honneurs. En conséquence de la mort du vieux comte de La Marck, survenue en 1773, le duc d'Arenberg demanda à la cour d'Espagne que son fils, le prince Auguste, qui prit alors le titre de comte de La Marck (sous lequel nous le désignerons désormais), succédât à la grandesse dont jouissait le comte qui venait de mourir. La cour d'Espagne accorda cette faveur, dont la demande avait été appuyée par l'impératrice Marie-Thérèse. Le jeune comte de La Marck se trouva ainsi à la cour de France avec le rang de duc et pair, par la grandesse qui avait été attachée à son nouveau titre. Mais tous les biens de la maison de La Marck, qui étaient entrés dans la maison d'Arenberg, restèrent destinés à son frère aîné. Ces titres, ce nouveau rang à la cour de France, donnèrent au comte de La Marck toutes les facilités qui devaient lui assurer une brillante carrière lorsqu'il arriva à Paris au mois d'octobre 1773.

»C'est à cette époque que commencèrent ses liaisons avec le prince de Poix et le vicomte de Noailles, tous deux fils du comte de Noailles, depuis maréchal de France sous le nom de duc de Mouchy, et qui fit preuve plus tard, ainsi que sa femme, d'une si noble fermeté, lorsqu'ils périrent tous deux sur l'échafaud révolutionnaire. La comtesse de Noailles (Bd. 1 S. 783) avait été dame d'honneur de la reine Marie Leszcinska, et remplissait alors les mêmes fonctions près de la dauphine Marie-Antoinette. Bien qu'elle et son mari missent une importance peut-être excessive aux plus petits détails de l'étiquette, cette faiblesse était bien effacée par la bonté parfaite et les qualités essentielles du comte et de la comtesse de Noailles. Et peut-être trouverait-on parmi les gens qui plaisantaient sur les singularités du comte et de la comtesse de Noailles, quelques-uns de ceux qui plus tard firent un crime à la reine Marie-Antoinette de son peu de goût pour les rigueurs de l'étiquette, et prétendirent y trouver une des causes de la révolution. L'équité est une vertu peu commune dans les cours et même ailleurs.

»Le comte de Noailles, de même que son frère aîné, le duc de Noailles, avait passé sa jeunesse avec Louis XV. Leur maison, en partie à cause de sa parenté avec la famille de madame de Maintenon, était, depuis le temps de Louis XIV, traitée avec une grande faveur à la cour; elle était en possession de presque toutes les charges qui rapprochaient le plus constamment du monarque. Ainsi le comte de Noailles était gouverneur de Versailles, de Trianon, de Marly et de Saint-Hubert. Louis XV faisait très-fréquemment ce qu'on appelait des petits voyages dans ces trois dernières résidences, et c'était sous les yeux du roi que le comte de Noailles faisait la liste des courtisans admis à ces parties de plaisir. Le comte et la comtesse de Noailles avaient pris le comte de La Marck en grande amitié, et le traitèrent bientôt avec une bonté toute paternelle. Comme les faveurs de la cour étaient pour eux d'une haute importance, ils furent fort empressés à en faire jouir leur jeune protégé.

»Peu après l'arrivée de celui-ci à Paris, la cour fit un voyage de cinq semaines à Fontainebleau. Le comte de Noailles, en y faisant inviter M. de La Marck, lui procura une autre faveur, celle d'un logement au château. Ces grands voyages de Fontainebleau étaient très-brillants par les spectacles, les chasses, les maisons toujours ouvertes aux étrangers, qui, dans aucun autre pays, n'auraient pu être accueillis avec autant de magnificence et plus de prévenances. Aussi, aux époques de ces voyages, les étrangers abondaient toujours en France, et, comme alors les ambassadeurs et ministres étrangers tenaient à Fontainebleau d'excellentes maisons, chacun trouvait tous les moments de la journée fort agréablement remplis.

»L'ambassadeur de l'empereur d'Allemagne, le comte de Mercy-Argenteau, ami du père du comte de La Marck, et le protecteur naturel de celui-ci en France, le prévint qu'il devait le présenter à la comtesse du Barry. Il était dans les intentions de Marie-Thérèse qu'on ne manquât jamais de présenter à cette favorite tous les personnages qui venaient d'Autriche à la cour de France. C'est ainsi que, quelques mois plus tard que l'époque dont nous parlons, le comte de Mercy présenta le maréchal de Lacy et le duc d'Arenberg, père du comte de La Marck, qui étaient venus en France.

»L'éducation que M. de La Marck avait reçue chez ses parents, à Bruxelles, lui avait inspiré des principes d'honneur et des habitudes de décence qui furent singulièrement froissées de ce qu'il vit à cette présentation chez madame du Barry. Les ambassadeurs, les ministres étrangers, les plus hauts personnages de la cour se pressaient tous dans une salle étroite pour y attendre la favorite. Elle parut enfin au bout d'une demi-heure d'attente. Aussitôt tout le monde de reculer, de se presser les uns sur les autres pour lui faire place et lui témoigner le respect le plus empressé. Le comte de Mercy, en présentant le comte de La Marck à la comtesse du Barry, lui expliqua qu'il était entré nouvellement au service du roi et qu'il habiterait désormais la France.

Elle adressa, comme une princesse aurait pu le faire, quelques questions insignifiantes à M. de La Marck, qui avait eu à peine le temps de répondre, lorsque d'autres personnes vinrent se placer devant lui, pressées d'obtenir quelque attention de la favorite et d'attirer un moment ses regards. Quoique jeune, M. de La Marck fut assez blessé d'un spectacle qui renversait toutes les idées qu'il s'était formées sur la véritable dignité.

»Après trois semaines de séjour à Fontainebleau, M. de La Marck fit un voyage à Bruxelles. Là, entouré d'une famille respectable, de parents qu'il aimait, allant souvent à la cour du prince Charles de Lorraine, de ce prince si connu pour sa bonté et pour l'affection que lui portaient les habitants des Pays-Bas, il vécut dans une atmosphère bien différente de celle de la cour de France. Son esprit élevé, son caractère déjà plein de cette noble dignité qui le fit remarquer pendant toute sa vie, se trouvèrent à l'aise dans ce cercle distingué, et c'est avec de vifs regrets qu'il le quitta au bout de trois mois pour retourner en France.

»Il devait cependant y retrouver des relations agréables et des amis qui pouvaient, autant que possible, lui tenir lieu de famille : c'étaient le prince de Poix, le vicomte de Noailles, le vicomte de Ségur et les deux fils de la comtesse de Grammont. Madame de Grammont, qui était amie d'enfance de la duchesse d'Arenberg, se plaisait à traiter M. de La Marck comme son propre fils. C'est dès ce temps-là qu'il se lia intimement avec le vicomte de Noailles et avec le vicomte Louis de Ségur.

»Il était sans cesse attiré à Versailles par le comte de Noailles qui le faisait chasser avec le roi, et inviter, au moins de deux fois l'une, aux soupers qui suivaient les chasses et qu'on appelait *les soupers dans les cabinets.* Madame du Barry était toujours de ces soupers; d'autres femmes s'y trouvaient aussi, telles que la maréchale de Mirepoix, la comtesse de Rosen, la comtesse d'Harville. Il y avait en outre une trentaine de courtisans pris parmi ceux qui remplissaient

des charges de cour et une vingtaine de personnes choisies entre celles qui fréquentaient la cour et les chasses. Le prince de Poix, fils aîné du comte de Noailles, y assistait de droit, car il était déjà alors gouverneur de Versailles, Trianon, Marly etc., tandis que son père, qui était en exercice de ces places, en avait la survivance. Cette manière bizarre de donner une place au fils, et en réservant l'exercice de la survivance au père, n'était pas sans exemple pour les charges de cour.

»A ces soupers, le roi jouait au piquet, toujours avec madame du Barry, le plus souvent contre la maréchale de Mirepoix et le prince de Soubise, et quelquefois contre le marquis de Chauvelin qui était au rang des favoris du roi. C'est même vers cette époque que le marquis, faisant la partie du roi, tomba mort, frappé d'apoplexie. On l'emporta aussitôt dans la galerie. Le roi se montra à peine sensible à cet événement. Pendant cette partie du roi, il s'en formait d'autres dans l'appartement. On finissait avant le roi, afin de s'approcher de lui. Louis XV était remarquablement poli, surtout avec les femmes, et quoique, au temps dont il est ici question, il eût déjà plus de soixante ans, il avait encore un très-beau visage et le sourire agréable. En hiver, il y avait fréquemment ce qu'on appelait de petits voyages à Marly. Le soir tout s'y passait comme aux soupers *dans les cabinets*. On n'y dînait pas avec le roi, mais on était parfaitement servi. Tous les jours il y avait chasse: ceux qui n'y allaient pas passaient la journée à jouer. D'ailleurs il y avait tous les jours la cérémonie du lever et du coucher, et ceux qui étaient du voyage ne devaient jamais manquer d'y assister.

»Pour le comte de La Marck, ces voyages étaient un temps d'ennui. Peu sensible à l'honneur qu'on faisait tant valoir, d'y être admis, il regrettait souvent Paris, où mille amusements l'attiraient davantage. Aussi il lui arrivait quelquefois de monter en voiture au moment où le roi partait pour la chasse et d'aller passer quelques heures à Paris.

Il avait soin d'être de retour pour l'heure du souper: mais si le comte de Noailles s'apercevait de ces escapades, il n'échappait pas à de fortes réprimandes. Tandis qu'on vivait ainsi à la cour du roi, il régnait des manières bien différentes à celle du dauphin et de la dauphine. Le dauphin, dont les moeurs étaient austères, avait à la vérité des dehors peu agréables et un ton brusque; mais la dauphine charmait tous ceux qui l'approchaient par l'élégance et la noblesse de ses manières, et surtout par la grande bonté de son coeur.

»*Monsieur,* comte de Provence, et *Madame* avaient une maison à part. *Monsieur* rechercha de bonne heure l'esprit et l'instruction dans les personnes dont il s'entourait. Il avait du goût pour l'étude et la lecture, et, doué d'une grande mémoire, il aimait à en faire parade, à raconter des anecdotes, à faire des citations: du reste, ses manières maussades attiraient peu, et sa pédanterie fatiguait la dauphine. Quant à *Madame,* elle vivait beaucoup dans son intérieur, même avec ses femmes de chambre; elle ne manquait cependant pas d'esprit. M. le comte d'Artois avait une figure et une taille agréable, des manières séduisantes; habile à tous les exercices du corps, il y montrait de la grâce et de la légèreté: il cherchait à plaire, et aimait beaucoup la société de la dauphine, qui, de son côté, avait une véritable amitié pour lui. Madame la comtesse d'Artois, laide, gauche, ennuyeuse, déplaisait à tout le monde et avait des goûts moins relevés encore que ceux de sa soeur *Madame,* comtesse de Provence. Ces deux princesses n'offrirent jamais de ressources à madame la dauphine ni comme intimité, ni comme société. C'est dans ces différents cercles que vivait le comte de La Marck, lorsque son devoir ne le retenait pas à son régiment: il y était cependant plus assidu que la plupart des colonels ne l'étaient à cette époque. Il avait étudié l'art militaire dans tous ses détails et n'avait pas manqué d'appliquer ses connaissances à l'instruction de son régiment, qui était cité comme un des plus distingués de l'armée française.

»Il n'entre pas dans notre plan de rappeler ici les événements qui se passèrent, soit en France, soit en Europe, après la mort de Louis XV et pendant les premières années du règne de Louis XVI. Nous devons cependant dire quelque chose de la guerre qui éclata entre la France et l'Angleterre, à l'occasion de la déclaration d'indépendance des Etats-Unis de l'Amérique du Nord. Cette guerre s'étendit, comme on le sait, sur tous les points du globe, et fournit à la marine française l'occasion de se distinguer en effaçant le souvenir des désastres qui l'avaient accablée pendant la guerre de Sept-Ans. Le régiment de La Marck fut envoyé dans l'Inde, et son colonel se trouva placé sous les ordres du lieutenant général comte de Bussy et avec l'escadre brillamment commandée par le bailly de Suffren. Quoique cette campagne dans l'Inde n'eût pas eu de résultat bien important, M. de La Marck avait été assez heureux pour se faire remarquer dans la petite armée dont il faisait partie. A la bataille de Gondelour, il fut grièvement blessé par un coup de feu dans la poitrine, dont il se ressentit longtemps. Après la paix, il rentra en France avec son régiment et eut, bientôt après son retour, un duel qui fit alors quelque bruit à Paris, et qui eut pour lui de funestes conséquences.

»En 1777, il avait reçu dans son régiment, comme capitaine à la suite, un jeune officier suédois, nommé Peyron, qui lui avait été fort recommandé par le comte de Creuz, alors ambassadeur de Suède à Paris, et qui était fort protégé, disait-on, par le roi Gustave III. A la suite de quelques démêlés, dans lesquels M. Peyron avait eu tous les torts, il eut le tort plus grand de vouloir quitter le régiment de La Marck au moment même de son embarquement pour les Indes. Le comte de La Marck le laissa s'éloigner, mais non sans lui avoir adressé quelques paroles assez vives, qui furent entendues par d'autres officiers suédois, également attachés au régiment de La Marck. La réputation de M. Peyron souffrit de la situation fausse qu'il s'était faite en n'accompagnant pas l'expédition. Cette situation était devenue telle, qu'il

résolut d'en sortir en provoquant le comte de La Marck en duel après son retour de l'Inde.

»La provocation eut lieu dans un grand bal masqué que la cour donnait au roi Gustave III, qui, au retour de son second voyage en Italie, s'était arrêté à Paris. Le comte de La Marck aurait pu, en se tenant aux strictes règles de la discipline militaire, refuser de se battre avec un officier qui avait été placé sous ses ordres et pour un fait résultant d'une question de service. Il n'hésita pas pourtant à rendre raison à M. Peyron. On convint de se rencontrer le lendemain matin au bois de Boulogne. Le comte de La Marck s'y trouva avec son ami le vicomte de Noailles; M. Peyron arriva bientôt après, accompagné du comte de Schwerin, officier suédois, arrivé la veille de Stockholm en courrier.

»Après quelques minutes de combat, M. Peyron tomba roide mort: il avait reçu un coup d'épée dans l'oeil. Ce fut en s'approchant de son adversaire que M. de La Marck s'aperçut qu'il avait été lui-même frappé: il sentit sa bouche se remplir de sang, qui sortait également par le nez. En effet, le coup d'épée qu'il avait reçu lui était entré sous le bras, presque dans l'aisselle, avait percé les deux lobes du poumon et avait laissé une petite marque dans le dos. — Les deux coups d'épée devaient avoir été portés presque dans la même seconde. Le vicomte de Noailles, voyant son ami vomir du sang, fut douloureusement effrayé, et croyant qu'il allait aussi rester sur la place, voulut que, du moins, il emportât avec lui la certitude du sort de son adversaire: aussi il lui criait à tue-tête: »»Mon ami, mon ami, je m'y connais, il est mort, il est bien mort!««

»Le comte de La Marck ne perdit pas la tête un instant: il remonta en cabriolet avec M. de Noailles, par lequel il se fit reconduire chez lui, rue de Grenelle-Saint-Germain, près la Croix-Rouge. Il était obligé de pencher la tête hors du cabriolet, pour laisser couler le sang. A son arrivée chez lui, il eut encore la force de monter sans secours à son appartement, qui était au second étage; et, pendant

que M. de Noailles courait chercher M. Defouarre, chirurgien fameux et, depuis quarante ans, chirurgien-major des Gardes Françaises, M. de La Marck se fit bander le bras et obligea un de ses gens, qui d'abord s'y refusait, à lui ouvrir la veine. Une demi-heure après, M. Defouarre arriva, fit pratiquer une saignée à l'autre bras, et d'heure en heure on répéta les saignées. Le blessé ne tarda pas à éprouver des défaillances, à travers l'une desquelles il voulut faire des dispositions testamentaires. Defouarre lui dit: »»Vous êtes dans le plus grand danger; vous pouvez cependant vous en tirer; mais la première condition pour y parvenir est de ne vous occuper de quoi que ce soit et de vous maintenir dans le plus grand calme.«« M. de La Marck se le tint pour dit et échappa effectivement à la mort.

»Sa convalescence fut très-longue, néanmoins, et plus de quatre mois s'écoulèrent avant qu'il se crût guéri: il ne le fut jamais complétement toutefois; les suites de cette blessure et de celle qu'il avait reçue à la prise de Gondelour se manifestèrent plus d'une fois pendant le reste de sa vie: il eut plusieurs maladies de poitrine très-graves, dont l'une entre autres le condamna à un silence absolu pendant près de deux ans. M. Peyron avait amené avec lui un chirurgien, qu'il avait laissé au cabaret de la Porte-Maillot et qui, arrivé, après le combat, au lieu où était le corps, le trouva sans vie. Pendant qu'il l'examinait, la maréchaussée survint, s'empara du cadavre et arrêta le comte de Schwerin, qui, étranger à Paris, ne savait comment se tirer d'embarras. On le conduisit à Paris, où l'on commença aussitôt l'instruction de l'affaire. Le Parlement sévissait toujours rigoureusement dans de pareilles occasions, et M. de La Marck était ainsi exposé à des poursuites graves. Le vicomte de Noailles courut à Versailles et raconta tout au comte d'Artois, qui ordonna immédiatement qu'on conduisît M. de La Marck dans son propre appartement au Temple. Le Temple était encore un lieu de franchise où la juridiction du Parlement ne pouvait s'exercer. Mais le chirurgien s'opposa à ce qu'on transportât

le blessé, en déclarant qu'il succomberait, si on le changeait seulement de lit.

»La reine, sur le récit que lui fit aussi le vicomte de Noailles, alla en parler au roi, qui donna sur-le-champ l'ordre au baron de Breteuil, ministre chargé de la police, de prendre les mesures nécessaires pour assurer la sécurité de M. de La Marck. Le baron de Breteuil fit dresser un procès-verbal par le chirurgien de la police, qui, sur l'examen du cadavre, déclara que M. Peyron avait été frappé d'apoplexie. Cette déclaration mit fin aux poursuites du Parlement.

»A cette époque, où les esprits, à Paris et à la cour, n'étaient pas occupés de grands événements, tout ce qui sortait un peu du cours habituel des choses devenait aussitôt le sujet de toutes les conversations et fournissait un aliment à la curiosité publique. Ce duel eut donc un grand retentissement, et M. de La Marck reçut de la cour et de la ville de nombreux témoignages d'intérêt qui prouvaient qu'on appréciait généralement ses nobles qualités. Quand il reparut à la cour, le roi ne lui dit pas un mot au sujet de son duel, qui était un fait contraire aux lois; mais la reine et les princes lui exprimèrent avec affection les inquiétudes qu'ils avaient éprouvées sur son compte.

»A son retour des Indes, M. de La Marck avait été traité avec distinction parmi les officiers de son grade: il était alors brigadier; son régiment, nous l'avons déjà dit, était cité comme modèle, et il n'y en avait aucun dans l'armée qui lui fût supérieur. Il ne tarda pas à devenir maréchal de camp et inspecteur général d'infanterie: plus tard, on le nomma membre de la commission établie pour rédiger l'ordonnance concernant les manoeuvres de cette arme. Le duc de Guines était président de cette commission, et M. de La Marck, qui en était le vice-président, eut la plus grande influence sur la rédaction de l'ordonnance, et, ce qui doit faire croire qu'elle était bonne, c'est qu'elle a été maintenue en grande partie, même après les guerres de la révolution et de l'empire. Outre cela, M. de La Marck inspecta une vingtaine de régi-

ments français, et, malgré sa sévérité, on fut satisfait de lui dans l'armée et au ministère de la guerre.

»En dehors des affaires militaires qui l'occupèrent toujours sérieusement jusqu'en 1789, il menait une vie agréable, soit à Paris, soit à Versailles, soit plus tard, après son mariage avec Mlle de Cernay, dans sa terre de Raismes, près de Valenciennes. A Versailles, il était toujours bien accueilli par le roi et surtout par la reine Marie-Antoinette. Nous allons insérer ici textuellement un des fragments laissés par le comte de La Marck, et desquels nous avons extrait en partie les détails précédents. Es folgt, von dem Prinzen selbst entworfen, eine Charakterzeichnung der Königin Marie Antoinette: »cette princesse infortunée qui fut poursuivie par la calomnie avec un rare acharnement, et qui cependant méritait un autre sort, par les qualités qui la distinguaient.«

Desselben Ursprungs ist auch die Notiz über la Fayette: »Je connus M. de La Fayette bien des années avant 1789, et presque à son début dans le monde. Il avait perdu son père et sa mère lorsqu'il était encore fort jeune. Il avait dix-neuf ans lorsqu'en 1775 il parut dans le monde avec une fortune de 120,000 livres de rente. Peu après, il épousa une des filles du duc d'Ayen, se trouva ainsi allié aux Noailles, placé au milieu du nombreux entourage de cette famille, la plus favorisée alors à la cour de Versailles, et dans l'intimité de laquelle je vivais. Mme de La Fayette était une femme de mérite, avec de l'esprit et encore plus de piété. M. de La Fayette recherchait avec soin tout ce qu'il croyait être de bon air dans les personnes et dans les choses. Mais, malgré ce goût pour le bon air, il était gauche dans toutes ses manières; sa taille était très-élevée, ses cheveux très-roux; il dansait sans grâce, montait mal à cheval, et les jeunes gens avec lesquels il vivait se montraient tous plus adroits que lui dans les divers exercices du corps alors à la mode. Aux bals dont j'ai parlé, qu'on donnait à Versailles et auxquels la reine prenait grand plaisir à danser dans des quadrilles arrangés, elle admettait les jeunes gens qui brillaient le plus

à la cour, et cette faveur était très-recherchée. Par l'appui des parents de sa femme, M. de La Fayette fut admis dans un de ces quadrilles; mais il s'y montra si maladroit et si gauche que la reine ne put s'empêcher d'en rire, et on imaginera aisément que les courtisans ne manquèrent pas de la seconder dans cette occasion. La plupart des jeunes gens, compagnons de M. de La Fayette, avaient encore leurs parents et peu d'argent à dépenser, tandis que lui, jouissant de la libre disposition de toute sa fortune, faisait des dépenses impossibles pour les autres. Il avait beaucoup de chevaux et en prêtait avec obligeance à ses amis: il tenait une grande et bonne maison, recevait beaucoup de monde et faisait très-bonne chère.

»M. le duc d'Orléans était ordinairement entouré à Monceaux d'une société dans laquelle on était admis plutôt pour sa gaîté que pour sa moralité. On avait l'habitude d'y boire outre mesure. Ce genre devint à la mode parmi les jeunes gens à leur entrée dans le monde, et M. de La Fayette, quoique ce ne fût nullement son penchant naturel, ne crut pas cependant pouvoir rester en arrière. Parmi tous ces jeunes gens, celui qui se distinguait le plus était le vicomte de Noailles, beau-frère et cousin de M. de La Fayette; il avait épousé M^lle^ de Noailles-d'Ayen, sa cousine et soeur de M^me^ de La Fayette. Il était grand et bien fait, dansait et montait à cheval supérieurement, jouait gros jeu et gagnait souvent, buvait à l'excès et avait enfin la malheureuse passion de vouloir toujours se signaler dans tout ce qui produisait de l'effet, penchant qui, pendant la révolution française, l'a poussé aussi à se mettre en avant à tort et à travers. C'est lui que M. de La Fayette choisit pour son modèle, en s'efforçant constamment, mais en général avec peu de succès, de suivre ses traces. Je me souviens qu'un jour, à un dîner auquel le vicomte de Noailles n'assistait pas, M. de La Fayette avait bu au point qu'il fallut le porter dans sa voiture pour le ramener chez lui: pendant tout le trajet, il répétait à ceux qui l'entouraient: N'oubliez pas de dire à Noailles comme j'ai bien bu.

»En réalité, cependant, M. de La Fayette avait plus d'esprit que le vicomte de Noailles qui, lui, se distinguait par les qualités du coeur et de l'âme. M. de Noailles avait aussi de vrais talents militaires et une valeur brillante, portée quelquefois jusqu'à la témérité. C'était un excellent officier de cavalerie. Il était allé en Prusse, y examiner l'organisation des troupes et leurs manoeuvres. Frédéric II l'avait remarqué et lui avait même permis de suivre, en qualité de volontaire, son armée, qui alors se mettait en marche pour la guerre de la succession de Bavière (1778—1779). Mais la cour de France ne voulut pas permettre, à cause de ses relations avec l'Autriche, que des officiers français servissent le roi de Prusse, et le vicomte de Noailles reçut l'ordre de rentrer sur-le-champ en France.

»A son retour, toujours dominé par la passion de faire de l'effet, il eut l'idée d'aller en Amérique servir la cause des insurgés, dont le succès était alors encore très-douteux. La France secondait déjà sous main la cause des Américains, mais ne voulant pas encore en venir à une rupture avec l'Angleterre, elle évitait dans sa conduite tout ce qui aurait pu dévoiler ses projets. Le vicomte de Noailles sollicitait son beau-père, le duc d'Ayen, d'obtenir pour lui de M. de Maurepas la permission tacite d'aller joindre les insurgés. Il mit beaucoup de suite dans ses démarches. Un jour qu'il en parlait au duc d'Ayen en présence de M. de La Fayette, celui-ci voulant, selon son habitude, faire comme son beau-frère, témoigna aussi le désir d'aller en Amérique. Le duc d'Ayen, qui reprochait sans cesse assez durement à son gendre ce qu'il appelait sa niaiserie, lui répondit ironiquement: Qu'il ne lui allait pas de faire une pareille demande. Cette réponse blessa justement et irrita M. de La Fayette. Je suis convaincu qu'elle influa beaucoup sur la direction qu'il prit dès cette époque et qui le mena si loin. Elle donna à sa conduite une impulsion qu'il a constamment suivie depuis, avec une force de volonté qu'on rencontre très-rarement.

»Il y avait alors en France un homme de beaucoup d'esprit et de talent, le comte de Broglie, dont la correspon-

dance diplomatique et secrète qu'il entretint avec le roi Louis XV tient une place considérable dans l'histoire du 18. siècle. Il attirait à lui beaucoup de jeunes gens dont il cherchait à discerner la capacité: de ce nombre était M. de La Fayette, qui lui confia son désir d'aller en Amérique et l'essai infructueux qu'il avait fait auprès de son beau-père. Le comte de Broglie accueillit avec empressement les vues de M. de La Fayette. Un jeune officier plein d'ardeur, disposant d'une fortune considérable, pouvait servir utilement une cause encore très-incertaine, il est vrai, mais pour laquelle le comte de Broglie entrevoyait déjà bien des chances favorables. Il encouragea donc M. de La Fayette dans ses projets, et promit de les diriger.

»Le comte de Broglie trouva aisément des officiers sans place et sans fortune, parmi lesquels il en choisit plusieurs pour servir d'escorte à M. de La Fayette; celui-ci leur donna de l'argent. Le comte de Broglie fit préparer un petit bâtiment qui, de Bordeaux, devait les conduire en Amérique. M. de La Fayette cependant n'avait pas su faire ses préparatifs assez secrètement pour que le duc d'Ayen n'en fût pas instruit; dès qu'il les eut découverts, il courut en informer M. de Maurepas. Des ordres furent immédiatement expédiés à M. de Fresnel, commandant à Bordeaux, pour qu'il y retînt M. de La Fayette. Il fut en même temps convenu que M. de Maurepas enverrait à M. de La Fayette l'ordre de se rendre à Avignon, où il trouverait le duc d'Ayen prêt à entreprendre le voyage d'Italie avec sa soeur M^{me} la comtesse de Tessé, et que M. de La Fayette les accompagnerait.

»M. de La Fayette, qui ne se souciait pas de rejoindre son beau-père, par lequel il avait été traité avec si peu de ménagement, refusa de se rendre à Avignon et se disposait à retourner à Paris, lorsque le comte de Broglie le tira d'embarras. Il n'avait pas perdu de temps pour faire passer au port du Passage, en Espagne, le bâtiment qui avait été frété à Bordeaux. Il en avertit M. de La Fayette, en l'engageant à se rendre en Espagne et à ne pas revenir à Paris, où

l'avortement de ses projets l'exposerait au ridicule. Le courrier qui portait la lettre du comte de Broglie à M. de La Fayette, rencontra celui-ci déjà en route pour revenir; mais dès qu'il eut pris connaissance de la lettre du comte de Broglie, il n'hésita pas un instant à suivre son avis. Il se rendit au Passage, où il fut bientôt rejoint par les officiers qui s'étaient engagés à le suivre, et, peu de temps après, ils mirent tous à la voile pour l'Amérique sur un petit navire, nommé la Victoire. De cette époque, la vie de M. de La Fayette a pris une importance qui lui assignera une place remarquable dans l'histoire.«

Diese Notiz zu ergänzen, gebe ich, was mir über la Fayette und sein Geschlecht, die Motier, bekannt geworden. Pontus Motier, Herr von la Fayette (1) und mit Helis Brun verheurathet, erhielt von seinem Schwiegervater, Aegidius Brun auf Champestieres und Jobes, alle dessen in Auvergne belegene Güter und wurde ein Vater von 5 Kindern, darunter der zweite Sohn, Pontus, als der Stammvater der Linien in Champestieres und Wissac bemerkenswerth, während der älteste, Gilbert I Motier, die Hauptlinie fortsetzte, Mittwoch vor Palmsonntag 1284 mit dem Grafen von Auvergne wegen verschiedener Gerechtsame in den Kirchspielen Ayes, le Brouillet und la Chalmette sich einigte, auch von demselben, wie es seine Vorfahren gethan, von wegen der Herrschaft la Fayette die Belehnung empfing. Sein Urenkel, Gilbert III Motier, auf la Fayette, Ayes, Pontgibaut, Nebouzac, S. Romain, Monteil-Gelat und theilweise Champestieres, wurde von dem Herzog von Bourbon, an dessen Hof er seine

(1) Also, und nicht Lafayette soll man schreiben. Diese letzte Form scheint der Held der Revolution in irgend einer velléité d'égalité erwählt zu haben, sie ist aber nicht nur dem Herkommen, sondern auch der Sprache selbst zuwider. Die mehrsten der Ortschaften Frankreichs, alle seine Landschaften und Flüsse, Familien ohne Zahl führen vor dem Namen den Artikel; wollte man Artikel und Namen verbinden, so müßte alle lexigraphische Ordnung aufhören, unter den Buchstaben L beinahe ganz Frankreich gebracht werden. Eine Menge Namen, zumal solche, die dem Ausland entstammen, würden durch ihre Verbindung mit dem Artikel vollkommen unkenntlich gemacht; nur Wenige vermöchten alsdann zu ermitteln, daß ein Comte de Lamarck ein Graf von der Mark sei.

Erziehung empfangen, zum Seneschalk von Bourbonnais bestellt, diente auch unter demselben Herzog als dessen Marschalk gegen die Engländer in Languedoc. In dieser Eigenschaft wirkte Gilbert zu der Belagerung von Soubise, gleichwie er sich bei dem von dem Herzog 1414 zu Paris abgehaltenen Turnier und bei der Belagerung von Compiègne, 1415, betheiligte. In demselben Jahr empfing er von dem König die Hauptmannschaft zu Carlat und Rochefort. Von dem Dauphin Karl wurde er am 18. Juni 1417 zu der Amtmannschaft in Rouen bestellt, in der Absicht, der zunächst bedrohten Normandie einen mannhaften Schirm zu verschaffen. In der That vertheidigte la Fayette die wichtige Stadt Caen mit vielem Muth, und als sie endlich erstürmt, behauptete er noch ganzer 3 Wochen das Schloß, bevor er sich auf ehrliche Bedingungen ergab, 1417. Am 1. März 1418 trat er das Gouvernement von Lyon und Maconnais an, als welches gegen die Burgunder zu vertheidigen, ihm 50 Gendarmen vergütet wurden. Das folgende Jahr nahm er die Feste Beaulieu, deren Hauptmannschaft ihm sofort samt jener von S. Sulpice und Milhau übertragen wurde. Am 27. Mai 1420 mit dem Gouvernement von Dauphiné bekleidet, blieb er in dessen Genuß bis zum 1. Oct. n. J. Zum Marschall von Frankreich ernannt 1421, unterzog er sich im f. Jahre, verstärkt durch etwa 5000 Schotten unter dem Befehl des Grafen von Buchan, der Vertheidigung der durch den Herzog von Clarence bedrohten Landschaft Anjou.

Eine Schlacht sollte um derselben Schicksal entscheiden, und war für diese Schlacht von den beiderseitigen Heerführern Ort und Tag verabredet, gleichwohl ließ sich der Herzog, getäuscht durch falsche Nachrichten um des feindlichen Heeres Stärke und Beschaffenheit, beigehen, dasselbe mittels eines Gewaltmarsches zu überraschen. Noch war ein Theil seiner Völker zurück, als er in der Nähe von Baugé die Vorhut derjenigen, so er zu überfallen wähnte, 140—160 schottische Bogenschützen, in vortheilhafter Stellung an einem Engpasse traf. Ueber dem hartnäckigen Widerstand gewann la Fayette Zeit, einen Theil wenigstens seiner zerstreuten Scharen zusammenzuziehen und in Schlacht-

ordnung den Angreifern entgegenzuführen. Einen Augenblick überlegte der Herzog von Clarence, ob es nicht besser, des Anzugs seines übrigen Volkes zu erwarten, dann trieb ihn vorwärts die Verachtung eines in so gar geringer Fronte sich entwickelnden Feindes. Mit seinen 1000—1200 Gleven, die Blüthe der englischen Ritterschaft, sprengte er die Franzosen an, die sofort in eine dichte Phalanx sich zusammendrängten, die Schützen an der Spitze, die Rittersleute, so bis auf wenige abgesessen waren, die Lanzen vorhaltend. Der Heftigkeit des Sturmes erzeigte sich angemessen die Gegenwehr, von beiden Seiten wurden mehre Paniere gefället und wieder erhoben, bis nach einer blutigen Arbeit von mehren Stunden die Engländer ganz plötzlich auseinander gesprengt wurden. Es fielen der Herzog von Clarence und mehre der vornehmsten seiner Begleiter, in allem 2—3000 Mann, andere geriethen in Gefangenschaft: den Sieg nicht, aber des Sieges Trophäen zu vervollständigen, hätte la Fayette des feindlichen Prinzen Leiche behaupten müssen; die wurde ihm aber nach einem verzweifelten Gefecht von der am Ostermorgen auf dem Schlachtfeld eintreffenden Nachhut der Engländer entrissen (die Schlacht fiel am Charsamstag 1421, i. e. 1422 vor), da ein großer Theil seiner Truppen schon wieder in die Standquartiere zurückgekehrt war, ein Umstand, welchem auch die Trümmer des englischen Heeres, 3—4000 Mann, ihre Rettung zu verdanken hatten.

Im folgenden Jahr besiegte la Fayette die von dem Herrn von Rochebaron angeführten Burgunder; auch wurde ihm am 10. April 1423 Bestallung auf 1000 Reisige und 500 Schützen. Am 17. Aug. 1424, kurz vorher hatte er bei Bourges einen Vortheil über die Engländer erlangt, focht er bei Verneuil und gerieth in des Herzogs von Bedford Gefangenschaft, deren Härte ihm schwere Krankheit zuzog. Der Bande entledigt, empfing er von dem König verschiedene Gnadenbezeigungen, deren wesentlichste doch die Verleihung der peinlichen Gerichtsbarkeit für die Herrschaft la Fayette gewesen zu sein scheint. Im J. 1429 führte er der Stadt Orléans 300 Gleven zu Hülfe, blieb auch daselbst als Hauptmann zurück, bis er dem König nach Rheims

zur Krönung folgte. Einer der Unterhändler des Friedens von Arras, wurde er am 3. Mai 1439 zum Seneschalk für Beaucaire und Nîmes bestellt; einen Monat später beschenkte ihn der Herzog von Bourbon mit der Herrschaft Béauche in Forez. Die Normandie aus Feindes Gewalt zu befreien, 1449, wirkte der Marschalk auf dem Schlachtfelde, wie in Unterhandlungen, mit gleich viel Thätigkeit und Erfolg, daher er auch, bei des Königs Einzug in Rouen, als eine der ausgezeichnetsten Personen von dessen Gefolge genannt wird: »après suivoit le seigneur de la Fayette, maréchal de France, qui avoit sa houlsure de satin tanné.« Am 20. Aug. 1450 bestätigte er eine frühere, durch ihn gemachte Stiftung in der Abtei la Chaise-Dieu. Er starb 23. Febr., jedenfalls vor 1463. Von seiner zweiten Frau, Johanna von Joyeuse, hatte er 9 Kinder.

Sein dritter Sohn, Gilbert IV auf S. Romain, Pont-Gibault, la Roche-d'Agoult, Monteil-Gelat, Goutenoutouze, Hautefeuille, Jaligny, Trétaux und Ponsat, hat das Geschlecht fortgesetzt in seiner Ehe mit Isabella von Polignac, in deren Recht er sogar die Burg Polignac gewaltsam einnahm, für ihn die Veranlassung zu schweren Rechtshändeln. Von seinem zweiten Sohn, Franz Motier, entstammt die Nebenlinie in S. Romain, deren Mannsstamm zwar schon in des Franz Enkel Claudius erloschen ist. Claudius hatte aber 5 Schwestern, von denen die älteste, Maria Motier de la Fayette auf la Versine, durch Eheberedung vom 9. Nov. 1576 an Johann le Clerc du Tremblay, Président aux requêtes bei dem Pariser Parlament, Gesandter zu Venedig und Kanzler des Herzogs von Alençon, verheurathet wurde, gleichwie die jüngste, Magdalena, den Franz du Pas Baron von Feuquières und nach dessen Ableben den Isaac Arnauld, Intendant des finances, heurathete.

Gilberts IV ältester Sohn, Anton, auf Pont-Gibault, Monteil-Gelat und Antheil Roche-d'Agoult, war zu St. Romain 5. Jun. 1474 geboren. Unter Gaston von Foix in Italien dienend, war er einer der vornehmsten Hauptleute der Besatzung von Bologna, daß ihm also ein großer Antheil an der heldenmüthigen Vertheidigung dieser nur durch Mauern geschützten Stadt

gebürt. Es mußte, nach den Anstrengungen von 19 Tagen, Raimund von Cardona zu Anfang Febr. 1512 die Belagerung aufheben, la Fayette aber empfing von K. Ludwig XII das Amt eines Maître de son artillerie de delà les monts, so er jedoch zu Gunsten Johanns von Pommereul 1515 aufgab. Anton kommt hierauf in der Eigenschaft eines Seneschalk von Ponthieu und Boulonnais vor und starb 22. Aug. 1531. Sein Sohn, Johann Motier de la Fayette, vernehmend, wie in Nevers den Hugonotten jede gottesdienstliche Uebung untersagt worden und darüber große Unruhe entstanden sei, verließ eiligst seinen Aufenthalt in der Auvergne, um seinen Glaubensbrüdern, den Katholiken, Hülfe zu bringen. Am 23. Mai 1563 traf er zu Nevers ein, »et en vertu de l'arrêt du parlement de Paris, rendu contre les protestans séditieux, il fit vendre leurs biens, dont il tira beaucoup d'argent.« Auf sein Geheiß mußten alle Hugonotten die Stadt räumen. Er nahm auch la Charité, wurde aber endlich in dem Gefecht bei Cognac, als er sich dem Durchmarsch der rebellischen Vicomtes entgegensetzte, getödtet, 1568. Die Sieger verbrannten zugleich sein Schloß. Seine Hausfrau Franzisca von Montmorin, die Erbin von Nades und l'Espinasse, hatte ihm die Söhne Peter und Claudius geboren. Jener fiel bei Moncontour, 1569, unvermählt; Claudius ist der Vater geworden von Johann III Motier de la Fayette auf Hautefeuille, der, mit Margaretha von Bourbon-Busset verheurathet, am 3. Dec. 1651 sein Leben beschloß, Vater u. a. Kindern von Franz und Louise Motier.

Louise zählte nur 17 Jahre, wie die Königin Anna sie als Fille d'honneur an den Hof nahm. Von blendender Schönheit, die mit seltener Liebenswürdigkeit gepaart, wurde sie dem ganzen Hof ein Gegenstand der Bewunderung. Selbst die traurige Persönlichkeit Ludwigs XIII fühlte sich angezogen durch das blendende Gestirn. »Le roi en devint amoureux à sa mode.« Anna von Oestreich und des Königs frühere Geliebte, die Hautefort, vereinigten sich zu Widerstand gegen diejenige, durch welche wohl erworbene Ansprüche bedroht. Auch Richelieu empfand ernstliche Besorgnisse um die einzige wahrhaftige Leidenschaft,

deren Ludwig XIII jemalen fähig gewesen. Den Gang derselben, des Königs Verkehr mit der Geliebten zu beobachten, bestellte er einen eigenen Agenten, den Boisenval. Des Cardinals Besorgniß gewahrend, erkannte die Königin sowohl, als die Hautefort die Nothwendigkeit, derjenigen, so dergleichen Besorgnisse zu veranlassen vermögend, sich anzuschließen. Zwischen den drei Damen fand eine vollständige Aussöhnung statt, besiegelt durch ein Bündniß zu gemeinsamer Vertheidigung. Der Jesuit Chaussin, seit kurzem an die Stelle des P. Arnoux getreten, unternahm es, die Vertheidigung in Angriff zu verwandeln. Der Königin und der Hautefort fehlte es hierzu an Entschlossenheit, die la Fayette hingegen bot zu einer sehr verwickelten Intrigue die Hände. Ihr stand berathend zur Seite ihres Vaters Bruder, Franz Motier de la Fayette, Abt zu Dalon, Bischof zu Limoges seit 2. Januar 1627, premier aumonier der Königin Anna († in dem Alter von 86 Jahren den 3. Mai 1676). Die Geschwätzigkeit des P. Caussin vereitelte den wohl berechneten und beinahe zur Reife gelangten Entwurf. Der Bastard K. Karls IX, der Herzog von Angoulême, hatte sich von dem Cardinal eine Gunst erbeten. Aus der Audienz zurückkehrend, hielt er vor dem Jesuitencollegium der Straße St. Antoine und begann ein Gespräch mit dem P. Caussin. Dieser, in das Thema, so eben sein Gemüth beschäftigte, sich vertiefend, äußerte: der König, von Mitleiden für sein Volk gerührt, gedenke den Cardinal, den nichtswürdigsten der Menschen, vom Hof zu verweisen und an dessen Stelle ihn, den Herzog, zu setzen. Vorläufig wolle er ihm, als der bereits Wittwer, den Cardinalshut verschaffen. Man muß des Paters Perspicacität in der Wahl eines Nachfolgers für jenen Nichtswürdigen bewundern. Angoulême, mit der Gemüthsart des Königs wohl bekannt, dankte, gelobte sich aber auf der Stelle, das Geheimniß an Chavigny zu vertrauen. So that er ohne Zeitverlust, und Chavigny lohnte ihm mit einer feurigen Umarmung: „Sie geben uns das Leben wieder, seit 6 Monaten bemühen wir uns vergeblich, zu ermitteln, was der König im Schilde führt.“ Chavigny trug die Mittheilung sofort nach Ruel, und dahin begab sich am andern Tage

auch Angoulême, als welchen Richelieu selbst bei dem König einführte. „Hier ist er,“ begann der Cardinal, „der Nichtswürdige, der Treulose, der Bösewicht, dessen Stelle der Herzog von Angoulême einzunehmen hat.“ Dazu lachten die drei Herren, der König zwar nur mit halbem Gesicht. Letzlich sprach Ludwig: „Es ist schon einige Zeit her, daß ich des armen P. Caussin Abnahme bemerke.“ Darauf folgte die Vergebung. Angoulême erhielt für seinen Sohn, als des Verrathes Lohn, das Gouvernement der Provence, Caussin wurde nach Quimper-Corentin verbannt, die Frau von Senecey, der la Fayette Busenfreundin, von Hof verwiesen, der Rädelsführerin selbst dergestalten zugesetzt, daß ihr als Zuflucht einzig das Kloster blieb. Am 19. März 1637 wurde Schwester Louise Angelica in dem Kloster Ste. Marie zu Paris, des Ordens der Salesianerinen, eingekleidet. Ein Schreiben des P. Caussin, an sie gerichtet (histoire du ministère du cardinal de Richelieu, par M. Jay, II, 307), zählt die Gründe auf, durch welche die schöne Büßerin dem Kloster zugeführt worden: da es unnütze Arbeit, ihr selbst diese Gründe mitzutheilen, so muß nothwendig angenommen werden, daß der Pater für ein größeres Publicum, zu bestimmten Zwecken schrieb, daß demnach die reine Wahrheit bei ihm nicht zu finden.

Nicht minder unhaltbar ist die romantische Ansicht, Louise, ihrer Schwachheit für den liebenswürdigen Monarchen sich bewußt, und den Abgrund vor ihren Füßen, der den Geliebten zugleich mit ihr zu verschlingen drohte, erblickend, habe Zuflucht und Frieden innerhalb heiliger Mauern gesucht. Ludwig XIII war in allem Betracht der Liebenswürdigkeit Gegensatz; höchstens Mitleiden, mit Verachtung gemischt, konnte ein fühlendes, geistreiches Weib für ihn empfinden; von Mitleiden, mit einem Zusatz selbstsüchtiger Absichten getrieben, mag Louise versucht haben, den König seiner Bande zu entledigen: der Versuch scheiterte an den knechtischen Gewohnheiten des Gefangnen, und diejenige, welche seine Befreierin werden wollte, enttäuscht um Menschen und Welt, bedroht von einem unversöhnlichen Feind, gelangte zu einem Entschluß, der sie aller Rechnungsab-

lage gegen die Welt enthob. Sehr bald gelangte Louise zu allen Vollkommenheiten des neuen Standes, sie wurde der Stolz und die Zier ihres Klosters, und mehr denn einmal sah Ludwig XIII sich dahin gebracht, bei der so schnöde geopferten Freundin Trost zu suchen, hiermit jedesmal einen Sturm von Leidenschaft und Besorgniß in des gebietenden Herren Brust erweckend. Einstens weilte der König gegen 5 Stunden vor dem Sprachgitter des Klosters. Als er endlich aufbrach, sagte ein Begleiter: »Sire, vous venez de voir la pauvre prisonnière?« — »Je suis plus prisonnier,« also der König. Als eine der auffallendsten Wirkungen von dem Einfluß der Klosterfrau erscheint die Aussöhnung Ludwigs XIII mit seiner Königin, welche nach zwanzigjähriger Unfruchtbarkeit der Ehe durch die Geburt Ludwigs XIV gekrönt wurde. Die Königin Henriette von England, die Errichtung eines Klosters der Salesianerinen beabsichtigend, bediente sich hierzu vornehmlich des Raths von Schwester Louise Angelica, und ist diese auch in besagtem Kloster, als dessen Stifterin sie gewissermaßen zu gelten hat, im Januar 1665 verschieden. Mademoiselle de La Fayette, par M^me^ de Genlis, Paris, 1812, 2 Bde. in 12° ist ein historischer Roman.

Der Klosterfrau Bruder, Franz Motier Graf von la Fayette, auf Nades, Hautefeuille, Espinau und Beauregard, diente zuerst in Holland, dann als Fähnrich in des Marschalls von Albret Compagnie und als Lieutenant bei den Gardes-françaises. Eine Frau verschaffte ihm sein Oheim, der Bischof von Limoges, als welcher nicht nur die Brautwerberei besorgte, sondern auch alle Verhandlungen des Ehecontracts, so daß der Neffe einzig um die Trauung sich bemühen durfte. Sie erfolgte 1655, wie eben Scarron in einer Nummer seiner Gazettes burlesques von einem quidam erzählt, »qui arriva le samedi, s'étoit habillé à la friperie, et le vendredi s'étoit marié: qu'il pouvoit dire: Veni, vidi, vici; mais qu'on ne savoit si la victoire avoit été sanglante.« Ein Lustigmacher ließ sich beigehen, auf das junge Ehepaar la Fayette diese Stelle anzuwenden. Da erschrack Scarron über den unerwarteten Erfolg seines Witzes, nicht nur protestirte er in der nächsten Nummer gegen die ihm zu Unrecht

gegebene Deutung; er schrieb auch einen langen Entschuldigungsbrief an Ménage, den dieser, ungeschickt genug, der jungen Frau mittheilte. Es ergab sich, daß diese von der Existenz des Zeitungsartikels keine Ahnung hatte. Einer gewöhnlichen Frau würde wohl schwerlich die vergebliche und verletzende Sorgfalt Ménage zugewendet haben, dergleichen ist auch Maria Magdalena Pioche de la Vergne keineswegs gewesen. Tochter von Aimar Pioche de la Vergne, dem Maréchal-de-camp und Gouverneur von Havre, war sie 1632 geboren und, als ein Gegenstand besonderer Zärtlichkeit für den Vater, mit ungewöhnlicher Sorgfalt erzogen. Ménage und der P. Rapin gaben ihr Unterricht im Lateinischen mit solchem Erfolg, daß sie nach Verlauf von drei Monaten eine schwierige Stelle, um welche die beiden Lehrer uneinig, weil keiner den wahren Sinn aufgefaßt hatte, vollkommen richtig zu erklären vermochte. Ménage begnügte sich nicht, die geistigen Gaben der hoffnungsvollen Schülerin zu bewundern und auszubilden, er scheint ihr sogar einen gewissen Grad von Zärtlichkeit zugewendet zu haben. Wenigstens besingt er sie häufig in den Gebilden seiner lateinischen Muse. In die große Welt und besonders in den geistreichen Cirkel des Hotels von Rambouillet eingeführt, erregte die junge la Vergne allerwärts Aufsehen, und wäre es auch nur um die von jedermann anerkannte Aehnlichkeit mit der glänzenden Herzogin von Lediguières gewesen. »Monsieur, prenez garde à la ressemblance,« sagte sie, als der Herzogin Liebhaber neben ihr Platz nahm. »Mademoiselle, prenez y garde vous même,« erwiederte Roquelaure. Auch der Cardinal von Retz hat dem Fräulein seine Aufmerksamkeit zugewendet. Er schreibt aus seinem Gefängniß zu Nantes: »Madame de la Vergne, qui avait épousé en secondes noces M. le chevalier de Sévigné, et qui demeurait en Anjou, avec son mari, m'y vint voir et y amena mademoiselle de la Vergne, sa fille, qui est présentement madame de la Fayette. Elle était fort jolie et fort aimable, et elle avait de plus beaucoup d'air de madame de Lesdiguières. Elle me plut beaucoup, et la vérité est que je ne lui plus guères, soit qu'elle n'eut pas d'inclination pour moi, soit que la défiance que sa

mère et son beau-père lui avaient donné dès Paris même, avec application de mes inconstances et de mes différentes amours, la missent en garde contre moi. Je me consolai de la cruauté avec la facilité qui m'était assez naturelle.« Seit ihrer Vermählung wußte Frau von la Fayette allgemach einen Kreis von Literatoren um sich zu versammeln. Als dergleichen werden Lafontaine und Ségrais genannt. Dieser vorzüglich unterstützte sie mit seinem Rath für ihre ersten schriftstellerischen Versuche. Die beiden Romane, Zaïde (1670) und la Princesse de Clèves (1678) wurden auf den Namen von Ségrais ausgegeben; er hat jedoch durch ein sehr bestimmtes Zeugniß sie als der Frau von la Fayette Eigenthum anerkannt. Der Zaïde zu Einführung schrieb Huet seine Abhandlung de l'origine des romans. Wittwe, ging die Gräfin ein zweites Ehebündniß ein mit dem Chevalier de Sévigné, so aber gar bald wiederum auf eine oder andere Weise aufgelöset worden sein muß. Deshalb, vielleicht auch weil bereits eine andere Sévigné Aufsehen erregte, behielt die Gräfin den Namen la Fayette bis zu ihrem Ende.

Als Gräfin la Fayette kam sie zu der genauen Berührung mit dem duc de la Rochefoucauld, der bereits an die Princesse de Clèves eine verbessernde Hand gelegt hatte. Beinahe 25 Jahre lang bestand zwischen den beiden der innigste, alle Kennzeichen eines Liebesbundes tragende Verkehr. Sie hatten eine gemeinschaftliche Wohnung, sahen sich zu allen Stunden, »ils etoient nécessaires l'un à l'autre.« Der Freundin zu Ehren erfand der Herzog für ein altes Wort die neue, seitdem in die Sprache aufgenommene Bedeutung: »elle est vraie,« sagt er von ihr, zugleich eine der schönsten Seiten ihres Gemüths andeutend. Die la Fayette dagegen rühmte: »M. de la Rochefoucauld m'a donné de l'esprit, mais j'ai réformé son coeur.« Der Herzog starb 1680, schmerzlich beweint von einem zärtlichen Sohn, schmerzlicher vielleicht noch von der Freundin. »La pauvre madame de la Fayette,« schreibt die Sévigné, »ne sait plus que faire d'elle même, la perte de M. de la Rochefoucauld fait un si terrible vide dans sa vie, qu'elle en comprend

mieux le prix d'un si agréable commerce: tout le monde se consolera, hormis elle, parce qu'elle n'a plus d'occupation, et que tous les autres reprennent leur place.« Ganzer dreizehn Jahre überlebte dem Freund die Freundin, heimgesucht durch viele körperliche Leiden, Trost aber findend in der strengsten Andachtsübung, für welche der Abbé Duguet, von Port-Royal, ihr Führer. Sie starb in den ersten Tagen des Juni 1693. »C'est une femme aimable,« hat einstens die Sévigné von ihr gesagt, »plus on la connait, plus on s'y attache.« Sie sprach ungemein anmuthig, in den gewähltesten Formen, die ihrem Styl eigenthümlich, und gar bündig; darum meinte sie, ein ausgemerztes Wort gelte wohl seine 20 Sols, während für eine ersparte Periode ein Louisd'or nicht zu viel sein würde. D'Alembert, la Harpe und Marmontel haben wetteifernd ihrer Romane Verdienst gepriesen. »La Princesse de Clèves,« heißt es bei la Harpe, »est une production encore plus aimable que Zaïde; et jamais l'amour, combattu par le devoir, n'a été peint avec plus de délicatesse.« Marmontel meinte, es sei das Büchlein das Höchste, wozu in Gewandtheit und Zartheit eines Weibes Fähigkeit sich aufzuschwingen vermöge. »Avant madame de la Fayette,« erinnert Voltaire, »on écrivait d'un style ampoulé des choses peu vraisemblables.«

Aehnliches Lob möchten wohl auch zwei andere Romane der Gräfin, la Comtesse de Tende und la Princesse de Montpensier (1660) verdienen, wenn sie gleich nicht das ausgebreitete Publicum gefunden haben, wie die Princesse de Clèves, als welche zu vier verschiedenen Malen gelesen zu haben, Fontenelle bekennt. Die histoire du madame Henriette d'Angleterre, Amsterdam, 1720, 8°, läßt den Kritiker im Zweifel, ob sie dem historischen Roman oder den romantischen Historien zuzutheilen. Manche Einzelheiten aus dem Jugendleben Ludwigs XIV werden darin geschildert, der Wettkampf der um seine Gunst buhlenden Frauen, die Parteien, welche der einen oder der andern dieser Frauen zugethan, und die lächerliche Heftigkeit, mit der die Höflinge, welcher Partei sie auch angehörten, diese kindischen Umtriebe verfolgten. Kaum dürfte dergleichen Erzählung heute noch Interesse

erwecken, wäre sie nicht aus so gewandter Feder hervorgegangen. Nicht lange, und dieselbe Frau, der die Gabe zu beobachten, in ausgezeichnetem Grad verliehen, erhebt sich zu höhern Conceptionen, zu einer Schilderung der wichtigern Begebenheiten unter der Regierung Ludwigs XIV. Leider ist von dieser erheblichen Arbeit nur ein Fragment, die Jahre 1688 und 1689 behandelnd, auf uns gekommen. Es empfiehlt sich dasselbe nicht nur durch musterhafte Behandlung, sondern auch durch einen beinahe prophetischen Geist, welcher in Mitten der anhaltenden Prosperität die fernen Nebelflecken als Sturmwolken erkennt. Nicht nur die Geschichte Ludwigs XIV bis auf jenen Rest ist verloren gegangen, sondern auch manch andere Arbeit der Gräfin, die ebenfalls nur in der Handschrift vorhanden gewesen. Eine solche Handschrift, den Roman Caraccio, bewahrte die Bibliothek des Herzogs von la Vallière. Mit den Werken der Frauen von Tencin und Fontaines zu einer Ausgabe vereinigt, sind der la Fayette Schriften zu Paris, 1804, in 5 Octavbänden erschienen.

Von der Gräfin zwei Söhnen hat der ältere, Ludwig Motier de la Fayette, geb. 1658, den geistlichen Stand sich erwählt, auch die Abtei N. D. de Valmont und la Grenetière in Poitou besessen. Er starb im Mai 1729. Der jüngere, Renat Armand Marquis de la Fayette, geb. 17. Sept. 1659, erhielt eine Compagnie bei dem Regiment du Roi, 1679, wurde Obrist des Regiments la Fère im April 1680, Brigadier von der Infanterie 1693, und starb zu Landau, 12. Aug. 1694. Von seiner Heurath mit Anna Magdalena von Marillac schreibt die Sévigné, 28. Dec. 1689: »M^me^ de Coulanges me mande que la nouvelle madame de la Fayette étoit magnifiquement sur son lit dans une belle maison; la salle parée d'une belle tapisserie de garde-des-sceaux; le lit de la chambre ajusté avec un vieux manteau de l'ordre, et une très belle tapisserie avec les armes ornées de bâtons de maréchal de France, et du collier de l'ordre; beaucoup de miroirs, de chandeliers, de plaques, de glaces et de cristaux, suivant la mode présente; beaucoup de domestiques, de valets-de-chambre, de livrées; de beaux habits à la petite mariée; enfin un si bon air dans cette maison et dans ces nouvelles

familles, que notre madame de la Fayette doit être parfaitement contente d'avoir mis son fils dans une si grande et si honorable alliance.«

Damals bestand also noch ein Brauch, der nicht minder abgeschmackt denn unsere Schamreisen. »Les nouvelles mariées, vêtues de leurs plus beaux habits, et couchées sur un lit, recevoient, pendant trois jours, la visite de toutes les personnes qui se présentoient chez elles.« Dagegen eifert la Bruyère: »Le bel et judicieux usage que celui qui, préférant une sorte d'effronterie aux bienséances de la pudeur, expose une femme d'une seule nuit, sur un lit comme sur un théâtre, pour y faire, pendant quelques jours, un ridicule personnage, et la livrer en cet état à la curiosité des gens de l'un et de l'autre sexe, qui, connus ou inconnus, accourent de toute une ville à ce spectacle pendant qu'il dure! Que manque-t-il à une telle coutume, pour être entièrement bizarre et incompréhensible, que d'être lue dans quelque relation de la Mingrélie?«

Des Renat Armand einzige Tochter, Maria Magdalena Marquise von la Fayette, wurde in der Nacht vom 12—13. April 1706 dem Herzog von Thouars, Karl Ludwig Bretagne de la Trémouille angetraut, und starb den 6. Jul. 1717. Einige Jahre früher war die Linie in Champestieres, abstammend von Pontus Motier, jenem bereits genannten jüngern Sohn des ersten Pontus, zu Grab getragen worden, mit Ausnahme des Seitenastes in Wissac. Der Stammvater der Linie in Wissac, Johann Motier de Champestieres, auf Villeneuve und Vidieres, Hauptmann in dem Regiment Chevreuse, 1617, erwarb die Baronie Wissac bei S. Romain, in dem Bisthum S. Flour. Sein Sohn, Karl Motier de Champestieres, Baron von Wissac, wurde durch das Testament von Karl Armand Marquis von la Fayette, 11. Mai 1698, seiner Tochter, der Herzogin von Thouars, substituirt für die dereinstige Nachfolge in dem Namen und den Gütern des Hauses la Fayette, als mit welchem die Linie in Wissac eines gemeinschaftlichen Ursprungs. Sein ältester Sohn, Eduard Motier de la Fayette, Baron von Wissac, auf Bouchet, Fises, Villeneuve und Fargettes, ge-

brauchte sich bereits in Gefolge dieser Substitution des Namens von la Fayette; den Anfall der Erbschaft erlebte aber erst dessen Sohn Jacob Rochus Motier de la Fayette, als welchem die Herzogin von Thouars durch Testament vom 3. Jul. 1717 die Herrschaft la Fayette gab. Es ist derselbe in der Ehe mit Maria Katharina von Chavagnac ein Vater von mehren Kindern geworden: der ältere Sohn fand den Tod in Italien, in einem der letzten Feldzüge des östreichischen Erbfolgekriegs; der jüngere, Michael Ludwig Christoph Rochus Gilbert Marquis de la Fayette, Obrist bei den Grenadiers de France, blieb in der Schlacht bei Minden, 1. Aug. 1759. Er war nicht völlig 25 Jahre alt und hatte, selbst unbemittelt, mit Marie Louise Julie de la Rivière bedeutenden Reichthum erheurathet.

Der Sohn dieser Ehe, Maria Paul Joseph Rochus Ivo Gilbert Motier, Marquis de la Fayette, geb. zu Chavagnac in Auvergne 6. Sept. 1757, wurde als 11jähriger Knabe nach Paris gebracht, um die Schule in dem Collège du Plessis zu besuchen. Der höchst mangelhafte Unterricht schien ganz eigentlich berechnet, einem jugendlichen Gemüth jedes ernstliche Studium zu verleiden, und ist solcher Tendenzen Wirkung bei dem jungen la Fayette nicht ausgeblieben. Gelernt hat er auf Schule nicht das Mindeste, wenn er gleich von einigen »succès d'écolier« spricht, »animés par l'amour de la gloire et troublés par celui de la liberté!« Denn gleichwie die Wiege Alexanders durch Orakel und himmlische Zeichen verherrlicht, so findet la Fayette für gut, seinen Knabenjahren durch Ahnungen und Visionen von Freiheit einen romantischen Anstrich zu verleihen. Bei den schwarzen Mousquetaires einrangirt, ohne darum die Schule zu verlassen, verlor er seine tugendhafte Mutter am 12. April 1770, wenige Tage später seinen Großvater, den Marquis de la Rivière, und den hierdurch plötzlich zu großem Reichthum gelangten Jüngling in der kürzesten Frist zu verheurathen, ließen Oheime und Tanten sich angelegen sein. Bereits unter dem 8. Febr. 1772 ist von einem solchen weit vorgerückten Eheproject Rede. Nur 16 Jahre war la Fayette alt, wie ihm, nach einigem Besuch der Akademie zu Versailles, am 11. April

1774 des Herzogs von Noailles zweitgeborne Tochter, Maria Adriana Franzisca, geb. 2. Nov. 1759, angetraut wurde.

Diese Vermählung verschaffte ihm Eingang bei Hof, wo er doch von wegen der Trockenheit und Dürre seines Verkehrs wenig Glück machte: dem Grafen von Provence, welcher bereits halb und halb bestimmt, den Marquis in seine unmittelbare Umgebung aufzunehmen, wurde das bei näherer Betrachtung des Individuums verleidet, wiewohl, im Widerspruch zu dieser Ansicht, la Fayette versichert, er habe, um seine Freiheit nicht aufzugeben, geflissentlich ein Wort geäußert, so dem Prinzen auffallen und also einer nähern Beziehung hinderlich werden mußte. Gewiß ist, daß der Graf von Provence selbst als Ludwig XVIII niemals irgend eine Hinneigung zu la Fayette blicken ließ. Der Marquis führte an dem Hofe Ludwigs XVI ein wahres Pflanzenleben, einzig modificirt durch öftere Reisen zu den Standquartieren des Regiments Noailles, welchem er für jetzt zugetheilt, als die ersten Nachrichten von den Ereignissen in Nordamerica verlauteten, 1776. Schwerlich befand sich la Fayette in der Lage, um über den Gegenstand des Zwistes der Colonien mit dem Mutterland urtheilen zu können; viel weniger noch war er befähigt, mit ahnendem Blick die Folgen, welche dieses Ereigniß für Frankreich haben mußte, zu überschauen: aber es verhieß dasselbe seinem vagen Hang zu Thätigkeit Befriedigung; es konnte seiner Eitelkeit, die sich unbeachtet in den gewöhnlichen Kreisen und daher gekränkt fühlte, Genüsse verschaffen. Er setzte sich in Verbindung mit dem von Kalb, welcher bei den Insurgenten Dienst zu nehmen wünschte, und gelangte durch dessen Vermittlung, ohne allzu großes Aufsehen zu erregen, an Silas Deane. Der Geschäftsträger bezeigte dem Jüngling alle die Aufmerksamkeit, welche dessen großmüthige Aufopferung zum Besten eines bedrückten Volkes verdienen konnte, und am 7. Dec. 1776 wurde ein Vertrag abgeschlossen, worin la Fayette, der Hauptmann bei dem Regiment Noailles, den Grad eines Generalmajors empfing und dagegen sich verpflichtete, »de servir les Etats-Unis avec tout le zèle possible, sans aucune pension ni traitement particulier, me réservant seulement la liberté

de revenir en Europe, lorsque ma famille ou mon roi me rappelleront.«

Unter den waltenden Umständen war für den projectirten Kreuzzug ab Seiten des Ministeriums einiger, ab Seiten der Familie des jungen Abenteurers mächtiger Einspruch zu besorgen. Ihn zu eludiren, unternahm la Fayette eine Reise nach England, so umgeben von aller der Geheimthuerei, zu welcher das Bewußtsein der eignen Wichtigkeit ein jugendliches Herz veranlassen kann. Seiner Delicatesse zu Ruhm erzählt der Reisende, daß er sich geweigert habe, die Häfen und das Einschiffen der gegen die Rebellen bestimmten Truppen, überhaupt irgend etwas zu sehen, um welches er späterhin den Vorwurf mißbrauchten Vertrauens hätte verdienen können. Drei Wochen hatte er in England zugebracht und in aller Weise den Glauben verbreitet, daß er wenigstens eben so lange noch zu bleiben gedenke, als er unerwartet seinem Oheim, dem Marquis von Noailles, als dem französischen Gesandten, das Vorhaben, einen kleinen Abstecher nach Paris zu machen, mittheilte. Er durchschiffte den Canal, begrüßte zu Paris seinen Freund Kalb, hielt sich drei Tage in Chaillot verborgen, ohne daß jemand, Americaner und vertraute Freunde ausgenommen, ihn gesehen hätte, und flog nach Bordeaux, um sich an Bord des für seine Rechnung befrachteten Schiffes zu begeben. Er hatte den spanischen Hafen Passage erreicht, als eine Lettre de cachet ihn ereilte, worin ihm, unabhängig von dem Verbot, das Festland von America zu besuchen, auferlegt, sich nach Marseille zu Vernehmung fernerer Befehle zu begeben. Da das Schiff wenigstens außer dem Bereich des Ministeriums, so glaubte der Marquis, ohne Gefahr auf französischem Boden eine Rechtfertigung seines Schrittes versuchen zu können. Er kam nach Bordeaux zurück, überzeugte sich, daß die Machthaber nicht weiter an ihn dachten; weil aber der Anblick eines tugendhaften, von Lettres de cachet verfolgten Jünglings die Provinzen interessiren konnte, unternahm la Fayette auch noch einen Spaziergang nach Marseille. Nachdem er hiermit sattsam seine Loyalität bekundet zu haben wähnte, warf er sich in eines Courriers Jacke, und unter dieser Verkleidung gelangte

er ungehindert nach S. Jean-de-Luz. Da wurde er von einem jungen Mädchen erkannt; aber ein Zeichen, dessen Bedeutung dem Scharfsinn der Jungfrau nicht entging, wendete die Folgen der Entdeckung von ihm ab, und der neuen Freundin sinnreiche Treue gab sogar der Verfolgung eine veränderte Richtung, wenn anders eine solche Statt gefunden haben sollte. Am 26. April gelangte la Fayette nach Passage, und an demselben Tage ging die Victoire wieder unter Segel. Es führte das schwerfällige Schiff nur zwei Kanonen, daher im Fall eines Zusammentreffens mit dem Feind Vertheidigung oder Entwischen gleich schwierig. Entschlossen, in keinem Fall sich gefangen zu geben, verabredete la Fayette, so versichert er, mit dem Holländer Bedaux, dem die unfehlbare Aussicht, zu hängen, im Fall er ergriffen werden sollte, gleich verzweifelte Gedanken einflößte, das Schiff nöthigenfalls auffliegen zu lassen. Ein günstiges Geschick bewahrte die Equipage vor den Folgen solchen Entschlusses, und nach einer Schifffahrt von 7 Wochen, welche la Fayette zum Erlernen der Sprache seiner dereinstigen Waffenbrüder benutzte, befand man sich Angesichts von Georgestown in Carolina.

La Fayette begab sich über Charlestown nach Philadelphia. Sein Wunsch, für die Sache der Freiheit zu fechten, begegnete ab Seiten des Congresses einigem Widerwillen; groß war die Masse französischer Abenteurer, die unter gleichem Vorwand selbstsüchtige Absichten zu verfolgen sich eingefunden hatten und, statt dienen zu können, nur Unordnung stifteten. La Fayette ließ sich nicht abschrecken; er schrieb an den Congreß: »d'après mes sacrifices, j'ai le droit d'exiger deux grâces : l'une est de servir à mes dépens ; l'autre est de commencer à servir comme volontaire«, und meint, es habe dieser Stil in seiner antiken, lapidarischen Größe auf die Congreßmitglieder gewirkt. Mit besserm Recht läßt sich wohl annehmen, daß der Versammlung über Nacht besserer Rath gekommen war, daß sie begriff, welche Bedeutung in den Augen der eigenen wie der fremden Völker die Anwesenheit eines französischen Cavaliers, des Schwiegersohns des Hauses Noailles, als in welcher die Hoffnung einer baldigen Intervention ab Seiten des Hofes von Versailles deut-

lich ausgesprochen, haben müsse, und am 31. Juli 1777 beschloß der Congreß, das Diensterbieten anzunehmen, und daß in Erwägung seines brennenden Eifers und der Illustrationen der eigenen wie der verschwägerten Familie der Freiwillige in der Armee der vereinigten Staaten Rang und Patent eines Generalmajors haben solle.

Die Vorstellung bei Washington war eine natürliche Folge dieses Beschlusses. Zu verständig, um in so einfacher Angelegenheit des Nachdenkens zu bedürfen, empfing der americanische Feldherr den Jüngling als einen Freund, und daß er auf der Stelle dessen Innerstes durchschaute, dessen gibt Washingtons Verfahren das bündigste Zeugniß. So anspruchslos, so einfach der berühmte Mann in Allem, so auf die eigenen Verrichtungen bezüglich, sich erweiset, so sorgfältig ist er bemühet, dem eiteln Franzosen die Gelegenheiten zur Auszeichnung zu verschaffen und demnächst durch eine siebenfache Trompete diese Auszeichnung anzupreisen. Es trug auch solche wohlverstandene Politik ihre goldenen Früchte. La Fayette selbst, eingehüllt in den sorgfältig unterhaltenen Weihrauchdampf, mußte, wollte er nicht an sich selbst eine Untreue begehen, über alles Vermögen beinahe seine Kräfte anstrengen; es wurde ihm eine Bedeutung beigelegt, eine Berühmtheit geschaffen, wie er sie nimmer durch sich selbst hätte erlangen mögen, und die ihn gar häufig in den Stand setzte, den Absichten der Parteihäupter ungemein förderlich, auf das in seinen Anstrengungen nicht selten ermattende und verzweifelnde Volk von America zu wirken; Träger endlich und Repräsentant des französischen Waffenruhms, mußte er dem reizbaren Volk an der Seine ein Sporn werden und ein Gegenstand der Nacheiferung, welche früh oder spät die französische Regierung wider ihren Willen hinreißen würde, sich bei dem Kampf gegen den Erbfeind zu betheiligen. Ein Kunstproduct ist demnach großentheils der von la Fayette in America erworbene kriegerische Ruhm. Wie uns die Alten von Alcibiades erzählen und von den großen Thaten, so er verrichtet haben würde, im Fall er länger den Kriegsbefehl beibehalten hätte, so muß auch den Berichten von la Fayettes Thaten bei näherer Beleuchtung

mehrentheils ein unglückliches mais, si, malheureusement oder dergleichen angehängt werden.

Seine ersten Waffenthaten verrichtete er in dem Treffen an dem Brandywine, 11. Sept. 1777. Indem er die Flüchtigen aufzuhalten sich bemühte, traf eine Kugel ihm das Bein. Sein Aide-de-camp, Gimat, dessen Antheil an des Generals Ruhm noch nicht sattsam ermittelt, half ihm wieder zu Roß, und bei den Herrnhutern zu Betlehem genoß der Verwundete der sorgfältigsten Pflege. Gegen 6 Wochen erforderte die Heilung. Am 24. Oct. befand la Fayette sich wiederum im Lager von Whitemarsh, von dannen sein Schreiben an Vergennes, den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, datirt. In diesem Schreiben räth er zu einem Unternehmen gegen der Engländer Besitzungen in Indien, und zeigt er sich nicht ungeneigt, das Commando einer solchen Expedition zu übernehmen. Was er aber von deren Mitteln und Zweck vorbringt, ist im hohen Grad läppisch und berechtigt, dem Briefsteller nicht nur alle Kenntniß von Indien, sondern auch alle Fähigkeit für die Beurtheilung kriegerischer oder politischer Ereignisse abzusprechen. Am 26. Nov. errang la Fayette in einem Vorpostengefecht bei Glocester einige Vortheile über die wenigen ihm entgegenstehenden Hessen (350 Mann), hierdurch den Congreß zu der Aeußerung bestimmend, daß es ihm höchst angenehm sein würde, den Marquis von la Fayette an der Spitze einer Division zu sehen. In Folge dieses Wunsches mußte Stephen das Commando des virginischen Contingents an la Fayette abtreten, gleichwie dieser hiermit die Eigenschaft eines Volontaire aufgab.

Den Winter füllten großentheils Umtriebe aus, bestimmt, den Oberfeldherrn entweder seiner hohen Stellung zu entsetzen oder ihm dieselbe unerträglich zu machen. La Fayette hielt in dieser kritischen Lage streng zu Washington, der ihm in väterlicher Freundschaft zugethan, obgleich der projectirte Einfall in Canada, dessen Leitung la Fayette unabhängig von dem Oberfeldherrn übernehmen sollte, für eine gemeine Seele eine sehr ansprechende Lockspeise gewesen sein würde. Der Marquis erklärte, in Gegenwart und an der Tafel von Gates, daß er als erste Be-

dingung für die Uebernahme von jenem Commando sich ausbitten müsse, nicht, wie Gates, unabhängig von Washington handeln zu dürfen. Diese Bedingung scheint auf die Berathungen im Congreß großen Einfluß geübt zu haben. Zu Albany eintreffend, fand la Fayette, anstatt der ihm für die Expedition verheißenen 2500, nur 1200 Mann, überhaupt den vollständigsten Mangel an allen Erfordernissen eines Winterfeldzugs. »En gémissant il abandonna l'expédition,« jedoch das Commando an dieser Grenze bis zur Eröffnung des Feldzugs beibehaltend. Nicht nur wurden durch seine Thätigkeit die benachbarten rothen Männer in Ehrfurcht gehalten, sondern er versuchte es auch, in einer großen Versammlung an dem Mohawkflusse die Vorurtheile, welche die Engländer den Indianern beigebracht hatten, zu bekämpfen, die Gefühle der Anhänglichkeit für die Franzosen neuerdings zu beleben. Er vertheilte den Häuptlingen einige Louisd'or, auch Zeuge aus den Fabriken von Newyork, und empfing dafür den Namen Kayewla, an den sich eine Erinnerung indischer Großthaten knüpft. Es wurde auch ein Tractat abgeschlossen: »quelques-uns l'observèrent.« Seine persönlichen Absichten hatte jedoch der General erreicht: von rothen Männern war er gesehen und bewundert worden.

Mit des Frühlings Anfang wurde er nach dem Süden zurückgerufen. In dem Lager von Valley-Forge konnte er sich überzeugen, daß gerade in seiner Abwesenheit Washington der Umtriebe Meister geworden war und in Congreß und Volk eine günstigere Stimmung sich gewonnen hatte. Von Washington mit 2000 Mann ausgesendet, um jenseits der Schuylkill zu recognosciren, erreichte la Fayette am 18. Mai 1778 Barrenhill, und von einer vortheilhaften Position aus ordnete er die Mittel an, um über den Zustand von Philadelphia Erkundigung einzuziehen. Ein junges Frauenzimmer wollte ihm hierzu als Mittlerin dienen. Aber während der Verabredungen hatte der englische General Grant bedeutende Streitkräfte herbeigeführt, und vollständig eingeschlossen, verdankte la Fayette einzig der Langsamkeit seiner Gegner, daß er durch die Furth von Matson entkam. »M. de la Fayette fut bien reçu du général et de l'armée.« Er will auch vernommen

haben, daß Howe in der Zuversicht, er würde den Anstrengungen von Grant nicht entrinnen können, die Damen von Philadelphia zu einem Souper, deß Leuchte la Fayette sein sollte, eingeladen, und daß der Admiral Howe, den berühmten Gefangnen nach England zu tragen, eine Fregatte in Bereitschaft gehalten habe. Als die Engländer am 17. Juni Philadelphia räumten, um sich auf Newyork zurückzuziehen, bestand la Fayette gegen die Ansicht von Lee, dessen Befehlen er untergeben, im Widerspruch zu der Ansicht des Kriegsraths, auf einer lebhaften und thätigen Verfolgung. Die Absicht, den Engländern die Straße nach Newyork abzuschneiden, führte das Treffen von Monmouth oder Freehold herbei (28. Juni), in welchem la Fayettes leichte Reiter, mit den Dragonern der Königin zusammentreffend, die ersten zum Weichen gebracht wurden. Die rückgängige Bewegung, beinahe zu einer Flucht ausartend, hatte der ganzen Division von Lee sich mitgetheilt, als Washington, mit dem Nachtrab auf dem Schlachtfeld eintreffend, dem Gefecht eine günstigere Wendung gab, ohne doch die Engländer verhindern zu können, daß sie in der Nacht ihren Rückzug gegen Middletown, wo die Bagage bereits in Sicherheit, fortsetzten.

Kaum hatten die Feinde die Umgebung von Philadelphia verlassen, so verschaffte das Eintreffen der französischen Escadre unter d'Estaing die Mittel zu einem Angriff auf Rhode-Island, der, wenn auch la Fayette mit einer Truppenabtheilung dazu wirkte, als verfehlt angesehen werden mußte, 30. Aug. Ebenso unbefriedigend endigte der persönliche Zwist, in welchen der Marquis mit einem der englischen Commissarien sich eingelassen hatte. Diese hatten in ihrem Schreiben vom 26. Aug. dem Congreß das Verfahren der französischen Regierung in dem Streit der Colonien mit dem Mutterland in grellen Farben geschildert. Als den Verfechter seiner Nation sich gebend, forderte la Fayette den Grafen von Carlisle, der aber erklärte, in seiner Stellung als Commissarius habe er von einer öffentlichen Verhandlung einzig seinem Vaterland und seinem König Rechenschaft abzulegen, und was die Differenzen von Nation zu Nation betreffen, würden Byron und d'Estaing, auf dem Meer sich

begegnend, die der Lage der Dinge angemessenste Entscheidung herbeiführen.

Nachdem auch das neuerdings aufgenommene und von la Fayette mit vorzüglichem Eifer verfolgte Project eines Angriffs auf Canada nicht nur, sondern auch auf Neu-Schotland an Washingtons Einspruch scheiterte, weil dieser die Restauration der französischen Herrschaft in diesen Provinzen mehr als der Engländer Nachbarschaft scheute, scheint la Fayette doch einigen Verdruß ob der selbstsüchtigen Ansicht seines Freundes empfunden zu haben. Er schrieb an den Congreß: „so lange er der Meinung gewesen, über seine Person verfügen zu können, habe er der Americaner Sache verfochten; jetzt führe das eigne Vaterland Krieg, und diesem zu dienen, fühle er sich vordersamst verpflichtet, er hoffe aber dereinst wiederzukommen; allenthalben würde ihn der Wunsch, den vereinigten Staaten zu nützen, begleiten.“ Der Congreß bewilligte ihm einen ungemessenen Urlaub, welchem die schmeichelhaftesten Lobsprüche beigefügt (22. Oct.). Es wurde auch ein Degen votirt, welchen der vereinigten Staaten Gesandter in Frankreich dem Marquis einhändigen sollte, nicht minder ein Schreiben an König Ludwig XVI: »Nous recommandons ce noble jeune homme à l'attention de V. M. parce que nous l'avons vu sage dans le conseil, brave sur le champ de bataille, patient au milieu des fatigues de la guerre.« Endlich wurde, die Ueberfahrt zu sichern, zu des Reisenden Verfügung die schönste Fregatte der Republik, die Alliance, von 36 Kanonen, gestellt. Aber Verdruß und Sorgen und die Beschwerden der weit ausgedehnten Reisen, welche der Einschiffung vorhergehen mußten, nahmen la Fayettes letzte Kräfte in Anspruch; im Begriff, nochmals mit Washington zusammenzutreffen, und von dessen Hauptquartier nur 8 Meilen entfernt, zu Fishkill verfiel er lebensgefährlicher Krankheit. Alle Classen von Einwohnern, Washington an der Spitze, äußerten um den Liebling die zärtlichsten Besorgnisse; die Armee besonders beklagte »the soldiers friend«, und die Nation trauerte und betete für den „Marquis“, als unter welchem Namen in jenen transatlantischen Regionen ausschließlich bekannt gewesen zu sein la Fayette versichert, vermuthlich

um in bescheidener Weise seine Parallelirung zu Cortez, dem Eroberer von Mexico, anzudeuten. Die Krankheit wich jedoch der sorgfältigsten Pflege und der kräftigen Jugend, und nach Verlauf von ängstlichen 3 Wochen konnte der Marquis wieder den Geschäften sich zuwenden, dann die Reise nach Boston, allwo die Einschiffung stattfinden sollte, antreten.

Am 11. Januar 1779 ging la Fayette unter Segel; im Febr. landete er zu Brest, nachdem er Tags vorher den dringendsten Gefahren ausgesetzt gewesen durch eine unter den vielen gefangnen Engländern, so man in die Equipage der Alliance aufgenommen, eingeleitete Verschwörung. Als Flüchtling, als Rebell hatte la Fayette Frankreich verlassen, triumphirend, um von Volk und Hof der Liebling zu werden, kehrte er dahin zurück. Mit achttägigem Arrest büßte er den vormaligen Ungehorsam; dann wurde ihm auf der Königin Betrieb das Regiment du Roi, Dragoner, verliehen, und stillschweigend sein Beruf als Mittler zwischen Frankreich und America anerkannt. Er gebrauchte sich dieses Augenblicks von Gunst, um die Angelegenheiten der Americaner zu fördern, ihnen feindliche Insinuationen abzuweisen, die Trägheit des einen Ministers, die Scheu der andern für einen kostspieligen Krieg zu bekämpfen. Von den Angelegenheiten verstanden diese Leute nicht mehr wie er selbst, also gab ihm über sie großen Vortheil sein Ungestümm und seine Ueberzeugung. Er war ausdrücklich angewiesen, keine Truppensendung für America zu begehren, weil man des dasigen Volks Antipathien gegen die Franzosen fürchtete; er erlangte jedoch auf seine eigne Verantwortlichkeit die Zusage einer Hülfsdivision von 6000 Mann, die Rochambeau nach dem von den Engländern verlassenen Rhode-Island führen sollte; er entwarf den Plan zu einem Corsarenzug gegen Liverpool, von dem bekannten Paul Jones auszuführen, der zwar als unpractisch und kindisch sich erwies, wie der 1777 projectirte Raubzug nach Indien; er ließ sich bei dem Generalstab der Armee, die unter de Vaux Befehlen England heimsuchen sollte, anstellen. Auch diese Expedition hatte das gewöhnliche Schicksal von des Marquis Entwürfen; aber zu Trost gereichte es ihm, als in dieser Heerfahrt, zu Havre,

Franklins Enkel ihm den von dem Congreß votirten Degen überreichte. Es waren darauf Monmouth, Barrenhill, Glocester und Rhode-Island eingegraben, u. ein Jüngling, welchem das seiner Ketten entledigte America einen Lorberzweig reicht, und nochmals derselbe Jüngling, wie er dem englischen Leoparden eine tödtliche Wunde beibringt. Auf einer andern Stelle leuchtete, als des jugendlichen America Sinnbild, ein wachsender Mond mit der Devise: crescam ut prosim. Endlich war auch la Fayettes Devise: cur non, die er für seinen Kreuzzug angenommen, und deren geheimnißvolle Beziehung er mitzutheilen sich nicht versagen konnte, angebracht.

Angespornt durch diese Aufmerksamkeit erlangte der Geschmeichelte am Schlusse des thatenlosen Feldzugs noch eine bare Unterstützung für Washingtons Kriegscasse; dann begab er sich wiederum zu Schiff, um, bevor Americaner oder Engländer von der nach Rhode-Island bestimmten Expedition die mindeste Notiz empfangen würden, in Boston einzutreffen (28. April 1780). Von der Bevölkerung dieser Stadt wurde er mit der freudigsten Theilnahme begrüßt, von Washington als ein Sohn aufgenommen. Es soll dieser auch bei dem Empfang des Courriers, welcher die Landung des jugendlichen Freundes anmeldete, Thränen vergossen haben. Vermuthlich ist er ein Amadis lloron gewesen. Sofort übernahm la Fayette das Commando von Washingtons Vortrab, eine auserwählte Schar, für welche er aus Frankreich mancherlei Geschenke mitgebracht hatte, kriegerische Zierrathen, Säbel, Fahnen, deren eine den Spruch No other zeigte, mit einer verschlungenen Lorber- und Bürgerkrone, die andere eine Kanone mit der Devise Ultima ratio (regum war ausgelassen, ein Umstand, den la Fayette anzumerken nicht verfehlt). Zu eigentlicher kriegerischer Thätigkeit fand sich jedoch in dem ganzen Lauf dieses Feldzugs keine Gelegenheit. Das Jahr darauf nahm la Fayette auf sich, den zu den Engländern übergegangenen Arnold aus Portsmouth zu vertreiben: das Unternehmen, zu welchem er 1200 Mann führte, ließ sich günstig an; mais die Engländer mit ihren Schiffen gewannen in der Bay von Chesapeak die Oberhand, und la Fayette mußte sich glücklich

schätzen, in dem eiligsten Rückzug (24. Mai 1781) Head-of-Elk zu erreichen.

Allda warteten seiner ab Seiten des Obergenerals Befehle, wie sie der gefährdeten Lage von Virginien und den Fortschritten von Phillips angemessen, als der in der Absicht, mit Arnold sich zu vereinigen, von Newyork herabzog. Der Aufgabe angemessen war jedoch keineswegs der Bestand von la Fayettes Mannschaft, als die, von dem Nothwendigsten entblößt, durch eine starke Desertion gelichtet wurde. Er erborgte auf seinen eigenen Credit in Baltimore 2000 Guineen zu der Anschaffung von Leinwand; von den dasigen Frauen wurden die Hemden genähet; die jungen Leute scharten sich zu einer Dragonercompagnie, und nach allen diesen Vorbereitungen fand der General noch die nöthige Zeit, um das von den Engländern bedrohte Richmond zu retten. Aber es führte aus Süden Lord Cornwallis seine kleine Armee von höchstens 4000 Mann herbei, und gegen solche Uebermacht durfte la Fayette kaum vertheidigungsweise verfahren. Ohne den Feind aus den Augen zu verlieren, hielt er sich stets in einer ehrerbietigen Entfernung. Allein es empfand Cornwallis, das ungeheure ihm geöffnete Schlachtfeld überblickend, Aehnliches demjenigen, so Napoleon empfunden haben mag, als er seine halbe Million Streiter im Verhältniß zu der unermeßlichen Fronte des russischen Reichs bewegen sollte. Viel zu schwach, um dieses Schlachtfeld auszufüllen, war Cornwallis nur bedacht, mit der Küste und folglich mit der Flotte in Verbindung zu bleiben. Dieses ängstliche Manoeuvre schützte ihn vor den Unfällen, mit welchen eine zahlreiche und feindliche Bevölkerung ihn bedrohte, wurde ihm aber jene Falle, in welcher die Verehrer von la Fayettes kriegerischem Ruhm durchaus ihres Schützlings fruchtbares Genie erkennen wollen. In der That war dieser durch seine Vereinigung mit Steuben und Wayne den Engländern ein gleich wichtiger und beschwerlicher Gegner geworden und blieb das auch ungeachtet der bei Jamestown erlittenen Niederlage, weil Cornwallis, statt am andern Tage das Treffen zu erneuern, den Sieg zu vervollständigen, nur daran dachte, den von Clinton empfangenen Befehl zu vollstrecken und einen Theil seiner Trup-

pen zu Schiff und nach Newyork zu bringen. Als der Gegenbefehl eintraf, hatte la Fayette von seinem Unfall sich erholt, das alte Spiel wieder aufgenommen, dem bald die Ankunft der französischen Flotte unter de Grasse die entscheidende Wendung geben sollte. Zur See und zu Land in Yorktown blokirt, mußte, nachdem, die Blokade zu verstärken, auch Washington und Rochambeau sich mit ihren Truppen eingefunden, Cornwallis jeder Hoffnung eines glücklichen Ausgangs verzichten; doch setzte er noch einen ganzen Monat die Vertheidigung fort, bis er zu der Capitulation vom 19. Oct. 1781 sich entschloß.

Factisch war hiermit der Krieg zu Ende. La Fayette hatte Eile, von dem Congreß sowohl als in Europa den ihm zukommenden Betrag von Lobsprüchen zu erheben; wiederum schiffte er sich auf der Alliance ein, und schmeichelhafter noch, als das erstemal, fand er die in der Heimath ihm bereitete Aufnahme. Unter andern empfing er von dem Kriegsminister im Auftrag des Königs ein in den ehrendsten Ausdrücken abgefaßtes Schreiben und zugleich ein Patent als Maréchal-de-camp, so das Datum der Capitulation von Yorktown trug. Der Congreß hatte sämtliche Residenten angewiesen, stets im Einverständniß mit la Fayette zu wirken; dieses verschaffte ihm bedeutenden Einfluß auf die fernern Entschließungen des Cabinets von Versailles. Deutliche Spuren dieses Einflusses tragt das Project, in den Antillen 70 Linienschiffe und 24,000 Mann zu vereinigen, mit dieser Armee, dergleichen Westindien noch nicht gesehen, das für England so wichtige Jamaica zu erobern. Weil aber ein solches Resultat immer noch zu unerheblich, sollte la Fayette, der unter d'Estaings Oberbefehl zum Chef-d'état-major des vereinigten französisch-spanischen Heeres ernannt, von Newyork aus einen Abstecher nach Canada machen, um endlich einmal diese Provinz zu revolutioniren. Lieber hätte er wohl mit dem Gouvernement von Jamaica sich abfinden lassen; aber K. Karl III, den Vorschlag hierum vernehmend, äußerte: »non, non, je ne veux pas cela, il y ferait une république.« Um diese Aeußerung zeigte sich der Marquis etwas ungehalten. (1)

(1) Er schreibt an Livingston, 2. März 1783: »Ils (les Espagnols) redoutent la perte de leurs colonies, et le succès de notre révolution semble

Eine bedeutende Truppenzahl und la Fayette selbst hatten sich zu Cadiz, wo die Einschiffung vor sich gehen sollte, eingefunden, als die Nachricht von dem Abschluß des Friedens hemmend eintrat. Gern hätte die Nachricht davon la Fayette nach America getragen; aber der americanische Geschäftsträger zu Madrid, den der Hof anzuerkennen sich weigerte, bedurfte und begehrte seines Beistands. Der Marquis eilte nach Madrid, sprach in verschiedenen Conferenzen mit Florida-Blanca in trotzigen Worten von den vereinigten Staaten und drohte schließlich, den Geschäftsträger, im Fall dessen Anerkennung noch länger verzögert werden sollte, zu entführen; dann möchte es lange währen, bis sich für America ein neuer Repräsentant einfinde. Diese Drohung verfehlte der gehofften Wirkung nicht: Carmichael wurde in seiner officiellen Eigenschaft anerkannt, und daneben verstand sich Florida-Blanca zu mehren Bewilligungen, welche bald darauf die Basis zu dem endlichen Abkommen der vereinigten Staaten mit Spanien gegeben haben.

La Fayette kehrte nach Paris zurück, um sodann, unersättlich in Huldigungen, vom 4. Aug. 1784 ab nochmals in America der Ehre eines Triumphs zu genießen. Er besuchte Yorktown, Williamsburg und Richmond, die Stellen, wo das Glück in dem Lauf des Feldzugs von 1781 ihm seine Allmacht offenbart hatte; er genoß zu Mount-Vernon der Gastfreundschaft Washingtons und einer Ehre, die bis dahin diesem allein vorbehalten gewesen: zu Trenton wurde er dem Sitzungssaal des Congresses eingeführt, und da erwarteten seiner 13 Repräsentanten, für jeden der Unionsstaaten einer, um Namens der vereinigten Staaten von ihm Abschied zu nehmen; er empfing zugleich für sich und seine Nachkommen das Bürgerrecht der vereinigten Staaten. Der Staat von Virginien ließ seine Büste zu Richmond aufstellen und durch den Gesandten der vereinigten Staaten eine zweite Büste des Generals der Stadt Paris überreichen, welche auch dieses Geschenk in großem Pomp aufnehmen und in dem Hauptsaal

---

devoir augmenter cette crainte. Le roi a sur cet objet d'étranges idées, comme, en vérité, il en a sur toutes choses.« Der Erfolg hat Karls des Einfältigen Besorgnisse nur zu sehr gerechtfertigt.

des Stadthauses verwahren ließ. Zu Boston sich einschiffend, brachte la Fayette nur wenige Monate in Paris zu, dann unternahm er eine Reise nach dem Süden, in der Absicht, über die Lage der Protestanten genaue Erkundigung einzuziehen. Diese Erkundigung sollte die Einleitung werden dem Versuch, einer gedrückten Bevölkerung Erleichterung zu verschaffen. In einer verwandten Absicht erkaufte der Marquis um 125,000 Livres eine Plantage in Cayenne, auf daß sie einem Experiment hinsichtlich der Freilassung der Neger diene. Ein Brief an Washington, 14. Juli 1785, ist aus Saargemünd datirt; der General hatte bereits seine Reise nach Deutschland angetreten, die über Zweibrücken und Cassel nach Berlin führen sollte. Er wohnte dem großen Manoeuvre Friedrichs II in Schlesien bei, bereisete Sachsen, Böhmen, um daselbst wiederum ein Lager zu sehen, und kehrte über Wien nach Berlin zurück, wo die großen Manoeuvres Ende September seine Aufmerksamkeit beschäftigt, und mehr noch der König, »vieux, décrépit et sale caporal, tout couvert de tabac d'Espagne, la tête presque couchée sur une épaule, et les doigts presque disloqués par la goutte. Mais ce qui m'a surpris beaucoup plus, c'est le feu et quelquefois la douceur des plus beaux yeux que j'aie jamais vus, qui donne à sa physionomie une aussi charmante expression qu'il en peut prendre une rude et menaçante à la tête de son armée.« Im Uebrigen sind die Urtheile, welche um Menschen und Sachen der Briefsteller fällt, gar ergötzlich, nachdem die Zeit ein Vergnügen gefunden hat, alle seine Aussprüche zu Schanden zu machen. Am 7. Aug. 1785 befand er sich noch in Rheinsberg, wo er dem Prinzen Heinrich aufwartete.

Auch in der Heimath gab er sich keine Ruhe: bald ist es die Aufhebung des Tabakmonopols, so er betreibt; bald verwendet er sich, um Begünstigungen für den Handel der Americaner zu erhalten; bald tragt er sich mit der chimärischen Idee, für eigne Rechnung Aegypten zu erobern und zu beglücken; bald löset er gewaltsam, von mehren jungen Leuten unterstützt, die Stricke, an welchen ein Ballon befestigt, dessen Aufsteigen der König untersagt hatte; bald empfängt er aus America ein neues

Zeugniß dankbarer Gesinnung, den ungeheuern Käse von 500 Pfund, den zu bereiten die sämtlichen Kühe der Landschaft Nantuket ihre Milch haben hergeben müssen. In der ersten Versammlung der Notables, wo la Fayette dem von dem Grafen von Artois präsidirten Bureau zugetheilt, erlangte er, daß sein Antrag, die Gabelle aufzuheben, dem König mit sámt einer bündigen Empfehlung vorgelegt wurde; er verwendete sich auch für die Wiedereinsetzung der Protestanten in ihre bürgerlichen Rechte, für die Abschaffung der Lettres de cachet, für eine Revision der peinlichen Gesetzgebung. Aber als er eine Assemblée nationale mieux que les états généraux, forderte, da ergriff namenloser Schrecken die Versammlung, und nicht eine Stimme erhob sich, das unbedachtsame Wort zu bekräftigen. Um dieselbe Zeit befand sich la Fayette in einer Gesellschaft, welche unter dem Vorsitz des Herzogs von Harcourt die Frage, welche Geschichtswerke dem Zögling des Herzogs, dem Dauphin, in die Hände zu geben, discutirte. „Meines Dafürhaltens," sprach la Fayette, „wird er wohl thun, in der französischen Geschichte nicht weiter denn auf das Jahr 1787 zurückzugehen." So entschieden war bereits des Marquis Opposition, daß die Ritterschaft der Bretagne, gegen die Eingriffe des Hofes sich erhebend, ihm aus der Ferne ihre Denkschrift zukommen ließ, sofort auch von ihm dafür die volle Adhäsion empfing. Er schreibt: »qu'il s'associait à toute opposition aux actes arbitraires présens ou futurs qui pourraient attenter aux droits de la nation en général et particulièrement à ceux de la Bretagne.« Als auf Veranlassung derselben Ritterschaft in Paris ein Convent der vornehmsten Bretagner zusammentrat, wurde la Fayette zu diesem Convent gezogen, angesehen einer Bretagnerin Sohn, er sein mehrstes Eigenthum in der Bretagne habe. In diesem Convent wurde die Protestation unterzeichnet, welche die 12 Deputirten der Ritterschaft in der Bastille büßen mußten, während la Fayette seines Commandos in der Militairdivision seines Schwiegervaters verlustig ging. Es ließ auch die Königin, bis dahin seine entschiedene Gönnerin, ihm ihre Verwunderung bezeigen, daß er, ohne Bretagner zu sein, bei deren Treiben sich betheilige. Er erwiederte: »qu'il était

Breton de la même manière que la reine appartenait à la maison d'Autriche.«

Und nicht nur in der Heimath hat la Fayette die Interessen der Freiheit verfochten, nach außen hin seine Blicke wendend, war es ihm gelungen, von 1786 ab mit den Gegnern des Erbstatthalters der Niederlande die innigste Verbindung einzugehen. Als die Dinge gewaltsamer Entscheidung sich zuneigten, sollte la Fayette an die Spitze der republikanischen Armee gestellt werden; aber die Sache scheiterte abermals, und wie la Fayette versichert, an den Umtrieben der Engländer, der Treulosigkeit des Berliner Hofs und vorzüglich an der Schwachheit und Unzuverlässigkeit des französischen Ministeriums. Des Marquis Haus blieb aber allen holländischen Demagogen ein Mittelpunkt, ein Herd für ihre weitern Entwürfe, so viel Beschäftigung auch diesem Hause die Anstalten für die bevorstehende Revolutionirung des eigenen Vaterlandes gaben. Als für Frankreich die Crisis eintrat, in der Zusammenkunft der Generalstaaten, stimmte la Fayette für eine von den drei Ständen in Gemeinschaft auszugehende vérification des pouvoirs, dann legte er der Versammlung am 11. Juli 1789 die berühmte Déclaration des droits de l'homme et du citoyen vor, die eine Contrefactur der americanischen Unabhängigkeitsbill, ein Agglomerat von unpractischen Sätzen, für so viele Unordnungen ein Aushängeschild geworden ist. Bereits tobte in Paris der Aufruhr, zu welchem das Lager auf dem Marsfeld den Vorwand gegeben. Besorgnisse heuchelnd, suchte die Nationalversammlung sie dem König mitzutheilen. Seiner Schwachheit wurden die Befehle für den Abzug der Truppen, die Verabschiedung der Minister, die Zurückberufung Neckers und seiner Collegen abgepreßt. Die Nachricht der Aussöhnung von König und Volk nach Paris zu tragen, entsandte die Nationalversammlung ihren Vicepräsidenten la Fayette mit einer zahlreichen Deputation nach Paris. Da auf dem Stadthause hatte eben einige Verlegenheit gewaltet, um für die improvisirte Garde-bourgeoise, anstatt des freiwillig ausscheidenden la Salle, einen Anführer zu ermitteln; ein Wähler, Moreau de St. Méry, auf die in dem Hauptsaal aufgestellte Büste von la Fayette deutend, entschied keineswegs

eine Wahl, sondern eine stürmische Aufwallung Aller, welche „den Helden der beiden Welten" zu dem Oberbefehl der bewaffneten Macht der Insurgenten beruft. Als die Deputirten der Nationalversammlung sich einfinden, als la Fayette die Wähler beglückwünscht, um daß sie sich der Ausübung der höchsten Gewalt, nachdem diese ihre eigene Sache aufgegeben, unterzogen haben, als er der Pariser Heldenmuth preiset, die zugleich mit der Bastille sich die Freiheit zu erobern wußten, da bricht zum andernmal der Enthusiasmus aus, und feierlicher als zuvor wird la Fayette als Commandant-général de la milice parisienne ausgerufen. „Bailly sei Prévôt des marchands," rufen die nämlichen Stimmen. „Nicht Prévôt, maire de Paris heiße er," und dieses von einem Unbekannten vorgebrachte Amendement wird sogleich beliebt. Necker, la Fayette und Bailly, ein seltener Verein von Incapacitäten, waren zu der Herrschaft über Frankreich berufen, während die Revolution in der Garde nationale, solchen Namen empfingen am 16. Juli auf la Fayettes Vorschlag die Milices bourgeoises, eine bewaffnete Macht von drei Millionen Köpfen sich geschaffen hatte.

Wie pünktlich in seinem Gehorsam für das Gesetz in Kleinigkeiten la Fayette sich stets erzeigt hat, so auch diesmal: ihm genügte die Ernennung durch Acclamation nicht; sie mußte durch eine regelmäßige Wahl in allen 60 Districten der Hauptstadt bestätigt werden. Daß diese Bestätigung nicht ausbleiben werde, davon mochte er wohl die Gewißheit haben. Ihm, als dem Feldherrn der Hauptstadt, wurde auch der große Schlüssel der Bastille eingehändigt, und war er eitel genug, ihn Washington zu übersenden, welcher wiederum läppisch genug, um die verächtliche Trophäe unter Glas im Hausflur zu Mount-Vernon aufzuhängen. Am 26. Jul. überreichte la Fayette den im Stadthause versammelten Wählern die eben beliebte dreifarbige Cocarde und das Project einer Organisation der Nationalgarde mit den Worten: »je vous apporte une cocarde, qui fera le tour du monde, et une restitution à la fois civique et militaire, qui doit triompher des vieilles tactiques de l'Europe, et qui réduira les gouvernemens arbitraires à l'alternative

d'être battus, s'ils ne l'imitent pas, et renversés, s'ils osent l'imiter.«

In dem unausgesetzten politischen Rausch, dem la Fayette hingegeben, in der allgemeinen Efferveseenz der Gemüther, die er hervorzurufen so thätig gewesen, die zu beherrschen er so wenig gemacht, dürfen einzelne Züge, die ein wohlwollendes Gemüth bekunden, nicht übersehen werden. Mehre Individuen, welche der Wuth des Volkes als Opfer bezeichnet, wie der Abbé Cordier, Boisgelin, der General Türkheim, la Salle, Besenval, die Frau von Fontenay, wurden durch ihn gerettet, zum Theil mit eigner Lebensgefahr. Hingegen hat man in seinen Anstrengungen zu Gunsten von Foullon und Bertier lediglich eine Comödie erblicken wollen, wenngleich er am folgenden Tage, 23. Juli, in einem Schreiben an Bailly und die 60 Districte sagte: »le peuple n'a pas écouté mes avis, et le jour où il manque à la confiance qu'il m'avait promise, je dois comme je l'ai dit d'avance, quitter un poste où je ne peux plus être utile.« Denn er ließ sich durch eine der hergebrachten Versöhnungsscenen bestimmen, eine Würde, deren sich zu entkleiden wohl niemals sein ernstlicher Vorsatz gewesen, beizubehalten. Aber den ihm ausgesetzten Gehalt von 120,000 Livres, dann eine bare Summe von 100,000 Livres, zum Ersatz früherer Ausgaben, anzunehmen, hat er sich beharrlich geweigert.

Als der Verfolg einer Auflösung aller gesellschaftlichen Elemente nicht länger zu verkennen, war la Fayette bemühet, dasjenige, was einer Reihe von Ursachen nothwendige Folge, als das Werk geheimer Feinde der glorreichen Revolution darzustellen. Dieses Bestreben wird zumal sichtbar in demjenigen, so er um die Vorgänge in Versailles, 5. und 6. Oct. 1789, niederschrieb. Er mochte wohl selbst fühlen, wie armselig, wie verächtlich, wie strafbar in diesen blutigen Tagen die Haltung desjenigen, welcher, zum Oberhaupt der bewaffneten Macht sich aufwerfend, zugleich die Verpflichtung übernahm, die öffentliche Sicherheit zu handhaben. La Fayette, an der Spitze einer geregelten Macht, mit Kanonen gegen das Gesindel, von welchem Versailles überschwemmt, ausziehend, blieb dem System von

Tergiversation, so auch in America seine Lieblingstaktik gewesen, getreu. Anstatt den Schurken, so er en flagrant délit betraf, eine Lehre zu ertheilen, die durch ganz Frankreich wohlthätig gewirkt haben würde, zeigte er sich nur bedacht, seine Popularität zu bewahren und durch eine drohende, wenn auch unter gleisnerischen Formen verborgene Einwirkung auf das schwache Gemüth des Königs jene Concessionen zu erlangen, welche für den Augenblick die ohne bestimmten Zweck zusammenberufenen Horden beruhigen konnten; denn das eigentliche Geheimniß der Expedition, der gegen die Gesamtheit der königlichen Familie gerichtete Mordanschlag, hatte nur den Vertrautesten mitgetheilt werden können. Von den »salutaires concessions«, wie der General sie nennt, sollte ohne Zweifel die folgenreichste die Verlegung des königlichen Hoflagers nach Paris werden. Als diese bewilligt, der inepten, zitternden Masse, welche sich die Nationalversammlung nannte, zu ihrer Beruhigung etwas von dem General vorgeplaudert, mit Besichtigung der Posten der zum Handwerk gehörige Hocuspocus getrieben worden, begab sich der General zur Ruhe.

»Veille pour les brigands, dormit contre son Roi,«

zürnt Delille. Um seines Schlafs Dauer und Festigkeit variiren die Angaben, gewiß ist, daß die eigentliche, besoldete Mörderbande zu einem förmlichen Sturm auf das Schloß benutzt wurde. Unter den Händen des feigsten Gesindels starben die ritterlichen Gardes-du-corps, die, weil ihnen der bewaffnete Widerstand untersagt, freudig sich dem Tode weihen, damit ihre Leichname um die zunächst bedrohte Königin einen schützenden Wall bilden; es fanden sich, ohne Befehl, zwei Compagnien von der Nationalgarde zum Entsatz ein, und dem Morden wurde Einhalt gethan, bevor der General zur Stelle gelangte. Wiederum begannen die Plaudereien, theils mit den königlichen Personen, theils vom Balcon herab mit den an dessen Fuß aufgestellten Gurgelabschneidern. Daß die Königin vom Balcon herab ihnen ein Zeichen der Versöhnung zuwinke, erzwingt la Fayette von der bebenden Frau, und ihr den Stempel der Unverletzlichkeit aufzudrücken und die Macht, so er auf die tobende Menge übt, zu

offenbaren, erfaßt und küßt er der Königin Hand. „Es lebe der General, es lebe die Königin!“ widerhallt es in dem Hof. „Könnten Sie jetzt für meine Garden etwas thun?“ fragt der König. „Lassen Sie einen vortreten,“ erwiedert la Fayette, und den Garde-du-corps umarmend, heftet er ihm die eigne Cocarde an. Des Volkes Ruf: „es leben die Gardes-du-corps!“ lohnet dem Paglfazzo dieser finstern Tragödie und seinem glücklichen Einfall. »Dès ce moment la paix fut faite,« schreibt la Fayette, verschweigt aber weislich, daß in der hierauf angetretenen marcia funebre dem königlichen Wagen die Köpfe der ermordeten Gardes-du-corps auf Piken vorgetragen wurden, und daß zu Sevres ein Haarkräusler diese Köpfe frisiren mußte, den Kannibalen zu größerer Belustigung. Wie hierauf die königliche Familie die Tuilerien beziehen sollte, die weiten Räume in der vollständigsten Entblößung aller jener Dinge, welche ein anständiger Haushalt erfordert, befunden wurden, suchte la Fayette mit dem Versprechen, daß er für die Anschaffung des Nothwendigsten die Befehle ertheilen würde, die Königin zu trösten, mußte aber dafür die spitzige Antwort hinnehmen: »je ne savais pas que le roi vous eût nommé l'intendant de sa garde-robe.«

Ueberhaupt, wenn des Generals Sucht, zu glänzen, in den Ergebnissen des 5. und 6. Oct. reichliche Befriedigung fand, so haben sie von der andern Seite den nüchternen Zeitgenossen wesentliche Belehrung um den Charakter und die Mittel des Feldherrn der Revolution verschafft. Schon früher hatte er den Beinamen Gilles-César empfangen, dessen Ursprung Prinz August von Aremberg berichtet: »Lorsque M. de La Fayette revint d'Amérique, il fut accueilli par la société de sa famille, comme s'il eût été à lui seul le sauveur des insurgés américains. On le proclamait un héros; on le plaçait au rang des plus grands capitaines. L'exagération est, comme on sait, dans le caractère français. Il suffit quelquefois qu'une chose soit avancée hardiment et répétée avec emphase pour que tout le monde y croie. C'est ce qui arriva dans cette occasion. Les éloges exagérés faisaient fortune dans tous les rangs de la société. Les femmes surtout, qui souvent ne savaient pas même où

était, ni ce que c'était que l'Amérique septentrionale, se faisaient les échos de la gloire du héros. Elles imaginaient qu'il avait commandé en chef en Amérique, et que c'était à son génie qu'on devait le triomphe de la cause républicaine. Cet engouement gagna aussi la société du duc de Choiseul. Un jour, une de ces dames exaltait les faits et gestes du grand La Fayette. Le duc de Choiseul, impatienté, mais toujours gai et spirituel, répondit: »»Pour moi, mesdames, je ne vois dans La Fayette que Gilles-César.«« En effet, La Fayette avait quelque chose de niais dans sa figure et ses mouvements; et la dénomination de Gilles lui était assez drôlement appliquée. Mirabeau s'amusa beaucoup de cette plaisanterie, et y faisant une variante à sa façon, le nommait quelquefois Gilles-le-Grand. Dans beaucoup de billets que j'ai de lui, il se sert de cette épithète burlesque pour désigner M. de La Fayette.« Seit den Octobertagen 1789 heißt der General in Mirabeaus Mund wohl auch Cromwell-Grandison; denn Mirabeau, Haupt der orléanistischen Partei, empfand den höchsten Ingrimm, daß la Fayette, der Gunst der Umstände sich gebrauchend, den Herzog von Orléans zwang, einer anständigen Verbannung sich zu unterwerfen. Solche Strenge übte der General in seiner Ueberzeugung von dem verbrecherischen Ehrgeiz des Herzogs, eine Ueberzeugung, welche er dem König mitzutheilen keinen Anstand nahm. »Il n'est pas nécessaire d'être prince pour prétendre à la couronne,« bemerkte spitzfindig die Königin, worauf la Fayette erwidert haben will: »du moins, Madame, je ne connais que lui qui en voulût.« Als die Nationalversammlung mit einem Gesetz, so durch abermalige aufrührische Bewegungen hervorgerufen, sich beschäftigte, sprach la Fayette zu Gunsten des Gesetzes, in einer Weise, die nur zu sehr die eigenthümliche Verworrenheit seiner Ansichten ausdrückt: »je me contenterai de dire que la révolution étant faite, il ne s'agit plus que d'établir la constitution. Pour la révolution il a fallu des désordres; l'ordre ancien n'était que servitude, et dans ce cas l'insurrection est le plus saint des devoirs, mais pour la constitution, il faut que l'ordre nouveau s'affer-

misse, que les personnes soient en sûreté, il faut faire aimer la constitution nouvelle, il faut que la puissance publique prenne de la force et de l'exercice.« Schon befindet sich, das verrathen seine Worte, der General, Angesichts der furchtbaren durch ihn entfesselten Mächte, in dem Bewußtsein seiner Unfähigkeit, in dem ungleichen Kampf zu bestehen: wunderliche Dinge gibt ihm das unheimliche Gefühl seiner Hülflosigkeit ein, wie z. B. das Project, dem zerstörenden Einfluß der Volksgesellschaften eine Gesellschaft seiner Leute, mit denen in Gefahren selten viel ausgerichtet, entgegenzusetzen; ein andermal, die sinkende Popularität festzuhalten, bemüht er sich, in dem Dienst der Freiheit und Gleichheit selbst die wüthendsten Demagogen zu überbieten. Auf seinen Antrag wird den Prinzen des königlichen Hauses das Monseigneur abgesprochen; er widerspricht mit aller Macht dem Antrag, bei der bevorstehenden Föderationsfeier, 14. Jul. 1790, der Königin irgend eine der dem König zugedachten Ehrenbezeigungen zukommen zu lassen. Am vorhergehenden Tage hatte er ein Decret beantragt, des Inhalts, daß niemand in verschiedenen Departementen zugleich die Nationalgarde befehligen dürfe, und nichtsdestoweniger trat er vor die Gesetzgeber, um Namens der Bürgermiliz des ganzen Königreichs eine lange Rede vorzutragen. An dem festlichen Tage selbst zeigte er sich an der Spitze einer Deputation von 18,000 Nationalgardisten, umgeben von einem zahlreichen Generalstab, beritten, wie gewöhnlich, auf einem prächtigen Schimmel. Zum Beschluß der Ceremonie legte er seinen Degen auf den Altar des Vaterlandes nieder, und im Namen der Föderation sprach er den Eid, getreu zu sein der Nation, dem Gesetz und dem König, und die Constitution aufrecht erhalten zu wollen.

Aber schon begannen die Gegner, zu entscheidenden Angriffen auf diese Constitution sich vorzubereiten; schon hatten sie einige Tage vor dem 14. Juli gegen den Willen von la Fayette die Rückkehr des Herzogs von Orléans durchgesetzt. Diese Rückkehr gab den Jacobinern das Bewußtsein ihrer Kräfte, und sie wendeten sie gegen die Constitutionellen, gegen la Fayette vornehmlich, den die Clubs und die tumultuarischen Volksversammlungen

als den „Verräther" zu brandmarken begannen. Das verzieh man ihm nicht, daß auf seinen Antrag die Frage, wie sich Frankreich um die belgische Revolution zu verhalten habe, der Weisheit des Königs anheimgestellt worden, angesehen »le congrès des Etats actuels des Pays-Bas ne paraît pas avoir les caractères qui émanent de la souveraineté du peuple.« Viel heftiger war der Zorn um die Bemühungen la Fayettes, dem König und vornehmlich dem Marquis de Bouillé die Mittel zur Unterdrückung des Soldatenaufruhrs in Nancy zu geben, und wegen seiner Verwendung zu Gunsten der ungeschworenen Priester. Vielleicht veranlaßte der Wunsch, die Zuneigung der abgefallenen Freunde wieder zu gewinnen, den General zu der lächerlichen, zu der unanständigen, zu der, Angesichts der gefallenen Größe, barbarischen Expedition gegen die sogenannten Chevaliers du poignard im Schlosse, die er durch den abgeschmackten Ausruf: »le roi de la constitution ne doit être entouré que des soldats de la liberté,« krönte. In der Discussion um das Emigranten-Gesetz hatte Mirabeau gerufen: »Silence aux trente voix! en fixant les interrupteurs avec dédain. Ils se turent, et on renvoya la question à tous les comités réunis. »»Je demande alors, dit Mirabeau, qu'il soit décrété que d'ici à l'expiration de l'ajournement, il n'y aura pas d'attroupement.«« Il y en eut un cependant, et le même jour, au faubourg Saint-Antoine, qui avait pour prétexte quelques réparations qu'on faisait au château de Vincennes. A la nouvelle de cette insurrection, l'alarme se répandit aux Tuileries, où l'on crut qu'on allait voir se répéter les scènes des 5. et 6. octobre. Des gentilshommes y accoururent pour défendre le roi, qui les remercia, mais qui ne voulut pas de leur défense. Il leur demanda même de livrer leurs armes, qui furent déposées dans des armoires. M. de La Fayette, revenu du faubourg Saint-Antoine, où il avait comprimé l'insurrection, se conduisit d'une manière qui lui a valu de sanglants reproches de la part des royalistes. Il fit ouvrir les armoires qui contenaient les armes, et les distribua aux gardes nationaux. Cet incident, dont Mirabeau parle dans

une de ses notes, mais qu'il n'a pas suffisamment expliqué, est un des coups les plus dangereux que M. de La Fayette porta au parti monarchique; car il chercha à déshonorer et à livrer à la dérision et aux persécutions de la populace des hommes qui étaient venus pour défendre la vie de leur roi contre des assasins. Je ne sais si c'est lui qui imagina la dénomination de Chevaliers du poignard, qui fut depuis ce jour-là donnée aux gentilshommes qui étaient venus aux Tuileries, et à tous les nobles en général: c'est sous ce titre que les Jacobins désignèrent dès-lors les nobles dans leurs clubs et dans les lieux publics. Et c'est ainsi que les principes républicains de M. de La Fayette se développaient de plus en plus dans les rangs de la garde nationale, tandis que le peuple, soulevé à volonté par le parti Lameth, pouvait à chaque instant se porter aux plus épouvantables attentats.«

An demselben Tage, 28. Febr. 1791, hatte la Fayette von den soldats de la liberté, unter Santerres Befehlen, von dem Pöbel der Vorstadt St. Antoine arge Verhöhnung erdulden müssen. Die Rotte wollte an Vincennes wiederholen, was ihr mit der Bastille gelungen war; la Fayette, mit seinen Grenadieren zur Abwehr anrückend, vernahm den von der Nationalgarde wiederholten Ruf: »à bas la Fayette!« doch gelang es seiner beharrlichen Anstrengung, das Gebäude zu retten, die Aufrührer zu zerstreuen, die jedoch so wenig sich überwunden bekannten, daß sie nachträglich den Versuch machten, der von der Expedition zurückkehrenden Nationalgarde den Durchzug der Vorstadt St. Antoine zu verwehren. Noch störrischer zeigte sich das Volk am 18. April, wie la Fayette um keinen Preis dem König die Straße nach St. Cloud zu öffnen vermochte; die empfindlichste Belehrung um seine Nullität empfangend, tröstet er sich mit der Betrachtung, daß hier wieder der Einfluß der Gegner der Revolution wirksam, als welche den König in der Gefangenschaft aller Welt hätten zeigen wollen; doch will er, um der Wiederholung ähnlicher Scenen vorzubeugen, die Anwendung eines etwas verbrauchten Mittels nicht verschmähen: er sprach von Abdankung, und wie das vorigemal,

wenn auch mehre der Meinung, sie anzunehmen, wurde ihm der Genuß, daß die bei weitem größere Zahl, unter den Versicherungen unbegrenzter Ergebenheit, ihn nöthigte, das harte Wort zurückzunehmen und in seinen Verrichtungen zu verharren.

Für jetzt beschränkten sich dieselben vorzüglich auf die der Bewachung des Königs zuzuwendende Sorgfalt. Es mag sein, daß la Fayette den Umständen unterthänig, daß seine Officiere »éprouvaient quelques remords des précautions qu'ils avaient à prendre,« aber ausgemacht bleibt, daß er und sie den Verrichtungen von Kerkermeister und Schließer alles Ernstes sich hingaben. Nicht minder ist ausgemacht, daß la Fayette um des Königs Flucht, 21. Juni, durchaus unwissend; hat doch Marie Antoinette dem Blutgerüst gegenüber versichert, daß er der letzte, welchem die unglückliche Familie ihr Geheimniß anvertraut haben würde. Nichtsdestoweniger wurde er in der ersten Efferveseenz im Volk einer Theilnahme an der Flucht beschuldigt, und mancherlei Gefahren bereitete ihm diese Anschuldigung, wenn er gleich durch Kaltblütigkeit und feste Haltung den Leidenschaften der Menge zu gebieten wußte. Als er dem von Varennes zurückgebrachten König in den Tuilerien seine Aufwartung machte, schloß er seinen Vortrag mit den intempestiven Worten: »V. M. a-t-elle quelques ordres à me donner?« — »Il me semble, Monsieur, que je suis plus à vos ordres que vous n'êtes aux miens,« entgegnete Ludwig, dessen Gefangenschaft von dem an, wie zu erwarten, viel abgeschlossener wurde, denn zuvor, und dessen Königthum sogar, in Gefolge seiner Flucht, in Frage gerieth. In der Discussion dieser Frage stimmte la Fayette für Barnaves Motion, und Ludwig XVI wurde in seine constitutionellen Rechte wieder eingesetzt. Einzig Danton, Robespierre und drei oder vier ihrer Genossen widersprachen dem darum ergangenen Decret und setzten in dem Jacobinerclub eine Bittschrift durch für die Wiederrufung des Decrets und die Absetzung des Königs. Es wurde zugleich beschlossen, daß die Bittschrift auf den Altar des Vaterlandes, der in dem Marsfeld errichtet, niedergelegt und jeder gute Bürger eingeladen werde, sie durch seine Unterschrift zu bekräftigen. Es veranlaßte dieses

einen Auflauf, 17. Juli 1791, der, zweimal besiegt und in seiner Niederlage den Unruhstiftern eine heilsame Lehre hinterlassend, gleichwohl den Haß gegen la Fayette und Bailly zum Aeußersten steigerte.

Am 13. Sept. wurde die Constitution von dem König beliebt; in dem Köhlerglauben, welcher die Revolution als hiermit geschlossen ansah, setzte la Fayette eine General-Amnestie für alles Vergangene durch, dann schrieb er einen Scheidebrief an die Nationalgarde, indem er am 8. Oct. 1791 auf dem Stadthause das Commando derselben niederlegte. Ernstlich gemeint, wurde für diesmal die Abdankung vollzogen. Die Municipalität votirte eine Medaille, zu Ehren von la Fayette zu prägen, dann als ihm zu überreichendes Geschenk die Anfertigung des marmornen Standbildes von Washington. Die Nationalgarde widmete dem vormaligen Anführer einen Degen, aus Riegeln, der Bastille entstammend, geschmiedet, mit einem goldenen Griff, darin zu lesen: »à la Fayette l'armée parisienne reconnaissante.« Der Beschenkte, der Geschmeichelte begab sich sofort auf die Reise; die 120 Stunden Wegs bis Chavagnac gestalteten sich zu einem ununterbrochenen Triumphzug. Gleichwohl unterlag er in der Bewerbung um die durch Baillys Abdankung erledigte Stelle eines Maire von Paris dem Einflusse Pétions. Hingegen wurde er, in der Gefahr eines auswärtigen Kriegs, zum Commando der einen von drei der Coalition entgegenzustellenden Armeen berufen. Er verließ, Dec. 1791, seinen bisherigen Aufenthalt, die Auvergne, erschien am 24. Dec. vor der Nationalversammlung, sich des ihm geschenkten Zutrauens zu bedanken, und zog am folgenden Morgen von der Hauptstadt aus, um sich nach dem Ort seiner fernern Bestimmung zu begeben. Die Nationalgarde, so berichtet er, machte Spalier in den Straßen, und eine unübersehbare Menschenmenge gab ihm das Geleit bis zu der Barrière. Da die Demonstration, durch welche der Kurfürst von Trier geschreckt werden sollte, nicht weiter nöthig, so fand der General die schönste Zeit, sich in seinem Hauptquartier zu Metz seiner Neigung für Inspectionen und Paraden, wobei der Schimmel niemals fehlen durfte, zu überlassen. Den Winter verbrachte er

in dem gleichen Zeitvertreib, dann empfing er zu Paris im Staatsrath die letzten Weisungen für die Führung eines Kriegs, der unvermeidlich geworden. Ihm wurde die Eroberung oder Revolutionirung der Niederlande aufgegeben, »parce qu'il s'agit là de révolution, et V. M. sait que M. de la Fayette s'y connaît mieux que personne,« hat in der Conferenz Rochambeau zu dem König gesagt.

Die Kriegserklärung gegen Oestreich erfolgte am 20. April 1792. Den 26. schon setzte la Fayette seine kleine, aber sorgfältig gewählte Armee von 35,000 Mann in Bewegung, um bei Givet, auf dem rechten Maasufer, Position zu nehmen. Der Vortrab ließ sich in den Wäldern von Philippeville nieder, erlitt aber, durch 4 Wegstunden von der Hauptarmee getrennt, ab Seiten der aus Mons hervorgebrochenen Oestreicher vollständige Niederlage. Als der Feind nicht mehr zu erreichen, traf la Fayette mit der Reiterei auf dem Schlachtfeld ein. Zu Anfang Juni bezog der General das befestigte Lager bei Maubeuge, und wiederum ließ er seine Avantgarde bis zu den Holzungen von Malplaquet und Grisuel vorgehen, sie dadurch abermals schwerer Einbuße aussetzend. Dieselbe östreichische Colonne verließ Mons in der Nacht und fiel zu Hamptinne, bei Florennes, auf Gouvion, den Freund von la Fayette, 11. Juni. Gouvion selbst wurde getödtet; seine Infanterie litt namhaften Verlust, wie dann namentlich ein Bataillon von der Côte-d'Or ganz aufgerieben worden. La Fayette that nichts, um den nachtheiligen Eindruck dieser an sich unerheblichen Ereignisse zu tilgen und die Eroberung eines Landes zu versuchen, wo die Stimmung der Revolution so günstig, wo die Vertheidigungsmittel nicht in dem fernsten Verhältniß zu dem Angriff. Zum Demagogen, nicht aber zum Feldherrn geschaffen, lavirte la Fayette die Grenze entlang, eine Zeitlang auf eine Bewegung in Belgien selbst hoffend, dann aber seine ganze Aufmerksamkeit dem Kampf der Parteien im Innern zuwendend.

Beunruhigt durch die reißenden Fortschritte des Jacobinismus, schrieb er den 16. Juni an die Nationalversammlung, um in kräftigem Ausdruck die Partei anzuklagen, welche ihm zufolge

die Veranlassung alles auf Frankreich lastenden Uebels, und seine Wünsche für die Wiederherstellung bürgerlicher Gleichheit und religiöser Freiheit, nach ihren unwandelbaren Grundsätzen, für die Aufrechthaltung der königlichen Prärogative zu äußern. Von den Jacobinern sagt er: »Organisée comme un empire à part dans sa métropole et dans ses affiliations, aveuglément dirigée par quelques chefs ambitieux, cette secte forme une corporation distincte au milieu du peuple français, dont elle usurpe les pouvoirs en subjuguant ses représentans et ses mandataires. C'est là, que dans des séances publiques, l'amour des lois se nomme aristocratie et leur infraction patriotisme; là les assassins de Désilles recoivent des triomphes, les crimes de Jourdan trouvent des panégyristes; là le récit de l'assassinat qui a souillé la ville de Metz vient encore d'exciter d'infernales acclamations.« Das Schreiben, Manifest vielmehr, erzeugte eine lebhafte Aufregung. Die rechte Seite erlangte, daß dasselbe gedruckt werde; der linken Seite stumme Mißbilligung erhob sich zu Murren, als einige Stimmen die Versendung des Schreibens an die Departemente forderten. Die Girondisten gaben der Versammlung die Gefahren zu bedenken, welche eines Feldherrn bewaffnete Rathschläge der Freiheit bereiten könnten, heuchelten Zweifel um die Aechtheit der Unterschrift und verlangten, daß der Brief einem Committé zugewiesen und durch dessen Verwendung dem General Genugthuung verschafft werde für den ruchlosen Mißbrauch seines Namens. Diesen von Guadet ausgehenden Vorschlag ergriff die Versammlung, als geeignet, sie eines unangenehmen Dilemma zu entheben. Darüber kam der 20. Juni, und durch seine Freunde in Kenntniß gesetzt von dem tiefen Eindruck, welchen der Unfug dieses Tages allen bessern Gemüthern hinterließ, glaubte la Fayette, daß seine Gegenwart in der Hauptstadt, seine Popularität dieser Empfindung hinreichende Consistenz geben könnte, einer Reaction in monarchischem Sinn zu dienen. Er trat am 29. Juni vor die Versammlung, das in seiner Aechtheit bestrittene Schreiben anzuerkennen, zu erklären, daß er von sämtlichen Truppenabtheilungen seiner Armee angewiesen sei, ihre Mißbilligung der dem König zugefügten Beleidigungen auszusprechen

und schließlich die Auflösung einer Gesellschaft, welche in öffentlichen Verhandlungen die blutigsten Absichten bekenne, zu beantragen. Von der einen Seite wurde dieser entschiedene Vortrag mit stürmischem Beifall, mit finsterm Schweigen von der andern Seite aufgenommen. Guadet, das Wort ergreifend, wollte zuerst die Anwesenheit des Generals einem entscheidenden Sieg, der Vernichtung des Feindes zuschreiben; gleich aber die Ironie aufgebend, beschuldigte er den General der Pflichtvergessenheit, der Verletzung der Constitution; ob der Kriegsminister einen Urlaub bewilligt habe, fragte er schließlich. Ramond, die Vertheidigung von la Fayette übernehmend, sprach von den vielen Diensten, durch ihn der Freiheit geleistet. Guadets Antrag wurde durch eine Majorität von 100 Stimmen verworfen. Zu einer Manifestation gegen die Anarchisten sich zu erheben, gebrach aber der Versammlung der Muth, und la Fayettes verspätete Anerbietungen, den König aus der Gewalt seiner Feinde zu befreien, fanden ebenso wenig die gehoffte Anerkennung und Mitwirkung; die Vorurtheile der Königin gegen denjenigen, der zu allen ihren Drangsalen die Veranlassung gegeben, wirkten allzu mächtig.

Traurig kehrte der General am 30. Juni zu seiner Armee zurück, nachdem er vorher in einem Brief an die Nationalversammlung die Anklage gegen die Anarchisten wiederholt hatte. Als letzte Hoffnung blieb ihm die Armee; aber es muß der Feldherr, der ihrer im Interesse einer Partei sich bedienen will, die Empfehlung des Siegs für sich haben. La Fayette will, gegen alle seine Gewohnheiten, den Plan einer Schlacht bei Jemmappes entworfen haben, welcher jedoch an der Unschlüssigkeit oder vielmehr an der schimpflichen Impotenz des alten Luckner gescheitert sein soll. In um so größerer Thätigkeit verfolgten Jacobiner wie Girondisten ihre Anfeindungen gegen la Fayette: in dem Club wurde er von Robespierre in angeborner Bösartigkeit verfolgt; in der Nationalversammlung erhoben sich gegen den Mann, »qui se croit le chef d'une faction, dont il n'est que l'instrument,« Vergniaud und Delaunay; noch stärker drückte sich der angebliche Bischof Torné aus, und Condorcet verglich ihn dem Engländer Monk, »sacrifiant à son roi la liberté qu'il avait d'abord

servic.« Gobel, ein Bischof desselben Gusses wie Torné, benutzte die Anwesenheit Luckners, als welchen die Feier des 14. Juli herbeigerufen, um denselben in einem Banket, wo sechs Jacobiner, Mitglieder der Nationalversammlung, gegenwärtig, zu berauschen und in diesem Zustand dem Idiot das Geständniß zu entlocken, daß er und la Fayette die Absicht gehabt hätten, ihre vereinigten Heere der Hauptstadt zuzuführen und das Gouvernement nach ihrem Gutbefinden zu modificiren. Die Gäste verfehlten nicht, das Vernommene der Nationalversammlung zu denunciren, und sah diese sich veranlaßt, den beiden Generalen eine Erklärung um der Sachen wahre Beschaffenheit abzufordern, auch den Officier, welcher der Zwischenträger der Verabredung gewesen sein sollte, vor die Schranken zu fordern. Nun ergab sich zwar aus den Aussagen von Bureaux de Pusy, daß nicht eine Bewegung gegen Paris, sondern ein Angriff auf die vor Mons aufgestellten Oestreicher der Gegenstand der Verhandlung gewesen; es läugnete Luckner auf das Bestimmteste; es schrieb la Fayette, 26. Jul.: »cela n'est pas vrai«: aber nichtsdestoweniger beantragte am 8. Aug. Jean Débry, der Rapporteur der zur Untersuchung von Lafayettes Benehmen niedergesetzten Commission, ein Anklagedecret, und es mußten Vaublanc, Dumolard, Limousin alle ihre Mittel aufbieten, um diesen Antrag zu beseitigen. Letzlich gewannen sie eine Majorität von 406 gegen 224 Stimmen. Es waren nur mehr zwei Tage bis zum 10. Aug., als welcher für jetzt allen Träumen la Fayettes ein Ende machen sollte. Von dem blutigen Hergang in Kenntniß gesetzt, schrieb er aus dem Lager von Sedan nach Mezières, an die Verwaltung des Ardennendepartements, als die nächste constitutionelle Behörde, um ihr zu eröffnen, daß er die neue Ordnung der Dinge nicht anerkenne. Die Verwaltung antwortete an demselben Tage mittels eines Beschlusses, welcher allen in dem Schreiben ausgesprochenen Grundsätzen huldigt. Die Departementalverwaltungen der Aisne und der Maas bekannten nicht minder constitutionelle Gesinnungen, und es eröffnete sich die Aussicht, in den Departementen eine Föderation gegen die Anmaßungen der Anarchisten zu Stand zu

bringen. Auch die Armee, belehrt durch einen energischen Tagsbefehl, verrieth eine dem General durchaus günstige Stimmung und leistete ohne Widerspruch, bis auf ein Bataillon und eine Compagnie, den ihr abgeforderten Serment civique (1); die durch die Nationalversammlung abgesendeten Commissarien wurden auf la Fayettes Betrieb in Sedan von der Municipalität verhaftet und ihm ausgeliefert: allein ein mehres zu erbringen hat er nicht gewußt; die entscheidenden Momente ließ er unbenutzt verstreichen, und die Gleichgültigkeit der Departemente für eine chimärische Sache und den Fortgang der Jacobiner-Umtriebe bei seinen eigenen Truppen wahrnehmend, verlor er vollends den Muth. Er verließ Sedan am 19. Aug., schrieb an die dasige Municipalität, aus Bouillon, einen phrasenreichen Abschiedsbrief und überschritt die Grenze, um zu Rochefort das östreichische Gebiet zu betreten. Die Armee hinterließ er in einer Verfassung und Stellung, die gefährdeter nicht zu ersinnen; einzig durch der Gegner unbegreifliche Schlaffheit wurde sie vom Untergang gerettet.

Ihn begleiteten in allem 23 Officiere, und zunächst in Holland Zuflucht zu suchen und mit den dasigen Patrioten neue Umtriebe, kriegerische Unternehmungen sogar vorzubereiten, war la Fayette entschlossen. »Combien le général proscrit aurait été heureux de diriger un mouvement batave, pour faire une diversion sur les derrières de l'ennemi!« Dazu ihm den Weg zu öffnen, waren seine Gegner doch nicht blind genug; er wurde in Rochefort aufgehalten, dann auf Befehl des commandirenden Generals in Namur dahin abgeführt. Vorher unterzeichnete er in Rochefort, 19. Aug., gemeinschaftlich mit seinen Reisegefährten, eine Erklärung, des Inhalts, daß sie, dem französischen Dienst verzichtend, im Vertrauen auf die Satzungen des Völkerrechts, Freiheit und Straße verlangten, sich nach einem Gebiet zu begeben, dessen Regierung nicht im Krieg mit Frankreich begriffen. Von Namur wurden die Gefangnen nach Nivelles gebracht und

(1) Des Generals verschwenderische Neigungen in Bezug auf Vereidung erklären sich durch seine Liebhaberei für Paraden, in welchen seine hohe Gestalt die Hauptrolle spielte.

daselbst in drei Kategorien vertheilt: das schlimmste Loos fiel den vieren, welche als der constituirenden Versammlung Mitglieder den besondern Unwillen der Coalition sich zugezogen hatten; sie, la Fayette einbegriffen, erhielten die Festung Luxemburg zu einstweiligem Aufenthalt angewiesen. Dahin abgehend, sprach la Fayette zu seinem Aide-de-camp Romeuf die Worte, die so abenteuerlich klingen in dem Munde desjenigen, von dem nur thörichtes, zweckloses Streben zu berichten, die man aber als des großen Mannes politisches Testament in hoher Veneration aufgenommen hat. Da heißt es am Schluß: »au reste, ils ont beau faire, les vérités que j'ai dites, mes travaux dans les deux mondes ne sont pas perdus. L'aristocratie et le despotisme sont frappés à mort, et mon sang, criant vengeance, donnera à la liberté de nouveaux défenseurs.« Alles Ernstes wähnt der Mann sich in seinem Leben bedroht, schreibt er doch, es sei in der Armeeconferenz ausgesprochen worden, »que l'existence de La Fayette était incompatible avec la sûreté des gouvernemens de l'Europe.« Höchstens aber ist es zu diesen Worten gekommen, und im halben September wurden die vier Gefangnen zu Luxemburg von einem preussischen Detachement übernommen, um von Coblenz an zu Wasser nach Wesel geschafft zu werden. Ein Brief von la Fayette, in Coblenz geschrieben, ist Abth. I Bd. 1 S. 722 mitgetheilt. Der Aufenthalt zu Wesel währte drei Monate; damals will la Fayette, vom Krankenlager sich erhebend, in einem Schreiben K. Friedrich Wilhelms II die Aufforderung gelesen haben: »à donner des conseils contre la France,« darauf aber nichts weiter erwiedert haben, als: »le roi de Prusse est bien impertinent,« obgleich ihm angedeutet worden, daß Willfährigkeit allein ihm eine Erleichterung seines Zustandes verschaffen könne.

Von Wesel wurden die vier Gefangnen im Januar 1793 nach Magdeburg gebracht. Wie streng auch die Aufsicht, in Bezug namentlich auf Feder und Tinte, so brachte doch la Fayette mit Hülfe seines Zahnstochers abermals einen Brief an die Prinzessin von Hénin zu Stande, 3. März 1793, worin er z. B. der 1000 Gulden gedenkt, ab Seiten der vereinigten Staaten

zu Magdeburg angewiesen: »ce qui m'empêchera, à la fin de mon argent, de vivre au pain et à l'eau.« Diesem Schreiben folgten mehre andere an die nämliche Prinzessin, an Archenholz, an die eigne Frau u. s. w., daß also die Klagen um eine gänzliche Reclusion durch die That widerlegt sind. Das letzte Schreiben aus Magdeburg, 3. Januar 1794, an den König von Polen gerichtet, sollte dem Versuch, aus Neisse zu entfliehen, zur Einleitung dienen. Dahin den Gefangnen zu übertragen, hatte der Berliner Hof beschlossen, und wurde dieser Entschluß unverzüglich verwirklicht. Am 16. Januar 1794 traf la Fayette zu Neisse ein, und fand er dort mancherlei Erleichterung im Vergleich zu der frühern Strenge. Der Hof, der Coalition längst überdrüssig, begann sich zu überzeugen, daß die Interessen dieser Coalition im mindesten nicht gefördert durch die Sequestration einiger seit der Veränderung in den Ansichten durchaus unschädlichen Schwätzer: »Je remarquerai, que le roi de Prusse a écrit à madame de Maison-Neuve, que ce n'était pas lui, mais l'empereur qui était cause de nôtre détention; l'empereur m'a dit, que ce n'était pas lui, mais le roi de Prusse; M. Pitt a dit au parlement qu'il n'y était pour rien, et pendant ce temps, les trois prisonniers étaient remis à la cour de Vienne, que M. Pitt prenait à sa solde.«

Am 17. Mai 1794 wurden la Fayette, la Tour-Maubourg und Bureaux de Pusy aus Neiße abgeführt, um an der Grenze von einem östreichischen Detachement übernommen und demnächst in der Festung Ollmütz eingeschlossen zu werden. Bei ihrem Empfang daselbst wurde ihnen das Wenige, so ihnen geblieben, Hals- und Hosenschnallen, Uhren, Bücher, genommen; im Uebrigen scheint trotz der vielen Versicherungen des Gegentheils die Behandlung nicht übermäßig drückend gewesen zu sein. La Fayette erhielt sogar, auf des Arztes Betrieb, die Vergünstigung zu regelmäßigen Spazierfahrten, deren eine, 8. Nov. 1794, die Gelegenheit zu einem Befreiungsversuch gab. Ein Hannöverischer Arzt, Bollmann, hatte sich im October zu Ollmütz eingefunden, auch mit dem General einen brieflichen Verkehr eingeleitet. In Gefolge dieses Einverständnisses fuhr

la Fayette spazieren. Unweit der Stelle, wo Bollmann und der Amerikaner Huger seiner erwarteten, ließ er halten; während die Soldaten von der Escorte in der nächsten Schenke das ihnen gereichte Geldstück vertranken, ging la Fayette mit dem ihn begleitenden Stockmeister auf und ab. Der Mann, ein Corporal, hatte den Säbel an der Seite; unter dem Vorwand, die Klinge zu prüfen, ließ la Fayette ihn blank ziehen. In dem Augenblick griff der Gefangene nach der Waffe, deren er aber, bei der entschiedenen Gegenwehr des Corporals, schwerlich Meister geworden sein sollte, wären nicht Bollmann und Huger hinzugesprungen. Der Anblick einer Pistole mit gespanntem Hahn verscheuchte den Stockmeister, und das eine der von den Befreiern in Bereitschaft gehaltenen Pferde wird von dem General bestiegen, während Bollmann und Huger sich in das andere theilen. »Get to Hoff,« nach Hof, ruft Bollmann dem General zu. Aber dieser, der von Hof niemalen den Namen gehört hat, noch daß der Ort 3 Posten von Ollmütz, an der Straße nach Troppau gelegen, versteht »get off«, vorwärts, und gelangt, statt auf Seitenwegen die Richtung von Hof, wo Postpferde bestellt, zu verfolgen, auf der geraden Straße nach Sternberg, als der nächsten Poststation, wo er, mit Blut und Koth bedeckt, angehalten und am andern Morgen nach der Festung zurückgebracht wurde. Auch Huger wurde von den Verfolgern ereilt, während Bollmann, auf schlesischem Boden angelangt, von der preussischen Regierung ausgeliefert wurde. Die verfielen beide einer langwierigen Untersuchung; von ihrem Mann aber schreibt Frau von la Fayette: »ne croyez pas au reste que son évasion ait beaucoup ajouté aux rigueurs de son traitement; il ne restait plus qu'à retrancher cette promenade, et à ne plus amener son domestique, tout le reste existait d'avance.«

Indessen la Fayette von Gefängniß zu Gefängniß wanderte, ward sein Eigenthum in Frankreich wie in den Colonien confiscirt, namentlich seine Plantage in Cayenne mit den der Freiheit bestimmten Negern. »Et quoiqu'un député Girondin, Brissot, dénonciateur du général, mais membre comme lui de l'ancienne Sociéte des Amis des noirs eût reçu de madame

de la Fayette les protestations les plus nobles et les plus touchantes en faveur de ces cultivateurs achetés pour la liberté, le parti qui triompha dans la journée du 10. août, poussa l'esprit de parti jusqu'à vendre comme esclaves les malheureux habitans de cette plantation.« Durch des Nachrichters Hand wurde der Stempel der weiland zu Ehren la Fayettes geprägten Medaille gebrochen. Eine Anklage auf Fayettisme stand beinahe einem Todesurtheil gleich. Frau von la Fayette ward im Sept. 1792 verhaftet, auf Brissots Verwendung entlassen, um in Chavagnac unter Aufsicht zu leben, dann wieder mit dem Eintritt der eigentlichen Schreckenszeit eingesetzt und bis zum Febr. 1795 festgehalten. Der Freiheit wiedergegeben, wendete sie ihre ganze Sorgfalt der Lage ihres Mannes zu, und was sie nicht verändern konnte, das beschloß sie zu theilen. Dem Kaiser in Wien persönlich sich vorstellend, erhielt sie die Erlaubniß, samt ihren beiden Töchtern mit ihrem Mann dasselbe Gefängniß bewohnen zu dürfen. Ein Jahr hatte sie wohl in Ollmütz zugebracht, und es begann der Einfluß der kriegerischen Ereignisse selbst innerhalb der Mauern ihres Kerkers fühlbar zu werden. Als zu Leoben die Friedenspräliminarien unterzeichnet, empfing Bonaparte von dem Directorium die Weisung, die Entlassung der drei Gefangnen, la Fayette, la Tour-Maubourg, Bureaux de Pusy, zu fordern. Sie wurde verzögert durch eine von la Fayette beliebte Wortkrämerei, aber doch endlich am 19. Sept. 1797 bewerkstelligt. La Fayette und seine Familie begaben sich über Dresden, Leipzig, Halle nach Hamburg, allwo der östreichische Officier, ihr Führer, sie an Parish, den amerikanischen Consul, überwies. Am 6. Oct. vereinigten sich la Fayette, Maubourg und Pusy zu einem Danksagungsschreiben an Bonaparte: »nôtre résurrection,« schrieben sie, »est au nombre des miracles que vous avez opérés.«

Während geschäftige Freunde mit dem Directorium verhandelten, um für la Fayette die Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich zu erhalten, verließ er Hamburg nach einem Aufenthalt von wenigen Tagen, um zuerst Wittmold, seiner Tante, der Frau von Tessé Gut, am kleinen Plöner See, dann das

herrschaftliche Haus zu Lehmkuhlen, darauf wieder Wittmold zu bewohnen. Darüber verging das Jahr 1798, denn die Unterhandlung mit dem Directorium wollte den gehofften Fortgang nicht nehmen; es beunruhigte die armseligen Machthaber die Erinnerung an la Fayettes vormalige Wichtigkeit, und sie fühlten sich beleidigt durch seine Ansicht vom 18. Fructidor. Des Tadlers Eigenthum in der Bretagne wurde als Emigrantengut verkauft, und nur zögernd ihm verstattet, aus Holstein nach Holland zu übersiedeln, Anfangs 1799. La Fayette nahm seinen Aufenthalt zu Vianen, dem Besitzthum jenes Brederode, der in der niederländischen Revolution so auffallend durch seine Aehnlichkeit mit la Fayette in Fähigkeiten, Bestrebungen und Resultaten. Seine Sehergabe zu bethätigen, schreibt dieser, bei Wiederausbruch des Kriegs, 17. März 1799: »jamais nos armées ont été plus redoutables, j'oserai dire plus invincibles!!!« Er gefiel sich auch in dem Gedanken, durch die bevorstehenden Wahlen, in Gesellschaft seiner beiden Collegen von Ollmütz, dem gesetzgebenden Körper eingeführt zu werden: »on crut que j'étais en démence, et tout le monde se moqua de moi. Le directoire était tout, les conseils rien, et moi je n'étais qu'un fou.« Mittlerweile kam Napoleon aus dem Orient zurück: wohlwollend äußerte er gegen Frau la Fayette, es sei ihres Gemahls Leben »attachée à la conservation de la république«, und der Geschmeichelte schrieb aus Utrecht, 30. Oct. 1799, um den General Bonaparte zu beglückwünschen und seinen Dank für die empfangene Wohlthat zu wiederholen. Dann begab er sich, unmittelbar nach dem 18. Brumaire, auf den Weg, um auf französischem Boden sich des halb und halb verheißenen retour aux principes de 1789 zu erfreuen. In Paris meldete er sofort seine Ankunft schriftlich dem ersten Consul, der zwar einigen Unwillen bezeigte, jedoch geschehen ließ, daß la Fayette unter Vermeidung jeden Aufsehens abwechselnd zu Paris und in seiner Frauen Besitzung, la Grange-Bleneau, unweit Rosoy, hause. In der Weisung an Fontanes, in der Gedächtnißrede auf Washington, 8. Febr. 1800, des Namens la Fayette nicht zu erwähnen, erblickte dieser eine Fortsetzung, eine Erweiterung

des consularischen Vorhabens, das Andenken seiner gesegneten Wirksamkeit zu begraben, ich kann darin nichts weiter finden, als daß des ersten Consuls Ansicht von la Fayettes Thaten in America mit der meinigen übereinstimmt. Daß aber der Consul diesem durch Cabanis und nochmals durch Talleyrand eine Senatorstelle anbieten ließ, jedoch abschlägig beschieden wurde, daß auch la Fayette die Gesandtenstelle in Nord-America verbat, dieses muß ich glauben, da er selbst darum Zeugniß gibt.

Trotz dieser Weigerung, sich für die neue Ordnung der Dinge zu compromittiren, unterhielt er einen ziemlich lebhaften Verkehr mit dem Machthaber, in welchem, als ein vorzüglich nützliches Intermezzo, sich la Fayettes Gesuch, 15. März 1802, um Pensionirung und die Gewährung einer Pension, »au maximum de mon grade,« ausnimmt. In der Frage um das lebenslängliche Consulat gab la Fayette die folgende Abstimmung: »je ne puis voter pour une telle magistrature jusqu'à ce que la liberté publique soit suffisamment garantie, alors je donnerai ma voix à Napoléon Bonaparte,« und dasselbe Thema in einem Schreiben an Napoleon weiter auszuführen, hat er nicht angestanden. Hiervon war die nothwendige Folge das Aufhören aller Beziehungen zu dem Regierungsoberhaupt. Einige Entschädigung dafür mochte er in den Besuchen und Huldigungen mit Recht oder Unrecht berühmter Engländer finden, doch errieth das Publicum, daß des Mannes Eitelkeit das Surrogat etwas dürftig finden müsse, und gewann daher eine boshafte Insinuation leichtlich Eingang. La Fayette hatte das Unglück, auf der Straße bei Glatteis das Bein zu brechen, 1802. Gleich hieß es, das habe er absichtlich gethan, um wiederum ein Gegenstand des Gesprächs zu werden. Er zeigt sich wenigstens empfindlich über Bonaparte, »qui n'ignora pas mon bulletin, mais je n'eus de lui ni messager, ni mention de moi.«

La Fayette lebte vergessen, als ihm am 26. Dec. 1807, nach langem Leiden, die treue Lebensgefährtin entrissen wurde. Das Jahr darauf will er, ungeachtet der Einsamkeit von la Grange, bedeutender Gefahr ab Seiten des kaiserlichen Mißtrauens nur durch Freundes Verwendung entgangen sein, und

im Augenblick der großen Umwälzung, kurz vor dem 1. April 1814, behauptet er, mit einigen Leitern des gesetzgebenden Körpers dem sterbenden Kaiserthum feindliche Entwürfe verhandelt, sich gegen Ternaux, falls dieser auf ein einziges Bataillon zählen könne, verpflichtet zu haben, an der Spitze dieses Bataillons die Contrerevolution durchzusetzen. Zum Glück blieb das Bataillon unbeweglich, gleich den Philadelphen. Die Restauration erfolgte: la Fayette brachte ihr seine Huldigung dar, mußte aber mit einiger Bestürzung wahrnehmen, daß K. Ludwig XVIII in der Antipathie früherer Zeiten verharre. Er kehrte in die Einsamkeit von la Grange zurück, bis das Ereigniß vom 1. März 1815 ihm eine Einladung wurde, dem Mittelpunkt jeglicher Bewegung zuzueilen. Seinen Rath zu suchen, sah in der vollständigsten Rathlosigkeit die Regierung sich genöthigt. In einer geheimen Besprechung wurde der Vorschlag gemacht, an la Fayette das Commando der Nationalgarde zu geben, aber durch die Aeußerung eines Vertrauten des Ministers Blacas: »qu'il était impossible de faire cette violence aux affections personnelles du roi,« beseitigt. Hingegen wollte in einer andern Berathung la Fayette der nicht weiter zweifelhaften materiellen Ueberlegenheit des unaufhaltsam vordringenden Kaisers als moralisches Gegengewicht die sämtlichen Mitglieder der mancherlei National-Repräsentationen von 1789 an, zu einer Körperschaft vereinigt, entgegensetzen; dann äußert er: »qu'il serait prudent d'écarter les neveux du roi et de n'employer que son cousin, M. le duc d'Orléans, le seul prince populaire.« Von den ersten Tagen der Restauration her war er nämlich zu vertraulichen Beziehungen mit dem Herzog von Orléans gelangt. Es ist begreiflich, daß man den weitern Mittheilungen eines solchen Rathgebers verzichtete.

La Fayette, nachdem er des Kaisers Besitznahme von den Tuilerien angesehen, blieb noch drei Tage in Paris, »pour n'avoir pas l'air de craindre,« dann wendete er sich wiederum nach la Grange, und in la Grange wurde ihm die Einladung zu jenen Conferenzen mit dem Exkönig von Spanien, worin er dessen Bruder einzig unter dem Gesichtspunkt eines »chef pro-

visoire, un soldat venu de corps-de-garde en corps-de-garde jusqu'aux Tuileries où il s'était établi pour combattre les ennemis et gouverner la France jusqu'à ce qu'elle put être organisée par une assemblée de représentans,« die kaiserliche Regierung als das kleinere von zwei Uebeln gewürdigt haben will, doch zugleich sich anheischig machte, zu dem Widerstand gegen die Fremden, gegen die Bourbons zu wirken. Die ihm angebotene Pairswürde, eine Besprechung mit dem Kaiser lehnte er beharrlich ab, dagegen ließ er sich von seinem Departement, Seine und Marne, zum Repräsentanten für die Kammer der Deputirten, und von dieser Kammer zugleich mit Flaugergues, Dupont de l'Eure und Grenier zum Vicepräsidenten erwählen. Schon in der Discussion um die Adresse bestand er auf der Nothwendigkeit, der Kammer eine selbstständige Haltung zu bewahren, damit Europa in ihr eine Nationalrepräsentation erkennen möge, nicht aber »les élus« Napoleons. Als dieser vom Schlachtfeld von Waterloo heimkehrte, Gerüchte von Auflösung der Kammer, von Dictatur, viel mehr die versammelten Väter als das Volk beunruhigten, erhob sich in der Sitzung vom 21. Juni la Fayette zu der berühmten Motion, welche, die Unabhängigkeit der Nation bedroht findend, die Permanenz der Kammer ausspricht, jeden Versuch einer Auflösung dieser Kammer als Hochverrath verpönt, die vollständige Bewaffnung der Nationalgarde von Paris verfügt und die Minister zu den Schranken beruft.

Constitutionswidrig an sich, war zumal intempestiv diese Motion: denn die Kammer, des Kaisers Macht lähmend, vernichtete zugleich das einzige Rettungsmittel, so dem revolutionairen Frankreich übrig, das letzte Gegengewicht für die ungeheure Uebermacht der Verbündeten, zerstörte den in dem Namen Napoleon liegenden Zauber; aber la Fayette hatte sich bethören lassen, 1789 durch seinen eignen Unverstand, 1815 durch Fouchés Arglist, und wie er bethört worden, so bethörte er die Kammer. Seine Anträge wurden beliebt, dem Kaiser zu nicht geringem Mißfallen, als dem besonders die Vorladung der Minister anstößig. Sie mußte nochmals wiederholt werden, und den Eindruck der verspäteten Nachgiebigkeit möglichst zu schwächen, zugleich

nöthigenfalls seine Vertheidigung zu führen, ließ Napoleon die Minister durch seinen Bruder Lucian begleiten. Es entspann sich eine lebhafte Discussion über den Zustand der äußern Angelegenheiten, in deren Lauf Lucian von der Unbeständigkeit der Franzosen sprach und dafür von la Fayette die berühmte Phrase hören mußte: »de quel droit le préopinant ose-t-il accuser la nation d'avoir été légère, d'avoir manqué de persévérance envers l'empereur Napoléon? Elle l'a suivi dans les sables de l'Egypte et dans les déserts de Russie, sur cinquante champs de bataille, dans ses revers comme dans ses succès et c'est pour l'avoir ainsi suivi que nous avons à regretter le sang de trois millions de Français!« In der Nacht vereinigten sich der Präsident der Kammer, einige Pairs, die Minister unter dem Präsidium von Cambacérès zu einer Conferenz, die angeblich mit den Mitteln der Vertheidigung sich beschäftigen sollte. Die konnten freilich, nach der Zusammensetzung der Conferenz, nicht gefunden werden. La Fayette wählte sich ein ihm geläufigeres Thema: einen am Morgen in der Kammer vernommenen Vorschlag ergreifend, wollte er, daß die Versammlung zur Stunde sich zum Kaiser begebe, um dessen Abdankung zu erhalten. Am andern Morgen ließ er den Kaiser wissen, »que si on n'avait pas l'abdication, je proposerais la déchéance.« Die Abdankung erfolgte, und an des Kaisers Stelle trat eine Regierungscommission, zu welcher erwählt zu werden, la Fayette sich vergebliche Hoffnung gemacht hat, gleichwie ihm für den Oberbefehl der Nationalgarde Massena vorgezogen wurde. Ihm fiel dagegen das in mancher Beziehung höchst unangenehme Loos, der Plenipotenz adjungirt zu werden, welche durch eine Unterhandlung mit den gefürchteten Monarchen dem Vorrücken der feindlichen Heere ein Ziel stecken und Friedensbedingungen eingeben sollte, ohne doch die Restauration der Bourbons zuzugeben. »Cette condition absolue,« heißt es in der den Plenipotentiarien ertheilten Instruction, »est un des points auxquels les plénipotentiaires doivent le plus tenir.« Die Gesandten konnten aber weder die Monarchen erreichen, noch in den mit ihren Ministern in Hagenau gepflogenen Conferenzen zu irgend einem

Resultat gelangen. In dem Laufe der Discussion äußerte Lord Stewart gegen la Fayette, es werde überhaupt ein Frieden nur alsdann möglich sein, wenn Frankreich den geächteten Bonaparte ausliefere. »Je suis bien étonné,« entgegnete la Fayette, »que pour proposer une telle lâcheté au peuple français vous vous adressiez de préférence à un prisonnier d'Ollmütz.« Die Gesandten, unverrichteter Dinge wiederkehrend, fanden die Capitulation von Paris unterzeichnet, und als am 8. Jul. Morgens la Fayette zur Kammer sich begeben wollte, traf er auf eine verschlossene Thür, welche zu bewachen, eine preussische Schildwache aufgestellt. Er zog sich zurück, um bei Lanjuinais, in Gesellschaft mehrer Collegen, ein Protokoll über diesen Thatbestand zu unterzeichnen.

Erkennend, daß er dem unheilbaren Bruch mit der ältern Linie der Bourbonen durch die Negotiation in Hagenau das Siegel aufgedrückt habe, resignirte sich la Fayette zu einer ganzer drei Jahre fortgesetzten Zurückgezogenheit, denn der Versuch, ihn 1817 zu einem Repräsentanten der Stadt Paris erwählen zu lassen, scheiterte, obgleich er 2674 Stimmen gehabt hatte auf die Gesamtzahl von 7378. Dagegen wurde er, Nov. 1818, von dem Sarthedepartement zu der Kammer entsendet. Am 22. März 1819 bekämpfte er darin Barthélemys Vorschläge in Betreff des Wahlgesetzes, wobei er die Gelegenheit ergriff, alle seine politischen Erinnerungen von 1789 und 1792 auszukramen. Am 27. April schrieb er an den General-Procurator, um gegen die gerichtliche Verfolgung des Ami de la royauté Einspruch zu thun. Es hatte diese Zeitschrift einen für den vormaligen Anführer der Nationalgarde höchst ehrenrührigen Artikel aufgenommen, was ihn veranlaßt zu äußern: »M. Bellart me permettra donc de me refuser à sa protection, et sans connaître quelle est l'offense, de déclarer que ne me tenant point pour offensé, je désavoue toute poursuite à cet égard, et m'y oppose de tout mon pouvoir.« (1) Am 17. Mai wollte er zu Gunsten der Petition für

(1) Die Antwort ist in demselben Styl gehalten: »que la générosité du général la Fayette n'avait pas à s'alarmer d'une action judiciaire sur laquelle elle ne pouvait rien, puisque le ministère public, en requérant

die Zurückberufung der Verbannten sprechen, er konnte aber nicht das Wort erhalten. Er sah sich hierdurch veranlaßt, seine Gedanken durch den Druck zu veröffentlichen. Hingegen möchte er über die Budgets des Marine- und des Kriegsministeriums frei seine Meinung äußern, immer zwar in einer der Regierung feindlichen Tendenz. In dem folgenden Jahr begann er mit einem Antrag für die Wiederorganisation der Nationalgarde, 10. Febr. 1820, welchem am 8. März eine Rede von der individuellen Freiheit, am 28. März eine Abhandlung über die Censur folgte. Am 27. Mai, gelegentlich des neuen Wahlgesetzes, veröffentlichte er ein wahres Manifest, so reichlich mit bittern Reminiscenzen aus der Vergangenheit gewürzt. Die königliche Octroyirung der Charte, die Legitimität, die Emigration, welche, nach ihm, den 10. August, die Abschaffung des Königthums, den 21. Januar, das Schreckenssystem verschuldet hat, die Ohnmacht des »ancien régime«, Alles ohne Unterschied wurde durch ihn angegriffen in einer Frechheit, welche einzig durch die Rathlosigkeit der Restauration erklärbar.

Allein es beschränkte la Fayette seine Thätigkeit nicht auf die Kammer allein. Es ist ungezweifelt, daß er auf den Ausbruch der Soldatenempörungen in Spanien, Neapel und Piemont den wesentlichsten Einfluß übte, daß er, der vom Plauderstuhl aus erklärte, er fühle sich durch die höhern Orts der Charte angethane Gewalt seiner Eide entbunden, mit der ganzen Lebhaftigkeit seines Mannesalters die Umtriebe gegen die bestehende Ordnung der Dinge erneuerte. Er hat selbst erklärt, daß er für jede gegen die Bourbonen gerichtete Verschwörung als ein obligater Theilnehmer zu betrachten sei. Nur hat seine große Uebung in dergleichen Dingen und der Aberglauben an seine puritanische Rechtlichkeit, der immer noch in vielen Köpfen spukte, selten die Spuren seiner geheimen Wirksamkeit erkennen lassen, geschweige denn, daß es bei der Mangelhaftigkeit der Beweise, bei der Gunst der Nation im Allgemeinen für alle Feinde der

---

les peines prononcées par la loi contre d'atroces calomnies, n'avait consulté que l'intérêt de la société.«

Regierung, möglich gewesen sein sollte, ihn zu erreichen. Zum erstenmal figurirt la Fayettes Namen in der Soldatenverschwörung vom 19. Aug. 1820; mehre Deponenten haben ihn als einen der geheimen Obern des Bundes bezeichnet. In dem Proceß von Gohier und Sauquaire-Souligné, März 1821, hatte er als Zeuge zu erscheinen, und das öffentliche Ministerium schrieb den in seinen Briefen enthaltenen Anreizungen die verbrecherischen Illusionen zu, welchen die Angeklagten sich hingegeben. Ein Brief namentlich, der Jugend von Mans bestimmt, konnte als eine wahre Aufforderung zur Empörung gelten. La Fayette mußte ab Seiten des Präsidenten sehr unangenehme Dinge vernehmen, bekannte sich jedoch trotzig zu seinen Meinungen, als um welche er einzig der Kammer verantwortlich sei.

Es errichteten die Verschwörer, das Unzulängliche der vereinzelten Manifestationen erkennend, ständige Gesellschaften, zu Widerstand und Aufruhr gerüstet. »Dans la plus importante« dieser Gesellschaften sich haben aufnehmen zu lassen, bekannte la Fayette, und unter seiner Einwirkung entspann sich das weit verzweigte Complot, so in den ersten Tagen des Jahrs 1822 in Béfort zu Ausbruch kommen sollte. Bereits war der Tag bestimmt, an welchem la Fayette Paris verlassen, an die Spitze der Aufrührer sich stellen würde. Er ließ sich durch die Besorgnisse seiner Familie bestimmen, daß er seine Abreise um 24 Stunden zurücksetzte. In der Nähe von Béfort anlangend, vernahm er durch einen von seinen Verbündeten entsendeten Boten, daß der Entwurf vereitelt. Andere Getreue benutzten die Nacht, um den Reisewagen zu brechen und alle Spuren von der Gegenwart ihres Anführers zu entfernen. Gleichwohl erregte la Fayettes Erscheinung im Elsaß einiges Aufsehen, daß er genöthigt, sie mittels eines in die Zeitungen aufgenommenen Schreibens zu erklären. Genugsam aber verräth des Schreibens furchtsame und verworrene Haltung das gedrückte Bewußtsein des Absenders. In Bertons Aufstand zu Saumur, Febr. 1822, wurde la Fayette vielfältig und bestimmt als einer von den Anstiftern des Aufruhrs bezeichnet und dem zufolge von dem General-Procurator Mangin angeklagt. Der Anklageact stellt seine fortwährende

Verbindung mit den zwei Hauptverschwörern dar und berührt in der gleichen Weise die Strafbarkeit von Foy, Argenson, Benjamin Constant. Sein kühner Angriff erregte in der Kammer heftige Stürme. Foy lehnte in großer Lebhaftigkeit die ihm zugemuthete Mitschuld ab; la Fayette äußerte: „wie groß meine Gleichgültigkeit für Parteihaß und die von ihm ausgehenden Anmuthungen, kann ich doch nicht umhin, den Aeußerungen meiner Freunde einiges hinzuzufügen. Einzig und allein dem Dienst der Freiheit mich widmend, habe ich in dem ganzen Verfolg meiner Bahn jederzeit der Ehre genossen, der Ungunst aller Gegner der Freiheit ein Ziel zu sein, unter welcher Form, Despotismus, Aristokratie, Anarchie, es ihnen auch beliebte, sie anzufechten oder zu entstellen. Darum will ich mich nicht beklagen, obgleich ich des Herrn Procurators Wort „bewiesen", mir angewendet, etwas flüchtig zu finden berechtigt wäre; aber gemeinschaftlich mit meinen Freunden verlange ich, daß unserer Angelegenheit, Angesichts der Nation, in dieser Kammer die vollständigste Oeffentlichkeit gegeben werde. Dann können meine Ankläger, welchen Ranges sie sein mögen, dann kann ich ohne Verbrämung, ohne Verzierung jene Vorwürfe aussprechen, welche in dem Laufe von 33 Jahren sich gehäuft haben. Es ist die allgemeine Ansicht, daß diese Herausforderung persönlich gegen Ludwig XVIII gerichtet gewesen, und daß sie auf eine genauere Kenntniß von dieses Monarchen Verfahren in dem Handel des unglücklichen Favras gegründet. Wie dem auch sei, sie hat ihre Wirkung nicht verfehlt. Statt der Anklage ihren Lauf zu lassen, wurde alles Ernstes die Frage debattirt, ob nicht der Procurator wegen beleidigender Aeußerungen gegen Mitglieder der Kammer in Anklagestand zu versetzen sein sollte. La Fayette wurde nicht weiter in Anspruch genommen, wenn gleich Mangin vor dem Assisenhof zu Poitiers, in der Angelegenheit Berton, alle seine Aeußerungen in Bezug auf ihn wiederholte, fortfuhr: „warum wird uns auferlegt, von der gerichtlichen Verfolgung derjenigen abzustehen, welche von den Verschwörern als die Mitglieder einer provisorischen Regierung genannt wurden?" Jene Vorstellung Baudrillets bei dem Marquis von la Fayette

bezieht sich auf die zweite Verschwörung, für welche ich incompetent bin. Wäre ich competent... Sie wollen vorgeben, daß wir sie im Rücken angreifen; Feige werden wir von ihnen genannt. Feig und ehrlos sind diejenigen, welche einfältige und treuherzige Männer in den Strudel der Verschwörungen herabziehen, sie bethören und demnächst verläugnen."

La Fayette fühlte, daß er für die Ereignisse von Béfort und Saumur mehr Sympathien verrathen habe, als mit den unaufhörlichen Protestationen von strenger Rechtlichkeit vereinbar — aus demselben Grunde wird seiner Mémoiren Einsilbigkeit für diese wichtigen Ereignisse zu erklären sein — er gewahrte, daß die häufig wiederkehrende Nothwendigkeit, sich, wenn auch nur in den allgemeinsten Ausdrücken, zu rechtfertigen, ihn vor der öffentlichen Meinung herabsetze; er fand, durch die Erfahrung belehrt, was Pétion und Danton instinctmäßig gefunden hatten: daß durch die vielfältigen kleinen Insurrectionen, die regelmäßig ihres Ziels verfehlten, der Sache der Freiheit nur geschadet werde, und von ihnen sich abwendend, scheint er von dem an auf einem andern Wege, von mächtigern Verbündeten begleitet, das große Ziel seiner Anstrengungen, das Königthum unter republikanischen Formen gesucht zu haben. Für diesen Zweck war es nothwendig, sein etwas verkümmertes Andenken, wie denn seine Wahl zur Deputirtenkammer von 1824 nicht durchzusetzen gewesen, einigermaßen aufzufrischen. Er schiffte sich zu Havre den 13. Juli ein und landete zu New-York den 16. Aug. 1824, wo der glänzendste Empfang seiner wartete. Dann besuchte er der Reihe nach 24 Staaten der Union, und die 12 Monate, welche er dieser Umreise widmete, gestalteten sich zu einer ununterbrochenen Reihe von Triumphen, Festlichkeiten, oratorischen Anstrengungen. Am 20. Dec. 1824 votirte der Congreß eine Gabe von 200,000 Piastern, dem Befreier, dem Begründer der Republik darzubringen; bereits unter Jeffersons Präsidentschaft und bei der Erwerbung von Louisiana hatte la Fayette bedeutende Ländereien empfangen. Am 7. Sept. 1825 beurlaubte er sich bei dem Präsidenten, und hielt dieser in Gegenwart der Minister und einer zahlreichen Versammlung aus allen

Ständen die Abschiedsrede, worin des scheidenden Gastes Leben überhaupt, vorzüglich aber dessen Verdienst um America besprochen. Den 5. Oct. 1825 ging la Fayette zu Havre an Land.

Frankreichs Zustände hatten sich wesentlich verändert, die Hoffnungen der einzigen, in ihrer Centralisation bedeutenden Partei, in der Thronbesteigung Karls X für ihre Hoffnungen eine wesentliche Förderung gewonnen. Gleichwohl wurde am 21. Juni 1827 la Fayette von der Wahlversammlung zu Meaux für die Deputirtenversammlung gewählt. Am 24. Aug. sprach er an Manuels Sarg die kühnen Worte, um derentwillen Mignet, der Berichterstatter über die Einzelheiten der Leichenfeier, Buchdrucker und Händler zur Rechenschaft gefordert wurden, was den Redner veranlaßte, in Gemeinschaft mit Schonen, Lafitte und dem jüngern Manuel die Ehren einer gerichtlichen Verfolgung als Mitschuldige in Anspruch zu nehmen. Es blieb aber diese Bravade ohne Folge, da Mignet und Consorten freigesprochen wurden. Indessen erschwerte Karl X, den widersprechendsten Ansichten zugänglich, durch seine Zweifelhaftigkeit die Stellung des Ministeriums, des einzigen vielleicht, so der schwierigen Aufgabe, die Restauration zu vertheidigen, gewachsen, zumal als er in dem eignen Lager, ab Seiten der geprüften Freunde, Ausbrüche von Mißtrauen und Unzufriedenheit wahrnahm. Die ministerielle Majorität wurde erschüttert, Vilèle zu der Auflösung der Kammer getrieben. Die mehrsten der Deputirten, deren das Ministerium sich zu entledigen gewünscht hatte, la Fayette namentlich, empfingen in den neuen Wahlen die Sanction der Wahlcollegien. Mehr und mehr beunruhigt, gab Karl X das bisherige Ministerium auf gegen eine neue Combination, deren furchtsame Nachgiebigkeit die Gegner der Restauration zu unaufhaltsam wachsender Kühnheit herausfordern mußte.

Am 23. Juni 1828 über das Budget von 1826 sprechend, benutzte la Fayette die Gelegenheit, der Regierung ihre contrerevolutionairen Tendenzen vorzuwerfen. Am 9. Jul. beschreibt er die heilige Allianz als eine Liga, bestimmt, das Menschengeschlecht zu entwürdigen und einem Sklavenjoch zu unterwerfen. Die Verhandlungen in der Kammer boten jedoch nur wenig

Hoffnung, zu einer Entscheidung zu gelangen; etwas vielleicht von der Langweile empfindend, die er so häufig um sich zu verbreiten pflegte, trat, in der Absicht ohne Zweifel, den Begebenheiten eine raschere Bewegung mitzutheilen, der Marquis die Reise durch die Provinzen an, welche, im Aeußerlichen den Triumphzug durch die Staaten von Nordamerica wiederholend, durch ihre eigentlichen Tendenzen der Regierung gegründete Besorgnisse erweckte. In einem Banket zu Lyon äußerte er ohne Umschweif, daß, im Fall des Versuchs, das Wahlsystem durch Ordonnanzen zu entstellen, die Nation, um ihre Gerechtsame belehrt, sie vertheidigen würde. Diese revolutionaire Ambulanz, so reichliche Nahrung spendend der Eitelkeit des Mannes, trug sofort ihre Früchte: auf des Meisters Worte bildeten sich Vereine für die Verweigerung der Abgaben, und die geheimen Gesellschaften fanden Gelegenheit, bis in die abgelegensten Winkel des Reichs ihre Verzweigungen auszudehnen. In dem Lauf seiner Fahrt, zu le Puy, 11. Aug., empfing la Fayette die Nachricht von der Bildung des Ministeriums Polignac, von welcher die Adresse der 221, oder vielmehr das Kriegsmanifest einer vollkommen schlagfertigen Partei die angebliche Folge. Hindernisse, über deren Natur man noch nicht belehrt, hielten die Partei damals ab, den Worten sogleich die That folgen zu lassen; es kamen aber die Ordonnanzen und die drei Julitage. Auf die erste Botschaft von der Lage der Dinge in Paris verließ la Fayette in der Nacht la Grange, um seinen Namen und seine Thatkraft der Insurrection zu weihen. Von der polytechnischen Schule gleich nach seiner Ankunft in Paris, 27. Juli, durch eine Deputation begrüßt, wohnte er am 28. mehren Versammlungen von Deputirten bei Audry de Puyraveau und Bérard bei. In der letzten nächtlichen Zusammenkunft erklärte er, „das Vorgefallene erlaube nicht weiter, sich innerhalb der Grenzen einer buchstäblichen Loyalität zu verschließen; es handle sich um eine Revolution; ihm scheine die Bestellung einer provisorischen Regierung unerläßlich; bereits werde durch des Volks Vertrauen, als womit er einverstanden, sein Namen an die Spitze der Insurrection gestellt; dafür die Zustimmung der Collegen zu erhalten, sei ihm ein dringender

Wunsch: im Fall sie aber bis morgen nicht zu einer Entschließung kommen sollten, halte er sich berechtigt, allein und in eignem Namen zu handeln."

In derselben entschiedenen, seiner selbst doch nicht vergessenden Richtung war er der einzige beinahe unter den als Deputirte sich gerirenden Männern, die Sendung einer Deputation an Marmont zu mißbilligen, und steht fest, daß seine Unerschrockenheit, gesteigert vielleicht durch einen gegen ihn ergangenen Verhaftsbefehl, allein der Collegen Unschlüssigkeit, die sich ihrer bemächtigende Muthlosigkeit im Gleichgewicht erhielt. Einen großen Theil der Nacht vom 28—29. verwendete er, um des Volkes Thatkraft anzufeuern und anzuweisen und die Barricaden in Augenschein zu nehmen. Als nach der unerklärlichen Räumung des Louvre und der Tuilerien, am Morgen des 29., der Sieg der Insurrection nicht länger zweifelhaft erscheinen konnte, erhob sich aus ihrem Schlummer die seit zwei Jahren aufgelösete Nationalgarde, und bei ihrem Anblick wurde la Fayette als der Anführer der bewaffneten Macht von Paris ausgerufen. Er hatte Eile, von einer Würde Besitz zu nehmen, die 39 Jahre lang der Gegenstand seiner süßesten, zu sprichwörtlicher Lächerlichkeit erwachsenen Erinnerungen gewesen. Um 3 Uhr langte er auf dem Stadthause an, und an Proclamationen und Tiraden im alten Styl ließ er es nicht fehlen. Mittlerweile hatte etwas einer Regierung Aehnliches sich gebildet, und deß erste Sorge war, das Generalcommando sämtlicher Nationalgarden des Reichs an la Fayette zu verleihen. Dieser, bekleidet mit einer Macht, dergleichen keine in Frankreich bestand, konnte ungezweifelt über des Landes Schicksal verfügen; aber gleich allen den Urhebern von Umwälzung und Zerstörung hatte er niemalen bedacht, was an die Stelle der gebrochenen Herrschaft zu setzen, und in Plaudereien sich vertiefend, wußte er ganz und gar nicht, was weiter vorzunehmen. Die Commission, die nur mittels seines Namens bestand, bemächtigte sich der Hauptstadt, in derselben Weise schier wie Danton am 10. Aug. 1792. Die Lenker der Bewegung verfielen in solche Ohnmacht, daß la Fayette, mit Sémonville, dem Ueberbringer von Friedensbotschaft, verhandelnd,

nichts weiter zu fordern wagte, als die Einführung des nationalen Spielwerks mit den drei Farben.

Aber es fand die Revolution wirksame Vertreter unter den Räthen Karls X: die unbegreiflichen Zögerungen der königlichen Partei löseten die Zweifel des Generals der Republik. Schon am Morgen des 30. ließ la Fayette die Truppen, von welchen St. Cloud umschlossen, eine Aufforderung, die Waffen niederzulegen, vernehmen; sie blieb erfolglos. Es fand sich Collin de Sussy ein, um der Versammlung der Deputirten die Zurücknahme der Ordonnanzen zu überbringen. Die kalte ihm gewordene Aufnahme bestimmte ihn, bei der factischen Gewalt, so vom Stadthause aus die Bewegung leitete, ein besseres Glück zu suchen. Nicht ohne Schwierigkeit erreichte er den General, als welchen ein drohendes Gefolge von Deputirten der Volksgesellschaften, von Nationalgardisten und Handwerkern umgab. „Der schönste Tag meines Lebens ist angebrochen," mit diesen Worten wurde er von dem General empfangen; „Sie finden mich von Freunden umringt, welche, gleich mir, müde sind des Despotismus der fünfzehn letzten Jahre. Sie werden erlauben, daß wir alle gemeinschaftlich Ihre Botschaft vernehmen." Sussy, vor die Municipalcommission gebracht, wurde mit einem „es ist zu spät" abgefertigt. Dem Volk, so in dem großen Saal zusammengedrängt, wollte la Fayette selbst die neuesten Ordonnanzen vorlesen; aber mißbilligender Zuruf ließ aus allen Ecken sich vernehmen. Da wendet in dem Tumult la Fayette sich mit lächelnder Miene zu Sussy hin: »Vous le voyez, il faut vous résigner, c'est fini des Bourbons.« Wie nun Sussy ihn zu einer Conferenz mit dem im Luxembourg des Ausgangs harrenden Herzog von Mortemart zu bestimmen suchte, da äußerte er, es könne »le délegué du peuple« nichts zu schaffen haben mit dem Gesandten »de la monarchie déchue«. Dem General Talon, der sich eine Erklärung ausbat hinsichtlich der königlichen Ordonnanzen vom 29., antwortete er schriftlich: »On me demande une réponse explicite sur la situation de la famille royale depuis la dernière agression contre les libertés publiques, et la victoire de la population parisienne; je la donnerai franche-

ment: c'est que toute réconciliation est impossible, et que la famille royale a cessé de régner.«

Also wurde durch des Marquis Ausspruch seines Throns Karl X entsetzt. An dessen Stelle mußte die Republik oder eine neue Dynastie treten. Ungeachtet seiner Verbindungen mit dem Herzog von Orléans, »un des jeunes patriotes de 89, un des premiers généraux qui firent triompher le drapeau tricolore,« durfte la Fayette keine Manifestation zu dessen Gunsten machen. Das untersagten eben so sehr die geheimen Gesellschaften, als die Aeußerungen eines ganzen Lebens. Lafitte übernahm die Initiative, und la Fayette gab sich das Ansehen, als weiche er lediglich dem Einfluß seiner Freunde Gérard, Barrot und Mauguin. Der Herzog kam am 31. nach dem Stadthause. La Fayette empfing ihn am Fuß der Treppe, begleitete ihn durch die in den Sälen wogenden Massen. Es gab sich eine dem Vorhaben nicht eben günstige Stimmung zu erkennen. Man verlas die von der Kammer erlassene Erklärung; sie wurde mit Kälte vernommen. La Fayette reichte dem Herzog die Rechte, gab ihm eine dreifarbige Fahne zu halten und führte ihn zu dem offenen Fenster. Das Volk, den Herzog also begleitet und bekleidet in der drei Farben Pracht erblickend, ließ einen stürmischen Freudenruf vernehmen: der alte Feldherr der Revolution vergab in diesem Augenblick die Krone von Frankreich. Es hatten einige Mitglieder der Municipalität von einem Programm der künftigen Regierung, von einem zwischen dem Volk und der ausübenden Gewalt zu errichtenden Staatsvertrag gesprochen; diese Gedanken wurden beseitigt, und la Fayette übernahm es, in einem dem Herzog abzustattenden Gegenbesuch, 1. Aug., dessen Herzensmeinung zu erforschen: „Sie wissen," begann der General, „daß ich Republikaner bin und daß ich die Regierungsform der vereinigten Staaten als die vollkommenste der jemalen eingeführten Formen betrachte." — „Ich denke wie Sie," erwiederte der Herzog; „jemand, der zwei Jahre in America zugebracht hat, kann unmöglich eine andere Meinung haben; glauben Sie aber, daß diese Form, nach der Lage von Frankreich, nach der allgemeinen Stimmung, bei uns einzuführen?"

— „Nein,“ entgegnete la Fayette, „für jetzt bedarf das französische Volk eines volksthümlichen Throns, der von republikanischen, vollkommen republikanischen Institutionen umgeben.“ — „Durchaus meine Meinung,“ schloß der Herzog, »puis vint un roi nous escamoter le victoire,« sagte jener Proletarier. Am 7. Aug. vernahm Ludwig Philipp die Botschaft, daß er durch der Kammern Wahl zur Krone berufen sei; von la Fayette begleitet, erschien er auf dem Söller des Palais-Royal, und in tiefer Rührung um die königliche Accolade sagte der General zu dem sich herandrängenden Volk: „Sehet da den Fürsten, wie wir ihn brauchen; mehr Republik war nicht zu erreichen.“

In den nächsten Monaten schien la Fayette sich einzig auf die Bildung der neuen Nationalgarde zu beschränken; doch ist nicht zu verkennen, daß er, neben dieser ostensiblen, noch eine zweite Thätigkeit übte, in welcher er ohne allen Zweifel geheimer Unterstützung sich erfreute. Vor Allem galt es, den in der Eile aufgerichteten Thron gegen äußere Angriffe sicher zu stellen. Dergleichen scheint man zunächst ab Seiten Ferdinands VII befürchtet zu haben, und la Fayettes Correspondenz gibt Zeugniß, daß er der neuen Soldatenverschwörung in der Halbinsel nicht fremd geblieben ist. In Belgien, in mehren Landschaften von Deutschland, in Italien, in Polen fanden seine Rathschläge eine günstige Aufnahme, und bleibt ausgemacht, daß großentheils durch ihn das unglückliche Polen zu der Schilderhebung fortgerissen wurde, die einzig den Interessen Frankreichs zu dienen bestimmt, und die, nachdem sie ihre Dienste geleistet, in einer, in den Jahrbüchern der Geschichte kaum erhörten Ehrlosigkeit von dem französischen Volk ihrem Schicksal preisgegeben wurde. Die Anstrengungen, von la Fayette in den Kammern gemacht, um eine neue Bewegung, um Demonstrationen wenigstens, zu Gunsten des sterbenden Volks hervorzurufen, wenn sie ihn auch gegen den Vorwurf, der Landsleute Undankbarkeit gegen ihre nützlichsten Bundesgenossen getheilt zu haben, schützen, rechtfertigen ihn jedoch nicht gegen die Anklage, durch Leichtsinn, mißbrauchtes Vertrauen und falsche Beurtheilung von Menschen und Dingen des abendländischen Christenthums und

der abendländischen Gesittung Außenwerk den Barbaren überliefert zu haben. Unabhängig von der Leitung einer in ihren Resultaten theilweise so unglücklichen Propaganda, sprach la Fayette zu Gunsten der in Vorschlag gebrachten Abschaffung der Todesstrafe: eine Manifestation, die wenige Augenblicke vor der Eröffnung des gegen die Minister Karls X gerichteten Processes ihre besondere Wichtigkeit erlangte; er allein erhielt auch die öffentliche Ordnung in den drohenden Bewegungen, von denen die Hauptstadt während dieses Processes der Schauplatz. In dem Maase, wie die Regierung sich befestigte, mußte sie das Unbequeme in ihrer Stellung zu dem Feldherrn der Revolution empfinden; das Mittel, sich seiner zu entledigen, war bald gefunden. Anfänglich hatte man beliebt, daß la Fayette für seine Lebtage das General-Commando aller Nationalgarden des Reichs haben solle; ein Vorschlag darum wurde in die Deputirtenkammer gebracht, mit dem bedenklichen Zusatz, daß niemand für ein ganzes Departement dieses Commando ausüben dürfe. Mehre Amendements, des Zwecks, von dieser letzten Bestimmung für la Fayette eine Ausnahme zu erhalten, wurden verworfen. Karl Dupin äußerte: der General könne nicht sein Lebenlang das lebende Gesetz bleiben, es sei denn, daß das politische Gesetz stets leblos bleibe. Am andern Tag, 25. Dec. 1830, schrieb la Fayette an den König, um in dessen Hände das Commando niederzulegen. Nach dem Austausch einiger für solche Fälle hergebrachten Formeln wurde die Abdankung ausgesprochen. In einer schließlichen Mittheilung an die Nationalgarde, 1. Januar 1831, gedenkt der General, seines Mißvergnügens ungeachtet, der Anstrengungen, so er für die Errichtung der Bürgergarden gemacht; dann schildert er seine Abdankung als eine Handlung der Ehrfurcht und des Gehorsams für die Mehrheit der Kammer, als das Ergebniß eines Freiheitsinstincts, welcher, im Widerspruch mit des Königs Wünschen für die Fortsetzung seiner Dienste, ihn gemahnt habe, daß es an der Zeit sei, seine Gewalt den glorreichen Ergebnissen der Revolution von 1830 zu opfern. Am 27. Dec. hätte er der Kammer gesagt: nimmermehr würde er vor der von Frankreich überstandenen Crisis abgedankt haben;

jetzt finde sein Gewissen, so viel die allgemeine Ruhe betreffe, sich befriedigt, nicht aber sei dazu, in Bezug auf Freiheit, sein Gewissen gelangt.

Diese letzte Auffassung bezeichnet zur Genüge die Richtung, welche la Fayette, auf eine parlamentarische Richtung sich beschränkend, verfolgen werde, und sofort nahm er auf der äußersten Linken die Stelle ein, welche er während der ganzen Restauration innegehabt, nur daß die mehrsten seiner damaligen Verbündeten, nachdem ihre lediglich persönlichen Zwecke erreicht, seine Gegner geworden waren. Seine Ansichten, seinen Verdruß hat er am deutlichsten in einem Schreiben an die Wähler von Meaux, 13. Juni 1831, ausgesprochen; da heißt es in Bezug auf das so oft besprochene Programm vom Stadthause, oder genauer, auf la Fayettes Unterredung mit dem König, woraus allgemeine Wahlfähigkeit, Freiheit der Religion und des Unterrichts, die Herabsetzung der Civilliste, die Abschaffung der erblichen Pairswürde, sich ergeben sollte: „diese Betrachtungen zu veröffentlichen, fühle ich in meinem Gewissen die Verpflichtung. Habe ich persönliche Beziehungen besprochen, so geschah dies lediglich, um denjenigen, so man als Theorien — Ideologie sagte Napoleon — verhöhnen wird, größere Verläßlichkeit zu verschaffen; nicht minder um die geheiligte Sache der Freiheit abzusondern von den Ketzereien, durch welche sie entstellt, von den Ausschweifungen, durch welche sie in ihren Bewegungen gehemmt, von den Verbrechen, durch welche sie befleckt wird, und von den Schutzreden, in welchen sie abermals untergehen müßte, fände sie nicht ihre Zuflucht in den unbefleckten Erinnerungen und in den erhabenen Gefühlen, welche der großen Woche des Volks ihren eigenthümlichen Charakter aufdrücken." Er hatte eine Saite berührt, welche allzu verletzend dem Ohr des Königs; sein Verkehr mit Ludwig Philipp war für immer abgebrochen.

Als im Verlauf der zweiten Empörung in der Romagna der französische Gesandte zu Wien in einer diplomatischen Note die italienischen Patrioten als factieux behandelte, erhob sich la Fayette mit Macht gegen einen Ausdruck, „welcher, der heiligen Allianz würdig, einer aus den Juli-Barrikaden hervorgegangenen

Regierung durchaus ungeziemend." Dann meinte er, diese angeblichen Rebellen, für jetzt der Gewalt von Oestreich, »cette maréchaussée européenne,« unterliegend, hätten lediglich ihre unveräußerlichen Gerechtsame zurückgefordert, jene Gerechtsame, welche jüngst Frankreich sich erstritten. In den Debatten ein Gegner der erblichen Pairie, setzte er auch durch, daß in dem Strafgesetzbuch die Pön für unbefugten Gebrauch adlicher Titel abgeschafft wurde. Kurz vor Kasimir Périers Ende will er von mehren Patrioten, »même des plus ardents,« aufgefordert worden sein, den König um die Lage des Landes zu belehren. »Je m'y suis refusé parce que j'ai l'intime conviction de l'inutilité de cette démarche.« Statt der Unterredung wurde der von 140 Deputirten unterzeichnete Compte rendu beliebt, wo es u. a. heißt: »Que le système se prolonge, et la révolution de juillet et la France sont livrées à leurs adversaires.« Denselben Tag sah la Fayette mit lebhafter Erwartung dem Ausgang des Hambacher Festes entgegen. Schlecht hat diese Erwartung sich bewährt, während hingegen Périers Absterben, 16. Mai 1832, in der Aussicht auf eine neue ministerielle Combination der republikanischen Partei im Innern einige Aussichten zu bieten schien. Das Begräbniß des Generals Lamarque sollte von ihr zu einer Schilderhebung benutzt werden. Eben hatte la Fayette kurze Worte um den Verstorbenen geäußert und die Fahnen von Polen, Italien, Portugal, Spanien und Deutschland begrüßt, als einer Fahne, überschrieben: la liberté ou la mort, indem sie dem Sarg sich näherte, eine rothe Mütze aufgesetzt wurde. Dem Symbol der Freiheit von 1793, indem dasselbe an dem Gerüst, wo la Fayette und seine Gesellschaft Platz genommen hatten, vorbeidefilirte, wurden einige Kränze zugeworfen, einer namentlich von la Fayette. Ihm war, so erzählt er, von wohlwollender Hand ein Kranz aufgesetzt worden: er hatte ihn abgenommen und hielt ihn noch in der Hand, als der Anblick jenes Symbols einer blutigen Zeit seinen Unwillen hervorrief. Den Kranz warf er nach der Jacobinermütze. Das Geschrei: vive la liberté, à-bas Louis-Philippe, ließ sich vernehmen, und es lösete der Zug sich in ein drohendes Getümmel

auf, welchem zu entfliehen, la Fayette zu einem Fiacre Zuflucht nahm. Dem wurden aber die Pferde ausgespannt, damit an deren Stelle Leute aus dem Volk treten konnten. Noch befand sich der Wagen in dem dichten Gedräng, als er von jungen Leuten umringt wurde, die mit Ungestümm verlangten, daß der General dem Volk Befehl zum Angriff auf die zahlreich aufgestellten Truppen gebe. Jene forderten, sie geboten im Namen des Volks, wogegen la Fayette ihnen erklärte, daß sie nicht das französische Volk und daß er vor Allem seinem Gewissen und dem Menschenverstand zu gehorchen hergebracht habe. Bei der Gelegenheit sollen die Bursche den alten Herren in eine Narrenjacke gezwängt haben. Die Dazwischenkunft einer Dragonerabtheilung machte dem Strauß ein Ende und la Fayette gelangte nach seiner Wohnung, während in Straßen und Plätzen die Schlacht sich vorbereitete. Die Opposition trat bei Lafitte zusammen, um die Frage, ob eine Botschaft oder eine Adresse an den König abzusenden, in Berathung zu nehmen. La Fayette widersprach dem einen wie dem andern Vorschlag, erklärte, daß er der Deputation sich nicht anschließen werde, indem seine Gegenwart, ohne das Mindeste fruchten zu können, den König nur an den Bruch einer feierlich übernommenen Verpflichtung erinnern würde, und endigte in einigen schmerzlichen Betrachtungen über die Vergeblichkeit seiner in den zwei wichtigsten Abschnitten seines Lebens wiederholten Bestrebungen, eine Bürger-Monarchie auf die Grundlage der Volkssouverainität zu erbauen.

Als der Aufruhr besiegt, verweilte la Fayette noch einige Tage in Paris, »pour regarder en face le gouvernement de l'état de siége,« dann wendete er sich wieder der Einsamkeit von la Grange zu, »un peu étonné que ce retour au plus complet arbitraire n'eût pas excité plus d'émotion dans les esprits.« Am 21. Jun. 1832 entsagte er dem seit der Julirevolution bekleideten Amt eines Maire von Courpalais, gleichwie er auch aus dem Conseil général des Departements schied. In den Kammerdebatten um die Adresse von 1833 sprach er einige verhallende Worte über das unterjochte Polen, später über das Gesetz für die Organisation nach Departements, desgleichen

er den Antrag einer Pension für die Eroberer der Bastille unterstützte. Als zu la Grange, unter seinen Augen beinahe, sein Gast Lelewel verhaftet wurde, erhob er sich in verjüngter Kraft gegen ein Verfahren, so er nicht à la restauration elle-même vorzuwerfen gehabt hatte, und welches zu verläugnen er den Minister Argout nöthigte. Mit der Discussion der Adresse, 3. Januar 1834, beschloß er seine parlamentarische Laufbahn, denn eine Krankheit, so er bei dem Begräbniß des Deputirten Dulong sich geholt, hatte ihm ein Lager von mehr denn drei Monaten bereitet und machte seinem Leben ein Ende den 20. Mai 1834. Sein letztes Schreiben, nach Glasgow an den Präsidenten der Gesellschaft für die Emancipation der Schwarzen gerichtet, tragt das Datum vom 1. Mai. Er wurde, unter großem Zulauf von Leidtragenden, auf dem Kirchhof der Picpus, der Ehegefährtin zur Seite, beerdigt. »C'est un lampion qui s'éteint en puant,« äußerte Talleyrand. Der americanische Congreß veranstaltete für den Todten dieselbe Leichenfeier, die für Washington stattgefunden hatte. In Frankreich selbst wurde das Ereigniß kaum bemerkt; vollständig hatte der Mann seine Rolle ausgespielt, von welchem Napoleon urtheilt: »La Fayette était encore un autre niais. Il n'était nullement taillé pour le rôle qu'il avait voulu jouer. Sa bonhomie politique devait le rendre constamment dupe des hommes et des choses. Son insurrection des chambres, au retour de Waterloo, avait tout perdu. Qui avait donc pu lui persuader que je n'arrivais que pour les dissoudre, moi qui n'avais de salut que par elles? C'était un homme sans talents, ni civils, ni militaires; esprit borné, caractère dissimulé, dominé par des idées vagues de liberté, mal digérées chez lui, et mal conçues.« Dieses Urtheil, so hart es den Verehrern erscheinen mag, wird nicht nur durch den ganzen Verlauf von la Fayettes öffentlichem Leben bestätigt, sondern auch durch seine Physionomie, die mild und freundlich, durch ihre Flachheit auffällt, und durch die unverhältnißmäßige Verkürzung des Oberkopfes. In der niedrigen Stirn konnte unmöglich Bedeutendes aufgehen. Wenn aber la Fayette ein niais gewesen ist, wie niais muß das Volk sein, so in den drei

wichtigsten Momenten seiner Existenz sich durch einen niais leiten läßt, durch einen niais, dem sogar die Kunst zu schwatzen, eines Franzosen gewöhnliches Erbtheil, nicht gar geläufig. Nur in sporadischen, gehackten Sätzen, in Interpellationen und Exclamationen pflegte er sich auszudrücken. Im häuslichen und geselligen Leben ist in seinem reifern Alter la Fayette die Liebenswürdigkeit selbst gewesen; angebetet in seiner Familie, hat er auch aufrichtige, standhafte und thätige Freunde zu finden gewußt. Außer dem Sohn, Georg Washington, hinterließ er zwei Töchter. Von Levasseur hat man einen in das Deutsche übersetzten Bericht von la Fayettes letzter Reise nach America, 1826, 2 Bde. 8º. Wichtiger sind: La Fayette et la révolution de 1830, par Sarrans jeune, 1834, 2 Bde. 8º, und les Souvenirs de la vie privée de La Fayette, par Jules Cloquet, 1836, 8º. Die reichste Fundgrube für des Mannes Geschichte bieten: Mémoires, correspondance et manuscrits du général Lafayette, publiés par sa famille, Paris, 1837, 1838, 6 Bde. 8º. Wie zu erwarten, sind in dieser Sammlung nur die Glanzstellen berücksichtigt, während des Satyrikers Rivarol Portrait von la Fayette, an sich eine sehr geistreiche Production, nur mit den Mängeln sich beschäftigt.

Ich übergehe, was M. de Bacourt von den Verhandlungen zwischen Mirabeau und dem Prinzen von Aremberg mittheilt, da es doch meistens auf unfruchtbare Rathschläge, Projecte, fromme Wünsche sich beschränkt; nur auf Mirabeaus Entwurf zu einer Contrerevolution vom 23. Dec. 1790 will ich aufmerksam gemacht haben: kindisch, läppisch, albern wie dieses ist kaum etwas zu erdenken. Den Beschluß von des Prinzen August Lebensgeschichte habe ich noch zu geben. »L'acceptation de la Constitution par le roi, et la clôture des travaux de l'Assemblée constituante au mois de septembre 1791, fournirent l'occasion la plus convenable pour moi de quitter la France, où je n'avais plus désormais d'autres liens qui me retinssent que mon stérile désir d'être utile à la reine. Je pensai qu'il me serait plus facile de réaliser ce désir, en allant rejoindre le comte de Mercy, qui continuait à remplir, dans les Pays-Bas, le poste

important auquel le gouvernement autrichien l'avait appelé après les conférences de La Haye. La connaissance que j'avais acquise des hommes et des affaires en France, et la confiance que le comte de Mercy voulait bien avoir en moi, pouvaient me donner les moyens de l'aider dans ses efforts pour sauver la malheureuse reine, et pour rétablir l'ordre en Belgique, ma patrie. J'avais d'ailleurs obtenu à cette époque la promesse d'être employé activement par le gouvernement autrichien.

»Je quittai Paris au commencement du mois d'octobre 1791, après être convenu avec le comte de Montmorin que nous entretiendrions ensemble une correspondance tant que cela serait praticable. Je reçus effectivement de lui plusieurs lettres, que j'ai conservées, et qui sont parmi les pièces que je destine à être publiées. Ces lettres sont écrites de la main de la fille de M. de Montmorin, M^me^ la comtesse de Beaumont, à laquelle il confia le secret de notre correspondance. Je m'arrêtai d'abord pendant quelques semaines à ma terre de Raismes; puis je rejoignis M. de Mercy à Bruxelles. Il me témoigna la confiance la plus étendue dans les affaires dont il était chargé, et je travaillai, dans son cabinet, à ses correspondances les plus secrètes. J'allai pendant quelque temps à Francfort, pour y assister au couronnement de l'empereur François, mon nouveau souverain, qui succéda, en 1792, à l'empereur Léopold, son père. Puis, je revins dans les Pays-Bas. On trouvera, à la suite des pièces qui concernent plus spécialement les rapports de Mirabeau et les miens avec la cour de France, quelques pièces émanées du comte de Mercy, à l'époque où je me trouvais placé près de lui. Je crois devoir les joindre aux précédentes, parce qu'elles constatent les démarches que le comte de Mercy ne cessa pas de faire près du prince de Cobourg, commandant en chef des armées impériales, et près de la cour de Vienne, pour parvenir à délivrer la reine de France, pendant la campagne de 1793. Ces pièces ne seront peut-être pas non plus sans intérêt, pour éclairer l'histoire de cette campagne. Plus tard, en 1794, le comte de Mercy s'efforça vainement d'empêcher le général

Clairfayt de repasser le Rhin; ce fut la fatale résolution de ce général de se retirer en hâte devant les armées françaises, qui fit perdre pour jamais les provinces belges à l'Autriche.

»Après la retraite de l'armée autrichienne, nous nous fixâmes, M. de Mercy et moi, au château de Brühl, près Cologne. Ce fut là qu'il reçut l'ordre de la cour de Vienne, au mois de juillet 1794, de se rendre en Angleterre pour concerter avec M. Pitt les détails de la campagne qui devait se faire en 1795. M. de Mercy dut passer par la Hollande, car les Français étaient entièrement maîtres des Pays-Bas autrichiens. En quittant Brühl, il était assez sérieusement malade, mais il mettait tant de zèle et d'intérêt à sa mission, qu'il ne voulut pas attendre son rétablissement. Il s'embarqua malade à Helvoetsluys, le 13. août 1794, débarqua plus malade encore en Angleterre, et mourut peu de jours après son arrivée à Londres, le 26. août, sans avoir pu faire aucune des démarches relatives à sa mission.

»Lorsque sa mort fut connue à Vienne, je reçus du baron de Thugut l'ordre de me rendre immédiatement près de lui, ce que je fis. A mon arrivée à Vienne, le baron de Thugut, et plus tard l'empereur lui-même m'annoncèrent que je ne tarderais pas à être employé activement dans mon grade de général-major. J'avais connu le baron de Thugut dans ma jeunesse, à Bruxelles, chez mon père, où il venait souvent. Je m'étais lié alors avec lui: il était homme d'esprit et de caractère. Malgré la différence d'âge, il me recherchait, et paraissait aimer à se trouver avec moi et à m'entretenir de la France, pour laquelle il avait de la prédilection. Il m'accueillit très-bien lorsque j'arrivai à Vienne, à la fin de 1794. Le baron de Thugut, parvenu, sous l'empereur François, au ministère des affaires étrangères, jouissait de la plus entière confiance de son jeune souverain, et on peut dire que, pendant les huit années de 1794 à 1802 il a pu tout ce que pouvait l'empereur lui-même. Il n'y a guère eu, dans l'histoire de l'Europe, depuis bien des siècles, de pareille époque à celle de ces huit années, sous le rapport de l'importance des

événements politiques. Malgré l'étendue d'esprit et la force de caractère de M. de Thugut, on peut lui reprocher d'avoir commis bien des fautes, mais il faut reconnaître en même temps qu'il était alors la seule tête forte de toute l'Autriche. Il était abhorré par tous les grands du pays, qui blâmaient, presque toujours à tort, ce qu'il faisait, et qui ont plus contribué à sa chute, en 1802, que les désastres dont la monarchie autrichienne a été alors accablée.

»Au mois d'avril 1795, le baron de Thugut me prévint que l'empereur, au lieu de m'employer à l'armée, avait jugé plus utile pour son service de me charger d'une mission extraordinaire près la cour d'Espagne, dans le but d'encourager cette cour à diriger ses opérations militaires contre le Midi de la France, d'accord avec l'armée autrichienne, commandée par le général de Vins, et qui devait entrer en France par la frontière d'Italie. Je partis de Vienne au commencement du mois de mai 1795, avec l'ordre de me rendre d'abord au quartier-général autrichien en Italie, et de me concerter avec le général de Vins sur ma mission à Madrid. Le baron de Thugut ne me cacha pas toutefois, au moment de mon départ, qu'il éprouvait quelques doutes sur la résolution du cabinet de Madrid de se maintenir fermement dans la coalition contre la France. L'empereur, par lequel je fus reçu avant de partir, me tint sur ce point le même langage que M. de Thugut, et m'exprima la crainte que l'Espagne ne fût déjà en train de chercher à faire une paix séparée avec la république française. Il me donna l'ordre de passer par Vérone, d'y voir Monsieur, comte de Provence, qui y était alors retiré, et de lui donner l'assurance qu'il restait fidèlement dévoué à sa cause et bien déterminé à la soutenir.

»Arrivé à Vérone, j'y vis Monsieur, auquel les personnes de son entourage donnaient le titre de M. le Régent. Je m'acquittai du message de l'empereur. Monsieur rejeta bien loin l'idée que l'Espagne négociait avec la France; il m'assura qu'il n'en était pas, et n'en pouvait pas être question. Ce prince était, à ce sujet, bien mal informé, car, un mois

après, la paix était signée entre l'Espagne et la république française. Mon audience dura plus de deux heures, et, à raison de l'importance des événements qui agitaient alors l'Europe, je la trouvai bien insignifiante. Monsieur se faisait de grandes illusions, et voyait les choses, non telles qu'elles étaient, mais comme il aurait désiré qu'elles fussent. Après l'avoir quitté, je continuai ma route rapidement et trouvai le général de Vins à son quartier-général, à Acqui. Je passai trois jours avec lui, à l'entretenir des instructions verbales qu'on m'avait données pour lui à Vienne, et je lui fis connaître le but de ma mission en Espagne.

»Je me rendis ensuite à Gênes, où M. de Thugut m'avait annoncé que je recevrais les derniers renseignements qui lui seraient parvenus sur les dispositions de la cour de Madrid. Peu de jours après, je fus informé que la paix entre l'Espagne et la France était considérée comme immanquable. Je m'empressai d'écrire au baron de Thugut que je prenais sur moi de ne pas m'embarquer pour l'Espagne, et que j'attendrais à Gênes les nouvelles directions qu'il croirait devoir me donner. M. de Thugut me répondit que j'avais très-bien fait de m'abstenir, et m'invita à prolonger mon séjour à Gênes et à lui transmettre mes observations sur la conduite de cette république et sur la marche des armées autrichiennes. C'est ainsi que je passai plusieurs mois à Gênes. J'y fis la connaissance d'un homme dont le nom a eu un certain retentissement; je veux parler de M. Drake, ministre anglais, chargé par son gouvernement d'une mission spéciale près du général en chef autrichien. Je dois dire que M. Drake méritait peu la réputation d'habileté qu'on lui accordait alors: il me parut, à moi, être d'une maladresse, d'une gaucherie bien voisine du ridicule.

»Les succès des armées françaises en Italie, au commencement de l'année 1796, me firent songer que je pourrais finir par me trouver bloqué dans Gênes, et comme je n'avais reçu aucune nouvelle destination, et que la mission dont j'étais chargé expirait par le fait même de la retraite des

armées autrichiennes et par le blocus de Gênes, je me déterminai à partir pour la Suisse. Je m'arrêtai d'abord à Zurich, et c'est là qu'après de mûres réflexions dont il serait superflu de rendre compte ici, je pris la résolution de quitter le service actif. Je restai pendant près de deux ans en Suisse: ma santé était fort altérée; mes blessures avaient provoqué une maladie de poitrine grave. Je retournai plus tard à Vienne, où je me fixai définitivement, ayant perdu toute ma fortune et n'ayant pour ressource que mon traitement de général-major en non activité. C'est alors que me vint l'idée de tracer les souvenirs que je finis ici.

»Pour compléter ce récit, nous devons ajouter que le prince Auguste d'Arenberg fut obligé de quitter deux fois Vienne pour se rendre aux eaux des Pyrénées: il passa même un hiver à Montpellier. Son mal de poitrine s'était tellement aggravé, que, pendant deux années, les médecins lui interdirent complétement de parler. Il s'arrêta à Paris en revenant des Pyrénées, et quoi qu'en dise la Biographie des Contemporains, il ne sollicita point de l'empereur Napoléon d'être employé au service de France. Rien n'aurait été plus facile pour lui que de l'obtenir, et rien n'eût été plus simple que de le demander, puisque la Belgique, véritable patrie du prince d'Arenberg, était depuis longtemps réunie à la France. Mais c'est précisément le contraire qui arriva, et nous avons entre les mains les pièces qui le prouvent. L'empereur Napoléon, qui, comme on le sait, aimait à rattacher à son service les grandes familles des pays conquis aussi bien que celles de France, fit faire des offres au prince Auguste d'Arenberg, et, sur son refus, le fit retenir pendant plus de quinze mois à Paris contre son gré. Après d'interminables démarches et beaucoup de promesses, on lui remit enfin ses passeports, et il retourna à Vienne, qu'il ne quitta plus qu'en 1814. Il put alors rentrer dans sa patrie, et ayant recouvré une partie de sa fortune, il s'établit à Bruxelles, où, pendant dix-neuf ans, c'est-à-dire jusqu'à sa mort, arrivée le 26. septembre 1833, sa maison fut ouverte avec la plus noble hospitalité à

tout ce que Bruxelles comptait de gens distingués dans tous les genres, et aux étrangers de marque que le hasard ou les circonstances conduisaient dans cette ville.

»Le prince Auguste était un de ces derniers types du véritable grand seigneur: l'urbanité de ses manières, sa politesse exquise, ne faisaient jamais oublier la considération due à son rang et à son âge. Les événements dont il avait été témoin, ceux auxquels il avait pris part, ses voyages, les relations qu'il avait eues avec presque tous les hommes remarquables de son temps, donnaient à sa conversation un intérêt vif, et qui était rehaussé par le tour passionné d'esprit qu'il conservait encore à quatre-vingts ans. Il s'intéressait à tout ce qui ennoblit l'âme; il aimait les arts et les encourageait avec générosité. Le récit qui précède suffirait pour donner une idée nette de ses principes de gouvernement et de ses sentiments politiques; mais nous voulons encore insister sur ce qu'il était resté libéral, dans le bon sens de ce mot dont on a tant abusé, et que les excès des révolutions qui avaient éclaté sous ses yeux n'avaient pu éteindre en lui le goût d'une sage liberté. Dans ces pages qu'on vient de lire, le prince d'Arenberg a retracé à la hâte des souvenirs qui ont dû réveiller en lui toutes les impressions de sa jeunesse. Il l'a fait avec l'impétuosité d'une âme vive encore et remuée par le souvenir des tragiques événements qu'il avait tenté de conjurer. On retrouve partout dans cet écrit la marque d'un esprit généreux, ferme et hardi, que n'enchaîne aucun préjugé de caste, que n'entraîne aucune nouveauté téméraire. Le prince d'Arenberg était de cette race d'hommes qui font croire à la possibilité d'opérer sans déchirements les grandes révolutions devenues nécessaires dans la vie des empires. Peut-être quelques-uns de ses jugements sur plusieurs de ses adversaires politiques ne sont-ils point exempts de passion; mais qui peut se flatter de garder, au sortir de la lutte des partis, la froide équité des générations qui suivent?«

Antweiler, Müsch, Dorsel, Ardorf, Dollendorf.

Von Aremberg zu den Quellen der Ahr hat man zwischen zwei Wegen zu wählen. Der eine, der kürzeste hält sich auf der Höhe und führt eine gute Viertelstunde weit durch eine Waldallee, dann über Feld nach Lommersdorf, wo die Erzgruben, welche den Eisenhütten in der Tiefe den ausgezeichneten Stoff liefern, endlich über Freilingen zu dem Flüßchen oder Bach zurück. Der Weg betragt zwei gute Stunden. Ungleich länger zieht er, in den Glanztagen von Aremberg eine gute Fahrstraße, sich durch das Thal hinan zwischen schönen Waldungen, denen an mehren Stellen eine alleenartige Einfassung geblieben ist. Antweiler, der erste Ort, war eine römische Station, wie mehre im 16. und 17. Jahrhundert aufgefundene Votivsteine bekunden, darunter jener mit schönem Bildwerk, drei sitzende Jungfrauen mit Blumenkörben vorstellend. Darunter heißt es:

Matronis Vacalli
Ne his Tibclavdi
Mater nvr impipsa.

Unter der Inschrift steht eine weibliche Figur in langem Gewand, einen blühenden Zweig in der Hand, über deren Kopf der Buchstabe L eingehauen ist. Auf dem Altar neben der Figur brennt die Opferflamme, dem Altar zur Seite schwingt ein Jüngling das Rauchfaß, ein Mann streut etwas in das Feuer. Ein früherer Besitzer dieses Steins, Chrysanth Bois zu Münstereifel, hielt dafür, daß auf demselben Livia, des Tiberius Mutter dargestellt sei, wie sie den Vacallinischen Matronen Opfer darbringt. Nachmalen befand sich der Stein in der Sammlung zu Blankenheim. Auch Spuren von der räthselhaften Wasserleitung zwischen Trier und Cöln haben sich hier erhalten. Modernern Ursprungs sind die Ruinen von zwei Burghäusern, so die Familien von Falkenburg und Ahr besaßen. Daß die von Ahr Nachkommen sind der Schenken von Are, der Grafen von Are Ministerialen, aus denen Gerhard, Matthias, Giselbert in Urkunden des 13. Jahrhunderts vorkommen, will ich weder behaupten, noch verneinen. Sigebert von Ahr wird im J. 1241 unter den Vasallen

Friedrichs von Dollendorf aufgeführt. Johann und Katharina, Eheleute, werden 1385 mit der Hälfte eines Bauernguts zu Schönau belehnt. Johann reversirt sich 1417 von wegen des von seinen Voreltern auf ihn gekommenen Burglehens zu Blankenheim. Johann erscheint seit Anfang des 16. Jahrhunderts als Erbvogt zu Antweiler. Wilhelm erheurathet 1637 mit Johanna Maria von Effern den Hof zu Ripsdorf, welchen Wilhelm Edmund 1718 verkaufte. Dagegen hat er mit Anna Franzisca Zand von Merl die obere Burg zu Lissingen erheurathet. Maximilian Freiherr von Ahr zu Antweiler, kurtrierischer Kämmerer seit 1772, Cornet der Leibgarde und des schwäbischen Kreises Rittmeister, ist um das J. 1830 in hohem Alter, der letzte seines Geschlechts, gestorben. Er hatte kurz vorher die obere Burg zu Lissingen an den von Landenberg verkauft. Sein Wappen zeigt im schwarzen quer getheilten Feld oben 2 Rosen (die Rosen von Aremberg), unten einen Stern; über dem Helm den aufsteigenden Adler von Are. Die Pfarrei, zu St. Maximin, ist sehr reichlich in Ländereien dotirt. Mit dem Kirchenzehnten zu Antweiler und Rodder war Diedrich von Antweiler und nach ihm sein Bruder Otto von der Abtei St. Maximin bei Trier belehnt. Wegen dieses Lehens reversirt sich 1434 Johann von Winnenburg; im J. 1543 verkauft dasselbe Hugo von Zand an Johann Anton Haas zu Adenau. Die von Grimm Bd. V S. 667—670 mitgetheilten Weisthümer, die er zu Antweiler, westlich von Adenau sucht, gehören nach Antweiler bei Euskirchen, wo das Stift Dietkirchen zu Bonn neben mehrem die Pfarrei besaß. Unser Antweiler hat eine freundliche Lage zwischen Obstbäumen. Bis Müsch, Dörfchen mit 150 Einwohnern, reicht ein chaussirter Weg, von dannen es in leiser Steigung eine Viertelstunde weiter zur Stahlhütte geht. Das Werk, früher herzoglich Arembergische Domaine und am 13. Sept. 1792 für die Dauer von 12 Jahren zu 3272 Livres jährlich verpachtet, wurde nachmalen der Ehrenlegion zugetheilt, endlich an Hrn. Kremer, Besitzer des Eisenwerks an der Quint bei Trier, verkauft. Gegenwärtig ernährt die Stahlhütte, Bergleute, Köhler, Fuhrleute eingerechnet, 1500 Menschen. Ihr Eisen mit dem Zeichen AR

ist sehr beliebt und besonders für die Lütticher Gewehrfabriken gesucht. Vor Jahren wurde für mich auf Ort und Stelle folgende Beschreibung aufgenommen: »Les forges composées de 2 fourneaux et de 2 marteaux, sont mues par la rivière de l'Ahr. L'insuffisance des eaux pendant l'été et la gelée de l'hiver font qu'en été on ne peut travailler qu'à un feu pendant 2 à 3 mois, et que l'activité des forges est entièrement suspendue pendant 2 à 3 mois. La consommation en bois est de 2400 à 2600 Klafters ou 3466 cordes, en charbon 1500 chariots de charbon. Les bois s'achetent par moitié dans les forêts nationales et communales. Les mines se tirent de Lommersdorf, département de la Sarre, à 2 lieues des forges; elles sont de 5 à 6 qualités différentes, les meilleures donnent 36 ℔ de fer par $^0/_0$, les plus mauvaises 17 à 25 p. $^0/_0$. C'est par le mélange de ces mines qu'on fabrique les meilleurs fers; la mine la plus productive ou la plus riche contenant beaucoup d'acier donne un mauvais fer, aigre (roth- und kaltbrüchig), la moins productive donne le meilleur fer, et en prenant 2 parties de cette dernière et une partie de la première on fabrique les fers de cette qualité supérieure appellée fers d'Aremberg. Dans la même commune se trouve une mine également riche et de bonne qualité, dont l'extraction est trop dispendieuse tant parce qu'elle est trop profonde que parceque les eaux sont fortes et se vident difficilement et qu'il n'y existe par de machine pour vider les eaux. Le mine se trouve à 10 pieds de profondeur de terre à mi-côte, après la terre végétale se trouve une couche de terre glaise, une couche d'eau renfermée, ensuite une couche de mine; les couches de différentes hauteurs se repètent dans le même ordre sans qu'on puisse determiner jusqu'à quelle profondeur. Les forges emploient 27 forgerons, dans le temps du charroi environ 2 à 300 ouvriers, et on peut compter que pendant 6 mois 200 hommes sont employés. Ou fabrique, lorsque l'usine est en pleine activité, de 60 à 70,000 ℔ de fer par mois, et pendant toute l'année 550,000 ℔. En changeant la situation de l'usine et en ramassant toutes les eaux, on pourroit fabriquer jusqu'à

un million. A Stahlhütte on fabriquoit autrefois de l'acier, cette fabrication à été abandonnée probablement par la raison qu'en employant de faux procédés, elle n'a pas réussi.«

Mehre Jahre später schrieb Calmelet: »L'usine impériale de Stahlhütte, commune de Dorsel, mairie d'Ahremberg, composée de 2 hauts fourneaux, 2 marteaux, 4 feux d'affinerie, a consommé en 1808, 1600 foudres de charbon, faisant environ 1,920,000 kilogrammes, d'où il suit que l'on a brûlé dans la suite totale des opérations 10 parties $^2/_3$ de charbon pour en obtenir 1 de fer martiné. Elle a fabriqué 180,000 kilogrammes de fer martiné. Cette usine, la plus importante du département, est annuellement en activité pendant 9 mois; la rareté du charbon est cause que son roulis n'est pas continuel. Les principaux débouchés sont l'ancien Brabant et l'intérieur de la France. La mine de Lommersdorf (Sarre) lui fournit un minérai de fer argileux mélangé d'hématite, de très-bonne qualité. La quantité extraite annuellement est de 160,000 myriagrammes (1600 chariots, pesant chacun deux milliers). Vingt-huit ouvriers sont employés aux ateliers; 64 au charbonnage; 30 ouvriers exploitent dans toute la mine de Lommersdorf pour différentes usines. On peut donc porter le nombre total d'ouvriers à 100.«

Es folgt das auf der Höhe gelegene Dorsel mit der Pfarrkirche zu St. Sebastian, wo ein schöner, besonders beim Abendlicht durch prachtvolle Färbung bedeutender Rückblick auf die eben verlassene Hocheifel, und wo man von der charakteristischen Nürburg Abschied nimmt. Ardorf, nach dem seitwärts auf der Höhe gelegenen Uedelhoven eingepfarrt, hat eine Capelle zum h. Hubertus. Die Arhütte, ursprünglich nur ein Eisenwerk, hat allmälig ein Dorf um sich erwachsen gesehen, das, schön gelegen, für eine Bevölkerung von 158 Köpfen, eine Capelle zum h. Antonius, 17. Januar, hat, jedoch in die Pfarrei Dollendorf gehört. Das sehr bedeutende Eisenwerk, vordem des Herzogs von Aremberg Besitzung, wurde im J. 1792 für die Summe von 4215 Franken jährlich, auf die Dauer von 12 Jahren, an Johann Stöhr zu Cöln verpachtet. Im J. 1800 führten die Pächter

der Ahr= und der Stahlhütte wegen des Zeichens AR einen sehr lebhaften Rechtsstreit, bei welchem die Domainendirectionen in dem Saar= und dem Rhein= und Moseldepartement zu interveniren genöthigt. Die Qualität ist dieselbe. Vorlängst ist die Ahrhütte Privateigenthum geworden. In einem Seitenthal zwischen Ahrhütte und Ardorf sind noch einige Ruinen der Burg Neu=Blankenheim sichtbar. Gerhard V von Blankenheim hat sie erbaut und samt der Stadt Gerolstein gegen Empfang einer Summe Geldes dem Markgrafen Wilhelm von Jülich zu Lehen aufgetragen, 28. Juni 1341.

Ueber die Ahr erheben sich die spärlichen Ruinen des Schlosses Dollendorf, Schloß Dahl im gemeinen Leben genannt, samt den diesen Ruinen eingebauten Hütten. Das Schloß wurde im J. 1810 niedergerissen. Ganz nahe, auf einer Anhöhe, steht die schöne Capelle zum h. Antonius von Padua, aus Quadersteinen im Achteck gebaut, mit einer gewölbten Kuppel. Das Portal wird durch zwei dorische Säulen gebildet. Ueber der Thür nennt sich der Erbauer: Max Philipp Gr. zu Manderscheid und Falkenstein, 1701. Weiter rückwärts hat Dollendorf sich angebaut, das Dorf, mit der Pfarrkirche zu St. Johann Baptist, in welcher Eberhard von Haraucourt, Wilhelms Sohn, † 7. Febr. 1535, „in ein erhabenes steinernes Grabmal beigesetzt wurde.“ Auch Eberhards Mutter, Helena von der Mark=Aremberg, in zweiter Ehe mit Werner von Hompesch verheurathet, gest. 1537, fand hier ihre Ruhestätte; die Monumente sind jedoch verschwunden. Zu Dollendorf wurde aufgefunden und nach Blankenheim versetzt ein Stein, überschrieben:

J. O. M.
GENIO. LO.
CL. SECUND.
SIMILIS. M
LEG. XXX
BE. COS. IV
AMERTJNO. ET. RV.

Das erklärt Hontheim also: *Jovi opt. max. et Genio loci Claudius Secundinus Similis miles legionis trigesimae, beneficiarius Consulis.* Dedicatum Consulatu Mamertini et Rufi, hoc est anno CLXXXII. *Beneficiarios* in militia dixere, qui

beneficio Consulis aut Praetoris, vel ut placet Vegetio, Tribuni, ad altiorem gradum conscenderant, vel muneris vacationem acceperant, ut visum Festo. Contra *Munifices* dicti, qui munere fungebantur. Cl. Similem quater ejusmodi beneficium a Consule consecutum, indicat numerus quaternarius nomini ejus appositus. Auf einem andern zu Dollendorf gefundenen Stein heißt es:

Pro
Imp. Divinae
Ancam Marti
Talliatium.

Von Dollendorf entlehnte seinen Namen ein Herrengeschlecht, welchem ohne Zweifel der 1219 als Domherr zu Trier vorkommende Lambert von Dollendorf angehört. Gerlach I von Dollendorf stellt im Nov. 1253 Urkunde aus, worin er den Grafen Heinrich von Luxemburg, nächst dem Erzbischof von Cöln, als seinen Lehensherren erkennt. Seine Wittwe, was sie vielleicht bereits 1260 gewesen, Mechtild von Limburg an der Lahn, besiegelt die Urkunde von 1267, worin ihr Bruder Gerlach von Limburg sich mit Friedrich von Blankenheim, hinsichtlich der von der verstorbenen Gräfin Agnes von Bliescastel herrührenden Güter Mensfelden, Rhein-Metternich rc. vergleicht. In der Fehde war nicht nur Gerlachs von Limburg Sohn Johann, sondern auch der Frau von Dollendorf Sohn Gerlach in des von Blankenheim Gefangenschaft gerathen, und mußte die Mutter samt ihrem andern Sohn Adolf sich verpflichten, zu Hillesheim Einlager zu halten, bis dahin des Gefangnen Lösegeld, 300 Mark, entrichtet sein würde. Am 7. Januar 1278 verzichtete Frau Mechtild in Gemeinschaft ihrer Söhne Adolf und Gerlach II zu Gunsten der verwittweten Gräfin Mechtild von Sayn dem Anspruch an Güter zu Vallendar, welche für jetzt in des Grafen Gottfried von Sayn Besitz. Als sothanen Verzichtes Zeugen werden genannt: »nostri castrenses et fideles Reinardus dictus Balch, Winandus dictus Hunsgewin, Gerlacus de ..., Johannes de Are, Johannes de Kiele, Gerlacus de Antwilre et alii quamplures de nostris.«

Adolf von Dollendorf ist wohl derselbe, der im J. 1298 zum Abt in Steinfeld erwählt wurde und 1299 in Gemeinschaft

seines Bruders Gerlach die Kirchengift zu Allendorf an das Johanniterhaus zu Adenau abtrat, im J. 1304 der Abtswürde entsagte, um Prior in Reichenstein zu werden, und als Abt von Knechtsteden verstarb. Sein Bruder Gerlach II wurde in der Fehde des Erzbischofs Siegfried mit den Kindern des zu Aachen erschlagenen Grafen Wilhelm von Jülich des Erzbischofs Gefangner und mußte, sich zu lösen, in dem Vertrag vom 5. Dec. 1278 die härtesten Bedingungen eingehen, seine Schlösser Dollendorf und Kronenburg als Lehen der Cölnischen Kirche anerkennen und ihr zu Burglehen in Zülpich seine Güter zu Elsich, Arloff, Kirspenich, Are, Odendorf samt dem Patronat in Elsich auftragen. Die Schlacht bei Woringen, 1288, in welcher Gerlach unter dem Banner des Grafen Arnold von Loen für Brabant stritt, entband auch ihn der gegen den Erzbischof eingegangenen Verpflichtungen. Mit Adelheid von Kronenburg hatte er die gleichnamige Herrschaft erheurathet. Seines Enkels Johann Söhne, Friedrich und Gerlach IV, theilten also, daß dieser Dollendorf, Friedrich Kronenburg erhielt; sie haben auch beide Nachkommenschaft hinterlassen, die aber zu unbedeutend, um hier verfolgt zu werden. Besonders kläglich erging es dem 1345 verstorbenen Friedrich von Dollendorf, der jetzt irgend ein Gut an einen besser bestellten Nachbar versetzt, dann die Gewertschen in Zülpich anruft, oder bei Jutten, Isaacs Weib, der Jüdin zu Hillesheim, borgt. Letzlich, im J. 1344, sah er sich genöthigt, die Burg zu Dollendorf, Land und Herrlichkeit, mit Leuten, Gericht und allem Zubehör, an Markgraf Wilhelm von Jülich für 3000 Mark zu versetzen. Auch wies ihm der Markgraf eine Wohnung zu Wildenburg an, gelegen in der Vorburg, wo „siner Penninc inne hieflichen verzeren" sollte. Weiter versprach der Markgraf, an Friedrich, so lange derselbe bei Leben, und Dollendorf nicht eingelöset worden, jährlich 150 Mark in Wildenburg anzuweisen. In Dollendorf wollte der Markgraf 200 Mark verbauen, die bei der Wiedereinlösung ihm zu vergüten. Endlich machte er sich anheischig, den von Dollendorf „zu quiten von Juten, Isaacs Weib, der Jüdin zu Hillesheim". Diedrichs von Dollendorf Brudersöhne empfingen indessen von Jülich die Lehen über ihre Stammherr-

schaft, und kommt einer derselben, Diedrich, von 1383 bis zu seinem Todesjahr, 1403, als Herr in Dollendorf vor. Seines Sohnes Johann Tochter Katharina brachte die Herrschaft in die Ehe mit Gotthard von Brandenburg 1474 und hinterließ die einzige Tochter Anna, welche Brandenburg und Dollendorf ihrem Gemahl Simon von Vinstingen auf Falkenstein zutrug. Aus dieser Ehe kam wieder nur die einzige Tochter Margaretha von Vinstingen, die 1467 mit Andreas von Haraucourt auf Louppy verheurathet, 1500 als Wittwe vorkommt. Brandenburg, Dollendorf, Bettingen, die Herrschaften Falkenstein, Esch und Everlingen im Luxemburgischen, ein Antheil von der ausgedehnten Herrschaft Vinstingen und die ihr anstoßende, ebenfalls sehr bedeutende Herrschaft Falkenberg (Fauquemont) vererbten sich auf ihre Kinder.

Die Haraucourt, Lenoncourt, Ligneville, du Châtelet waren die vier großen lothringischen Häuser, les quatre chevaux de Lorraine. Des Albert von Haraucourt (1128) Tochter Anna wird als die blendendste Schönheit des Landes gerühmt und heurathete den Walther von Gerbéviller, aus dem herzoglichen Hause. Ludwig von Haraucourt, 1430 zum Bischof von Verdun durch Papst Martin V ernannt, vertauschte 1438 sein Bisthum gegen jenes von Toul; indem aber der Abt Wilhelm von Saint-Thiery in Rheims denen von Verdun als Bischof nicht allerdings anständig, wurde abermals getauscht, und übernahm der von Haraucourt nochmals das Bisthum Verdun, so er auch bis zu seinem Ableben 1456 beibehielt. Es folgte ihm auf dem bischöflichen Sitze 11. Aug. 1457 sein Großneffe Wilhelm von Haraucourt, Gerhards, des Seneschalks von Barrois Sohn, der bis dahin eine Dompräbende zu Verdun, das Archidiaconat der Argonne und die Propstei Montfaucon besessen hatte. Eines lebhaften Geistes, scharfsinnig, ein gewandter Redner, mit einem vorzüglichen Talent für politische Umtriebe begabt, überließ er die Regierung des Sprengels meist einem Generalvicar, indessen er selbst an dem Hofe des Herzogs Johann von Calabrien Erfolge suchte. Als dessen vertrautester Rath hatte er ihn nach Genua und in den waglichen Kampf um das Königreich Neapel zu begleiten. Des Bischofs

Rathschlägen wird der Herzog die Anhänglichkeit der Genueser großentheils zu verdanken gehabt haben, und nicht minder geschäftig mochte Wilhelm bei den Umtrieben sein, von denen ein allgemeiner Aufstand die Folge, sobald der Herzog im Oct. 1459 den Neapolitanischen Boden betrat, obgleich ein Verbündeter, auf den er vornehmlich gezählt hatte, Anton de Centellas, Graf von Catanzaro und Marchese von Cotrone, in die Hände des K. Ferdinand gefallen war. Der erste hat den Herzog von Calabrien aufgenommen, das Banner von Anjou erhoben Marinus von Marzano Herzog von Sessa, und durch sein Beispiel beinahe die ganze Landschaft Campanien fortgerissen. So that in den Abruzzen Anton Caldora, Jacobs Sohn, hiermit das Signal zur Erhebung dem Herzog von Sora, Peter Johann Paul Cantelmo und dem nachmalen so berufen gewordenen Grafen Nicolaus von Campobasso, des großen Geschlechts Montfort, gebend.

Der Galere entstiegen, besuchte der Herzog von Calabrien in Person einen jeden dieser Barone, und hat das wichtige Aquila ihm seine Thore geöffnet. Er verfolgte seine Straße nach Apulien, wo Hercules von Este ihm die von K. Ferdinand für die Vertheidigung der Provinz zurückgelassenen Völker zuführte; die Städte Lucera, Foggia, San-Severo, Troja, Manfredonia nahmen in Freude die Franzosen auf. Geöffnet war die Straße nach Tarent, dessen Fürst, Johann Anton Orsini, bis dahin eine zweifelhafte Neutralität beobachtet hatte, jetzt aber seine Sympathien für den Herzog von Calabrien nicht weiter barg. Dem waren des Tarentiner 3000 Reisige eine unschätzbare Verstärkung; noch höher mochte er anschlagen den moralischen Eindruck, welchen des mächtigsten Barons im Königreich Erklärung auf das Volk machen mußte. Indessen fand auch K. Ferdinand in dem Papst und dem Herzog von Mailand mächtige Verbündete; die Gunst einer stets unzuverlässigen Bevölkerung begann sich ihm wieder zuzuwenden, und geriethen der Herzog von Calabrien und der Fürst von Tarent in höchst mißliche Lage, der sie doch der unerwartete Sieg bei Sarno, 7. Juli 1460, entzog. Der Vernichtung von Ferdinands Heer folgte

der Fall sämtlicher Festen in Campanien und dem Principato; die San-Severino und viele andere der in Ferdinands Dienst eifrigsten Baronen gaben die scheinbar verlorne Sache auf, daß der Graf von Fondi, Honorat Gaetano, in Terra di Lavoro beinahe der einzige, des Königs Banner aufrecht zu erhalten. Der für seine Person hatte sich nach Neapel gerettet, wo es jedoch an allen Mitteln der Vertheidigung gebrach. Der Herzog von Calabrien, Angesichts der Stadt sich zeigend, konnte in den nächsten Tagen das Ende des Kriegs herbeiführen. Das lag nicht in den Absichten des Fürsten von Tarent, die Verlängerung des Kriegs konnte nur seine Macht, seinen Einfluß steigern. Zudem war Isabella von Chiaramonte, des K. Ferdinand Gemahlin, die Tochter seiner Schwester Katharina, und soll die Nichte es gewagt haben, in die Kutte eines Franziscaners gehüllt, sich dem feindlichen Lager einzuschleichen und vor dem Oheim einen Fußfall zu thun, bittend, er möge sie nicht herabstürzen von dem Thron, zu welchem sie durch ihn erhoben. Hierdurch gerührt, heißt es, habe der Fürst verlangt und durchgesetzt, daß man einstweilen der Hauptstadt verschone, bis dahin die übrigen Städte Campaniens gefallen sein würden. Fruchtlos ist demnach der Feldzug abgelaufen, obgleich Piccinino am 27. Juli noch einen zweiten Sieg über die Mailänder erfochten hatte.

»Pendant l'hiver, Ferdinand, dont les trésors étoient épuisés, fut obligé de recourir à la bienveillance de ses sujets pour mettre sur pied une armée. Ce fut principalement par la popularité et l'éloquence naturelle de sa femme, relevée encore par le charme de sa figure, qu'il obtint les secours dont il avoit besoin. Isabelle de Clermont, quatrième fille de Tristan, comte de Copertino, et de Catherine, soeur du prince de Tarente, joignoit le courage, la présence d'esprit, la constance dans l'adversité, aux vertus plus douces des femmes, à la modestie, à la grâce, et à une dévotion un peu superstitieuse. Elle fit porter avec elle dans les temples, les rues et les places publiques, ses enfans, dont l'aîné n'avoit pas plus de douze ans; et là, elle demandoit aux passans, avec une confiance qui n'étoit pas sans dignité, de contribuer à

défendre les petits-fils d'Alfonse, le bienfaiteur du royaume; à défendre des princes italiens de naissance et leurs concitoyens, dont la domination devoit leur être chère; à repousser ces François renommés pour leur arrogance, qui voudroient introduire au milieu d'eux une langue et des moeurs étrangères. Personne ne résistoit à cette noble solliciteuse; et comme il restoit peu d'argent dans les coffres des particuliers, tous s'empressoient d'envoyer aux commissaires royaux des chevaux, des mulets de bagage, des armures, des habillemens pour les soldats, des cuirs pour les équipages, des toiles pour les tentes, enfin tout ce qui pouvoit être employé dans un grand besoin public. Isabelle ne vécut point assez pour voir Ferdinand se rendre indigne de l'affection du peuple qu'elle cherchoit à lui concilier. Elle lui avoit déjà donné six enfans, lorsqu'elle mourut à la fin de la guerre.«

Minder lebhaft fiel der Feldzug des folgenden Jahrs aus; aber den 18. Aug. 1462 erlitt der Herzog von Calabrien bei Orsaria schwere Niederlage, daß er gleichwie Piccinino genöthigt, in Tarent Zuflucht zu suchen. Johann Anton war jedoch keineswegs gesonnen, sich für eine Sache, die ihm verloren schien, zu opfern. Er unterhandelte und schloß Frieden mit dem König zu Bisceglia in Apulien, 13. Sept. 1462, während der Herzog und Piccinino sich nach den Abruzzen wendeten, dort einen hoffnungslosen Krieg fortzusetzen, bis dahin Piccinino am 10. Aug. 1463 eine ihm vielmehr vortheilhafte als ehrenvolle Capitulation einging, Marinus von Marzano, der letzte von allen Rebellen, sich unterwarf. Des einzigen Stützpunktes, der ihm noch geblieben, beraubt, flüchtete der Herzog von Calabrien nach der Insel Ischia, von dannen ihn doch sein Vater, K. Renat, im Frühjahr 1464 abholte. Am 16. Nov. 1463 hatte der Fürst von Tarent, Johann Anton Orsini, auf seiner Burg Altamura den Geist aufgegeben; man wollte wissen, daß er nicht aus Altersschwäche gestorben sei, sondern daß seine vertrautesten Diener, durch K. Ferdinand gewonnen, ihn erwürgt hätten. Sofort fand der König sich ein, im Recht seiner Gemahlin die reiche Erbschaft in Besitz zu nehmen. Dazu gehörten die ausgedehntesten

Lehen im Königreich, unermeßliche Summen baren Geldes, Waaren aller Art, prächtige Stutereien, zahlreiche Herden und ein wohl abgerichtetes Volk von 4000 Mann. Den Nachlaß, in »danari e gioie,« berechnet Sansovino zu einer Million Gold. Also wurde Ferdinand durch den Tod dessen, den er am mehrsten gefürchtet hatte, der mächtigste und reichste Herrscher Italiens; das südliche Apulien aber, bis dahin so blühend, ist von dem an zur Wüste geworden.

Im Unglück wie im Siegeslauf hatte der Bischof von Verdun getreulich dem kühnen Kronprätendenten beigestanden; der Heimath wieder eingekehrt, fand er bald Gelegenheit, sich dem König von Frankreich zu empfehlen. Dem wurde er ungemein nützlich in dem Bestreben, das Bündniß für das gemeine Wohl zu lösen, und hat der König diesen wichtigen Dienst ihm 1468 mit einer Pension von 12,000 Livres gelohnt, »mais il n'en fut pas payé.« Dem Herzog von Guyenne, dem Bruder des Königs, war als Entschädigung für die Normandie der Besitz der Champagne zugesichert, als worin der Herzog von Burgund ihn jederzeit mit seiner ganzen Macht handhaben konnte. Dieser Nachbarschaft auszuweichen, seinen Bruder zu bestimmen, daß er sich statt der Champagne die ihn vollständig isolirende Landschaft Guyenne gefallen lasse, setzte Ludwig XI alle Triebfedern in Bewegung. Auch der Bischof von Verdun und der Cardinal Balue sollten dafür wirken, handelten aber den Absichten des Königs schnurstracks entgegen. »Et la cause,« schreibt Comines, »pourquoi le cardinal Ballue, évêque d'Angers, et l'évêque de Verdun furent pris, fut pource que ledit cardinal écrivoit à monseigneur de Guyenne, l'exhortant de ne prendre nul autre partage que celui que le duc de Bourgogne lui avoit procuré par la paix faite à Péronne.« Der Bischof von Verdun wurde in seiner gewöhnlichen Residenz zu Hatton-Châtel, 4 Stunden von Verdun, auf Reichsboden ergriffen und nach Paris gebracht, um in der Bastille zu büßen. Man sang:

Maître Jean Ballue
A perdu la vue
De ses évêchés:
Monsieur de Verdun

N'en a plus pas un,
Tous sont dépêchés.

Schrecklich war der beiden Prälaten Gefängniß. »Il est vrai que le roi notre maître avoit fait de rigoureuses prisons, comme cages de fer, et autres de bois, couvertes de plaques de fer par le dehors et par le dedans, avec terribles ferrures, de quelques huit pieds de large, et de la hauteur d'un homme, et un pied plus. Le premier qui les devisa, fut l'évêque de Verdun, qui en la première qui fut faite, fut mis incontinent et a couché quatorze ans. Plusieurs depuis l'ont maudit et moi aussi, qui en ai tâte, sous le roi de présent, l'espace de huit mois.« Daß Wilhelm von Haraucourt der Erfinder der fürchterlichen Käfige gewesen, bestätigt die in Verdun fortlebende Sage. Dort zeigte man noch lange ein solches Marterinstrument, angeblich nach Wilhelms Vorschrift gefertigt, strafbare Geistliche einzusperren.

Die einem Kirchenfürsten angethane Gewalt veranlaßte den h. Stuhl und die Bischöfe zu lebhaften Recriminationen; die blieben aber viele Jahre ungehört, bis Ludwig XI, das Jahr vor seinem Ableben, den Gefangenen, der mittlerweile in seinem Käfig das Kirchenrecht sehr eifrig studirt hatte, freizugeben versprach, unter der Bedingung, daß er nie mehr in Lothringen sich blicken lasse und mit Johann von Nicolinis, dem Bischof von Ventimiglia und Titularerzbischof von Athen, tausche. Des Bischofs Brüder, Andreas von Haraucourt auf Louppy und Peter auf Chanory, dann sein Neffe Gobert von Aspremont versuchten das Aeußerste, um ihm das Bisthum Verdun zu erhalten, erboten sich, Alles zu ertragen, was der König ihnen auferlegen würde; aber Ludwig blieb unerbittlich: er scheint eine wahrhafte Scheu für des Bischofs Talent zur Intrigue empfunden zu haben; in der Bastille noch mußte Wilhelm sich eidlich verpflichten, daß er sofort seine Residenz in Ventimiglia antreten wolle, und den Eid in der sainte Chapelle des Palais wiederholen, wobei er das Ciborium in der Hand trug und mehre Reliquien berührte, in Gegenwart des Bischofs Johann von Lombez und des Procureur général. Noch mußten die Anverwandten sich für die genaue

Erfüllung des Vertrags verbürgen. Das ereignete sich 1482. Ludwig XI starb 30. Aug. 1483, und zwei Jahre darauf hat Haraucourt mit gewaffneter Hand das ihm abgedrungene Bisthum wieder eingenommen, doch gegen Nicolinis zu einer Pension von 300 Dukaten sich verpflichtend, »qu'il ne paya jamais.« In dem Friedensvertrag zu Senlis, 23. Mai 1493, von K. Maximilian I und dem Erzherzog Philipp mit K. Karl VIII von Frankreich abgeschlossen, heißt es: »Que en cette paix est aussi compris comme conseiller et serviteur du roi (de France) messire Guillaume de Haraucourt, évêque et comte de Verdun, tant pour sa personne que pour ledit évêché et comté de Verdun, terres et seigneuries, serviteurs et subjets.« Bischof Wilhelm starb zu Hatton-Châtel, 20. Febr. 1500, und wurde in der dasigen Kirche beigesetzt. Man hat von ihm ein Brevier, gedruckt 1486, und ein Missale, 1492.

Andreas von Haraucourt, eben derjenige, der Dollendorf erheurathete, klagt 1477 dem Herzog von Jülich, daß Eberhard von Aremberg sich des Schlosses Dollendorf gewaltsam bemächtigt habe und bis zur Stunde ihm vorenthalte. In seiner Ehe mit der Erbin von Vinstingen wurde er Vater von fünf Kindern: Wilhelm, Magdalena, Anna, Margaretha, Maria. Wilhelm vermählte sich 1496 mit Helena von Aremberg, Eberhards Tochter, gewann aber in sothaner Ehe nur den einzigen Sohn Eberhard, der samt seiner Mutter, wie oben erzählt, in der Kirche von Dollendorf seine Ruhestätte fand. Der Mannsstamm der ältern Linie von Haraucourt war hiermit erloschen. In die Güter theilten sich des Andreas Töchter, von denen Margaretha und Maria vermuthlich unverehlicht geblieben sind. Deren Zukunft hatte die Mutter, Margaretha von Vinstingen durch die Erklärung vom 24. Dec. 1500 gesichert. Sie gibt ihnen darin 1) ihr Antheil Falkenberg, Fauquemont, ihr Antheil von Falkenstein an der Oure, desgleichen von der großen Herrschaft Esch an der Sauer und an den zwei Häusern Bettingen und Prüm zu der Leyen, it. ihr Haus zu Everlingen, ihren Antheil an dem Haus Berg, an Fischbach, Konzerbrück auf der Saar, Gondelingen, Honcheringen und Wolfferingen, mit allem Zube-

hör, Rechten und Gerechtigkeiten, samt allen andern Gütern, welche sie im Lande von Luxemburg besitze, das einzige Brandenburg ausgenommen. Auf alle diese Güter leistete sie zu Gunsten ihrer Töchter Margaretha und Maria Verzicht vor dem strengen Herren Bernhard Herren zu Bourscheid, Ritter und Richter der Edeln des Herzogthums Luxemburg, und in Gegenwart sechs edeler Lehenmänner, Paulus Boos von Waldeck Herr zu Linster u. a. m. Der beiden andern Töchter älteste, Magdalena war an Joachim von Wisch Herr zu Borkelo verheurathet, starb jedoch als kinderlose Wittwe. Ihre Schwester Anna heurathete den Grafen Johann von Salm. Eine Mutter von drei Söhnen und einer Tochter, befand sie sich noch 1553 als Wittwe und erblindet in dem Besitz der Herrschaft Dollendorf, welche ihre Tochter Anna dem Grafen Jacob von Manderscheid in Keyl zubrachte. Auf Ableben des Grafen Wolfgang Heinrich von Manderscheid-Keyl nahm, als vermeintlicher Regredienterbe, Graf August Eugen von Salm-Dick am 26. Aug. 1742 Besitz von Dollendorf; es ließ aber Graf Johann Wilhelm von Manderscheid-Blankenheim, deß erste Frau die Schwester des verstorbenen Grafen von Keyl gewesen, des Grafen von Salm-Dick Leute mit Gewalt aus Dollendorf vertreiben, worüber ein ganzer Mann todtgeschossen wurde. Darüber entspann sich ein Proceß, der 1794 noch nicht entschieden. Manderscheid blieb im Besitz.

Die jüngere Linie der Haraucourt in Germiny hat länger geblühet. Zu Gunsten des Elisäus von Haraucourt wurde am 4. Dec. 1629 die Herrschaft Fauquemont zu einem Marquisat erhoben, welches vor 50 Jahren reine 60,000 Franken ertrug. Karl Marquis von Haraucourt und Fauquemont, Graf von Dalheim, Baron von Lorquin, Marschalk von Lothringen, General der Cavalerie im kurbayerischen Dienst und Gouverneur von Marsal, war mit Anna Margaretha von Bassompierre, früher Aebtissin zu Epinal, verheurathet. Sein Sohn Karl Elisäus Joseph Marquis von Haraucourt und Fauquemont, Graf von Dalheim, Baron von Lorquin, des Herzogs Karl IV von Lothringen Gardehauptmann, starb 21. Aug. 1715, der letzte Mann seines Hauses und kinderlos in der Ehe mit der Gräfin

Anna Katharina von der Leyen, des Kurfürsten Karl Kaspar von Trier Nichte. Die eine seiner Schwestern, Franzisca Teresa, Aebtissin zu St. Peter in Metz, war den 17. Nov. 1700 mit Tod abgegangen; die andere, Bona Margaretha, Stiftsdame zu Remiremont, heurathete den Jacob von Thiard Marquis von Bissy. Von den Bissy ist, ebenfalls durch Heurath, der Reichthum der Haraucourt an die Choiseul-Gouffier übergegangen.

Haraucourt, das Stammhaus, ist noch heute eine sehr bedeutende Besitzung, von Nancy 2 gute Stunden entlegen, nördlich von dem Senon, der oberhalb St. Nicolas in die Meurthe geht. Von dannen ist es nur eine halbe Stunde bis Lenoncourt, ein Umstand, der mit der Gleichheit der Wappen verbunden — die Haraucourt führten ein rothes Kreuz im goldnen, die Lenoncourt ein solches im silbernen Feld — es sehr wahrscheinlich macht, daß beide Häuser einem Stamm, der von Nancy genannt, angehören. Von sonstigen Besitzungen der Haraucourt kenne ich Germiny, Ochey und Ormes in dem vormaligen Amt Vezelize, Vannes (Amt Commercy), Maron und die schöne Herrschaft Acraigne, beide im A. Nancy, Bayon und Landecourt (A. Rosieres), Frebecourt in Bassigny, Serres, Parroy, Franconville, Drouville, Magnière, sämtlich im A. Lunéville, Teintrux, bedeutende Baronie im A. St. Dié, Fauquemont, Marquisat, samt Dalheim, Louppy (A. Bar), das Marquisat Removille, A. Neufchâteau, Lorquin im Metzer Land, Romemont, von Nancy 2, von Vic 4 Stunden, Chauvirey, Saulx, Frasnois, Villars und Vauconcourt, alle fünf in Hochburgund, la Tour-en-Voivre, Chambley und Hannonville-au-Passage, alle drei im A. Thiaucourt, Friauville, A. Etain, Ubexy mit Betteigney und Rappey, A. Charmes, Serrières, A. Pont-à-Mousson, Serouville und Ville-sur-Iron im A. Briey, Harenges, Norroy, Amance, Maréville.

Blankenheim.

Ein stündiger Marsch führt von Dollendorf nach Blankenheim, deß Anblick reichlich für die Langeweile dieser letzten Stunde

entschädigen wird. Das Städtchen erfreut sich einer ausgezeichneten Lage in dem engen, von hohen Bergen umschlossenen Thal. Durch den schönen, wohlbestandenen Wald, der Murelbusch, gegen den Nordwind geschützt, schauet Blankenheim im Sommer auf eine fast südliche Vegetation, welche einen ausgedehnten Bau seiner Gemüse erlaubt, während im Winter nicht selten der Wölfe Geheul unter den Fenstern den Schlaf der Einwohner stört. Deren zählte man 654 im J. 1860; als der Grafen Residenz wird der Ort jedoch bedeutender gewesen sein, war er doch, als Sitz der von Hoche angeordneten Mittelcommission, für eine kurze Zeit die Hauptstadt des linken Rheinufers geworden. Mit den ansehnlichen Häusern in der Pappelallee schiebt er sich der Schlucht neben dem Burgberg so tief ein, daß man, von Trier herkommend, erst dicht am Eingang das Städtchen wahrnimmt. Herrlich ist die Ansicht vom untern Thal her. In dem 7 Morgen haltenden Weiher, den die zu Tag tretende Ahr füllt, spiegeln sich die Trümmer des Schlosses und die sehr solid gebaute, in beiden Stockwerken gewölbte Kanzlei, das einzige der herrschaftlichen Gebäude, so noch völlig erhalten, vorlängst aber in Privatbesitz übergegangen ist; links gruppiren sich die städtischen Häuser samt der zierlichen, im J. 1505 von Graf Johann von Manderscheid erbauten Kirche zu Mariä Himmelfahrt, klein, aber sehr freundlich, die eine Mischung gothischen Styls mit modernen Elementen zeigt, wahrscheinlich also das Werk eines französischen Baumeisters ist. Auf einem Grabstein heißt es: Hic lapis sepulchralis proemio consensu Illustrissimi translatus est; ex modo fuerit lapis huc expositus alte. Anno 1524, 9na Januarii obiit Johannes Comes in Manderscheit et Blankenheim dns. in Gerhartstein. Anno 1542 27. die Juny obiit Margaretha Comitissa de Marchia et Arburch. Auf dem Grabstein einer andern Gräfin von Manderscheid steht zu lesen: Illustrissima domina Johanna Francisca Maximiliana Engelberta Ottilia Comitissa in Limburg Bronckhorst Styrum nata 16. Februar. 1745 nupta 21. Maji 1766 illustrissimo domino Johanni Wilhelmo Comiti in Manderscheid Blankenheim et Gerolstein denata quatuor filiarum mater 31. Julii 1772. Hunc locum sepulturae vivens

elegit pia fidelium suffragia efflagitans R. I. P. Beide Grabsteine tragen auch die Wappen. Eine Abbildung des h. Ritters Georg auf einer Goldplatte, dieser Kirche Eigenthum, hatte Graf Christian von Sternberg-Manderscheid bei Annäherung der Franzosen samt seiner Person und Familie in Sicherheit gebracht, schickte sie jedoch bei der Wiederkehr geregelter Zustände zurück. Der Thurm, ein Jahrhundert später als die Kirche gebaut, tragt ein Doppelwappen samt folgender Inschrift: Anno 1616 ist dieser Thurm zu Gottes Ehren durch die wolgeborene Maria Ursula Gr. Manderscheid et Blankenheim Wittib geborne Gr. zu Leiningen u. Dagsburg, zu Junkerath, Daun u. Appermunt von diese ..... u. das Uhrwerk darin zum Gedaechtniss verehret. Im J. 1508 erhielt diese Kirche pfarrliche Rechte; bis dahin war sie Filial der Kirche zu Blankenheimer-Dorf gewesen.

Das Kloster der Elisabetherinen, unter Anrufung der heil. Clara, hat Graf Ernst Salentin 1681 gestiftet. Es dient jetzt als Schul- und Armenhaus. Der nützliche, weit verbreitete Orden der Elisabetherinen ist gleichwohl so wenig bekannt, daß ich mir ein Verdienst zu erwerben glaube, indem ich hier eine demselben gewidmete Abhandlung des Hrn. G. W. Fink aufnehme. „In Deutschland am meisten wurden die Tertianerinen oder die Klosterfrauen des dritten Ordens des h. Franziscus so genannt, weil die h. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, durch ihre Lebensweise und durch das in Konrads von Marburg Hände abgelegte Gelübde, ob sie gleich nicht als eigentliche Klosterfrau angesehen werden kann, zur Errichtung dieses dritten Ordens vielleicht Veranlassung gab. Die fürstliche Elisabeth hatte sich nicht nur, im Fall sie ihren Gemahl überleben werde, zu den drei gewöhnlichen Gelübden verpflichtet, sondern auch noch ein viertes auf sich genommen, ihr Leben einem beständigen Dienste der Kranken zu weihen. Wie eifrig sie allen vier Hauptverpflichtungen nachkam, wie sehr sie sich vorzüglich der Pflege und Wartung der elendesten und ekelhaftesten Kranken widmete, ist bekannt. War also auch die h. Elisabeth nicht eine eigentliche Tertianerin, so lebte sie doch als das strengste Vorbild dieses Ordens, noch ehe derselbe entstand. Dies erkannten auch die

nachmaligen Klosterfrauen des dritten Ordens des h. Franz von Assisi um so lieber an, je mehr die h. Elisabeth den Franziscus verehrt hatte und je höher sie selbst von diesem Ordensstifter und dann durch die Heiligsprechung des Papstes geehrt worden war. Die besten Darsteller der Geschichte des Klosterlebens nennen sie daher die eigentliche Mutter dieses Ordens, weil sie die erste Tertianerin, nicht dem Namen, sondern der That nach war, welche feierliche Gelübde ablegte. Helyot gehört gleichfalls unter diejenigen, welche die h. Elisabeth als erste Tertianerin ehren. Was er sonst noch über ihr Leben berichtet, kann nicht als aus den Quellen geschöpft angesehen werden; es ist mit vielen Fabeln vermischt und so klosterhaft gewendet, daß sich nichts Sicheres daraus ergibt. Am wenigsten ist daraus die Abhängigkeit zu ersehen,. in welche sie sich selbst begeben hatte; Konrad von Marburg wird in Helyots Beschreibung nur im Vorbeigehen erwähnt. Daß sich die h. Elisabeth in kein Kloster begab, weiß man sicher, und Helyots Gegenbehauptung ist ohne Beweis. Die Versicherung des h. Bonaventura, daß sie wirklich eine Klosterfrau der Tertianerinen gewesen, beweist nichts gegen die klaren Zeugnisse der Geschichte. Wadding, der überhaupt als Annalist einen hohen Rang einnimmt, zeigt sich auch hierin als einen genau prüfenden Mann, dem am meisten zu trauen ist. Selbst in dem, was Wadding zugibt, daß Elisabeth nämlich feierliche Gelübde abgelegt habe und eine Religiosa gewesen sei, d. h. gleich einer wahren Klosterfrau, jedoch ohne Verschließung, die hier nicht nothwendig war, gelebt habe (eine Randbemerkung, die Wadding zu den Worten der Canonisationsbulle macht: „„sie habe sich mit dem Ordenskleid angethan""), beweist seine Zuverlässigkeit und erhebt ihn hoch über des zu mönchischen Helyots Widersprüche. Uebrigens sagt Helyot anderwärts selbst, daß die Tertianerinen nicht einmal verbunden waren, das Ordenskleid zu tragen. Ebenso wenig waren die Religiosinen dieses dritten Ordens zur Verschließung gezwungen; im Gegentheil gab es viele, die nach dem Vorbild der Elisabeth auch Kranke außerhalb des Klosters pflegten, Sterbende trösteten und Todte begruben, weshalb sie auch Hospitaliterinen genannt wurden. Ueberhaupt

sind die Einrichtungen und Observanzen der Tertianerinen in verschiedenen Häusern sehr ungleich: manche bewahren strengen Verschluß, andere nicht; manche sind gastfreundlich, andere nicht. Auch die Kleidung ist verschieden, obgleich die meisten im grauen Gewande gingen, weshalb auch manche die grauen Schwestern genannt wurden. Es bedurfte also nicht einmal eines eigentlichen Klosters, noch einer völlig regulirten Annahme des Kleides, um die h. Elisabeth zur Vorläuferin, Anregerin und heiligen Mutter der nachmaligen Tertianerinen zu erheben; sie war es durch ihre Verehrung des h. Franziscus, durch ihre Unterwürfigkeit unter Konrad von Marburg und hauptsächlich durch aufopfernde Pflege der Armen und Kranken sowie durch ein strenges Leben einer wahren Religiosin. Sie erbaute als solche Capellen und Hospitäler, suchte zu bekehren und für den Himmel Seelen zu gewinnen; aber an Errichtung eines eigentlichen Nonnenordens hat sie nicht gedacht. Nichts lag dieser wahrhaft gutmüthigen Frau so sehr am Herzen, als selbsteigene Thaten aufopfernder Liebe und eine Demuth, die ihr zum Gedanken der Errichtung eines neuen Ordens keinen Raum ließ. Um so wohler haben die künftigen Tertianerinen in Deutschland gethan, sich nach einer Heiligen zu benennen oder vom Volke benennen zu lassen, die ihnen in jeder Hinsicht ein hohes Vorbild war und mit Ehre umstralt auch ihnen Ehre brachte. In der Geschichte dieses Ordens finden sich noch zwei fromme Elisabethen, deren eine als 13jähriges sehr schönes Mädchen starb, die andere zu Amelia in Umbrien, deren Andenken die Kirche am 4. Febr. feiert seit 1603; sie gehören aber nicht hierher und haben nichts zur Benennung Elisabethinerinen beigetragen. Das Volk, das die grauen Schwestern als wohlthätige Krankenpflegerinen liebte, ehrte sie also mit dem Namen Elisabethinerinen, ohne daß damit eine besondere Congregation der Tertianerinen bezeichnet wurde."

Das Seminarium hat Graf Salentin Ernst 1660 gestiftet und mit beträchtlichen Zehnten dotirt, im J. 1690 auch die Stiftung vermehrt. Der Bildung junger Geistlichen bestimmt, war sie zu einem wahren Bedürfniß geworden, da die Grafen bei die hundert geistliche Pfründen zu vergeben hatten. Das Hospital

wurde durch die Gräfin Margaretha, deren Grabschrift oben mitgetheilt, gestiftet. Das Ganze macht, besonders wenn der Frühling den tiefen Thalkessel mit lebhaftem Grün und weißen Blüthen füllt, einen seltenen, höchst malerischen Eindruck. Prächtig ist auch der Blick von den Höhen links über der Straße, von wo Schlickums seine Zeichnung, Das Ahrthal, bei Habicht, aufnahm. Blankenheim tragt in seinem Schoos die vier Quellen der Ahr, die alle zusammen in einem kleinen ummauerten Bassin, das mit einem Stall überbaut, von Häusern umgeben ist, in dem sogenannten Steinpütz entspringen, dem Raum des vormaligen Klosters zueilen, den vorerwähnten Weiher bilden, dann kaum 30 Schritte von dem Ursprung eine Mühle mit drei Gerinnen treiben. Eine halbe Stunde weiter nimmt die Ahr die aus dem Schmidheimer Eichholz kommende Nonnenbach und bei Ardorf die bei Dreis entspringende Aa auf.

Höchst anziehend sind ferner die ausgedehnten Burgtrümmer, obwohl sie keine sehr weite Aussicht gewähren; vorzüglich hübsch ist der Blick über das engere Thal mit dem Städtchen, von dem sogenannten Rosengärtchen aus. Innerhalb der Mauer, welche noch jetzt den ganzen Berg umzieht, betritt man am Ausgang der Schloßgebäude den gar sehr verwilderten Park, welchem sich der Thiergarten anschließt, in weitem Umkreis den ganzen Sattel zwischen dem Burgfelsen und dem höhern Bergjoch einnehmend und einen schönen schattigen Spaziergang bildend. Wendet man sich dort auf der Höhe links, so gelangt man zu der kleinen Capelle über der Landstraße nach Trier, welche unter dem Namen Hülchrath oder die Strafcapelle bekannt, den zweiten Namen, der Sage zufolge, dem Umstand entlehnend, daß sie ganz und gar aus dem Ertrag der Bußen, welche ein benachbarter Rittersmann für Jagdfrevel zu erlegen hatte, erbaut worden. Ihr Vorplatz, der mit Bäumen bepflanzt, ist ein besuchenswerther Punkt, weil man von da aus den Burgberg überschaut und wie aus der Vogelperspective in die Gassen des Städtchens hinabblickt. Zu demselben kehrt man auf der Trierischen Chaussée zurück.

Das Schloß wurde von den Franzosen für 8500 Franken verkauft und niedergerissen. Es war bis 1794 der Sitz der

Landesherrschaft, von welcher nach dem westphälischen Kreiskalender auf das Schaltjahr 1764 die folgenden Behörden bestellt: „Hochgräfliches Manderscheid-Blankenheim- und Gerolsteinisches Cabinet: 1) Gerard Ernst von Hamm, J. U. D., Hochgräflicher Kriegs- und Kreis-Gesandter. 2) Johann Joseph Pickaritz, Comes Palatinus, Protonotarius Apostolicus, Rath. Johann Wilhelm Sturm, Secretarius. Regierungs-Canzley: 1) Rudolph Bernard Schlap, J. U. D., Canzley-Director. 2) Leonard Chrysanth Heintzen, J. U. D., Regierungs-Rath. 3) Karl Ludwig Westhoven, Regierungs-Rath und Archivarius. 4) Franz Anton Banck, Secretarius, Land-Einnehmer und Land-Commissarius. 5) Johann Schlemmer, Canzley-Diener. Hof-Cammer: dieselbe wie bey der Regierung und ferner Maximilian Philipp Ganser, Hof-Cammerrath. Rentmeistere: 1) der Grafschaft Blankenheim: Mathias Anton Lerschun; 2) der Grafschaft Gerolstein: Ernest Anton Otten; 3) der Herrlichkeit Merfeld: Henrich Aspeck; Forstmeister der Grafschaft Blankenheim und Gerolstein: Arnold Cremer. Land-Schultheisen: 1) Johann Thomas Glotteau, J. U. D., Land-Schultheiß der Grafschaft Blankenheim; 2) Karl Philipp Kösgen, Land-Schultheiß der Grafschaft Gerolstein. Landschreibere: zu Blankenheim Clemens Palmatius Meckel; zu Gerolstein Johann Wilhelm Meyer, Pastor und Präses Seminarii zu Blankenheim. Peter Zones, Land-Physicus. Henrich Banck, Medicinae Doctor."

Außerdem bewahrte das Schloß eine reiche Bibliothek und einen noch werthvollern Schatz von Antiquitäten, die theilweise in der Eifel selbst aufgefunden worden. Hier befand sich unter anderm die sogenannte Ara Ubiorum, die nachmalen eine Zeitlang auf dem Martinsplatz zu Bonn stand, jetzt, samt andern Schätzen aus Blankenheim, in dem Museum rheinischer Alterthümer der Universitätstadt geborgen ist. Außerordentlich reich war die gräfliche Bibliothek an alten deutschen Handschriften und Incunabeln, von welchen die Wallrafische Sammlung in Cöln noch verschiedenes besitzt, darunter das Gedicht der Schachzobel und eine deutsche Bibel auf Papier in groß Folio mit gemalten Figuren, die im Charakter jenen der Manessischen Handschrift

in Paris sehr ähnlich. Andere Handschriften wanderten von Blankenheim nach Paris; von Hartmann von der Au, unter mehrem, Iwan mit dem Leuen, ein Bruchstück von Reinold und den Vier Haimonskindern, Lancelot vom See, von Ulrich von Zachinhoven. Viel wurde auch gestohlen und verschleppt; aber der Kern der Bibliothek muß doch gerettet worden sein und wird noch in dem gräflich Sternbergischen Palais zu Prag aufbewahrt.

Dem Wappen nach ist es allerdings wahrscheinlich, daß die Herren von Blankenheim und die Grafen von Jülich eines gemeinsamen Ursprungs. Gerhard von Jülich und Gerhard von Blankenheim werden in einer Urkunde Erzbischofs Friedrich I von Cöln 1115 unter den Zeugen genannt. Gerhard, in Blankenheim, Schleiden, Gerolstein und Casselburg Herr, war ein Vater von mehren Söhnen, darunter Gerhard II in Blankenheim und Konrad in Schleiden, und hat Konrads Nachkommenschaft, wohl schon sein Sohn, Gerardus de Sleida, 1166, den Namen von Schleiden entlehnt. Konrad II, mit dem Abt von Steinfeld zu Zwist gerathen, unternahm, sein Gewissen darum zu beruhigen, im J. 1213 eine Pilgerfahrt zu den Gräbern der Apostel und erscheint noch 1220 als Zeuge. Sein Sohn Friedrich I erbaute 1230 die Schloßcapelle zu Schleiden und wurde Vater von zwei Söhnen und der Tochter Mechtildis, die, an Soger von Bourscheid verheurathet, in Gemeinschaft ihres Herren allem Recht zu Schleiden entsagte 1297, wogegen sie von Konrad III und Friedrich III von Schleiden, Vater und Sohn, 500 Mark empfing. Der eine von Friedrichs I Söhnen, Arnold, Domherr und Ober-Chorbischof zu Trier 1238—1268, wurde nach des Erzbischofs Arnold II Ableben am 5. Dec. 1259 von einem Theil des Domcapitels zum Erzbischof erwählt, während eine andere Partei ihm den Chorbischof tit. S. Castoris, Heinrich von Bolanden entgegensetzte. Der Streit wurde zu Anfang des J. 1260 vor den Papst Alexander IV getragen. Der Ober-Chorbischof entsendete Sachwalter nach Rom, der von Bolanden begab sich persönlich, von dem Abt Theoderich von St. Matthias begleitet, auf die Reise, und es entspann sich ein lebhafter, bis in das J. 1261 fortgesetzter Schriftwechsel, wo dann der Papst

beide Competenten abwies und die erledigte Inful an Heinrich von Vinstingen vergab. Arnolds Bruder, Friedrich von Schleiden, 1260, wurde der Vater Konrads III, 1269—1297, der mit Elisabeth von Junkenrath die gleichnamige Herrschaft, dann Steffeln erheurathete, 1269 mit der Abtei Steinfeld Proceß führte, dessen Verhandlungen für die Kenntniß der öconomischen Lage der Eifel nicht ohne Wichtigkeit, und am Mittwoch nach Lucien 1282 Steffeln das Schloß, nebst Underbrechen, Auel und Bremden an Gerhard von Blankenheim für 200 Mark Schillinge oder 225 Mark Denare verkaufte. Konrads III einziger Sohn Friedrich III, 1282—1315, gewann in der Ehe mit Johanna von Valkenburg und Montjoie sechs Kinder, erkaufte 1301 von Arnold von Neuland die Herrschaft Müringen samt dem Dreiherrenwald, erhielt von K. Heinrich VII zu Besserung seines Lehens Erlaubniß, in Schleiden Juden zu halten, 19. Jul. 1309, und verbündete sich 1314 mit dem Erzbischof von Cöln, Heinrich von Virnenburg, mit dem Pfalzgrafen Rudolf, dem Herzog Rudolf von Sachsen, dem Markgrafen Waldemar IV von Brandenburg und andern Herren, sämtlich Anhänger K. Friedrichs III, gegen K. Johann von Böhmen, die Erzbischöfe Peter von Mainz und Balduin von Trier 2c., die für Ludwig den Bayer.

Konrads jüngerer Sohn, Diedrich auf Junkenrath, vermöge der Brudertheilung vom J. 1326, wurde der Großvater Johanns, welcher mit Elisabeth von Schönberg das Schloß dieses Namens erheurathete und der Vater eines andern Johann wurde, der als Wittwer von Katharina von Hastenburg sich im Jahr 1434 die zweite Gemahlin, des Raugrafen Otto zur Alten- und Neuen-Beimburg Tochter Anna beilegte. Der Raugraf machte Anspruch, von wegen seiner ersten Gemahlin Maria von Salm, auf die Niedergrafschaft Salm, daher er sich Graf von Salm im Disling schrieb. Johann von Schleiden scheint im Bann gestorben zu sein, denn in dem Compromiß vom 4. Nov. 1441 sprechen Graf Friedrich von Mörs und Saarwerden und Graf Ruprecht von Virnenburg: „Fort as Johann von Gymnich gefordert und Ansprache gethan hat an unsen Herre von Trier, as er auch vor Zeiten an Bischof Raban seligen gethan hat, as

wegen Johanns von der Schleiden Herrn zu Junkenrath und zu Schönenburg, seines Stiefvaters seligen, so wie derselbe von einer geweihten Statt genommen und uff eine ungeweihte Statt ist begraben worden, darob unser Herr von Trier wiederumb geantwortet hat, das sei vor seiner Zeit geschehen, sprechen wir Friedrich und Ruprecht Grafen vorgenannt, daß Johann von Gymnich oder jemand von seinetwegen, den vorgenannten todten Leichnam auf mag thun graben und führen den irgends baußen Coblenz auf eine geweihte Statt, wo das ihm gelieben soll, und das soll unser Herre von Trier ihm gönnen." Nach Johanns II von der Schleiden tödtlichem Abgang war Schönberg als vermanntes Lehen von dem Erzbischof von Trier eingezogen worden, Junkenrath fiel an die Hauptlinie in Schleiden zurück.

Friedrichs III von Schleiden älterer Sohn, Konrad IV, erhielt am 6. Oct. 1322 von K. Ludwig eine Verschreibung auf 1000 Mark Trierischer Groschen aus dem Zoll zu Boppard, wogegen er ein Gut von 100 Mark Ertrag ankaufen und dem Reich lehenbar machen sollte. Im J. 1335 standen er und Heinrich von Daun Marschalk von Densborn an der Spitze des Bündnisses, so zur Abstellung des Räuberunfugs im J. 1331 die Herren von Blankenheim, Schleiden, Kerpen, Manderscheid, Wartelstein, Malberg, Densborn, Hamm und Junkenrath eingegangen waren. Im J. 1339 erhielt Konrad abermals von K. Ludwig aus den englischen Subsidiengeldern eine ansehnliche Geldsumme. Im J. 1343 trug er sein Haus Schleiden samt Zubehör dem K. Johann von Böhmen zu Lehen und Offenhaus auf, was K. Karl IV durch Urkunde vom 26. Dec. 1344 bestätigte, zugebend, daß Johann von Schleiden, Konrads und der Johanna von Reifferscheid älterer Sohn, das bisherige Reichslehen von dem Grafen von Luxemburg empfange. Konrad IV war 1345 gestorben, außer den Söhnen Johann und Konrad fünf Töchter hinterlassend. Konrad, Propst zu St. Gereon, vertauschte nicht selten den Priesterrock mit dem Harnisch, wie er denn in dem blutigen Turnier bei Schleiden wacker das Schwert führte. Erbauer der den Nachbarn in Blankenheim entgegengesetzten Feste Neuenstein, lebte er noch 1370. Sein

älterer Bruder, Johann, † 1380, erhielt von Herzog Wenzel von Luxemburg ein Manngeld von 100 Goldgulden, war aber in beständige Zänkereien mit Arnold II von Blankenheim verwickelt, worüber dieser in dem Turnier zu Schleiden 1360 den Tod fand. In der Ehe mit Elisabeth von Virnenburg, verm. 1340, gewann Johann, neben zwei Töchtern, die Söhne Konrad V, Friedrich und Walram, dieser seit 1393 Abt zu Stablo. In einem Gefecht mit dem Herren von Montjoie verlor er an Todten 300 Mann; andere 300 mußte er mit 12,000 rheinischen Gulden lösen. Im J. 1402 gab er seiner Schwester Katharina, Wittwe von Saffenberg, das väterliche Gut Winterbach zum Wittwensitz. Die Abtei regierte er bis zum J. 1410. Friedrich, Domscholasticus zu Cöln, dann seit 1397 Abt zu Prüm, starb 1427. Konrad V, 1366—1419, wurde 1360 des Königs von Frankreich Mann gegen jedermann, den Kaiser allein ausgenommen, und erhielt dafür eine Jahresrente von 500 Franken. Im Jahr 1389 entsagte er seinen Rechten an der Burg Schöneck zu Gunsten des Erzbischofs Werner von Trier. In einer Fehde mit Graf Simon von Sponheim wurde dieser sein Gefangner. Im Jahr 1401 wurde er gegen eine Summe von 2000 Franken und eine Jahresrente von 100 Franken, auf das Herzogthum Limburg angewiesen, Lehensmann Philipps des Kühnen, des Herzogs von Burgund, und folgte er demselben, in des nämlichen Jahres Lauf, in die Fahrt nach Paris. Im J. 1403, den 26. Dec. trug er seine Güter zu Erp, die freies Eigenthum, dem Erzstift Cöln zu Mannlehen auf, als wofür er 1000 schwere rheinische Gulden empfangen hat. Zu Echternach, 1406, sühnte er sich unter Vermittlung des Herzogs von Orléans mit dem Lande von Luxemburg, mit welchem er zeither in Fehde gestanden hatte. Er starb 1419, seine Hausfrau, Irmgard von Hoorn, Diedrichs von Peruwez und Kranenburg Tochter, im J. 1394. Zwei Kinder kamen aus dieser Ehe. Die Tochter Katharina heurathete im J. 1409 Herrn Norich von Rennenberg. Der Sohn, Johann III von Schleiden, seit 1421 mit Johanna oder Anna, des Grafen Gerhard von Blankenheim Tochter, vermählt, starb, der letzte Mann seines Hauses, im J. 1445. Von seinen beiden

Töchtern heurathete die ältere, Irmgard, 1442 den Grafen Heinrich II von Nassau-Diez, dem sie zwar kein Kind brachte, der aber in ihrem Recht Schleiden bis zu seinem Tod, 1450, besaß. Die jüngere Tochter, Elisabeth, wurde 1441 dem Diedrich von Manderscheid angetraut, und sind durch sie sowohl Schleiden und Junkenrath, als auch die Blankenheimischen Lande in das Haus Manderscheid gekommen.

Gerhards II von Blankenheim, 1149—1174, Sohn Konrad, 1187, verfiel 1198 dem Kirchenbann, weil er sich einiger Novalzehnten bemächtigt hatte. Dessen Sohn, Gerhard III, 1220, hinterließ die Söhne Friedrich I, Diedrich und Gottfried, dieser seit 1245 Abt zu Prüm, »vir religiosae et sanctae vitae,« gest. 1274. Er baute die Kirchen zu Arweiler und Arnheim, auch von Grund auf die gänzlich verfallene Abtei, so er mit Mauern, Thoren und Gärten umgab. Nicht minder hat er viele Güter für sie erworben. Diedrich kommt als Dompropst zu Trier vor, Sonntag nach Quasimodo 1267—1282. Friedrich I von Blankenheim verglich sich 1267 mit Gerlach von Limburg hinsichtlich der Erbschaft der Gräfin von Bliescastel und namentlich wegen Mensfelden und Metternich. Auch verzichtet der von Limburg allem Anspruch zu den Gütern, so Graf Heinrich von Sayn zu Arweiler und Saffenberg besaß, vorbehaltlich doch des Schlosses Montjoie zu Trippelsdorf und der Güter zu Merten, Elvenich, Poll, Born. Endlich verspricht der von Limburg, alles Vorgefallene, besonders daß er des von Blankenheim Gefangner geworden, zu vergessen. In der Ehe mit Mathilde wurde Friedrich von Blankenheim Vater von drei Söhnen. Der jüngste, Arnold, war Dompropst zu Lüttich. „Als die Nachricht von Erledigung des bischöflichen Stuhles in Lüttich ankam, geriethen die Stiftsherren von St. Lambert und die Scheffen der Stadt mit einander in Streit um die Wahl eines Mundiburd oder Mambour, indem die Letzteren Antheil daran verlangten, die Ersteren aber sie ausschließlich ansprachen, da sie ja auch den Landesherrn selbst ohne die Scheffen zu wählen hätten. Das Capitel wählte endlich wirklich allein den Dompropst Arnold von Blankenheim; da sonst die Grafen von Looz gewöhnlich die Mambours gewesen

waren, verband sich Arnold Graf von Looz nun mit dem Stadtadel, und als der Propst die Burg Hologne-sur-Geer nahm und drei Ritter, die er hier zu Gefangenen machte, enthaupten ließ, weil sie in Friedenszeit Leute von der Adelsfaction der Awans erschlagen hatten, erhob sich ein großer Theil des Landadels ebenfalls gegen ihn. Diese machten, weil die Zünfte zu dem Capitel hielten, einen Einfall zu Lüttich zu Nacht und legten an die Fleischhallen Feuer. Das Volk erhob sich in den Waffen, der Propst Arnold selbst stellte sich an die Spitze der zünftischen Streiter, und als er fiel, gerieth das Volk gegen den Adel in unbezähmbare Wuth. Aus den umliegenden Ortschaften zog die Feuersäule Scharen herbei; sie (besonders die Vottemer und die Arbeiter aus den Steinkohlengruben) schlossen sich den Bürgern an, während eine Ritterschar, welche der Graf von Looz herbeiführen wollte, von Bauernhaufen aufgehalten wurde; endlich wollten die Edelleute, die in der Stadt fochten, und die Patricier, die sich ihuen angeschlossen hatten, fliehen: aber die Thore waren ihnen bald verlegt, und die meisten wurden niedergemetzelt. Etwa 200, die sich in die Martinskirche retteten, wurden hier mit der Kirche zugleich verbrannt. Der Lüttichische Patricierstand wurde durch diesen Vorfall fast ganz ausgerottet, während sich der Landadel in den Fehden, die, so persönlich sie auch anfangen mochten, jederzeit in Factionskämpfe der Awans und Waroux ausarteten, decimirte."

Friedrichs I ältester Sohn, Gerhard IV, wird als ein unruhiger, gewaltthätiger Herr geschildert, der nicht nur friedliche Erwerbungen machte, Steffeln z. B. 1282 erkaufte, Dreimühl durch Tausch 1282, Güter zu Keyl, so er 1284 von St. Kuniberts Stift in Cöln erkaufte, sondern auch durch glückliche Fehden sein Eigenthum, seinen Einfluß auszubreiten wußte. Bettingen mußte Kuno von Bettingen, in Folge einer unglücklichen Fehde, ihm zu Lehen auftragen 1285. Im J. 1294 trat ihm Gerhard von Greifenstein seine Güter zu Bewingen ab, mit der Erklärung, daß alle Fehde und Feindschaft ausgeglichen sein solle. Der von Blankenheim kam auch zu argem Streit mit Abt Heinrich von Prüm und wäre darüber beinahe in die Reichsacht

gefallen. Den über ihn gesprochenen Bann lösete 1296 der Official zu Cöln, nachdem unter Vermittlung des Erzbischofs Boemund von Trier der Abt auf billige Bedingungen der Haft entlassen worden. Zuletzt, 1310—1312, in dem Römerzug erscheint Gerhard unter den Begleitern K. Heinrichs VII. Im J. 1272 hatte er sich Ermesinden, die ältere Tochter Gerhards von Luxemburg-Durbuy und Nichte des Grafen Heinrich II von Luxemburg, beigelegt, und kam er wegen des Schwiegervaters Nachlaß zu Händeln mit Graf Heinrich IV von Luxemburg, die damit endigten, daß Gerhard und seine Gemahlin im J. 1306, mit Einwilligung ihrer großjährigen Söhne Friedrich und Arnold, ihrem Anspruch auf jenen Nachlaß, insonderheit den Schlössern Durbuy und Roussy und den Gütern bei Villance und Spes, entsagten, gegen eine Entschädigung von 2000 Pfund kleiner Turnosen, welcher der Graf von Luxemburg im J. 1308 eine Rente von 100 Pfund solcher Turnose hinzufügte.

Von Gerhards vier Söhnen starb der älteste, Friedrich II, vor dem J. 1329, aus der Ehe mit Elisabeth von Leiningen, Frau auf Neuenstein, die einzige Tochter Ermesindis hinterlassend. Die heurathete 1330 den Werner von Tomberg und als Wittwe den Johann von Boulay oder Bolchen. Regierer des Hauses ist demnach Gerhards IV anderer Sohn, Arnold I, geworden. Es stand derselbe hoch in Gunst bei K. Johann von Böhmen, als welcher bereits 1321 den Gebrüdern Friedrich, Arnold und Gerhard von Blankenheim bedeutende Fruchtrenten in Grevenmacheren, Winkringen und Nitel verliehen hatte, deren zu genießen, so lange Gerlachs von Braunshorn Hausfrau bei Leben. Dieses Königs Werk war ferner die Heurath von Arnolds Tochter Agnes mit dem großen böhmischen Baron, Heinrich von Lippa der Jüngere; sie zu fördern, hat der König dem Brautpaar im Juni 1321 eine Mitgift von 3000 Prager Groschen verschrieben. Im J. 1322 überwies der König dem von Blankenheim 40 Pfund kleiner schwarzer Turnosen auf Güter in Keyl, und in demselben Jahr verglich er die Gebrüder Arnold und Gerhard von Blankenheim mit Gerhard von Grandpré auf Houffalize in Bezug auf die Erbschaft Gerhards von Durbuy. Der von Houffalize

versprach, in Terminen 2000 Pfund guter kleiner Turnosen, den großen Denar zu 14 kleinen gerechnet, zu entrichten, und wies als Sicherheit dafür an Güter zu Roussy und in der zu der Propstei Durbuy gehörigen Vogtei Pelenge. Am 8. Nov. 1325 gab ihm der König die Dörfer Seinsfeld, Liessem, Metterich und Steinborn mit allen Rechten und Freiheiten, wie die Herren von Duren sie besessen hatten. Manches hat auch Arnold in Gemeinschaft mit seinem Bruder Gerhard erkauft, obgleich die beiden Brüder im J. 1335 zu Uneinigkeit gerathen waren, wie sich aus einer Publication vom Samstag vor Oculi n. J. ergibt. Die ist erlassen durch die beiden gekornen Obermeister des „Verbundtnuß der Eiffeler", Konrad von der Schleiden und Heinrich von Daun Marschalk von Densborn, und hatte die Folge, daß die Zänker ihren Zwist der Entscheidung von Schiedsrichtern, Arnold von der Fels und Johann von Falkenstein, anheimgaben. Laut des Erkenntnisses vom Sonntag Laetare 1336 sollte Arnold von Blankenheim im Besitze dessen, so er bisher inne gehabt, verbleiben, namentlich auch des Gerichtes Dreimühl, Gerhard Castelburg behalten, jedoch seinem Bruder eine Rente von 150 Mark auf sein Erbe überweisen, wobei das Malter Korn zu 10, Spelz zu 6, Hafer zu 4 Schilling angeschlagen. Im J. 1337 folgte Arnold seinem König Johann nach Preussen in den Zug gegen die Heiden, und wird er von Voigt irrthümlich von Blankenhain genannt und für einen Thüringer gehalten.

Zwei Jahre später standen der König und Arnold von Blankenheim einander feindlich gegenüber: für Frankreich stritt K. Johann, für Eduard III von England, der eben, 1339, die Belagerung von Cambray aufheben müssen, der Herr von Blankenheim. Der Ausdruck: Belagerung, ist wohl zu stark für die Ereignisse vor Cambray. Eigentlich beschränkten sie sich auf Einzelgefechte vor den Thoren. »Quand le roi d'Angleterre eut été deux jours à Haspre et que jà moult de ses gens étoient passés et venus à Nave et là environ, il s'en partit et s'envint devers Cambray, et se logea à Yvuis, et assiégea la cité de Cambray de tous points; et toujours lui croissoient gens. Là lui vint le jeune comte de Hainaut à très grand arroy,

et messire Jean de Hainaut son oncle; et se logèrent assez près du roi; après, le duc de Guerles et ses gens, le marquis de Juliers et sa route, le marquis de Brandebourg et ses gens, le marquis de Misnie et de Thuringe, le comte de Mons, le comte de Salm, le sire de Fauquemont, messire Arnoul de Blankenhem, et ainsi tous les autres; et toujours leur croissoient gens. Au sixième jour que le roi anglois et tous ces seigneurs se furent logés devant Cambray, vint le duc de Brabant en l'ost, moult étofféement et en grand arroy; et avoit bien neuf cents lances, sans les autres armures de fer, dont il y avoit grand'foison, et se logea devers Ostrevant sur l'Escaut; et fit-on un pont sur la rivière pour aller de l'un ost à l'autre. Lorsque le duc de Brabant fut venu, il envoya défier le roi de France qui se tenoit à Compiègne, de quoi messire Louis de Cranehem, qui toujours l'avoit excusé, en fut si confus qu'il en mourut de deuil, dont ce fut dommage pour ses amis. Ce siége durant devant Cambray, il y eut plusieurs assauts, escarmouches et paletis. Et chevauchoient, par usage, messire Jean de Hainaut et le sire de Fauquemont ensemble, dont ils ardirent et foulèrent durement le pays de Cambrésis; et vinrent ces seigneurs à leurs routes, où il avoit bien cinq cents lances et mille autres combattans, un jour, devant le châtel d'Oisy en Cambrésis, et y livrèrent un très grand assaut; et si ne fussent les chevaliers et écuyers qui dedans étoient, ils l'eussent pris par force: mais si bien le défendirent ceux qui dedans étoient, de par le seigneur de Coucy, qu'ils n'y eurent point de dommage; et retournèrent les dessusdits seigneurs et leurs routes en leurs logis.

»Encore ce siége durant devant Cambray, vint par un samedi le comte Guillaume de Hainaut, qui étoit moult bachelereux, atout ceux de son pays, dont il y avoit très bonne gent, devant la cité de Cambray, à la porte saint Quentin, et y livra grand assaut. Et là fut Jean Chandos, qui adonc étoit écuyer très appert et bon bachelier; et se jeta entre les barrières et la porte, outre au long d'une lance, et là se combattit moult vaillamment à un écuyer de Ver-

mandois qui s'appeloit Jean de Saint-Dizier; et là firent l'un sur l'autre plusieurs belles appertises d'armes, et conquirent par force les Hainuyers la barrière. Et là étoit le comte de Hainaut, en très bon convenant; aussi étoient ses maréchaux appelés messire Girard de Werchin et messire Henri d'Antoing et tous les autres qui s'avançoient et aventuroient hardiment pour leur honneur. A une porte, que on dit la porte Robert, étoient le sire de Beaumont, le sire de Fauquemont, le sire d'Enghien, et messire Gautier de Mauny et leurs gens; et y firent un très fort et dur assaut. Mais s'ils assailloient fortement et durement, ceux de Cambray, et les soudoyers que le roi de France y avoit aussi envoyés, se défendoient vassalement et par grand advis; et firent tant que les dessusdits assaillans n'y conquirent rien; mais retournèrent bien lassés et bien battus à leurs logis. Si se désarmèrent et pensèrent du reposer. Et vint le jeune comte Guillaume de Namur servir le comte de Hainaut, sans prière qui lui en eût été faite, mais seulement par le grand amour qu'il avoit à lui, disant qu'il se tenroit de leur partie tant qu'ils seroient sur l'Empire; mais si très tôt qu'ils entreroient sur le royaume de France, il s'en iroit devers le roi Philippe qui l'avoit retenu. Aussi c'étoit l'intention du comte de Hainaut; et commandoit étroitement à ses gens que nul, sur la hart, ne forfît rien au royaume de France.« Daß Arnold von Blankenheim einer derjenigen, welche bei diesem letzten Angriff »firent moult dur assault,« berichtet ausdrücklich Jean le Bel.

»Entrementes que le roi anglois se tenoit en l'abbaye du mont Saint-Martin, ses gens couroient tout le pays de là environ jusques à Bapaumes et bien près de Péronne et de Saint-Quentin. Si trouvoient le pays plein et gras, et pourvu de tous biens, car ils n'avoient oncques mais eu point de guerre. Or avint ainsi que messire Henri de Flandre, en sa nouvelle chevalerie, et pour son corps avancer et accroître son honneur, se mit un jour en la compagnie et cueillette de plusieurs chevaliers, desquels messire Jean de Hainaut était chef, et là étoient le sire de Fauquemont, le

sire de Berghes, le sire de Bautersem, le sire de Kuick et plusieurs autres, tant qu'ils étoient bien cinq cents combattans ; et avoient avisé une ville assez près de là, que on appeloit Honnecourt, où la plus grand'partie du pays étoit, sur la fiance de la forteresse, et y avoient mis tous leurs biens. Et jà y avoient été messire Arnoul de Blankenhem et messire Guillaume de Duvenvort et leurs routes ; mais rien n'y avoient fait : donc, ainsi que par esramie, tous ces seigneurs s'étaient cueillis en grand désir de là venir, et faire leur pouvoir de la conquérir. Adonc avoit dedans Honnecourt un abbé de grand sens et de hardie entreprise, et étoit moult hardi et vaillant homme en armes ; et bien y apparut, car il fit au dehors de la porte de Honnecourt faire et charpenter en grand'hâte une barrière, et mettre et asseoir au travers de la rue ; et y pouvoit avoir, entre l'un banc et l'autre, environ demi-pied de creux d'ouverture ; et puis fit armer tous ses gens et chacun aller ès guérites, pourvu de pierres, de chaux, et de telle artillerie qu'il appartient pour la défendre. Et si très tôt que ces seigneurs vinrent à Honnecourt, ordonnés par bataille, et en grosse route et épaisse de gens d'armes durement, il se mit entre les barrières et la porte de la dite ville, en bon convenant, et fit la porte de la ville ouvrir toute arrière, et montra et fit bien chère et manière de défense.

»Là vinrent messire Jean de Hainaut, messire Henri de Flandre, le sire de Fauquemont, le sire de Berghes et les autres, qui se mirent tout à pied et approchèrent ces barrières, qui étoient fortes durement, chacun son glaive en son poing ; et commencèrent à lancer et à jeter grands coups à ceux de dedans ; et ceux de Honnecourt à eux défendre vassalment. Là étoit damp abbé, qui point ne s'épargnoit, mais se tenoit tout devant en très bon convenant, et recueilloit les horions moult vaillamment, et lançoit aucune fois aussi grands horions et grands coups moult appertement. Là eut fait mainte belle appertise d'armes ; et jetoient ceux des guérites contre val pierres et bancs, et pots pleins de chaux, pour plus essonnier les assaillans. Là étoient les chevaliers et les

barons devant les barrières, qui y faisoient merveilles d'armes; et avint que, ainsi que messire Henri de Flandre, qui se tenoit tout devant, son glaive empoigné, et lançoit les horions grands et périlleux, damp abbé, qui étoit fort et hardi, empoigna le glaive du dit messire Henri, et tout paumoiant et en tirant vers lui, il fit tant que parmi les fentes des barrières il vint jusques au bras dudit messire Henri, qui ne vouloit mie son glaive laisser aller pour son honneur. Adonc quand l'abbé tint le bras du chevalier, il le tira si fort à lui qu'il l'encousit dedans les barrières jusques aux épaules, et le tint là à grand meschef, et l'eût sans faute saché dedans, si les barrières eussent été ouvertes assez. Si vous dis que ledit messire Henri ne fut à son aise tandis que l'abbé le tint, car il étoit fort et dur, et le tiroit sans épargner. D'autre part les chevaliers tiroient contre lui pour rescourre messire Henri; et dura cette lutte et ce tiroi moult longuement, et tant que messire Henri fut durement grevé. Toutefois par force il fut rescous; mais son glaive demeura par grand'-prouesse devers l'abbé, qui le garda depuis moult d'années, et encore est-il, je crois, en la salle de Honnecourt. Toutefois il y étoit quand j'écrivis ce livre; et me fut montré un jour que je passai par là, et m'en fut recordée la vérité et la manière de l'assaut comment il fut fait, et le gardoient encore les moines en parement.

»Ce jour eut à Honnecourt moult fier assaut, et dura jusques aux vespres, et y eut plusieurs des assaillans morts et blessés; et par espécial, messire Jean de Hainaut y perdit un chevalier de Hollande qui s'appeloit messire Hermant, et s'armoit d'or à une fosse coponée de gueules, à trois fermaux d'azur au chef de son écu. Quand Hainuyers, Anglois, Flamands et Allemands, qui là étoient assaillans, virent la bonne volonté de ceux de dedans, et qu'ils n'y pouvoient rien conquester, ains étoient battus et navrés et moult foulés, si se retrairent arrière, sur le soir, et emportèrent au logis les blessés. Et lendemain au matin se partit le roi anglois du mont Saint-Martin et commanda, sur la hart, que nul ne fît

mal à l'abbaye. Son commandement fut tenu. Et puis entrèrent en Vermandois, et vinrent ce jour loger de haute heure droit sur le mont Saint-Quentin; et là furent en bonne ordonnance de bataille; et les pouvoient bien voir ceux de Saint-Quentin s'ils vouloient. Mais ils n'avoient talent d'issir hors de la ville. Si vinrent les coureurs d'Angleterre courir jusques aux barrières de Saint-Quentin et escarmoucher à ceux qui là se tenoient. Le connétable de France et messire Charles de Blois firent tantôt leurs gens ordonner devant les barrières et mettre en bon convenant. Et quand les Anglois qui là se tenoient, le comte de Suffolk, le comte de Northampton, messire Regnault de Cobham, messire Gautier de Mauny et plusieurs autres en virent la manière et que rien ils n'y pouvoient gagner, si se retrairent arrière devers l'ost du roi, qui se tenoit sur le mont Saint-Quentin, et furent là logés jusques lendemain à prime. Si eurent les seigneurs conseil ensemble quelle chose ils feroient, si ils se trairoient avant au royaume, ou si ils se retrairoient en la Thierasche. Si fut conseillé et regardé pour le meilleur, par l'avis du duc de Brabant, qu'ils se trairoient en Thierasche, côtoyant Hainaut, dont les pourvéances leur venoient tous les jours; et si le roi Philippe les suivoit à ost, ainsi qu'ils supposoient qu'il le feroit, ils l'attendroient en pleins champs et se combattroient à lui sans faute.

»Adonc se partit le roi anglois du mont Saint-Quentin; et s'arroutèrent toutes ses gens, et chevauchoient en trois batailles moult ordonnément: les maréchaux et les Allemands avoient la première bataille, le roi anglois la moyenne, et le duc de Brabant la tierce. Si chevauchoient ainsi, ardant et exillant le pays, et n'alloient plus de trois ou quatre lieues de jour, et se logeoient de haute heure. Et passa une route d'Anglois et d'Allemands la rivière de Somme, dessous l'abbaye de Vermand, et entrèrent en ce plein pays de Vermandois: il l'ardirent et exillèrent moult durement, et y firent moult grand dommage.

»Une autre route, dont messire Jean de Hainaut, le sire de Fauquemont et messire Arnoul de Blankenhem étoient chefs

et meneurs, chevauchoient un autre chemin, et vinrent à Origni-Sainte-Benoite, une ville assez bonne; mais elle étoit foiblement fermée. Si fut tantôt prise par assaut, pillée et robée, et une bonne abbaye de dames qui là étoit et est encore, violée, dont ce fut pitié et dommage, et la ville toute arse. Et puis s'en partirent les Allemands et chevauchèrent le chemin devers Guise et vers Ribemont. Si s'en vint le roi anglois loger à Boheries, et là se tint un jour tout entier; et ses gens couroient et ardoient le pays de là environ.

»Si vinrent nouvelles au roi anglois et aux seigneurs qui avec lui étoient, que le roi de France étoit parti de Péronne en Vermandois et les approchoit à plus de cent mille hommes. Adonc se partit le roi anglois de Boheries, et prit le chemin de la Flamengerie pour venir vers l'Echelle en Thierasche; et les maréchaux et l'évêque de Lincoln passèrent, à plus de cinq cents lances, la rivière de l'Oise à gué, et entrèrent en Laonnois et vers la terre du seigneur de Coucy, et ardirent La Fère, Saint Gobin et la ville de Marle; et s'en vinrent un soir loger à Vaulx dessous Laon. Lendemain ils se retrairent devers leur ost; car ils sçurent de certain, par aucuns prisonniers qu'ils prirent, que le roi de France étoit venu à Saint-Quentin, et que là passeroit-il la rivière de Somme. Si se doutèrent qu'ils ne fussent rencontrés; non pourquant à leur retour ardirent-ils une bonne ville qu'on dit Crecy sur Sele, qui point n'étoit fermée, et grand'foison de villes et de hameaux là environ, et à grand'foison de pillage s'en retournèrent-ils en l'ost.

»Or vous parlerons de la route messire Jean de Hainaut, où il avoit bien cinq cents combattans. Si s'en vint à Guise, et entra en la ville et la fit toute ardoir et abattre les moulins. Dedans la forteresse étoit madame Jeanne sa fille, femme au comte Louis de Blois, qui fut moult effrayée de l'arsure et du convenant monseigneur son père, et lui fit prier que pour Dieu il se voulût déporter et retraire, et qu'il étoit trop dur conseillé contre lui, quand il ardoit l'héritage de son fils le comte de Blois. Nonobstant ce, le sire de Beaumont ne

s'en voulut oncques déporter ni délaisser, si eut faite son entreprise; et puis s'en retourna devers l'ost du roi qui étoit logé en l'abbaye de Fervaques. Endementres que ces gens d'armes couroient ainsi tout le pays, vinrent bien six vingts lances d'Allemands, dont le sire de Fauquemont étoit chef, jusques en Nouvion en Thierasche, une bonne grosse plate ville. Si étoient communément les gens de Nouvion retraits et boutés dedans les bois; et y avoient mis et porté le leur à sauveté, et s'étoient fortifiés de roullis et de bois coupé et abattu environ eux. Si chevauchèrent les Allemands cette part; et y survint monseigneur Arnoul de Blankenhem et sa route; et assaillirent ceux de Nouvion, qui dedans les bois s'étoient boutés; lesquels se défendirent tant qu'ils purent: mais ce ne fut mie grandement, car ils ne tinrent point de conroi et ne purent durer à la longue contre tant de bonnes gens d'armes. Si furent ouverts et leur fort conquis, et mis en chasse: et en y eut bien, que morts que navrés, bien quarante, et perdirent tout ce que apporté là avoient. Et ainsi étoit, et fut ce pays de Thierasche couru et pillé sans déport; et en faisoient les Anglois leur volonté. Si se partit le roi Edouard de Fervaques où il étoit logé, et s'en vint à Montreuil; et là se logea un soir; et lendemain il vint et tout son ost, loger à la Flamengerie; et fit toutes ses gens loger environ lui, où il avoit plus de quarante quatre mille hommes: et eut conseil et intention qu'il attendroit là le roi Philippe et son pouvoir, et se combattroit à lui comment qu'il fût.

»Le roi de France étoit parti de Saint-Quentin atout son plus grand effort; et toujours lui croissoient gens, et venoient de tous pays. Si exploita tant ledit roi et tout son ost qu'ils vinrent à Buironfosse; et là s'arrêta ledit roi, et commanda à toutes ses gens loger et arrêter; et dit qu'il n'iroit plus avant, tant qu'il eût combattu le roi anglois et tous ses alliés, puisqu'il étoit à deux lieues près.

»Si très tôt que le comte Guillaume de Hainaut, qui se tenoit au Quesnoy, tout pourvu de gens d'armes, put savoir

que le roi de France étoit logé et arrêté à Buironfosse, en espoir de combattre les Anglois, il se partit du Quesnoy à plus de cinq cents lances, et chevaucha tant qu'il vint en l'ost du roi de France, et se représenta audit roi son oncle, qui ne lui fit mie si liée chère que le comte voulut, pour cause de ce qu'il avoit été devant Cambray avec son adversaire le roi anglois et fortement apauvri et couru Cambrésis. Nonpourquant le comte s'en porta assez bellement, et s'excusa si sagement au roi son oncle, que le roi et tout son conseil pour cette fois s'en contentèrent assez bien; et fut ordonné des maréchaux, le maréchal Bertrand et le maréchal de Trie, à soi loger au plus près des Anglois.

»Or sont ces deux rois de France et d'Angleterre logés entre Buironfosse et la Flamengerie, en plein pays, sans nul avantage, et ont grand désir, si comme ils montrent, d'eux combattre. Si vous dis pour certain qu'on ne vit oncques si belle assemblée de grands seigneurs qu'il y eut là; car le roi de France y étoit lui quatrième de rois: premièrement avec lui étoient le roi Jean de Behaigne, le roi de Navarre, le roi d'Escosse; aussi de ducs, de comtes et de barons tant que sans nombre; et toujours lui croissoient gens de tous les pays du monde.

»Quand le roi anglois fut arrêté à la Capelle en Thierasche, ainsi que vous avez ouï, et il sçut de vérité que le roi Philippe son adversaire étoit à deux petites lieues de lui, et en grand'volonté de combattre, si mit les seigneurs de son ost ensemble; premièrement le duc de Brabant son cousin, le duc de Guerles, le marquis de Juliers, le marquis de Brandebourg, le comte de Mons (Berg), messire Jean de Hainaut, messire Robert d'Artois, et tous les prélats et barons d'Angleterre, qui avec lui étoient, et à qui il touchoit bien de la besogne; et leur demanda comment de son honneur ils se pourroient maintenir; car s'étoit son intention de combattre, puisqu'il sentoit ses ennemis si près de lui. Adonc regardèrent les seigneurs l'un l'autre, et prièrent au duc de Brabant qu'il en voulût dire son entente. Et le duc répondit que c'étoit bien

son accord que de combattre, car autrement à leur honneur ils ne s'en pourroient partir; et conseilla adonc qu'on envoyât hérauts par devers le roi de France, pour demander et accepter la journée de la bataille. Adonc en fut chargé un héraut qui là étoit au duc de Guerles, et qui bien savoit françois, et informé quelle chose il devoit dire et quelle chose faire. Si partit le dit héraut de ses seigneurs, et chevaucha tant qu'il vint en l'ost des François, et se traist devers le roi de France et son conseil, et fit son message bien et à point; et dit au roi de France comment le roi anglois étoit arrêté sur les champs, et lui requéroit à avoir bataille, pouvoir contre pouvoir. A la requête le roi de France entendit volontiers et accepta le jour. Si me semble que ce dut être le vendredi ensuivant, dont il étoit mercredi. Si s'en retourna le héraut devers ses seigneurs, bien revêtu de bons manteaux fourrès, que le roi de France et les seigneurs lui donnèrent, pour les riches nouvelles qu'il avoit apportées; et recorda la bonne chère que le roi lui avoit faite, et tous les seigneurs de France.

»Ainsi, et sur cet état, fut la journée accordée de combattre, et fut signifiée à tous les compagnons d'un ost et de l'autre. Si se habillèrent et ordonnèrent chacun selon ce qu'il besognoit. Le jeudi au matin avint ainsi, que deux chevaliers au comte de Hainaut et de sa délivrance, le sire de Fagnolles et le sire de Tupegny, montèrent sur leur coursiers roides, forts et bien courans, et se partirent de leur ost, entre eux deux, pour aller voir l'ost aux Anglois et regarder. Si chevauchèrent bien un grand temps à la couverte, toudis en costiant l'ost aux Anglois. Or eschéit que le sire de Fagnolles étoit monté sur un coursier trop melancolieux et mal enfrené: si s'effraya en chevauchant, et prit son mors aux dens, par telle manière qu'ils s'escueillit et se demena tant qu'il fut maître du seigneur qui le chevauchoit, et l'emporta, voulût ou non, droit en-my le logis des Anglois; et chéy d'aventure entre mains d'Allemands, qui tantôt connurent qu'il n'étoit mie de leur gens. Si l'enclorrent de toutes

parts et le prirent, et le cheval aussi; et demeura prisonnier, ne sais, à cinq ou à six hommes gentils Allemands, qui tantôt le rançonnèrent et lui demandèrent dont il étoit; et il répondit: »»De Hainaut.«« Adonc lui demandèrent-ils si il connoissoit messire Jean de Hainaut; et il dit: »»Oui.«« Et requit par amour que on le menât devers lui; car il étoit tout sûr qu'il l'applégeroit de sa rançon s'ils vouloient. De ces paroles furent les Allemands tous joyeux, et l'amenèrent devers le seigneur de Beaumont, qui tantôt avoit ouï messe, et fut moult émerveillé quand il vit le seigneur de Fagnolles. Si lui recorda cil son aventure, si comme vous avez ci-dessus ouï, et aussi de combien il étoit rançonné. Adonc demeura le sire de Beaumont pour le dit chevalier devers ses maîtres, et l'applégea de sa rançon. Si se partit sur ce le sire de Fagnolles et revint arrière en l'ost de Hainaut, devers le comte et les seigneurs, qui étoient tous courroucés de lui, par la relation que le sire de Tupegny en avoit faite; mais ils furent moult joyeux quand ils le virent revenu. Si remercia grandement le comte de Hainaut messire Jean de Hainaut son oncle qui l'avoit applégé et renvoyé sans péril et sans dommage, fors de sa rançon seulement; car son coursier lui fut rendu et restitué, à la prière et ordonnance dudit messire Jean de Hainaut. Ainsi se porta cette journée et n'y eut rien fait, non chose qui fasse à recorder.

»Quand ce vint le vendredi matin, les deux osts s'appareillèrent et ouïrent messe, chacun sire entre ses gens et en son logis, et se accommunièrent et confessèrent les plusieurs, et se mirent en bon état, ainsi que pour tantôt combattre et mourir, si besoin étoit. Nous parlerons premièrement de l'ordonnance des Anglois, qui se trairent sur les champs, et ordonnèrent trois batailles bien et faiticement, et toutes trois à pied, et mirent leurs chevaux et leurs harnois en un petit bois, qui étoit derrière eux, et arroutèrent tous leurs charrois par derrière eux et s'en fortifièrent. Si eurent le duc de Guerles, le comte de Juliers, le marquis de Brandebourg, messire Jean de Hainaut, le marquis de Misnie, le comte de

Mons, le comte de Salm, le sire de Fauquemont, messire Guillaume de Duvenvort, messire Arnoul de Blankenhem et les Allemands la première bataille; et avoit en cette première route vingt-deux bannières et soixante pennons, et étoient bien huit mille hommes de bonne étoffe.

»La seconde bataille avoit le duc de Brabant: si étoient avec lui tous les barons et chevaliers de son pays; premièrement le sire de Kuick, le sire de Berghes, le sire de Breda, le sire de Rotselar, le sire de Vorselar, le sire de Bautersem, le sire de Bourgnival, le sire de Schonevorst, le sire de Witem, le sire d'Arscot, le sire de Boukhorst, le sire de Gaesbeke, le sire de Duffel, messire Thierry de Walcourt, messire Rasse de Grès, messire Jean de Gaesbeke, messire Jean Pilystre, messire Gille de Cotterebbe, messire Gautier de Hotteberghe, les trois frères de Harlebeke et messire Henri de Flandre, qui fait bien à ramentevoir, car il y étoit en grand'étoffe, et plusieurs autres chevaliers et barons; et aucuns de Flandre, qui s'étoient mis dessous la bannière du duc de Brabant, tels que le sire de Hallewin, messire Hector Villain, messire Jean Rodais, le sire de Gruthuse, messire Waflart de Ghistelle, messire Guillaume de Strates, messire Gossuin de la Muelle et plusieurs autres; si avoit le duc de Brabant jusques à vingt-quatre bannières et quatre-vingts pennons: si étoient bien sept mille combattans, toutes gens de bonne étoffe.

»La tierce bataille, et la plus grosse, avoit le roi d'Angleterre, et grand'foison de bonnes gens de son pays de-lez lui; et premièrement son cousin le comte Henry de Derby, fils de messire Henry de Lancastre au-tort-col, l'évêque de Lincoln, l'évêque de Durham, le comte de Salisbury, le comte de Northampton et de Glocester, le comte de Suffolk, le comte de Kenford, messire Robert d'Artois, qui s'appeloit comte de Richemont en Angleterre, car voirement le lui avoit le roi anglois donné, messire Regnault de Cobham, le sire de Percy, le sire de Ros, le sire de Moubray, messire Louis et messire Jean de Beauchamp, le sire de la Ware, le sire de Hantonne, le sire de Basset, le sire de Fitz-Walter, messire Gautier de

Mauny, messire Hue de Hastings, messire Jean de Lisle, et plusieurs autres que je ne puis mie tous nommer. Et fit là le roi anglois plusieurs nouveaux chevaliers, entre lesquels il fit messire Jean Chandos, qui depuis, de prouesse et de chevalerie fut plus recommandé que nul chevalier de son temps, si comme vous orrez avant en cette histoire. Si avoit le roi anglois vingt-huit bannières et environ quatre-vingt et dix pennons, et pouvoient être en sa bataille environ six mille hommes d'armes et six mille archers. Et avoient mis une autre bataille sur aile, dont le comte de Warwick et le comte de Pembroke, le sire de Berkelei, le sire de Milton et plusieurs autres bons chevaliers étoient chefs; et se tenoient cils à cheval pour reconforter les batailles qui branleroient; et étoient en cette arrière garde environ quatre mille hommes d'armes et deux mille archers.«

Es kam aber nicht zur Schlacht, nur zu einem lächerlichen Auftritt: »Ainsi estrivant et débattant sur ces diverses opinions, le jour passa jusques à grand midi. Environ petite nonne un lièvre s'envint trépassant parmi les champs, et se bouta entre les François, dont ceux qui le virent commencèrent à crier et à huier et à faire grand haro; de quoi ceux qui étoient derrière cuidoient que ceux de devant se combatissent; et les plusieurs, qui se tenoient en leurs batailles rangés, fesoient autel: si mirent les plusieurs leurs bassinets en leurs têtes et prirent leurs glaives. Là y fut fait plusieurs nouveaux chevaliers; et par espécial le comte de Hainaut en fit quatorze, qu'on nomma depuis les Chevaliers du Lièvre.« Vor Ausgang Oct. gingen die Heere auseinander.

Für den Feldzug von 1340 hatte sich, die Grenzen von Hennegau zu bewahren, bevor noch K. Eduard III mit seinen Engländern auf dem Continent, ein bedeutendes Heer gesammelt. Da hatten sich eingefunden die Herzoge von Brabant und Geldern, der Graf von Berg, der Herr von Valkenburg, Arnold von Blankenheim und viele andere Herren aus Deutschland und Westphalen, endlich 60,000 Flamänder von Jacob von Arteveld herbeigeführt. Einstweilen wurde nur defensiv verfahren. Der

König von England aber, sobald er den Oberbefehl übernommen, führte die Armee zur Belagerung von Tournay. »Si s'en vint et passa, et tout son ost, parmi la ville d'Oudenarde, et puis passa la rivière de l'Escaut, et s'en vint loger devant Tournay à la porte que on dit de Saint-Martin, au chemin de Lille et de Douay. Assez tôt après, vint son cousin le duc de Brabant, à plus de vingt mille hommes, chevaliers et écuyers, et les communes de ses bonnes villes; et se logea ledit duc devant Tournay; et comprenoit son ost grand'quantité de terre; et étoient les Brabançons logés au Pont à Rièse contre val l'Escaut, mouvant de l'abbaye Saint-Nicolas, revenans vers les près et la porte Valenciennoise. Après étoit le comte Guillaume de Hainaut avec la belle chevalerie de son pays; et avoit grand'foison de Hollandois et de Zélandois qui le gardoient de près, et servoient ainsi que leur seigneur; et étoit le comte de Hainaut logé entre le duc de Brabant et le roi d'Angleterre. Après étoit Jaquemart d'Artevelle à plus de soixante mille Flamands, sans ceux d'Ypres, de Poperinghe, de Cassel et de la châtellenie de Berghe, qui étoient envoyés d'autre part, ainsi que vous orrez ci-après; et étoit logé Jaquemart d'Artevelle à la porte Sainte-Fontaine, d'une part de l'Escaut et d'autre; et avoient les Flamands fait un pont de nefs sur l'Escaut, pour aller et venir à leur aise. Le duc de Guerles, le marquis de Juliers, le marquis de Brandebourg, le marquis de Misnie et de Thuringe, le comte de Mons, le comte de Salm, le sire de Fauquemont, messire Arnoul de Blankenhem et tous les Allemands étoient logés d'autre part devers Hainaut, et pouvoient aller de l'un ost en l'autre. Ainsi étoit la cité de Tournay assiégée et environnée de tous lez et de tous côtés, ni nul n'en pouvoit partir, entrer ni aller, que ce ne fût par congé, et qu'il ne fût vu et aperçu de ceux de l'ost, de quelque côté que ce fût.

»Or vous recorderons d'une chevauchée des Allemands, qui fut faite devant Tournay, à ce même pont de Tressin où messire Robert de Bailleul et les Liégeois avoient déconfit les Hainuyers. Le sire de Randerad et messire Jean de Ran-

derad son fils adonc écuyer, et messire Jean de Rodenbourch aussi adonc écuyer et maître du fils au seigneur de Randerad, messire Arnoul de Blankenhem, messire Regnault de Schonevorst, messire Conrard de Lensemach, messire Conrard d'Arscot, messire Bastien de Warvasies et Candolier son frère, et messire Stramen de Beurne, et plusieurs autres de la duché de Juliers et de Guerles avoient pris en grand'vergogne ce que les Hainuyers avoient été ainsi rencontrés. Si parlementèrent ensemble à un soir, et s'accordèrent de chevaucher le matin au point du jour, et passer ce pont que on dit de Tressin. Si se armèrent et ordonnèrent dès la nuit bien et faiticement, et partirent sur le jour: et aussi se mirent avec eux aucuns bacheliers de Hainaut qui point n'avoient été à la chevauchée dessusdite; si comme messire Florent de Beaurieu, messire Bertrand de la Haye, maréchal de l'ost, messire Jean de Hainaut, messire Oulphart de Ghistelles, messire Robert de Glennes de la comté de Loz, adonc écuyer et du corps messire Jean de Hainaut, et plusieurs autres. Si chevauchèrent ces chevaliers et ces compagnons dessus nommés bellement et sagement; et étoient bien trois cent ou plus, toutes bonnes armures de fer; et vinrent au pont de Tressin droit au point du jour; et le passèrent outre sans dommage. Et quand ils furent par delà, ils s'avisèrent et conseillèrent ensemble comment ils s'ordonneroient, pour le mieux et à leur honneur réveiller et escarmoucher l'ost de France. Là furent ordonnés le sire de Randerad et Arnoul son fils, messire Henry de Kakeren un chevalier mercenaire, messire Thieleman de Saussy, messire Oulphart de Ghistelles, messire l'Alemant, bâtard de Hainaut, messire Robert de Glennes et Jaquelot de Thians à être coureurs et chevaucher jusques aux tentes et logis des François; et tous les autres chevaliers et écuyers, qui bien étoient trois cent, devoient demeurer au pont et garder le passage, pour le défendre aux aventures des survenans.

»Ainsi et sur cet état se partirent les coureurs, qui pouvoient être environ quarante lances, et très bien montés sur

fleur de roncins et de gros coursiers; et chevauchèrent de premier tout bellement tant qu'ils vinrent en l'ost du roi de France. Donc se boutèrent eux dedans de plein eslai, et commencèrent à découper cordes et paissons, et à abattre et renverser tentes et trefs, et à faire un très grand desroi, et François à eux estourmir. Cette nuit avoient fait le guet deux grands barons de France, le sire de Montmorency et le sire de Saint-Sauflieu; et étoient encore, à cette heure que les Allemands vinrent, à leur garde. Quand ils ouïrent la noise et entendirent l'effroi, si tournèrent cette part leurs bannières et leurs gens, et chevauchèrent fort et roide sur les coureurs qui leur ost avoient estourmi. Et quand le sire de Randerad les vit venir, il tourna son frein tout sagement et fit chevaucher son pennon et ses compagnons, pour revenir au pont à leur grosse route, et les François après. En cette chasse là eut bon couris, car les Allemands se hâtoient pour revenir au pont, et les François aussi pour eux retenir. En cette chasse fut pris et retenu des François messire Oulphart de Ghistelles, qui ne se sçut ni put garder à point, car le chevalier avoit courte vue. Si fut enclos de ses ennemis par trop demeurer derrière, et fiança prison, et aussi deux écuyers, dont on nommoit l'un Jean de Mondorp et l'autre Jaquelot de Thians. Les François et leur route chevauchoient d'un côté, et les coureurs Allemands d'autre, et étoient environ demi bonnier près l'un de l'autre, et tant qu'ils se pouvoient bien reconnoître et entendre de leurs langages; et disoient les François aux Allemands: »»Ha! ha! seigneurs, vous n'en irez pas ainsi,«« et se hâtoient pour prendre le pont; et pas ne savoient la grosse embûche qui étoit au pont, de messire Regnault de Schonevorst et des autres. Si que il fut dit au seigneur de Randerad: »»Sire, sire, avisez-vous; car il nous semble que ces François nous toldront le pont.«« Adonc répondit le sire de Randerad et dit: »»Si ils savent un chemin, j'en sçais bien un autre.«« Adonc se retourna sur destre et sa route, et prirent un chemin assez frayé, qui les mena droit à cette petite rivière

dessusdite, qui est si noire et si parfonde et si environnée de grands marais. Et quand ils furent là venus, si ne purent passer, mais les convint retourner devers le pont. Et toudis chevauchoient les François les grands galops devers le pont, qui cuidoient ces Allemands coureurs enclore et prendre, ainsi qu'ils avoient jà pris de leurs compagnons; et par espécial moult y mettoit le sire de Montmorency grand'entente.

»Quand les François eurent tant chevauché qu'ils furent près du pont, et ils virent la grosse embûche qui étoit au devant du pont toute armée et ordonnée, et qui les attendoit en très bon convenant, si furent moult émerveillés; et dirent entr'eux les aucuns qui regardèrent la manière: »»Nous chassons trop follement et de léger; si pourrons-nous plus perdre que gagner.«« Donc retournèrent les plusieurs, et par espécial la bannière du seigneur de Saint-Sauflieu, et le sire aussi; et messire Charles de Montmorency et sa bannière chevaucha toudis avant, et ne voulut oncques reculer; mais s'en vint de grand courage assembler aux Allemands, et les Allemands à lui et à ses gens. Là y eut de première venue durs rencontres et fortes joûtes, et maint homme renversé d'un côté et d'autre. Ainsi qu'ils assembloient, les coureurs dessus nommés qui costiés les avoient s'en vinrent férir sur eux, et se boutèrent dedans, de plein eslai et de grand'volonté; et aussi les François les reçurent moult bien.

»Or vous dirai une grande appertise d'armes et un grand avis dont messire Regnault de Schonevorst usa à l'assembler, et que on doit bien tenir et recommander à sage fait d'armes. Il, qui étoit adonc en la fleur de sa jeunesse, fort chevalier et roide durement, bien armé et bien monté pour la journée, s'en vint assembler à la bannière du sire de Montmorency qu'il reconnut assez bien; et s'avisa qu'il se viendroit éprouver à celui qui étoit plus prochain de sa bannière, car il pensoit bien que c'étoit le sire. Ainsi qu'il jeta son avis, il le fit, et férit son cheval des éperons, et passa par force la route, et s'en vint au seigneur de Montmorency, qui étoit dessous sa bannière, bien monté sur un bon coursier; et le trouva en

bon convenant, l'épée au poing, et combattant à tous lez, car il étoit aussi fort chevalier et grand durement; et lui vint le sire de Schonevorst sur destre, et bouta son bras senestre au frein de son coursier, et puis férit le sien des éperons, en le tirant hors de la bataille, comme vite et fort chevalier. Le sire de Montmorency, qui bien se donna de garde de ce tour, se prit à défendre vassalment comme fort et hardi chevalier, pour soi délivrer de ce péril et des mains du seigneur de Schonevorst; et féroit à tas de son épée sur le bassinet et sur le dos du seigneur de Schonevorst. Mais le sire de Schonevorst, qui bien étoit armé et monté, brisoit les coups à la fois et les recevoit moult vassalment. Et tant fit par son effort, voulût ou non le sire de Montmorency, qu'il le créanta prisonnier. Et les autres se combattoient; et là furent bons chevaliers messire Arnoul de Randerad, messire Henry de Kakeren, messire Thieleman de Saussy, messire Bastien de Warvasies et Candoelier son frère et messire Robert de Glennes qui prit un homme d'armes en bon convenant, qui s'armoit de gueules à trois faulx d'or. Et firent adonc tant les Allemands et leur route qu'ils obtinrent la place, et prirent bien quatre-vingt prisonniers, tous gentils-hommes, dessous la bannière messire Charles de Montmorency; et repassèrent le pont sans dommage, et vinrent en l'ost devant Tournay, et ralla chacun à sa partie; et se désarmèrent, et puis allèrent voir les seigneurs, dont ils furent bien fêtés, le comte de Hainaut et messire Jean de Hainaut son oncle, et plusieurs autres grands seigneurs qui là étoient.«

Arnold hat auch für Kaiser Ludwig gefochten, und bekennt dieser, Montag nach Philippi und Jacobi 1339, daß er Hrn. Arnold von Blankenheim, für geleistete Dienste, 500 Mark Silber schulde. Die sollen aus den letzten englischen Subsidien bezahlt werden. Am 24. Dec. 1345 tragen Arnold und Gerhard von Blankenheim, Gebrüder, dem König Johann von Böhmen zu Lehen auf ihre eigenen Güter, Stadtkyll mit burglichem Bau und die dazu gehörigen Dörfer Reuth, Schönfeld, Niederkyll, Kerschenbach, Glatt, Linsfeld, wogegen der König ihnen 2000 Schildtzins-

gulden gab. Arnold starb 1350 oder 1352. Sein und der Irmgard von Wildenburg Sohn, Arnold II erheurathete mit Diedrichs VI von Bruch Tochter Johanna die Herrschaft Bruch bei Wittlich. Bitter verfeindet mit dem Grafen Gerhard von Berg und Ravensberg, dem Sohn des ersten Herzogs von Jülich, traf er auf ihn 1360 zu Schleiden im Turnier, und rannten beide in solch blinder Wuth, daß einer wie der andere entseelt vom Gaule sank. Kinder hat Arnold II nicht hinterlassen.

Sein Oheim, Gerhard V, der Erbauer von Neu-Blankenheim, hat am 4. Juni 1334 um 800 Mark das Dorf Duppach und am 28. Oct. 1340 derer von Ehrenberg Güter zu Priedern um 1000 Schildgulden erkauft. Im J. 1336 ertheilte ihm K. Ludwig Erlaubniß, 12 jüdische Hausgeseß zu halten. Er starb 1350, aus seiner Ehe mit Anna, Tochter des Wildgrafen Friedrich zu Wildenburg und Wittwe Johanns von Neumagen, die Söhne Gerhard VI, Arnold und Johann hinterlassend. Arnold, mit Blanciflora von Falkenstein verheurathet, scheint ohne Nachkommenschaft geblieben zu sein. Johann wurde am 1. Dec. 1343 von Hartard von Schönecken mit Schönau belehnt, reversirte sich am Samstag nach Pauli Bekehrung 1350 „Pfaff zu verbliben" so lang er lebe, und verzichtete zugleich auf alle Erbschaft, welche ihm nach dem Tod seiner Mutter oder seiner Brüder zufallen könnte. Falls er dieses Versprechen nicht halten sollte, erkennt er sich treulos, ehrlos, meineidig und „als ein Campfellig Mann."

Gerhard VI scheint in Unfrieden mit seinem Vater gestanden zu haben, wie denn Abt Diedrich von Prüm 1371 ihm, dem Herren von Casselburg und seinen Söhnen Johann, Gerhard VII und Arnold II verspricht, sie gegen den Herren von Blankenheim und dessen Helfer zu schützen. Arnold III, wohl der älteste Sohn, wurde in der Ehe mit Johanna von Rodemachern der Vater des Grafen Arnold IV von Blankenheim, der in Gemeinschaft seiner Gemahlin, Margaretha von Waldeck, im Jahr 1401 von Werner von Blatten Dorf und Herrlichkeit Elvenich um 400 rheinische Gulden erkaufte, aber bereits am Sonntag Lætare 1405 als verstorben vorkommt. Die Grafschaft fiel an

seinen Oheim, Gerhard VII, der vielleicht jener Herr von Blankenheim, der nach Froissarts Bericht den aus dem Feldzug gegen Geldern 1388 heimziehenden Franzosen in Gesellschaft Peters von Aremberg einfiel und sie bedeutend schädigte. Ich habe den Bericht Bd. 1 S. 612 gegeben. Am 10. Juni 1396 reversirt sich Nicolaus Vogt zu Hunolstein, keine Rache zu suchen an Arnold von Blankenheim, deß Gefangner er geworden. Auch das Erzstift Cöln hat Graf Gerhard befehdet, befindet sich aber demungeachtet stets bei Geld, wie die vielen ihm ausgestellten Pfandbriefe beweisen. Er soll 1406 verstorben sein und hinterließ nur Töchter aus seiner zweiten Ehe mit Elisabeth von Wied. Deren ältere, Elisabeth, hatte der Vater bereits im J. 1399 dem Sohne Johanns von Loen oder Looz, Herrn in Heinsberg verlobt. Wegen der Jugend der beiden Brautleute mußte die Vermählung aufgeschoben bleiben. Gerhards VII jüngerer Bruder, der Bischof Friedrich von Utrecht, dem als dem einzigen noch übrigen Manne des Hauses die Blankenheimischen Lande zugefallen waren, sorgte indessen für die Vollziehung jener Eheberedung, wenn er gleich in dem Vertrag vom 13. März 1411 deren Bedingungen wesentlich abänderte. Es wurde festgesetzt, daß Blankenheim, Casselburg und Gerolstein, im Fall Elisabeth vor der Heurath sterben sollte, an den Bischof oder dessen nächste Erben zurückfielen. Elisabeth sollte zu Witthum und Leibzucht jährlich 800 rheinische Gulden aus dem Land Löwenberg und Honnef, aus ihrem väterlichen Erbe das Haus Dreimühl samt dem Weiher und den Gefällen zu Odendorf haben. Der jüngern Schwester Johanna war eine Ausstattung von 8000 rheinischen Gulden zugesagt, wogegen sie auf alles Erbe Verzicht zu leisten habe, falls Elisabeth Kinder hinterlasse. Würde diese ohne Kinder sterben, sollte dem Bräutigam die Leibzucht an allen Blankenheimischen Herrschaften verbleiben, mit Ausnahme der davon dem Bischof zukommenden Hälfte und der für Johanna bestimmten Ausstattung. Johann von Loen verhieß dem Bräutigam, seinem Sohn Wilhelm ein jährliches Einkommen von 300 Gulden, bestimmte anbei den Antheil, welchen derselbe dereinst an den Heinsbergischen Landen haben sollte. Nach erfolgter Vermäh-

lung hat der Bischof die Blankenheimischen Lande an Wilhelm von Loen abgetreten, und wurde dieser Stammvater eines zweiten, bald wieder verblühten Blankenheimischen Geschlechts, während seine Schwägerin Johanna, mit Johann von Schleiden verheurathet 1421, die Ahnfrau der letzten Besitzer von Blankenheim, der Grafen von Manderscheid geworden ist. Beide Geschlechter werden vorkommen, nachdem von dem Bischof von Straßburg und Utrecht et de quibusdam aliis gehandelt worden.

Friedrich von Blankenheim bestimmte sich, als ein jüngerer Sohn, der Kirche, und hat Papst Gregor XI ihm das Bisthum Straßburg bestimmt, nachdem er an Lambert von Brunn, den bisherigen Bischof, 1375 das Bisthum Bamberg gegeben hatte, zugleich die Administration in Straßburg ihm belassend. Gegen diese letzte Bestimmung erhob sich einmüthig das Domcapitel und trat am 15. Febr. 1375 zusammen, in der Absicht, dem Bischof Lambert einen Nachfolger zu geben. So einig aber die Herren in ihrer Abneigung für Lambert, so wenig war es ihnen möglich, in der Wahl selbst eines Sinnes zu werden: die einen wählten aufs Neue den Dechant, Johannes von Ochsenstein; die andern den Domscholasticus, Georg Freiherrn von Veldenz. Drei Tage später kam vom Kaiser, der die Folgen der neuen Ernennung Lamberts vorausgesehen hatte, ein Brief an den Rath in Straßburg mit der Weisung, diesem von dem Kirchenoberhaupt selbst ernannten Bischof gegen die Stiftsherren hülfreiche Hand zu leisten, und wenige Tage nachher wurde der Prälat vom Kaiser angewiesen, keines der Schlösser oder Burgen zu veräußern, die dem Stift gehörten, damit dem Vermögen der Straßburgischen Kirche daraus kein Nachtheil erwachse. Aber auch das Einschreiten des Kaisers blieb fruchtlos. Johannes von Ochsenstein suchte auf der Stelle seine Bestätigung durch den Erzbischof von Mainz, die er auch bald erhielt, und bereitete sich schon auf seine Einweihung vor. Sein Nebenbuhler beharrte aber auch seinerseits auf seinen Ansprüchen zu der bischöflichen Würde und trat seinem Gegenpart in den Weg, wo er es nur zu thun vermochte. In dieser großen Verwirrung wurde zuletzt die Entscheidung dem Rath in Straßburg anheimgestellt. Georg

von Veldenz verzichtete, wie es scheint, zuerst auf seine Ansprüche, und zwischen Lambert und dem von Ochsenstein kam ein vorläufiger Vertrag zu Stande, nach welchem dieser sich vorbehielt, seine Rechte bei Papst und Kaiser geltend zu machen, und einstweilen den bischöflichen Titel beibehalten sollte. Da erging im Sommer desselben Jahrs die päpstliche Entscheidung, welche Friedrich von Blankenheim an die Spitze der Straßburgischen Kirche stellte, „einen jungen, sehr unterrichteten, besonders im bürgerlichen Recht wohl erfahrnen Mann". Der jugendliche Bischof — er hatte das 20te Lebensjahr noch nicht überschritten — hielt am 20. Dec. 1375 seinen Einzug, ließ die päpstliche Einsetzungsbulle öffentlich verlesen und wurde von den städtischen Behörden und von der gesamten Geistlichkeit, mit Ausnahme des Domcapitels, unter allen hergebrachten Ehrenbezeigungen als Fürstbischof anerkannt und aufgenommen. Sattsam die Wichtigkeit der Stadt erkennend, benahm er sich gegen sie ungemein wohlwollend und verbindlich, als wovon der am 6. Febr. 1377 geschlossene Vertrag, die Außbürger betreffend, Zeugniß gibt. Dagegen sollen die bischöflichen Lande keineswegs Ursache gehabt haben, sich des neuen Landesherren zu erfreuen, der keine freundliche Gesinnung gegen seinen Clerus und die ihm untergebenen Landleute zeigte, sondern sie durch Steuern und Abgaben schwer drückte, so daß namentlich die geistlichen Häuser in Straßburg darüber bei dem päpstlichen Stuhl klagend einkamen und, da sie von dem Stadtrath kräftig unterstützt wurden, endlich in dieser Beziehung erleichtert wurden. Außerdem zog Friedrich von der zurückgelassenen Habe der mit Tod abgegangenen Geistlichen den größten Theil an sich, und Aebte und Aebtissinen mußten die Bestätigung mit schweren Summen erkaufen. Daß auch tiefe Hinterlist seinem Charakter nicht fremd war, zeigt sein Benehmen gegen Straßburg, zu dessen Untergang er Pläne schmiedete, während er im Aeußern sich auf das Freundlichste gegen die Stadt geberdete. „Es stellt sich von selbst heraus, daß unter diesen Umständen die Lage unserer Provinz keine befriedigende seyn konnte; auch finden sich in der Geschichte derselben sowie der benachbarten Gegenden wenig Zeitpunkte, wo

Unruhe und Erschütterung so allgemein waren wie in den gegenwärtigen."

Im J. 1382 ließ Bischof Friedrich den Baseler Weihbischof, Gregor von Wandisleben, der einen kaiserlichen Auftrag auszurichten hatte, gefangen nehmen und in Bande legen. K. Wenzel rief die Vermittlung der Stadt Straßburg an, die sich auch diese Sache sehr angelegen sein ließ und es dahin brachte, daß der bischöfliche Vicar wieder auf freien Fuß gestellt wurde. Da aber derselbe seine Erledigung nur auf Bedingung erhalten hatte und eidlich und schriftlich ein bedeutendes Lösegeld versprechen mußte, so kam aufs Neue von Seiten des Kaisers eine Aufforderung an Straßburg, den Bischof zu bewegen, daß er den von Wandisleben aller seiner Eide und schriftlichen Versicherungen los und ledig spreche. Zwischen Bischof Friedrich und dem Rath bestand fortwährend ein gutes Vernehmen. In mehren Bündnissen finden sich beide nebeneinander erwähnt, und streitige Punkte wurden meist friedlich ausgeglichen. Während der Prälat ungescheut dem kaiserlichen Ansehen Trotz bot, war er lange freundlich gegen die Stadt. Die immer wiederkehrende Frage, „ob sie das Recht habe, Außburger zu besitzen," wurde ohne Schwierigkeit gelöset. Im Jahr 1389 überließ der Rath dem Bischof alle Außburger, die weder Edelleute noch Geistliche und die in seinem Gebiet ihren Sitz hatten, aber nur auf des Bischofs Lebzeiten und ohne der Stadt Recht auf dieselben für die Zukunft aufzugeben. Auch schloß diese in demselben Jahr einen besondern Vertrag mit ihm, der von beiden Theilen beschworen wurde. Der Bischof leistete Verzicht auf alle und jede Forderungen, die er an die Stadt machen könnte; beide Parteien verpflichteten sich, keinen neuen Zoll aufzusetzen; die bischöflichen Zöllner auf Brücken und Thürmen der Stadt sollten ihren Zoll auf Wein, Korn u. s. w. nicht erheben; die Aechter sollten im Bisthum freien Sitz haben, und Aehnliches mehr. Ein gleicher Vertrag fand auch noch im J. 1390 statt.

Vorzüglich beschäftigten diesen Bischof Pläne zur Vergrößerung seines Gebiets. Das dem Grafen Johann von Fürstenberg zugehörige Städtchen Haslach im Kinzigerthal zog er an

sich, als dieser Herr bei Sempach gefallen war, ohne auf die Ansprüche der Erben die mindeste Rücksicht zu nehmen. Ebenso bemächtigte er sich des Dorfes Herbolzheim, das dem Markgrafen Otto von Hochberg zugehört hatte. Mehre Ochsensteinische Güter erklärte er, nach dem Abgang des männlichen Stammes, für erledigte Lehen der Kirche und maßte sich derselben an. Als im Jahr 1386 mit Volmar Herrn von Geroldseck im Wasgau der männliche Stamm dieser Familie erlosch, sprach der Bischof auch diese Herrschaft an, erhielt aber nur den vierten Theil davon. Als man bei Gengenbach eine Silberader entdeckt hatte, und mehre Bürger mit großen Kosten Nachgrabungen anstellen ließen, machte er Herrschaftsrechte auf diesen Berg geltend, ließ das ausgegrabene Metall wegführen und verwies die Eigenthümer zur beliebigen Klage an das kaiserliche Hofgericht.

Bei all diesem Streben nach Ausdehnung seiner Herrschaft erfreute er sich dennoch in dem innern Haushalt seines Bisthums keines Fortschrittes, sondern war oft in Geldnoth; die durch seine Beeinträchtigungen fremder Gebiete ihm zugezogenen Streitigkeiten verursachten ihm fortwährend große Kosten. Da ergriff er im Jahr 1384, um zu Geld zu kommen, folgendes Mittel: er verpfändete die Mundat von Ruffach, Sulz, Egisheim und Heilig-Kreuz an Junker Konrad Bock in Straßburg für achtzehnhundeet Goldgulden, zu sechs und zweidrittel Procent Zinsen; zur gänzlichen Sicherstellung des Schuldherrn mußten sich in allen diesen Orten die Rathsverwandten, Zunftmeister und Geschwornen des Gerichts als Bürgen und Mitschuldner einschreiben; auch mußte, wie einer dieser Beamten mit Tod abging, sogleich ein anderer seine Stelle in dem Versatzbrief einnehmen. Erst im Anfang des 16. Jahrhunderts wurde die Pfandsumme zurückerstattet. Was Friedrich hingegen mit vollem Recht sich zueignete, war der Titel eines Landgrafen im untern Elsaß, womit ihn auch K. Wenzel im J. 1384 belehnte, als Johannes von Oettingen, dessen Familie diese Würde angehörte, mit Tod abgegangen war. Welches übrigens seine wahren Gesinnungen gegen Straßburg gewesen, wird die Folge darthun.

Diese Gesinnungen zu äußern, sollte der unsterbliche Krieg der Franzosen und Engländer ihm Veranlassung geben. Braun, Bruno von Rappoltstein, einer der größten Herren im Oberelsaß, zugleich aber des Herzogs von Burgund Lehensmann von wegen der Güter an den Grenzen von Burgund und Champagne, so er mit Johanna von Blamont erheurathet, diente unter den Fahnen dieses Landesherren gegen die Engländer, mußte sich mit Geld aus der Gefangenschaft lösen, galt aber fortwährend als der abgesagteste Feind von England, den in gleicher Weise zu schädigen eine Ritterpflicht. Einer seiner erklärtesten Widersacher war der rothe Ritter, Sir John Harleston, der auch ganz besonders gegen Brauns burgundische Besitzungen wüthete; in sechs Rappoltsteinischen Dörfern sengte und brannte er; in einem derselben zerstörte er ein dort stehendes Kloster und raubte die Reliquien; in einem andern ließ er die Kirche in Feuer aufgehen: er erschlug Herrn Braun überhaupt an dreißig seiner Leute, legte überall Schatzungen auf und beging mitunter schändliche Grausamkeiten. Dadurch nahmen des von Rappoltstein Einkünfte aus diesen Dörfern bedeutend ab, daß ihm auf lange Zeit hinaus ein beträchtlicher Schaden erwuchs. Allein an silbernen Kelchen hatte der rothe Junker mehr als hundert durch Raub sich erworben. Als diese einst auf seinem Tische prangten, weigerte sich ein ehrenfester Ritter, den er zu Gast geladen hatte, aus einem solchen zu trinken, weil sie gestohlen Gut wären, und er ließ sich einen andern Becher reichen. Zu solchem Unwesen sah Herr Braun gewaltig bitter; er stellte dem Landverderber nach und ergriff ihn, da eben Harlestons Dienstleute in einem Städtchen, Namens Jargeau, Gefangene machten, unter denen auch einige Angehörige des Rappoltsteiners waren. Um diese desto eher loszubekommen, schenkte er seinem Gegner die Freiheit, ohne daß vorher irgend eine nähere Uebereinkunft unter ihnen getroffen worden, und so blieb gegenseitig der grimmigste Haß aufrecht. Als späterhin Harleston ins Elsaß kam, führte er in Ruffach spöttische Reden über Herrn Braun. Dieser, der seit mehren Jahren wieder ins Vaterland zurückgekehrt war, als er Nachricht hiervon erhalten hatte, sandte

zwei seiner Reisigen in diese Stadt, um den kecken Insulaner deswegen zur Rede zu stellen. Jetzt aber änderte dieser seine Sprache: er gestand, daß er Niemanden mehr fürchte, als den von Rappoltstein; auch wußte er es dahin zu bringen, daß Herrn Brauns Diener vorläufig nicht zum Thor hinaus gelassen wurden; dann verließ Harleston den Ort bei einbrechender Dunkelheit und ritt die ganze Nacht hindurch, um seinen Verfolgern einen hinreichenden Vorsprung abzugewinnen.

Auch in der eigentlichen Heimath mag Hr. Braun sich bedroht gefühlt haben; einen mächtigen Schutz zu gewinnen, wurde er am 2. Oct. 1383 der Stadt Straßburg Außburger für die Dauer von 10 Jahren. Nicht lange, und im Frühjahr 1384 zogen Sir John Harleston, der Priester William Kaneter und die Edelknechte Thomas Klenobe und Thomas Eremy in Geschäften nach Rom. Auf ihrem Weg durch das elsassische Oberland hat Hr. Braun sie bald erspähet, und obgleich die Fremden unter dem Geleite des Königs reiseten, auch einen Brief, der dies bekundete, durch den Herzog von Teschen erhalten hatten, wurden sie dennoch von dem Rappoltsteiner und seinen Dienern gefangen und in das feste Bergschloß Hochrappoltstein in Verwahrsam gebracht. Uebermäßig groß waren die Forderungen, zu denen der lang genährte Haß Hrn. Bruno antrieb, und die Gefangnen, ohne Mittel, in anderer Weise der alten Burg zu entkommen, willigten in des Rappoltsteiners Begehren. Am 18. Juli desselben Jahrs wurde in Gegenwart mehrer Geistlichen und Laien, unter denen sich der Propst von Altkirch, Ritter Werlin von Hunawihr und Hr. Ulrich von Altenkastel befanden, der Vertrag niedergeschrieben, der das Lösegeld und die Zahlungstermine bestimmte. Der ganze Werth alles dessen, was sie für ihre Befreiung abzutragen hatten, bestand in Folgendem: dreißigtausend französische Franken in Gold, von ächtem Schrot und Korn, zwanzig „gekrönte" englische Tücher, von der besten Sorte, zwanzig Schlachtschwerter und endlich noch zwanzig Degen von Bordeaux. Auf diese verschiedenen Obliegenheiten verpflichteten sich die Engländer, bei Eid und Ehre, bis zum nächsten 1. Oct. einen Abschlag von sechstausend Franken zu entrichten. Als aber der

Vertrag vollzogen werden sollte, nahm Hr. Bruno dieses Geld zu Handen, zeigte aber die volle Unredlichkeit seiner Gesinnung, indem er eine noch größere Summe als zuvor begehrte und, da sie unerschwinglich, gegen sein gegebenes Wort die Gefangnen noch ferner in Haft behielt.

Die Kunde von solchem Verfahren war bald nach England gelangt. K. Richard II, erwägend, daß Hr. Braun Bürger zu Straßburg, wendete sich an den Magistrat und ersuchte ihn schriftlich, die Freilassung jener zu Unrecht festgehaltenen Reisenden zu bewirken. Deß achteten die Straßburger nicht, meinend, es müsse ein langes Schwert sein, das von England bis Straßburg reiche, und auf die wiederholten Vorstellungen Richards II wurde gleich wenig geachtet. Da schrieb der König an den Kaiser und an den Papst, und von beiden ergingen die bestimmtesten Befehle für die Entlassung der Gefangnen. Da auch diese unwirksam blieben, wurde über die ungehorsame Stadt und ihren Außbürger die Reichsacht verhängt. Der wußte der von Rappoltstein schnell zu entschlüpfen, indem er im Sommer 1390 seine Gefangnen, nachdem sie sechs Jahre lang im Kerker geschmachtet, freigab. Nicht so wohlfeilen Kaufs kam die Stadt aus dem Handel. Hatten sich doch die Nachbarn, Bischof Friedrich, Markgraf Bernhard von Baden, Graf Eberhard von Würtemberg, Johann von Lichtenberg, Braun von Rappoltstein, geeinigt, die auf Straßburg liegende Acht zu benutzen, um sich ihrer Verbindlichkeiten gegen die Stadt zu entledigen. Schon regte es sich gewaltig im Lande; aber niemand wußte die Bestimmung der Kriegsrüstungen zu errathen. Doch wurde an die Stadt geschrieben: „Sehet euch wohl vor, trauet nicht allzu viel, auf euch ist es abgesehen; euer ärgster Feind weilt ganz nahe bei euch.“ Aber die städtische Verwaltung konnte sich nicht überzeugen, daß der Bischof, auf den hier hingedeutet wurde, solche schlimme Absichten gegen sie nähren könne. Mehrmals kamen ihre Boten zu ihm und suchten über die gewaltigen Rüstungen im Lande Auskunft zu erhalten; er aber schützte jedesmal gänzliche Unwissenheit vor, und um sie völlig zu beruhigen, ließ er seinen Bauern melden, sie sollten ihre Habe nicht flüchten, da

er nichts von einem Krieg wisse. Er ging mit seinem leidenschaftlichen Hasse gegen die Stadt so weit, daß er, sich selbst in höchstem Grad vergessend, auf einen Brief, worin ihm die Stadt den Anzug eines großen Volkes meldet, am 16. Aug. blos die Antwort ertheilte: „Er habe Boten zur Erkundigung ausgesandt; was diese von Nachrichten zurückbringen werden, wolle er ihnen zu wissen thun.“ Als aber sämtliche in Straßburg ansässige Ritter und Edelknechte, die Lehen von dem Reich hatten, von dem Kaiser in einem Brief vom 10. Aug. Befehl erhielten, bei Verlust ihrer Lehen die Stadt zu verlassen, weil diese sich wenig darum kümmere, aus der Acht zu kommen, und mit ihm Muthwillen zu treiben sich erkühne, ihnen zugleich die Weisung ertheilt wurde, dem Landvogt gegen die Stadt Hülfe zu leisten: da sah der Rath deutlich ein, über wen es hergehen sollte. Als endlich am 24. Aug. Hr. Braun von Rappoltstein das Städtchen Gemar, das er wenige Jahre zuvor an Hrn. Heinrich von Mülnheim verpfändet hatte, mit bewaffneter Hand einnahm und hierauf der Stadt einen Fehdebrief zusandte, blieb der Stadtregierung über den wahren Zustand der Dinge kein Zweifel mehr übrig, und sie nahm sogleich die nöthigen Maßregeln, um sich in die gehörige Verfassung zu setzen. Noch einen letzten Schritt that sie indessen bei Bischof Friedrich; aber was sie hier hören mußte, klärte ihr vollends den ganzen Zusammenhang der Dinge auf. „Man sage, was man wolle,“ erwiederte der Prälat, „das liegt mir nicht an. Ich bin jetzt sechszehn Jahre lang euer Bischof gewesen, ohne daß ich zu dem kommen konnte, was mir gehört; nun will ich meine Rechte mit Kraft und Nachdruck gegen euch behaupten.“

Jene Warnungen waren indessen nicht vergeblich geblieben; die Stadt fand sich vollkommen bewehrt, als das verbündete Heer, an 2000 Lanzen, den kaiserlichen Landvogt Borziwoy von Swinarz an der Spitze, in den ersten Tagen des Sept. 1390 sich ihr näherte. In des Bischofs Absagebrief vom 5. Sept. heißt es: „Wir Friedrich von Blankenheim, von Gottes Gnaden Bischof zu Straßburg und Pfleger des Stifts zu Basel, widersagen euch, Meister und Rath der Stadt zu Straßburg, allen

euern Bürgern und Helfern, und wollen euer Feind sein, von des römischen Königs und Mahnung und Gebot wegen, um der Widersetzlichkeit und des Ungehorsams willen, in dem ihr in Betreff der Acht und in andern Dingeu lange Zeit gegen ihn verharret habt, und wollen auch in des königlichen Landvogtes Friede und Unfriede sein" (beides mit ihm theilen). Umständlicher spricht der Landvogt in dem Manifest, welches dem Bund folgte, der am 21. Sept. in dem Lager vor der Stadt zwischen ihm, dem Bischof, dem Markgrafen von Baden, dem Grafen von Würtemberg, dem Grafen Heinrich von Lützelstein, Hrn. Bräun von Rappoltstein, Hrn. Heinrich und Junker Johannes von Lichtenberg, und Junker Heinrich von Geroldseck abgeschlossen wurde. Hr. Borziwoy erklärte in diesem Document, der Kaiser habe ihm den Kriegszug anbefohlen, weil die Stadt auf eine frevelhafte und muthwillige Weise in des Reichs Acht gekommen wäre, indem sie sich dem Reich selbst, so wie vielen Fürsten und Herren widersetzt habe. Dabei wurde auch das Contingent für jeden Theilnehmer an diesem Kriegszug festgesetzt: für den Landvogt hundertfünfzig Lanzen, für den Markgrafen von Baden hundert, für den Bischof zweihundert, für den von Würtemberg fünfzig, die Andern zusammen auch hundert, Alles auf eigene Kosten und in gutem Zustand. Von der gemachten Beute sollte die Hälfte dem König zufallen und durch den Landvogt sogleich bezogen werden, die andere Hälfte aber, nach dem Verhältniß der von jedem Herrn gelieferten Krieger, unter dieselben ausgetheilt werden. Am 4. Oct. ließen noch insbesondere der Bischof, der von Lützelstein, die beiden von Lichtenberg und Hr. Braun eine Erklärung an die Stadt abgehen, worin sie als eine der Ursachen ihrer feindlichen Stellung gegen sie „das große Unrecht und die Gewalt angeben, welche die von Straßburg an ihnen und dem Stift, so wie an ihren Amtleuten und Vasallen begangen haben; auch wären sie in große Kosten und Schaden gekommen dadurch, daß ihnen die Stadt, dieser Dinge wegen, nie vor Gericht Genugthuung leisten wollte." Den Worten entsprachen keineswegs Thaten, die unerheblicher noch, als sie in jenen Zeiten zu sein

pflegten. Der Angriff vom 22. Sept. mißlang gänzlich, die von dem Bischof gegen die Brücke gerichteten Brander schwammen unschädlich den Rhein hinab. Ein panischer Schrecken überfiel jetzt die, welche auf dem jenseitigen Rheinufer gelagert, als das Gerücht sich verbreitete, die von Straßburg kämen mit großer Macht über die Brücke. Mit Hinterlassung ihrer Kessel und anderer Geschirre, ihrer Harnische und selbst der bereiteten Speisen flohen sie landeinwärts den festen Orten zu, und was zurückgeblieben war, kam dann in der Straßburger Gewalt. Am Abend zogen die Feinde wieder weg, und somit hatte das einzige Ereigniß, das in diesem Krieg wichtig zu nennen, für die Stadt ein ehrenvolles Ende gewonnen. Von den Straßburgern ward Niemand verletzt, der Feinde wurden zwei erschossen und viele ihrer Pferde verwundet. Seitdem wurde kein Angriff mehr auf die Stadt gemacht; die Feinde beschränkten sich darauf, zu Zeiten in einzelnen Haufen vor die Stadt zu kommen, um das Vieh zu rauben, das ihnen jedoch theilweise wieder abgenommen wurde.

Unterhandlungen, in Eschau gepflogen, erbrachten kein Resultat, nur daß man daraus die Ansprüche der Verbündeten kennen lernt. Braun von Rappoltstein klagt, daß, als er in Heurathsangelegenheit nach Bayern reiten wollte, der Stadtrath allen Bürgern verboten habe, ihm Geld auf Termin zu borgen, wodurch er 12,000 Gulden Schaden gehabt habe. Ernstlichere Dinge bringt der Bischof vor, und zeigen sie offenbar, daß, obgleich sein Betragen gegen die Stadt mit seiner kirchlichen Stellung sich nicht vereinbaren läßt, er dennoch überzeugt war, in seinen Rechten von derselben beeinträchtigt worden zu sein. Manches muß überdies dabei auf die Rechnung seiner Umgebungen gesetzt, den unwahren Berichten seiner Beamten zugeschrieben werden, die ihm vieles verschwiegen, Anderes in einem falschen Licht darstellten. Der Prälat behauptete nämlich, die Stadt habe vielfach ungerecht gegen ihn gehandelt: ihre Verwaltung lege Schatzungen auf die Geistlichkeit, beschwere sie vielfach und suche sie dem bischöflichen Einfluß immer mehr zu entziehen; alle Gerichte in der Stadt gehörten dem Bischof zu, aber der Rath

lasse dies nur insofern gelten, als es ihm wohlgefällig; er hege adliche und unadliche Pfahlburger und maße sich große Gewalt über die Klöster an; er störe auch den Bischof an seiner Münzgerechtigkeit; sei eines Herrn Dienstmann gefangen worden, so müsse er, selbst wenn er nichts gegen die Stadt unternommen hatte, sich auf seine ganze übrige Lebenszeit verpflichten, nicht mehr gegen sie das Schwert zu ziehen, dadurch werde er aber seinem Herrn unnütz; wie ein Diener des Bischofs es wage, seines Herrn Rechte gegen den Rath zu vertheidigen, müsse er sogleich die Stadt verlassen; die Glieder der Stadtverwaltung stellten Rittern und Edelknechten nach dem Leben wegen Schulden und Bürgschaften; sie zernichteten des Bischofs Zölle und stellten neue auf; sie kämen in das bischöfliche Gebiet außerhalb der Stadt, in jede beliebige Ortschaft, nähmen Leute gefangen und führten sie in ihr Gefängniß; selbst das Asylrecht des Münsters und anderer Kirchen achteten sie nicht, und sie hätten schon Mehrern im Innern dieser Gebäude das Leben nehmen lassen.

Die Quärulanten insgesamt, auch der Landvogt, Hr. Borziwoy von Swinarz, wurden abgewiesen, und hatte dieser der Fehde so vollkommen satt, daß er am 29. Sept. mit seinem mehrsten Volk abzog, schweren Raub nach Böhmen zu führen. Nur 200 Lanzen ließ er dem Bischof zurück. Da verließen auch die Uebrigen ihre Quartiere, zogen in des Bischofs Burgen oder in seine und in des Reiches Städte im Elsaß und machten aus denselben tägliche Streifereien im Lande umher, um der Straßburger Eigenthum zu plündern und zu beschädigen. Auch sonst suchten sie der Stadt allen möglichen Schaden zuzufügen. Sie nahmen den sämtlichen Herbst von den Reben ab, daß kein neuer Wein nach Straßburg kommen konnte. Was nicht von Höfen, die zur Stadt gehörten, verbrannt war, brachen sie ab, und führten die Weinpressen und das übrige Holz in ihre Quartiere. Wer auf dem Lande an Straßburger Zins oder Gülten zu zahlen hatte, mußte ihnen eidlich versprechen, diese Summen an sie abzutragen. Sie ließen auch kein Holz, Salz, Eisen oder andere zu den gewöhnlichen Bedürfnissen gehörige Dinge in die Stadt kommen; doch war Speise und Trank in

derselben hinreichend vorhanden, nur das Futter theuer, da von den Dörfern viel Vieh hereingeflüchtet worden und das Futter außerhalb in der Feinde Gewalt war.

Auf solchem Wege war der Stadt nicht viel abzugewinnen, zumal nachdem K. Wenzel am 4. Febr. 1393 sie der Acht entbunden hatte. Am Ende blieb den erschöpften Verbündeten nichts übrig, als sich zu vergleichen, wie denn Bischof Friedrich im Juli 1393 gethan hat. Der Prälat, den besonders seine Räthe Rudolf von Hohenstein und Rudolf von Andlau zu seiner Unternehmung gegen die Stadt, so wie zu andern tadelnswerthen Handlungen verleitet hatten — denn wer ihn genauer kannte, schilderte ihn weder als einen habsüchtigen, noch als einen übelwollenden Mann — fand sich bei dem Ausgang des Kriegs völlig in seinen Hoffnungen getäuscht. Statt der erwarteten großen Geldsumme, die ihm zufallen sollte, hatte er nur seine Räthe zu mehren Tagsatzungen zu schicken, in welchen seine Ansprüche an die Stadt sollten ins Reine gebracht werden, ohne daß er zu dem erwünschten Ziel zu gelangen vermochte. Die Aufgabe war auch an sich sehr schwierig, da hier viele weitschichtige Fragen in Anregung kamen, zu deren Lösung die gehörigen Mittel nicht leicht zu finden waren; der Kaiser selbst vertagte einigemal die Entscheidung, weil seine Stellung in Böhmen zu jener Zeit ihm die Gegenwart seiner Räthe nothwendig machte, anderer sich darbietenden Hindernisse zu geschweigen. Bei solchen Umständen wurde die Lage des Bischofs immer schwieriger. Er hatte eine Menge Krieger in Sold genommen und ihnen schriftlich bedeutenden Lohn zugesagt: diese forderten nun dringend und häufig ihren Lohn; sonstige Gläubiger geberdeten sich ebenfalls ungeduldig. Die Kriegsleute wurden bald der unerwarteten Zögerung von Seiten des Prälaten überdrüssig und fingen an, im Gebiet des Bisthums zu streifen und sich gewaltsamer Weise Unterpfänder für die ihnen schuldigen Gelder anzueignen. Jetzt wurde dem Bischof wirklich angst: nicht nur bei seinen Unterthanen, sondern selbst bei seinen nächsten Umgebungen bemerkte er Kälte, Mißtrauen, Gleichgültigkeit, und es blieb ihm nichts übrig, als sich um einen andern bischöflichen Stuhl zu

bewerben. Höchst erwünscht mag ihm demnach gekommen sein die von dem h. Stuhl ausgehende Erlaubniß, sein Bisthum zu vertauschen, oder vielmehr die auf ihn gefallene streitige Wahl zu Utrecht anzunehmen. Als dies im Lande bekannt wurde, verlor er bei seinen Beamten und den Vögten in Schlössern und Städten vollends allen Einfluß, so daß er in der Nacht des 20. Juli in geringer Begleitung und fast unbemerkt das Elsaß verließ und den Rhein hinab seinem neuen Sitz sich zuwandte. Nicht nur das Bisthum Straßburg, sondern auch Basel hat hiermit Friedrich aufgegeben. »Il ne prit que le titre d'administrateur de l'évêche de Bâle, sans doute pour être tenu à moins de dépenses, et pouvoir payer quelques dettes; mais ce projet fut illusoire. Dès la première année de son administration, Frédéric fut obligé de vendre au grand Bâle le petit Bâle, qui en étoit indépendant, pour la somme de 22,000 florins. Il avoit promis de rendre cette somme l'année suivante; mais, se trouvant sans moyens, il fut au contraire obligé d'emprunter encore de Bâle 29,800 florins, en sorte que le petit Bâle fut vendu sans retour, et réuni au grand Bâle. L'évêché de Bâle possédoit des dimes en Alsace, qu'il aliéna encore en faveur de celui de Strasbourg. Frédéric résigna à Conrad Münch l'évêché de Bâle.«

Zu Utrecht hatten sich, nach dem Tod des Bischofs Florentius von Wevelinghoven, April 1393, der Graf von Holland und der Herzog von Geldern eingefunden, und Jeder von ihnen schlug dem Capitel einen Candidaten vor: der von Holland Hrn. Roger van Bronchorst, den Treßler des Cölner Stifts; der von Geldern Hrn. Friedrich von Blankenheim, den Bischof von Straßburg. Da sich beide Fürsten hinsichtlich ihrer Wünsche nicht einigten und Friedrich mehr Stimmen gewann, erhielt dieser die päpstliche Bestätigung und kam zu Martini von Straßburg nach Utrecht. Er verwaltete sein Amt eben so nachdrücklich als Florentius und zog im Aug. 1394 gegen Bitter van Raesvelde, einen Münsterischen Ritter, welcher sich Gewaltthätigkeiten erlaubt hatte. Da die Burg von Coevorden nicht blos als Amtsleben, sondern als verpfändete Herrschaft an die Drosten von

Drenthe gekommen war, und diese nun fast als Fürsten in Stadt und Herrschaft schalteten, alle Hoheitsrechte übten, und auch von den frühern Bischöfen, welche die übrigen Stiftslande gelöst hatten, nicht zur Annahme der Pfandsumme (nur 300 alte Schildthaler) hatten bewogen werden können, präsentirte Bischof Friedrich nochmals den Pfandbrief und unterstützte seine Forderung mit Heeresmacht. Nach langer Belagerung mußte sich Coevorden im Jahr 1395 ergeben. Während der Belagerung Coevordens hatte Hr. Jan van Rynstein seine Burg in der Nähe von Vianen gewaltthätig und, wie es scheint, gegen den Willen derer von Vianen, in deren Bereich sie lag, besetzt. Der Bischof eilte aus Drenthe herbei und machte ihn mit 300 Helfern aus der brabäntischen und Lüttichischen Ritterschaft zu Gefangenen.

Im J. 1399 wurde Friedrich von dem Trierischen Domcapitel zum Coadjutor des als mentis impos betrachteten Erzbischofs Werner erwählt, auch dafür die Genehmigung des h. Stuhls erlangt. Er sei, wird von ihm gerühmt, Domdechant zu Trier gewesen (am 26. Nov. 1373 hatte er von dieser Pfründe Besitz genommen und bis 1377 sie beibehalten), kenne daher des Landes Art und Sitte; »ipse etiam ex dioecesi Trevirensi exortus, multa castra et fortalitia, copiososque nobiles et proceres de ipsius prosapia et potentes, undique ecclesiam Trevirensem et ipsius dominia habet contingentes, quibus nedum ipsam ecclesiam, nosque membra ipsius, bona et jura poterit et debebit auctore Deo feliciter conservare, verum etiam praemissorum schismaticorum et perversorum hominum (noch immer bestand die große Kirchenspaltung) ac Francigenarum perniciosis incursibus et astutis machinationibus manu poterit potenti et utiliter obviare.« Die Furcht vor der Franzosen Umtrieben war veranlaßt durch das gewaltige Heer, welches K. Karl VI gegen den Herzog von Geldern führte (Bd. 5 S. 659—699). »De quo exercitu,« heißt es in den Gestis Trevirorum, »quidam contra dominum Wernherum se erigere proposuerunt.« Die Coadjutorie, obgleich zu Rom bestätigt, gab Veranlassung zu Streitigkeiten mit dem Erzbischof und dem Domcapitel, »unde episcopus Trajectensis contra nos ac caeteros clerum et po-

pulum primo graves, deinde graviores, super admissione ipsius ad eandem fulminavit processus,« gegen welche die Gegenpartei sich durch Appellationen und durch eine in die Union der sieben Hauptkirchen von Trier, 22. Dec. 1402, aufgenommene Erklärung zu wahren wußte. Die Coadjutorie war nicht durchzusetzen.

Dagegen regierte Friedrich sein Bisthum mit starker Hand. Mit denen von Groningen, die allezeit die Bischöfe von Utrecht als ihre Herren anerkannt, aber lange schon durch die friesische Eidsgenossenschaft geschützt, fast gar nicht als solche geachtet, und sich zuletzt, nebst den andern Friesen, zu Holland gewendet hatten, versuchte er den Weg der Unterhandlung. Dann belagerte er im J. 1400 die Stadt, bis der Winter die Operationen unterbrach und die Möglichkeit eines Vergleichs herbeiführte. Des Hochstiftes Ansprüche und die Burgen Haastrecht und Hagestein hatten den Bischof veranlaßt, die von Arkel in ihrer Fehde mit Wilhelm von Bayern Graf von Holland zu unterstützen. Nochmals mußte er zu deren Gunsten 1400 die Waffen ergreifen. Der Herzog belagerte Hagestein, der Bischof das kaum 1000 Schritt davon gelegene Schloß Everstein. Beide Burgen ergaben sich in Kurzem, wurden geschleift und das Städtchen bei Hagestein geplündert. Diese Fehde ging bald in eine zweite über. Es suchten die Arkel, wohl um Gelegenheit zur Rache zu finden, die Zerwürfnisse unter dem Utrechtischen Adel zu nähren, und die Partei der Lokhorst (an ihrer Spitze der Oberdechant Harmen van Lokhorst) vertrieb die Häupter der feindlichen Lichtenbergischen Faction, nämlich Jan van Landscroon und Jan van Clarenborch, die damaligen Bürgermeister von Utrecht. Alle Freunde der Lichtenberger wurden von Stadtämtern entfernt, fanden auch an dem Bischof nicht hinreichenden Schutz und wendeten sich nun an Herzog Wilhelm. Dieser nahm sich ihrer an und hinderte den Utrechtischen Handel durch Holland, während die Lokhorst immer mehre aus der Stadt trieben. Auch unter den Zurückbleibenden entstand neuer Zwist, denn zwischen Harmen van Lokhorst und Jan Spiegel kam es zu offnem Kampf in der Stadt, und beide wurden nun durch die ohnehin

unzufriedene Bürgerschaft, Spiegel mit seinem Bruder Frederik, mit Isbrand van der Aa und noch mehren Freunden, auch Lokhorst mit seinem nächsten Anhang aus der Stadt vertrieben. Die übrigen Lokhorst mußten Frieden schwören, und die Stadt schloß nun wieder freundlichen Vertrag mit Herzog Wilhelm.

Die durch den van Gutterswyk in Twente 1417 verübten Gewaltthätigkeiten endigten damit, daß er genöthigt, Stadt und Feste Neuhaus für die Dauer von fünf Jahren abzutreten. Sie nach Verlauf dieser Zeit mit 8300 Gulden zu lösen, wurde ihm verstattet, widrigenfalls sollte Neuhaus für immer dem Hochstift verbleiben. Johann von Burgund, Herzog von Brabant, zum zweitenmal seine in ihren Zuneigungen etwas veränderliche Gemahlin Jacobe von Bayern bekriegend (Abth. II Bd. 4 S. 165—168), hatte sie zum Frieden genöthigt. Johann behielt einen großen Theil der holländischen Herrschaften unmittelbar als Lehensherrschaft von Jacoben; in den übrigen, also in ganz Zeeland, Holland und Friesland, sollte er die öffentliche Gewalt drei Jahre lang als Vogt von Holland an Jacobens Stelle üben, benahm sich aber hier ebenfalls, als wäre er selbst Herr, stellte überall Kabbeljaws an und setzte den Hoekschen Adel zurück. Inzwischen entwickelte sich eine Fehde zwischen Johann und Utrecht. Diese Stadt hatte nämlich mit dem Herzog einen Handelsvertrag zu Sicherung ihrer Kaufleute und Güter in Holland gemacht und ihm für freies Geleit des Ihrigen 18,000 Goldstücke gezahlt. Kaum war dieser Vertrag geschlossen, so wurde ein Utrechtisches aus Flandern zurückkehrendes Schiff in holländischen Gewässern genommen, geplündert und versenkt, ebenso ein zweites. Die Thäter waren die in den Frieden nicht aufgenommenen Egmond, und Herzog Johann wollte deshalb keinen Schadenersatz leisten. Die Utrechter wendeten sich an Jacoben, welche sich ihrer anzunehmen suchte, aber nichts vermochte. Johann ging auf die Reiherbaitze und nach anderm Waidwerk und kümmerte sich um Jacoben eben so wenig als um die Utrechter. Diese gewannen endlich den Bischof für ihre Sache, und sofort hatte dieser auch den Hoekschen Adel auf seiner Seite, nament-

lich den Burggrafen von Leyden, Philipp von Wassenaar (der auch die Stadt Leyden gewann), ferner Willem van Brederode, Jan van Haemstede und Andere. Diese Hoeks erhoben zwar nicht unmittelbar gegen Johann Fehde, aber gegen einen Kabbeljauw, der von Johann geschützt ward, gegen Gerrit van Heemskerke. Der Stadt Leyden sandte der Bischof auf seine Kosten 500 Mann zur Besatzung und rückte dann, mit vielen vertriebenen Hoeks in seiner Umgebung, vor Gouda, wo sich eben Herzog Johann aufhielt, verbrannte die Vorstädte, verwüstete die umliegende Gegend und zog sich mit seinem beutebeladenen Heer wieder ungehindert zurück. Johann seinerseits schloß sich nun noch entschiedener der kabbeljauwschen Fraction an und ging mit dem Herzog von Geldern ein Schutz- und Trutzbündniß ein, des Inhalts: „wenn sie Montfoort eroberten, sollte es bei Holland bleiben; eroberten sie Amersfoort, so solle es bei Geldern bleiben. Ginge der Bischof mit Tod ab, so wollten sie Beide sich über die Wahl eines Nachfolgers vereinigen."

Herzog Johann zog nun im J. 1420 gegen Leyden, nahm auf dem Zug die Burgen von Poelgeest und Zyle und belagerte Leyden. Auch der Bischof hatte in seinem Gebiet eine Fraction des Adels gegen sich, die sich nun an Geldern und Holland schloß; es waren vornehmlich die Geschlechter van Cuilenburg und van Gaesbeke. Jacob van Abcoude, Herr van Gaesbeke, war bei Johann vor Leyden und that ihm wesentliche Dienste. Nach neun Wochen capitulirte die Stadt und huldigte Johann. Die Utrechtische Besatzung erhielt freien Abzug nach Holland, wurde aber auf Utrechtischem Gebiet von einem Egmondischen Heerhaufen fast bis auf den letzten Mann niedergehauen. Die Burggrafschaft der Wassenaar hatte ein Ende. Nach Leydens Unterliegen hielten sich die Hoeks bei dem Burggrafen von St. Gertruydenberg, Herrn Dirck van Mervelde, der die Stadt selbst niederbrannte (weil sie zu Dordrecht hielt) und über ein halbes Jahr die Burg gegen die Dordrechter vertheidigte. Endlich, 1421, mußte er sie gegen freien Abzug übergeben. Der Vertrag, welcher den Herzog Johann zum Vogt von Holland, Zeeland und Friesland gemacht hatte, war den Hoeks natürlich

ein Gegenstand entschiedenen Widerwillens, da er, und mehr noch die Art der Ausführung, ihnen allen Einfluß abschnitt. Eine Zeitlang hatten sie noch auf den Bischof von Utrecht gerechnet, dessen Leute, von den Hoeks unterstützt, sowohl gegen Geldern als gegen Holland tapfer gekämpft hatten. Amsterdam war theils durch die in der Nähe vordringenden Utrechter, theils durch eine Feuersbrunst hart beschädigt worden. Eine Zeitlang hatte fast alles Land von der Utrechtischen Grenze bis Haarlem Contributionen an Utrecht zahlen müssen; auch der Wasserweg von Schoonhoven nach Dordrecht war von da aus besteuert worden. Allein im J. 1422 wurde der Krieg weder gegen Holland, noch gegen Geldern mehr so glücklich geführt, wie vordem; Hungersnoth und Seuchen wütheten in dem rings von Feinden umschlossenen Utrechter Lande, und wenn die Utrechter auch zu Martini dieses Jahres noch einmal Wageningen überfielen und niederbrannten, die dort bewachten gefangenen Ihrigen befreiten und selbst einige Gefangene machten, diente dies doch nur dazu, den Friedensschluß zu beschleunigen, zumal am 9. Oct. 1423 Bischof Friedrich gestorben war. Bald nachher kam derselbe so zu Stand, daß die Utrechter den beiden Herzogen Geldsummen zahlten.

Froissart, der Geschichtschreiber, der in diesen Blankenheimischen Geschichten und an so vielen andern Stellen redend eingeführt worden, verdient fürwahr, daß ich den geneigten Leser mit ihm näher bekannt mache. Johann Froissart, der anmuthige Chronist, ist zu Valenciennes, etwa 1333, geboren; wenigstens berichtet er: »l'an de grâce 1390 j'avais d'âge cinquante-sept ans.« Daß sein Vater ein Wappenschilder gewesen, scheint er in einer dem Grafen von Foix dargebrachten pastourelle andeuten zu wollen, und kann es lediglich eine Interpolation des Schreibers heißen, wenn er in einem der vielen Manuscripte seiner Chronik mit der Ritterwürde beehrt wird. Im Gegentheil war er von der Kindheit an der Kirche bestimmt, weshalb er die Erziehung, wie sie für angehende Cleriker hergebracht, empfangen hat. Daß er für sothanen Beruf besondere Vorliebe verspürt hätte, ist zu bezweifeln nach dem Eingang seiner Espinette amoureuse:

En mon jouvent, tous tels estoie
Que trop volontiers m'esbatoie;
Et tels que fui, encor le sui;
Mès ce qui fu hier n'est pas hui.
Très que n'avoie que douse ans,
Estoie forment goulousans
De véoir danses et carolles,
D'oïr menestrels et parolles
Qui s'apertiennent à deduit
Et de ma nature introduit
Que d'amer par amours tous ceauls
Qui ament et chiens et oiseauls.
Et quant on me mist à l'escole,
Où les ignorans on escole,
Il y avoit des pucellettes
Qui de mon temps èrent jonettes;
Et je, qui estoie puceaus,
Je les servoie d'espinceaus,
Ou d'une pomme, ou d'une poire,
Ou d'un seul anelet de voire;
Et me sambloit, à voir enquerre
Grant proëce à leur grasce acquerre
Et aussi es-ce vraiement;
Je ne le di pas aultrement.
Et lors devisoie à par mi:
Quand revendra le temps por mi
Que par amours porai amer.
On ne m'en doit mies blasmer
S'à ce est ma nature encline
Car en pluisours lieus on decline
Que toute joie et toute honnours
Viennent et d'armes et d'amours.

Auch in Studien machte er nur langsame Fortschritte:

Mès quel éage, au dire voir,
Cuidiés vous que pevisse avoir
Dès lors qu' Amours, par ses pointures,
M'enseigna ses douces ointures?
Jones estois d'ans assés
Jamès je ne fuisse lassés
A juer aux jus des enfans
Tels qu'ils prendent dessous douse ans.

. . . .

Quant un peu fui plus assagis,
Estre me convint plus sougis,
Çar on me fist latin aprendre,
Et se je varioie au rendre
Mes liçons, j'estoie batus.
Siques, quant je fui embatus

En cognissance et en cremeur,
Si se changièrent moult mi meur.
Non-pour-quant ensus de mon mestre
Je ne pooie à repos estre,
Car aux enfans me combatoie;
J'ère batus et je batoie.
Lors estoie si desréés
Que souvent mes draps deschirés
Je m'en retournoie en maison.
Là estoie mis à raison
Et batus souvent; mès sans doubte
On y perdoit sa painne toute,
Car pour ce jà mains n'en féisse.

Ueber dem kindischen Getreibe wuchs der Knabe, »jà eusse le corps foible et tendre,« zum Jüngling heran, und er begann das Bedürfniß eines geistigen Zeitvertreibes zu empfinden:

Et quant le temps venoit divers
Qui nous est appellés yvers,
Qu'il faisoit let et plouvieus,
Par quoi je ne fusse anvieus,
A mon quois, pour esbas eslire,
Ne vosisse que romans lire.
Especialement les trettiers
D'amours lisoïe volontiers;
Car je concevoie en lisant
Toute chose qui m'iert plaisant.
En ce, en mon commencement,
Me donna grant avancement
De moiens ès biens d'amours traire;
Car plaisance avoie au retraire
Les fais d'amour et à l'oïr.

Verschlungen wurde, was von Romanen aufzutreiben, und bald genug ergab sich die Gelegenheit, das darin Erlernte zur Anwendung zu bringen. Eine Jungfrau, »on n'oseroit souhedier mieuls,« überraschte der liebeslustige Jüngling, wie sie in das Lesen eines Buches vertieft. Er befragte sie um den Titel:

»Et me dist: de Cléomadés
Est appellés; il fu bien fés
Et dittés amoureusement.
Vous l'orés; si dirés comment
Vous plaira dessus vostre avis.«

Die Bekanntschaft war hiermit angeknüpft, und Froissart sollte, nachdem Cleomades ausgelesen, der wißbegierigen Jungfrau anderweitige Lecture verschaffen. Er wählte den Bailleu d'a-

mours und barg zwischen den Blättern ein zärtliches Geständniß in Form einer Ballade, ohne uns doch wissen zu lassen, ob sie seiner Muse Erstling war.

En une cedule petite
Fu la balade bien escripte,
Et puis en ou rommanc le mis
Et à celle je le tramis
Qui moult liement le reçut
Et qui tout, ou de près, le lut.
Quant elle le me renvoia.
Grandement m'en remercia.

Leider lag bei der Rückgabe des Buches die Ballade, scheinbar uneröffnet, auf der alten Stelle; auch ergaben sich, neben manchen freundlichen Blicken und Worten, von Seiten der Dame bedenkliche Zeichen von Gleichgültigkeit für die ihr dargebrachte Huldigung. Das ertrug der seufzende Liebhaber geraume Zeit, dann wendete er sich, um ihre Vermittlung anzurufen, an eine Freundin der Spröden. Von Mitleiden ergriffen, vernimmt die Mittlerin die Liebesklage, und daß eine zweite Ballade zu wagen, ist ihre Ansicht. Zu Stande kommt, an die Behörde wird durch die Freundin überliefert das Gedicht, aber kurz und kühl lautet die Antwort:

»Ce qu'il demande, c'est grant chose!«

Einen Vortheil indessen verdankt Froissart dem verfehlten Experiment. Ganz und gar, wenn auch mit mehr Eifer als Glück, widmet jene Freundin sich der Förderung seiner Interessen. In Ermanglung tröstlicher Nachrichten sucht sie durch Erfindungen und Hoffnungen den Liebhaber hinzuhalten, daß er nicht gar verzage, bis sie unversehens, durch die Gewalt der Umstände, das schrecklichste Geständniß sich abpressen läßt:

. . . . »Je vous di;
Il vous faut changier vo corage.
On parle de son mariage.«

Die unerwartete, die unerwünschte Botschaft nahm der arme Junge sich schwer zu Herzen; er verfiel in Siechthum und sollte wohl kaum ohne der Vertrauten sorgfältige Pflege dem Tod entronnen sein. In des Fiebers Träumen ließ er abermals eine Ballade vom Stapel laufen, ohne jedoch damit seinen Zustand in irgend einer Weise bessern zu können. Ganzer vierthalb Mo-

nate hütete er das Krankenlager; ein Mal wurde ihm der Trost, zu vernehmen, daß nach seinem Befinden die Geliebte sich erkundigt habe:

. . . . »Je croi
Qu'il se prendera à santé,«

erwiederte die Befragte; eine Mittheilung, welche so gleichgültig wie möglich aufgenommen wurde.

»Ce seroit bien ma volonté
Dist ma dame, par Saint Remi.«

Tout ensi le resdit à mi
La Damoiselle, Diex li mire!
C'est drois, qu'en tels parlers me mire,
Car ce m'estoit uns grans confors.

Wiederum zu Kräften gelangt, beschloß Froissart, in Reisen Zerstreuung zu suchen; er theilte seine Absicht der Vertrauten mit und erfreute sich nicht nur ihrer Zustimmung, sondern empfing auch aus ihren Händen eine unendlich kostbare Gabe, den Spiegel, vor welchem drei Jahre hindurch die Geliebte ihre Reize zu mustern pflegte.

»Ha! dist elle, ainçois qu'en ailliés,
Tel chose arés, se Diex m'avance!
Où vous prenrés tres grant plaisance!«
S'elle le dist, pas n'en falli.
Lendemain je revinc à li;
Mès elle m'ot tout pourvéu,
Ce dont gré li ai puis scéu.
»Tenés, dist elle, je vous baille
Ce miroir; et saciés sans faille
Que ceste qui n'est pas irée,
Si est jà par trois ans mirée;
Si l'en. devés plus chier tenir.«

Diesen Spiegel:

Ne l'euisse rendu arrière
Pour le royalme de Baivière,

übernahm, behandelte der Beschenkte in aller der ursprünglichen Besitzerin schuldigen Devotion: am Tage trug er ihn auf dem Herzen; bei Nacht barg er ihn unter seinem Kopfkissen, eine Aufmerksamkeit, die durch weitläufig besprochene Traumgebilde ihm gelohnt wurde. Nach England ging die Reise.

En ce pays n'i venoit nuls
Qui ne fust le très bien venus,

Car c'est terre de grant deduit;
Et les gens y sont si bien duit
Que tout-dis voelent en joie estre.
Dou temps que je fui en leur estre,
Il m'i plot assés grandement;
Je vous dirai raison comment:
Avec les seignours et les dames
Les damoiselles et les fames
M'esbatoie très volontiers.

Eine besonders freundliche Aufnahme fand der Hennegauische Barde von Seiten der Königin Philippa, geborne Gräfin von Hennegau. Ihr,

Dont je n'estoie pas hays,

überreichte er seiner Laune jüngstes Kind, einen virelay, und die Herrin, in dem Mitgefühl seiner Liebesschmerzen, wies ihn nach Haus, in der Geliebten Nähe.

Elle voit bien par la sentensce
Que mon coer ailleurs tire et pense.
Assés bien m'en examina
Et de moi tant adevina
Que fort estoie enamourés.
Or dis-telle: »Vous en irés.
Si aurés temprement nouvelles
De vo dame qui seront belles.
D'or en avant congié vous donne:
Mès je le voeil, et si l'ordonne
Qu' encor vous revenés vers nous.«

Den gnädigen Worten wurde ein Geschenk in Pferden und Juwelen hinzugefügt, und wohlbehalten gelangte Froissart nach der Heimath, wo sein erster Gedanke, der geprüften Freundin sich vorzustellen. Freudig begrüßte sie den Sänger, entzückt lauschte sie dem virelay, von welchem sie wunderbaren Eindruck auf die Geliebte sich versprach.

»Car depuis vostre departie
Avons en yceste partie
Parlé de vous par pluisours fois,
Plus que ne le faisions ançois
Que vous vos partistes de ci.
Encore porés avoir merci;
Pas ne vous devés esbahir.
Amours ne voelt nullui trahir,
Servés loyalement sans sejour,
Car longe debte vient à jour.«

Darum hat sie ohne Säumen weiter das Gedicht befördert und damit eine gänzliche Umstimmung der Spröden bewirkt. Von Tag zu Tag erzeigte diese sich gütiger dem beständigen Liebhaber, und den kühnsten Hoffnungen begann Froissart sich hinzugeben, als gleich einem Donnerschlag das Absterben derjenigen, die so oft eine Mittlerin gewesen, ihn betraf. Inmitten seiner Trauer ließ er doch eine Gelegenheit, der Geliebten sich zu nähern, die durch eine Landpartie geboten, nicht unbenutzt; aus ihrem Munde vernahm er die Zauberworte:

Qu'elle me retenoit pour sien,

und bereits glaubte er sich an seiner Wünsche Ziel. Unglücklicherweise

En ce voyage dont vous touche
Estoit avec nous Male-bouche,

der böse Leumund, in einer oder mehren Freundinen personificirt, fand Gelegenheit, seine Macht zu üben. Die Huldin vernahm die ungünstigsten Berichte über den jungen Mann, daß sie nicht umhin konnte, ihn aufzugeben, ein Entschluß, den sie unumwunden zwar nicht, vielmehr in der mildesten Form dem Anbeter mittheilte.

Que plus à moi ne parroit elle.
Ensi le me compta la belle,
Et me dist par parolle douce:
»Il convient, car le besoing touche,
Qu'un peu d'arrest ait nostre vie,
Car on y a trop grande envie,
Et j'en sui trop griefment menée
Et par parolles fourmenée.
Abstenir vous fault toutes voies,
De devant nous passer les voies
Tant que la chose soit estainte.«

Angewiesen, wegen des Geredes alles Verkehrs sich zu enthalten, hat Froissart pünktlich, wenn auch mit blutendem Herzen, ein Vierteljahr lang das strenge Gebot befolgt, bis er, bei zufälligem Begegnen auf freier Straße, sich und die Welt vergessend, ausrief:

»Lès moi venés ci, douce amie,«

dafür aber die strafende Antwort vernahm:

. . . . . »Point d'amie ci pour vous.«

Und das war der Härte noch nicht genug. Denselben Weg mußte die Schöne zurückkommen:

Par devant moi rapassa-elle,
Mès en passant me prist la belle
Par mon toupet, si très destrois,
Que des cheviaux et plus de trois.

Betrübten Antlitzes, mit zerzausetem Toupet, schlich der Aermste nach Haus, in einer Ballade seinen Kummer auszusprechen und über dem Versbau andere Gedanken und frischen Muth zu schöpfen. Er fand, daß er durch unziemliche Anrede das harte Wort verdient habe, in dem Haarraufen ganz eigentlich eine zärtliche Neckerei. Voll Salbung beschließt er deshalb seine Espinette mit einem kühnen Entschluß:

Conquis m'avés, sans nul esmai.
Oncques plus nulle n'en amai,
Ne n'amerai, quoiqu'il aviegne.
N'est heure qu'il ne m'en souviegne.
Vous avés esté premerainne
Aussi serés la daarrainne.

Ein Prophet war aber unser Dichter nicht; unerbittlich blieb die Königin seines Herzens, und klagt er deshalb in dem Buisson de Jonece einer hohen Gönnerin, der Liebesgöttin in Person:

— »Volentiers! Je qui merci cri
Et l'ai fait ensi que tout dis.
Je n'en ai riens el qu'escondis
Dangiers et refus, jours et nuis,
Painnes, et assaus et anuis.

. . . .

Ma dame, à qui j'ai tout donné.

. . . .

Car je, qui oncques ne parti
De servir entérinement
Ma dame, et très benignement
Obéy, crému et doubté,
Elle m'a arrier rebouté
Pour autrui . . . .«

In spätern Liebschaften scheint jedoch der Verschmähte ein besseres Glück gefunden zu haben. Eine Geliebte, des Namens Margaretha, besingend, beklagt er einzig äußere Hindernisse, keineswegs Sprödigkeit:

Mès trop grant duel me croist et renouvelle
Quant me sauvient de la douce flourette;

Car enclose est dedens une tourette;
S'a une haie au devant de li faitte,
Qui nuit et jour m'empèce et contrarie.
Mès s'amours voelt estre de mon aye,
Jà pour creniel, pour tour, ne pour gurite,
Je ne lairai qu'à occõision ne die:
»Sus toutes flours j'aime la Margherite.«

In dem Laye:

Douls amie, ta revenue
M'esvertue . . . .

in der Ballade:

Onques Genèvre, Yseut, Helainne,
Ne Lucresse, qui fu Romainne,
Ne de Vergi la chastelaine
N'ama cascune tant le sien
Que je fai toi.

spricht er unumwunden von seinen im Reich der Liebe errungenen Triumphen. Glücklicherweise hat nicht auf dergleichen Erzählungen, auf Verse, Froissart sich beschränkt. Kaum zu dem Alter von 20 Jahren gelangt, begann er die merkwürdigsten Zeitereignisse aufzuzeichnen, wozu eines Domherrn zu Lüttich, des Johann le Bel hinterlassene Denkwürdigkeiten ihm die Anleitung, nicht selten auch den Stoff gaben. Selbständig tritt er in seiner Chronik vor dem Jahr 1363 nicht auf: »Sachez que sur l'an de grâce 1390, je y avois labouré trente-sept ans.« Wenn er also seine Compilation, wie er sie Roberten von Namur, dem Herrn von Beaufort, — »un mien cher seigneur et maistre, à qui je veux devoir amour et obéissance; et Dieu me laist faire chose qui lui puisse plaire!« — zu Gefallen niedergeschrieben, der Königin Philippa überreichte, so war das keineswegs eigene Arbeit, sondern vielmehr eine Ampliation der von le Bel hinterlassenen Aufzeichnungen. Nichtsdestoweniger wurde seine Aufmerksamkeit huldreich aufgenommen und großmüthig belohnt; namentlich scheint er ihr seine Einführung in die Zahl der Kammercapläne der Königin verdankt zu haben. Fünf Jahre stand er in ihren Diensten. »Or considérez entre vous qui le lisez, ou le lirez, ou avez lu, ou orrez lire, comment je puis avoir sçu ni rassemblé tant de faits desquels je traite et propose en tant de parties. Et

pour vous informer de la vérité, je commençai jeune dès l'âge de vingt ans; et si, suis venu au monde avec les faits et les avenues; et si, y ai toujours pris grand plaisance plus que à autre chose; et si, m'a Dieu donné tant de grâces que je ai été bien de toutes les parties, et des hôtels des rois, et par espécial de l'hôtel du roi Edouard d'Angleterre et de la noble roine sa femme madame Philippe de Haynaut, roine d'Angleterre, dame d'Irlande et d'Aquitaine, à laquelle en ma jeunesse je fus clerc; et la servois de beaux ditties et traités amoureux: et pour l'amour du service de la noble et vaillant dame à qui j'étois, tous autres seigneurs, rois, ducs, barons et chevaliers, de quelque nation qu'ils fussent, me aimoient, oyoient et voyoient volontiers et me faisoient grand profit. Ainsi, au titre de la bonne dame et à ses coustages, et aux coustages des hauts seigneurs, en mon temps, je cherchai la plus grand partie de la chrétienté, voire qui à chercher fait; et partout où je venois, je faisois enquête aux anciens chevaliers et écuyers qui avoient été en faits d'armes, et qui proprement en savoient parler, et aussi à aucuns hérauts de crédence pour vérifier et justifier toutes matières. Ainsi ai-je rassemblé la haute et noble histoire et matière, et le gentil comte de Blois dessus nommé y a rendu grand peine; et tant comme je vivrai, par la grâce de Dieu, je la continuerai; car comme plus y suis et plus y laboure, et plus me plaît; car ainsi comme le gentil chevalier et écuyer qui aime les armes, et en persévérant et continuant il s'y nourrit parfait, ainsi, en labourant et ouvrant sur cette matière je m'habilité et délité.« Doch unternahm Froissart während jenes Dienstverhältnisses, 1363, eine Reise nach Schottland bis zu den Grenzen der Hochlande, »la souvage Ecosse«; wohl 14 Tage verweilte er bei dem Grafen von Douglas in Dalkeith. Zeuge der Rückkehr des Königs von Frankreich nach London in die Gefangenschaft, schrieb er dem Märtyrer des gegebenen Wortes, von dem er ebenfalls Bestallung gehabt, die Gemüther vollends zu gewinnen, eine pastourelle, anhebend mit den Worten: »Entre Eltem et Westmoutier.«

Am 6. Januar 1367, Morgens 10 Uhr, saß Froissart zu Bordeaux am Mittagstisch, als Richard von Pont-Chardon, der Marschall von Aquitanien, hinzutrat, sprechend: »Froissart, escripsez et mettez en mémoire que madame la princesse est accouchée d'un beau fils (Richard II) qui est venu au monde au jour des Rois. Et si est fils de roi, car son père est roi de Galipce. Le roi Dam Piètre lui a donné; et s'en va conquérir le dit royaume. Si vient l'enfant de royale lignie. Si que par raison il sera encore roi.« Von Bordeaux aus wollte Froissart dem schwarzen Prinzen in den Zug über die Pyrenäen folgen, und er hatte Dax erreicht, als der Prinz ihn nach England zurückgehen hieß, 1367. Da blieb er, bis die Vermählung des Herzogs Lionel von Clarence mit der Visconti ihn nach Mailand lockte, wo auch Chaucer und Petrarca sich einfanden. Von Mailand aus machte er verschiedene Ausflüge, den einen nach Savoyen, den andern nach Bologna, Ferrara, Rom; dann kehrte er durch das südwestliche Deutschland nach den Niederlanden zurück. Da wurde ihm, der wohl seit längerer Zeit die Priesterweihe empfangen hatte, in dem zwischen Hennegau und Flandern streitigen Lande die Pfarre zu Lessines, »qui est grant ville,« verliehen, und scheint er als Pfarrherr ein flottes Leben geführt zu haben; 500 Franken ließ er, nach seiner eigenen Angabe, in den Kneipen von Lessines sitzen, wiewohl er in demselben Zeitraum für Vermehrung seiner Bibliothek 700 Franken verausgabte.

Wir finden ihn zu Brüssel 1370, auch 1372, in welchem Jahr er die Rückkehr des Herzogs Wenzeslaus in seine Hauptstadt, nachdem derselbe, in der Schlacht bei Baestweiler gefangen, seiner Bande entledigt worden, durch eine pastourelle feierte. Der ihm dargebrachten Huldigung froh, wollte der Herzog, selbst ein Dichter, den Pfarrer von Lessines nicht mehr von sich lassen. Wie Voltaire an dem Hof zu Berlin, sammelte, feilte Froissart des Herzogs Gedichte, ihnen seine eigenen Schöpfungen interpolirend, daß in solcher Weise der Roman Meliadus entstand. Dem Krieg mit den Gentern hat Froissart eine eigene pastourelle gewidmet: »Entre Lille et Warneton« u. s. w.; aber

nicht lange sollte er seines gütigen Mäcens sich freuen: Herzog Wenzel starb den 7. Dec. 1383. »Ce duc Winceslas fut large, doux, courtois, amiable: et volontiers s'armoit; et grand chose eût été de lui, s'il eût longuement vécu, mais il mourut en la fleur de sa jeunesse; dont je, qui ai escript et chronisé celle histoire, le plains trop grandement qu'il n'eût plus longue vie, tant qu'à quatre vingts ans, ou plus, car il eût en son temps fait moult de biens: et lui déplaisoit grandement le chisme de l'église: et bien le me disoit, car je fus moult privé et accointé de lui. Or, pourtant que j'ai vu, au temps que j'ai travaillé par le monde, deux cens hauts princes, mais je n'en vis oncques un plus humble, plus débonnaire, ni plus traitable; et aussi avecques lui, mon seigneur et mon bon maître, messire Guy comte de Blois, qui ces histoires me recommenda à faire. Ce furent les deux princes de mon temps, d'humilité, de largesse et de bonté, sans nulle mauvaise malice, qui sont plus à recommander, car ils vivoient largement et honnêtement du leur, sans guerroyer ni travailler leur peuple, ni mettre nulles mauvaises ordonnances ni coutumes en leurs terres.«

Zum Glück fand der verwaisete Sänger in dem Grafen Guido II von Blois einen nicht minder liebenswürdigen Gönner: er lebte an dessen Hof von 1384 an; er folgte dem Grafen in mehre Fahrten, ohne doch darum seinen Brauch, durch selbstständige Reisen seine Kenntnisse zu erweitern, von allen merkwürdigen Ereignissen eine persönliche Anschauung zu gewinnen, aufzugeben. So befand er sich 1386 in Sluis, die großartigen Vorkehrungen zu einer Landung in England zu schauen; so unternahm er 1388 eine weitere Reise, die Wunder, welche man von dem Grafen von Foix und seinem Hof sich erzählte, in der Nähe zu betrachten. »En ce temps, je, sire Jean Froissart, qui me suis ensoigné et occupé de dicter et escripre celle histoire, à la requête et contemplation de haut prince et rénommé, messire Guy de Chastillon, comte de Blois, seigneur d'Avesnes, de Beaumont, de Scoonhove et de la Gode, mon bon et souverain maistre et seigneur, considérai en moi-même que nulle

espérance n'estoit que aucuns faits d'armes se fissent ès parties de Picardie et de Flandres, puisque paix y estoit, et point ne voulois estre oiseux; car je savois bien que, encore au temps à venir et quand je serai mort, sera celle haute et noble histoire en grand cours, et y prendront tous nobles et vaillans hommes plaisance et exemple de bien faire. Et entrementres que j'avois, Dieu merci! sens, mémoire et bonne souvenance de toutes les choses passées, engin clair et aigu pour concevoir tous les faits dont je pourrois estre informé, touchans à ma principale matière, âge, corps et membres pour souffrir paine, me avisai que je ne voulois mie séjourner de non poursuivre ma matière. Et pour savoir la vérité des lointaines besognes, sans ce que j'y envoyasse autre personne en aucun lieu de moi, pris voie et achoison raisonnable d'aller devers haut prince et redouté seigneur, messire Gaston, comte de Foix et de Béarn. Et bien savois que, si je pouvois venir en son hostel, et là estre à loisir, je ne pourrois mieux cheoir au monde pour estre informé de toutes nouvelles, car là sont et fréquentent volontiers tous chevaliers et écuyers étranges, pour la noblesse d'icelui haut prince.«

Froissart scheint mit einigem Pomp gereiset zu sein, wenigstens erzählt er in seiner pastourelle: »Entre Luniel et Montpellier« von den vier Windhunden seines Gefolges. Die Reise ging über Carcassonne (14. Nov. 1388) nach Pamiers, wo er drei Tage verweilte, Gesellschaft für die fernere Fahrt nach Béarn, in dessen Grenzen der Graf sich aufhielt, abzuwarten. Ein glücklicher Zufall schaffte ihm die Begleitung des Ritters Espaing de Lyon, »vaillant homme et sage, et beau chevalier,« und über Berg und Thal dem erfahrenen Kumpan folgend, vernahm er aus dessen Munde die anmuthigsten und belehrendsten Geschichten, »qui moult me tournoient à grande plaisance et recréation,« über die auch heute noch die Leser der Chronik eben so sehr dem Erzähler als dem Aufbewahrer solcher Ueberlieferungen sich dankbar verpflichtet fühlen werden. In der Aufregung, welche der Bericht über des Mongat de Lourdes Fall erzeugen mußte, sprachen die Reisenden vor dem auf der Todesstätte, der armen

Seele zu Trost, errichteten Kreuz ein Pater noster, Ave Maria, De Profundis, Fidelium. Am Abend, zur Herberge gelangt, verfehlte Froissart nicht, das in des Tages Verlauf von dem Ritter Vernommene zu Papier zu bringen. »Des paroles que messire Espaing de Lyon me contoit, étois-je tout réjoui, car elles me venoient grandement à plaisance, et toutes trop bien les retenois; et sitôt que aux hostels sur le chemin que nous fesismes ensemble, descendu étois, je les escripvois, fût de soir ou de matin, pour en avoir mieux la mémoire au temps à venir; car il n'est si juste retentive que c'est d'escripture. Et ainsi chevauchâmes-nous ce matin jusques à Morlas.«

Am 25. Nov. gelangte die kleine Gesellschaft nach Orthez, woselbst Espaing de Lyon alsbald zur Burg aufstieg und dem Grafen von Foix den ihm zugedachten Besuch ankündigte. Gleich wurde Froissart in seiner Herberge »à la Lune« aufgesucht, zum Grafen beschieden, und es entspann sich zwischen dem großmächtigen Baron und dem fahrenden Schüler jener durch zwölf Wochen fortgesetzte Verkehr, welchem wir die Glanzstelle der Chronik verdanken. Unschätzbar, voller Leben, Lust oder Graus sind die Nachrichten, welche sie über die Person und die Familie des regierenden Herren, über seinen Hofstaat, über die Sitten der Zeit und des Landes, über die wichtigsten Ereignisse in Castilien, Aragon, Portugal, England, Schottland mittheilt. »Là fus-je informé de la greigneur partie des faits d'armes qui estoient avenus en Espaigne, en Portingal, en Arragon, en Navarre, en Angleterre, en Escosse et ès frontières et limitation de la Languedoc, car là vis venir devers le comte chevaliers et écuyers de toutes ces nations. Si m'en informois, ou par eux ou par le comte qui volontiers m'en parlois.« Dafür mußte der Aermste zu später Mitternacht, denn in solcher Stunde setzte der Graf sich regelmäßig zu Tisch, den Federn entsteigen und den weiten Weg von der Herberge zum Schloß gehen, um dem hochgebietenden Herrn sieben Blätter, mehr oder weniger, aus seinem Meliadus vorzulesen.

A mie nuit je me partoie
Et droit au chastiel m'en aloie.

Quel temps qu'il fesist, plueve ou vent
Aler m'i convenoit, souvent
Estoie-je, vous di, moulliés.

Li contes avoit ordonance
Que le demorant de son vin,
Qui venoit d'un vaissiel d'or fin,
En moi loant, c'est chose voire,
Le demorant me faisoit boire;
Et puis nous donnoit bonne nuit.

Nichtsdestoweniger zeigt sich unerschöpflich in des Grafen Lobeserhebungen der poetische Chronist, den zu begeistern, zu inspiriren ein Abschied von 80 blanken Goldgulden nicht wenig beigetragen haben wird. Geschenke und Tafelfreuden verfehlen niemals ihre Wirkung auf den guten Froissart. »Pour retourner en France,« schloß er sich dem Gefolge der neuvermählten Herzogin von Berry, die des Grafen Nichte, an. In Riom wurde sie von ihrem Gemahl empfangen, und Froissart feierte die Vermählung in einer pastourelle, mit den Worten anhebend: »Assés près dou castiel dou Dable.« Zu Avignon wurden ihm 60 der Goldgulden des Grafen von Foix, die er gegen 40 Franken umgesetzt hatte, gestohlen, ein Ereigniß, das ihn bestimmt haben mag, für eine kurze Zeit wenigstens, in die Heimath nach Valenciennes zurückzukehren. Unterwegs, zu Paris, traf er mit einem alten, bewährten Gönner zusammen, mit dem »gentil seigneur de Coucy,« dem er das Canonicat zu Lille verdankte, laut des Dit dou florin, wo auch zu lesen ist, wie hoch ihn die Expectanz darauf zu stehen gekommen.

Cent florins vous a, par Saint Gille!
Moult bien coustée celle grasce,
Qui n'est ores bonne ne grasse
Une quantité de florins.

Coucy führte den Vielgereisten nach Crevecoeur, der unweit Cambray gelegenen Burg, und bewirthete ihn daselbst 3 Tage, daß Froissart schier der Vaterstadt vergessen hätte. Den nächsten Weg hat er wenigstens nicht eingeschlagen; vielmehr trieb ihn der Drang, seiner großen Unternehmung die möglichste Vollendung zu geben, samt dem Wunsch, die von Castilianern und Gascognern in Béarn über des Königs von Castilien Krieg in Por-

tugal vernommene Nachrichten mit portugiesischen Berichten zu vergleichen, nach Brügge und von da weiter nach Middelburg, woselbst der Portugiese Johann Fernandez Pacheco, ein vielerfahrener Rittersmann, ganzer sechs Tage sich mit ihm beschäftigte und alle seine Zweifel lösete, wobei Froissart aber nicht unterließ, die Kaufleute aus Portugal, wo deren ihm aufstießen, zu befragen. In Valenciennes brachte er 14 Tage zu, dann machte er sich wiederum auf, zu besuchen »mon gentil maistre et seigneur le comte de Blois,« der zu Schoonhoven, in Holland, oder abwechselnd zu Gouda sein Hoflager aufgeschlagen hatte. Auch hier war der Empfang ungemein gnädig, und erfährt man bei dieser Gelegenheit, daß Froissart nicht nur des Grafen Capellan, sondern auch, ungezweifelt durch dessen Verleihung, Canonicus und Thesaurarius der Stiftskirche zu Chimay und daneben Canonicus zu Lille gewesen ist. Nach monatlichem Aufenthalt beurlaubte er sich bei dem hohen Gönner, um über die eben bei Nollingen zwischen französischen und englischen Commissarien gepflogenen Conferenzen das Nähere zu erfahren, auch mit seinen Augen in der Hauptstadt von Frankreich der Königin Isabella Einzug zu schauen. Acht Tage vor diesem Ereigniß, das dem 20. oder 22. Aug. 1389 angehört, befand er sich bereits zu Paris; er feierte dasselbe durch eine Ballade. Im folgenden Jahr scheint er mit ungewöhnlichem Eifer die Fortsetzung seines Geschichtswerks betrieben zu haben, »et chroniquai tout ce que de Portingal et de Castille est advenu jusques à l'an de grâce 1390.« Den gegen den Connétable von Clisson gerichteten Mordversuch des von Craon beschreibt er um so genauer, da er damals zu Paris sich befand. Von den Friedensverhandlungen, wie sie abermals auf Lollingen, 1393, betrieben wurden, konnte er jedoch keine genauere Kenntniß erlangen, wiewohl er, um zu lauschen, nach Abbeville sich begeben. Nachdem aber zuletzt Waffenstillstand auf vier Jahre verabredet worden, erwachte in ihm ein lebhaftes Verlangen, das Land, welches er seit 27 Jahren nicht gesehen, das Land, wo er von der Königin Philippa die seltene Huld empfangen, nochmals zu besuchen, »et me sembloit en mon imagination que, si vu l'avois, j'en vivrois plus longuement.«

Er versah sich deshalb mit Empfehlungsschreiben, von Albert von Bayern, dem Grafen von Hennegau und Holland, von der Herzogin von Brabant und andern Großen ausgestellt, schiffte sich mit seinem Gefolg von Dienern und Rossen zu Calais ein und gelangte am 12. Juli 1394 nach Dover. Zu Roß seine Straße verfolgend, traf er zu Canterbury ein: »je ouïs la haute messe et fis mon offrande au corps saint.« Vernehmend, daß man den König erwarte, beschloß er, demselben bei dieser Gelegenheit seine Aufwartung zu machen; damit wollte es aber nicht sobald sich fügen, obgleich Thomas Percy dem Vorhaben allen möglichen Vorschub leistete. Auf dessen Rath hielt sich jedoch Froissart zu des Königs Gefolg und gelangte in solcher Weise nach Leeds Castle unweit Maidstone, wo der Monarch mit seinem Oheim, dem Herzog von York, zusammenzutreffen beabsichtigte. Diesem Herzog überreichte Froissart die ihm von dem Grafen von Hennegau und dem Erbprinzen zugedachten Briefe. »Le duc me reconnut assez et me fit très bonne chère et me dit: Messire Jean, tenez-vous toujours de lez nous et nos gens, nous vous ferons toute amour et courtoisie. Nous y sommes tenus par la cause du temps passé et de nostre dame de mère à qui vous fûtes. Nous en avons bien la souvenance.« Durch den Herzog dem König vorgestellt, vernahm er aus dessen Munde die schmeichelhaften Worte: »que je fusse le bien-venu, et si j'avois été de l'hostel du roi son ayeul et de madame son ayeule, encore étois-je de l'hostel du roi d'Angleterre.« Dergleichen Aufnahme um so sicherer zu verdienen, hielt Froissart eine Gabe, seiner Muse Erzeugniß, in Bereitschaft. »Et avois, de pourvéance, fait escripre, grosser et enluminer et recueillir tous les traités amoureux et de moralité, que au terme de trente quatre ans je avois, par la grâce de Dieu et d'amour, faits et compilés.« Das prächtig ausgestattete Buch war nicht minder kostbar eingebunden in hellrothen Sammet, mit zehn silbervergoldeten Nägelköpfen, einer goldenen Rose auf jedem Deckel, und zwei großen vergoldeten, künstlich ausgearbeiteten, von goldenen Rosetten umschlossenen Clausuren: »Donc me demanda le roi de quoi il

traitoit, et je lui dis: D'amours! De celle réponse fut-il tout réjoui.«

Ein Vierteljahr verlebte Froissart an Eduards Hof, dann sich beurlaubend, empfing er in des Königs Auftrag zu Windsor einen silbervergoldeten Becher, reichlich zwei Mark wiegend und mit 100 Rosenobeln gefüllt: »dont je valus mieux depuis tout mon vivant.« Eine solche Unterstützung ließ ihn den Verlust seines großmüthigen Gönners, des Grafen Guido II von Blois (gest. zu Avesnes, 22. Dec. 1397), minder lebhaft empfinden; doch kann er sich einer traurigen Betrachtung über die Lage, in welcher der Graf seine Angelegenheiten zurückließ, nicht enthalten. »J'en ai fait pour tant narration, que le comte Guy de Blois mit grande entente à son temps, à ce que je, sire Jean Froissart, voulsissse dicter et ordonner celle histoire; et moult lui coûta de ses deniers, car on ne peut faire si grand fait, que ce ne soit à peine et à grand coustage. Dieu en ait l'âme de lui! Ce fut mon seigneur et mon maistre, et un seigneur honorable et de grand' recommandation; et point ne lui besognoit à faire les povres traités et marchés qu'il fit et à vendre son héritage; mais il créoit et crut légèrement ceux qui nul bien, ni honneur, ni profit ne lui vouloient. Le seigneur de Coucy, son cousin, qui mourut en Burse en Turquie, fut moult coupable de ce fait. Dieu lui fasse mercy.« Drei Jahre später, 1400, berichtet er in ergreifenden Worten die Katastrophe des Königs Richard II von England, und weil hiermit seine Chronik abbricht, wird gewöhnlich angenommen, daß der Schreiber besagtem Ereigniß nur kurze Zeit überlebt habe. Dem widerspricht aber die Stelle, wo er, von seiner letzten Fahrt nach England handelnd, erzählt: »Et en parlai à mes chers seigneurs qui pour le temps régnoient, monseigneur le duc Aubert de Bavière, comte de Hainaut, de Hollande, de Zeelande et sire de Frise, et à monseigneur Guillaume son fils, pour ces jours comte d'Ostrevant.« Albrecht von Bayern, der Vater, von dem hier in der Vergangenheit gesprochen, starb 1404, und es folgte ihm in der Regierung der Grafschaften sein älterer, bisher auf den Besitz von Ostrevant beschränkter Sohn

Wilhelm. Auch die fernere Aeußerung: »Et aussi fut pape Benedict, que les François, de grand' volonté, avoient mis sus et soutenu, en ce temps déposé,« scheint, da Papst Benedict XIII erst am 25. Mai 1409 definitiv abgesetzt worden, anzudeuten, daß Froissart lange dem J. 1400 überlebte. Hiermit stimmt überein die in der Stadt Valenciennes aufbewahrte Tradition, laut welcher das Ableben ihres berühmtesten Sohnes in das J. 1410 fällt. Beerdigt wurde Froissart zu Chimay in der Taufcapelle der Stiftskirche, welche Capelle indessen in neuern Zeiten zu dem Haupteingang der Kirche umgestaltet worden, so daß von ihren Monumenten, wenn dergleichen vorhanden gewesen, keine Spur übrig blieb.

Daß Elisabeth von Blankenheim durch ihre Vermählung mit Wilhelm von Loen aus dem Hause Heinsberg die Stammmutter des zweiten Geschlechtes Blankenheim geworden, ist oben vorgekommen, gleichwie Bd. 1 S. 225—238 der Herren von Heinsberg Herkommen und Geschlecht beleuchtet wird. Einige Zusätze mögen hier Platz finden. Graf Gerhard von Blankenheim erscheint als handelnde Person in einer der glänzendsten Festlichkeiten des Jahrhunderts, dem Empfang der dem Herzog Philipp bestimmten Braut aus Portugal, im Winter 1429—1430. Davon schreibt Jean Lefebvre de Saint-Remy: »Après icelle belle fête accomplie, et la réponse faite aux ambassadeurs du duc, le roi Jean de Portugal fut content du mariage et envoya sadite fille, dame Isabel, grandement et honorablement accompagnée de l'infant don Ferrand, frère de ladite dame, le comte d'Ourem et plusieurs autres grands seigneurs, dames et damoiselles, devers le duc. Laquelle dame arriva au port de l'Ecluse en décembre mil quatre cents vingt-neuf, où elle fut bien et honorablement reçue; et là elle fut environ huit jours pour elle et ses gens un peu refaire de la mer, car ils y eurent tourment merveilleux, et tant que plusieurs des navires laissèrent l'un l'autre, dont les uns arrivèrent en Angleterre, les autres en Bretagne; mais par la grâce de Dieu tout retourna à l'Ecluse. Après que ladite dame eut séjourné à l'Ecluse, elle entra à Bruges le huitième jour du mois de

janvier, l'an mil quatre cents vingt-neuf; mais avant son entrée, il faut parler de l'hôtel du duc à Bruges, où les noces se firent.

»Il étoit ordonné, il est vrai, que plusieurs et notables édifices audit hôtel, dont les aucuns étoient à être mis sur les autres à durer. Et pour engrandir ledit hôtel, y fut appliquée une rue tenant audit hôtel pour y appliquer et ordonner plusieurs édifices; laquelle rue fut murée aux deux bouts. Or faut parler dudit hôtel. Il est vrai que dedans la maçonnerie dudit hôtel, sur la grande rue, fut un moult bel et grand lyon de fust très richement peint, et ordonné pour toujours durer accroupi; et tenoit en l'une de ses pattes de devant un fusil, et en l'autre une pierre, et de celle pierre sourdoit vin blanc et vermeil par certain artifice, et chéoit devant lui en un grand bassin assez haut, abandonnés à prendre à tous ceux et celles qui y voudroient venir; et y fut celle course de vin durant jour et nuit de la fête. Dedans ledit hôtel, emmi la cour, y avoit fait un cerf pareillement encaissé en un mur, pour y laisser toujours, lequel tenoit une fiolle dans sa patte et rendoit son hypocras à tous venans, qui chéoit devant lui en un grand bassin; et étoit richement ordonné dedans une grande salle faite de fust toute neufve, dont on parlera ci-après. Il y avoit pareillement faite une licorne bien grande et richement ornée, qui portoit en son front devant une licorne fine toute entière d'une pièce, laquelle avoit de longueur entre sept et huit pieds, qui, par une petite ampoulette qu'elle tenoit en sa patte devant elle, rendoit son eau rose chéant devant lui, comme dit est, en un bassin, là où se pouvoient tous ceux et celles rafraîchir, qui là dansèrent ou servirent. Dedans l'hôtel furent faits plusieurs beaux édifices, lesquels ont été abattus; c'est assavoir trois grandes cuisines, trois rôtisseries, grandes et plantureuses, six dressoirs pour les viandes recevoir, les uns pour potages, les autres pour bouillis, autres pour gelées, autres pour rôts, autres pour pâtisseries, autres pour fruits et entremets; et surtout un grand et principal, auquel tous les autres rendoient.

Et avec ce fut faite neuve, pour abattre, une grande salle de fust, qui avoit cent et quarante-six pieds de long, et de largeur soixante-treize; et à l'un des bouts y avoit une belle et grande cheminée, et à l'autre des bouts étoient les portes et entrées; laquelle salle étoit moult bien et richement parée; et à chacun côté de la salle un dressoir, dont chacun portoit vingt pieds de long; et si étoit sur deux pas de haut, et au côté un petit huis pour y entrer et issir, et portoit chacun dressoir étages de hauteur chacun de deux pieds et demi de haut. Dedans ladite salle avoit dessus une chambre de parement faite pareillement pour abattre; dedans laquelle chambre avoit un lit qui portoit dix-huit pieds de long et douze de lées. Par icelle chambre entroit-on dedans le grand hôtel ancien. Dedans ladite salle y avoit fait un moult bel hourdis et haut, sur un des côtés, là où les hérauts se tenoient pour regarder les états, et pour crier les fêtes; et là sonnoient les trompettes et ménestreulx pour danser. En icelui échafaut pouvoient bien entrer soixante hommes. Le comble tout de la salle étoit tendu par dedans, depuis les pans jusqu'à la fêtissure, de drap neuf de trois couleurs, c'est assavoir vermeil, bleu et blanc, et tous semés de la devise du duc; c'étoit un fusil à pierres enflammées, et au montant de la salle, au milieu, y avoit attaché un arbre bien branchu, doré moult richement en un moult bel et riche préau; auquel arbre doré pendoient grands écus armoyés des armes des seigneurs et pays du duc; et sur le comble de ladite salle, par dehors, y avoit assises grandes bannières des armes des pays du duc. Sur les dressoirs, les trois étages étoient couverts et chargés de vaisselles fines d'or, et les deux étages d'en bas de moult riche vaisselle d'argent doré par grands vaisseaux; et au milieu de la salle y avoit chandeliers croisiez de fust pendans, emplis de torchins de cire, que fesoit moult bel voir ardoir par nuit. La chapelle, la grande salle ancienne et toutes les chambres, celle de madame de Bedford et toutes les autres, connues et non connues, furent tant richement tendues de tapisseries que c'étoit une grande merveille à

penser; et en aucunes chambres et salles, là où il appartenoit, grands dressoirs chargés de vaisselle d'or et d'argent par grande abondance, et partout l'hôtel servis à toutes les heures dîners et soupers tous en vaisselle d'argent; et toujours demeuroient les susdits dressoirs fournis, tant que c'étoit grande noblesse. Or, faut parler de ceux qui vinrent en ladite ville de Bruges pour être à celle noble fête. Vrai est que il y vint plusieurs grands seigneurs et barons, nobles chevaliers et écuyers, dames et damoiselles dont je me passe en brief, car on peut assez savoir leur grande puissance et état, tels que le comte de Conversan, qui depuis fut comte de Saint-Pol, et ses deux enfans; l'évêque de Liège, le comte de Blanquehem, messire Jean de Luxembourg, qui depuis fut comte de Ligny et de Guise; le seigneur d'Anthoing, le seigneur de Préaulx, le vidame d'Amiens, le seigneur de Montagu et plusieurs autres, tant de Bourgogne, de Picardie, de Flandres, de Hollande, de Zélande, que de ailleurs.

»Après faut parler des dames; et première madame Anne de Bourgogne, duchesse de Bedford, femme et épouse du régent de France; pour lors laquelle dame étoit tenue l'une des gracieuses du monde. Si faut croire que en grand état de chevaliers et écuyers, dames et damoiselles, et tous habillements, tels que à princesses appartenoient, elle étoit ornée et fournie. La comtesse de Namur, douagière, y vint à moult bel état, grandement accompagnée de chevaliers et écuyers, tous vêtus de sa livrée de drap de satin noir, ouvrée d'orfévrerie, au nombre de cent chevaux ou plus, moult bien accompagnée aussi de dames et damoiselles vêtues pareillement, chacune selon son état; et l'accompagnoit la dame de Santes, atout un chariot et seize chevaux, ses gens parés de la livrée du seigneur de Santes. La dame de Beaurevoir, femme de messire Jean de Luxembourg, y entra le vendredi sixième jour de janvier, moult noblement accompagnée de chevaliers et écuyers au nombre de six-vingts chevaux. Elle étoit en un chariot moult riche, tout garni et couvert de drap d'or, et ensuivant après six gentilshommes sur haquenées

moult bien parées, et deux varlets sur deux chevaux menants deux haquenées en main. La dame d'Anthoing vint, grandement accompagnée à quatre cents chevaux, menant deux haquenées en main par deux varlets. Si étoit en sa compagnie la dame de Croisilles, sa nièce; et étoit ladite dame de Croisilles à cheval, accompagnée de cinq dames et damoiselles moult richement habillées, et grande foison de chevaliers, écuyers et autres portants la livrée du seigneur d'Anthoing, robes vermeilles bien brodées. La sénéchale de Haynaut vint ledit jour, bien accompagnée de quatre-vingts chevaux ou environ, où il y avoit plusieurs notables chevaliers, écuyers, dames et damoiselles parés de sa livrée moult honorablement. Après vinrent plusieurs dames et damoiselles du pays de Flandres en grands états, dont je ne ferai ici mémoire; car de tout leur état raconter la matière seroit trop longue. Le samedi, septième jour de janvier, le duc épousa en la ville de l'Ecluse madame Elisabeth de Portugal; et n'y eut pas grands états ni cerémonies faites aux épousages, fors que il y eut aucuns de ses princes, seigneurs et barons; et de par la dame pareillement y étoient son frère l'infant don Ferrand, le comte d'Ourem, neveu de ladite dame, l'évêque d'Evora en Portugal. Si y avoit dames, seigneurs et barons: assavoir, don Sanche, don Ferrand de Meneses, don Ferrand de Castro, don Jean de Castro et plusieurs autres nobles et grands seigneurs et écuyers. Si y avoit plusieurs dames et damoiselles venants du pays de Portugal au nombre de vingt ou vingt-quatre; somme toute, tant seigneurs qu'autres gens, deux mille ou environ, et la plus grande partie vêtus de la livrée de ladite dame, robes bleues, brodées bien richement de sa devise. Le dimanche au matin ensuivant, huitième jour dudit mois, ledit duc se mit sur l'eau accompagné de ses gens, et six vaisseaux bien ordonnés et habillés, et armoyés dudit pays de Portugal; et arriva au dehors de Bruges joindant la porte à dix heures du matin. Si allèrent au-devant les collèges par procession; peuple y étoit grand. Ceux de Bruges, de Gand et d'autres bonnes villes de Flandres y étoient

en moult grand état et magnificence; et allèrent au-devant de ladite dame tous les nobles seigneurs du pays de dehors qui étoient venus à ladite fête. Mais ce ne pouvoit durer longuement en ordonnance qu'il les convenoit retraire pour la grande presse qui y étoit. Là il y avoit un chariot pendant, moult richement doré, couvert de drap d'or, que la régente de France, soeur du duc, avoit envoyé et fait présent à madite dame; dont on disoit pour vrai que ès pommeaux dudit chariot avoit plus de six marcs d'argent doré et émaillé moult richement. Il y avoit aussi une moult riche litière faite neuve, tant richement que il n'étoit point à penser; sur quoi ladite dame monta seule, adornée à l'usage de France, accompagnée de toute gentilesse, allant à pied d'un côté et d'autre, tenant ladite dame et les deux destriers qui portoient la litière, sans nul gent de cheval, sinon deux, dont l'un fut don Ferrant son frère, et le seigneur de Roubaix, pour ce qu'il ne pouvoit aller à pied; car autrement ne fut-il pas de cheval; et puis derrière grande foison chevaliers et écuyers. Et tous les barons, chevaliers et écuyers de Portugal alloient à pied; pareillement roi d'armes, trompettes, héraux et menestreux, qui aussi la conduirent jusques à l'hôtel du duc. Et fut sur le chemin parmi la ville près de deux heures avant qu'elle fût descendue dedans l'hôtel du duc, pour cause de la grand presse du peuple qui lors étoit dedans la ville. Tout au long de la ville les rues étoient parées de drap vermeil, sans nulles autres couleurs, et tous les métiers mis en ordonnance de degré en degré, moult notablement et à grand nombre de gens; et avoient leurs trompettes d'argent, comme il est accoutumé, de carrefour en carrefour. Et à chacune compagnie, les grands pots d'argent emplis de vin pour eux rafraîchir, qui sont trois métiers, auxquels y avoit par nombre cent et cinquante trompettes d'argent, sans les autres instruments, qui faisoient moult grands ébaudissements par la ville. Et par dedans le marché, depuis un bout jusques à l'autre, y avoit faite une neuve rue de haut hourdis, tout chargé de peuple; et tout

au long d'icelle rue, et de là jusques à l'hôtel du duc, étoient en ordonnance archiers et arbalêtriers ; et, auprès de la porte, y avoit tout en une compagnie soixante-seize trompettes, qui toutes bondissoient en une fois. Et ainsi entra madite dame en l'hôtel du duc, son seigneur et mari. Ladite dame entra dedans la cour et alla jusques au pied des degrés, en l'ancienne salle, et là descendit, là où la vint bienvegnier la duchesse de Bedford, régente de France, accompagné moult grandement des nobles dames et damoiselles, tant de celles de son hôtel comme de celles qui étoient venues à ladite fête. Si entrèrent en la chapelle, où le service divin fût notablement et révéremment fait. Après, les dames se rafraîchirent, et prirent nouveaux habits et ornemens de plus nobles en plus nobles; et puis, par ladite grande chambre neuve, la dame entra dedans ladite salle. Si l'amenoient son frère et son neveu dessusdit; et puis la suivoient toutes les dames amenées de son pays. Et fut ainsi une espace dedans ladite salle; et puis y vint un petit de temps la duchesse de Bedford, accompagnée moult grandement. Une petite espace après, vint le duc accompagné des seigneurs, barons et chevaliers moult richement ornés et habillés de tant riches habits et joyaux que merveilles seroit à raconter; et n'y arrêta guères, depuis qu'il eût les dames bienveignées, qu'il ne se partit, et mangea en sa chambre privément. Après que le duc fut parti, s'assirent les dames par la manière qu'il s'ensuit: première s'assit ladite dame, et auprès de lui au-dessous la duchesse de Bedford; au dextre de ladite dame, son frère; et puis tout au-dessous deux évêques, celui d'Evora en Portugal, et celui de Tournay; au-dessous la douagière de Namur, et puis tout au-dessous la dame de Beaurevoir. Et sur ladite table avoit trois riches nefs d'or et d'argent, pour mettre aumône. L'une servoit devant ladite dame, l'autre devant la régente, et la tierce devant l'infant don Ferrand. Quant à la seconde table où séoient les dames, il n'y eut point parfaite ordonnance pour la presse de la gent qui y vinrent trop abondamment; et se y remurent plusieurs

dames que on s'assit où on pût trouver place. Si séoient, première, madame de Baucigny, puis la sénéchale de Haynaut, puis la dame d'Anthoing, la dame de Beauvergier, la dame femme de monseigneur Philippe de Montmorency, la dame de Santes, et toutes celles venants de Portugal furent toutes à une table ensemble. Au service, devant les mets de la grande table alloient plusieurs grands seigneurs, tels que l'évêque de Liège, le seigneur d'Enghien, messire Jehan de Luxembourg, le seigneur d'Anthoing, le comte de Buckingham, et bien vingt chevaliers de l'hôtel du duc. Et créez que c'étoit bel à voir celle noble compagnie et ordonnance. A chacun mets avoit entremets, et à chacun plat un; dont le premier fut une dame et un préau large, plus que n'est un grand plat, et tenoit icelle dame une bannière en sa main, armoyée des armes du duc; et, à l'autre main, menoit une licorne vêtue d'un mantel ainsi armoyé. A chacun plat du second mets y avoient dames qui tenoient en l'une des mains petits penonceaux armoyés des armes dessusdites, et à l'autre main menoient chèvres enmantelés desdites armes; pareillement au tiers mets y avoit hommes sauvages à cheval sur pourcelets rôtis, aussi armoyés des armes dessusdites. Au quart mets, hauts châteaux quarrés à quatre tours, et au milieu une grosse tour, là où il y avoit sur la terrasse un homme sauvage, tenant une bannière des armes du duc; et à chacune des quatre tours sur la terrasse une dame tenant un penon armoyé des armes de ses pays. En la fin y eut un grand entremets d'un grand pâté où il y avoit un mouton tout vif, teint en bleu, et les cornes dorées de fin or. En icelui pâté y avoit un homme nommé Hansse, le plus appert que on sut, vêtu en habit de bête sauvage; et quand le pâté fut ouvert, le mouton saillit en bas, et l'homme sur le bout de la table, et alla au long de l'appuye du banc lutter et riber à madame d'Or, une moult gracieuse folle, et qui bien savoit être, qui étoit assise au milieu des deux grandes dames, aussi haut que l'appui du banc. Et en lutter et en riber firent moult d'ébattements; et d'autre part pensez

que assez y eut d'ébattements autres, tant de trompettes, menestreux et de moult divers instruments; et étoit près de vespre avant que on eût dîné. Après le dîner et les grâces dites, les dames se retrairent et prirent nouveaux habits. Aussi le mirent tous les seigneurs et chevaliers d'habits pareillement, deux ou trois fois. Si y eut vingt-un chevaliers qui étoient de la compagnie du duc, vêtus paraux de robes et heucques chargées d'orfévreries riches et pesantes; et dansèrent jusques après minuit, que on fit crier, qui étoit près du jour, unes joûtes pour lendemain; puis se fit le banquet.

»Le lendemain, joûtèrent moult raidement sur le marché de Bruges, où on joûtoit à trois rangs; et durèrent les joûtes de lundi, mardi, mercredi et jeudi; si se reposèrent le vendredi; et toujours y eut prix d'armes pour la joûte aux chevaliers et écuyers du dehors et du dedans. Si y eut de moult grandes danseries et de moult grands états faits, tant d'habits changés comme autrement. Mêmement pages et officiers du duc, tous iceux jours, muèrent d'habits tous chargés d'orfévrerie, corps et manches de drap de soie et de fourrures, tant richement que on ne pouvoit penser. Pour le premier jour à la joûte, le comte de Buckingham forjousta de dehors; et eut pour le prix un frémail d'or; comme chevalier et comme écuyer de dehors, fut Vasque de Mol; si eut pour son prix un rubis. Le chevalier qui dès lors joûta dedans fut monseigneur de Créquy. Si eut une chaîne d'or; et l'écuyer de dedans fut Andrieu de Toulonjon; si eut un diamant. Au second jour, pour le chevalier de dehors, le duc eut un riche diamant; et l'écuyer de dehors fut Pierre de Vendre, et eut un frémail d'or; et pour le chevalier de dedans, le comte de Blanquenhem; et eut un diamant, et l'écuyer parlant un frémail d'or. Le tiers jour, pour le chevalier de dehors, monseigneur de Créquy, un rubis; l'écuyer Henry d'Oxen un frémail d'or; le chevalier de dedans, le seigneur de Croy, un rubis; l'écuyer Antoine de Villers un frémail d'or. Le quatrième jour n'y eut que deux prix,

dont le mieux faisant de dehors fut messire Jehan Vasques, chevalier de Portugal; si eut un rubis; et dedans, le seigneur de Bussy; si eut un diamant. Le samedi se fit unes joûtes à l'usage de Portugal, que les Portugalois firent sans donner prix; et furent abattues toutes les listes qui étoient sur la place. Si firent une seule liste à travers, de fort merrien, haute jusques aux épaules des chevaux, et furent tendues de drap bleu tout au long; et, en la fin de la joûte, demeura icelui drap aux cocquins, par pièces et bandeaux. Et joûtoient aussi au long de la liste, l'un d'un côté, et l'autre de l'autre, à écus comme de fin acier, et les heaumes à la façon, en selles de guerre; et n'y eut que deux ou trois étrangers contre eux; et dura la joûte assez longuement, à peu rompre de bois; car les roches ne pouvoient prendre sur les écus et harnois, nonobstant qu'ils y mettoient grande peine. Et furent assez richement habillés à l'usage de leur pays. Le mercredi, troisième jour des épousailles, au vespre, que encores joûtoit-on, vint la duchesse de Clèves; et amenoit avec elle deux de ses fils. Le damoiseau de Clèves, son fils, étoit avec le duc, lequel alla au-devant de ladite dame en la compagnie du duc, lequel y alla au-devant à grande foison de baronie. Si entra aussi noblement accompagnée, sur le vespre, à cheval, moult honorablement et à grande foison de torches. Le dimanche, seizième jour du mois, se firent joûtes pareilles à celles du samedi, et y eut six joûteurs des pays du duc avec ceux de Portugal. Et ainsi se conclut ladite fête et solemnité, qui fut tant riche et honorable que mémoire en doit être à toujours; car je crois que oncques ne furent vues tant de riches robes de drap d'or et orfévrerie que en icelle fête. Et qu'il soit vray, il y eut tant de seigneurs que dames qui firent faire tant de robes de riches draps d'or tissus, sans celles d'orfévreries, que les uns en avoient pour leur corps vingt, les autres seize, douze, dix, et le moyen étoit de cinq et de six, voir si riches que nul ne le pourroit croire, qui ne l'auroit vu. Et quand au duc, sans les draps d'or, il y alloua, tant pour son corps que pour ceux

qu'il vêtit pareils de lui, pour les pages et ceux de l'écurie, qui tous les jours eurent nouveaux marcs d'argent; et furent tous ses serviteurs vêtus de drap de damas et de satin; et, comme j'ai oui dire, que icelle année que le duc épousa ladite dame Elisabeth, flle du roi de Portugal, il dépensa plus de six cent mille saluts.« Zum völligen Beschluß stiftete der Herzog von Burgund den Orden des goldenen Blieses.

Nach Jahren gerieth Graf Gerhard von Blankenheim zu Streit mit seinem Vetter Johann IV von Heinsberg, der, unangesehen der frühern Verträge, noch die Jülichische Quart beanspruchte. Ihr beiderseitiger väterlicher Oheim, Bischof Johann von Lüttich, vermittelte den Vertrag vom 26. Oct. 1444, laut dessen Graf Gerhard die Schlösser, Städte und Herrlichkeiten des Landes von Jülich behalten, auch die Hälfte der aus der Mitgift der Philippine von Jülich, Gemahlin Gottfrieds von Heinsberg, herrührenden Rente und den achten Theil von Löwenberg haben sollte, während Johann IV von Heinsberg die Lande von Heinsberg, Dalenbruch, Geilenkirchen, 7 Achtel von Löwenberg, 100 Gulden Manngeld auf Bacharach und die 6 Fuder Wein von dem Erzstift Cöln erhielt. Im Jahr 1457 erkaufte Graf Gerhard von den Eheleuten Wilhelm von Hostaden und Margaretha von Gönnersdorf (für 1900 Gulden zu 20 Weißpfennig) Ripsdorf, Hüngersdorf und Neuendorf, zu Gönnersdorf Gericht und Herrlichkeit mit Zehnten, Büschen und Benden, den Hof zu Lissendorf, den halben Hof Birgel, den Bellenhof und das Gut zu Gippenthal. Gerhards Sohn, Graf Wilhelm wurde am Samstag nach Marienempfängniß 1461 von Kurfürst Johann von Trier belehnt mit dem Gut, welches seine Vorfahren, die von Blankenheim, von dem Erzstift zu Lehen gehabt, im Kirchspiel Uexheim aus einem Hof 28 Malter Spelz und Hafer, aus einem andern Hof daselbst 18 Malter, mehre andere Gefälle zu Buir, Flesten, Leudersdorf, die Dörfer Baude-rath und Roderath mit allen Gülten, Gefällen, Rechten, Gerichten, hoch und tief, Hof und Dorf Monzel an der Mosel mit Leuten, Zehnten, Wingerten und Weingülten, Hof, Wingerte und Weingülten zu Pommern, Hof zu Kerig bei Mayen, dem Lind-

scheider Hof bei Buir, dem halben Hof zu Hoifstetten oder Hoisten (der Namen hat also mit Hochstaden nichts gemein) und zu Erprath bei Neuß. Ueber das gewaltsame Ende des Grafen Wilhelm berichtet sein nächster Vetter und Erbe, Dietrich III von Manderscheid, an seinen Vater: „Lieber Junker. Unser Herr Gott woll es erbarmen, mein Schwager von Blankenheim ist todt, er und mein Neffe, Graf Wilhelm von Virnenburg sind mit einander das Land abgeritten zu Lechenich weil bei Hr Diedrich von Bourscheid, und als sie kommen sind bei Lechenich auf eine Meile nah auf gestern Dienstag in der Nacht, so sind meines Herren von Cöln Diener an sie kommen und hant meinen vorgenannten lieben Schwager in dem ersten Treffen erstochen und noch zehn bei ihm. Wie es fortgangen ist, kann ich Euch noch nit eigentlich von schreiben, denn mein Neffe von Virnenburg ist ungefangen enweg kommen. Lieber Junker, nu reiten ich uff morgen Donnerstag gen Blankenheim in Hoffnung das inzunehmen als meiner Kinder recht Erbe. Von dannen fort gen Gerolstein, und wie es mir da geht sall ich Euch forderlich schreiben. Lieber Junker, nu bitten ich Euch freundlich daß Ihr mir Johann Roben, Peter Wigen, Kolgen und Syment Gerlach von Stund schicken wollet gen Gerolstein in den Thal, wann ich nit da bin, daß sie meiner oder meiner Bothschaft warten, dann ich auch dar reiten will, so es Gottes Wille, der Euch bewahr. Meine Hand eilend, auf Mittwoch nächst nach dem heiligen Jahrstag. Diederich Euer Sohn.“ Aufschrift: „Dem edlen Diederich Herr zu Manderscheid und zu Dune, meinem lieben Junkeren und Vater.“

Die reiche Erbschaft ist auch dem von Manderscheid geblieben, obgleich sein erster Versuch einer Besitznahme an der angeblichen Schwangerschaft der verwittweten Gräfin, die unter den Schutz des Herzogs von Burgund sich gestellt hatte, scheiterte. Es war dieses aber nicht der einzige Einspruch. Der Herzog von Jülich und Graf Vincenz von Mörs forderten als nächste Erben von den Burgmännern die Uebergabe der Festen Blankenheim und Gerolstein, was diese jedoch verweigerten, vielmehr dem Grafen von Manderscheid huldigten, nachdem er gelobt hatte, sie bei ihren Rechten und Gewohnheiten zu erhalten, zu schirmen und

zu schützen und den Landmann bei Scheffenurtheil zu handhaben. Sodann mußte die Einwilligung der Lehenhöfe gesucht werden. Am willfährigsten erzeigte sich Herzog Gerhard von Jülich und Berg, wie er denn am Sonntag nach Katharinen 1468 einen Revers ausstellte, worin er nicht nur Blankenheim und Gerolstein, sondern auch Schleiden und Neuenstein des Herzogs Erblehen und offene Häuser nennt. Das besiegeln als Zeugen die Burgmänner auf Blankenheim und Gerolstein, Arnold von Densborn, Peter von Nechtersheim, Johann von Dalheim, Peter Gryn von Rodenbüsch, Peter von Schmidheim und Peter von Adenau. Vorbehalten wird des Abtes von Prüm Lehenrecht an Gerolstein. Mehr Schwierigkeiten erhoben die Lehenhöfe in Coblenz und Bonn. Doch ertheilte Kurfürst Johann von Trier Donnerstag nach Pfingsten 1469 die Lehen, und so that, Freitag nach Pfingsten 1470, Erzbischof Ruprecht von Cöln hinsichtlich des Weinzehnten zu Trippelsdorf, des Hofs und Kornzehnten zu Oberbachem, des Weingewächses zu Mehlem und der zwei Höfe zu Pissenheim. Des Grafen von Mörs Anspruch zu den Blankenheimischen Landen, obgleich derselbe zu Aachen Dienstag nach Bartholomäi 1485 von K. Friedrich IV die Belehnung und am 8. Febr. 1486 derselben Bestätigung erhielt, blieb unberücksichtigt, und volle drei Jahrhunderte währte der Grafen von Manderscheid ungestörter Besitz.

Zum erstenmal wird Manderscheid genannt den 26. Jun. 973, da K. Otto II der Trierischen Kirche den ausgedehnten Forst im Bedgau verleihet, von Manderscheid zur Lieser bis an die Mosel, die Sauer aufwärts bis Echternach, dann in gerader Linie nach Erlesburen an der Kyll und von dannen wieder nach Manderscheid an die Lieser. Die Prümer Chroniken erwähnen eines Grafen Matfried, dessen Grafschaft, im Bedgau, im Kyllthal gelegen, jetzt Manderscheid genannt werde. Auf seines fidelis ministerialis noster Matfridus bittliches Ansuchen schenkt Kaiser Lothar am 17. Febr. 845 dem Fulcrad einen mansum indominicatum zu Bettingen, wovon acht andere Mansen abhängen. Wiederum belehnt Kaiser Lothar, hierzu veranlasset durch seinen geliebten Ministerial Matfredus »inlustri comitis«, dessen Vasal-

len Rotgar auf dessen Lebenszeit mit der Kirche der h. Justina (Jüsten) in der Grafschaft Jülich. Am 28. Januar 855 vergabt der nämliche an die Abtei Prüm das Lehen, so Alberich im Eifelgau, in der Grafschaft Matfrieds, in den Dörfern Braunweiler und Hohenfeld besessen hat. Am 28. Jun. 856 verleiht K. Lothar II aus dem Lehen Matfrieds, dilectissimi et illustrissimi comitis, dem Vasallen desselben, Otbert, in den Grafschaften Zülpich und Bonn in Eigenthum zu Büllesheim Hof und Capelle mit 4 andern Mansen und zu Strasfeld einen Hof samt Capelle, zwischen Castenholz und Drees und zwischen Sürsch und Essig, zusammen in den besagten Orten 7 Mansen, und zu Giwaldesdorf einen Hof mit 2 Mansen, zu Pissenheim einen Hof und zwischen Pissenheim und Gisenhoven an der Ahr bei Remagen, und zu Kürrighoven und Berg 4 Mansen, einen Bounder und 6 Morgen Wingert, so daß er vier Höfe, zwei Capellen und 17 andere Mansen, jeder von 30 Bounders, besitzen wird. Matfried, der Graf der Ripuarier, wohnte auch bei der Zusammenkunft und Aussöhnung der Könige Ludwig, Karl und Lothar in Coblenz, Jun. 860. Hingegen ist eine von ihm durchaus verschiedene Person jener Matfredus, welcher sich so wunderlich unter oder vielmehr hinter den Zeugen von Salomons, des Herzogs der Britonen in Armorica Immunitätsbrief für die Abtei Prüm, 7. Oct. 860, ausnimmt. Ein ripuarischer Graf hätte sicherlich den Alan, Morwithan, Anagogert, Damarcoc, Pasquithan, Waranton, Arthur, Matwedoc, Canathedri, Catmonoch, Preselmarcoc rc. den Vorrang nicht gelassen. Stand doch damals der Briten Leumund hinsichtlich auf kriegerische Ehre sehr niedrig.

Des Grafen Matfried Sohn könnte wohl jener Wilhelm sein, welchen Schannat an die Spitze des Manderscheidischen Stammbaums stellt. Dessen Sohn, Wilhelm II soll in der Ehe mit der Gräfin Irmgard oder Kunegunde von Jülich die Söhne Heinrich und Richard gewonnen haben. Davon hat der ältere, oder vielmehr ein späterer Heinrich durch Aufnahme eines Aechters den Zorn K. Heinrichs IV herausgefordert; in seiner Feste Manderscheid belagert 1093, mußte er sich zur Auslieferung des Flüchtlings bequemen. Seine Linie erlosch in der Person von

Wilhelm, dem Sohn seines Urenkels Heinrich. Mit Richard I, der auf Nieder-Manderscheid seinen Sitz nahm, wird es möglich, statt der Muthmaßungen bestimmte Daten beizubringen. Als der Grafen von Namur Lehensmänner wurden Richards Söhne, Richard II und Walther in die Fehde des Grafen Heinrich mit Erzbischof Albero von Trier verwickelt, haben dieselbe sogar theilweise veranlaßt. Walther hatte zu seinem Sitz Ober-Manderscheid gewählt, so durch das Thal der Lieser von Nieder-Manderscheid, wo Richard II hausete, geschieden. Von wegen der Nachbarschaft geriethen die Brüder in Uneinigkeit, die in erklärte Feindschaft überging, nachdem Richard dem entschiedenen Katzenfeind Walther, als er sich zu einem Ritt anstellte, heimlich eine Katze in den Beinharnisch stecken ließ. Sich zu rächen, eilte der Beleidigte nach Trier, dem Erzbischof Ober-Manderscheid zu Eigenthum zu übergeben, einzig die lebenslängliche Nutzung sich vorbehaltend. Mit Recht hiervon das Schlimmste besorgend, wußte Richard den Grafen von Namur und Luxemburg zu bewegen, daß er den Trierern zuvorkomme und Besatzung in die Burg werfe, die sodann die erzbischöflichen Güter weit und breit verheerte. Dem gesellte sich der Streit um die Befugnisse der dem Grafen zustehenden Vogtei der Abtei St. Maximin, alswelcher zunächst die Fehde galt. Auf Absterben K. Lothars war zu Coblenz, 22. Febr. 1138, Konrad von Staufen zum König erwählt worden. „Die Sachsen und ihren Herzog, wie auch jenen deren Bayern, Henrich den Hoffärtigen, verdrosse die einseitig unternommene Wahl des Königs; sie setzten ihme dahero Tag und Mahl zu Hersfeld, daselbst die Sache durch die Waffen zu entscheiden. Unser Erzbischoff versprache zwar mit 20,000 Bewaffneten sich einzufinden, erschiene aber nur mit 500, nebst welchen er jedoch gar viele beladene Wägen und 30 Fuder Wein mitgebracht. Albertus der jüngere, neuerlicher Erzbischoff zu Maynz, bemühete sich äusserst die in Bereitschafft gestandene Kriegsheere zum Treffen anzufrischen; allein der kluge Albero stifftete ohnvermuthet den Frieden, da er unter andern Geschenken einem jeden deren Fürsten, besonders denen Sachsen, ein Fuder Wein verehrete, durch welche und andere treffliche Diensten Albero den König Conradum dahin

bewogen, daß er ihm und seinen Nachfolgern am Erzstifft An. 1139 über die Abtey zu St. Maximin die weltliche Hoheit in solcher Maaß, wie selbte nach denen Zeiten Carls des Großen die Kayser bis dahin widerrechtlich zum Nachtheil des Erzstiffts besessen, vollkommen abgetretten.

„Hingegen hatten die Maximiner Closter-Geistliche, welche statt des abgesetzten verschwenderischen Gerardi Siegerum, einen Lütticher, zum Abten erwählet, es zu Rom dahin gebracht, daß der Pabst den erwählten Abten nicht nur bestätiget, sondern auch eine weitläuftige Bulle erlaßen, vermög welcher die Abtey keiner andern als nur der Päbstlichen Gewalt ohnmittelbar zu ewigen Zeiten untergeben, annebst unter dem Schutz der Römischen Kayser seyn sollte. Dieses empfande der um die Römische Kirche bestens verdiente Erzbischoff auf das empfindlichste, beschwehrte sich auch bey dem H. Bernardo, welcher derhalb vielfältige Schreiben an den Pabst erlaßen und besonders darin vorgestellet, daß Albero sothane von seinen Vorfahrern bey dem Kayser ohnabläßig ruckgeforderte Abtey aus denen Händen der Layen gerissen, durch welche und andere nachdrucksamste Vorstellungen der Pabst endlich vermöget worden, alle vorherige Rechten, so die Kayser über mehrernannte Abtey gehabt, und Conradus entweder ruckgegeben oder neuerdings abgetretten, unserm Erzbischoffen und dessen Nachfolgern auf das feyerlichste mit Unterschrift gesamter Cardinäle im Jahr 1140 zu bestättigen.

„Aber auch hierdurch erhielte Albero annoch keinen ruhigen Besitz, maßen die Maximiner Closter-Geistliche schon vorhin zu dem Grafen Henrich von Namur und Luxemburg sich hingewendet, auch ihme ihre Schätze zugebracht, womit dieser, als Abteylicher Schutzvogt, die Erzbischöffliche Gerechtsame mit Gewalt hintertriebe, wodurch ein schwerer Krieg zwischen dem Erzstifft und Luxemburg entstanden, welcher 7 Jahre hindurch auf das hefftigste fortgesetzt wurde. Den Anfang machte Graf Henrich, da er, ohne vorhero dem Erzbischoffen seinem Lehen-Herrn die Befehdung anzukündigen, mit 1500 Bewaffneten der mit keinen Mauren noch Gräben versehenen Stadt Trier sich unvermuthet genähert, welche er auch bey der Abwesenheit des Albero an dem Kön.

Hof und zum Streiten ohnbereiteter Burgerschafft hätte einnehmen können; aber solches verhinderte der einzige damal zu Trier anwesende Graf Friedrich von Vianden, welcher dem feindlichen Grafen beherzt entgegengegangen, ihm die Unehr seines feindlichen Ueberfalls, auch die zu befahrende Königliche Ungnade so ernstlich vorhielte, daß auf dieses Zureden der Graf sich zuruckgezogen.

„Der von dem Königlichen Hoflager in das Erzstifft zuruckgekommene Albero versuchte anfänglich alle friedfertige Wege; allein die Luxemburgische Räthe, als nahe Verwandte des Maximiner Abten Sigeri, verstiffteten den Grafen, den Erzstifft mit Raub, Brand und Schwert zu verheeren. Der langmüthige Albero schickte sich endlich zur Gegenwehr, welchemnach er das feindliche, dem Ansehen nach unüberwindliche Schloß Roulemont (Mons Rudolphi genannt) eingenommen und geschleifet, das Schloß Manderscheid, Gerland, Zolwer und Epternach, überhaupt 30 haltbare Luxemburgische Ortschafften überwältiget, auch den Grafen, da er in die Stiffts-Kirche und veste Werken zu Pfalzel Feuer einwarf, zum Entsatz genöthiget, ihn sodann über Wittlich (welches er aus Wuth eingeäschert hatte) bis hinter die Gegend von Himmerroth zwey Täg und Nächte ohnabläßig und in so lang verfolget, bis er denselben auf freyem Feld erreichet, wo er dann den hartnäckigen Gegner gänzlich geschlagen, daß er kümmerlich mit seinem flüchtigen Pferd entkommen, seine untergebene Kriegsvölker aber theils erleget, theils gefangen und zerstreuet wurden.

„Nach dieser siegreichen Begebenheit mußte Albero im Jahr 1142 eine Reise nacher Rom vornehmen, alldorten die zwischen ihm und dem Pabst entstandene Mißhelligkeit beyzulegen; diese hatten die Chorherren zu St. Florin in Coblenz veranlaßet, als welche wider den Willen ihres Erzbischoffen den Ludwig von Isenburg zu ihrem Probsten erwählet und zu dessen Bestättigung verschiedene Päbstl. Bullen hinterlistig erschlichen, welche sie bey versammletem Kirchen-Rath dem Erzbischoffen vorlegeten. Dieser ohnehin durch die vielfältige nacher Rom gebrachte rechtliche und andere Händel (wogegen der H. Bernardus mehrmalige Schreiben

an Innocentium nach Rom erlaßen) äusserst mißvergnügt, erzürnte so hefftig, daß er die Päbstliche Bullen verächtlich zur Erde geworffen; welches da die Florinische dem Pabsten angezeiget, wurde der Erzbischoff nach Rom vorgeladen und ihme, als er daselbst um die angesetzte Zeit nicht erschienen, die Erzbischöfliche Amts-Verrichtungen untersaget. Worauf Albero sich nach Rom begeben und mit dem Pabsten versöhnet, welcher sodann nicht nur die von denen Floriner unternommene Probstey-Wahl gänzlich zernichtiget, sondern auch dem Maximiner Abten Sigero aufgegeben, dem Erzbischoffen den Gehorsam eydlich zu geloben.

„Solchergestalten wurde zwar diese Mißhelligkeit hingeleget, gleichwohlen währeten die mit dem Luxemburgischen Grafen fürgewesene kriegerischen Unruhen mehrere Jahre hindurch, bis endlich An. 1146 der ganz entkräfftete Graf sich in Gegenwart des Königs zu Speyer dem heldenmüthigen Albero ergeben, dem er sofort den Eyd der Treue aufs neue geschworen, mit der Versicherung, entgegen die Trierische Erzkirche wegen der ihro untergebenen Abtey St. Maximin nimmermehr die Waffen zu ergreifen, das zerstörte Schloß Roulemont künftighin nicht herzustellen, hingegen das währendem Krieg angelegte Schloß Manderscheid in dem vesten Stand zu belaßen; welches, da der Graf eydlich angelobet, entledigte ihn unser Erzbischoff auf Vermittelung des Königs Conradi und aller Fürsten sowohl als des H. Bernardi von dem Kirchenbann, welchemnach er ihm Epternach und übrige veste Ortschafften samt mehreren Erzstifftischen Lehen, die er inzwischen anderen Getreuen nicht verliehen hatte, wiederum zurückgeben."

In dem Friedensvertrag vom 4. Januar 1147 blieb Ober-Manderscheid dem Erzstift. Gegen diese Stipulation erhob sich jedoch Graf Heinrich im J. 1152, nachdem er durch ein Bündniß mit dem Grafen Sigfried von Vianden sich gestärkt. Auf dessen Betrieb wurde Ober-Manderscheid von der Niederburg aus erstiegen und abermals in eine Räuberhöle, den Besitzungen der Trierischen Kirche eine schreckliche Geisel, umgeschaffen. Das währte bis zum J. 1160, da vermöge des Friedensvertrags die Burg geschleift wurde. Aber bereits 1166 hat Erzbischof Hillin

sie aus den Ruinen wieder erhoben und durch Hinzusetzung verschiedener Thürme stärker befestigt, wie sie denn auch, nach Abgang von Walthers von Manderscheid Nachkommenschaft, der Trierischen Kirche verblieben ist. Von Richards II Söhnen starb Diedrich im J. 1206, die Söhne Heinrich und Wilhelm hinterlassend. Die blieben unvermählt, und ein Enkel Richards II, Volkolds in Kayl Sohn Wennemar, vereinigte 1236 das gesamte Besitzthum des Hauses, erheurathete auch 1209 mit Hildegard von Kerpen die gleichnamige Herrschaft. Sein Sohn Heinrich I gewann in der Ehe mit Mathilde von Vianden die Söhne Albero und Diedrich, dieser, gest. 1252, Vater von Richard, dem Abt zu Himmeroth, und von Heinrich II, 1252, welcher in der Ehe mit Irmgard von Bettingen Vater der drei Söhne Wilkin, Ulrich und Richard III geworden ist. Mit der Herrschaft Kerpen abgefunden, wurde Richard III Stammvater der Herren von Kerpen, die Abth. I Bd. 2 S. 380—385 abgehandelt.

Wilkin folgte 1275 dem Vater in dem Besitz der Herrschaft Manderscheid und starb 1267, mit Hinterlassung der Söhne Wilhelm IV, Friedrich zu Cöln, Konrad zu Trier Domherr und Hermann, Abt zu Himmeroth 1285. Wilhelm IV gewann in zwei Ehen eine zahlreiche Nachkommenschaft. Der Sohn der zweiten Ehe, Wilhelm der Jüngere, gest. 1374, hat nach des Erzbischofs Balduin Urkunde vom J. 1330 mit seinem Bruder Wilhelm V für sich und ihre Geschwister „eine rechte mutsame und bescheit" errichtet, um allen Krieg und Zwist zu beendigen, den sie bisher gehabt. Der ältere Bruder soll dem jüngern für sich und seine Geschwister die Güter zu Binsweiler, Bech im Thal, Rivenich und Clüsserath abtreten. Was Wilhelm seit des Vaters Tod von diesen Gütern versetzt oder veräußert hat, soll er einlösen oder dafür Güter zu Lüringen geben. Will der ältere Bruder jedoch diese Güter behalten, so mag er statt deren den Hof zu Kayl abtreten, in dem Zustand, worin derselbe sich befand, da er ihn von seiner Stiefmutter übernahm." Einer von des jüngern Wilhelm Söhnen, Friedrich, wird als Propst zu St. Florin binnen Coblenz genannt 1353. Der älteste Sohn, Wilhelm Herr zu Naveldingen, überlebte dem einzigen Sohn

seiner Ehe mit Jutta von der Fels, dem 1387 verstorbenen Heinrich. Wilhelms IV ältester Sohn, Wilhelm V, gest. 1345, war mit Jutta von Neuland in erster, in anderer Ehe mit Johanna von Blankenheim verheurathet. Am 30. Aug. 1337 und nochmals 1343 hatte er zu Handen K. Johanns von Böhmen einen Lehenrevers ausgestellt über Manderscheid, Schloß und Dorf, und die Höfe zu Kayl und Laufeld. Von seinen vier Söhnen kommt einzig Wilhelm VI zu bemerken, insbesondere von wegen der langwierigen Fehde mit Erzbischof Balduin, dem es höchst ungelegen, daß Manderscheid dem mächtigen Nachbar zu Lehen aufgetragen worden. Die Sache rückgängig zu machen, legten sich Balduin und seine Verbündeten, der Erzbischof von Cöln und Markgraf Wilhelm von Julich, am 6. Mai 1346 vor das Schloß Manderscheid, und währte die Belagerung 2 Jahre 5 Monate 15 Tage, obgleich der von Manderscheid nur die Herren von Blankenheim und Casselburg, dann einige wenige Luxemburgische Ritter zu Helfern hatte, obgleich der kriegskundige Balduin nach der Methode jener Zeit, die Belagerten um so mehr einzuengen, die Werke der obern Burg durch einen mächtigen Thurm verstärkt hatte. Vorzüglich verdient um die Erhaltung der Burg machten sich die Herren von Blankenheim, die zu wiederholtenmalen Lebensmittel und Mannschaft einführten. Auch wurde bei dieser Gelegenheit der Ort Manderscheid ummauert. Unbesiegt ist die Burg geblieben. Wilhelm VI wurde in der Ehe mit der Gräfin Elisabeth von Sponheim ein Vater von fünf Söhnen, Heinrich, Wilhelm VII, Johann, der mit Kunegunde von Detzem die gleichnamige Herrschaft erheurathete, Friedrich und Arnold. Der Erstgeborne, Heinrich fand, zugleich mit dem Vater, in Belagerung einer Burg, 1370, den Tod. Sie wurden beide zu Himmeroth vor dem Grab des h. David beigesetzt. Von ihrer Grabschrift theilt der Manipulus rerum memorabilium claustri Hemmenrodensis die drei ersten Zeilen mit, die vierte war nicht mehr lesbar. Sie lauten also:

De Manderscheit Dominus foelicis pacis amicus,
Miles vixisse, quam rixis praeualuisse,
Gaudia pax sibi dat pax prospera multa tibi dat . . . .

Wilhelms VII († 1387) und der Lucia von Neuenar Sohn Diedrich I hat das gesamte Manderscheidische Besitzthum wieder vereinigt, auch durch seine Ehe (1381) mit Elisabeth, Tochter Tilmanns von Stein und Wartenstein, Wittwe Diedrichs von Ehrenberg, die Herrschaft Wartenstein unweit Kirn erworben, nachdem er die Ansprüche Johanns von Thann, der mit der zweiten Tochter Tillmanns verheurathet, abgekauft und die darum mit Konrad von Daun, Johann Vogt von Hunolstein, Philipp Boos von Waldeck, Johann von Ulmen und Heinrich von Clotten zu führende Fehde glücklich beendigt hatte. Er unternahm eine Wallfahrt nach Jerusalem, empfing vor dem h. Grab, und nochmals vor St. Katharinen Grab in ihrem Kloster auf Sinai die Ritterwürde, hatte darüber von den Heiden viel zu leiden, als wovon die Narben im Gesicht und auf dem Kopf zeugten. Damit prunkend, pflegte er, von einem neuen Ritter hörend, zu äußern: „Wer, wie ich, Narben und Male am Leib und im Antlitz tragt, ist ein wahrer Ritter, ohne sie ist er fürwahr sothaner Ehre unwürdig." Er wohnte regelmäßig zu Kayl, daher das Innere der Burg Manderscheid in Verfall gerieth. Einen Ring, Geschenk der Mönche von St. Katharinenkloster, hat er stets am Finger getragen, gleichwie der älteste Sohn dem Vater zu Ehren that. Er starb um das J. 1426. Am 8. Mai 1427 und nochmals 1428 theilten seine Söhne Diedrich II, Wilhelm VIII, Ulrich und Gerhard. Wilhelm VIII, mit Kayl und Wartenstein abgefunden, starb 1456, kinderlos in der Ehe mit Hildegard von Sirk. Gerhard, Domherr zu Cöln 1430 und Propst zu St. Gereon, lag in der Nacht vom 6. Oct. 1434 zu Bett in dem Propsteihof von St. Gereon, als der schreckliche Sturm, der zu Cöln und weit und breit so viele Gebäude brach, auch auf das seine traf, daß er unter den Ruinen begraben wurde.

Ulrich von Manderscheid, Domdechant zu Cöln und in der Trierischen Kirche Chorbischof tit. S. Mauritii in Tholeya, wurde auf Ableben Ottos von Ziegenhain, des Erzbischofs von Trier, durch eine Partei im Domcapitel, an deren Spitze der Dompropst von Cröff, zum Erzbischof erwählt, 27. Febr. 1430, indessen die andere zahlreichere Partei sich für den Domscholasticus

Jacob von Sirk entschied. Wie Ulrich mit diesem sich abfand, wie Papst Martin beide Wahlen cassirte, das Erzbisthum an Raban von Helmstatt verlieh, wie dieser nach einer bis 1436 fortgesetzten Fehde genöthigt, dem Nebenbuhler zu weichen, alles dieses ist Abth. II Bd. 4 S. 174—182 erzählt, und nur hinzuzufügen, daß Ulrich von Manderscheid, im Laufe seiner letzten Römerfahrt erkrankt, zu Zürich, 18. Oct. 1438, verschied, nicht ohne Verdacht einer Vergiftung, und daselbst beigesetzt wurde.

Der Stammherr, Diedrich II, in dem Manipulus genannt Pacis amator et reformator, gefeiert als Liebhaber der Klostergeistlichkeit, beschrieben als ein Mann von hohem Wuchs, kräftigem Körperbau, breiter Brust, dickem Kopf, der niemals, wie es doch die Mode wollte, kurze, sondern lange und weite Kleider, das Haar kurz geschoren trug, focht dem Vater zur Seite gegen die von Rodemachern und den Grafen Friedrich von Veldenz, leistete dem Erzbischof Diedrich von Cöln in der Fehde mit Bischof Wilhelm von Paderborn 1394 wesentliche Dienste, unterstützte auch getreulich seinen Bruder in der Trierischen Stiftsfehde, gleichwie er nach dessen Ableben um den Nachlaß und gegenseitige Forderungen mit dem Erzstift sich verglich. Im J. 1449 begleitete er den Erzbischof Jacob in die Fahrt nach Rom, von dannen er 1451 zurückkam. Bidburg und Dudeldorf, welche an die Grafen von Virnenburg verpfändet, lösete er ein; er trat auch bei dem für die Dauer von 13 Jahren errichteten, die Ausrottung der Räuberbanden bezweckenden Eifler Bund. Mit Irmgard von Daun erheurathete er einen Antheil von Burg und Herrschaft Daun. Wittwer im J. 1456, starb er 18. Nov. 1469; von drei Söhnen war ihm einzig Diedrich III geblieben, eben derjenige, welcher durch seine Heurath mit Elisabeth von Schleiden nicht nur diese Herrschaft, sondern auch die Blankenheimischen Lande erwarb und 1453 in den Grafenstand erhoben wurde. Sein Streit mit dem Erzbischof von Trier wurde am 23. Jun. 1482 durch die erbetenen Schiedsrichter Johann Krydwis, erzbischöflicher Kanzler, Wilhelm von Eltz und Diedrich von Lontzen genannt Roben geschlichtet, und sollte, laut deren Bescheids, der Graf in Bezug auf Wartenstein zum

Herzog Ludwig sich begeben und denselben bewegen, daß er den Erzbischof in seinen Lehensberechtigungen nicht weiter beunruhige. Die Alteburg zu Daun betreffend, müsse dem Erzbischof der Antheil, welchen seine Vorgänger von den Herren zu Daun erkauft, desgleichen der Wein von St. Lambrechtshof in Covern, wie der Erzbischof ihn früher bezogen, verbleiben, was darüber falle, gehöre dem Grafen ꝛc.

Als des Erzbischofs Ruprecht von Cöln Marschalk bestritt Diedrich dessen aufrührische Unterthanen, theilweise mit burgundischer Hülfe. Das hat durch Schreiben vom 28. Aug. 1474 Kaiser Friedrich IV ihm verwiesen, ohne doch damit Eindruck zu machen. Nur zögernd gehorchte Diedrich den wiederholten drohenden Mandaten des Kaisers und ließ ab von den Burgundern. Ohnehin hatte er für sich selbst der Fehden genug, mit Johann Hürth von Schöneck, mit Johann von Heimbach, mit Friedrich von Sombreffe, mit Johann von Nesselrod (1476) und dessen Eidam Kuno von Eynenberg zu Landskron und Drimborn. An die hatte er laut Vergleich die Summe von 3000 rheinischen Gulden zu entrichten. Eine andere Fehde mit Kuno von Winnenburg, die gefährlich werden konnte, da dieser durch die Bürger von Trier vorgeschoben, hat Erzbischof Johann von Trier 1478 vermittelt. Eben so wurde Diedrichs Zwist mit Friedrich von Hamm, Arnold von Vinstingen und Friedrich von Kerpen gütlich beigelegt. Mehr Sorge mögen die Zwistigkeiten im eigenen Hause dem Grafen bereitet haben. Veranlaßt waren sie durch die Theilung, so er unter seinen Söhnen errichtet hatte, dem jüngsten, Wilhelm, zu bedeutendem Nachtheil. Der hatte aber auch den Vater, wie es scheint, schwer verletzt. Klagt doch Graf Diedrich in einem schriftlichen Aufsatz, Wilhelm, von ihm „umb synes Unducht" gestraft, da er den Erzbischof von Cöln und den Herzog von Burgund bei Tafel nicht bedienen wollte, habe gedroht, ihn zu erstechen. Als diese Fürsten vor Neuß lagen, sei er, ohne des Vaters Wissen und Willen, davon geritten, habe sich in den Besitz von Manderscheid gesetzt, gräfliche Diener verwundet, die Renten verzehrt oder verschleudert. In des Vaters verschiedenen Fehden hätte der Sohn den Fein-

den beigestanden. Der habe ihn verunglimpft und fälschlich bei dem Erzbischof von Trier beschuldigt. Als Diedrich versuchte, das Schloß Manderscheid wieder einzunehmen, habe der Sohn sich zur Wehre gestellt, nach ihm geschossen und geworfen. Deshalb habe er, nach der Wiedereinnahme von Manderscheid, den Strafbaren enterben wollen, er unterlasse das jedoch auf Fürsprache des Marschalks Hermann Boos von Waldeck und anderer erzbischöflichen Räthe. Es kam auch, Sonntag nach Viti 1479, ein Vergleich zu Stande, worin Graf Diedrich dem Sohn das Haus zu Daun und 500 Gulden Rente versprach. Daneben sollte Wilhelm auf Ableben der Wittwe von Manderscheid, Hildegard von Sirk, die Herrschaft Kayl haben, dagegen allem Anspruch zu den für seine Brüder ausgeworfenen Besitzungen verzichten. D. d. Aachen 16. Mai 1468 eximirte Kaiser Friedrich IV den Grafen Diedrich samt Söhnen und Nachkommen, seine Vasallen und Unterthanen von den ordentlichen Gerichten, nur daß sie von des Reichs Hofgericht zu Rothweil Recht zu nehmen haben. Graf Diedrich, der noch im J. 1493 das Schloß Kronenburg für seine Enkel erwarb, starb 20. Febr. 1498 und wurde in der Kirche zu Schleiden neben seiner Gemahlin, † 1469, beigesetzt. In seinen drei Söhnen, Kuno, Johann und Wilhelm, theilte sich das Haus in drei Linien, zu Schleiden-Virnenburg, zu Blankenheim und Kayl. Eine Tochter, Irmgard, Klosterfrau auf Marienberg bei Boppard, lebte noch 1510.

Der älteste Sohn, Kuno, geb. 1444, hatte zu des Vaters Lebzeiten, 17. Januar 1488 eine Theilung mit seinem Bruder Johann vorgenommen, laut deren er haben sollte die Grafschaft Manderscheid, die Herrschaft Schleiden, Neuenstein, den Antheil Daun, welchen Graf Diedrich sich vorbehalten, den Zoll auf der Maas, genannt der Schleidener Zoll, das Patronat der Pfarrkirche zu Erp, das Dorf Mehring mit dem Geweld, Neuenkirchen, Pützborn, die Kirchengift zu Steinborn, das Dorf Steffeln, die Herrschaft Casselburg, wie sie den Herren von Aremberg verpfändet, die Hälfte der Renten und Gefälle, die von Blankenheim und Gerolstein wegen zu Kerschenbach fallen, die Pesch zu Basem, das Schilderrecht zu Halschlag, das Dorf Osan, den

Hof zu Mertloch, Weinrenten zu Uerzig, 1 Fuder Wein, so von dem Abt zu Echternach zu Lehen geht, 8 Ohmen Wein zu Mehring, Prümisches Lehen, die Weinrenten zu Eller und Ediger, den Weingarten oberhalb Cond im Valwiger Berg, das Haus zu Aachen und die Kaiserpräbende in St. Servatien Stift zu Maastricht. Am Donnerstag nach Pfingsten 1469 wurde Graf Kuno von Erzbischof Johann von Trier belehnt mit dem Lehen, so Wilhelm von Loen Graf von Blankenheim von dem Erzstift gehabt, nämlich 10 Malter Korn aus der Mühle bei Au, die Dörfer Buderart und Rodenrode, Hof und Dorf Monzel, Hof, Weingärten und Weingülten zu Pommern, Hof zu Kerich bei Mayen, „und ob Sache wäre, daß er Todes halben abginge und keinen Leibslehenserben nachließe, soll alsdann die älteste Tochter und ihre rechte Leibslehenserben die obgerürte Lehen besitzen und genießen." Am Freitag nach Pfingsten empfing Kuno von Erzbischof Ruprecht von Cöln die Lehen über den Weinzehnten zu Trippelsdorf, Hof und Kornzehnten zu Oberbachem, den Weinzehnten zu Mehlem und die zwei Höfe zu Pissenheim.

Wittwer von Walpurgis von Hoorn, ging Kuno am 20. Mai 1476 die zweite Ehe ein mit Metza von Virnenburg, des Grafen Wilhelm von Virnenburg und der Franzisca von Rodemachern Tochter, die ihm unter mehrem einen Antheil von Kronenburg zubrachte. Am heiligen Christabend 1476 wurde er in Gemeinschaft seines Vaters und seines Bruders Johann von Herzog Wilhelm von Jülich belehnt mit den Schlössern und Städten Blankenheim und Gerolstein, mit der ganzen Grafschaft, dann auch mit der Stadt zu Schleiden. Im J. 1486 befreite er den Ruprecht von der Mark-Aremberg, als welchen Bernhard Herr zu Bourscheid und Esch niedergeworfen hatte. Der junge Mann wurde nach Gerolstein gebracht, zugleich mit den Knechten, welche den Frevel begangen, und mußte hierauf der von Bourscheid durch Urkunde von Misericordia 1486 den Junker von Aremberg des Gefängnisses lossagen. In demselben Jahr bestellte Erzbischof Johann von Trier, der im Begriff, den Reichstag zu besuchen, für die Dauer seiner Abwesenheit den Grafen Kuno zum Statthalter in den erzstiftischen Landen, und wird

dessen Verwaltung gelobt. Am Montag nach Jacobi 1487 erhielt Kuno, als Momper von Frau Metza, von demselben Erzbischof die Belehnung mit den Schlössern und Herrschaften Neuerburg und Kronenburg, mit einem Manngeld von 100 Gulden jährlich, mit 2 Fuder Wein aus der Kellnerei Cochem, mit Gütern und Renten zu Lieser, Winterich und Pisport, mit dem Zehnten zu Dalheim bei Schmidheim, mit Birnenburgs Haus im Thal Schönecken. Er starb 24. Jul. 1489. Von den zwei Töchtern seiner ersten Ehe heurathete Elisabeth 1472 den Friedrich von Sombreffe zu Kerpen, Walpurgis, um 1485, den Grafen Wilhelm von Neuenar und Limburg. Der zweiten Ehe gehörten an Kuno, gest. unvermählt 3. Febr. 1501, Diedrich IV, Wilhelmine, Klosterfrau zu Marienberg ob Boppard, und Ulrich, Domdechant zu Cöln 1508, gest. 15. März 1518.

Diedrich IV Graf von Manderscheid, Blankenheim und Virnenburg, Herr zu Schleiden, Kerpen, Ringsheim, Saffenberg, Daun, Neuenstein, Kronenburg und Neuerburg, kam von wegen des Klosters Niederehe, so er angekauft, dann an die Abtei Steinfeld vergabt hatte, zu Streit mit den Agnaten und mit dem Kurfürsten von Mainz, den er, gestärkt durch das Bündniß mit Graf Johann von Wied und Graf Philipp von Virnenburg, befehdete und zu einem Vergleich nöthigte. Im J. 1540 traf er in Schmalkalden mit dem Kurfürsten von Sachsen, dem Landgrafen von Hessen und andern Fürsten, die eben mit Errichtung des berufenen Bündnisses beschäftigt, zusammen, und hat er ihnen gesagt, er handle zwar nicht im Auftrag des Kaisers, wolle ihnen doch wohlgemeinten Rath nicht vorenthalten. Sie würden am besten thun, gewaltsamer Schritte sich zu enthalten, hingegen ihre Klagen, wenn sie dergleichen haben sollten, dem Kaiser vorzutragen, in welchem sie ungezweifelt einen billigen Richter finden würden. Ungeachtet seiner Versicherung möcht ich doch annehmen, daß der Kaiser ihn geschickt habe, und kann ich nicht umhin, die glückliche Wahl des Friedensboten zu bewundern. Graf Diedrich wird der Weise genannt wegen seiner Vorliebe für die neue Lehre, die er bekundete in dem Präceptor, den er seinem für den geistlichen Stand bestimmten Sohn gegeben hat. Es ist das Johann

Philippsen oder Sleidanus, mit der eisernen Stirn, der vielen Lügen Vater. Graf Diedrich IV starb 1551. Seine erste Gemahlin, Margaretha von Sombreffe, Heinrichs von Reichenstein Wittwe und Erbin der Herrschaft Kerpen, hat ihm die Söhne Diedrich V und Franz geschenkt. Die zweite Ehe mit Elisabeth von Neufchâtel blieb kinderlos. Frau Elisabeth war dem großen burgundischen Hause der fiers de Neufchâtel entsprossen. Ihr Vater, Claudius von Neufchâtel, Herr von Fay, Grancey, Châtel-sur-Moselle, des goldenen Vließes Ritter, hat für Karl den Kühnen gestritten, darauf in K. Maximilians Namen das Luxemburgische regiert, in einer Weise, gegen welche doch manches zu erinnern. So hat er seinen Neffen (oder Bruder) Jacob den Mönchen von U. L. Frauen Münster zu Luxemburg, von St. Willibrord zu Echternach und von St. Vincenz zu Metz aufgenöthigt und solchergestalt ihnen einen Vorsteher gegeben, dessen einziges Bestreben, des Volkes dictum zu rechtfertigen, seine Abteien zu Grund zu richten, seine Untergebenen zu mißhandeln. Manches Böse hat zwar der ihm beigegebene abbas confidentiarius, Bernhard von Orley, verhindert, aber von dem Guten, so man nach seiner ganzen geistigen Richtung von ihm hätte erwarten dürfen, konnte er unter dem stolzen und frevelhaften Oberherren nur weniges durchsetzen. Indessen bereitete er in vorsichtiger Stille die Mittel zu einer künftigen Wiederherstellung der Abtei, und was er ihr gewesen, ergab sich vollständig, als er im J. 1488 das Zeitliche gesegnete und der von Neufchâtel unmittelbar die Regierung von U. L. Frauen Münster übernahm. Zum Glück dauerte sie nicht lange, ein unglückseliger Tod, 4. Aug. 1490, war die Strafe für Jacobs Vergehen, und im Tod noch beunruhigte er die Mönche von Münster durch grauenhafte, von seinem Grab ausgehende Mißtöne und durch einen Gestank, der so unleidlich wurde, daß die Geängstigten letzlich den Leichnam aus dem Tempel verwiesen, in ungeweihter Erde ihn verscharrten. Claudius von Neufchâtel, dessen Memoiren ich in des Grafen von Renesse Sammlung gesehen habe, war nicht mehr unter den Lebenden, als seine Wittwe, Guda oder Bona von Boulay oder Bolchen, Erbin von Soleuvre, Dudelingen,

Mont-Saint-Jean, Chaligny, Fay, Selongey, Gemeaux, Poinçons, Bourguignons, am 25. Oct. 1505 mit ihren Schwiegersöhnen sich auseinandersetzte. Sie war in erster Ehe mit dem Grafen Felix von Werdenberg verheurathet gewesen.

Von des Grafen Diedrich IV von Manderscheid Söhnen war der jüngere, Franz, geb. 24. Januar 1514, dem geistlichen Stande bestimmt. Er besann sich jedoch eines andern, theilte mit seinem Bruder, der ihm die Herrschaften Neuerburg, Kerpen und Casselburg überließ, und vermählte sich 1542 mit des Grafen Robert von Aremberg Tochter Margaretha. Die starb vor dem 1. März 1545, und Franz nahm die zweite Frau, des Salentin von Isenburg-Grenzau Tochter Anna, mit welcher ihm unterschiedliche Güter, Berus, Soleuvre, Tifferdange, die seine Stiefmutter Elisabeth von Neufchâtel in das Isenburgische Haus getragen hatte, zufielen. Der Stiefmutter Schwester Margaretha von Neufchâtel, Aebtissin zu Baume und nachmalen zu Remiremont, schenkte ihm auch am 26. Nov. 1534, unter mehren andern Gütern, die Herrschaft Châtel-sur-Moselle, über welche der Herzog von Lothringen am 31. Dec. 1545 ihm die Lehen ertheilte. Franz starb 1548, mit Hinterlassung der Töchter Elisabeth und Erica, jene 19. Sept. 1564 an Florenz von Palland, Graf von Cuylenburg, diese an Graf Philipp von Nassau-Saarbrücken verheurathet. Auf Ableben Diedrichs IV verlangten sie die Hälfte von dessen Nachlaß, während Diedrich V sich auf das von dem Kaiser bestätigte Testament seines Vaters berief und den Anspruch mit den durch dies Testament bewilligten 20,000 Rthlr. abfinden wollte. Es kam zu Proceß, der endlich 1618 durch den hohen Rath von Brabant zu Gunsten von des Grafen Franz Töchtern entschieden wurde. Hiernach konnte die Gräfin von Cuylenburg ihrer einzigen Tochter, die mit dem Markgrafen Jacob von Baden in erster, in zweiter Ehe mit dem Grafen Karl von Hohenzollern-Siegmaringen vermählt war und auch den dritten Mann, Johann Ludwig von Hohensax nahm, ein reiches Besitzthum, Berus in Lothringen, Berburg, Tifferdange, Mont-Saint-Jean im Luxemburgischen, Velsberg, unweit Saarlouis, Kinzweiler, Engelsdorf, Frechem, Bachem, Wildenburg und Dalem zuwenden. Der Gräfin

von Euylenburg Schwester Erica, vermählte Gräfin von Nassau-Saarbrücken, wurde hinsichtlich ihrer Ansprüche zu der Erbschaft von Schleiden mit 50,000 Gulden abgefunden.

Graf Diedrich V, geb. 30. März 1508, hatte wegen Virnenburg mit Erzbischof Johann V von Trier zu rechten, bis er vermöge des Vergleichs vom 21. April 1554 mit Haus und Grafschaft Virnenburg als einem verfallenen Lehen für Söhne und Töchter belehnt wurde, 23. April 1554. Die Appellationen blieben dem Erzstift vorbehalten, die Reichsanlagen übernahm der Graf, welchem, aus besondern Gnaden, der Kurfürst zu rechtem Mannlehen die Kirchspiele Nachtsheim, Boos und Langenfeld verlieh; darin sollten, falls Graf Diedrich ohne männliche Leibeserben abginge, die vorhandenen Töchter succediren. Da besagte Stücke aber Mannlehen, so wurde die Gnade auf der Töchter Söhne beschränkt. Das Kirchspiel Langenfeld mit 2000 Goldgulden einzulösen, bedingte sich der Kurfürst; jedoch sollte das vor Ablauf von 20 Jahren nicht stattfinden. Eine Rente von 100 Goldgulden wurde auf den Zoll zu Engers versichert, als Abfindung für verschiedene von dem Grafen aufgestellte Forderungen. Dagegen mußte er jedem Anspruch zu der Herrschaft Monreal samt dem Recht an der großen und kleinen Pellenz, zu den Höfen Spurzem und Kerig entsagen. Im Jahr 1559 führte Diedrich zu Schleiden die Reformation ein, nach dem Augsburger Bekenntniß, und wurde die 1552 den Fürstenthümern Neuburg und Zweibrücken gegebene Kirchenordnung für alle protestantische Kirchen in Diedrichs Gebiet angenommen. Er starb 1560. Aus seiner Ehe mit Erica, geborne Gräfin von Waldeck, verwittwete Gräfin von Aremberg, kamen sechs Söhne und fünf Töchter. Von jenen starben Diedrich und Johann Diedrich in der Kindheit. Diedrich VI wurde des Vaters Nachfolger; Kuno, Dombechant zu Straßburg 1564, Achterdechant zu Cöln 1570, starb 23. März 1573. Hermann, Domherr zu Straßburg und Cöln, starb 1561. Von den Töchtern vermählte sich Margaretha 1562 mit Ludolf von Enschringen, was nach den Ansichten ihrer Brüder eine ungleiche Ehe. Sie wurde darum gefangen gehalten und nicht freigegeben, bis sie gegen eine Ab-

findung von 7000 Gulden allem Anspruch zu der väterlichen Erbschaft verzichtete. Anna, Aebtissin zu Breden, starb 1580. Erica, gest. 23. Dec. 1587, hatte drei Männer gehabt, Johann Heinrich von Isenburg-Grenzau, Wilhelm von Bronkhorst zu Batenburg und Wilhelm Stuart. Katharina, seit 1521 an Philipp von der Mark-Lumay verheurathet, brachte demselben die Herrschaft Gelsdorf zu, that auch gegen eine Abfindung von 6000 Rthlr. auf die übrige Erbschaft Verzicht, der indessen wirkungslos geblieben ist. Graf Diedrich VI vermählte sich 1560 mit der Gräfin Elisabeth von Stolberg und starb ohne Kinder 3. Januar 1593, der letzte Mann der Linie in Schleiden. In der Anhänglichkeit zu der Augsburgischen Confession hatte er eine harte Verordnung gegen die Sacramentirer und Calvinisten erlassen. Deren Ausweisung von ihm zu erhalten, waren zehn lutherische Pfarrer einig geworden, Johann Deutz und Johann Wilhelm, beide zu Schleiden, Michael Mauthardt von Waldburg, Pfarrherr zu Kronenburg, Peter Stüßer, Pfarrer zu Uexheim, Sixtus Hofmann, Pfarrer zu Dockweiler, Daniel Barnich, Pfarrer zu Laufeld, Johann Langendorp, Pfarrer zu Dalem, Christian von Remagen, Pfarrer zu Ormont, Reiner von Kall, Pfarrer zu Udenbret, und Peter Bleßling, Pfarrer zu Uedelhoven. Auch zu Gerolstein und Aardorf bestanden lutherische Gemeinden. Noch auf dem Todbett verordnete Graf Diedrich VI, daß seine Nachfolger die evangelische Confession ungekränkt lassen sollten.

Diese Nachfolger waren nicht sogleich zu ermitteln. Graf Diedrichs Bruder Joachim, der mit Virnenburg und Neuerburg abgefunden, war den 9. Sept. 1582 mit Tod abgegangen. Es wird von ihm gerühmt, daß er als Statthalter des Herzogthums Luxemburg sich allgemeine Achtung erworben habe. Mit des Grafen Adolf von Nassau-Wiesbaden und Idstein Tochter Magdalena verheurathet, hat er im Recht seiner Schwiegermutter, Franzisca von Luxemburg-Brienne, die Graffschaft Roussy im Luxemburgischen geerbt. Von seinen drei Söhnen erreichte der einzige Philipp Diedrich, gest. 1590, das 19te Jahr. Der sieben Töchter älteste, Elisabeth, heurathete den Grafen Christoph Ludwig von Stolberg, dem sie eine Mitgift von 12,000 Gulden

zubrachte, unbeschadet ihrem Recht zu der väterlichen Erbschaft. Anna Amalia wurde an den Grafen Diedrich von Manderscheid-Kayl, Magdalena an Steen Lejonhufwud, Erica an den Landgrafen Wilhelm Georg von Leuchtenberg, Anna Salome an den Grafen Karl von Manderscheid-Blankenheim, Gerolsteinischer Linie, Claudia an den Rheingrafen Otto verheurathet. Maria Katharina endlich starb als Stiftsdechantin zu Essen. Alle diese Töchter, nicht minder die Töchter des Grafen Diedrich V, die Vettern in Kayl, Gerolstein und Blankenheim machten Anspruch auf die reiche Verlassenschaft, wovon kostspielige und langwierige Processe die Folge. Von allen Bewerbern war jedoch Philipp von der Mark-Lumay, der Gemahl von Diedrichs V Tochter Katharina, der hurtigste. Noch bei Diedrichs VI Lebzeiten hatte dieser versucht, sich in den Besitz von Schloß und Grafschaft Manderscheid zu setzen. Gleich nach des Schwagers Ableben bemächtigte er sich der Schlösser und Herrschaften Kerpen, Casselburg und Neu-Blankenheim, wie auch der Vogtei Fleringen; Schleiden ließ er durch kurcölnische Soldaten einnehmen. Kronenburg, das Witthum der Gemahlin des Grafen Joachim, belagerte er in Person, und wurde es ihm am 23. März 1593 übergeben. Saffenberg ebenfalls erlag seiner Gewalt, Virnenburg aber wurde durch die bei Zeiten aus Gerolstein entsendete Hülfe gerettet. In einer Beschwerdeschrift wird Philipp von der Mark noch ferner beschuldigt, daß er dem Grafen Johann Gerhard von Manderscheid durch den Schultheiß in Gillenfeld, Johann Breidenbach, habe nachstellen lassen. Daß hierauf Graf Johann Gerhard in Lissendorf Gericht gehalten habe, wurde dem von der Mark durch den Spion Kellers Dietz hinterbracht. Als nun Johann Gerhard auf der Rückreise von Lissendorf am 17. Mai 1594 mit geringer Begleitung nach Schönfeld kam, wurde er von den Leuten des von der Mark überfallen und hart verwundet. Der Spion Kellers Dietz mußte seinen Verrath mit dem Kopfe büßen.

Mit der Zeit kam indessen einige Ordnung in jenes erbschaftliche Chaos. Der von der Mark behielt Schleiden und Saffenberg, mußte aber Kerpen und Casselburg an den Fürsten Philipp von Aremberg abtreten. Die Gräfin von Löwenstein-

Wertheim erhielt Kronenburg. Anna Amalia, vermählte Gräfin von Manderscheid-Kayl, nahm einen Theil von Neuerburg; ihre Schwester, die Lejonhufwud, wurde mit Manderscheid, die Landgräfin von Leuchtenberg mit Roussy, die Rheingräfin mit dem andern Theil der Herrschaft Neuerburg abgefunden.

Die Linie in Kayl. Ihr Begründer, Wilhelm, des Grafen Diedrich III jüngster Sohn, erhielt zu seinem Antheil die Herrschaften Kayl und Daun samt der Fischerei in den Maren und Bächen bei Daun, dem Dinghof zu Mehren, dem Gericht Schalkenmehren, dem Zehnten zu Weinsheim, dem Manderscheider und Schleidener Hof zu Covern, dem Antheil an der Feste Stein-Calenfels, den Kirchengiften zu Daun, Mehren, Weinfeld. Er starb 1502, aus der Ehe mit der Gräfin Adelheid von Mörs neben den Töchtern Adelheid und Elisabeth, diese Aebtissin zu St. Cäcilien in Cöln, die Söhne Jacob und Wilhelm hinterlassend. Wilhelm, Conventual der Abtei St. Arnoul zu Metz, wurde, als der Abtei Prüm Prior, von den vereinigten Klostergemeinden von Stablo und Malmedy einstimmig zu ihrem Fürstabt erwählt, 1499. »Ce seigneur, issu des comtes de Manderscheid de Blankenheim, après avoir été religieux du monastère de saint Arnoul à Metz, étoit prévôt de celui de Prum, lorsqu'il fut élu unanimement par les religieux de Stavelot et Malmedy. Il fut aussi dans la suite abbé de Prum. Jusques-là les religieux s'étant relâchés de la règle de saint Bénoit, n'en conservoient pas même l'apparence ni dans leurs habits ni dans leur manière de vivre, chacun d'eux vivant sous un toit séparé. Henri de Merode avoit essayé vainement de les ramener à un genre de vie plus régulier; la gloire en étoit réservée à celui-ci, qui ayant fait venir à Stavelot le prieur de saint Jaques de Liége, et à Malmedy le prieur de Lobbes, chacun avec deux religieux, trouva le moyen d'engager ses inférieurs à la réforme, les ramenant à un dortoir commun, à l'uniformité des habits, et à l'exécution de leur voeu de pauvreté. Par cette réforme, le supérieur qu'on avoit nommé prévôt, et ensuite doyen, ne porta plus que le nom de prieur, conformément aux statuts de la congrégation de Bursfeldt,

qui fut prise pour modèle. L'épargne qui résulta de cette réforme, donna moyen à l'abbé d'amasser une somme suffisante pour dégager le comté de Logne. Guillaume de la Mark qui le tenoit, ayant refusé de le rendre, malgré trois sentences du tribunal de la Rote, l'empereur Charles V en procura le recouvrement, comme nous l'avons dit ailleurs. Il fit faire une magnifique chasse pour le corps de saint Quirin, qu'il fit mettre au milieu de l'église du monastère de Malmedy. C'est aussi lui qui fit bâtir la tour de l'église de Stavelot, et le château qu'on voit au voisinage de cette ville. Ses religieux sensibles à tant de bienfaits, lui donnèrent son neveu pour coadjuteur. L'oncle mourut l'an 1546. On voit son tombeau dans le choeur de Stavelot.« Auch Browerus, in der Trierischen Metropolis, gedenkt seiner mit vielem Lob: »Hic Wilhelmus sapientiae, virtutis, aliisque animi et ingenii dotibus excelluit. Prudentia civili in senatu imperii Maximiliano et Carolo, nepoti, operam suam probavit. In monasteria sibi subjecta, Bursfeldensis disciplinae leges intulit, cultui, religionis majorum ita addictus, ut natalitio Christi triplicem liturgiam sedulo perageret ipse, et in galli cantu Stabuleti, in aurora Malmundarii, luce sacrae diei Prumiae altaribus adsisteret. Apud Stabuletum plurimum sedem vixit, et arcem contra montem e regione monasterii condidit, in qua archivum, codices scriptos, et meliorem ecclesiae supellectilem adversus bellorum injurias tutius asservaret. Caroli V caesaris, cui e consiliis fuit, electioni cum aliis imperii proceribus interfuit, ejusque illa solennis rogatio ad proceres extitit: Vellentne dicto esse audientes electo caesari?« Er starb 1. Jul. 1546.

Graf Jacob in Kayl, Daun, Bettingen, Falkenstein, vermählte sich 1512 mit Maria von der Mark-Aremberg, die sterbend im J. 1520 und kinderlos dem Schweikard von Gundelfingen die Herrschaft Thiesen, ihrem Gemahl die Leibzucht einer Erbrente von 450 Gulden zu Lüttich, und nach Eberhards-Clausen, wo sie ihre Grabstätte wählte, zu einem Jahrgedächtniß 200 Gulden vermachte. Es kostete den Grafen Wilhelm nicht wenig Mühe, den trauernden Wittwer, seinen Bruder zu bewegen, daß

er nochmals sich beweibe. Im J. 1527 wurde Anna, Tochter von Graf Johann von Salm, dem Statthalter in Lothringen, und von Anna von Haraucourt, dem Grafen angetraut. Sie besaß in dem Recht ihrer Mutter Bettingen, Falkenstein, Brandenburg, Dollendorf, Fischbach, Everlingen und Esch, wurde eine Mutter von 6 Kindern und starb im Aug. 1557, ihr Herr, der über 80 Jahre alt, den 26. April 1562. Deß zweiter Sohn, Christoph, geb. 10. Febr. 1529, war noch ein Jüngling, als im Andenken der Verdienste seines Oheims die Capitel zu Stablo-Malmedy und Prüm ihn zu ihrem Fürstabt erwählten, 28. Jul. 1546. Von der Weise, wie er dazu gelangte, sagt der Status abbatiae Prumiensis Reverendissimo domino Casparo Groppero S. sedis Apostolicae in Germania Nuncio, per Visitatores a Sua Reverendissima Dominatione deputatos exhibitus, 1. Febr. 1574: „Abt Wilhelm von Prüm, des Geschlechtes von Manderscheid, suchte sich in vorgerücktem Alter um das J. 1540 einen Coadjutor in der Person seines Brudersohns, des beiläufig 16jährigen Christoph, in der Hoffnung, daß derselbe mit der Zeit sein Nachfolger werden dürfte, eine Hoffnung, welche durch die Künste der Anverwandten verwirklicht worden ist. Indem nämlich vermöge der kanonischen Vorschriften die Wahl des Abtes den Conventualen zusteht, haben deren Stimmen ohne Ausnahme sich vereinigt zu Gunsten eines Collegen, des Kaspar Hersel, der damals der Pfarrei Arnheim in Geldern vorstand; am wenigsten dachte man bei dieser Wahl an den gräflichen Jüngling, den ungelehrten Layen, der sich niemals angeschickt hatte, mit Religiosen zu leben. Aber die gräflichen Verwandten boten dem kanonisch erwählten Abt eine Jahresrente von 400 Kronen, falls er seinem Recht, so auf der Brüder Stimmen beruhte, entsagen würde. Auf diesen Vorschlag ging er ein, theils durch Verheißungen getäuscht, theils durch Drohungen eingeschüchtert. Eine Zahlung ist aber niemalen erfolgt, als worüber der Betrogene öfters Klage führte: für immer sollte der Mund ihm durch wiederholte Mordanschläge gestopft werden, daß am Ende er kein anderes Mittel fand, sein Leben zu retten, als in dem Verlassen des Klosters, wie der Senior, Bruder Tilmann,

unter dem Siegel der Verschwiegenheit mehren Freunden anvertraut hat. Auf diesem Wege gelangte Junker Christoph im Jahr 1546 zum Besitz der Abtei. Wie sehr er sie liebte, wie nützlich er ihr vorstand, wird leider aus dem folgenden sich ergeben.

Der Gottesdienst, der einst eben so prächtig als erbaulich hier begangen wurde, befindet sich in solchem Verfall, als wenn die Feinde der katholischen Religion an ihm ihre Wuth ausgelassen hätten. Im allgemeinen war die einst so prächtige Kirche einem Kuhstall vergleichbar. Der Chor, mit Schlamm überzogen, schien vielmehr einen Fischteich als eine der Andacht geweihete Stätte vorzustellen, so hatten Schnee und Regen, denen die Lücken im Dach überall Zugang verstatteten, gewirthschaftet. Das Getäfel der Kirche, so mit seiner kunstreichen Malerei statt eines Gewölbes das Innere deckte, war vollständig eingestürzt, gebrochen das Pflaster, an dem man vormals die künstliche Mosaik bewunderte. Subsellien, Pulte sind verfault. Darum haben die Mönche vor zwei Jahren den Chor verlassen, um ihre gottesdienstlichen Verrichtungen in der Crypta fortzusetzen. Denn am Hochaltar stehend, ist man kaum vor Sturm und Regen geschützt. Die große Orgel mußte verstummen, nachdem die Pfeifen weggeschafft worden. Kein Zeichen verkündigt die Stelle, wo das allerheiligste Altarssacrament, das h. Oel aufbewahrt, daß wir vermuthen, dergleichen Gegenstände seien gar nicht vorhanden, wie denn auch die Mönche die deshalb an sie gerichteten Fragen unbeantwortet ließen. Der Reliquien vornehmste ist das Haupt des h. Cosmus. Der Unreinlichkeit des Gotteshauses gesellet sich die Verachtung des göttlichen Lobes und der kanonischen Tagzeiten. Von nächtlichem Dienst ist keine Rede, liturgische Handlungen kommen selten vor. Wer an des Jahres höchsten Feiertagen das Hochamt abzuhalten hat, findet keine Diaconen, es seien denn Layen oder Handwerker, die um Lohn das Kirchenlied, so gut sie das können, plären. Denn außer dem Prior sind nur die folgenden Priester vorhanden: Johannes Belsa, Tilmann, Stephan Blankart, Peter von Düren. Dazu kommt der Diacon Peter von Cöln, der aber wegen Geistesschwäche der Priesterweihe nicht würdig. Wie selten diese insgesamt dem Gottesdienst beiwohnen, ergibt

sich aus dem Umstand, daß wir sie niemals zusammen im Kloster sahen.

Des Abtes Residenz und Kleidung. Von solcher greuelhaften Vernachlässigung des Heiligthums tragt einzig des heutigen Abtes Lebensweise die Schuld. Als ein Jüngling, der bäuerisch in seiner Art, ein halber Narr in seinen Sitten, aller christlichen Zucht fremd, wurde er dem Kloster eingedrängt, die päpstliche Bestätigung für ihn erschlichen. Es fiel ihm niemals ein, die Priesterweihe anzunehmen, noch weniger durch den Ordinarius sich consecriren zu lassen. Zu keiner Zeit ließ er zu Haus oder auswärts das mindeste Zeichen von Religiosität blicken. Nach dem einstimmigen Zeugniß der Mönche hat er in 20 Jahren die Kirche nicht betreten, selbst wenn er gelegentlich der höchsten Feiertage nach Prüm kommt. Niemals ist er in kirchlicher Tracht gesehen worden, nur daß er in Gegenwart katholischer Fürsten unter seinem Layenrock versteckt ein kurzes Humeral trug. Dagegen zeigte er sich häufig in dem Laufe seiner Streitigkeiten mit dem Erzbischof von Trier bewaffnet und behelmt gleich einem Reisigen. Auch heute noch, in der Friedenszeit, reitet er nie aus, es geschehe dann mit einem Gefolge von 20 Reitern, die Büchsen und Lanzen führen.

Von seiner Religion. Daß er der katholischen Religion im Ernst zugethan, läßt sich wohl aus vielen Gründen bezweifeln, wie er denn offenbare Ketzer als vertraute Räthe um sich hat. Ein solcher ist Michael Pfalzel, des Abtes Geheimschreiber, der im Dienst des Grafen von Lumay diesem Erzketzer die Stadt Lüttich verrathen wollte, darüber gefangen wurde und kümmerlich dem Galgen entrann, hierauf in den letzten Jahren der Geusen Reiter dem Trierischen einführte und damit den Tod von mehr als 40 frommen Bauern veranlaßte. Ein solcher ist der Schatzmeister Jacob Biber, der nicht nur an den Freitagen, sondern auch in den Frohnfasten seine Wirthe zwingt, für ihn Fleisch zu kochen, und es öffentlich verspeiset, wobei er der Katholiken Abstinenz lächerlich macht. Des Abtes Geheimschreiber zu Stablo ist Johann Troffar aus Speier, dem der Bischof von Lüttich wegen seiner ketzerischen Meinungen den Aufenthalt da-

selbst versagte. So hat uns auch der Landdechant erzählt, daß der abteiliche Schultheiß zu Prüm die gottesdienstlichen Gebräuche zum Gegenstand der unanständigsten Possenreißerei gewählt habe. Der Abt selbst ist von dem Knabenalter her so ungemessener Völlerei ergeben, daß er nur im Rausch einschlafen kann. Dafür hat der Herr seinem Antlitz den Stempel des Lasters aufgedrückt, ihn mit dem Aussatz geschlagen, der ihm nicht erlaubt, sich anders als mit einem Schleier sehen zu lassen.

Nicht ungleich sind ihrem Vater Abt die Brüder. Im Refectorium weiß man von keiner Ordnung noch Zucht. In Zechen, Streit und Zank wird der ganze Tag zugebracht, von kirchlichen Studien ist keine Rede, daher auch die Brüder nichts scheuen gleich der Anmuthung, die Bibliothek Auswärtigen zu zeigen: wir namentlich konnten sie nicht zu sehen bekommen, haben aber von glaubwürdigen Männern, Augenzeugen gehört, es fänden sich darin höchstens zehn alte Codices, die von Milben und Motten benagt, unter den Bänken und Pulten herumlägen. Aus der nämlichen Quelle vernahmen wir, daß Gott sichtlich das lüderliche Leben bestraft, indem er neun der Mönche dem Aussatz verfallen, einen in der Raserei sterben ließ. Noch scandalöser ist der Wandel derjenigen, welche außerhalb des Klosters wohnen. Einzig zwei, Landulf, in Wambach, und Gerhard, in Kessling Pfarrer, werden eines unehrbaren Wandels nicht beschuldigt; die übrigen, Nicolaus, zu Arweiler, Georg von Prüm, zu Arnheim, Bernhard, zu Tondorf, und Bernhard, zu Warweiler Pfarrer, leben in öffentlichem Concubinat, ohne daß es dem Abt jemalen eingefallen wäre, sie zu bestrafen. Einige andere Conventualen, Gerhard von Meckenheim, Pfarrer in Kessling, und Peter Stösser, Prior zu Jüsten, waren geradezu lutherisch geworden. Auf den Gütern, deren mehre an den Pfalzgrafen und den Landgrafen von Leuchtenberg, beide Akatholiken, verpfändet, lastete eine ungeheure, von niemand doch in ihrem ganzen Umfang gekannte Schuld. Die Conventsgebäude waren so verfallen, daß die Commissarien meinten, vor Ablauf von drei Jahren müßten die Mönche ausziehen, um nicht unter den Trümmern begraben zu werden. Noch wird berichtet, daß der Abt damit umgehe, die Coadjutorie einem an=

dern Manderscheid, dem Grafen Arnold zuzuwenden, daher auch dessen Bruder, Graf Hermann, die Messe seinem Gebiet wieder eingeführt habe, mit Ausnahme doch seiner Schloßcapelle. „Der Wein, den man uns im Kloster gereicht hat, schmeckte wie Essig, während des Abtes Diener die köstlichsten Weine tranken."

Der Bericht verfehlte keineswegs seine Wirkung. In der Bulle vom 24. Aug. 1574 hat Papst Gregor XIII die ewige Union der Abtei Prüm mit dem Erzstift Trier verordnet, zugleich bestimmend, daß sofort auf Ableben des Abtes Christoph Kurfürst Jacob von Eltz dem Besitz eintreten solle. Die Bestätigung der Union ertheilte K. Maximilian II am 28. Nov. 1575, und ist sie kein volles Jahr darnach in Erfüllung gegangen, sintemalen Abt Christoph den 28. Aug. 1576 auf dem Schloß zu Stablo mit Tod abging.

Mit dem commissarischen Bericht stimmt keineswegs die Notiz, so Browerus in der Metropolis von dem Abt Christoph gegeben hat. Da heißt es: »Christophorus Manderscheidtius, Guilhelmi ex fratre nepos, cui et cum Malmundario Stabuletum obtigit. Autoratus ipse anno Domini 1548 a Paulo III, structuris basilicae et monasterii manus admovit, piae mentis variis indiciis, recusato quoque Leodiensi episcopatu, monasticae apud suos disciplinae promotor egregius, orator excellens, ita ut in comitiis imperii, oratore suo attonito et haerente, ipse extemporali eloquentia in admirationem, amoremque sui traxerit cum caesare imperii principes. Triginta circiter annis regimen tenuit. At vero semel jam in praeceps data monasterii prisca fortuna, et per injuriam temporis, aerisque contracti magnitudinem expositis ad praedam, et insidiantium cupiditatem, tum loci facultatibus, tum avitis majorum sacris, Jacobus archiepiscopus cum veteri fretus jure suo, quo superiore aetate, regum bona pace, fuerant usi Balduinus, Cuno, Wernerus decessores, tum praesenti periculo, ecclesiaeque suae commodo admonitus, sapienter fecit, ut tempestive, quod Ferdinandus caesar Francofurtensibus comitiis ão 1558 decreverat, principumque consensu approbarat, id Maximilianus ante Christophori decessum ratum

haberet, et monasterium cum omni regalium jure ecclesiae Trevirensi, mensaeque episcopali adjiceret, id quod Maximilianus cum annuisset, si rite, atque ordine pontifex suam auctoritatem prius interposuisset, sane Gregorius XIII amplissimum diploma Jacobo ão 1574, pontificatus sui anno III misit, quo graviter causis voluntatis suae expositis, datisque de rebus monasterii recte constituendis praeceptis, simul ac vacaret, ei atque plenam concedit regiminis et administrationis adeundae facultatem. Quo quidem unionis, ut appellant, et incorporationis beneficio in urbe impetrato, Maximilianus caesar literis Viennae 28. novembris 1575 datis, et suam in hanc rem voluntatem contulit, et ão 1578 Christophoro vita functo, Jacobus, priscae nobilitatis ab Eltz, Trev. archiepiscopus, Prumiae fuit administrator primus.« Auch aus Stablo heißt es: »Christophe succéda aux deux abbayes de son oncle, et gouverna comme lui avec beaucoup de prudence.«

Des Grafen Jacob von Manderscheid-Kayl dritter Sohn, Johann, Domherr zu Trier seit 1547, wird noch 1575 genannt. Der jüngste Sohn, Philipp, obgleich Domherr zu Cöln und Trier, machte seine Rechte zu der väterlichen Erbschaft geltend und erhielt durch Vergleich vom J. 1575 Antheil an Everlingen, Fischbach, Vinstingen, Dollendorf. Seine ältere Schwester, Anna, verehlichte von Wiltz, war 1561 gestorben; die jüngere, Magdalena heurathete 1588 den Wilhelm von Braunsberg zu Burgbrohl, erhielt zur Mitgabe ein Drittel der Herrschaften Fischbach und Rieslingen und die Hälfte von Dollendorf, ließ sich aber in Folge erlittener Mißhandlungen scheiden. Diedrich I hatte mit diesen Geschwistern viele Streitigkeiten, die doch sein Bruder Christoph, „der sehr zum Frieden geneigt war," im J. 1575 vermittelte. Diedrich I, im Besitz der vornehmsten Güter anerkannt, starb 11. Dec. 1577, in seiner Ehe mit der Gräfin Anna von Leiningen-Westerburg Vater der Söhne Diedrich II und Johann Gerhard, dieser Domherr zu Cöln, Trier, Straßburg und Lüttich, † 15. Febr. 1616. Diedrich II erheurathete mit Anna Amalie Gräfin von Manderscheid die Herrschaft Schleiden und starb 1613. Sein Sohn, Philipp Diedrich, erheurathete mit

Elisabeth Amalia Lejonhufwud die Grafschaft Manderscheid und Antheile der Grafschaft Falkenstein, der Herrschaften Hohenfels, Reipoldskirchen und Bretzenheim, daher er den Titel Graf von Manderscheid-Falkenstein annahm und seinem Wappen das Falkensteinische Rad und den Anker von Reipoldskirchen hinzufügte. Er starb 25. Mai 1653. Er hinterließ drei Söhne und sieben Töchter, von welchen einzig die an den Grafen Ernst Salentin von Salm-Reifferscheid-Dick verheurathete Magdalena Clara bemerkenswerth. Von den Söhnen starb der zweite, Otto Ludwig, Dompropst zu Cöln und Domcapitular zu Straßburg, im Jahr 1684; sein älterer Bruder, Hermann Franz Graf von Manderscheid, Roussy und Falkenstein, Herr in Hohenfels, Reipoldskirchen, Mörchingen, Keyl, Bettingen, Daun, Neuerburg, Bretzenheim und Dollendorf, vermählt seit 1663 mit der Rheingräfin Maria Agathe, huldigte im J. 1681 dem König von Frankreich, unter dessen Schutz er nicht nur die Falkensteinischen Lande, sondern auch die dem Rheingrafen Johann zuständige Herrschaft Mörchingen, Morhange, in Lothringen einnahm, und starb im J. 1683, Vater von 13 Kindern. Eine Tochter, Anna Salome Franzisca, geb. 1670, war Aebtissin zu St. Ursula in Cöln, Dechantin zu Thorn, Canonissin zu Essen. Karl Franz Ludwig, geb. 1665 und des Vaters Nachfolger in den Gütern wie in den Sympathien für Frankreich, ging aus den kaiserlichen in französische Kriegsdienste über, wurde 1696 Brigadier, letzlich General-Lieutenant und starb 1721 unvermählt. Die Grafschaft fiel an seinen Bruder Wolfgang Heinrich, geb. 1672. Domherr zu Cöln, hatte er die Weihe eines Diacons, daher er Dispensation nachsuchen mußte, um sich mit der Gräfin Maria Anna Truchseß von Waldburg-Zeil vermählen zu können. Aus sothaner Ehe war die Tochter Maria Franzisca, die, am 22. Oct. 1722 mit dem Grafen Johann Wilhelm Franz von Manderscheid-Blankenheim vermählt, im J. 1739 mit Tod abging, ohne Kinder zu hinterlassen. Wie hierauf auch der Vater, Graf Wolfgang Heinrich, im Jul. 1742 mit Tod abgegangen war, setzte sich Graf Johann Wilhelm Franz von Manderscheid-Blankenheim ungesäumt in den Besitz der Kaylischen Lande, wie ihm denn am 18. Jul. 1742

zu Dollendorf gehuldigt wurde. Dagegen erhob sich Graf August Eugen von Salm-Dick, gestützt auf die Verwahrung seiner Großmutter, der Gräfin Magdalena Clara von Manderscheid-Falkenstein; die hatte bei ihrer Vermählung nur unter der Bedingung verzichtet, daß ihren Nachkommen, im Fall des Abganges des Mannsstammes im Manderscheidischen Hause, das Erbrecht vorbehalten sein solle. Der Graf von Salm nahm auch Besitz von Dollendorf, wo er am 21. Aug. die Huldigung empfing, seine Leute wurden aber durch den Blankenheimischen Beamten D. Schäpp gewaltsam von dannen vertrieben, wie bei Dollendorf erzählt worden. Der Graf von Blankenheim setzte auch dem Salmischen Anspruch entgegen, daß Graf Diedrich IV von Manderscheid-Schleiden das Majorat seinem Hause eingeführt und Graf Wolfgang Heinrich von Manderscheid-Falkenstein im J. 1728 mit dem Grafen Franz Georg in Blankenheim eine Erbeinigung geschlossen, sie auch in seinem Testament wiederholt habe, unbeschadet der von K. Karl VI der Erbeinigung ertheilten Bestätigung. Nichts desto weniger erhielt der Graf von Salm die kammergerichtliche Sentenz vom 13. April 1753, wodurch dem Grafen von Blankenheim, desgleichen der gräflichen Wittwe, die ihre Witthumsrechte auf sämtliche Besitzungen der Linie zu Kayl ausgedehnt wissen wollte, aufgegeben, die Herrschaft Dollendorf dem Grafen von Salm zu überlassen. Daneben wurden der Graf in Blankenheim und sein D. Schäpp, hinsichtlich der zu Dollendorf verübten Gewaltthätigkeiten, ein jeder mit einer Buße von 2 Mark löthigen Goldes belegt. Der Graf von Blankenheim suchte Restitution nach und hat Dollendorf auf seinen Bruder und seine Nichte vererbt. Die verwittwete Gräfin von Kayl starb zu Aachen, 20. Febr. 1762. Von ihren Schwägern lebte keiner mehr. Ernst Salentin, Domherr zu Cöln und Straßburg, starb 1721 und 1727 Maximilian Philipp Diedrich Ludwig, dessen Heurath mit Epissa von Taxis die Familie angefochten hat, er ebenfalls unbeerbt. Philipp Hugo war Malteserritter.

Die Linie in Blankenheim und Gerolstein, von des Grafen Diedrich II zweitem Sohn Johann ausgehend. Es

soll dieser in den Fehden Hermanns von Hessen, des Kurfürsten von Cöln, weniger nicht der Kurfürsten Jacob II und Richard von Trier mit Auszeichnung gestritten haben. Er besaß vermöge der Erbtheilung vom 17. Januar 1488 die Grafschaft Blankenheim, die Herrschaften Gerolstein und Junkenrath, Erp mit Herrlichkeit, Gericht und allem Zubehör, doch die Kirchengift ausgenommen, Bettingen, das Haus zu Steffeln, das Dorf Monzel, den großen und kleinen Zehnten zu Illerich bei Clotten. Die Kirche zu Blankenheim hat er im J. 1505 erbauet. Er starb den 9. Januar 1524, vielfältig, am innigsten von seiner Hausfrau Margaretha von der Mark zu Aremberg betrauert. Diese, verm. im J. 1473, überlebte ihm bis zum 26. Juni 1552. „So wie sie bei ihrem Leben die Mutter der Armen gewesen, sorgte sie durch die Stiftung eines Hospitals in Blankenheim, daß nach ihrem Tod das Liebeswerk fortgesetzt werde. Sie und ihr Gatte haben ihre Ruhestätte zu Blankenheim in der Kirche, wo noch ihre Grabschrift ist.“ Die Ehe war mit 18 Kindern gesegnet. Der älteste Sohn, Graf Johann, geboren 7. Aug. 1478, vermählte sich 1495 mit der Tochter Heinrichs von Pirmont und verschrieb ihr zu Witthum die Herrlichkeit Erp; er starb jedoch ohne Kinder im Jahre 1533. Auf dem Grabmal in der Schloßcapelle zu Gerolstein war sein Brustbild samt mehren Wappen ausgehauen, und hieß es daneben: Hic jacet illustris Dominus Johannes, Comes in Manderscheid, Blankenheim et Girholstein obijt anno 1533 die Juliani. Der Stein war noch 1800 vorhanden, jetzt ist kaum mehr die Lagerstätte der Capelle zu ermitteln. Diedrich, geb. 18. Jun. 1483, Domherr im Jahr 1505, setzte die Armen ein als seine Erben und starb 1526. Eberhard, geb. 26. Nov. 1485, war Domherr zu Trier, Propst zu St. Paulin, Domherr zu Lüttich, Archidiacon im Condroz, Propst zu St. Gereon in Cöln. Er wird als ein Mann von hohem Verstand gerühmt, den selbst K. Karl V zu Rath zog. Hubert Golzius nennt ihn einen der ausgezeichnetsten Kunstkenner. Er starb zu Trier 15. August 1559. Gerhard, geb. 1. Nov. 1491, wurde der Gründer der Linie in Gerolstein.

Friedrich, geb. 25. Aug. 1493, bestand eine heftige, von vielen Verwüstungen begleitete Fehde mit Graf Robert von der Mark 1539 und starb unvermählt um das Jahr 1559. Konrad, geb. 13. Mai 1497, wurde 1526 Domherr, reisete nach Rom und kam nicht wieder. Arnold, geb. 14. Nov. 1500, begründete die Speciallinie in Blankenheim. Robert, geb. 13. April 1503, war kaum über die Jünglingsjahre hinaus, als er Oberrichter bei dem kaiserlichen Kammergericht zu Eßlingen wurde. Er versuchte sich darauf in mehren Feldzügen in Ungern und bestritt 1529 den großmächtigen Sultan Soliman. Der Ruf von seiner Kriegserfahrenheit bestimmte die Stände des westphälischen Kreises, ihm den Kriegsbefehl der Völker, welche 1532 gegen die Türken, 1535 gegen die Wiedertäufer in Münster bestimmt, anzuvertrauen. Dem letzten Feldzug folgte eine Reise nach Rom, die Angelegenheiten des Kurfürsten von Cöln, Hermann von Wied betreffend. Darauf widmete Robert sich ausschließlich dem Dienst K. Karls V, bis er am 12. Aug. 1542 unvermählt verstarb.

Graf Gerhard, mit welchem die Speciallinie in Gerolstein und Bettingen ihren Anfang nimmt, starb 30. Jul. 1548, nachdem er in seiner Ehe mit Franzisca von Montfort aus dem Stift Utrecht fünf Kinder gesehen, neben welchen er den Bastard Johann sehr reichlich versorgte. „Item," heißt es im Testament, „Johann unserm natürlichen Sohn soll man Pferd und Harnisch und darüber 12 Goldgulden geben." Die Tochter Josina, geb. 14. April 1537, wurde Fürst-Aebtissin zu Thorn; eine andere, Helena, geb. 13. Oct. 1540, heurathete am 20. Aug. 1566 den Reinold von Brederode und starb 1619. Der einzige Sohn, Graf Johann Gerhard, geb. 16. Jun. 1536, wurde, nachdem er viele fürstliche Höfe besucht, von K. Maximilian II zu seinem Marschall ernannt und genoß als solcher der Ehre, die Erzherzogin Elisabeth, Braut Karls IX, bis zur Grenze von Frankreich zu begleiten. Er hat Stadtkyll von neuem mit Mauern und Thürmen befestigt, die Stadt für die Dauer von 10 Jahren von Accise und allen sonstigen Herren- und Communalanlagen befreit und den Bürgern den freien Betrieb von Kaufmannschaft und Handwerken verstattet. Seit 1555 mit der Rheingräfin

Margaretha verheurathet, ist er den 5. Oct. 1611 auf Gerolstein gestorben. Seiner Kinder waren 13, darunter Philippine Sidonia, verm. 1521 mit Graf Florentius von Cuylenburg und als dessen Wittwe mit Kuno von Winnenburg, Johann Philipp, Domherr zu Cöln und Straßburg, gest. 1620, Wilhelm und Gerhard, beide Domherren, Margaretha, Aebtissin zu Vreden, Anna Margaretha, seit 1596 vermählte Gräfin von Falkenstein-Bruch, Wittwe jedoch den 11. Oct. 1598, nachdem ihr Herr durch des Almirante von Aragon Spanier ermordet worden, Elisabeth, seit 1600 des Landgrafen Georg Ludwig von Leuchtenberg Gemahlin, endlich Karl, geb. 18. Aug. 1574, der die Linie fortsetzte.

An dem Hof des Erzherzogs Ernest erzogen, vertauschte Karl nachmalen den Hofdienst mit dem Schwert. Von K. Ferdinand II 1619 zum Obristen ernannt, fand er vornehmlich im J. 1631 Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Er starb auf Gerolstein 20. Nov. 1649, nachdem er das Jahr zuvor Wittwer geworden von der Gräfin Anna Salome von Manderscheid-Virnenburg. Vermählt 1604, erhielt diese durch das Testament des Landgrafen Maximilian Adam von Leuchtenberg, † 1646, die Grafschaft Roussy. Aus der väterlichen Erbschaft besaß sie die Grafschaft Virnenburg, überließ sie jedoch ihrer Schwester Elisabeth, verehlichte Gräfin von Löwenstein-Wertheim, tauschweise gegen die Herrschaft Kronenburg. Anna Salome war die Mutter von sieben Kindern. Ferdinand Karl, geb. 1605, starb 1636. Antonie Elisabeth, Stiftsgräfin zu St. Ursula in Cöln 1624, resignirte 1628 und wurde des Grafen Johann Arnold von Manderscheid Gemahlin. Anna Christina, geb. 14. Dec. 1610, starb als Aebtissin zu St. Ursula und Pröpstin zu Essen 1665. Wilhelm Ernst, geb. 24. Dec. 1614, Domherr zu Cöln und Straßburg, erbaute im J. 1681 die Buschcapelle bei Gerolstein, die er ad fontem beatae Mariae Virginis nannte, und starb 1683. Philipp Salentin, geb. 13. Dec. 1615, Domherr zu Cöln 1632, starb 7. April 1680. Ferdinand Ludwig endlich, geb. 1613, wurde des Vaters Nachfolger, vermählte sich 1641 mit der Gräfin Dorothea Katharina von Löwenstein-Wertheim und starb 1671; seiner Gräfin

Grabmonument in der um 1800 abgebrannten Schloßcapelle zu Gerolstein zeigte ihr Bild in Lebensgröße mit gefalteten Händen. Ueber dem Kopf waren die Wappen von Manderscheid und Löwenstein, rechts die von Löwenstein, Königseck, Wertheim und Wied=Runkel, links Mark, Wassenaar, Manderscheid, Waldeck angebracht. Die Umschrift lautete: Dorothea Cathar. C. de Manders. Blank. et Gerolstein, nata C. de Lewenstein Werth: Conjux illmi D. Ferd. Ludow. C. de Mand. Gerols. obiit 4. Jan. 1655. Sie hatte fünf Kinder: Karl Ferdinand, des Vaters Nachfolger, Franz Wilhelm Adolf, Philipp Diedrich, Karl Kaspar, alle drei Domherren zu Cöln, Philippina, Ernesta Barbara, Aebtissin zu St. Ursula, gest. 1681.

Karl Ferdinand Graf von Manderscheid, Blankenheim, Gerolstein und Roussy, Herr in Kronenburg, Daun und Bettingen, wurde in Betracht seiner seltenen Kenntnisse zum Präsidenten am Reichskammergericht bestellt. Von seiner Charakterstärke zeugt sein Verfahren mit dem schönen Schloß Gerolstein; er ließ es in Brand stecken, damit es nicht in der Franzosen Händen eine Geißel für die Umgegend werde. Er starb zu Aachen, 31. Dec. 1697, ohne Kinder zu haben von der Gräfin Maria Katharina von Königsegg=Rottenfels, verm. 1671. Indem mit ihm die Linie erloschen, fiel Gerolstein an den Grafen Salentin Ernst in Blankenheim. Roussy und Kronenburg verschaffte Karl Ferdinand durch Testament dem Neffen seiner Gemahlin, Albrecht Eusebius von Königsegg=Rottenfels. Es scheint sich aber bald ergeben zu haben, daß Kronenburg unveräußerlich; es kam an Blankenheim.

Die Speciallinie in Blankenheim. Graf Arnold besaß Blankenheim, Junkenrath, Erp, Antheil Daun, vermählte sich 1534 mit der Gräfin Margaretha von Wied, verwittwete Gräfin von Bentheim=Steinfurt, und starb den 6. Mai 1548 mit Hinterlassung von acht Kindern, deren als Vormund der Frau Margaretha Vatersbruder, Hermann von Wied, obgleich des Kurfürstenthums Cöln entsetzt, getreulich sich angenommen hat. Die Kinder folgen also: 1. Hermann, des Vaters Nachfolger, 2. Ottilia, vermählte Gräfin von Leiningen=Westerburg, 3. Johann,

Bischof zu Straßburg, 4. Margaretha, Aebtissn zu Elten und Vreden, 5. Elisabeth, Aebtissin zu Essen, 6. Eberhard, 7. Elisabeth, vermählte Gräfin von Falkenstein und Bruch, 8. Arnold, welcher den Bruder beerbte. Eberhard, Nr. 6, war Domherr zu Cöln, Straßburg, Trier und Lüttich, wo er ein Archidiaconat besaß. Am 14. März 1548 erhielt er die Propstei Dietkirchen oder das Chorbisthum tit. S. Lubentii, so er doch 1551 resignirte, gleichwie er auch gegen 1570 der Propstei St. Paulin zu Trier sich entkleidete. Ein frommer Priester, unternahm er 1571 eine Wallfahrt nach Compostella, zu den Gebeinen des h. Jacobus, und 1582 eine zweite nach Jerusalem, wo er den Orden des h. Grabes erhielt. Im J. 1610 stiftete er drei Alumnen in dem Laurentianer Gymnasium zu Cöln. Von den Einkünften der Stiftung sollte jeder Alumnus $^4/_{13}$, der Regens für die Aufsicht $^1/_{13}$ beziehen. Eberhard hatte auch 1608 eine Stiftung im Hospital zu Molsheim gemacht.

Johann, Nr. 3, war Domherr zu Cöln 1548 und zu Straßburg, wo er dergestalten sich empfahl, daß er auf Absterben des Bischofs Erasmus Schenk von Limburg im Januar 1569 zu dessen Nachfolger erwählt wurde, unter keineswegs alltäglichen Umständen. Die meisten Einwohner von Straßburg waren zur protestantischen Lehre übergegangen. Daher der Magistrat bei der Ertheilung der Erlaubniß, daß die Domherren wegen des Todes des Bischofs Erasmus in der Domkirche einen Nachfolger wählen dürften, daselbst vor der Wahl sich auch versammelte und durch einen evangelischen Prediger eine feierliche Rede über den Ursprung dieses Bisthums und die nothwendigen Eigenschaften eines Bischofs halten ließ. Während dieser Predigt wohnten die Domherren einer stillen Messe zu Anrufung des heiligen Geistes in der Sacristei bei. Dann begaben sie sich an den Hochaltar und endlich an den ihnen angewiesenen Wahlort. Nach vollzogener Wahl wurde der neue Bischof sogleich eingesetzt und dem Magistrat Nachricht ertheilt, welcher dann die gewöhnlichen Geschenke und Ausdrücke der Verehrung in dem bischöflichen Palast darbrachte. Eine der ersten Sorgen des neuen Erzbischofs galt der Annäherung des Herzogs Wolfgang von

Zweibrücken, der im Begriff, sich mit seinen räuberischen Scharen in Bewegung zu setzen. „Um jeden Eindruck zu verwischen, den das über seinen Vorgänger Erasmus ausgestreute Gerücht auf diesen Fürsten hätte hervorbringen können, schrieb der Prälat an ihn, bat ihn um gute Freundschaft und sandte ihm Lebensmittel in Ueberfluß zu. Dieses Verfahren billigte auch der Herzog von Aumale, der noch immer an der elsässischen Grenze gelagert war, und machte überdies dem von Zweibrücken Vorstellungen über seinen Zweck, Aufrührern gegen ihren Landesfürsten beizustehen.“ Der Herzog ließ sich in seinem Vorhaben nicht stören und brachte damit den Stiftslanden wie dem Elsaß überhaupt schweres Ungemach. „Zu diesen die Provinz mehr oder weniger beunruhigenden Auftritten kam nun auch noch ein verdrießliches Mißverhältniß, das sich zwischen dem Bischof und der Stadt entspann und bei gegenseitig wachsender Abneigung in wenigen Jahren die unangenehmsten Folgen herbeiführte. Nach uraltem Herkommen hatte nach jeder neuen Bischofswahl eine Eidesleistung des Prälaten statt, welcher der Stadt ihre hergebrachten Freiheiten zusicherte, so wie der Rath seinerseits die Rechte der Kirche und des Stifts zu ehren versprach. Allein Bischof Johann begehrte Bedenkzeit; er begab sich in sein Gebiet jenseits Rheins, ließ sich dort die Huldigung leisten und hielt sich dann einige Zeit in Ettenheim auf. Von da reiste er nach Rom, um dort seine Bestätigung zu holen, und erhielt daselbst das Recht, alle Pfründen zu verleihen, die in den sogenannten Papstmonaten ledig würden. Die bedeutenden Unkosten, welche er dabei hatte, vermochten ihn, eine besondere dreijährige Steuer auf sein Bisthum zu legen. Nach einer andern Reise, die er 1571 in die untern Rheingegenden gemacht hatte, brachte er mehre Jesuiten mit, denen er vorläufig das Barfüßerkloster in Zabern zur Wohnung anwies; er führte auf diese Weise einen Plan aus, den schon sein Vorgänger entworfen, aber nicht durchgeführt hatte, um eine dem Straßburger Gymnasium zur Seite stehende katholische Lehranstalt zu gründen. Neun Jahre später wurde nun ein Jesuitencollegium in Molsheim eröffnet; Bischof Johann hatte dem Orden das alte Spital geschenkt, und im hier-

auf folgenden Jahr 1581 begann der Bau eines neuen für ihn bestimmten Gebäudes, zu dessen Ausführung alle klösterlichen Anstalten des Landes ihren Beitrag liefern mußten. Auf das sittliche Leben seiner Geistlichkeit hatte er ein wachsames Auge und hielt streng an den Rechten, die mit seiner Würde verknüpft waren. Die wichtigsten Documente und Briefe, welche die Freiheiten und Besitzungen des Bisthums betrafen, las er alle selbst durch, was ihn während mehrer Jahre beschäftigte. Mehre Anforderungen, die er zufolge dieser Nachsuchungen an die Stadt glaubte machen zu können, wurden aber leicht von derselben zurückgewiesen, da sich im Verlauf der Zeit durch gegenseitige Uebereinkünfte und Verträge in dieser Hinsicht Vieles verändert hatte und der Rath auch seinerseits die nöthigen Beweisstücke vorlegen konnte. Dies trug auch nicht wenig bei, das Mißverhältniß zu vergrößern, in welches sich Bischof Johann durch die fortdauernde Weigerung setzte, den herkömmlichen Eid zu leisten, und schon im Jahr 1573 kam es zwischen beiden Theilen zu thätlichen Aeußerungen ihrer gegenseitigen Abneigung. Mehre Kaufleute in Straßburg sahen sich genöthigt, ihre Zahlungen einzustellen; unter ihnen befanden sich die Ingolt, aus einem der vornehmsten Geschlechter der Stadt. Sie wurden, dem damaligen Rechtsgang gemäß, sogleich eingethürmt, und in ihre noch unverpfändeten Güter traten als Besitzer sämtliche Gläubiger, sowohl die Bürger der Stadt, als auch wer sonst noch Forderungen an dieselben zu machen hatte. Unter diesen Letztern befand sich auch der bischöfliche Schatz, der einen einfachen Schuldbrief von zehntausend Gulden von ihnen in Händen hatte. Als Bischof Johann zur gemeinschaftlichen Besitznahme ihrer noch freien Liegenschaften aufgefordert wurde, gab er keine weitere Erklärung von sich, nahm aber dagegen ein Schloß, zu Bischheim bei Rosheim gelegen, nebst den dazu gehörigen Gütern in Besitz, das Hrn. Philipp Ingolt, einem der verunglückten Männer, zugehört hatte. Der Rath, der diese Besitznahme als einen Eingriff in seine Rechte ansehen mußte, bat den Prälaten zu wiederholten Malen, das Schloß wieder frei zu geben, aber ohne Erfolg. Da rückten am 24. August, bei nächtlicher Weile, vier-

hundert gerüstete Bürger, von achtzig Reitern und sechs Feldstücken begleitet, zur Stadt hinaus, und waren um drei Uhr des Morgens in Bischheim. Zwar hatte der Bischof, der einen solchen Zug voraussah, den Bauern bereits den Befehl ertheilt, bei Herannäherung eines städtischen Corps Sturm zu läuten, worauf sich die Einwohner der benachbarten Flecken und Dörfer sogleich nach Bischheim zu begeben hätten: aber die von Straßburg hatten schon vorgebeugt; denn gleich nach ihrem Einzug besetzten sie die Kirche. Das Schloß, in dem, außer dem Burgvogt, nur wenige Knechte sich befanden, wurde zur Uebergabe aufgefordert, und als mit der Antwort gezögert wurde, erstiegen einige von den Straßburgern die Mauern und öffneten die Thore. Nachdem sie eine Besatzung hinterlassen hatten, führten sie den Burgvogt gefangen mit sich in die Stadt. Der Bischof fand sich hierdurch sehr verletzt und verklagte den Rath bei dem Kammergericht in Speier.

Bald sollte der Fürstbischof selbst in seiner Residenz sich nicht mehr sicher fühlen. „Am 4. Mai 1574 war Prinz Heinrich I von Condé nach Straßburg gekommen, in Begleitung einiger anderen vornehmen Herren, welche nothgedrungen ihr Vaterland verlassen und dem Rhein sich zugewandt hatten. Eben lagen in Pfaffenhofen achtzehnhundert Gascogner Schützen, welche der Pfalzgraf Johann Kasimir nach Frankreich zu führen bereit war, nachdem sie einer frühern Bestimmung nach in die Niederlande ziehen sollten; diese Leute hatten nur noch auf die Ankunft des französischen Prinzen gewartet. Zu gleicher Zeit lag in Straßburg eine Schaar deutscher Kriegsknechte, von welchen eine Abtheilung, unter der Anführung des Grafen Hannibal von Ems, am 5. Mai die Stadt verließ, um sich Zabern zuzuwenden, während die Uebrigen späterhin nachfolgen sollten; bei ihm waren als Begleiter bis an letztern Ort Herr Hans Ludwig von Schönau, Vogt zu Ortenberg, und noch bei vierzig von Adel gegenwärtig. Bei Furchhausen auf der Hühnersteig, eine Meile von Zabern, wo Graf Hannibal mit etwa dreihundert Fußgängern, fünfzig Mann zu Pferd und sechszehn mit Waffen und Munition beladenen Wagen vorbeizog, wurde er unerwartet von dem ihm

unbekannten Haufen der Gascogner angefallen, der zu Pferd und zu Fuß aus einem naheliegenden Wäldchen hervorbrach. Der Graf, der sich zum Widerstand zu schwach fühlte, ergriff die Flucht; von den Uebrigen blieb Herr Ludwig und die meisten der adelichen Herren auf der Wahlstatt liegen: denn die Fremden schossen nur nach den Hauptleuten und ließen das Fußvolk davon laufen; von den Angreifenden fielen nur Wenige. Die Wagen wurden hierauf ausgeplündert und verbrannt. Daß der sogenannte Silberwagen des Grafen gerettet wurde, verdankte er bloß dem Umstande, daß ein Bauer von Schnersheim, der ihn führte, ihn auf einem durch die Reben sich ziehenden Wege davon brachte. Graf Hannibal war auf der Flucht von den Gascognern verfolgt und dreimal verwundet worden, konnte sich aber doch nach Zabern retten. Diese Stadt hatte eine Besatzung von fünfhundert Schützen. Bischof Johann, der eben gegenwärtig war, zeigte sich sehr theilnehmend gegen ihn, wollte aber seine Leute nicht gegen die Feinde ausrücken lassen, obgleich der Graf ihn darum ersuchte. Dieser Vorfall zog die Zerstreuung der noch in Straßburg anwesenden zweitausend Mann nach sich, die noch zu des Grafen Regiment gehörten; auch sah sich der Magistrat genöthigt, den Vorwurf abzulehnen, als ob er, in Uebereinkunft mit dem Prinzen von Condé, das Scharmützel angestiftet habe.

„Noch dauerte das Mißverhältniß fort, in welchem die Stadt mit dem Bischof stand, der sich fortwährend weigerte, den herkömmlichen Eid zu schwören, und diese Spannung war die Ursache, warum in keiner sonst sich erhebenden Schwierigkeit an eine friedliche Beilegung zu denken war. Endlich trug der Rath auf eine öffentliche Berathung an: der Kaiser, der den verdrießlichen Handel ebenfalls beendigt zu sehen wünschte, ernannte zu Commissarien den Grafen Heinrich von Schwarzenberg und seinen bekannten geheimen Rath und Feldherrn Lazarus von Schwendi; von des Bischofs Seite erschienen Abgesandte der drei geistlichen Kurfürsten. Die Versammlung, der auch noch andere Stände beiwohnten, wurde am 25. Jul. 1576 in Straßburg eröffnet. In einer achttägigen Verhandlung wurden die

Forderungen untersucht, die der Bischof an die Stadt machte, und welche eine Anzahl von Rechten betrafen, die seine Vorfahren seit vielen Jahren nach und nach an die Stadt abgetreten oder auch verkauft hatten, wie z. B. die Befugniß, den Rath einzusetzen; ohne des Bischofs Mitwissen nichts zu thun, was die Stadt oder das Land angehe; das Recht, das Halsgericht, die Gefängnisse, die Zölle zu besitzen u. s. w. Er forderte auch die Einkünfte wieder zurück, welche, den verlassenen Klöstern zugehörig, zu Schul- und Armenanstalten waren verwendet worden, und begehrte, daß die bereits abgetragenen Klöster, Kirchen und Capellen wieder sollten aufgebaut werden. Nun war es für den Rath eben keine schwere Sache, die gehörigen Documente vorzulegen, welche ihm theils von den Kaisern, theils von des Bischofs Johann Vorgängern ausgestellt worden waren und seine Rechte an die Güter und Besitzthümer begründeten, die der Prälat wieder in Anspruch zu nehmen für gut fand. Auch wiesen die Bevollmächtigten seine verschiedenen Begehren ab und ermahnten ihn der Stadt zu schwören; als er aber nicht einwilligen wollte, löste sich die Versammlung auf. Nun wurden die Umstände immer verwickelter: der Prälat gebot seinen Untergebenen, nichts mehr in die Stadt zu führen; auch den Bürgern, die in seinen Gebieten Besitzungen hatten, machte er viele Schwierigkeiten, so daß am Ende der Rath dem Kaiser so wie den geistlichen Kurfürsten die Erklärung machte, daß er bei solchen Umständen sich zuletzt selbst sein Recht verschaffen müßte. Durch die Vermittlung des Dombechanten Gebhard Truchseß von Waldburg, nachherigen Erzbischofs von Cöln, wurde der Ausbruch von Feindseligkeiten noch eine Zeitlang aufgehalten; als aber auch im Jahr 1578 der Prälat noch auf seiner Weigerung beharrte, wurde im Stadtrath die Meinung laut, man solle dahin trachten, den Bischof in die Gewalt zu bekommen, oder aus dem Bisthum zu vertreiben. Sobald das Capitel davon benachrichtigt war, that es, gemeinschaftlich mit den Abgeordneten der drei geistlichen Kurfürsten, einen neuen Schritt bei dem Bischof, der nun endlich seine Bereitwilligkeit erklärte, den verlangten Eid

abzulegen. Dies that er am 9. Nov. in seinem Schlosse zu Zabern vor sechs Abgeordneten der Stadt."

Im J. 1583 ergaben sich im Schoos des Domcapitels die bedenklichsten Bewegungen. „Der Uebergang des ehemaligen Dechanten Sigismund von Hohenlohe zur protestantischen Religion hatte im Lauf der Zeit Nachahmer gefunden, und mehre der Capitularen waren derselben zugethan, doch ohne sich öffentlich für dieselbe zu erklären. Den ersten Schritt in dieser Hinsicht that im J. 1569 der Propst, Pfalzgraf Reichard von Simmern; er trat in den Ehestand und erklärte sich für die protestantische Kirche. Jetzt traf ihn der Bannstrahl von Rom aus, und Graf Christoph von Nellenburg wurde zu seinem Nachfolger ernannt. Dessen ungeachtet behielt er seinen Titel bei, und die ihm gleichgesinnten Capitularen fuhren fort, ihn als ihren Propst anzuerkennen. Aber vollständig wurde die Trennung in zwei Parteien erst im J. 1563. Mehre der Capitularen waren auch zugleich Domherren in Cöln; Kurfürst Gebhard, Erzbischof in Cöln, war zugleich Domdechant in Straßburg. Letzterer erklärte sich im J. 1582 für die Reformation und verheurathete sich im Geheimen mit einer Nonne, der Gräfin Agnes von Mansfeld. Sein Versuch, die protestantische Kirche in Cöln einzuführen, fand aber den lebhaftesten Widerspruch von Seiten des dortigen Stiftes, so wie auch des Stadtraths. Man griff zu den Waffen auf beiden Seiten, und von den Straßburg-Cölnischen Domherren traten auf seine Seite: der Graf Georg von Wittgenstein, Graf Hermann Adolf und Graf Eberhard von Solms, und Freiherr Johannes von Winnenburg. Anfangs errang Gebhard einige Vortheile; bald aber wandte sich das Glück gegen ihn: an seine Stelle, nachdem er in den Bann verfallen war, wurde Ernst von Bayern erwählt, der schon Bischof in Lüttich, Hildesheim und Freisingen war, und von den Truppen seiner Gegner gedrängt, ohne Unterstützung der mächtigen protestantischen Fürsten, rettete sich Gebhard nach Holland; auch seine Freunde wurden aus dem Cölner Capitel verstoßen.

„Da er zugleich Dechant des Stiftes in Straßburg war, so trafen die ihm abgeneigten Domherren Anstalten, ihn zu

ersetzen; als aber die obengenannten vier Herren davon Nachricht erhalten hatten, kamen sie nach Straßburg, um sich da ihre bisherige Stellung zu erhalten. Als sie in einer hierauf veranstalteten Capitelsitzung erschienen, zu der man sie nicht eingeladen hatte, so wurde diese sogleich aufgehoben; jetzt trat der Graf von Mansfeld zu ihnen über. Einige Tage später fand eine neue Versammlung statt, ohne daß sie dazu berufen wurden; der von Mansfeld fand sich jedoch ein. Hierauf ersuchte man ihn, sich einen Augenblick bei Seite zu begeben, damit man berathschlagen könne, ob er solle angenommen werden oder nicht: und er ließ sichs gefallen. Da benutzte die Versammlung seine Abwesenheit, um die Absetzung über Gebhard auszusprechen, an dessen Stelle sie den Fürsten Friedrich von Sachsen-Lauenburg erwählte; zugleich wurden sämtliche in den Bann verfallene Stiftsherren ihrer Prälaturen, Pfründen, Einkünfte, so wie ihrer Sitze und Stimmen in dem Capitel verlustig erklärt. Jetzt erst wurde der von Mansfeld herbeigerufen und von dem, was vorgefallen war, in Kenntniß gesetzt. Voller Entrüstung kam er zu seinen Freunden, um ihnen dasselbe zu melden, und seit diesem Augenblick schlossen sich die Ausgewiesenen nur desto enger an einander.

„Um zu zeigen, wie wenig sie auf diesen Capitelbeschluß Rücksicht nähmen, begaben sie sich, nebst dem Grafen Eberhard von Solms, von einem Notar und zwei Zeugen begleitet, in den sogenannten Bruderhof, das Hauptgebäude des Domstiftes, das unmittelbar an das Münster anstieß. Hier ließen sie einen Theil des vorräthigen Getreides wegnehmen und zu billigen Preisen verkaufen. Dieses Verfahren gab zu einem Proceß vor dem Magistrat Anlaß und bewog die übrigen Capitularen, den Kirchenschmuck nebst dem Silbergeschirr wegzunehmen und an einen nur ihnen bekannten Ort zu verbergen. Von jetzt an war das Stift in zwei Parteien getheilt, die eben so viel ganz entgegengesetzte Interessen vertheidigten, und es entstand aus diesem Verhältniß eine Reihe von Vorfällen der unangenehmsten Art, deren Aufzählung aber hier eben so unnütz als ermüdend wäre. Die protestantischen Stiftsherren forderten bei dem Rath den freien

Genuß ihrer Einkünfte und die Wiederherstellung des Weggenommenen; die Andern begehrten die Bestrafung des gewaltsamen Eindringens in das gemeinschaftliche Capitelhaus; auch legten sie Briefe von dem Kaiser vor, kraft welcher ihre Gegner nicht nur den Bruderhof, sondern auch die Stadt verlassen sollten. Der Rath, um einen förmlichen Beschluß fassen zu können, begehrte zum Voraus, daß Alles vorher wieder auf den alten Fuß sollte gesetzt werden; aber umsonst: keine der beiden Parteien wollte nachgeben. Die katholischen Domherren nahmen nun gegen Ende des Jahres 1584 den größten Theil des Kirchenschatzes mit sich und begaben sich theils nach Zabern, theils nach Offenburg. Nun bemächtigten sich drei Jahre später die protestantischen Capitularen des Hauses, in welchem der Secretair ihrer Gegner wohnte, und nahmen sämtliche Protocolle und Papiere, die sie da fanden, in Beschlag. Die damaligen Umstände, insbesondere die Verwandtschaft der protestantischen Stiftsglieder mit mehren mächtigen Familien Deutschlands, und die hohe Stellung der Betheiligten selbst waren die Ursache, warum selbst die wiederholten Befehle des Kaisers, sie auszuschließen, keinen Erfolg hatten."

Neue Drangsale brachte das den Hugonotten zu gut im Lande aufgestellte Heer. Der Bischof flüchtete nach Hohenbar; zu Zabern hatte er 500 Schützen eingelegt. Man beschuldigte die protestantischen Domherren, die Räuber- und Mörderbanden herbeigerufen zu haben, und als sie durch ein förmliches Manifest sich dagegen verwahrten, wurde die Schuld auf die Stadt Straßburg geschoben, die doch, eben so gut wie alle Nachbarn, unermeßlichen Schaden dabei erlitten hatte.

„Die Verhältnisse am Domstift blieben immerwährend im Ganzen die nämlichen; im September, nachdem sich mehre Fürsten bei dem Kaiser für die protestantischen Capitularen verwandt hatten, richteten letztere ebenfalls eine Bitte an diesen Fürsten, nämlich die: sie nicht ungehört in die Acht zu erklären und ihnen als Ständen des Reichs ihr Recht widerfahren zu lassen. Der Kaiser zeigte sich auch ihrem Ansuchen geneigt und verwies die ganze Frage vor eine Versammlung der Fürsten. Bald hierauf

bemerkten aber die von Straßburg, daß er seine Meinung gegen sie geändert habe und sie als die ausschließlichen Beschützer der dissentirenden Domherren ansehe, was doch bis dahin der Fall nicht gewesen war. Als nun außer ihm, den Fürsten von Oestreich und Lothringen, auch noch der junge Markgraf Karl von Baden sich ihnen feindselig erzeigte und im Breisgau bedeutende Streitkräfte sammelte, über deren Bestimmung Niemand eine sichere Auskunft zu geben im Stande war," säumten die Straßburger nicht, sich durch ein Bündniß mit den protestantischen Cantonen der Schweiz gegen die Folgen ihrer unverkennbaren Zuneigung für die abtrünnigen Domherren zu schützen. „In das Stift waren unterdessen mehrere Herren aus den vornehmsten Häusern des protestantischen Deutschlands eingetreten: an Einem Tage waren zwei Markgrafen von Brandenburg, zwei Herzoge von Lüneburg und ein Fürst von Anhalt zu diesem Zwecke gekommen. Da sich auf diese Weise die Anzahl der protestantischen Capitularen auf vierzehn belief, so schrieben sie auf den 12. Oct. des Jahres 1588 ein Generalcapitel aus, bei dem aber Niemand von der andern Partei erschien. Nun wurden die Deputirten des großen Chors, die noch in der Stadt anwesend waren, zur Obedienz ermahnt, und als diese verweigert wurde, gingen mehrere der anwesenden Stiftsherren in das Verwaltungsgebäude des Chors, das der Gürtlerhof hieß, nahmen von demselben Besitz und ließen durch einen mitgebrachten Notar über das, was sich vorfand, ein Inventar ausstellen. Der Schaffner hatte sich mit der Flucht gerettet; auf seine Klage, die er wegen erlittener Gewaltthätigkeit vor dem Magistrat anbrachte, erklärte dieser nochmals, daß er, weil man seine frühern Bitten um friedliche Uebereinkunft nicht anhören wollte, sich von aller Theilnahme an dem ganzen Handel entfernt habe und für jetzt noch bei diesem Beschlusse verbleiben wolle. Daß es der Stadtobrigkeit damit Ernst war, hatte sie erst im Jul. gezeigt, wo man zu zweien Malen im Bruderhofe viele Kostbarkeiten entdeckte, die zum Schatze des Capitels gehörten: diese wurden in Gegenwart eines Rathsausschusses an den Ort gebracht, wo sie zuvor nebst vielen andern Gefäßen und Kirchenzierathen von Alters her aufbewahrt lagen.

„Während sich die Verhältnisse an dem Stift immer schwieriger gestalteten, und alle wiederholten Versuche, eine Ausgleichung herbeizuführen, fruchtlos blieben, regte die von der Stadt beobachtete Neutralität immer mehr das Mißfallen des Kaisers und den Unwillen des Bischofs auf; denn bei Beiden schien es eine ausgemachte Sache zu seyn, daß der Rath, eine protestantische Obrigkeit, im Geheimen sowohl als im Oeffentlichen, durch seine Unthätigkeit die Sache der dissentirenden Canoniker zu befördern suche. Am Schwörtage des Jahres 1589 erschien daher abermals Niemand im Namen des Bischofs, um den herkömmlichen Eid zu leisten, und noch unheilbarer wurde die Spaltung, als die protestantischen Stiftsherren in öffentlicher Sitzung den Beschluß faßten, man könne Capitular bleiben und die Rechte dieser Stellung genießen, selbst wenn man verheurathet wäre, worauf auch Mehrere von denselben in den Ehestand traten." Daneben hatte solcher Wahn die Machthaber in der deutschen Stadt Straßburg ergriffen, daß sie sich im J. 1600 von K. Heinrich IV von Frankreich die dasige Karthause schenken ließen. „In eine ganz entgegengesetzte Stellung war aber die Stadt nach und nach mit dem Bischof und, durch diesen, mit dem Kaiser gekommen. Der Prälat hatte gleich im Anfang der Stiftshändel die Ansicht gefaßt, als ob die Stadt die dissentirenden Domherren begünstige und nur zum Schein behaupte neutral zu seyn. Es entstand hieraus ein gegenseitiges Mißtrauen, das nothwendig zuletzt zur Feindseligkeit führen mußte. Schon im Jahr 1584 wollte der Magistrat keiner neuen Landesrettung beitreten, weil die Erfahrung ausgewiesen hatte, daß die ungleich größere Last solcher Bündnisse eben auf die evangelischen Stände gelegt würde. Der Bischof und die mit ihm verbundenen Domherren fingen um dieselbe Zeit an Knechte zu werben, und die sich verbreitenden Kriegsgerüchte machten auch von Seiten der Stadt Rüstungen nöthig. Johann von Manderscheid ließ bald hierauf die Festungswerke des Schlosses Hohenbar herstellen und erweitern; dann schloß er mit dem Herzog von Lothringen einen Bund und machte eine Forderung von Pulver an die Landstände, welche ihm aber eine abschlägige Antwort ertheilten. Die schon erwähnten kaiserlichen

Mandate an die protestantischen Capitularen, daß sie den Bruderhof zu räumen hätten, so wie auch, daß im ganzen Bisthum Niemand weder Geld, noch Wein, noch Früchte dahin absenden sollte, wurden allgemein dem Betreiben des Bischofs zugeschrieben; auch suchte er, selbst auf Unkosten der Klöster und Stifter in seinem Sprengel, seine Einkünfte immerwährend zu vermehren, um, wie man behauptete, die nöthigen Gelder zur Führung eines künftigen Krieges zu haben. Eine unruhige Scene folgte auf die andere. Im Jahr 1590 beklagte sich Bischof Johann bei dem Kaiser, daß ihn der Rath an den Hoheits- und Zollgerechtigkeiten störe, die er in der Stadt besitze; auch verhindere man ihn, die Hinterlassenschaft der Geistlichen zu inventiren und die Siegel anlegen zu lassen, da ihm doch dieses Recht durch den Religionsfrieden bestätigt worden sey; zugleich erging der Befehl an die Stadtregierung, den gegen den Prälaten gerichteten Verfolgungen für immer ein Ziel zu stecken." Inmitten dieser verwirrten Zustände starb Bischof Johann den 2. Mai 1592; sofort kam um die Wahl eines Nachfolgers der sogenannte bischöfliche Krieg zum Ausbruch. Bischof Johanns sehr gut gemaltes Bildniß befindet sich im Abteigebäude zu Prüm.

Auch des Fürstbischofs älterer Bruder, Hermann war dem geistlichen Stande bestimmt und mit einer Dompräbende zu Cöln versorgt gewesen, die er doch aufgab, um sich die Gräfin Juliana von Hanau-Münzenberg beizulegen, 1567. In mehren Gesandtschaften empfahl er sich dem K. Rudolf II, der seiner Einsichten sich bediente und nützliche Rathschläge durch eine Reihe von Privilegien belohnte. Am 5. Nov. 1583 wurde er für sich und seine Nachkommen ermächtigt, aus dem Metall der Bergwerke, die in seinen Besitzungen vorhanden oder entdeckt werden möchten, goldne und silberne Münzen, groß und klein, mit Umschriften, Bildniß, Wappen und Gepräge zu beiden Seiten schlagen zu lassen; auch erhielt er für sein Dorf Blankenheim das Recht eines Kram-, Pferde- und Viehmarkts. An demselben Tage wurde ihm das Prädicat: Wohlgeboren, verbunden mit dem Recht, roth zu siegeln und jährlich zwei Notarien zu creiren. Ein fünftes Diplom bestätigte alle den Grafen von Manderscheid

früher verliehene Privilegien, namentlich daß keiner ihrer Diener, Lehensmänner, Eigenleute, Hintersassen und Unterthanen vor ein fremdes Gericht geladen werden dürfe, bei Pön von 60 Mark löthigen Goldes, wie K. Friedrich IV am 16. Mai 1488 verordnet hatte. Am 14. Jul. 1585 wurde Graf Hermann für sich und seine männlichen Leibeserben mit den Fleisch-, Brod- und Tuchhäusern in Aachen belehnt, wie deren die von Gymnich und von Blankart genossen. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte Graf Hermann meist in Blankenheim, wo er durch die von ihm angelegte Sammlung römischer Alterthümer hohes Verdienst sich erwarb. Im J. 1594 wurde er nochmals von dem Kaiser nach Regensburg an den Reichstag entsendet. Wittwer seit 8. Jul. 1595, starb er den 4. Januar 1604.

Da er ohne Kinder, succedirte ihm sein Bruder Arnold II, eben derjenige, welchem Abt Christoph von Prüm die Coadjutorei zu verschaffen gemeint hatte. Arnold war nämlich Domherr zu Cöln, Trier und Straßburg. Als Domscholasticus in Cöln hielt er getreulich, »absque ulla simulatione,« der katholischen Partei zu gegen den abgefallenen Erzbischof Gebhard. Zur Erbschaft seines Bruders berufen, ließ er sich von seinen Gelübden dispensiren 1601, worauf er seine geistlichen Würden niederlegte, 1603, und sich mit Maria Ursula Gräfin von Leiningen-Dagsburg vermählte. Er starb 1614. Seine Tochter Anna Margaretha heurathete den Grafen Ernst von der Mark in Schleiden; sein Sohn Johann Arnold, geb. 13. Aug. 1605, gest. 26. Sept. 1644, wurde in der Ehe mit der Gräfin Elisabeth von Manderscheid-Gerolstein Vater von 10 Kindern, darunter Anna Salome, Aebtissin zu Essen, gest. 1691, Salentin Ernst, geb. 16. Aug. 1630, Karl Ernst, Domherr zu Cöln und Straßburg, gest. 1660, Maria Franzisca, Aebtissin zu Vreden, Johann Gerhard, Domherr zu Cöln, Straßburg und Lüttich, gest. 1660. Salentin Ernst, regierender Graf in Blankenheim, vermählte sich 7. Sept. 1651 mit des Grafen Ernst von Sayn und Wittgenstein älteren Tochter Ernestine, welche ihm den Hachenburgischen Antheil der Grafschaft Sayn zubrachte; es wurde ihm auch das erledigte Amt eines Erbhofmeisters des Erzstifts Cöln, worin er zum

erstenmal bei der Kaiserkrönung in Frankfurt 1658 fungirte, verliehen. Als Wittwer nahm er 12. Dec. 1662 die zweite Frau, die Gräfin Christina Elisabeth von Erbach, welche, Mutter von 15 Kindern, den 26. Nov. 1692 mit Tod abging. Salentin Ernst gründete 1665 zu Hachenburg das Minoritenkloster, stiftete 1660 das mit bedeutenden Zehnten dotirte und 1690 weiter beschenkte Seminarium zu Blankenheim, erbaute 1693 auf dem Kalvarienberg bei Alendorf die Capelle Passionis Dominicae, stiftete 1681 in Blankenheim das Nonnenkloster zu Ehren der h. Clara, im J. 1691 das Ursulinenhaus zu Gladt. Auf sein bittliches Gesuch wurde ihm von dem Kaiser das Prädicat: Hoch- und Wohlgeboren verliehen. Im J. 1694 übertrug er seinem Sohn Franz Georg die Regierung, um fortan in Ruhe auf Junkenrath zu leben, wo er denn am 18. Febr. 1705 sein Leben beschloß.

Von den fünf Kindern seiner ersten Ehe starb Anna Louise, vermählte Fürstin von Nassau-Hadamar, im J. 1692. Maximilian Johann Ferdinand, geb. 21. Aug. 1655, Domherr zu Cöln, starb zu Rom, 21. Januar 1675. Franzisca Eleonora, vermählte Gräfin von Pötting, beschloß ihre Tage zu Hachenburg 1714. Magdalena Christina, geb. 5. März 1658, brachte die Grafschaft Sayn-Hachenburg auf ihren Gemahl, den Burggrafen Georg Ludwig von Kirchberg. Salome Sophia Ursula wurde dem Grafen Ludwig Friedrich von Wied-Runkel angetraut. Die der zweiten Ehe angehörende Johanna Franzisca heurathete den Grafen Ferdinand Maximilian von Rietberg und als Wittwe den Grafen Arnold Moriz von Bentheim. Anna Juliana Helena war Aebtissin zu Thorn, † 1717. Clara Philippine Felicitas wurde an den Grafen Albert von Königseck-Rottenfels verheurathet. Franz Georg ist des Vaters Nachfolger geworden. Eleonore Maria war Fürst-Aebtissin zu Elten, Maria Eugenia zu Vreden und Elten, gest. 1727, und ist dieser Nachfolgerin zu Vreden ihre Schwester Maria Franzisca geworden. Johann Friedrich, geb. 1677, war Domherr zu Straßburg 1697, Domherr zu Cöln 1698, Domscholasticus 1704, Achterdechant 1721, Domdechant zu Cöln 1724, Propst zu St. Gereon 1727, The-

saurarius zu Straßburg, kurcölnischer Obristhofmeister und erster Staatsminister und starb 25. Mai 1731. Johann Moriz Gustav, geb. 12. Jun. 1676, wurde Domcapitular zu Straßburg 1695, zu Cöln, Bischof zu Wienerisch-Neustadt 1721, Domdechant, dann 1725 Dompropst zu Cöln, Erzbischof zu Palermo, „welches Stift er aber nachgehends wieder aufgab, da er im Jun. 1733 das wichtige Erzbisthum zu Prag empfing. „Als der Kaysser Carl VI 1740 Todes verblich und seine sämtlichen Erblande, kraft der pragmatischen Sanction, seiner ältesten Tochter, Maria Theresia, hinterließ, der Churfürst von Bayern aber einen Anspruch auf die Oesterreichischen Lande machte, und deßhalben Oesterreich und Böhmen mit Beihülfe einer Französischen, Preußischen und Sächsischen Armee mit Krieg überzog, auch nach Eroberung der Hauptstadt Prag den Königl. Böhmischen Titel annahm und sich in solcher Qualität den 19. Dec. 1741 von den Ständen huldigen ließ, wurde er verleitet, die Oesterreichische Parthey zu verlassen und sich zur Bayerischen zu wenden, auch dem neuen Könige, der ihn zugleich zum würklichen geheimen Rathe erklärte, die Huldigung zu leisten. Allein das Spiel kehrte sich bald um, der Churfürst von Bayern ward zwar unter dem Namen Carls VII zum Römischen Kaysser erwählt, mußte aber sowohl aus Böhmen als Bayern weichen, weil die Oesterreichischen Waffen die Oberhand bekamen, auch Prag selbst sich im Jan. 1743 an die Königin von Ungarn ergeben mußte. Der Erzbischoff bekam darauf nebst allen andern vornehmen Herren, die dem Churfürsten von Bayern gehuldiget hatten, Haus-Arrest, mußte auch geschehen lassen, daß, da die Königin sich den 12. May zu Prag zu einer würklichen Königin von Böhmen krönen ließ, der Bischoff von Olmütz an seiner statt die Ehre hatte, diese prächtige Handlung zu verrichten. Er wurde nachgehends zwar mit dem Wienerischen Hofe wieder ausgesöhnet, hat aber doch die Gnade an solchem nicht wieder in solchem Maas erlangen können, als er sie vorher gehabt. Im May 1752 erhielt er den Dom-Probst zu Prag, Anton Peter Grafen Przichowski, zu seinem Coadjutor, der ihm nunmehro in der Erzbischöflichen Würde zu Prag folget. Den 29. Oct. ward der verblichene Cörper des verstorbe-

nen Erzbischoffs mit vielem Gepränge beigesetzt, nachdem er den 27. und 28. vorher auf einem Parade-Bette öffentlich gezeigt worden." Der 26. Oct. 1763 ward sein Todestag. Wenige Monate vorher, 19. Jul., hatte er von den Erben von Sternegg die Herrschaft Dobrzegowitz in Böhmen, Kaurzimer Kreises, erkauft und sie dem Erzstift zugewendet, daher sie seitdem, dieser Wohlthat zum Gedächtniß, den Namen Manderscheid tragt.

Am 30. Nov. 1694 hatte Graf Franz Georg, geb. 26. April 1669, die Regierung in Blankenheim angetreten. Im J. 1698 vermählte er sich mit der Gräfin Johanna von Königsegg-Rotenfels; das Jahr vorher hatten seine Besitzungen durch das Aussterben des Gerolsteinischen Astes bedeutenden Zuwachs erhalten. Im J. 1705 zum Director des westphälischen Grafencollegiums erwählt, stand er daneben als Obristhofmeister und erster Staatsminister am kurpfälzischen Hof. Im J. 1716 besserte er des Seminariums zu Blankenheim Einkommen. Am 21. Jul. 1728 schloß er zu Kayl mit dem Grafen Wolfgang Heinrich von Kayl die Erbvereinigung vom 21. Jul. 1728. Darin wurde bestimmt, daß auf Abgang der zwei noch blühenden Linien ihre Besitzungen an die überlebende Linie zu fallen hätten, daß auch keine der Graf- und Herrschaften an Fremde veräußert werden dürfe, was der Kaiser am 10. Januar 1729 bestätigte. Franz Georg starb 25. Mai 1731. Seiner Kinder waren 13, darunter sieben Töchter, von denen keine heurathete. Eine der jüngsten, Augusta ward Aebtissin zu St. Ursula in Cöln 1752. Der zweite Sohn, Franz Georg Johann, geb. 15. April 1713, war Domherr zu Cöln, Domscholasticus zu Straßburg, Propst zu Liebfrauen in Aachen, resignirte aber späterhin seine Pfründen, nachdem sein älterer Bruder ohne männliche Nachkommenschaft verstorben war. Clemens Franz Karl, Domherr zu Cöln und Straßburg, Propst zu Xanten und Wassenberg, geb. 17. Nov. 1715, starb 2. Jun. 1765. Des Vaters Nachfolger in der Grafschaft, Johann Wilhelm Franz, k. k. General-Feldwachtmeister, kurpfälzischer General-Lieutenant von der Cavalerie, Inhaber des Dragonerregiments seit 1727, des St. Hubertusordens Großcommandeur seit 12. April 1733, geb. 24. Febr. 1708, nahm

nach einander drei Frauen: 1. Maria Franzisca Maximiliana Gräfin von Manderscheid-Kayl, verm. 27. Nov. 1738, gest. 19. Januar 1739, ohne Kind; 2. Ludovica Franzisca Anselmina Prinzessin von Salm-Salm, verm. 15. Nov. 1742, † 19. Febr. 1764; 3. Johanna Franzisca Maximiliana Ludovica Engelberta Ottilia Gräfin von Limburg-Styrum, verm. 24. Mai 1766, gest. 31. Jul. 1772. Aus der zweiten Ehe kamen zwei Töchter, Augusta, geb. 28. Januar 1744, verm. 7. Nov. 1762 mit dem Grafen Christian von Sternberg, und Felicitas Johanna Maria Charlotte, geb. 4. Nov. 1753, verm. 22. Jul. 1777 mit dem Grafen Johann Franz Joseph von Nesselrod-Reichenstein. In der dritten Ehe waren geboren Maria Christine Josepha, vermählte Gräfin von Königsegg-Aulendorf, gest. 10. Mai 1803, Caroline Engelberta Felicitas, geb. 13. Nov. 1768, deren Gemahl (seit 16. Nov. 1783), Fürst Aloys Joseph von Liechtenstein, ihr zu Ehren dem 1799 auf seiner Herrschaft Kaunitz neu angelegten Dominicaldorf den Namen Manderscheid gegeben hat. Wittwe 24. März 1805, mit einem Witthum von jährlich 36,000 Gulden, ist sie 1. März 1831 mit Tod abgegangen. Die dritte Schwester, Louise Henriette Franzisca Sophie war Stiftsdame zu Essen; die jüngste, Franzisca Wilhelmine Auguste, geb. 13. März 1770, wurde den 18. Nov. 1786 dem Fürsten Ludwig Aloys von Hohenlohe-Bartenstein (Abth. II Bd. 4 S. 125—127) angetraut und starb 26. Aug. 1789. Bereits am 1. Nov. 1772 hatte der Vater der sechs Töchter das Zeitliche gesegnet, und am 15. Jun. 1773 trat sein Bruder Franz Georg Ludwig die Regierung an, denselben Tag, daß ihm die Gräfin Maria Karoline Fugger von Dietenheim angetraut wurde. Domherr zu Cöln und Straßburg, hatte er vordersamst resigniren müssen. Er starb jedoch, der letzte Manderscheid, ohne Kinder, 6. Dec. 1780, als womit seine Nichte, die Gräfin von Sternberg, zum Besitz der Manderscheidischen Herrschaften gelangte.

Ob die Sternberg von den westphälischen Grafen von Sternberg, oder von einem Geschlecht dieses Namens, das seine Burg unweit Königshofen in Franken hatte, oder von einem ursprünglich böhmischen Herrengeschlecht abstamme, ist eine Frage, die zu

beantworten ich nicht vermag. Doch scheint für die fränkische Herkunft die Nachbarschaft und die kriegerische Richtung des Geschlechts zu sprechen. An die Spitze des Stammbaums stellt man einen Zdislaus, 1200, der mir indessen nicht weniger verdächtig als seine angebliche Hausfrau Sidonia von Waldstein. Zdislaus soll der Vater jenes Jaroslaw von Sternberg sein, des erprobten Helden, welchen K. Wenzel im J. 1241 mit etwa 5000 Knechten und einigen Reiterscharen aus Böhmen entsendete, um gegen den Andrang von Gog und Magog, gegen eine Sündfluth von Mongolen Mähren zu wahren. Während auf seinem Zug über Iglau, Znaim und Brünn so mancher unerschrockene Rittersmann sich ihm gesellte, war bereits des Landes östliche Hälfte von Feinden überschwemmt, daß kaum noch Ollmütz zu erreichen, das wehrhafte Volk in der Stadt zu waffnen, die an manchen Stellen schadhafte Mauer auszubessern. Der Feind, dem der Schrecken seines Namens vorauslief, entwickelte seine unübersehbaren Scharen (am 20. Mai?) und legte sich unter seinem Führer Peta vor die Stadt, nachdem er die Vorstädte und alle umliegenden Ortschaften verbrannt, das nahe Kloster Hradisch gänzlich zerstört hatte. Wohl hätten die Vertheidiger von Ollmütz, von den Thürmen herab Zeugen der in Hradisch verübten Greuel, sie auf der Stelle ahnden mögen, das erlaubte aber nicht der einsichtsvolle Führer, voraussehend, daß, durch den langsamen Fortgang der Belagerung ermüdet und vorall Beute suchend, die feindlichen Geschwader mehr und mehr sich lichten würden. Als dieses eingetroffen (24. Jun.?), hat Jaroslaw sein Volk durch den Genuß des Abendmahls in der Fronleichnamskirche gestärkt, zugleich durch Gelübde sich verpflichtet, seine Dankbarkeit für den zu hoffenden Sieg durch Erbauung einer Kirche der Mutter Gottes zu bezeigen. Sofort brach er auf im Dunkel der Nacht, überfiel die in Schlaf und Völlerei begrabenen Barbaren und erfocht, wie überlegen sie noch an Zahl, den glänzendsten Sieg, von dem also die Königinhofer Handschrift in der Uebersetzung:

Aus allen Landen,
Aus des Landes Gauen allen,
Weh'n heran die Banner gegen Ollmütz,
Mächt'ge Schwerter hangen an den Seiten,

Volle Köcher rasseln an den Hüften,
Blanke Helme an den muth'gen Häuptern,
Unter ihnen sprangen muntre Rosse.
Schmetternd jetzt erschallen Hörnerklänge,
Es erschallen laute Paukenschläge,
Beide Heere stürzen an einander,
Staub in Wolken hebet sich vom Boden,
Und die Schlacht war heißer, denn die letzte,
Lärm ersteht, Geklirre scharfer Schwerter,
Und Gezische giftgetränkter Pfeile,
Speergekrach, Geschwirr des Wurfgeschosses.
Und da war ein Hauen und ein Stechen,
Und da war ein Jammer und ein Jubeln,
Blut in Strömen floß, gleich Regenbächen,
Leichen lagen rings, wie Bäum' im Forste:
Diesem ist das Haupt entzwei gespalten,
Jenem abgehauen beide Arme;
Der vom Rosse stürzet auf den Andern,
Der im Grimm haut los auf seine Feinde,
Wie der Sturm im Felswald Bäume reutet.
Der bohrt bis ans Heft das Schwert in Feindes Busen,
Dem ein Tatar mäht das Ohr vom Haupte.

Ueberall Geschrei und kläglich Stöhnen,
Und zur Flucht schon wenden sich die Christen,
Nach der Tatarn wilde Haufen dringen:
Da fleugt Jaroslaw herzu, der Adler,
Harter Stahl umhüllt die Brust des Starken,
Unter'm Stahl wohnt Heldenkraft und Kühnheit,
Unter'm Helm das scharfe Feldherrnauge,
Kriegeszorn sprüht aus den glüh'nden Blicken.
Wuthentbrannt, wie der gereizte Löwe,
Wenn er irgend frisches Blut erblicket;
Wenn er wund nachstürzt dem kühnen Jäger,
So ergrimmt stürzt dieser in die Tatarn,
Ihm wie Hagelwetter nach die Böhmen.
Furchtbar sprengt er auf den Sohn des Kublai,
Und ein grausam wilder Kampf beginnet.
Mit den Speeren stoßen sie zusammen,
Die zerstieben mit Geprassel beide.
Jaroslaw mit seinem muth'gen Rosse
Ganz in Blut gebadet, faßt den Sohn des Kublai,
Spaltet ihn mit einem starken Hiebe
Von der Schulter durch bis an die Hüfte,
Daß er leblos zu den Leichen sinket,
Und es tönt der Köcher und der Bogen.
Drob erschrickt das wilde Volk der Tatarn,
Wirft von sich die lachterlangen Spieße,
Jeder läuft, wer nur vermag zu laufen,

Lauft dahin, woher die Sonne aufgeht.
Frei von Tatarngrimme war die Hanna!

Nicht minder ergreifend, wie es Ereignissen ziemt, wodurch die Selbstständigkeit von Europa, religiöse und wissenschaftliche Bildung gerettet worden, schildert die Handschrift die zweite Schlacht am Berg Hostein, südöstlich von Ollmütz:

Einen Tag, zwei Tage ward gekämpfet,
Und der Sieg neigt sich zu keiner Seite.
Sieh! da wächst und wächst der Heiden Unzahl,
Wie im Herbst die Abendschatten wachsen.
In der Brausefluth der wilden Tatarn
Schwankt das Christenhäuflein mitten inne,
Strebt mit Macht hinan zu jenem Hügel,
Wo die Gottesmutter Wunder schaffet.
„Auf, ihr Brüder, auf, hinan!“ — ruft Wneslaw,
Mit dem Schwert die Silbertartsche schlagend,
Hoch die Fahne ob den Häuptern schwingend.
All' ermannt nun stürzen auf die Tatarn,
Dicht gedrängt ein starker Heeresklumpen,
Raffen sich, wie Feuer aus der Erde,
Auf zum Hügel aus der Tatarn Unzahl.
Fort in Rückschritt, fort hinan den Hügel,
Stellen sich in breit're Reih'n am Berghang,
Engen unten sich zu scharfem Keile,
Decken rechts und links sich mit den Schilden,
Legen auf die Schultern scharfe Speere,
Hintermann dem Vordermann, dem der Dritte. —
Pfeilgewölk vom Hügel auf die Tatarn. —
Da deckt dunkle Nacht die ganze Erde,
Rollt sich ob der Erde, um die Wolken,
Und sie birgt der Christen und der Tatarn
Gen einander wuthentbrannte Augen.
Wälle werfen auf im dichten Dunkel,
Wall und Graben um den Berg die Christen.

Als im Osten drauf der Morgen graute,
Hebt das ganze Lager sich der Dränger.
Furchtbar dräut rings um den Berg das Lager,
In die Fern' sich dehnend unabsehbar.

Und da wimmelt's nur von hurt'gen Reitern,
Auf den Spießen Christenhäupter tragend,
Angespießt, zur Höh', zum Zelt des Chanes.

Dort zu einer Schaar ballt sich die Unzahl,
Streben allesammt nach einer Seite,
Drängen stürmisch sich heran zum Hügel,

Schreien auf und heulen allerschütternd,
Daß rings Berg' und Thale wiederhallten.

Auf den Wällen standen rings die Christen;
Muth flößt ihnen ein die Gottes Mutter.
Spannen hurtig ihre straffen Bogen,
Schwingen kräftig ihre scharfen Schwerter;
Und die Tatarn, ha! sie mußten weichen.

Da ergrimmt das wilde Volk der Tatarn;
Finster grollt ihr Chan im grimmen Zorne.
In drei Treffen theilet sich das Lager,
In drei Treffen stürmen sie zum Hügel.
Und die Christen fällten zwanzig Stämme, —
Alle zwanzig, wie sie dort gestanden,
Wälzten dann sie an den Rand des Walles.

Und die Tatarn stürmen schon die Wälle,
Furchtbar brüllend, daß die Wolken dröhnen,
Fangen an den Wall schon zu zerschüttern.
Da die Stämme stürzen sie vom Walle;
Die zerquetschten, wie Gewürm, die Tatarn,
Weit im Flachgebild sie noch zermalmend.
Lange ward mit wilder Wuth gekämpfet,
Bis die finst're Nacht den Kampf geendet.

Aber — ach um Gott — den Helden Wneslaw,
Wneslaw stürzt ein Pfeil vom Wall hernieder!
Grimmer Schmerz zerreißt die bangen Herzen,
Grimmer Durst versengt die Eingeweide;
Thau vom Grase leckt der dürre Gaumen.
Nächt'ge Kühle folgt der Abendstille,
Nacht verwandelt sich in Morgengrauen;
Doch im Tatarnlager bleibt es stille.

Es erglüht der Tag zum heißen Mittag;
Hin in Durstesqual die Christen sanken,
Oeffneten die ausgedorrten Lippen,
Heiser singend zu der Gottes Mutter,
Hoben auf zu ihr die matten Blicke,
Rangen klagend ihre müden Arme,
Blickten kummervoll empor zum Himmel.

„Nimmer möglich ist's, im Durst zu schmachten,
Nimmer möglich uns, vor Durst zu kämpfen.
Wem sein Wohl, wem theuer Leib und Leben,
Der mag Gnade bei den Tatarn suchen!"
Also sprachen diese, also jene. —
„Tod im Durst ist schlimmer als im Schwerte;
In der Knechtschaft wird uns g'nug des Wassers.
Mir nach, wer so denkt" — so rufet Weston, —
„Mir nach, mir nach, wer vor Durst verschmachtet!"

Wratislaw springt auf mit Stieresstärke,
Faßt den Weston bei den starken Armen,
Spricht: „Verräther, ew'ge Schmach der Christen,
Wack're willst du ins Verderben stürzen?
Nur von Gott hofft Gnade man mit Ehren,
Nicht in Knechtschaft von den wilden Tatarn;
Wollt nicht Brüder rennen ins Verderben.
Ueberstanden ist die grimmste Schwüle;
Gott hat uns gestärkt in Mittagsgluthen,
Gott schickt Hilfe, wenn wir ihm vertrauen.
Schämt euch, Männer, schämt euch solcher Reden;
Und ihr wollet euch noch Helden nennen?
Wenn vor Durst wir auf dem Berg vergehen,
Fallen wir von Gott verhängten Todes;
Wenn dem Feindesschwert wir uns ergeben,
Haben Mord wir an uns selbst begangen.
Gott, ein Gräuel ist das Joch der Knechtschaft,
Sünd' ist's, selbst ins Joch den Hals zu beugen.
Mir nach, Männer, kommt, die ihr so denket,
Mir nach, vor den Thron der Gottesmutter!"

Nach das Volk zur heiligen Capelle.
„Herr, erhebe dich in deinem Zorne,
In dem Land' erhöh' uns ob den Drängern,
Höre uns're Stimmen zu dir rufen!
Rings umstellt sind wir von grimmen Feinden;
Rett' uns aus den Schlingen wilder Tatarn,
Send' Erquickung uns'rem dürren Gaumen:
Und wir bringen laute Dankesopfer!
Rotte aus die Feind' in uns'ren Landen,
Tilg' auf ewig sie, o Herr, auf ewig!"

Sieh', ein Wölkchen dort am heißen Himmel!
Winde wehen, furchtbar rollt der Donner,
Wetternacht verfinstert rings den Himmel,
Schlag auf Schlag der Blitz in Tatarnzelte;
Regenguß belebt die Bergesquelle.

Weicht der Sturm. — Da schaaren sich die Heere;
Rings aus allen Landen, allen Gauen.
Hin gen Ollmütz flattern ihre Banner u. s. w.

Wie die Sage will, haben die Elemente die Niederlage der Tataren vervollständigt, und soll sich das miraculose Gewitter, so die Heiden vertilgte, am Sonntag Exaudi, 12. Mai 1241 ereignet haben. Reichlicher Lohn wurde dem Erretter der Christenheit, dem tapfern Jaroslaw von Sternberg. Ein weites Gebiet, der Wahlstatt rainend, hat K. Wenzel I ihm geschenkt. In dessen

Mittelpunkt erbaute er sofort eine Burg, welche, obgleich seit zwei Jahrhunderten verlassen, immer noch, gleich dem ihr angehängten Städtchen, seinen Namen tragt. Auch ein Kirchlein soll er, seines Gelübdes eingedenk, erbaut haben; die noch übrige Siegesbeute aber, eine den Mongolen entrissene Fahne, haben die Schweden bei ihrem Abzug aus Ollmütz dem dasigen Archiv, wo dieselbe bis dahin aufbewahrt gewesen, entführt. Jaroslaw von Sternberg, der auch als Landeshauptmann in Mähren bezeichnet wird (bis zum J. 1248), starb im J. 1276, mit Hinterlassung des Sohnes Jaroslaw II und der Töchter Kunegunde, Bohunka und Offka. Jaroslaw II starb ohne Kinder im Jahr 1296, und die mährische Herrschaft verfiel an seines Vaters Bruder, den Großmeister des Kreuzherrenordens zu Prag, Albert von Sternberg, der sogleich nach der Besitznahme im Städtchen Sternberg die Pfarrei errichtete durch Urkunde vom 18. Oct. 1296, und 1301 verstarb. Sein Nachfolger in der Herrschaft wird jener Diwiß (Dionys) von Sternberg geworden sein, der wenigstens theilweise die Herrschaft Böhmisch-Sternberg, oder das Schloß Strzemelice besaß, sintemalen er in deren Grenzen den Marktflecken Diwissow anlegte. Diwiß starb 1330 ohne Erben, und es folgte ihm sein Bruder Stephan von Sternberg, der zu Peter und Paul 1339 in Gemeinschaft seiner Hausfrau Anna das Hospital in Mährisch-Sternberg stiftete.

Auch Stephan muß unbeerbt geblieben sein, denn mit seinem Tod 1357 gelangte Mährisch-Sternberg an Albert von Sternberg, welcher Dombechant zu Ollmütz, Propst am Wischehrad, im J. 1364 zum Bischof von Leutomischl und im J. 1365 zum Bischof von Schwerin erwählt wurde. Erzbischof von Magdeburg, 13. Jul. 1370, hauptsächlich auf Verwendung K. Karls IV, war er, als der deutschen Sprache unkundig, dem Domcapitel und den Stiftsinsassen nicht allerdings gelitten, was ihn bestimmte, an Peter Gelito, den Bischof von Leutomischl, sein Erzstift abzutreten und 1373 nach seinem frühern Sitz in Leutomischl zurückzukehren. Er brachte dahin die Reliquien des h. Mauritius und den Leib des h. Victorinus Martyr, welchen Kaiser Otto I nach Magdeburg gegeben hatte; er stiftete zu

Mährisch-Sternberg am 4. März 1371 zu Ehren Marienverkündigung ein Chorherrenstift Augustinerordens für einen Propst und 14 Chorherren und gründete den 24. Dec. 1378 zu Trczek nahe bei Leutomischl die Karthause, Rubus Mariae genannt, welche doch im J. 1425 zerstört worden ist. Albert war den 14. Januar 1380 gestorben. Sein Zeitgenosse, ein anderer Albert, Peßeks von Sternberg Sohn, wurde am 23. April 1377 von K. Karl IV mit dem halben Schloß Böhmisch-Sternberg und vielen andern Gütern belehnt. In dem Besitz von Mährisch-Sternberg folgte dem Bischof sein Brudersſohn Peter von Sternberg, der die Zahl der Chorherren von 10 auf 24 erhöhte 1384, und durch Testament vom J. 1397 die mährischen Güter an Peter von Krawarz und Marquard von Sternberg, die böhmischen an Zelislaw von Sternberg und Heinrich von Neuhaus gab.

Bereits hatte die Familie, welche fortwährend in Mähren die wichtigsten Herrschaften, Hohenstadt, Eisenberg, Holleschau, Lukow, Zlin und Wesseli besaß, in mehre Linien sich vertheilt, unter welchen die bedeutendsten die Holiczky und die Konopißky. Peter Holiczky von Sternberg, der Sohn jenes Albert, welcher 1377 die Lehen über Böhmisch-Sternberg empfing, war vermählt mit Anna, der Tochter von Johann Heinrich dem Markgrafen von Mähren und von Margaretha von Troppau. Unwandelbar in der Anhänglichkeit zu K. Sigismund, überließ er seine zunächst bedrohte Burg Konopisst, behufs ihrer bessern Vertheidigung, seinem Vetter Dionys; er bestritt, mit Unglück zwar, die Hussiten in dem Gefecht an der Sazawa oberhalb Prozicz und fand in der Schlacht am Wissehrad, 1. Nov. 1420, einen rühmlichen Tod. Er hinterließ unmündige Kinder, für welche die Wittwe, Bertha von Krawarz keinen bessern Rath wußte, als daß sie die Festen Sternberg und Konopisst nebst allem Zubehör an der Waisen nächsten Blutsverwandten, an Aleß von Sternberg überließ, mit dem Beding, daß er gegen männiglich sie verwahre und die darauf haftenden Schulden übernehme. Aleß, einer der tapfersten Ritter und den Taboriten sogar fürchterlich, blieb unangefochten in seinem Besitz, der vollständig geworden ist durch den frühen Tod des Neffen Peter, und starb 13. März

1455 mit Hinterlassung des Sohnes Peter, der zwar nicht als Besitzer von Böhmisch-Sternberg erscheint.

Dieses, und zugleich Oberhaupt des ganzen Geschlechts, war Smils Sohn, Zdenko Konopißky von Sternberg, auf Konopisst, Kosteletz an der Sazawa, Raudnitz, Lischna u. s. w., auch durch seine Schwester Kunegunde, geb. 18. Nov. 1425, der Schwager Georgs von Podiebrad, des nachmaligen Königs von Böhmen, dessen Thronbesteigung sie jedoch nicht erleben sollte. Sie starb kurz nach der Geburt von Zwillingen, an der Schwindsucht, 19. Nov. 1449, und heißt es in ihrer Grabschrift, so viel bekannt die älteste in böhmischer Sprache, so einfach als rührend: Byla chudych mátj, milowala wsse dobré (sie war eine Mutter der Armen, sie hat alles Gute geliebt). Podiebrad hatte, nachdem er Meinhards von Neuhaus sich entledigt, den Schwager mit der Würde eines Obristen-Burggrafen zu Prag bekleidet, ihn, nicht nur während der Statthalterschaft, sondern auch in den ersten Jahren von Georgs königlicher Regierung in den wichtigsten Staats- und Kriegsgeschäften gebraucht, in allen wichtigen Vorfällen seinen Rath befragt, vielmals an fremde Höfe als Gesandten ihn versendet. Das alles scheint jedoch weniger auf Wohlwollen zu deuten, denn auf die Absicht, den ihm Verdächtigen zu kirren. Haupt der böhmischen Gesandtschaft, welche des Königs Ladislaus Braut Magdalena aus Frankreich abholen sollte, hatte Zdenko, „vielleicht wegen seiner und so vieler vaterländischen Edlen freyer Rückkehr besorgt, König Karls Ansprüche auf die Böhmische Krone zu unterstützen versprochen. Selbst die wenigen, in sich ganz unwirksamen Schritte, die er, um diesem Versprechen nachzukommen, that, empfahlen ihn dem Statthalter bey dessen Absichten auf den Thron ganz gewiß nicht. Nachdem Georg diesen bestiegen hatte, rieth ihm zwar die Klugheit, den durch die glänzendste Geburt sowohl als seine Verdienste um das Vaterland der Nation verehrungswürdigen Mann nicht nur zu schonen, sondern ihm auch, vorzüglich aus Rücksicht gegen die eifrig katholische Partei, Beweise seiner Achtung zu geben. Aber dem ehemaligen Anhänger eines seiner Mitwerber glaubte er doch nicht ganz trauen zu können. Und dies Mißtrauen machte

ihn auch für die Verläumdungen empfänglicher, durch die sich Zdenkos Feinde bemühten, dessen Vasallentreue verdächtig zu machen. Sie hatten ihn als das Haupt einer abscheulichen Verschwörung geschildert. Er sollte sich selbst zu Kaiser Friedrichen nach Neustadt begeben und sich demselben angeboten haben: König Georgen durch Dolch oder Gift aus dem Wege zu räumen und dann den Erzherzog Maximilian, den Sohn des Kaisers, auf den Böhmischen Thron zu erheben. Der Kaiser habe dagegen, wenn die Verschwornen Wort hielten, ihnen große Belohnungen versprochen: Sternbergen die Statthalterschaft Böhmens auf lebenslang und 10,000 Gulden jährlich; Johannsen von Rosenberg die von Schlesien mit 15,000 und Johannsen von Hasenburg die von der Lausitz mit 6000 Gulden. Die letztern beyde mögen nun an der Verschwörung Theil genommen haben, oder man habe sie durch so glänzende Verheißungen, so wie andere mächtige Reichsbarone durch ähnliche, erst hineinziehen wollen. Man findet im übrigen in den der Rosenberger Geschichte eingeschalteten Briefen Zdenkos von Sternberg und Johanns von Rosenberg an den Ollmützer Bischof Protasius von Boskowicz den Ungrund dieser Verläumdung aufgedeckt. Indeß wirkte sie doch auf Georgen in so weit, daß er Sternbergen wenigstens eines Einverständnisses mit den Breslauern und andern seinen einheimischen Feinden und mit dem ihm nun nicht ohne Grund verdächtig gewordenen Kaiser Friedrich fähig hielt. Der Unwille, den der König den bisher getreuen Reichsbaron dafür empfinden ließ, reizte vielleicht gerade darum, weil er unverdient war, dessen Rache so sehr, daß er sich von dem gemeinschaftlichen Entschlusse der Katholischen Baronen, zum Gehorsam des Königs zurückzukehren, ausschloß und darauf das, wofür man ihn gehalten hatte, des Königs Feind wirklich geworden ist."

Papst Pius II hatte am 29. März 1463 den König Georg von Podiebrad, als einen Utraquisten und Hussiten, gebannt. Des Nachfolgers Ansicht von dieser Sache war noch unbekannt, und der Herzog Ludwig von Bayern unternahm es, an dem römischen Hofe der Fürsprecher des gebannten Königs zu werden; in einem Schreiben an den Papst sucht er die allenfalls gefaßten

Vorurtheile zu bekämpfen und zu zeigen, welche Vortheile sich von Georgs Mitwirkung zu einem Türkenkrieg hoffen ließen. Darauf antwortet Paul am 6. Febr. 1465; ihm ist Georg Podiebrad nicht nur ein Hussite, ein Ketzer, sondern auch des Rückfalls in die schon einmal abgeschworene Ketzerei schuldig, und deshalb muß er von dem Schafstalle Jesu Christi ausgeschlossen werden. Freilich verheiße er seine, seiner Gemahlin und Kinder Rückkehr in den Schoos der Kirche und dann alle Hülfe für Bekriegung der Türken; aber unmäßige Belohnung fordere er, um das zu thun, so doch nur seine Pflicht. Der Sohn solle auf dem Thron ihm folgen; dadurch würde man die Kirche dem Feinde Christi anvertrauen. Für seinen zweiten Sohn verlange er die Prager Inful; das könne schlechterdings nicht sein. Der Jüngling, kaum eingetreten dem 20. Jahr, sei der göttlichen und menschlichen Rechte unkundig, in der Ketzerei erzogen, des väterlichen Hochverraths an der Kirche theilhaftig und allbereits dem Satan übergeben. Indem Georg den Wunsch geäußert hatte, es möge der Papst einen Mann von ausgezeichneter Gelehrsamkeit und Gottesfurcht nach Böhmen entsenden, der in Gemeinschaft mit dem Erzbischof den Zustand der Religion untersuche und den Abweichungen und Gebrechen, doch mit geziemender Berücksichtigung der Compactaten, abhelfe, nimmt Paul Gelegenheit, von den Compactaten selbst zu handeln. Mit vollem Recht mocht er sagen, man habe die Bedingungen, unter denen sie gegeben worden, nicht erfüllt; eine zweite Einwendung, das Concilium habe nur für eine Zeit, nur den damals lebenden Böhmen, nicht aber jenen, die sollten geboren werden, die Compactaten bewilligt, war schon von Pius II angedeutet worden: aber Paul leugnet sogar, daß jemals diese Compactaten von dem Papst bestätigt worden, und hält sie demnach für vollkommen ungültig. Nicht günstiger läßt er sich über Georgs fernern Wunsch vernehmen, als der sich die Kaiserkrone von Constantinopel ausbitten wollte für den Fall, daß ihm der Oberbefehl des christlichen Heers übertragen werde, einen Fall, den er durch das Anerbieten, den 40. Mann in Böhmen für diesen Krieg zu bewaffnen, herbeizuführen sucht; sothanen Wunsch er-

füllend, meint der Papst, würde nicht etwa heißen, daß man die Schafe Jesu dem Schlächter, nein, daß man sie dem Scharfrichter überliefern wolle. Paul, nachdem er sich in so entschiedener Weise über den König von Böhmen ausgesprochen, ernannte den Bischof Rudolf von Lavant zu seinem Legaten, der die Zustände des böhmischen Reichs in der Nähe sich ansehen sollte. Schon von Lavant aus entband der Legat die Bürger von Breslau des dem König schuldigen Gehorsams, und Hinko Krussina von Lichtenburg pflanzte in Mähren die Fahne der Empörung auf. Er wurde überwältigt; aber der Geist des Mißvergnügens, von dem Papst und seinem Legaten gepflegt, verbreitete sich unter den katholischen Baronen von Böhmen. Am 3. April 1466, am grünen Donnerstag, sprach Paul über alle zu Georg haltende Böhmen den Bannfluch aus; den König selbst lud er vor seinen Richterstuhl. Er erließ auch Briefe an die schlesischen Herzoge, an den böhmischen Adel, an die Städte in Böhmen und Mähren, worin sie von ihren Verpflichtungen gegen den König losgezählt und ihnen besonders untersagt wurde, zu einem von Georg gegen das allzeit katholische Pilsen vorbereiteten Unternehmen mitzuwirken. In einem spätern Schreiben befahl Paul allen katholischen Reichsbaronen, die Waffen wider Georg von Podiebrad zu ergreifen; auch ernannte er zum Feldherrn für diesen heiligen Krieg den Obersten-Burggrafen Zdenko von Sternberg.

Zdenko gehorchte dem Ruf, indeß für K. Georg die meisten der deutschen Fürsten sich verwendeten; es schrieben die geistlichen Kurfürsten an Paul: er solle der Sanftmuth eingedenk sein, die Vertheidigung des Königs hören, eines Fürsten, der sich durch Friedensliebe und Religionseifer vorzüglich empfehle. Der Kurfürst von Sachsen warnt den Papst, ja nicht die Böhmen zu reizen, durch deren Waffen jüngst ganz Deutschland erschüttert worden. Weislich hätte das Concilium zu Basel durch Gelindigkeit und Verträge das kriegerische Volk besänftigt; er möge thun wie vor ihm das Concilium. Albrecht von Brandenburg nennt die Vorladung Georgs nach Rom und den Versuch des Papstes, ihn seines königlichen Rechtes zu berauben, ein erstau-

nenswürdiges Unterfangen; also urtheilten davon, setzt der Fürst hinzu, nicht nur er selbst, sondern auch viele Männer von Einsicht, die er darum zu Rath gezogen habe. Der König von Frankreich ermahnt den Papst, den böhmischen Rebellen kein Gehör zu schenken, sondern vielmehr Georgs Vertheidigung abzuwarten. Selbst Jodoc von Rosenberg, der Bischof von Breslau, schrieb an Paul II: er sei von der wahren Sachlage übel unterrichtet; er möge mit mehr Gelindigkeit verfahren, nicht die Breslauer allein hören; alle Katholiken im Königreich beklagten seine Parteilichkeit und würden ehestens Abgeordnete nach Rom senden. Verschiedene Barone machten in ihren an den Papst gerichteten Schreiben den Eid geltend, den Georg von ihnen empfangen, rühmten den Schutz, welchen er der katholischen Religion angedeihen lasse, baten, der Papst möge lieber den König anhören, als Kirchenstrafen über ihn verhängen. Der Bischof von Lavant wurde streng getadelt, daß er durch seine rücksichtlose Heftigkeit das Königreich in so bedenkliche Lage bringe. Die katholischen Barone versammelten sich zu Neuhaus, in der Absicht, die Mittel einer Aussöhnung des Königs mit dem Papst zu berathen. Aber sogleich gebot ihnen der Legat, auseinander zu gehen; er drohte Allen, die mit dem ketzerischen König unterhandeln würden, mit dem Kirchenbann, und die Städte zumal ließen sich durch seine Drohung schrecken und bestimmen. Einige, unter denen Brünn die vornehmste, wankten in ihrer Treue zu dem König; andere, Ollmütz, Iglau, Znaim, Bauzen, Zittau, Görlitz fielen ihm ab. In Pilsen und Budweis wurde täglich nach abgehaltenem Gottesdienst eine zu solchem Gebrauch absonderlich bestimmte Glocke geläutet, Kerze um Kerze ausgelöscht, dann mit lauter Stimme verkündigt: „Georg ist ein Ketzer und Thronräuber!“

In den ersten Tagen des Herbstmonats ließ Paul die sogenannte Kreuzbulle wider König Georg verkündigen, einen Theil des wegen der Türkengefahr versammelten Kreuzheers in Böhmen einbrechen, und es wurde am 22. Sept. 1466, oder nach einer andern Nachricht am 2. Jul. 1467 auf dem Krzizowecz oder Kreuzfeld bei Riesenberg, im Klattauer Kreis, die

Schlacht geliefert, in welcher die Bürger von Klattau, Tauß und Schüttenhofen, unterstützt von den tapfern Grenzern oder Chodowe, vollständig den Kreuzfahrern obsiegten. Während hierauf Georg die früher von ihm verfolgten Taboriten zu seinem Beistand aufrief und durch diese Bundesgenossen auf den Gütern der Katholiken alle Greuel der Hussitenkriege erneuern ließ, verkündigte Paul II die Bannbulle vom 23. Dec. 1466, worin Georg, der Verdammniß Sohn, der offenbaren und hartnäckigen Ketzerei, auch des Rückfalls in dieses Laster schuldig erklärt, allen über die Ketzer verhängten Strafen unterworfen und der königlichen Würde sowie jedes andern ihm etwa zustehenden Rechts entsetzt wird. Auch seine Söhne, mit seiner ganzen Nachkommenschaft, wurden auf ewig aller Ehrenstellen und Aemter unfähig erklärt. Um dieselbe Zeit entwickelte ein zweiter Nuntius auf dem Reichstag zu Nürnberg, November 1466, große Thätigkeit. Fantinus della Valle, Dalmatiner von Geburt, durch dessen Verhaftung auf dem Landtag zu Prag Georg sich von Papst Pius II den ersten Bannfluch zugezogen hatte, bekämpfte vor den zu Nürnberg versammelten Fürsten die Gesandten Podiebrads, nannte ihn und seine Anhänger Ketzer, lehrte, nicht wider die Türken, sondern wider die ketzerischen Böhmen müsse man einen allgemeinen Kreuzzug unternehmen, und trug zu dem Ende das mittlerweile versammelte Heer von Kreuzfahrern an. Es unterstützte ihn hierbei eine von dem Prager Domdechant Hilarius angeführte Gesandtschaft der böhmischen Katholiken, es trat ihm die kaiserliche Gesandtschaft bei, und Georgs Abgeordnete wurden von dem Reichstag verwiesen. In einer Bulle Pauls, vom 1. Januar 1467, wird der Kaiser aufgefordert, den wider Georg ausgesprochenen und der Bulle beigefügten Kirchenbann verkündigen zu lassen, diesen auch nicht ferner König von Böhmen zu nennen; hingegen soll Friedrich sich aufmachen, die Kirche Gottes zu schützen. In einer zweiten Bulle vom 15. Mai 1467 wurden alle mit Georg verbündete Fürsten von den in diesen Bündnissen übernommenen Verpflichtungen losgezählt.

Dem erwiederte Georg mit einem dem Kaiser zugesendeten Absagebrief, denn eben fühlte er sich weniger bedroht in Böhmen.

Vor allem war er dem von Sternberg zu Leib gegangen. Er legte sich vor Raudnitz, nach seinem eigenen Geständniß beinahe die stärkste Feste des Landes, belagerte dieselbe 12 Wochen lang und wurde ihrer letzlich Meister, 25. April 1467. Dasselbe Schicksal traf Zdenkos andere Burgen, Kosteletz an der Sazawa, Chwatierub, Lischna, Miessicz, Zyhabicze, Mladiegowice, Frimburg, Grünberg, letzlich auch Sternberg, dessen Belagerung Johann von Rosenberg übernommen hatte, „der Bösewicht", wie in einem Trostbrief an die Vertheidiger Zdenko ihn nennt. Konopisst widerstand jedoch siegreich einer Belagerung von 18 Monaten. König Georg siegte bei Tepl; das mächtige Budweis wurde durch Johann von Rosenberg zum Gehorsam zurückgeführt, bei Neuern, unfern Klattau, das Heer der Kreuzfahrer von König Georg selbst auf das Haupt geschlagen, 2. Jul. 1467. „Indeß gaben die königlichen Feldherren, Peter von Ostromecz und Burian Treczka den Anschlag, den sich zu Neuhaus aufhaltenden Zdenko von Sternberg eher zu belagern, als er die erwarteten fremden, vermuthlich Kreuzsoldaten an sich ziehen könnte, und bald ward von dem königlichen Prinzen Heinrich und Johannsen von Rosenberg die Stadt umzingelt und sowohl Zdenko als der ihm anhängende Ortsherr Heinrich von Neuhaus darin eingeschlossen. So tapfer sie sich auch wehrten, so würden sie endlich doch der Uebermacht haben unterliegen müssen, wenn nicht erst Prinz Heinrichen die Empörung der Schlesier von der Belagerung abgerufen, und dann Johannsen von Rosenberg der päpstliche Nuntius von der Fortsetzung derselben abgeschreckt hätte. Zwar zum Abfall von dem König konnte er ihn selbst durch die Drohung des Banns nicht bewegen; aber einen Waffenstillstand schloß Rosenberg mit Sternberg bis zum künftigen Fest Mariäreinigung. Vielleicht machte er sich Hoffnung, in der Zwischenzeit einen Frieden zu Stande zu bringen, denn er begab sich nach aufgehobener Belagerung sogleich nach Prag zum König. Aber bald lehrte ihn sein eigener Schade, wie wenig der Redlichkeit eines Treubrüchigen zu trauen sey. Zdenkos Befehlshaber überrumpelten mitten im Stillstand eines seiner festen Schlösser Nowy Hrady, und Krummau selbst, der Haupt-

ort seines Gebiets, wäre durch eine von Sternbergs Anhang angezettelte Verschwörung in dessen Hände gerathen, wenn diese nicht noch vor dem Ausbruch entdeckt worden wäre."

Neue geschärfte Instructionen ließ Paul dem Bischof von Lavant zukommen, besonders ihm empfehlend, daß er durch Bündnisse mit mächtigen Landherren sich zu stärken suche. Durch des Legaten Censuren wurden die Bischöfe von Breslau und Ollmütz genöthigt, abzulassen von der Partei Georgs; Protasius von Ollmütz trat sogar mit seinem Domcapitel und mit den Städten Ollmütz, Brünn, Znaim und Iglau wider Georg in ein Bündniß, welches so lange bestehen sollte, bis dahin der apostolische Stuhl einen andern König ernannt haben würde. Aehnliche Bündnisse vereinigten, in Böhmen sowohl als in Schlesien, des Königs Gegner zu gemeinsamer Wirksamkeit, und alles Ernstes konnte der Papst auf eine Vergebung der böhmischen Krone sinnen. Der Bischof von Lavant mußte nach Polen fahren, sie dem König Kasimir anzutragen. Kasimir, obgleich seine Gemahlin, des Kaisers Albrecht Tochter, das nächste Erbrecht besaß, obgleich des Bischofs Antrag durch die böhmischen Landherren bekräftigt worden, scheute sich vor Georgs Macht und Kriegserfahrung, zögerte und suchte, das Anerbieten weder annehmend noch ablehnend, den König mit dem Papst und mit den Baronen auszusöhnen, zugleich aber seinen Sohn Wladislaw dem König zum Nachfolger aufzudringen. Unzufrieden mit Kasimirs zweideutiger Unentschlossenheit, ließ Paul hierauf dem König Matthias von Ungern die Krone antragen, den zu gleicher Zeit der Kaiser, bedrängt durch des Königs von Böhmen überlegene Waffen, um Hülfe anrief. Dem Zauber der zweiten Krone konnte Matthias nicht widerstehen; unterstützt von den zu seiner Verfügung gestellten Kreuzsoldaten, brach er in Mähren ein (1468), und nicht nur daß diese ganze Provinz ihm zur Beute geworden, es verschaffte ihm auch der neue päpstliche Nuntius, Laurentius von Roverella, Bischof von Ferrara, in Böhmen selbst einen Verbündeten von der höchsten Wichtigkeit. Johann von Rosenberg war bisher Georgs mächtigste Stütze geblieben; alle Versuche, ihn von seiner Treue abwendig zu machen, hatten

ihres Zwecks verfehlt. Da sprach Laurentius das Interdict aus über die weitläufigen Besitzungen der Rosenberg, deren Insassen genau die katholische Lehre von dem Abendmahl befolgten, und denen das Interdict daher zumal schrecklich sein mußte. Wie aller Gottesdienst in Krummau, Hohenfurt, Rosenberg, Gratzen, Wittingau, Neuhaus und auf dem Lande verstummte, ergrimmte das Volk über den Urheber solch geistlicher Entbehrung, und Johann von Rosenberg wagte es nicht, diesem Ingrimm zu trotzen. Er gesellte sich den Gegnern Georgs und wurde dafür von dem Papst mit dem Titel eines Protectors der Katholiken in Böhmen und eines Generalcommissarius der päpstlichen Waffen belohnt. Hingegen wurde er dergestalt von dem König in die Enge getrieben, „daß er Sobieslaw und Chaustnik, ausser Stand, sie selbst zu vertheidigen, Sternbergen und seinen Kreuzsoldaten anvertrauen mußte, der sie dann mit diesen Fremdlingen besetzte und von beyden Plätzen aus die Rosenbergischen Güter wider die Anfälle der Königlichen einigermassen schützte."

An sich besaß Zdenko keine Handbreit Erde mehr in Böhmen. Aber die Dazwischenkunft des Königs von Ungern vernichtete alles Gleichgewicht der Streitkräfte, und K. Georg, von vielen Seiten und namentlich durch die stets sich erneuernde Feindschaft der vier großen Häuser Rosenberg, Neuhaus, Schwanberg und Guttenstein bedrängt, mußte zuletzt, wenn er auch auf allen Punkten rühmlichen, oft siegreichen Widerstand geboten hatte, an der Möglichkeit, den Thron seinen Söhnen zu hinterlassen, verzweifeln. Während die Nebenländer, Mähren, Schlesien, die Lausiz, größtentheils dem König von Ungern zufielen, versuchte es Georg, die Nachfolge in Böhmen dem nächsten Kronerben, dem polnischen Prinzen Wladislaw zusichern zu lassen (1. März 1469), und wenn es auch scheint, als sei er in jenen, im Beginn seiner letzten Krankheit angeknüpften Unterhandlungen nicht ungeneigt gewesen, seinen Frieden mit Matthias durch Anerkennung von dessen Erbfolgerecht zu erkaufen, so gebrach es ihm an Zeit für die Ausführung solchen Entwurfs. Er starb den 22. März 1471, und der treue Theilnehmer seiner Thaten, Prinz Heinrich war der erste, der den Jagellonen Wladislaw einlud, Besitz

von dem erledigten Thron zu nehmen, ihn an den Grenzen von Polen mit seinem Kriegsvolk empfing und nach Prag geleitete. Doch hatte Wladislaw noch manche Schwierigkeiten zu überwinden, bis er zu dem ruhigen Besitz des Thrones gelangte: Paul II erklärte ihn zuerst für unwürdig, die böhmische Krone zu tragen, indem er den apostolischen Befehlen widerstrebt und den ketzerischen König Georg nicht bekriegt habe; zugleich wurde Allen, die in der neu vorzunehmenden Wahl für Wladislaw stimmen würden, vorläufig mit dem Bann gedroht. Nachher, da Wladislaw am 27. Mai 1471 dennoch als König ausgerufen worden, sprach Paul die Insassen des Königreichs von allen ihm geschworenen Eiden los, gleichwie er die Wahl, als von Ketzern vorgenommen, verwarf. Hiermit aber hatte der Papst in Bezug auf Böhmen seine Sendung vollführt: er sollte, indem er in Georg Podiebrad allein den Hussiten bekämpfte, eine der Satzungen der Weltgeschichte durchführen, das Aufblühen einer neuen Dynastie in Böhmen verhindern; das ist ihm vollständig gelungen. Wie er der letzte Papst gewesen, der einem weltlichen Regenten in der Weise verderblich, so verdienen auch seine Anstrengungen die meiste Bewunderung: denn sein Gegner war ein Mann von den seltensten Gaben und das böhmische Volk in seiner großen Mehrheit entweder der Kirche vollkommen feindlich oder doch längst der Furcht vor ihren Blitzen entwöhnt. Seinen Zweck zu erreichen, hat Paul über Böhmen schwere Uebel verhängt; doch kann man sich damit versöhnen, wenn man theils die elenden Regenten, welche Georgs Nachkommenschaft den schlesischen Fürstenthümern Oels und Münsterberg gegeben hat, betrachtet, theils das klägliche Schicksal erwägt, welchem Deutschland, Europa, ohne Dazwischenkunft jener Monarchie verfallen mußten, von welcher Böhmen einer der wichtigsten Bestandtheile zu werden bestimmt.

Vieles andere hat Papst Paulus II in der kurzen Frist von sieben Jahren gewirkt, daß es nicht unzweckmäßig sein wird, hier eine Uebersicht desjenigen, so er geleistet, zu geben, zumal er der Gegenstand so vieler lieblosen und verkehrten Urtheile geworden ist, daneben der einzigen in Deutschland bestehenden

Casa papale angehört. Ursprünglich venetianische Patricier, haben die Barbo stets einen ausgezeichneten Rang eingenommen. In uralten Zeiten sollen sie von Rom nach Pavia oder Parma, später nach Venedig gewandert sein; sie kommen ursprünglich unter dem Namen Barbolano vor. Um die Mitte des 9. Jahrhunderts erscheinen die Barbolani, verbündet mit den Selii und Sevoli, als der Giustiniani, Polani und Basi Gegner, und Venedig wurde in diesen Parteiungen der Schauplatz blutiger, unausgesetzter Fehden. Der Doge, Peter Tradenigo, indem er mit großem Gefolge sich nach der Kirche begab, wurde von den Barbolani angegriffen und ermordet. Seine Leibwache vertheidigte den Palast 30 Tage, übergab ihn dann mit Capitulation. Das Volk ermannte sich indessen und nahm Rache an den Verbrechern. Einige wanderten aus, andere mußten mit dem Tode büßen; die Barbolani wurden verjagt und scheinen in Cesena sich niedergelassen zu haben, bis endlich die Verwendung der abendländischen Kaiser sie in die Vaterstadt zurückführte. Ein Barbolano, Peter Centranigo, trat 1026 an die Stelle des gewaltsam entsetzten Doge Otto Orseolo. Er regierte mit Weisheit, vereitelte zu zweien Malen des Patriarchen von Aquileja Anschläge auf Grado, konnte aber niemals die entgegengesetzte Partei versöhnen. An ihrer Spitze stand der Patriarch von Grado, ein Bruder des entthronten Doge; von Centranigo mit Güte behandelt, lohnte er ihm mit schnödem Undank. Ein Aufruhr, von dem Patriarchen geleitet, endigte mit der Absetzung des Doge; Centranigo, nachdem er nur vier Jahre regiert, wurde in eine Kutte gesteckt und beschloß sein Leben im Kloster. Jacob Centranigo wurde 1177 mit Philipp Orio von der Republik nach Pavia an Kaiser Friedrich I abgesendet, um dessen Aussöhnung mit Papst Alexander III zu verhandeln. Gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts erscheint Thomas Centranigo als einer der Revisoren des venetianischen Gesetzbuchs.

In dem andern Zweig der Barbolani, welcher allmälig seinen Namen in Barbo umwandelte, macht sich bemerkbar Pantaleon Barbo als einer der Wähler, denen nach der Erstürmung von Constantinopel die Ermittlung eines neuen Kaisers aufge-

geben, und er war es, welcher die Erhebung des Doge Dandolo auf den Kaiserthron, durch seine dem wahren Interesse der Republik entnommenen Gründe, verhinderte. Jacob Barbo wurde 1234 zum Procurator von S. Marco ernannt. Pantaleon Barbo, nachdem er 1366 die Procuratur ausgeschlagen, war gleichwohl bedeutend genug, um in der von Franz Carrara eingeleiteten Verschwörung (1372) als eines der vornehmsten Opfer bezeichnet zu werden. Im J. 1381 sollte er mit einem Collegen als Gesandter an den Hof des Herzogs von Oestreich gehen. Beide Gesandte wurden von den Paduanern aufgefangen und dem Herrn von Padua, Franz Carrara, vorgeführt. Dieser freute sich, den Barbo zu sehen, den ärgsten Feind, den er in der Republik gehabt. »Nondimeno gli fece honor grande, alloggiandolo col compagno in corte, se ben sotto buona guardia. Anziche più volte volle essére a raggionamento con lui e dimostrargli quello che egli poteva fare a sua vendetta; ma che non voleva in tal modo vendicarsi. E lo represe con modeste parole, che nell' avvenire non volesse sparlar de' fatti de' signori, come aveva già fatto di lui; e finalmente gli disse, che egli si contentava di donargli la vita e la libertà insieme: e così lo liberò, e fù l' officio suo frustratorio e vano, perchè quando esso Barbo fù ritornato a Venezia, gli fù più fiero nemico che mai, e massime nel trattato della pace.« Johann Barbo befehligte zugleich mit Franz Bembo die für den Herrn von Padua gemietheten sieben venetianischen Galeren, welche der Mailänder Brücke und Verpfählung bei Governolo durchbrachen und so den wesentlichsten Antheil an dem großen Sieg vom 29. Aug. 1397 nahmen, dessen Ergebniß ein zehnjähriger Waffenstillstand. Im J. 1406 befand sich der nämliche Johann Barbo unter den fünf Commissarien, welchen die Instruction des gegen den Herrn von Padua und dessen beide Söhne erhobenen Processes anbefohlen war.

Ludwig Barbo, Prior der Chorherren von S. Georg in Alga zu Venedig, wurde 1408 von Papst Gregor XII der Abtei S. Justina in Padua vorgesetzt; da er früher, aus Vorliebe für seine Congregation, die Abtei S. Cyprian zu Murano ausge-

schlagen hatte, so mußte der Papst ihm befehlen, daß er mit S. Justina nicht ein Gleiches thue. Ludwig legte seine Gelübde als Benedictiner in die Hände des Bischofs von Citta di Castello ab, empfing auch von demselben am 3. Febr. 1409 die äbtliche Weihe. Sofort unternahm er die Wiederherstellung der Klostergebäude, um die Clausur wieder einführen zu können; indem aber von den alten Capitularen aus dem Orden von Cluny nur drei übrig, und diese Zahl für die Handhabung der Regel durchaus unzureichend, so mußte sich der Abt von andern Klöstern Hülfe erbitten. Aus der Abtei S. Michael zu Murano kamen zwei Camaldulenser, aus S. Georg in Alga zwei Chorherren; verschieden in der Kleidung, stimmten diese Fremdlinge gleichwohl in der Beobachtung von S. Benedicts Regel und von den durch Ludwig Barbo gegebenen Satzungen überein. Das Kloster kam allmälig zu Aufnahme, und der Novizen präsentirten sich so viele, daß der Raum nicht mehr zureichte. Sich ein Noviziat zuzulegen, mußte Ludwig in Bassano ein verlassenes Nonnenkloster samt der dazu gehörigen Kirche von St. Hermagoras und Fortunatus erkaufen. Es wurde ihm auch von der Bürgerschaft zu Verona das alte verfallene Kloster U. L. Frauen von Caretta eingeräumt, das er zwar nachmals den Franziscanern überließ, um bei einer noch nicht völlig ausgebauten Kirche auf dem Monte Agitano ein neues Kloster für seine Gesellschaft zu errichten. Hiermit drei Häuser unter seiner Aufsicht vereinigend, bildete er aus ihnen die Congregation von S. Justina von Padua. Ihm übergaben ferner die Mailänder S. Dionysii gänzlich verfallene Abtei, und von verschiedenen italienischen Fürsten wurde er eingeladen, der Cluniacenser Klöster in ihren Gebieten zu reformiren; niemals übernahm er jedoch ein solches Kloster, es hatte denn zuvor der Commendator jeder Theilnahme an den geistlichen Angelegenheiten des Hauses entsagt. Außerdem stipulirte Ludwig jedesmal, daß nach des Commendators Ableben das Kloster gänzlich der Congregation anheimfalle, die nach Wohlgefallen den neuen Vorstand ernennen würde, gleichwie die Klostergemeinde sich der Congregation zu vollkommenem Gehorsam verpflichten mußte. Das erste, auf diese Be-

dingungen von Ludwig übernommene Haus war S. Marien Abtei zu Florenz. Ihr Commendator, Nicolaus Vascon, ein leidenschaftlicher, gewaltthätiger Mann, hatte stets die Waffen geführt und eine Schar von Uebelthätern, seiner Verbrechen folgsame Werkzeuge, gehalten; allein es rührte Barbo in einer einzigen Unterredung des Gewaltigen Herz. Ihm übergab Vascon die Abtei, und von ihm empfing er das Ordenskleid. Als Papst Martin V 1417, von Constanz nach Rom fahrend, in Mailand weilte, erbat sich Ludwig Bestätigung der Congregation von ihm, die auch ohne Schwierigkeit erfolgte. Die berühmte Abtei von S. Benedetto di Polirone war gleich den übrigen Klöstern der Cluniacenser verfallen, und da der Commendator, Guido von Gonzaga mit allen seinen Ermahnungen die Mönche nicht zu Pflicht und Regel zurückzuführen vermochte, ließ er, an ihnen verzweifelnd, die Abtei der Congregation von S. Justina einverleiben. Die Congregation, nachdem sie sich auch S. Pauls Basilica zu Rom, S. Giorgio maggiore zu Venedig, S. Sisto zu Piacenza und mehre andere berühmte Häuser erworben, hielt im J. 1424 zu S. Benedetto di Polirone das erste Generalcapitel. Da wurde Ludwig Barbo zum Generalpräsidenten der Congregation erwählt, auch bestimmt, daß alle Jahre ein Generalcapitel stattfinde, eine Anordnung, die Martin V bestätigte und zugleich dem neuen Institut viele Privilegien verlieh. Dasselbe that Eugen IV, von dem die Vorschriften für das Generalcapitel herrühren. In dem zu Venedig 1437 abgehaltenen Generalcapitel überließ Ludwig die Abtei S. Justina der Congregation, um zu verhindern, daß nicht abermals S. Justina in Commende verfalle. Sodann gedachte er seine übrigen Tage in ruhiger Stille hinzubringen; aber es wurde ihm von dem Papst das Bisthum Trevigi übertragen, was er vier Jahre lang fleißig und wachsam verwaltete. Er starb zu Venedig 1443 und wurde, wie er verordnet, zu Padua in S. Justinä Hause beigesetzt. Seine Abhandlung de initio et progressu congregationis Benedictinae S. Justinae de Padua hat Pez seinem Thesaurus anecdotorum (T. II P. III p. 269—308) einverleibt.

Paul Barbo, einer der Procuratoren, reiste, unter eines Minoriten Kutte verborgen, zu Franz Sforza und verhandelte mit ihm den Frieden von Lodi (5. April 1454), gleichwie der nämliche Paul 1461 als Gesandter nach Frankreich an den Hof Ludwigs XI ging. Marcus Barbo erhielt von seinem Vetter, Papst Paul II, das Bisthum Vicenza, das Patriarchat Aquileja und den 18. Sept. 1467 den Cardinalshut, tit. S. Marci. Der einflußreichste vielleicht von Pauls II Rathgebern, war er einer der Legaten, welche Sixtus IV im Beginn seines Regiments, um den Frieden in der Christenheit wiederherzustellen und eine mächtige Bewegung gegen die Türken zu veranlassen, ausschickte. Marcus besuchte Deutschland und Ungern, konnte aber den Zweck seiner Reise nicht erreichen; insbesondere scheiterten seine Bemühungen, in dem Zwist um die böhmische Königskrone zwischen Matthias Corvinus und dem Jagellonen Wladislaw Frieden zu stiften. Von seiner Legation zurückgekehrt, erhielt er vom Papst das Cardinalbisthum Palestrina. Wie nachmals Sixtus, in einer seiner politischen Launen, gegen die Venetianer, seine bisherigen Verbündeten, in plötzlichem Zorn entbrannte und ein Consistorium versammelte, um die über sie zu verhängenden Censuren zu berathen, war der Cardinal von Palestrina der einzige im Collegium, der zu widersprechen wagte. „Es sei," so trug Marcus vor, „die Republik der Christenheit alleiniges Bollwerk gegen die Türken; wichtige Dienste habe sie der Kirche geleistet, und wenn sie jetzt den Herzog von Ferrara bekriege, so müsse sie dazu gerechte Veranlassung gefunden haben, indem ihrem Unternehmen Sr. Heiligkeit Billigung geworden; ein Krieg, zu dessen Beförderung der heil. Vater Indulgenzen verkündigt und seine Truppen hergeliehen habe, könne unmöglich als strafbar gelten; endlich hätten in dem gegenwärtigen Feldzug die Venetianer die Vertheidigung von Rom selbst übernehmen müssen, und würde es allzu wunderlich sich ausnehmen, wenn die Vertheidiger des h. Stuhls, nicht aber seine Gegner, mit Bannflüchen verfolgt würden." Marcus starb zu Rom den 11. März 1490. Er hat geschrieben: Relationem legationis in partibus septentrionalibus; Decreta; De coelibatu lib. 2; Epistolas, orationes,

übersetzte auch in das Lateinische des Gennadius responsiones ad Mahometum und einen Theil von des Areopagiten Buch de divinis nominibus.

Paul Barbo wurde 1501 zum Procurator ernannt; ein gebrechlicher Greis hatte er seit Jahren die Sitzungen des Senats nicht besucht: in der allgemeinen Muthlosigkeit aber, von welcher die Stadt auf die Nachricht von der Niederlage bei Agnadello ergriffen, ließ er sich in einer Sänfte nach dem Palast tragen, um den Berathungen für die Erhaltung der Republik beizuwohnen; er schien sich selbst neu zu beleben, um seine Mitbürger zu beleben. Johann Barbo empfing 1629 seine Bestallung als Rath und Rector für Candia. Es scheint, daß diese venetianische Linie der Barbo erloschen ist, vielleicht in Folge eines von den Zeitungen des Jahres 1750 gemeldeten Ereignisses. „Nachdem die Gräfin von Barbo mit dem Herrn Ascanio Alfieri den Anschlag gefasset, ihren Gemahl, den Grafen von Barbo, mit Giffte hinzurichten, hat die Republik Venedig, in deren Gebiete der Graf von Barbo wohnet, im Januar 1750 angefangen, der Gräfin und ihren Mitschuldigen den Proceß zu machen, und dieselben, da sie insgesammt zu Meyland, wohin sie sich geflüchtet, gefangen gesetzt worden, förmlich citiren lassen, um sich persönlich zu rechtfertigen. Als sie nun contumacirt worden, hat der Senat sowol die Gräfin und den Herrn Alfieri, als auch das Cammermädgen der erstern, weil sie an derselben Verbrechen Theil gehabt, dahin verurtheilt, daß allen dreyen der Kopff abgeschlagen werden solle. Weil sie sich aber nicht in ihrer Gewalt befanden, wurden sie vogelfrey erklärt und auff den Kopff eines jeden derselben 1000 Ducaten gesetzt, wenn sie jemand auf dem Gebiete der Republik tödten würde, und 2000 Ducaten, wenn es in dem Gebiete einer auswärtigen Macht vollzogen würde. Allein man hat sich zu Meyland an dieses Urtheil nicht gekehret, sondern auf Befehl der Kayserin-Königin den 22. Juli von dem Senate daselbst das Endurtheil dahin ausgesprochen: daß die Ehe des Grafen und der Gräfin von Barbo getrennt werden, der Graf seiner Gemahlin ihr Heyrathsgut herausgeben und 3000 Thaler davon zu seiner Schadloshaltung der bei der Vermählung gehabten Kosten zurücke-

behalten; die Gräfin alle von ihrem Gemahl empfangene Kleinodien ihm zurückegeben und eben dieselbe bei der Marchesin Marzorati, ihrer Mutter, und nach deren Tode bei einer andern Dame, welche ihr der Gouverneur bestimmen werde, sich aufhalten; Herr Alfieri auf 3 Jahre in das Castell zu Pizzighetone und hernach auf eine gleiche Zeit in eine andere meyländische Stadt gewiesen seyn, und endlich der Gräfin Cammermädgen auf 3 Jahre aus dem meyländischen Staate verbannt werden solle. Der Graf von Barbo hat dieses Urtheil durch einen bevollmächtigten Anwalt unterzeichnen lassen." Es blühet aber noch in Krain eine Linie, die von Bernardin I, einem Bruder des Cardinals Marcus, abstammt. Bernardin, ohne Zweifel den noch immer bedeutenden, wenn auch abnehmenden Einfluß des Patriarchen von Aquileja benutzend, ließ sich zwischen den Jahren 1480 und 1490 in Krain nieder und erzeugte in der Ehe mit Martha, des Martin Moysewich reicher Erbtochter, die Söhne Castellanus II und Johannes. Johannes, Domherr zu Triest, gelangte 1525 zu dem Bisthum Biben in Istrien, erbaute in dem Bischofshof eine Capelle zu S. Annen und S. Johann Bapt. und starb im Januar 1547. Castellanus II erkaufte 1547 von Hans von Weichselberg die Herrschaft Wachsenstein in Istrien und hinterließ aus der Ehe mit Coletta de Messaldis die Söhne Bernardin II, von dem die Linie in Paßberg, Franz, von dem jene in Gutteneck, und Georg I, von dem die Linie in Wachsenstein und Kroißenbach.

Die Linie in Paßberg. Bernardin II, des Castellanus erstgeborner Sohn, der 1606 und 1607 Verordneter und demnächst Ausschuß, 1616 aber verordneter Amtspräsident der Landstände von Krain gewesen, wurde in der Ehe mit Barbara von Waltenstein ein Vater von drei Söhnen, Johannes, Sebald und Valerius. Sebald hat den einen seiner Söhne, den Castellanus, zu Ober-Laibach 1574 im Zorn erstochen; ein anderer von Sebalds Söhnen, Bernardin III Barbo Freiherr von Wachsenstein und Paßberg, U. J. D., 1619 Landesverweser in Krain und seit 1622 k. k. Kämmerer und wirklicher Hofkriegsrath, erkaufte 1625 von der Hofkammer die beiden Herrschaften Erlaa und Radaun, V.

u. W. W. des Landes unter der Enns, wurde am 29. März 1626 bei den niederöstreichischen Ständen als Landmann Herrenstandes introducirt und hinterließ aus der ersten Ehe, mit Katharina von Nikolitsch, zwei Töchter, mit denen seine kinderlose Wittwe, Benigna Veronica von Steger, sich am 7. Aug. 1638 über die Verlassenschaft verglich. Sigismund Barbo, Freiherr, ebenfalls Sebalds Sohn, hinterließ zwei Söhne, von denen Georg, k. k. Kämmerer, inneröstreichischer Regierungsrath, Hauptmann zu Mitterburg 1661, in Grenzregulirungsangelegenheiten Abgesandter bei der Republik Venedig, ohne Nachkommenschaft starb, während der andere, Valerius, aus seiner Ehe mit Lucretia von Edling fünf Söhne hinterließ, worunter Franz Karl Graf Barbo von Wachsenstein, k. k. Kämmerer, Landeshauptmannschaftsrath und seit 1680 verordneter Amtspräsident der Stände in Krain, im J. 1668 seine Herrschaft Paßberg, ferner Wachsenstein, Bellay, Gradina, das ganze Gebiet der heutigen, in 14 Communitäten 4617 Seelen enthaltenden und bereits vor 40 Jahren jährlich 9000 Gulden rein ertragenden Herrschaft Bellay an den Fürsten Johann Weikard von Aursberg verkaufte und im J. 1689 starb. Der eine seiner Söhne, Franz Anton, war Canonicus regularis im Stift zu Seckau; der andere, Wolfgang Eberhard Graf Barbo zu Wachsenstein, Besitzer der Herrschaft Hörberg im Cillier Kreis, hatte in der Ehe mit Eleonora Eusebia Gräfin von Schrattenbach, verwittwete Gräfin von Tattenbach, vier Kinder. Der einzige Sohn, Karl Hannibal, 1725 Domicellar und nachmals Domherr zu Passau, auch seit 1743 infulirter Propst zu Matsee, starb 1751 als der letzte Mann der Paßbergischen Linie. Die Herrschaft Hörberg erbte seine an Johann Seifried Freiherrn von Apfalterer verheurathete Schwester Maria Henriette. Eine andere Schwester war an den von Cramm, die dritte an den Grafen Alexander von Aursberg verheurathet.

Die Linie zu Gutteneck, deren Beinamen der Herrschaft Gutteneck in Ober-Krain entlehnt, ging mit ihres Begründers, des Franz Barbo Enkel, Franz II, schon wiederum zu Grab.

Die Linie in Wachsenstein oder Kroißenbach. Der jüngste von des Castellanus II Söhnen, Georg, erscheint 1534

und 1539 als des Königs Ferdinand I Rath und Hauptmann zu Triest. Einer seiner Söhne, Daniel, Hauptmann zu Zeng, leitete den Aufruhr der Uskoken in und um Zeng, der mit der Ermordung von Joseph Rabatta, dem Vitzthum in Krain, endigte. Nach Zeng verschickt, um die Theilnehmer der letzten Raubzüge gegen die Venetianer zu bestrafen, hatte Rabatta mit blutiger Strenge seines Auftrags sich entledigt. Der an ihm verübte Mord (1. Januar 1602) blieb ungerächt. Rudolf, ein anderer von Georgs Söhnen, wurde der Vater von Andreas Daniel Barbo von Wachsenstein und Gutteneck, Freiherr, der sich 1619 mit Katharina Gall von Rudolfseck verheurathete und durch seine drei Söhne, Bernardin IV, Johann Maximilian und Maximilian Valerius, der Stammvater von drei Linien wurde. Bernardin IV Graf Barbo von Wachsenstein, Freiherr auf Gutteneck, Paßberg und Zobelsberg, Herr zu Kieselstein, Kroißenbach und Drageml, k. k. Kämmerer, Land- und Hofrechtsbeisitzer, Verordneter der Landschaft in Krain, k. Hoffammerrath und Reichshofrath seit 1673, wurde 1674 mit seinen Brüdern und dem ganzen Geschlecht in den Reichsgrafenstand erhoben, errichtete das bei der Familie bestehende Fideicommiß und starb den 15. April 1677. Dieses Sohn, Ferdinand Weikard, Generaleinnehmer der Landschaft Krain 1714, schrieb Conclusiones legales ex variis institutionum imperialium titulis, 1690, fol., und wurde Vater von sechs Kindern, von denen der einzige Sohn, Karl Dismas Graf Barbo sein Leben als Domherr zu Laibach beschloß. Johann Maximilian, des Bernardin IV jüngerer Bruder, auf Gutteneck und Slateneck, wurde der Vater von Gottlieb Ernst, der Großvater von Johann Sigismund. Von Johann Sigismunds Söhnen traten die beiden jüngern in den Cisterzienserorden; der älteste, Leopold Graf Barbo war mit Maria Anna von Wintershofen verheurathet, hinterließ aber nur die einzige Tochter Maria Anna, verehlichte von Gussich. Maximilian Valerius, des Bernardin IV jüngster Bruder, k. k. Kämmerer und Obristlieutenant zu Roß, auch einer Landschaft in Krain Rittmeister über eine Compagnie Gültpferde, erkaufte und besserte Kroißenbach und wurde in der Ehe mit des Franz Kaspar von Brenner auf Grafeneck und

Lueg bei Neustädl Tochter Maria Christina Vater von vier Söhnen, Andreas Daniel, Jodocus Bernardin, Johann Franz Engelbert, im J. 1704 Domherr und Weihbischof zu Breslau (nicht Passau), und Ernst Maximilian, Theatiner. Jodocus Bernardin, geb. 1665, studirte zu Salzburg, wo sein Tractatus de criminibus et delictis in genere et in specie, nec non e processu criminali, quem publicae disquisitioni subjecit, 1687 gedruckt worden. Später erscheint er als des Kurfürsten von Cöln Obriststilberkämmerer, auch 1694 als kurpfälzischer General und Obrister eines Regiments zu Fuß; aus der Ehe mit Maria Anna Streuf von Gelnhausen hinterließ er die Söhne Maximilian und Joseph Wilhelm. Maximilian, Theatinerpriester, starb 1765; Joseph Wilhelm Graf Barbo von Wachsenstein, Freiherr auf Paßberg und Zobelsberg, Herr zu Gutteneck und Gallenhof, k. k. Geheimrath und Kämmerer, verordneter Amtspräsident der Landschaft Krain, starb den 20. Nov. 1760. Aus der ersten Ehe mit der Gräfin Regina von Ratkay hinterließ er die Söhne Leopold, gest. 1780 als Hauptmann, und Hubert, aus der dritten Ehe den einzigen Sohn Eugen. Hubert, geb. 3. Nov. 1746, lebte gegen Ende des vorigen Jahrhunderts als Kreishauptmann in Oberkrain; Eugen, Hauptmann bei Thürheim, Infanterie, geb. 1750, besaß um die nämliche Zeit die Herrschaft Lueg bei Neustädl. Andreas Daniel Graf Barbo von Wachsenstein, Freiherr auf Gutteneck, Paßberg und Zobelsberg, Herr zu Kieselstein, Kroißenbach und Drageml, der Landes- und Hofrechte Beisitzer, demnächst 1722 Verordneter Herrenstandes, auch Generaleinnehmer der Landstände in Krain, war des Maximilian Valerius erstgeborner Sohn und starb 1738. Er hat mit Katharina Elisabeth Gräfin von Purgstall, der letzten Tochter des kraincrischen Zweiges der Purgstall, die stattlichen Herrschaften Freienthurn, Krup und Weinitz an der Kulpa erheurathet, alles zusammen aber an den Kroaten Peter von Bonazza verkauft. Von seinen vier Söhnen starb Franz Xaver Reichard den 8. Febr. 1772, geb. 23. Jul. 1715; er war des Deutschordens Comthur zu Möttling in Krain, nachmals zu Großsonntag in der Steiermark und des Ordens Rathsgebietiger gewesen.

Karl Joseph, geb. 2. Jul. 1717, starb als Stadtpfarrer und Erzdechant zu Stein in Krain im J. 1757, Sigismund aber im J. 1758; dieser, geb. 24. Mai 1721, hatte als Hauptmann gedient. Jobst Weikard endlich, der älteste Sohn, geb. 22. Dec. 1702, war der Land- und Hofrechte Beisitzer, hernach Verordneter Herrenstandes, Repräsentations- und Kammerrath in Krain, k. k. Kämmerer und starb 18. Mai 1775, nachdem er in erster Ehe mit Maria Isabella Gräfin von Aursberg, gest. 1738, in anderer Ehe mit Maria Anna Gräfin von Wildenstein, gest. 25. Mai 1750, verheurathet gewesen. Die einzige Tochter der zweiten Ehe wurde des Grafen Paul Aloys von Aursberg Gemahlin. Von den beiden Söhnen der ersten Ehe starb Guido Balthasar in dem Alter von acht Jahren, der andere Sohn, Dismas Maximilian, des h. Röm. Reichs Graf Barbo von Wachsenstein, Freiherr auf Paßberg, Zobelsberg, Herr zu Kieselstein, Kroißenbach, Drageml, k. k. Kämmerer und Landeshauptmannschaftsrath für Krain, auch Kanzler und Director der Agriculturgesellschaft für Krain, geb. 26. Jun. 1737, hat aus der ersten Ehe mit Johanna Nepomucena von Pillichgratz, gest. 24. Febr. 1787, sieben Kinder hinterlassen. Graf Johann Nep. Barbo starb 1817, Graf Otto 26. Mai 1848. Beide haben Söhne hinterlassen.

Als der Barbo Güter in Krain kann ich Alt-Guttenberg, Drageml, Moräutsch, Höflein, Lueg, Kroißenbach, Prostranigk, Gimpelhof, Gallenhof, Zobelsberg, Gutteneck, Kieselstein, Khlanz, Lukhaviz, Landstraß, Freienthurn, Weinitz, Krup, Bellay, Paßberg, Gradina, Wachsenstein nennen. Der venetianische Zweig der Familie führte im blauen Schild einen goldnen Löwen, über den ganzen Schild ein silberner rechter Schrägbalken gezogen, und ein ähnliches Wappen hat Valvasor als jenes der krainerischen Barbo abgebildet. Wißgrill aber beschreibt also, vermuthlich nach einem kleinen undeutlichen Siegelabdruck, der Grafen Barbo Wappen: „ein mitten nach der Länge gespaltener Schild, rechts im goldenen Feld ein aufsteigender schwarzer Löwe, links ein aufsteigender goldener Löwe in schwarzem Feld, beide gegen einander sehend mit ausgeschlagener rother Zunge,

und hinter sich aufgeworfenem doppeltem Schwanz. Die Helmdecke Gold und schwarz gemengt." So viel von der einzigen in Deutschland einheimischen Casa papale. Des Papstes Paulus II nächste Verwandtschaft läßt sich folgendermaßen ordnen:

Colandus, 1290.
Peter.

Johann, wird 1396 Procurator von S. Marco, Gem. Julia Sorzi.	Hieronymus, Cardinal, lebt 1362.	Marcus, Provveditore.

Belandus.	Nicolaus, Gem. Polyrena Condulmier.	Blancus Colomanus, Gem. Violanta Bettiny.	Marcus.

Paul.	Johann.	Peter, als Papst Paul II.	Castellanus I, Gem. Margaretha Dondi.	Antonius.

Bernardin I, der Stammvater der Linie in Krain.	Marcus, Patriarch von Aquileja und Cardinal.	Johannes.

Peter Barbo, Paul II genannt nach seiner Erhebung zum päpstlichen Thron, war der Sohn eines edlen Venetianers, des Nicolaus Barbo, aus dessen Ehe mit Polyrena Condulmiera. Peter Barbo hatte sich dem Handel gewidmet, und wollte eben in See stechen, als die Nachricht eintraf, daß seiner Mutter Bruder, Gabriel Condulmier (Eugen IV), zum Papst erwählt worden. Größeres Glück hoffend, ließ er seine Ballen und Päcke von der Galere zurückfordern und wandte sich von Stund an, unter der Leitung des Jacob Riccione, zu den Studien. Auch andere Lehrer bemühten sich um seine Ausbildung; doch scheint es nicht, als habe der bereits zum Mann gereifte Schüler sonderliche Fortschritte gemacht, obgleich seines Fleißes Riccione stets lobend gedachte. Im Gegentheil scheint Peter keineswegs mit des Riccione Lehrmethode zufrieden gewesen zu sein, denn wie er in der Zeit seiner Größe alle die Lehrer seiner frühern Jahre versorgte, den Antonius Allius z. B. mit dem Bisthum Volterra, blieb der einzige Riccione unbedacht. Viele Zeit konnte Peter selbst nicht auf seine Ausbildung verwenden, denn sein älterer Bruder Paul, welchem die Regierung des Hauswesens zukam, hatte Eile, ihn an des Oheims Hof zu befördern. Als Archidiaconus zu Bologna wurde Peter zu Rom eingeführt; bald darauf empfing er das Bisthum Cervia zur Commende; dann verlebte er einige Jahre als Protonotario de' participanti.

Wie Ludwig de Mezarotta von Padua, der Leibmedicus und nachmalige Patriarch von Aquileja, auch Camerlengo, den Cardinalshut empfing, mußte Eugen IV dieselbe Ehre an Peter Barbo verleihen. So wollten es die Familiaren des Papstes, um dem übermäßigen Einfluß des Mezarotta ein Gegengewicht aufzustellen. Peter, nun Cardinaldiacon, tit. S. Maria nuova, konnte es als päpstlicher Neffe und venetianischer Edelmann niemals dem Paduaner verzeihen, daß dieser es wagte, bei dem Oheim die erste Stelle ihm zu bestreiten, und zwischen die beiden trat bitterer Haß, der, bei allen scheinbaren Versöhnungen, stets lebendig blieb und häufig in den ungemessensten Ausbrüchen sich verrieth. Auch mit dem Vicekanzler Franz Condulmier, dessen Mutter eine Tante des Papstes gewesen, lebte Barbo in fortwährendem Unfrieden. Unter Nicolaus V blieb der Cardinal von S. Marco, wie er mit seinem neuen Titel hieß, unverrückt in Ansehen, so daß er es vornehmlich, durch welchen der Cardinalpatriarch von Aquileja seines Amtes als Camerlengo entsetzt wurde: denn Peter war von Gemüthsart zuthätig und einschmeichelnd und wußte, wo es Noth that, durch Kunst sich noch angenehmer zu machen; wenn Worte und Betheuerungen nicht zureichten, um ihn seine Zwecke erreichen zu lassen, dann pflegte er gern zu Thränen seine Zuflucht zu nehmen, was ihm von Pius II den Spottnamen Maria pietosa zuzog.

Mit Calixtus III wie mit Nicolaus V verfahrend, brachte der Cardinal es dahin, daß allein sein Rath galt; vollkommen freies Feld hat er sich verschafft, indem er den Papst überredete, den Cardinal von Aquileja mit einer Kriegsmacht gegen die Türken auszusenden, als zu welcher Expedition dieser ganz besonders geeignet sein sollte, wie man dem Papst beibrachte. Indem der alte Nebenbuhler auswärts beschäftigt, wagte es der Cardinal von S. Marco, seine Wirksamkeit auch über die Grenzen der Hauptstadt hinaus auszudehnen. Verschiedene Municipalstädte des Kirchenstaats, die wegen des Umfangs ihrer gegenseitigen Gebiete zu Fehde gekommen, suchte er zu beschwichtigen. Der mächtige Graf von Anguillara, Averso, nachdem er viele Jahre lang durch Streifereien das Patrimonium und die Cam=

pagna beunruhigt, war um die Erbschaft des Grafen von Tagliacozzo zu neuer Fehde geschritten mit Napoleon Orsino und hatte unter andern das bei Tivoli gelegene Monticelli eingenommen, als ein angebliches Eigenthum seiner Schwiegertochter, deren Vater der Graf von Tagliacozzo gewesen. An diesem Gewaltigen versuchte sich der Cardinal, vermeinend mit Napoleon ihn auszusöhnen, vergaß sich aber so sehr in dem Friedensgeschäft, daß es zwischen ihm und Averso zu sehr rauhen Worten kam und er nur eben der Gefangenschaft entging. Solches hat er niemals dem Hause Anguillara vergessen.

Pius II scheint seiner Vorgänger Ansicht von dem Cardinal von S. Marco keineswegs getheilt zu haben, wie besonders der Hergang mit dem Bisthum Padua andeutet. Peter, der längst schon wünschte, sein Bisthum Vicenza gegen den reichen Stuhl von Padua zu vertauschen, hatte nicht sobald des Bischofs Dandolo Ableben vernommen, als er das erledigte Bisthum Padua von dem Papst sich erbat. Zur nämlichen Zeit wurde diese Kirche von der Republik Venedig auf Grund eines alten Herkommens vergeben, und zwischen den beiden Candidaten kam es zu Streit, so daß jener des Papstes zur Besitznahme nicht gelangen, jener der Republik seine Bulle nicht empfangen konnte. Der Senat ließ mit dem Cardinal von S. Marco um einen Verzicht handeln, und als er denselben verweigerte, wurde sein Geschlecht verbannt. »Pietro Barbo cardinale di S. Marco, vescovo di Vicenza, ha ottenuto il vescovado di Padova senza l'assenso del consiglio de' pregadi, tal che è stà intima a Paolo Barbo che subito il vada a Roma a trovarlo e a operar ch'el renunci al vescovado in termine d'un mese: altramente esso Paolo Barbo sia bandito in perpetuo da Venezia e delle terre e luoghi nostri, e che sia confisca i beni. Paolo Barbo, inteso il decreto, ha risposto lagrimando che l'esequirà quanto gle e commanda.« Den Gesandten der Republik bei dem römischen Hof wurde untersagt, den Cardinal zu kennen, zu grüßen oder zu sprechen, harte Strafe auferlegt den Zuwiderhandelnden. Einige Jahre blieb das Bisthum verwaist, bis der Cardinal, nicht gehörig unterstützt, wie es ihm schien, von dem Papst und

besiegt durch die Vorstellungen seiner so hart geschlagenen Verwandten, der Republik Willen erfüllte.

Pius II starb den 14. Aug. 1464; in Eile verließen die Cardinäle Ancona, wie die Entwürfe zu einem Kreuzzug, und das im Vatican vereinigte Conclave eröffnete seine Arbeiten mit einer Reihe von Satzungen, deren pünktliche Beobachtung jeder der Wahlfürsten eidlich gelobte für den Fall daß zu seinen Gunsten die Stimmen der Brüder sich entscheiden würden. Vermöge dieser Satzungen sollte ein künftiger Papst das Unternehmen gegen die Türken mit allen der Kirche zu Gebot stehenden Mitteln fortsetzen, insbesondere hierauf den Ertrag der neu entdeckten Alaungruben verwenden. Er sollte versprechen, daß er ohne der Cardinäle Einwilligung dem Hof keine Reise zumuthen werde; daß er vor Ablauf von drei Jahren ein allgemeines Concilium, dessen Zweck die Reformation der Kirche, einberufen, niemals die Zahl der Cardinäle über 24 steigern, unter denselben nur einen Anverwandten haben und dem heil. Collegium kein Mitglied aufdringen werde, so nicht geziemende Studien in Rechtswissenschaft oder Theologie gemacht, auch das 30. Jahr erreicht habe. Es wurde ferner von einem künftigen Papst gefordert, daß er verspreche, jeder Veräußerung in dem Eigenthum der Kirche sich enthalten zu wollen; daß er nur mit der Cardinäle Zustimmung Krieg führe; daß in dem Consistorium laut abgestimmt werde, nicht aber der Papst eines jeden Meinung sich in die Ohren flüstern lasse, indem es öfter vorgekommen, daß als Ergebniß der Berathschlagung ein Schluß verkündigt worden, welcher der Meinung der einzelnen Stimmgeber entgegengesetzt. Niemals sollte ein Papst in seinen Urkunden der Formel sich bedienen: venerabilium fratrum nostrorum consilio et assensu, er habe denn in der That der Cardinäle Rath vernommen. Schließlich sollte er jeden Monat im Consistorium diese Satzungen sich vorlesen lassen, und zweimal im Jahre sollten in seiner Abwesenheit die Cardinäle untersuchen, ob er sie gehörig beobachte.

Nach dieser vorläufigen Anordnung, welche für das Kirchenregiment die bedeutendsten Folgen erzielen konnte, wurde die Papstwahl vorgenommen, in größerer Eintracht und mit schnel-

lerm Fortgang, als kaum eine frühere. Am 30. Aug. 1464 wurde Peter Barbo, Cardinal von S. Marco, zum Papst erwählt, und am 9. Sept. empfing er die dreifache Krone. Er hatte den Namen Formosus anzunehmen gedacht, wurde aber, als ein Mann von seltener Schönheit, darauf aufmerksam gemacht, daß für einen Papst der Name sich nicht ganz schicke, der eine weltliche Eitelkeit verrathen könnte. Hierauf entschied er sich für den Namen Paulus und für den Wahlspruch: Benefac Domine bonis et rectis corde. Damals war er 48 Jahre alt. In dem Augenblick der Wahl hatte er den Eid, so er in Gemeinschaft mit den übrigen Cardinälen auf die eben gemachten Satzungen ausgeschworen, erneuern und durch seine Unterschrift bestätigen müssen. Es hat aber die Kirche dergleichen Wahlcapitulationen jederzeit für unerlaubt und folglich für unverbindlich gehalten, und in ihrem Geist vernichtete Paul II alsbald die ihm aufgedrungene Wahlcapitulation. Weil aber Theorie und Praxis in Bezug auf diesen Punkt stets schwankend geblieben sind, wollte er für die ausgesprochene Vernichtung die Zustimmung des heil. Collegiums, und durch Bitten oder Drohungen erlangte er sie von allen Cardinälen. Nur der einzige Spanier, Johann Carvajal, widerstand, und an dem eisernen Mann ergaben sich alle Ueberredungsmittel unfruchtbar. Unter den Forderungen der beseitigten Wahlcapitulation befand sich eine, die, wenn auch gestrichen, doch immer, für die Form wenigstens, berücksichtigt werden mußte, weil allzu lebendig noch der von dem sterbenden Pius II der Christenheit gegebene Impuls. Paul versammelte ein Consistorium, das die Mittel für die Fortsetzung des heiligen Krieges berathen sollte, und wurden demselben die Gesandten der fremden Mächte eingeführt, die, um dem Papst die Glückwünsche für seine Wahl darzubringen, eingetroffen waren. Ihre Gegenwart gab dem Consistorium das Ansehen eines italienischen Reichstags, welches Paul benutzte, um die von den verschiedenen Staaten der Halbinsel für den Unterhalt des christlichen Heeres zu entrichtenden Beiträge festzusetzen. Es wurde angeschlagen:

Der Papst zu	100,000	Gulden,
Venedig	100,000	"
Neapel	80,000	"
Mailand . . .	70,000	"
Florenz	50,000	"
Ferrara	20,000	"
Siena	15,000	"
Mantua	10,000	"
Lucca	8,000	"
Montferat . . .	5,000	"
	458,000	Gulden.

Indem aber die Abgeordneten für diesen Gegenstand ohne Vollmacht, konnten sie nichts weiter zusagen, als daß sie an ihre Mandanten berichten würden. Keiner von ihnen empfing von seinem Hof Antwort, und das italienische Bündniß wurde aufgegeben, wie des Papstes Pius II Kreuzzug. Im Ernst seines Vorgängers Entwürfe verfolgen zu wollen, dazu mag Paul II eben so wenig die Neigung als die Fähigkeit besessen haben. Niemals hat er den Vorgang mit dem Bisthum Padua vergessen, wie er das sogleich in seinem Verfahren gegen die Creaturen von Pius II zeigte. Alle von demselben ernannten officiali de' brevi entließ er bei Uebernahme der Schlüssel. „Sie dienten," sagte er, „zu nichts, seien Ignoranten," und ohne sie zu hören mit ihren Gründen, nahm er ihnen Amt und Einkommen, „und doch waren es Männer, die er um ihrer Weisheit und Lehre willen in allen Welttheilen hätte zusammensuchen und mit Verheißung schweren Lohns an seinen Hof knüpfen sollen. Es war jenes Collegium von gelehrten und würdigen Männern erfüllet. Erfahren in göttlichen und menschlichen Rechten waren die einen, und wiederum befanden sich unter ihnen Redner und Dichter, so nicht weniger Glanz dem Hofe mittheilten, als sie von ihm empfingen. Die alle vertrieb Paul als unfähiges und fremdes Volk, nahm ihnen auch ihr Gut, obgleich viele die Aemter gekauft hatten. Diejenigen, welche von dem Schaden am härtesten getroffen, suchten den Papst auf andere Gedanken zu bringen, und ich namentlich bat flehentlich um unserer Angelegenheit Ueberweisung

an die Rota. Da blickte mit verdrehten Augen der Papst mich an, sprechend: Adunque così le cose, che noi facciamo, tu ad altri giudici appelli? Nè pare, che sappi, che tutta la giustitia e le leggi sono nello scrigno del petto nostro riposte? Così voglio io, vadano via tutti, e dove più piace loro; che io sono Papa, e posso secondo che più mi piace, fare e disfare. Ungeachtet des herben Bescheides fuhren wir fort, in der uns so wichtigen Angelegenheit Tag und Nacht zu arbeiten; den letzten selbst von des Papstes Hofleuten haben wir mit Bittworten und Flehen bestürmt, daß er zu einer Audienz uns verhelfe. Aber von allen wurden wir als Excommunicirte und des Landes Verwiesene gemieden, betrachtet, als seien wir jeder Art von Schmach preisgegeben. Zwanzig Nächte hinter einander (denn hier wurde allein Nachts verhandelt) arbeiteten wir mit unsäglichem Fleiße und immer vergeblich. Solche Unwürde konnte ich nicht länger tragen, und was mir und meinen Gesellen persönlich vorzubringen untersagt, das faßte ich in ein Schreiben zusammen, beiläufig des folgenden Inhalts: War es Euch erlaubt, des recht und redlich Erkauften ungehört uns zu berauben, so muß es uns erlaubt sein, über so unverdiente Unbild zu klagen. In entehrender und schmachvoller Weise von Euch ausgewiesen, werden wir die Könige und Fürsten besuchen und sie antreiben, ein Concilium zu versammeln, vor welchem Ihr Rechenschaft abzulegen habt von dem uns entzogenen, wohl erworbenen Eigenthum. So wie Paulus dieses Schreiben gelesen, befahl er mich zu greifen und in den Stock zu legen. Theodor, der Bischof von Trevigi, empfing den Auftrag, meine Bestrafung zu verfolgen, und ich wurde schuldig befunden, gegen den Papst ein Pasquill geschrieben und zugleich des Conciliums erwähnt zu haben. In Betreff des ersten Anklagepunktes wies ich nach, daß nur Pasquill zu nennen, was der Unterschrift des Verfassers entbehrt. Mein Schreiben war unterzeichnet. Auch in Ansehung des Conciliums blieb ich die Rechtfertigung nicht schuldig, womit ich aber wenig fruchtete, vielmehr dem schrecklichen Stock angeschlossen blieb, auch ohne Feuer, den Winter durch in einem allen Winden offenen Thurm vier Monate lang

aushalten mußte. Ermüdet endlich durch des Cardinals von Mantua, des Franz Gonzaga, beharrlich für mich eingelegte Fürsprache, entließ Paulus mich des Gefängnisses, untersagte es mir jedoch, Rom zu verlassen, anders würde er, so fügte er hinzu, bis nach Indien mich verfolgen. Der Drohung bedurfte es keineswegs, denn ich hatte den Gebrauch der Füße beinahe verloren."

So weit des Platina Erzählung, die jedoch in einem andern Licht erscheint in des Cardinals von Viterbo Bericht von den Ursachen, welche den Papst bestimmten, die Aemter der officiali de' brevi, abbreviatores, abzuschaffen. »Paulus Pontifex declaratus nihil duxit antiquius, quam ut Sacerdotium summum suo se splendore ornaret, ab alienis rapiendis abstineret. Sustulit igitur eorum ordinem, qui abbreviatores appellantur, alios omnes pecuniae exactores sublaturus, rem esse indignissimam summo Sacerdote arbitratus, si nihil sine pretio traderet, et quod ipse accepisset gratis, non gratis caeteris mortalibus condonaret: exercuisse se praeterea mercaturam, tum omnia vendidisse pretio, posteaquam vero sacris initiatus esset, a mercatorum vel potius crassatorum munere recessisse: tota via aberrare qui in re sacra exerceant mercaturam, et qui aris sacrisque utantur ad questum: decere principes omnes tueri populorum suorum res; non rapere aliena, sed largiri sua. Quae res omnes illius ordinis homines sibi infensissimos fecit, ut omne in eum maledicentiae genus loquendo, clamitando, scribendo conjicerent.« Indem solche Reform des Mißvergnügens viel erweckte, hatte Paul durch eine andere Maßregel nicht minder die Gemüther der Römer verletzt. Die regulirten Chorherren, welchen Eugenius IV die Kirche vom Lateran übergeben, waren von Calixtus III ausgewiesen worden; Paul ließ sie alsbald nach seiner Krönung zurückkommen, um durch sie, unabhängig von den weltlichen Canonikern, den Dienst in jener Kirche abwarten zu lassen. Bei jedem Sterbfall unter den Canonikern, bei jeder Beförderung zu einer andern Pfründe blieb die Stelle unbesetzt, daß allmälig die Kirche der Regularen alleiniges Eigenthum wurde, zu großem Verdruß der Römer, welche

die Canonicate im Lateran als ihrer Vorfahren Stiftungen betrachteten und höchst ungern sie in die Hände neuer, mehrentheils auswärts geborner Besitzer übergehen sahen. Gegen manche von den Canonikern wendete der Papst sogar Drohungen an, um sie zur Abdankung zu zwingen.

Nicht so leicht fand Paul es, die auswärtigen Angelegenheiten nach seinem Gefallen zu ordnen. Die Lütticher hatten gegen ihren Bischof sich empört und statt seiner den Prinzen Marcus von Baden, den Propsten zu St. Florin binnen Coblenz und Pfarrer an der Feldkirche in der Grafschaft Wied, zum Protector oder Stiftsverweser erwählt. Nun entschied zwar der Papst am 10. Jan. 1465 zu Gunsten des Bischofs, ohne doch auf das unruhige Volk wirken zu können; vielmehr wurde Ludwig von Bourbon gänzlich des Stifts entsetzt und gezwungen, wirksamere Hülfe bei dem Herzog von Burgund zu suchen. Es entspann sich ein blutiger, wenn auch zu Zeiten durch Friedensschlüsse unterbrochener Krieg zwischen Burgund und dem Volk von Lüttich. Nach der Schlacht von St. Tron zog der Herzog von Burgund am 17. Nov. 1467 triumphirend zu Lüttich ein, und der Bischof wurde in alle seine Rechte wieder eingesetzt. Paul II hatte aber seinen Nuntius in Cöln, den Bischof von Tricarico, Onuphrius von Santa Croce als apostolischen Commissarius nach Lüttich gesendet, um des Bischofs Zwist mit dem Volk vollständig auszugleichen. Onuphrius nahm am 30. April 1468 das auf Stadt und Land geworfene Interdict samt der Excommunication zurück, begünstigte aber die Rebellen in jeglicher Weise, daß ihm großentheils die neue Empörung, im Sept., und die schreckliche Einnahme und Züchtigung der Stadt, 30. Oct. 1468, zuzuschreiben. Es erzählt davon Comines: »Cedit légat, excédant sa puissance et sur espérance de soi faire évêque de la cité, favorisoit ce peuple, et leur commanda de prendre les armes, et de se défendre, et d'autres folies assez. Ledit légat voyant le péril où étoit cette cité, saillit pour fuir. Il fut pris et tous ses gens, qui étoient quelque vingt-cinq, bien montés. Sitôt que le duc le sût, il fit dire à ceux, qui l'avoient, qu'ils le transportassent sans lui en rien dire, et

qu'ils en fissent leur profit comme d'un marchand; car si publiquement il venoit à sa connoissance, il ne le pourroit retenir, mais le feroit rendre pour l'honneur du siége apostolique. Ils ne le surent faire, mais en eurent débat: et publiquement, à l'heure du dîner, lui en vinrent parler ceux qui y disoient avoir part: et incontinent l'envoya mettre en sa main, et leur ôta, et lui fit rendre toutes choses, et l'honora.«

Die Venetianer, welche nach einem unglücklich geführten Krieg ernstlich den Frieden mit den Türken suchten, wußte Paul durch die Zusage einer Subsidie von 300,000 Ducaten zu neuen Anstrengungen zu bewegen. In Albanien behauptete sich fortwährend Skanderbeg durch seine romanhafte Tapferkeit; mehr und mehr bedrängt, kam der Held hinüber nach Italien, um dem Papst seine und der Illyrier Noth zu klagen. Ein Consistorium wurde um dessentwillen angesagt, und von den Cardinälen bewillkommt, wie es der Vorfechter des christlichen Glaubens erwarten konnte, sprach Skanderbeg von dem reißenden Fortgang der Feinde christlichen Namens und von den Anstrengungen der Skypetar, um das letzte Bollwerk der Christenheit zu behaupten. „Von so vielen unüberwindlichen Kriegern ist nur noch mein kleines Gefolge, von unserm vormaligen Glück allein noch der alte Muth und ein unbezwungenes Herz übrig geblieben. Eilet, um zu helfen, während es noch an der Zeit, bald wird Christus keine Streiter mehr zählen jenseit des Meeres." Hut und Degen, von der eigenen Hand geweihet, überreichte Paul dem Fürsten von Croja, dazu einiges Geld; aber die gewünschte Unterstützung an Volk konnte er nicht gewähren, darum mußte er selbst die christlichen Mächte begrüßen. Die zu dem Ende ausgesendeten Legaten erreichten nichts: denn Ludwig XI, der erstgeborne Sohn der Kirche, hatte mit seinen Baronen um das gemeine Wohl zu streiten; in England befehdeten die beiden Rosen sich in steigender Wuth; Castilien war durch Bürgerkrieg, Aragonien einzig mit der Unterwerfung der empörten Catalonier beschäftigt; das deutsche Reich, in seiner Unbehülflichkeit, vereinigte sich allerdings in dem Reichstag zu Nürnberg, Martini 1466, und auf des Legaten Fantini dringende Vorstellung, zu einer Hülfe von 20,000

Mann, die mit dem nächsten Jahr nach Ungern abgehen sollte, allein dieser Reichsschluß, später in seiner Vollstreckung um ein Jahr aufgeschoben, trat auch im J. 1468 nicht in Wirksamkeit, wozu die Lage von Böhmen einen erwünschten Vorwand bereitete.

Mit demselben Glück wie in Böhmen, mit mehr Leichtigkeit unterdrückte Paul II das seinen Vorgängern nicht selten fürchterlich gewordene Grafengeschlecht von Anguillara. Der Graf Averso, mit dem Paul als Cardinal zu Zwist gekommen, hatte dem Papst Pius II nur kurze Zeit überlebt; seine beiden Söhne, Diofebo und Francesco verriethen entschiedene Neigung, des Vaters Richtung zu verfolgen und die gesamte Nachbarschaft fortwährend in Unruhe zu erhalten. Paul II ließ sie zu sich entbieten und suchte mit freundlichen Worten sie zu vermögen, daß sie die Straße von Viterbo nach Rom frei hielten von Räubern, die in der letzten Zeit bis an den Thoren der Hauptstadt ihren Frevel übten; dann verlangte er, daß sie Caprarola und was sie sonst dem Präfecten von Rom entrissen, an den rechtmäßigen Erben zurückgäben. Beides wurde von den Brüdern abgelehnt, die ihrer Weigerung trotzige Reden hinzufügten; sie seien des Grafen Averso Söhne und wüßten gegen einen Angriff wohl sich zu vertheidigen. Von seinem Begehren ablassend, knüpfte Paul mit den Brüdern eine anderweitige Unterhandlung an, durch welche sie für seinen Sold gewonnen werden sollten. Mit Piccinino sich zu verbinden waren sie geneigt gewesen: doch gaben sie den Anträgen des Papstes den Vorzug; schon war der Betrag der Subsidien festgesetzt, nur noch um Nebenpunkte zu feilschen. Einstweilen ließ der Papst sein Kriegsvolk gegen die neapolitanische Grenze, wie der König von Neapel das seinige gegen die römische Grenze vorrücken; man erwartete den Ausbruch der Fehde zwischen Papst und König und zweifelte nicht, die Gebrüder von Anguillara im Kampf mit dem neapolitanischen Feldherrn Piccinino zu sehen. Allein die beiden Herrscher hatten sich verständigt auf die ersten von dem päpstlichen Abgesandten in Neapel, von dem Erzbischof von Mailand gemachten Eröffnungen; denn König Ferdinand fürchtete und haßte in Diofebo von Anguillara einen persönlichen Feind. Er stellte die Völker, die er

unter dem Vorwand einer Unternehmung gegen des Herzogs von Sora Land versammelt, zu des Papstes Verfügung, und in denselben Tagen, daß Piccinino zu Neapel ein Opfer der Hinterlist fiel, im Jun. 1465, erging gegen die Grafen Anguillara eine Excommunicationssentenz, und ihre in eingebildeter Sicherheit verwahrlosten Gebiete wurden von Römern und Neapolitanern zugleich überzogen. Neun Schlösser, darunter einige vermöge ihrer Lage oder Befestigung als unüberwindlich galten, Anguillara selbst, Ronciglione, Caprarola, Vetralla, wurden in 14 Tagen gewonnen. Es entfloh Diofebo, der zumal fürchten mußte, den Neapolitanern ausgeliefert zu werden; Francesco aber gerieth samt seinem Söhnlein in Gefangenschaft und wurde erst nach fünf Jahren von Papst Sixtus IV des Gefängnisses in der Engelsburg entlassen.

Des leichten Sieges froh, bekannte Paul öffentlich, es sei des Piccinino Tod die Befreiung Italiens geworden; doch meint selbst Platina, es könne der Papst einer Theilnahme an dem Mord des großen Condottiere nicht beschuldigt werden, im Gegentheil würde Piccinino jenem stets ein mächtiges Mittel gewesen sein, sich gegen die unruhige Ländergier des Königs von Neapel zu vertheidigen. In der That fühlte Ferdinand kaum sich durch den an dem eigenen Feldherrn verübten Treubruch auf seinem Thron sicher, als er gebieterisch den Erlaß des seit Jahren aufgeschwollenen Zinses und für die Zukunft eine Verminderung des an die apostolische Kammer zu entrichtenden Quantum forderte, obgleich dieses bereits seit dem Abfall von Sicilien von 8000 Unzen Gold oder 60,000 Florin auf 40,500 Fl. herabgesetzt worden. Daneben begehrte Ferdinand, daß von dem solchergestalt zu ermäßigenden Zins auch noch die Kosten des Feldzugs von Anguillara abgezogen würden, daß der Papst der Hoheit über Terracina und das Herzogthum Sora entsage und aller fernern Beeinträchtigung der Herren von Tolfa sich enthalte. Der Cardinal von S. Clemente, Bartholomäus Roverella, ging als päpstlicher Legat nach Neapel und verhinderte wenigstens den Ausbruch offener Feindseligkeit. Hierbei mag ihm der Krieg um die Florentinischen Verbannten besonders zu statten gekommen sein, an

dem Ferdinand sich betheiligen mußte, nicht ohne Besorgniß um die Sicherheit der eigenen Gebiete. Er erwartete einen Angriff, den Bartholomäus Coleoni in des Papstes Auftrag ausführen werde. Zu so entschiedenem Auftreten war Paul indessen keineswegs gerüstet. Bald nach der Schlacht an der Molinella, 25. Jul. 1467, drängte er sich zugleich mit Borso II, dem Herzog von Modena, den Venetianern und Florentinern zum Mittler auf. Alles Ernstes suchte Borso die Mittel der Aussöhnung; Paul scheint im Grunde nur den Zweck gehabt zu haben, des andern Mittlers Unterhandlungen aufzuhalten. Bald gab er dem Herzog zu verstehen, wie durch der großen italienischen Mächte Zwistigkeiten die Sicherheit der kleinen Staaten gewahrt, das Ansehen des h. Stuhls gehoben würde; bald suchte er die Florentiner zu schrecken durch das Vorgeben, daß er im Begriff stehe, sich mit Venedig zu verbinden: solches Vorgeben mußte um so leichter Glauben finden, da es allgemein hieß, Coleoni, der Feldhauptmann der Venetianer oder der Florentinischen Verbannten, empfange von Rom aus die eigentlichen Verhaltungsbefehle. Der Modenesische Gesandte, Franz Naselli, fand es ungleich schwieriger, des Papstes geheime Umtriebe in glimpflicher Weise zu entkräften, als die widerstrebenden Interessen der kriegführenden Mächte zu vermitteln. Endlich waren durch des Herzogs von Modena Bemühungen alle Artikel des Friedensvertrags besprochen und annehmlich gemacht, und dem Papst verblieb die einzige Mühe, am 2. Febr. 1468 den Vertrag in Form einer apostolischen Sentenz zu verkündigen, welcher für Widerspenstige die Drohung der Excommunication höhere Bedeutung verlieh. Den Stipulationen selbst, die im mindesten nicht verwickelt oder schwierig, fügte Paul eine für Jedermann unerwartete Clausel hinzu; er ernannte den Bartholomäus Coleoni zum obersten Feldhauptmann der Christenheit für den in Albanien mit den Türken zu führenden Krieg und wies ihm zugleich eine Summe von 100,000 Gulden an, in folgender Weise auf die einzelnen Staaten zu vertheilen:

Der heil. Stuhl	19,000	Gulden,
Neapel	19,000	"
Venedig	19,000	"
Mailand	19,000	"
Florenz	15,000	"
Siena	4,000	"
Modena	3,000	"
Mantua	1,000	"
Lucca	1,000	"
	100,000	Gulden.

Von den Regierungen, welchen hiermit zugemuthet wurde, die Unterhaltung vom Heere des Coleoni zu übernehmen, hielt sich indessen eine jede überzeugt, daß es keineswegs des Papstes Absicht sei, in Albanien Krieg zu führen, sondern daß er sich jener Kriegsmacht zur Unterdrückung von Italien zu bedienen gedenke, gleichwie zu dem Ende Coleoni als ein fügsames Werkzeug gebraucht werden solle. Nur dann wollten die Florentiner sich zur Entrichtung des ihnen auferlegten Betrags verstehen, wenn Coleoni der Türken Gebiet betreten haben würde, und der Herzog von Mailand und der König von Neapel widersprachen mit Heftigkeit einer Anordnung, zu welcher die Vermittler von ihnen keine Vollmacht empfangen; sie drohten mit einem Krieg und verriethen den Entschluß, von der päpstlichen Excommunication an ein künftiges Concilium zu appelliren. In der Bestürzung erließ Paul am 25. April 1468 eine zweite Sentenz, worin er die ganze auf Coleoni bezügliche Stelle unterdrückte. Sein also umgearbeiteter Friedensspruch wurde von dem gesamten Italien angenommen; die verschiedenen Heere traten den Rückmarsch an, das der Neapolitaner zu sehr ungelegener Zeit dem Papst. Tolfa, zwischen Civitavecchia und Bracciano gelegen, war durch die unter der vorigen Regierung entdeckten Alaungruben der apostolischen Kammer ein Gegenstand von der höchsten Wichtigkeit geworden, und Paul II glaubte um jeden Preis diese Herrschaft erwerben zu müssen. Zuerst suchte er durch Unterhandlungen ihre Besitzer zu einer Veräußerung zu bestimmen;

dann, als diese Unterhandlungen sich zerschlugen, mußte Vianesio mit einem kleinen Heer sich vor Tolfa legen. Die Belagerung war im Gange, als die Neapolitaner aus der Romagna heimkehrten, und mit ihnen zugleich die Orsini, der Herren von Tolfa nahe Anverwandte; sie waren noch volle 60 Miglien entfernt, als Vianesio in höchster Eile vor der belagerten Stadt verschwand. Hierdurch nicht wenig ermuthigt, besetzten diese Neapolitaner auf ihrem fernern Marsch auch noch das Herzogthum Sora und den Monte Cassino. Pius II hatte Sora als Preis für die dem König Ferdinand geleistete Hülfe empfangen und solches behauptet, obgleich in seinen letzten Jahren Ferdinand keine Art der Verführung unversucht ließ, um das veräußerte Gebiet zurückzuerhalten. Als Paul zur Regierung gelangte, wurde Ferdinand dringender mit seinen Forderungen, bis der Augenblick kam, mit Gewalt sie durchzuführen. Kaum konnte der Cardinal von S. Clemente den König von weitern Feindseligkeiten abhalten. Sora ist endlich bei Neapel, Terracina dem Kirchenstaat verblieben; um Tolfa wurde der Streit aber noch längere Zeit fortgesetzt, bis der Papst, beunruhigt sowohl durch die wachsende Feindschaft der Orsini, als durch die neapolitanische Besatzung in Tolfa, sich zu einem Abkommen bequemte. Er bezahlte 17,000 Zecchinen als Kaufpreis, und Tolfa wurde der apostolischen Kammer Eigenthum. Bittere Vorwürfe über seine Undankbarkeit mußte aber der König von Neapel hören: „er verdanke die Krone sogar," sagte Paul, „dem heil. Stuhl." Auf andere Weise seinen Unwillen zu äußern, erlaubten die Umstände nicht: denn eben, im Juni 1468, wüthete in Rom die Pest, welcher u. a. Johann Condulmier, dann des Papstes Schwager und sein Leibarzt erliegen mußten; auch wünschte Paul freie Hände zu haben, um gegen die Malatesta das Testament von Dominic Malatesta oder Malatesta Novella durchzusetzen. Dominic, gest. 20. Nov. 1465, hatte seine Besitzungen der Kirche vermacht, und diese Anordnung bestritten die übrigen Malatesta. Sobald aber die Aussicht auf Unterstützung aus Neapel ihnen genommen, ließ Robert, des Sigismund Malatesta ältester Sohn, mit Meldola und einigen andern Ortschaften

sich abfinden; das wichtige Cesena hingegen, Bertinoro u. s. w. blieben der Kirche.

Der Friede war in allen Theilen von Italien hergestellt; manche nützliche, von dem Papst getroffene Anordnungen fingen an Früchte zu tragen: wie die Verordnung vom 18. März 1465, wodurch die Statthalter der Provinzen und Städte zu einer regelmäßigen Verwaltung angehalten, auch die Annahme von Geschenken ihnen untersagt, wie ferner das Edict für die Abstellung der Blutrache, vom 22. Sept. 1466, und die Sanction gegen das Veräußern der geistlichen Güter, vom 1. März 1468; es war gelungen, die in Poli ziemlich allgemein und vielleicht bis nach Tagliacozzo verbreitete Ketzerei zu unterdrücken. Diese Irrgläubigen, Nachbeter der Fraticellen, behaupteten, von Petrus ab sei auf Erden kein wahrhaftiger Vicarius Jesu Christi erschienen, außer denjenigen allein, welche in der Armuth Jesu Christo nachfolgten. Den Herrn von Poli, ohne Zweifel einen Conti, aus dem Geschlecht von Papst Innocentius III, 7 andere Männer und 7 Frauen ließ Paul am 8. Jul. 1467 nach Rom bringen. Da wurden sie, jeder mit einer papiernen Mitra bekleidet, auf einem erhabenen Gerüste, unweit der Ara coeli, dem Blick der Menge ausgestellt. Es trat vor sie, umgeben von fünf andern Bischöfen, der päpstliche Vicarius und ermahnte sie in einer Predigt, dem ketzerischen Glauben zu entsagen. Diejenigen, welche sodann ihren Irrthum erkannten und bereuten, wurden mit leinenen Gewändern bekleidet, denen auf Brust und Rücken ein weißes Kreuz angeheftet; die wenigen Verstockten wurden dem weltlichen Arm überantwortet.

In den Zeiten solcher allgemeinen Ruhe glaubte der Papst sich und seinem Volk einige Erholung gönnen zu dürfen, und er ordnete Spiele und Festlichkeiten an, richtete auch den Römern ein stattliches Bankett aus. Vianesio, von Bologna, des Papstes Vicekämmerling, stand den Lustbarkeiten vor. »I giuochi furono otto palii, che nel carnevale per otto dì continui si donarono a coloro, che nel corso restavano vincitori. Correvano i vecchi, correvano i giovani, correvano quelli, che erano di meza età, correvano i Giudei; e li facevano ben saturare

prima, perche men veloci corressero. Correvano i cavalli, le cavalle, gli asini e i bufali con tanto piacere di tutti, che per le risa grandi potevano a pena starne le genti in piè. Il correre, che si faceva, era dall' arco di Domitiano fino alla chiesa di san Marco, dove stava il Papa, che supremo gusto et piacere di queste feste prendeva. E dopo il corso usava anco a fanciulli, lordi tutti di fango, questa cortesia, che ad ogn' uno di loro faceva dare un carlino.« Aber während dieser Lustbarkeiten wurde dem Papst eine Verschwörung junger Leute gegen seine Person angezeigt; Philipp Buonaccorsi, mit seinem academischen Namen Callimaccho genannt, sollte der Anführer der Verschwornen sein. Noch hatte sich Paul von diesem Schrecken nicht erholt, als ein des Landes verwiesener Rebell, der einst unter dem Namen il Filosofo bekannt, vor ihn trat und zuerst, als Belohnung der zu machenden Entdeckung, sich seines Lebens Sicherheit und Zurücknahme des Verbannungsdecrets ausbedingte, dann erzählte, er habe in dem Gehölz vor Veletri den Lucas Tozzo getroffen, der aus Rom verwiesen, bisher zu Neapel gelebt hatte, den man aber nächstens, von vielen andern Verbannten begleitet, in Rom erblicken würde. Da erreichte Pauls Besorgniß den höchsten Grad; von innern und äußern Feinden wähnte er sich umlagert. Auf sein Geheiß wurden viele verhaftet, Bürger sowohl als Hofdiener, und Vianesio und andere Lieblinge verfehlten nicht, des Gebieters Schrecknisse durch mancherlei Mittel zu steigern, da jener gewaltsame Zustand ihnen eine reiche Ernte von Geld und Würden zu verheißen schien. Ohne alle Rücksicht und nach Wohlgefallen drangen sie den Häusern ein, um Verdächtige aufzusuchen und dem Kerker zuzuführen. Auch Platina wurde in des Cardinals von Mantua Palast ergriffen und alsbald vor den Papst gebracht: »A questo modo,« sagte, ihn erblickend, Paul, »ne congiuravi tu con Callimaccho contra di noi!« Er beantwortete diesen Ausruf in der Sicherheit der vollkommensten Unschuld, wurde aber nichtsdestoweniger dem Gefängniß überliefert. Es kam die Nachricht, daß Lucas Tozzo niemals die Stadt Neapel verlassen habe, und schon am dritten Tage wurde der auf seinen Kopf gesetzte Preis zurück-

genommen; aber die Gebrüder Quadrarii, Augustin, Campano, Platina mußten fortwährend im Kerker schmachten; auch wurde gegen die Quadrarii und gegen Campano die Tortur angewendet, gegen diesen in solcher Weise, daß er auf der Folterbank den Geist aufgab. Um sich gegen den Vorwurf des Leichtsinns zu verwahren, wollte der Papst den Glauben verbreiten, als sei unter der angeblichen Verschwörung und den sie begleitenden Verhaftungen ein tiefes Geheimniß verborgen. Er besuchte auch die Gefangenen in der Engelsburg, bald nach des Kaisers Heimkehr, machte ihnen verschiedene Vorwürfe und namentlich den, daß sie über die Unsterblichkeit der Seele disputirt hätten. Auch hiergegen vertheidigte Platina sich mit Wärme; doch blieb er bis zu des Papstes Absterben, 1 Jahr und 20 Tage, in Banden. Es wird erzählt und namentlich von Roscoe in des Lorenzo de' Medici Leben wiederholt, Paul habe diese Härte damit entschuldigt, daß er vorgegeben, durch ein Gelübde gebunden dürfe er vor Ablauf eines Jahres die Gefangenen nicht freigeben; es weiß aber Platina, der hierbei am nächsten betheiligt, von diesem Vorgeben nichts, und scheint der Erzählung von dem Gelübde nur ein Mißverständniß zum Grunde zu liegen. Platina, indem er dem Papst Schuld gibt, »che per non essere tenuto leggiero, voleva mostrare, che altre cose secrete vi fussero,« fährt sogleich fort: »In questo tempo venne con gran compagnia de suoi l'Imperatore per un certo suo voto in Roma.« Ohne Zweifel haben Roscoe, Tiraboschi, Zeno des Kaisers Gelübde dem Papst aufgeheftet. Vermuthlich wird auch der gegen den Papst erhobene, von Roscoe namentlich so pathetisch erneuerte Vorwurf, daß er der Gelehrten Verfolger gewesen, gar vielen Einwendungen unterworfen sein.

Am Weihnachtsabend 1468 war Kaiser Friedrich IV in Rom eingeritten, und alsbald hatte er sich in die Kirche verfügt. Zweimal fiel er auf seine Knie, indem er dem Papst entgegentrat; bei dem dritten Kniefall küßte er den Pantoffel, demnächst die Hand und die Wange des heil. Vaters. Genau war der Sitz des kaiserl. Thrones den Füßen des Papstes gleich gerichtet. Mit den Gewändern eines Subdiacons angethan, sang Friedrich

in der von dem Papst selbst abgehaltenen ersten Messe der Weihnacht das Evangelium de edicto Caesaris Augusti. Bei einer andern Gelegenheit hielt er dem Papst den Bügel. In Pauls ganzem Benehmen war übermenschliche Höhe mit sanfter Herablassung gepaart. Laudata est ab omnibus, et admirationi a plerisque habita ea Caesaris in Romanum pontificem observantia ac devotio.“ Alle Besorgnisse des Papstes mußten vor solcher Demuth schwinden; er hatte deren aber um des harmlosen Besuchs willen genährt und Anstalten getroffen, einen Handstreich abzuweisen, namentlich alle seine Condottieri mit ihren Völkern in die Hauptstadt gerufen. Paul überzeugte sich jetzt, daß seine Besorgnisse ungegründet gewesen, nicht minder, daß der Kaiser für ihn ohne alle politische Bedeutung sei, und von dieser Ansicht ging er einzig aus in den auf die Andachtsübungen folgenden Unterhandlungen. Von einem Türkenkrieg wurde geredet und von der gänzlichen Ueberwältigung der ketzerischen Böhmen; vorzüglich aber wünschte Friedrich den Beistand des heil. Stuhls gegen seinen vormaligen Verbündeten, gegen König Matthias von Ungern; nicht mehr an diesen, sondern an Friedrich selbst sollte Paul den Thron Georgs von Podiebrad vergeben. Mit großer Gewandtheit wußte Paul diesem nunmehr verspäteten Antrag auszuweichen, mit Festigkeit lehnte er den fernern Antrag ab, in Constanz ein Concilium zu versammeln; was etwa wegen eines Kreuzzuges gegen die Türken verabredet worden, das kam bald wegen neuer Ruhestörungen in Italien selbst zu Vergessenheit. Alle übrigen Wünsche des Kaisers fanden ihre volle Befriedigung, wie jener um die Heiligsprechung des Markgrafen Leopold IV von Oestreich, um die Errichtung der Bisthümer Wien (die für solches gegebene Urkunde ist vom 18. Jan. 1469) und Neustadt, um die Bestätigung des St. Georgenordens (am 1. Jan. 1469 hat dieser seine Statuten von dem Papst empfangen). Dreihundert geistliche Pfründen stellte Paul zu des Kaisers Verfügung, um solche nach Belieben zu vergeben, und beim Abschied empfing Friedrich noch verschiedene Ablaßbriefe, viele Reliquien und in Perlen und Edelsteinen einen Werth von 2000 Goldgulden. Sechzehn Tage verweilte er in Rom; 18,000 Goldgulden kostete seine Bewirthung.

Am 13. Oct. 1468 war Sigismund Pandulf Malatesta verstorben. Einer der größten Feldherren und Staatsmänner des Jahrhunderts hatte er gleichwohl kaum durch die äußersten Anstrengungen sich gegen Pius II in dem Besitz von Rimini behaupten können. In seinen letzten Lebensjahren verhandelte er viel mit Paul II, als der ihm Rimini abzukaufen wähnte. Vermuthlich um dieser Angelegenheit wegen befand sich Sigismunds unehelicher Sohn Robert noch in Rom, als die Post von des Vaters Ableben eintraf. Alsbald bot ihm der Papst Geld und andere Vortheile als Entschädigung für Rimini, und der Bastard, der durch seine Geburt von einer regelmäßigen Erbfolge ausgeschlossen, machte sich anheischig, seine Stiefmutter Isotta, die interimistisch die Regierung übernommen hatte, zu überwältigen und mit samt der Herrschaft auszuliefern; dagegen sollte er Sinigaglia und Mondavio zu Eigenthum erlangen, unabhängig von einem Darlehen von 1000 Fl., die er für die Kosten der gegen Rimini gerichteten Unternehmung empfing. Er begab sich auf den Weg, wurde freudig von dem Volk von Rimini aufgenommen und als Herrscher ausgerufen, fand auch bei den benachbarten Staaten, welche alle die Vereinigung der päpstlichen Lehenherrschaften mit dem Hauptstaat fürchteten, Unterstützung. Die päpstlichen Commissarien wurden demnach abgewiesen, als sie die vertragsmäßige Ueberlieferung der Stadt forderten, und Paul II enthielt sich nicht nur jeder Klage über den ihm gespielten Betrug, sondern schien selbst nicht abgeneigt, den neuen Fürsten von Rimini anzuerkennen. Aber während dessen schloß er am 28. Mai 1469 für die Dauer von 25 Jahren ein Bündniß mit den Venetianern, die dem gemäß eine Hülfsmacht von 4000 Reitern und 3000 Fußgängern der Romagna eindringen ließen. Paul gewann ferner den Beherrscher von Pesaro, Alexander Sforza, durch die Verheißung eines Antheils an der von den Malatesta zu hoffenden Beute, und es führten auf sein Geheiß die Condottieri der Kirche, namentlich Napoleon Orsino, ihre Mannschaften nach den Umgegenden von Rimini.

Als die vielen Streitkräfte in Bewegung, ließ Paul im Jun. 1469 durch den Legaten der Mark Ancona, durch den Erz-

bischof von Spalatro die Vorstadt von Rimini, St. Giuliano, bestürmen; allein der Angriff wurde mit Verlust von 80 Todten abgeschlagen, und alsbald erschien des Robert Malatesta Schwiegervater, Friedrich von Montefeltro, durch Neapolitanische, Mailändische und Florentinische Truppen verstärkt, dem Schwiegersohn zur Unterstützung. Dessen hatte der Papst sich versehen, und er befand sich gerüstet zu einem allgemeinen Krieg, der die Folge einer so unerheblichen Erbschaftsfrage sein sollte. Mit den Venetianern gedachte er sich in die Romagna zu theilen, auch Bologna war ihnen verheißen und zwar auf dieselben Bedingungen, wie die Stadt bisher von den Bentivoglio besessen gewesen. Den Neapolitanischen Thron wollte Paul an Renat von Anjou oder an dessen Sohn Johann verleihen. Durch Undankbarkeit, also äußerte der Papst sich im Consistorium, habe König Ferdinand die Krone verwirkt; der Bastard habe nicht umhin gekonnt, eines andern Bastard Vertheidigung zu übernehmen. Nicht allzu sehr paßte zu diesen Worten die äußere Lage der Dinge: denn die Verbündeten, auf deren Hülfe Paul zählte, befanden sich in der Ferne; die ihm feindliche Liga aber hatte ihre Streitkräfte unter Friedrichs von Montefeltro Befehlen vereinigt und durfte angriffsweise gegen das päpstliche Heer verfahren (19. August). Die Fürsten der Romagna, aus deren Banderien dieses Heer großentheils zusammengesetzt war, stritten höchst ungern gegen Malatesta, dessen Loos früh oder spät das ihrige werden konnte. Mißmuth hatte die Söldner ergriffen, weil der spärlich zugetheilte Sold noch dazu unregelmäßig erschien, und weil der entfernte Papst, der die Leitung der Kriegsoperationen sich vorbehalten, durch Unschlüssigkeit und Zögern die günstige Gelegenheit zum Schlagen verabsäumt hatte. Romagnolen und Söldner, alle zusammen setzten dem Angriff nur schwachen Widerstand entgegen; ihr Heer wurde daher gänzlich zerstreut: es fielen kaum 100 Mann; gefangen aber wurden 3000, darunter die zwölf obersten Hauptleute; das Lager mit allem Gepäck wurde geplündert, das ausgezeichnet schöne Geschütz erobert. Folgenschwer hätte der Sieg werden mögen, aber Friedrich von Montefeltro fühlte keine Neigung zu einem Angriff auf das Gebiet der Kirche. Er begnügte

sich, 30 Castelle etwa der Umgebung von Rimini für Malatesta gewonnen zu haben, und entließ sodann, Nov. 1469, das Heer.

Paul II erkannte, daß er in Italien keineswegs der mächtigere sei; wohl blieb ihm die Hoffnung auf die Verbindungen, die er jenseit der Alpen anzuknüpfen sich bemüht: es waren diese aber noch nicht zu einem Resultat gereift, konnten mithin keineswegs die Nachbarn abhalten, bis zum Aeußersten ihren Vortheil zu verfolgen. Ueberflüssige Beschäftigung fand Johann von Anjou in dem Aufruhr der Catalonier, daß er an einen Zug gegen Neapel kaum zu denken wagte; von dem Herzog von Mailand wurden die Anträge, vermittels deren der Papst ihn der Liga zu entfremden vermeinte, mit Verachtung abgewiesen; von der andern Seite benutzte Borso, der Herzog von Modena, jede Gelegenheit, um den Papst aufzuklären über seine wahren Interessen, um ihn zu überzeugen, daß er von Ultramontanen viel zu fürchten, nichts zu hoffen habe, um ihn zu jenen friedlichen Gesinnungen zurückzuführen, die anständig dem allgemeinen Vater der Gläubigen und angemessen der Lage eines von mächtigen und siegreichen Feinden bedrohten Staates. Seinen Vorstellungen gesellte sich der Schrecken über der Türken Einbruch in Kroatien (1469), über den Verlust von Negroponte (1470), und Paul begriff, wie unanständig für ihn, wie unpolitisch der an den Thoren von Rom gegen einen Lehenträger des heil. Stuhls geführte Krieg, während dessen der Erbfeind des christlichen Namens immer näher den Mittelpunkt der Christenheit bedrohte. Er willigte ein, daß Robert Malatesta die Nachfolge in den von dem Vater besessenen Lehen habe, verlangte dagegen, daß er das Eroberte zurückgebe (eine Stipulation, die erst unter dem folgenden Papst zu Vollzug kam). Dann lud Paul, durch des Herzogs von Modena Vermittlung, alle Staaten Italiens zu einem Bündniß ein für gemeinsame Vertheidigung, für die Bewahrung der Unabhängigkeit eines jeden Verbündeten; manche Einwendungen mußten beseitigt, Bedenklichkeiten gehoben, Zwistigkeiten geschlichtet werden: endlich erhielt das Bündniß die allgemeine Zustimmung, und am 22. Dec. 1470 wurde dasselbe feierlich in Rom verkündigt.

Zu derselben Zeit wirkten die päpstlichen Legaten in Deutschland und in Ungern, um auch dort die Gemüther für die Abwehr eines zu besorgenden türkischen Angriffs zu vereinigen, was jedoch den Papst keineswegs abhielt, durch Schreiben vom 14. Jan. 1471 den König von Ungern zur Fortsetzung des Kriegs in Böhmen aufzufordern, Behufs desselben abermals 18,000 Goldgulden nach Ungern zu übermachen. Am 19. April 1470 hatte Paul die Bulle erlassen, wodurch das allgemeine Jubiläum alle 25 Jahre zu feiern geboten; nach der Institution von Bonifacius VIII sollte das Jubiläum von Jahrhundert zu Jahrhundert sich erneuern; Clemens V hatte die 100 auf 50, Urban VI auf 33 Jahre herabgesetzt. Dieser auf die gesamte Christenheit ausgedehnten Bewilligung ließ Paul ein Jahr später eine besondere Gunstbezeigung für den Herzog Borso von Modena folgen, dessen Bemühungen um den Frieden von Italien den Papst zu dankbarer Anerkennung bestimmten. Borso wurde nach Rom berufen, um die Belehnung über das neu errichtete Herzogthum Ferrara zu empfangen; bisher hatte das Haus Este diese Stadt nur als ein Vicariat der Kirche besessen. Am Ostertag, den 14. April 1471, ertheilte der Papst dem Borso den Ritterschlag, ihn hiermit in die Zahl der Ritter von St. Peter aufnehmend; er überreichte ihm ein blankes Schwert, dasselbe zu tragen während des Hochamtes, als eine Drohung den Ungläubigen, als ein Zeichen seines Entschlusses, für die Vertheidigung der Kirche zu sterben. Demnächst wurde dieses Schwert dem Herzog umgürtet von Thomas, dem Despoten von Morea, einem Bruder des letzten Kaisers von Constantinopel. Die Sporen wurden ihm angeschnallt von Napoleon Orsino, dem obersten Feldhauptmann der Kirche, und von Constantin Sforza, dem Sohn des Herrn von Pesaro. Dann überreichte der Papst ihm den Herzogsmantel und ließ ihn Platz nehmen unter den Cardinälen, denn bis dahin hatte er bei den Erzbischöfen gesessen. Letzlich reichte Paul ihm die goldene Rose. Mit der größten Pracht war die kirchliche Ceremonie begangen worden, und denselben Pomp entwickelte der päpstliche Hof in den verschiedenen, dem neuen Herzog zu Ehren gegebenen Festen, wie namentlich in jener glänzenden

Jagd auf dem Campo Merula, welcher der Cardinal von S. Lucia, ein Schwestersohn des Papstes, vorstand.

Kurz vorher hatte der Papst dem Herzog von Burgund aufgegeben, daß er den alten Herzog von Geldern der Haft entledige, worin ein unnatürlicher Sohn ihn hielt, nachdem dieser Sohn, Adolf von Egmond, das am 9. Sept. 1470 von Paul an ihn gerichtete Ermahnungsschreiben unberücksichtigt gelassen hatte. Bis zu den entferntesten Völkern war der Ruf gedrungen von Pauls II Staatsklugheit, von seinen anhaltenden Bemühungen, alle Mächte der Christenheit zu einem Bündniß gegen die Türken zu vereinigen, wie deß Zeugniß gibt das an ihn von Ussun Cassan, dem Schah von Persien, erlassene Schreiben. Der Schah hatte bisher den von Papst Calixtus III nach Persien gesendeten, später von Pius II accreditirten Minoriten, Ludwig von Bologna zurückbehalten, schickte ihn aber jetzt nach Europa zurück, um das Bündniß mit dem Papst vollständig zu Stand zu bringen. Das Schreiben d. d. Chracagiam, Lamadi 875, erzählt des Schah Verrichtungen gegen den gemeinschaftlichen Feind und wurde, während der Abgesandte sich in Kaffa aufhielt, durch des dasigen Bischofs Vermittlung in das Lateinische übertragen, konnte aber nicht mehr zu seiner Bestimmung gelangen. Paul II hatte am 25. Jul. 1471 in heiterer Stimmung ein Consistorium abgehalten, mit ungewöhnlicher Eßlust gespeist, als er in der darauf folgenden Nacht, um die zweite Stunde von einem Schlagfluß befallen wurde, der auf der Stelle seinem Leben ein Ende machte, ohne daß er irgend einen Beistand hätte empfangen können, indem er allein schlief. Man sieht, wie die Erzählung des Geschichtschreibers von Agobbio, des Guernieri Bernio sich bilden konnte, der sehr ernsthaft erzählt: es sei der Papst von Teufeln erwürgt worden; den Leichnam habe man am Morgen ganz schwarz vom Boden erhoben; von innen sei das Schlafgemach verriegelt gewesen.

Paul war von majestätischem Körperbau und übertraf beim Hochamt um eine ganze Kopfeslänge alle seine Assistenten. Auf das Aeußere verwendete er ungewöhnliche Sorgfalt; durch Schminke pflegte er der Natur zu Hilfe zu kommen, deren Ge-

brauch sich von ihm bis auf die Römer des 17. Jahrh. vererbt haben mag. In der Kleidung hielt er die Mitte zwischen Zierei und Nachlässigkeit. Nur in Ansehung des priesterlichen Schmuckes that er es allen frühern Päpsten zuvor; ihn zu erhöhen, führte er den Gebrauch der dreifachen Krone oder des Regnum, der lange unterblieben war, wieder ein. Das erste Regnum, so er sich zulegte, kostete 120,000 Goldgulden, und was an Diamanten, Saphiren, Smaragden, Chrysolithen, Topasen aufzutreiben, wurde zu dessen Auszierung verwendet. Aengstlich wachte Paul, daß solcher Schmuck dem Papst allein verbleibe; am 1. Jun. 1466 untersagte er auf das Strengste dem Erzbischof von Benevent den Gebrauch des Regnum. Mäßig, oder wenigstens nicht lecker für seine Person, wollte Paul gleichwohl eine reichbesetzte Tafel; fehlten die Lieblingsgerichte, so pflegte er wohl zu schelten: doch galt seine Liebhaberei meist nur geringen Speisen, Melonenpasteten, Fischen, Krebsen, gesalzenem Schweinefleisch. Zwei starke Melonen, die er zu Mittag verspeiste, scheinen die Unverdaulichkeit erzeugt zu haben, die zu einem Schlagfluß führte. Viel trank er, aber leichte Weine, stark gemischt mit Wasser aus der Tiber. Als Cardinal liebte er eine zahlreiche Tischgesellschaft, und dazu Witz und Gelächter; Priabisio und Francesco Malacarne werden als seine ständigen Tafelgenossen genannt; ihnen mußten stets fröhliche Tischreden zu Gebot stehen, damit den Patron bei heiterer Laune zu erhalten.

Schwer war es dem Papst nahe zu kommen; denn bei Tage schlief er, und in der Nacht pflegte er sich mit seinen Edelsteinen zu beschäftigen, sie zu mustern und zu ordnen. „Wenn nach vielem Zeitverlust seine Thüre dir sich öffnet, so wirst du vielmehr ihn hören, als dein Anliegen ihm vortragen können; denn er ist ungemein wortreich und weitläufig in seinem Vortrag." Mit seinen Vertrauten, wie mit Fremden, eigensinnig und wunderlich, pflegte er nicht selten das gegebene Wort zurückzunehmen. Doch wurde von ihm, wie er noch Cardinal, gerühmt, daß er ein warmer Freund, ein eifriger Beschützer sei, daß er für die Personen seines Hofstaats ganz ungewöhnliche Sorge trage, daß er in ihren Krankheiten sie besuche und tröste, stets auch in sei-

nem Hause einen Vorrath von Arzneimitteln habe, künstliche Oele, Theriake u. dgl. aus dem Stapel des Olitätenhandels, aus Venedig bezogen, von denen er den Kranken, je nach der Lage der Dinge, reiche. Zugleich soll er auch getrachtet haben, daß solcher Kranken Testamente vorzugsweise ihm anvertraut würden; mit den Erbschaften soll er nach Willkür verfahren sein, auch das aus dem Verkauf der Mobilien erlösete Geld gern für sich behalten haben. Diesem Brauch scheint er auch als Papst nicht entsagt zu haben. Seinem alten Widersacher, dem Cardinal Ludwig von S. Lorenzo in Damaso, jenem Leibmedicus Eugens IV, hatte er die Erlaubniß zu testiren ertheilt, und war solche von dem Cardinal benutzt worden, um über seinen unsäglichen Reichthum zu Gunsten der nächsten Anverwandten, der beiden Gebrüder Scarampi, zu verfügen. Kaum war der Cardinal verschieden, so ließ Paul die Erbschaft für die apostolische Kammer in Beschlag nehmen, die Scarampi aber in anständiger Gefangenschaft halten, bis sie sich entschlossen, den Theil des Nachlasses, der in Florenz aufbewahrt wurde, nach Rom zu fordern. Darauf wurden sie, leer zwar, entlassen; gegen die übrigen Creaturen des verstorbenen Cardinals hingegen zeigte Paul sich freigebiger, als es des Erblassers Meinung gewesen.

In allen Dingen suchte sich der Papst den Schein der Schlauigkeit und Arglist zu geben; stets blieb seine Rede verwickelt und zweideutig: daher er bei Fürsten und Freistaaten gleich wenig Vertrauen gefunden hat. In seiner Verwaltung gütig und gerecht, wollte er die Missethäter durch Gefängniß allein unschädlich machen; die gegen die Akademiker geübte Strenge war ihm unnatürlich, pflegen doch furchtsame Leute unerbittlich zu sein denen, die sie als persönliche Feinde gefürchtet haben. Die Akademiker waren ihm als persönliche Feinde nicht nur, sondern auch, nicht ohne Ursache, als Ketzer verdächtig; man wird sich erinnern, daß Pomponius Lätus, eine der Säulen der Akademie, zwar nicht mit Lord Byron den Teufel der Neger anbetete, aber doch dem Romulus Altäre errichtete und von der christlichen Religion meinte, sie sei nur Barbaren angemessen. Ketzerei und Unglauben müssen damals in Rom vorherrschend

gewesen sein, denn es schreibt Michael Canensis: »Pari quoque diligentia (Paulus II) e medio Romanae curiae nefandam nonnullorum juvenum sectam scelestamque opinionem substulit, qui depravatis moribus asserebant, nostram fidem orthodoxam potius quibusdam sanctorum astutiis, quam veris rerum testimoniis subsistere.« Weit entfernt von der Neuern Ansicht, daß Paul II, der Feind der Akademiker, auch der Wissenschaften Feind gewesen sei, schreibt vielmehr Philelphus an Theodor von Gaza, den Paul II nach Rom gezogen hatte, es sei dem unsterblicher Dank abzustatten, »quod ab exilio Musas veluti longo postliminio, in Romanam curiam revocarit.« Für die Beurtheilung des Vorwurfs, daß Paul der Wissenschaften Feind gewesen, mag auch der Umstand nicht unwichtig sein, daß er durch seine Bulle vom J. 1470 der Universität zu Venedig das Dasein gegeben. Durch eine frühere Urkunde vom 25. Febr. 1469 hatte er das bisherige Gymnasium zu St. Andrews in Schottland in eine Hochschule verwandelt. Wahr ist es, daß er, der eigentlich wissenschaftlichen Bildung entbehrend, die Gelehrten jener Zeit, die Oratoren und Poeten, oder, was ihm gleichbedeutend, die Ketzer nicht zu gebrauchen wußte, und ganz folgerecht konnte er die Römer abmahnen, ihre Söhne viel Zeit verwenden zu lassen auf Studien, die zu Dicht- oder Redekunst führten; es würde genügen, meinte er, daß sie lesen und schreiben könnten. Männer von praktischem Wissen und praktischer Richtung hat Paul jedoch zu finden und zu ehren gewußt, wie z. B. die Brüder Roverella und Oliv. Caraffa. Diesem hat er den Cardinalshut verliehen am 18. Sept. 1467, zugleich mit Thomas Bourcher, dem Erzbischof von Canterbury, mit Stephan von Waradein, dem Erzbischof von Colocsa, mit Amicus Agnisilo, dem Bischof von Aquila, mit Johann de la Balue, Bischof von Angers, mit Marco Barbo, Franz de la Rovere und Theodor, dem Markgrafen von Montferat. Hierzu kamen durch spätere Creation vom 21. Nov. 1468 Johann Baptist Zeno und Johann Michiel, beide Venetianer und beide Schwestersöhne des Papstes.

Die Zahl der Cardinäle nicht nur, sondern auch ihre äußerliche Ehre hat Paul gemehrt. Gleich im ersten Jahr untersagte

er jedem, der nicht Cardinal, den Gebrauch des scharlachrothen Birets; auch erlaubte er den Cardinälen, ihre Maulthiere und Zelter mit scharlachrothen Decken zu verhängen. Noch war es seine Absicht, der Tracht der Cardinäle Hüte von scharlachrother Seide hinzuzufügen. Bevor er zu der höchsten Würde gelangte, hatte er oft versichert, daß, wäre er Papst, jeder Cardinal auswärts ein Schloß haben solle, um im Sommer der Hitze und den bösen Ausdünstungen in Rom zu entgehen. Als Papst hat er dieses Versprechens nicht mehr gedacht, andere Dinge beschäftigten ihn, und zumal ward das Sammeln ihm zum Bedürfniß. Die reichsten Pfründen legte er sich als Commenden zu, wie namentlich die Abtei Monte Cassino, nachdem sie durch des ersten Commendators, des Patriarchen Ludwig von Aquileja Absterben erledigt worden. Zeitlebens ließ Paul sie durch einen Legaten verwalten. Er hat aber nicht gesammelt, um seine Angehörigen zu bereichern, obgleich Roscoe, in seinem Lorenzo von Paul II handelnd, Gelegenheit nimmt, die Sucht, die eigene Familie zu bereichern, als die vornehmste und unwandelbare Politik aller Päpste zu brandmarken. Was hier dem gelehrten Engländer mit Paul II widerfährt, das erlebte er, in anderer Weise, in einem andern Werke, mit Leo X. Er meinte, es würde dem historischen Studium am vortheilhaftesten sein, »a reference of every proper name to the standard of its proper country,« und erzählt gleich darauf, in getreuer Anwendung dieser Regel, es habe Leo von dem König von Frankreich die erste Pfründe, die Abtei Fonte-dolce, empfangen. Es ist Fontdouce, in Saintonge, gemeint. Paul hat gesammelt, theils um des Vergnügens willen zu sammeln, theils um dem Nachfolger für die Bedürfnisse der Kirche einen bedeutenden Sparpfennig zu hinterlassen; außerdem hat er vieles zu nützlichen oder ehrenvollen Zwecken verwendet. Bereits im J. 1468 kostete ihn die Unterstützung von Scanderbeg, von den Despoten von Morea und Arta, die Vertheidigung von Ungern gegen die Türken 200,000 Goldgulden. Er unterstützte mit freigebiger Hand bedürftige Cardinäle und Bischöfe, Vertriebene von fürstlichem bis zum untersten Rang; er reichte reichliche Almosen an Wittwen und Waisen, an Gebrechliche und

Kranke. Brod und Lebensmittel überhaupt wußte er stets, und mit bedeutenden Opfern der Kammer, in einem den Bedürfnissen der Armuth angemessenen Preise zu erhalten. Viel und prächtig hat er an dem Vatican gebaut, den stattlichen Palast von S. Marco im J. 1467 zu Ende gebracht und an die Mosaik der von Nicolaus V angefangenen Kuppel in der St. Peterskirche über 5000 Goldgulden verwendet. Endlich wird ihm das Zeugniß gegeben, daß er seine Dienerschaft in Ordnung zu erhalten gewußt und niemals ihr die in jenem Zeitalter und noch lange darnach so ausschweifende, dem Bürger ungemein lästige Lakaienfrechheit nachgesehen habe. — Des Papstes Lebensbeschreibung, durch Michael Canensius, hat der Cardinal Quirini (Rom 1741, 4.) herausgegeben, ihr auch Vindiciae adversus Platinam, aliosque obtrectatores beigefügt. Weniger correct ist der in des Muratori Script. rer. Ital. Tom. III. aufgenommene Abdruck von des Canensius Schrift. Zu Bonn erschien im J. 1789 in 4.: Die Bulle Pauls II an Erzbischof Ruprecht von Cöln, gegen die Einwürfe einiger neuern Schriftsteller gerechtfertigt.

Für den Verlust seines Besitzthums in Böhmen scheint unter dem Schutz des Königs von Ungern Zdenko von Sternberg in der Lausitz Entschädigung gefunden zu haben. Er besaß dort die große Herrschaft Lieberose, desgleichen, vielleicht nur pfandweise, die Stadt Luckau; auch ist das nutzbare Eigenthum von Lieberose den Sternberg nicht dauernd verblieben, sondern von ihnen denen von Köferitz und letzlich, seit 1519, den Grafen von der Schulenburg schwarzer Linie zu Lehen gereicht worden. Die ebenfalls in der Niederlausitz belegenen Güter Bärenclau, Lisko, Reicherskreuz und Sarko sind nicht minder Sternbergisches Lehen. Noch 1689 mußten die Sternbergischen Vasallen, um daß sie sich ihrer Lehenspflicht zu entziehen gesucht hatten, 3000 fl. Strafe bezahlen. Auch in Mähren hat K. Matthias Entschädigung für dasjenige, so Zdenko in Böhmen verloren, zu finden gewußt: er verlieh dem Exulanten pfandweise das ausgedehnte Besitzthum der Abtei Trebitsch, so doch Zdenko seinem Neffen Peter überließ, sonder Zweifel als Ersatz für das durch Zdenkos Schilderhebung verloren gegangene Sternberg.

Peter Holiczky von Sternberg, in den kriegerischen Neigungen keineswegs seinem Vater ähnlich, lebte in stiller Ruhe zu Trebitsch, bis K. Wladislaw ihm das Obristkämmereramt verlieh, ihm 1490 die eine Hälfte der Burg Sternberg und 1511 auch die andere Hälfte zurückgab. Peter starb 1514. Seine und der Katharina von Rosenberg Sohn, Johann Holiczky von Sternberg, der 1519 und 1537 als Kreishauptmann zu Kaurzim vorkommt, erhob die Burg Sternberg wieder aus ihren Ruinen, so daß sie abermals der Hauptsitz der Holiczky werden konnte, gleichwie die Kirche des nahen Diwischau in dem Erbbegräbniß der Familie eine ausgezeichnete Zier erhielt. Johann Georg Holiczky von Sternberg auf Stiepanow, Konopisst, Porzicz, Janowicz, Radowesnitz, Weltrub, Böhmisch-Sternberg, Obristlandesrichter im Königreich Böhmen und Obristerlandmarschall in Mähren, wurde in der Ehe mit K. Georgs von Podiebrad Tochter Elissea (Elisabeth), gest. 1468, Vater von Peter Karl (Gem. eine Waldstein) und Johann Georg (Gem. eine Trautmannsdorf). Ein späterer Peter Karl Holiczky starb 28. Sept. 1608, seine Gemahlin, die Gräfin Sidonia von Guttenstein, 20. Jan. 1605. Johann Wenceslaus Graf von Sternberg (die reichsgräfliche Würde erhielt die Familie am 14. Febr. 1662), Obristburggraf im Königreich Böhmen, starb 1712. Seine einzige Tochter Amabilia, gest. 20. Febr. 1724, brachte die Herrschaft Böhmisch-Sternberg auf ihren Gemahl, den Grafen Maximilian von Götzen. Ihr Vatersbruder, Jaroslaw Franz, Domherr zu Passau und Prag, Bischof zu Leutmeritz, präconisirt zu Rom 22. Januar 1676, inthronisirt 13. Sept. 1676, erzeigte sich als unermüdlicher Verfechter geistlicher Immunitäten und starb 12. April 1709. Das Haus Holiczky-Sternberg war demnach erloschen. Noch blühet aber die andere, von dem kriegerischen Zdenko fortgesetzte Hauptlinie in Konopisst.

Zdenkos und der Anna von Neuhaus Sohn Jaroslaw, Landvogt in der Lausitz, hinterließ die Söhne Ladislaus und Johann. Jener, Obristkanzler in Böhmen 1510, Besitzer der Herrschaft Bechin, starb 18. Oct. 1521 ohne Erben. Johann, Burggraf zu Karlstein, wurde unter mehren Kindern Vater von Adam,

dem Obristlandeskämmerer, gest. 1547, dessen Sohn Zdenko mit Katharina Rzepiczky von Sudomierz die Herrschaft Sedlicz, Prachiner Kreises, oder die in der Familie sogenannte Dobra Kwoczna (Bruthenne) erheurathete. Sedlicz gab nämlich den Sternberg Gelegenheit zu vielen ansehnlichen Erwerbungen, dergleichen z. B. Horazdiowitz, Zaluzan, Bozegow. Mit Zdenkos Söhnen Stephan Georg und Adam theilte sich das Haus in eine ältere und jüngere Linie. Adam, Obristburggraf im Königreich Böhmen seit 1608, Herr auf Bechin, Libochowitz, Budin und Grünberg, war einer der vier Statthalter, mit welchen die Aufrührer zu Prag in dem grünen Zimmer am 23. Mai 1618 handelten. Paul Rziczan führte das Wort, indem er beklagte, daß in Gefolge erlassenen Verbots, von Seiten der Prager Gemeinden niemand bei der Versammlung der Stände erschienen sei. Das Verbot könne einzig die Absicht haben, den Utraquisten wehe zu thun. Der Obristburggraf läugnete, einige Kenntniß davon zu haben, fügte hinzu, doch keineswegs in gewohnter Fassung: „die Sache sei so wichtig, daß alle übrigen Mitglieder der Statthalterei müßten zusammengerufen und gehört werden; er wolle die zu Prag anwesenden auf den andern Tag bescheiden, bis dahin möchten die Stände Geduld tragen und sich aller Gewaltthätigkeiten enthalten. Wenn man etwas an dem Betragen der Statthalter auszusetzen habe, solle man sie den böhmischen Landrechten gemäß behandeln." Die weitere Erkundigung fand Thurn überflüssig, gegenüber dem von einem anwesenden Bürger abgelegten Zeugniß. Nahm wiederum Rziczan das Wort, anführend, das kaiserliche Schreiben vom 21. März erkläre die Versammlungen der Stände für aufrührisch und beschuldige die utraquistischen Stände insbesondere, daß sie Schritte gethan hätten, welche durch den Majestätsbrief nicht berechtigt. Dadurch wären ihre Köpfe bedrohet. Weil aber nur die Statthalter zu einem solchen Schreiben gerathen haben könnten, fänden die Stände sich im Interesse ihrer Sicherheit genöthigt, die Frage zu stellen, ob die Statthalter dazu sich bekennen wollten oder nicht? Indem diese erinnerten, daß dergleichen Erklärung durch die Amtspflicht verboten, steigerte sich der Lärm zum äußersten. Der Obristburggraf und

der Großprior von Strakonitz, Matthäus Theobald von Lobkowitz wurden in ein Nebenzimmer gezerrt, dann, wie Khevenhüller ausdrücklich vermeldet, von Thurn, Fels und Berka zum spöttlichen Spektakel aus dem Gedräng der Aufrührer durch die Kanzlei nach ihren Häusern begleitet, indeß Slawata, Martinitz, Fabricius in der bekannten Weise mißhandelt wurden. Der Obristburggraf starb 11. April 1623. Die Bergherrschaft Kraupen hat K. Matthias 1616 ihm geschenkt, doch das Wiederkaufsrecht und den Bergzehnten von Gold und Silber sich vorbehaltend. Adam hat auch die großen Herrschaften Budin, Libochowitz und Horazdiowitz, diese um 70,000 Schock Meißn. erkauft. Von seinen Söhnen wurde der ältere, Jaroslaw Wolfgang, Herr auf Schlüsselburg, kaiserlicher Rath, Kammerherr, des größern Landrechts Beisitzer und Hauptmann des Prachiner Kreises, durch seine Bedienten ermordet. Der jüngere, Franz Karl Matthias, Obristerlandesrichter in Böhmen, ist den 4. April 1650 gestorben, die Söhne Wenceslaus Adalbert, Johann Norbert und Ignaz Karl hinterlassend. Ignaz Karl, Präsident des böhmischen Oberappellationsgerichts und als ein gelehrter Herr gepriesen, starb 1700. Seine vortreffliche Bibliothek vermachte er dem Collegio Carolino zu Prag: zwei Perlen, in seiner Fischerei im Watawafluß bei Horazdiowitz entdeckt und von Juwelieren auf tausend Gulden geschätzt, hatte er im J. 1649 der auf dem Berg Strazy nahe bei Horazdiowitz neugebauten Loretokirche verehrt. Wenceslaus Adalbert Graf von Sternberg, Herr auf Grünberg, Dürnholz, Kumburg, Kraupen, Sedlitz, Horazdiowitz und Kleczan, Obristlandeshofmeister in Böhmen, dann Obristhofmarschall, starb 1708. Dürnholz und Kumburg hatte ihm Rudolf von Teuffenbach, der Feldmarschall, durch fideicommissarische Disposition verschafft; da er aber ohne männliche Erben, verfielen nach seinem Tode beide Herrschaften an den Grafen Franz Wenzel von Trautmannsdorf. Des Wenceslaus Adalbert einzige Tochter, Maria Barbara heurathete den Grafen Alois Thomas Raimund von Harrach.

Stephan Georg, der Ahnherr der ältern Linie, erheurathete mit Veronica von Weitmühl die ansehnliche Herrschaft, vormalige Abtei Postelberg. Von seinem ältern Sohn, von Johann Ru-

dolf weiß ich nichts weiter zu sagen, als daß es von seiner Gemahlin Helena Eustachia Krzineczky von Ronow heißt, sie sei eine sehr schöne Frau gewesen, und daß er am 28. Dec. 1637 seine Herrschaft Postelberg gegen Zasmuk an den Grafen Michna vertauschte. Seiner Söhne waren drei, Stephan (Zdenko), Adolf Wratislaw und Johann Joseph. Zdenko blieb unvermählt. Johann Joseph verunglückte durch Schiffbruch auf dem Inn unweit Neuötting, 3. Jun. 1700. Mit ihm starben seine schwangere Gemahlin, geb. Gräfin von Prösing, und eine Tochter. Adolf Wratislaw, Obristburggraf und Statthalter in Böhmen, Ritter des Vliesordens, Herr auf Zasmuk, Czastalowitz, so er am 8. Febr. 1695 zu dem Preis von 260,000 fl. erkaufte, Serowitz, Platz und Czerhenicz, starb 4. Sept. 1703. Durch Testament vom 16. Sept. 1701 hat er die Herrschaften Zasmuk und Czastalowitz mit einem Fideicommiß belegt. Aus seiner Ehe mit der Gräfin Anna Lucia von Slawata kamen neun Töchter und fünf Söhne, von welchen Franz Damian die Linie fortsetzte, während dessen Bruder Franz Leopold, geb. 1688, die jüngere Linie pflanzte. Kaiserl. Geheimrath, Statthalter und Kammerpräsident in Böhmen, hat er Grünberg verkauft und am 14. Mai 1745 sein Leben beschlossen. In seiner Ehe mit der Prinzessin Maria Anna von Schwarzenberg gewann er die Söhne Adam Franz Ernest und Johann Nepomucenus; dieser, k. k. wirklicher Geheimrath und Kämmerer, auch Unterkämmerer der Leibgedingstädte, geb. 11. Jul. 1713, hat im J. 1758 die Herrschaft Radnitz erkauft, dagegen 1773 Wosek an die Hofkammer verkauft und ist den 22. Aug. 1798 gestorben. Seit 1746 mit der Gräfin Anna Josepha von Kollowrat-Krakowsky verheurathet, wurde er Vater von fünf Kindern. Der älteste Sohn, Johann Nepomucenus, Obristlieutenant bei Anton Eszterhazy, starb 13. Febr. 1789. Kaspar Maria, geb. 6. Januar 1761, war Domherr zu Passau, Freisingen, Regensburg, Vicepräsident des Landesdirectoriums im Fürstenthum Regensburg und 1803—1809 Dirigent von dessen wissenschaftlichen Anstalten, früher Passauischer Comitialgesandter zu Regensburg. Einer der ausgezeichnetesten Naturforscher, trat er als Schriftsteller auf in seiner Reise in den rhetischen

Alpen, Nürnberg, 1806. Ihr folgte unmittelbar Reise durch Tyrol und Italien, mit Kpf. 4º Regensburg, 1806. Die *Revisio Saxifragarum iconibus illustrata* erschien zu Regensburg 1820, das zwiefache Supplement dazu, Prag, 1828 und 1831, und kostet das ganze Werk im Ladenpreis 48 Rthlr. Ferner: Versuch einer geognostisch-botanischen Darstellung der Flora der Vorwelt; die vier ersten Hefte Regensburg, 1823—1825, das 5—8. Heft Prag, 1838, gr. fol. Auch in französischer Uebersetzung. Umriß einer Geschichte der böhmischen Bergwerke. Prag, 1836—1838, 2 Bde. 8º Für die Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften hat der Graf geschrieben: Beschreibung und Untersuchung einer merkwürdigen Eisengeode (Hausmanns dichter thonigter Sphärosiderit), welche auf der Herrschaft Radnitz gefunden wurde; dann Abhandlung über die Pflanzenkunde in Böhmen, 1. Abth. 1817, 2. Abth. 1818. Präsident der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen, hat er sie mit werthvollen Abhandlungen, wie Ueber die Benüzung der Steinkohlen, besonders in Böhmen, beschenkt, gleichwie er bei ihrem Entstehen der Gesellschaft seine literarischen Schätze, die Frucht langjährigen Sammelns und Forschens, seine Abdrücke der antediluvianischen Flora, seine oryktognostischen und geognostischen Sammlungen, darunter die nach geognostischen Zeitperioden geordnete Petrefactensammlung, vorzüglich in Hinsicht auf Böhmen, vielleicht die einzige ihrer Art, seine reiche Bibliothek in Bezug auf Naturwissenschaften und Sciences exactes zuwendete. „Die vorerwähnten Schätze allein hätten ein Museum gebildet; erwäget man, daß blos in der geschenkten Bibliothek 4061 Bände mit 42,290 Kupferstichen, die Holzschnitte ungerechnet, 500 Bohemica, in dem Herbarium 9000 Pflanzenarten sich befinden, und an Fossilien an 30 Kisten eingesandt wurden." Graf Kaspar von Sternberg, seit 1808 Herr auf Radnitz und Darowa, Lehnsherr der Stadt und Herrschaft Lieberose, dann der Güter Starko, Lesko und Reicherskreuz, Ehrenmitglied der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften und der kön. bayerischen Akademie der Wissenschaften, der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin

und der wetterauischen Gesellschaft der gesammten Naturkunde, Präsident der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen, wirkliches Mitglied der botanischen Gesellschaft in Regensburg, k. k. Geheimrath, ist am 20. Dec. 1835 mit Tod abgegangen. Dem Museum hat er 50,000 fl. hinterlassen. Der Naturwissenschaft ist er in hohem Grad förderlich geworden; mit seltener Liberalität unterstützte und half er, während er zugleich als Forscher die verdienstlichste Thätigkeit entwickelte. Ihm verdankt man die ersten tüchtigen Arbeiten über gewisse Gruppen vorweltlicher Pflanzen und ist er wohl der Begründer dieses Zweigs der Botanik zu nennen. Seinen Namen tragen mehre Pflanzengattungen, auch das Mineral Sternbergit, von welchem handelt Description of Sternbergite, a new mineral species, by W. Haidinger, Esq. F. R. S. Ed. From the transactions of the royal society of Edinburgh (Read December 4. 1826), Edinburgh, printed by P. Neill, 1827. In der Herrschaft Radnitz wurde des Grafen Kaspar Nachfolger ein Vetter, Graf Leopold, denn Kaspars Bruder, Graf Joachim von Sternberg, geb. 12. März 1755, von welchem die Chemische Untersuchung der Fribußer Weltaugen, Zerlegung des Chrysoprasses aus der Iser, Bemerkungen über den Feuergrad in hohen Oefen, und über den Einfluß atmosphärischer Beschaffenheit auf metallurgische Arbeiten, sämtlich in den Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, ist unbeweibt geblieben.

Noch ist von des Grafen Franz Leopold älterm Sohn, Adam Franz Ernest, geb. 20. Jul. 1711, zu handeln. Des St. Wenceslausordens Ritter, k. k. Geheimrath und Kämmerer, des großen Landrechts Beisitzer, Obrist-Landmarschall in Böhmen, ist dieser 19. Sept. 1789 mit Tod abgegangen. Von dem Vater hatte er die Herrschaft Serowitz, Taborer Kreises, ererbt, dazu kaufte er die angrenzende Herrschaft Czernowicz. Wittwer von der Gräfin Maria Teresa von Waldburg-Zeil, gest. 14. Oct. 1749, vermählte er sich zum andernmal mit der Gräfin Maria Christina von Dietrichstein, der Erbin der Herrschaft Ulrichskirchen in Oestreich, V. U. M. B., und abermals Wittwer 6. Oct. 1766, nahm er die dritte Gemahlin, Marianne Gräfin von

Wilczek. Aus der ersten Ehe kamen der Sohn Adam und zwei Töchter, davon Walpurge, vermählte Gräfin von Salm-Reifferscheid zu Hainsbach, die Herrschaft Ulrichskirchen erbte. In der dritten Ehe waren geboren Graf Leopold und zwei Töchter. Graf Adam, geb. 24. Jun. 1751, blieb unvermählt; Graf Leopold, geb. 24. Sept. 1770, verkaufte 1803 Czernowitz samt Chwalkow an den von Zeßner zu Spitzenberg, welcher die Herrschaft 1816 durch eine Lotterie ausspielen ließ, sie gewann und darauf 1823 an den Fürsten Heinrich Eduard von Schönburg vertauschte. Dagegen erkaufte Graf Leopold am 7. April 1804 um 660,000 fl. rhein. und 300 Dukaten Schlüsselgeld die mährische Herrschaft Mallenowitz und Pohorzelitz; auch fielen ihm durch Erlöschen der ältern Linie seines Hauses die Herrschaften Czastalowitz und Zasmuk zu, so er samt Serowicz dem ältesten Sohn seiner Ehe mit der Gräfin Karoline von Walsegg, verm. 14. Mai 1799, hinterließ. Seine Gräfin erbte die Herrschaften Pottschach, Stuppach, Klamm, Schottwien, verkaufte sie jedoch 1832 an den Fürsten von Liechtenstein. Graf Leopold starb 18. Febr. 1858. Sein ältester Sohn, Graf Jaroslaw, hat in der Ehe mit Eleonora von Orcy die einzige Tochter Rosa, geboren 1806. Der zweite Sohn, Leopold, ist Generalmajor und Brigadier beim 9. Armeecorps. Der jüngste Sohn, Graf Zdenko, geb. 18. Jun. 1813, vermählt mit der Gräfin Marie Sophie Terese von Stadion, ist Vater von fünf Kindern, darunter zwei Söhne, besitzt durch Erbschaft die Herrschaft Radnitz und hat das seit 150 Jahren der Familie entfremdete Stammhaus Böhmisch-Sternberg mit 20 Ortschaften, 6 Meierhöfen, 5 Schäfereien am 16. Oct. 1841 käuflich an sich gebracht.

Die ältere Linie, oder Sternberg-Manderscheid, wie sie zuletzt sich nannte, hat des Grafen Adolf Wratislaw Erstgeborner, Franz Damian, kaiserlicher Rath und des großen Landrechts Beisitzer, fortgesetzt. Besitzer von Zasmuk und Czastalowitz, starb er 12. Oct. 1719. Sein und der Gräfin Josepha von Trautmannsdorf Sohn, Franz Philipp, geb. 21. Aug. 1708, des goldenen Blieses Ritter, k. k. Geheimrath, Kämmerer, der Kaiserin Maria Teresa Obristhofmeister, auch vordem Gesandter zu

Regensburg und Dresden, war mit der Gräfin Marie Leopoldine von Starhemberg verheurathet und starb 9. Febr. 1785, mit Hinterlassung von sechs Kindern. Der ältere Sohn, Graf Philipp Christian, geb. 5. März 1732, des Vliesordens Ritter, k. k. Kämmerer und Geheimrath, Inhaber der Fideicommißherrschaften Zasmuk und Czastalowitz, auch vermöge Uebereinkunft mit der Familie Lehensherr von Lieberose, Reichersreuz, Starko, Leskel, vermählte sich zu Cöln, 7. Nov. 1762, mit der Gräfin Auguste von Manderscheid, welche die Erbin der sämtlichen Manderscheidischen Lande geworden ist. Er starb 14. März 1812, nachdem er zehn Kinder gesehen, von denen doch nur drei zu Jahren gekommen sind: 1) Franz Joseph, geb. 4. Sept. 1763; 2) Johann Wilhelm, geb. 25. Jan. 1765; 3) Maria Walpurgis, geb. 11. Mai 1770, vermählte Fürstin von Salm-Salm. Die Gräfin-Mutter hat auch als Wittwe Prag nicht verlassen und lebte dort in dem ganzen Anstand einer gebietenden Panna. Daß der gelehrte Dobrowsky einer ihrer Commensalen gewesen, und von dessen Beziehungen zu dem h. Johannes Nepomucenus habe ich Abth. II Bd. 1 S. 124 erzählt. Hinzufügen will ich, daß der 6. Jan. 1829 Dobrowskys Todestag geworden. Des Grafen Philipp Christian Nachfolger in den Fideicommißherrschaften, wie auch in den Manderscheidischen Entschädigungslanden, wurde der älteste Sohn, Graf Franz Joseph von Sternberg-Manderscheid, Herr der Majoratsherrschaften Zasmuk und Czastalowitz, Mitglied der Akademie der vereinten bildenden Künste in Wien, wirklicher k. k. Kämmerer, Commandeur des Leopoldordens, Obrist-Landeskämmerer in Böhmen, Präsident der Privatgesellschaft patriotischer Kunstfreunde zu Prag, gest. 8. April 1830. Was die preussische Regierung ihm von den Manderscheidischen Gütern in der Rheinprovinz zurückgegeben hatte, hauptsächlich bedeutende Waldungen, überließ er dem Fürsten Constantin Alexander von Salm-Salm, der mit der Gräfin Maria Walpurgis von Sternberg, Johann Wilhelms Schwester, gest. 16. Jun. 1806, verheurathet gewesen. Da Graf Franz Joseph nur Töchter hatte in seiner Ehe mit der Gräfin Franzisca von Schönborn, fielen die böhmischen Herrschaften an seinen Bruder Johann Wilhelm, Domherr zu Regens-

burg und Passau, der nach dem J. 1834 gestorben ist. Saint-Germain-en-Laye bei Paris war sein gewöhnlicher Aufenthalt gewesen. Damit war die Manderscheidische Erbschaft zu Gunsten der Töchter des Grafen Franz Joseph erledigt. Deren sind fünf gewesen: Leopoldine, geb. 10. Jul. 1791, verm. 23. Oct. 1811 mit dem Grafen Franz von Silva-Tarouca, Wittwe 2. Dec. 1835; Auguste, verm. Gräfin von Brühl, † 21. Jun. 1820 kinderlos; Christiane, Stiftsdame im Savoyischen Damenstift zu Wien; Erwine, verm. 4. Oct. 1828 mit dem Grafen Friedrich Olivier von Wallis (sie starb 29. Jun. 1840); Maria Franzisca, verm. 10. Nov. 1829 mit dem Fürsten Joseph Maria von Lobkowitz, Wittwe 20. März 1832, hat sie eine Tochter.

Graf Joseph Franz, der letzte Manderscheid, besaß 1) die Grafschaft Manderscheid, worin Buchholz, vormals Einsiedelei, jetzt Pfarrhaus, Eckfeld mit der Holzmühle, Laufeld mit dem Hof Dierfeld, Neuhof, Niedermanderscheid, Dorf, Mühle und Schloß, Oberöfflingen, Pantenburg, Schlad und Walscheid. Die Grafschaft hatte ein eigenes Scheffengericht, welches für Civil- und Polizeisachen die erste Instanz. In zweiter und letzter Instanz wurde an den hohen Rath zu Luxemburg appellirt; denn wenn auch Manderscheid zu dem westphälischen Kreis gerechnet, so war es doch kein unmittelbares Reichsland, sondern der Luxemburgischen Hoheit unterworfen. Daher hatten hier Gesetzeskraft die Luxemburgischen Landesbräuche, neben welchen doch auch eine Wald-, Jagd- und Fischereiordnung für Manderscheid, Blankenheim, Gerolstein, Junkenrath und Kronenburg bestand, Cöln 1723, in gr. 4° Seit. 70, gedruckt bei W. Metternich im Vogel Greif. Noch vollständiger war der Luxemburgischen Landeshoheit unterworfen 2) die Herrschaft Kayl, welche nur durch das Flüßchen Salm von Manderscheid getrennt. Es gehörten dazu Oberkayl, Eisenschmidt, Salmbach, Hof und Mühle Karlshütte, Bier, Eulendorf, Gelsdorf und Schwarzenborn. Das Schloß zu Oberkayl wurde unter französischer Herrschaft ausersehen, der Sitz einer Senatorie zu werden, jedoch schließlich zu dem Preis von 30,000 Franken verkauft. 3) Die Herrschaft Kronenburg, wozu ursprünglich nur das Dorf Basem und der

Simlerhof gehörten. Später aber wurden dem Amt zugelegt das Dorf Dahlheim, die drei Häuser zu Kerschenbach, die Dörfer Berk, Udenbrech, Frauenkron, Hallschlag, Scheid, die Höfe Schnorrenberg, Gisselbach, Mutzigerath, Ober- und Unterdalmscheid, der Neuensteinerhof mit Ormont, endlich die Unterherrschaften Steffeln und Schüller. Die Kronenburger Krametsvögel waren weit und breit gefeiert als die vorzüglichsten ihrer Art. 4) Die Herrschaft Neuerburg, gleichwie Kronenburg Luxemburgischer unbestrittener Hoheit, zwischen der Prüm und der Oure. Außer dem Städtchen umfaßte sie an die 20 Dörfer, war aber nur zur Hälfte Manderscheidisch, in die andere Hälfte theilten sich Damian Hartard Emmerich Honoré, Joseph Romanus von Neuforge ($2\frac{1}{2}$ Zwölftheile der ganzen Herrschaft), Wittwe Riesen geborne Anethan, Graf von Lannoy zu Clervaux. 5) Die Grafschaft Blankenheim, gleichwie Gerolstein dem westphälischen Kreis zugetheilt, hatte einen beiden Herrschaften gemeinschaftlichen Matrikularanschlag von 2 zu Roß und 10 zu Fuß, oder 64 fl. „Es steht aber in der Reichsmatrikel, sie würden von der Pfalz wegen Jülich sine onere eximirt.“ Ein Kammerziel betrug für beide Herrschaften 72 Rthlr. $44\frac{1}{2}$ Xr. Zur Grafschaft gehörten: a) Gericht, Schloß und Stadt Blankenheim mit den Dörfern Blankenheimerdorf, Engelgau, Frohngau, Holzmülheim samt der Mühle, Beuer oder Buir, Rohe, Roderath, Bauderath, Bussem, Bergheim, Hof Lingscheid, Schmidheim (mit welcher Herrschaft die Beissel von Gymnich belehnt), Recherhof, Hütterhof, Altenburgerhof, Schneppenerhof, Manderscheiderhof, Birtherhof, Hungersdorf, Ripsdorf, Nonnenbach, Mirbach, Bellenerhof, Fritzerhof; b) die Herrschaft Junkenrath mit der Schloßmühle und dem doppelten Junkenrather Eisenwerk, dann den Dörfern Esch, Feusdorf, Alendorf, Gladt, Waldorf, Ahrmühle, Wisbaum und Leuteratherhof; c) Herrschaft Dollendorf, Schloß, Thal und Dorf Dollendorf, die Ahrhütte, Dollendorfer Mühle. 6) Die Grafschaft Gerolstein und Herrschaft Bettingen waren in vier Höfe abgetheilt: a) Hof Gerolstein, wohin gehörten Schloß und Flecken Gerolstein, die Dörfer und Höfe Bewingen, Buscheich, Niedereich, Michelberg und Ardorf; b) Hof Roth mit den Dörfern Roth,

Kalenborn, Müllenborn, Scheuren, Schloß und Dorf Nieder-Bettingen, Ober-Bettingen; c) Hof Stadtkyll, Stadtkyll, Niederkyll, Schönfeld, Reuth, Kerschenbach, Neuendorf (letzteres wurde als vermanntes Lehen von Kurtrier eingezogen); d) Hof Lissendorf mit den Dörfern Lissendorf, Birgel, Basberg, Lehnratherhof, Auel, Duppach samt der Mühle. 7) Die Herrschaft Bettingen, wozu gehörten Bettingen, Altenhof, Wetlingen, Baustert, Hutterscheid, Olsdorf, Feilsdorf, Neumühl, Stockem und Peffingen. Zu Blankenheim bestand, wie schon gesagt, ein Regierungscollegium mit einem Director, drei Räthen und zwei Secretarien. Blankenheim, Gerolstein, Bettingen, Junkenrath und Dollendorf hatten jedes einen Landschultheiß. In Bezug auf Forst- und Polizeifrevel wurden jährlich Herrengedinge unter Vorsitz eines Regierungsraths zu Blankenheim, Ripsdorf, Esch, Dollendorf, Gerolstein, Roth, Stadtkyll und Lissendorf abgehalten, und erschienen dabei der Landschultheiß und die Hofsscheffen. 8) und 9) Die Herrschaften Schüller und Heistert, jede aus dem einzigen Dorf dieses Namens bestehend. Alles zusammen, bis auf das enclavirte Hillesheim ein ziemlich geschlossenes Ganzes vorstellend, war von einem Wildzaun umgeben, dem doch nicht selten die Nachbarn aus Prüm einbrachen. Von diesem Hauptkörper, dargestellt in einer in Kupfer gestochenen, eben so seltenen als mangelhaften Karte, waren weit abgesondert 10) die an der Mosel gelegenen Dörfer Monzel und Osan, dann 11) die Herrlichkeit Erp im Cölnischen. Sie wurde 1781 von Kurfürst Maximilian Friedrich als erledigtes Mannlehen eingezogen und zu neuem Lehen dem Grafen Sigmund von Salm-Reifferscheid-Bedburg verliehen, gleichwie der Graf von Belderbusch das Erbhofmeisteramt erhielt. Dem widersprach die Erbgräfin von Manderscheid, behauptend, daß Erp und der Zehnte zu Trippelsdorf keineswegs Mannlehen, sondern Allodien. Darüber kam es zu einem Proceß vor dem Kammergericht, der zu mehren Druckschriften Veranlassung gab und in petitorio vermuthlich unentschieden geblieben ist. Die fünf adlichen Lehenhöfe zu Erp, Hahnen-, Burg-, Broichhof, das Klotzlehen und die Jedensgüter mußten die Besitzer von den Grafen von Manderscheid empfangen;

die bezogen den großen Zehnten, Mühlenpacht, Judenzins. Von zwei Dienstscheffen stand einer dem Kloster Hoven zu, der andere dem Kloster Bottenbroich. Die Abtei Siegburg besaß den Burghof. Das Domcapitel erhob Grundpacht; die Pfarrei wurde von der Abtei Steinfeld vergeben.

Als Besitzer dieses ausgedehnten Gebiets lebte das gräfliche Ehepaar von Sternberg zu Blankenheim, angebetet von den Unterthanen, bis der Sturm kam von Westen her. Das Grundeigenthum wurde eingezogen; von der reichen fahrenden Habe konnte nur das wenigste nach Prag geflüchtet werden. Die treffliche Bibliothek, die Kunstsammlung, ein großer Theil des für die Landesgeschichte unschätzbaren Archivs wurden geraubt, verschleudert, vernichtet. Selbst des Erbbegräbnisses hat man nicht verschont: die Räuber durchwühlten die Särge, verkauften was nur irgend Geldwerth hatte. Eine Entschädigung für die verlornen Reichslande bewilligte der Reichsdeputationsschluß von 1803 in den schwäbischen Abteien Schussenried und Weissenau, so er jedoch mit einer Jahresrente von 13,900 fl. belastete: davon sollte der Graf von Wartenberg 5500, Graf Sickingen 1110, der Graf von Hallberg 6880, Nesselrod-Reichenstein 260, der Graf von Goltstein 150 fl. beziehen. Wegen der Hallbergischen Rente ergab sich sofort ein sehr verwickelter, lange fortgesetzter Rechtsstreit. Man berechnete den Reinertrag der beiden Abteien zu 78,900 fl., wonach der Gräfin von Sternberg 65,000 fl. geblieben wären. Aber Oestreich hatte gleich nach Aufhebung der beiden Gotteshäuser auf die in der Landvogtei Schwaben gelegenen Schussenriedischen und Weissenauischen Güter das Heimfallsrecht angewendet, den größten Theil derselben in Beschlag genommen und sogar einen Theil davon 1804 durch Vertrag an Nassau-Oranien vertauscht. Nur auf vielfache Beschwerden verstand sich Oestreich dazu, am 3. Febr. 1805 mit Sternberg einen ähnlichen Vertrag wie mit Nassau-Oranien abzuschließen. Kraft dieses Vertrags sollte die ganze Herrschaft Weissenau mit allen und jeden obrigkeitlichen und grundherrlichen Rechten gegen die Schussenriedischen und sonstigen Epaven an Oestreich abgetreten werden. Bevor jedoch der Vertrag vollständig zur Ausführung

gekommen, entspann sich der Krieg von 1805, und vermöge des in demselben Jahr zu Preßburg abgeschlossenen Friedens fielen auch die von Oestreich epavisirten Besitzungen an Würtemberg und Bayern. Die Vollziehung des Vertrags unterblieb; Bayern ließ jedoch am 27. Nov. 1806 den Beschlag auf die in seinem Gebiet belegenen Besitzungen fallen, gegen Bezahlung einer Ablösungssumme, welche in dem sechsten Theil des mit 4 Procent berechneten Capitals von dem jährlichen Ertrag, 1474 fl. bestand. Als dasselbe später von Würtemberg geschehen sollte, kam der Krieg von 1809 zum Ausbruch, der die Avocatorien vom 9. März und 9. April 1809 veranlaßte und die unter dem 3. Mai 1809 ausgesprochene Confiscation sämtlicher Sternbergischen Besitzungen zur Folge hatte. Die Confiscation wurde jedoch im Febr. 1811 aufgehoben, und hinsichtlich der Epaven bestimmte die Ausgleichung vom 30. Aug. 1814, daß fünf Sechstel derselben an Sternberg zurückgegeben wurden, indeß ein Sechstel der Würtembergischen Kammer verblieb. Von der Ausgleichung waren übrigens die im J. 1804 von Oestreich an Nassau-Oranien vertauschten Gegenstände ausgenommen, deren jährlicher Ertrag zu 4945 fl. geschätzt, während der reine Ertrag der übrigen Epaven auf 13,519 fl. berechnet war. Im J. 1821 wurden dem Grafen nachträglich von den auf der vormaligen Landschaftscasse Weissenau liegenden Schulden 28,000 fl. abgenommen. Nach dem Ableben des Grafen Franz Joseph von Sternberg verkauften die weiblichen Erben am 30. März 1835 die beiden allodialen Herrschaften Schussenried und Weissenau an Würtemberg für 1 Million fl. und gegen Uebernahme einer lebenslänglichen Rente von 3000 fl. an den Grafen Johann Wilhelm von Sternberg-Manderscheid zu entrichten, sowie einer von dem Reichsdeputationsschluß herrührenden Rente von 600 fl. an den Grafen von Sickingen, jetzt Wartenburg-Roth, sodann gegen Uebernahme eines Processes wegen der reichsschlußmäßigen Hallbergischen, von Sternberg aber darum hauptsächlich nicht anerkannten Rente, weil die beiden Herrschaften den beim Reichsdeputationsschluß angenommenen reinen Ertrag nicht erbrachten, überdies durch die östreichische Epavisirung geschmälert worden waren. Nach den bei dem Verkauf zu Grund gelegten Berech-

nungen gewährten die beiden Herrschaften nach ihrem damaligen Stand (also ohne die 1804 an Nassau-Oranien abgetretenen Theile und ohne den Betrag des Sechstels von den zurückgegebenen Epaven) einen jährlichen Ertrag von

a) Schussenried, 65,153, nach Abzug der Lasten 31,492 fl.,
b) Weissenau, 31,693, „ „ „ „ 13,390 „

Das linke Rheinufer,

von Rolandseck bis Godesberg.

Nonnenwerth, Rolandseck, Rolandswerth.

Bd. 7 S. 779—787 habe ich das Nonnenwerth, obgleich dem linken Rheinufer angehörend, abgehandelt, tel quel, muß ich bekennen, denn höchst dürftig war mein Material. Jetzt kommt Hr. J. Koll, Lehrer an dem Progymnasium in Linz, meiner Armuth zu Hülfe durch seinen Aufsatz: Zur Geschichte des Klosters Nonnenwerth, in dem Jahrsbericht des Schulkursus 1862—1863, und säume ich nicht, nach seiner reichlichen Erndte zu stoppeln, nachdem ich doch vorher die Frage aufgestellt, ob Hr. Koll etwan der Familie dieses Namens angehört, von welcher ein von befreundeter Hand mir zugekommener, für die Geschichte der Heilquellen von Burscheid wichtiger Aufsatz handelt. Hier sothaner Aufsatz. „Ganz nahe bei Aachen zieht sich unter dem Viaduct der Eisenbahn, die auf Cöln führt, rechts auf Burscheid hin eine Wiese, der Eichenband, und eine andere, der Giler- oder Geilerband. Wendet man das Gesicht auf Burscheid hin, so fließt dem Geilerband rechts der kalte, links am Fuße des Hügels der warme Bach. Das Wasser beider Bäche lief vor Jahrhunderten im Geilerband in Einem Bach, bis behufs der untern Mühlen das kalte Wasser in einen Kanal geleitet wurde. Dort im Geilerbande nun hat einst ein Genie in seiner Art das

Ziel seines Wanderlebens entdeckt. Vor einigen Jahrhunderten gab es nämlich in der Gegend von Coblenz einen Herrn von Coll, der beim Kurfürsten von Trier ein Amt bekleidete. Seine verstorbene Gemahlin hatte ihm nur ein Kind, einen Knaben hinterlassen. Herr von Coll war jähzornig und ein strenger Vater. Seiner vielen Geschäfte wegen konnte er selbst sich nicht mit des Knaben Erziehung befassen; vielleicht besaß er auch die Neigung und Fähigkeit dazu nicht. Was er für denselben that, war einzig dieses, daß er in einem benachbarten Kloster denselben, nebst Lesen und Schreiben in der Muttersprache und etwas Rechnen, im Latein unterrichten ließ. Dem anwachsenden Knaben blieb manche freie Stunde, die er sorglos mit Herumschlottern, mit Vogelfang u. dgl. ausfüllte. Allmälig aber bekam er, besonders an langen Winterabenden, Lust, sich mit Lesen die Zeit zu verkürzen. Unter der bunten Masse von Gedrucktem, wonach er ohne Auswahl haschte, gerieth ihm auch einst ein in lateinischer Sprache verfaßtes Buch in die Hände, worin von der Heilkraft der Mineralwässer gehandelt wurde, auch allerhand Handgriffe und Recepte bei Krankheiten und körperlichen Schäden mitgetheilt waren. Dies Alles las er mit Heißbegierde und prägte es seinem Gedächtniß ein, zu seinem Glücke; denn er sollte die Wahrheit des Spruches erfahren: Mit Latein, auch ohne Geld, kommt man durch die Welt.

„Der Vater kümmerte sich grundwenig um die mitunter tollen Streiche des Knaben; nur wenn dieser es zu arg trieb, bläute er ihn aufs Aergste durch, unter dem Fluche oder Wunsche: Wärest du doch, wo alle Wässer zusammenkommen! Eines Tages hatte der Wildfang wieder einen Geniestreich gespielt, vor dessen Folgen er selbst erschrack. Aus Furcht vor seinem Vater flüchtete er sich zu einem Pachter desselben und verhieß diesem den Hof als Eigenthum, wofern er ihn aufnehme und im Geheimen bis zum Tode seines Vaters mit allem Nöthigen versehe. Habsucht verblendete den Pachter dergestalt, daß er ohne Weiteres auf diesen Vorschlag einging. Kaum waren jedoch einige Tage verflossen, als Herr von Coll die strengsten Nachforschungen nach dem Flüchtling anstellen ließ. Aus Furcht der Unannehm-

lichkeiten, die eine Anzeige ihm bereiten konnte, rieth der Pachter dem Knaben, sich weg in die Fremde zu begeben. Dieser, leichten Sinnes, ließ sich solches nicht zweimal sagen. Wie er war und da stand, trat er die Reise an. Geld besaß er keines, kümmerte sich um solches auch nicht; Kleidung, Nahrung und Obdach verschaffte er sich in Klöstern und sonst, wo nach Sitte seiner Zeit Gastfreundschaft geübt wurde. In Städtchen und Dörfern begann er von seinen aus dem Buche geschöpften medicinischen Kenntnissen Gebrauch zu machen. Dabei fehlte es ihm an natürlicher Beredtsamkeit nicht, und von seiner häuslichen Erziehung war ihm wenigstens ein Stück, ein adliches Herz und anständiges Betragen geblieben, daß er nicht zu einem Quacksalber und Charlatan herabsank.

„Jahre waren auf diese Weise vergangen, und aus dem flüchtigen Knaben ein schöner Mann geworden. Heimweh hatte er nie empfunden. Der Vater war unterdeß gestorben, das Vermögen auf Seitenverwandte übergegangen. Da gelangt endlich unser Doctor, wie er sich nennen ließ, auf seinen Zügen durch einen großen Theil Deutschlands bis nach Burscheid — an den Geilerband. Bei dem nie gesehenen Wunder, daß warmes und kaltes Wasser hier zusammenfließe, blieb er wie verdutzt stehen, und mit einemmal fällt der Fluch oder Wunsch seines Vaters ihm ein. Der wünschte, sprach er bei sich selbst, dich so oft dahin, wo alle Wässer zusammenkommen; wie, wenn hier das Ziel deiner Wanderschaft wäre, da es außer warmem und kaltem Wasser ja kein natürliches Wasser gibt! Es gab damals in Burscheid allerdings schon Badehäuser; aber, wenn sie auch vielleicht zur Heilung von Krankheiten und nicht zur bloßen Reinigung des Körpers benutzt wurden, sie waren für arme Leute, besonders für Fremde zu theuer. Gleich an Ort und Stelle war nun des Doctors Entschluß gefaßt, hier zu geringen Preisen unter seiner Aufsicht Bäder für Leidende anzulegen. Dazu bedurfte es aber der Erlaubniß der Burscheider Abtissin als der Grundherrin. Dieser stellte er sich also vor, nannte, um alle Nachforschungen seiner Familie fruchtlos zu machen, sich Koll, statt von Coll; er sei ein studirter, weit hergekommener Doctor,

der mehre Feldzüge gegen die Türken mitgemacht habe, sich auch versehe, Gebrechen und Schäden am Leibe zu curiren u. dgl., und rückte endlich hervor mit seinem Plane. Gerne willfahrte die Abtissin seiner Bitte. An bezeichneter Stelle im Geilerbande ließ er nun große Fässer in die Erde setzen und das warme Wasser darein leiten; über den so improvisirten Bädern waren Zelte angebracht. Er selbst sorgte dafür, daß die Nachricht von dem neuen Doctor sich im Lande verbreitete. Von allen Seiten eilten Lahme und Preßhafte herbei; auch Leute mit Beinbrüchen wurden herbeigebracht, an welchen er sich als Chirurg versuchte. Nach und nach ließ er an der Stelle gemauerte Bäder anbringen; die Anstalt hieß das Armenbad. Er selbst hatte seine Wohnung in einem der Abtei gehörigen Häuschen (op Schevieverich im Burscheider Dialekt noch genannt) auf dem Neuenwege, links an des Johannisbades Garten anschießend. Hatte er in der Woche viel Geld verdient, so rief er Samstag Abends mittels Hornblasens die Burscheider Jungen herbei und warf unter sie Geld. Auch in die schon bestehenden Bäder wurde er als Doctor zu den Kranken gerufen, und so lernte er die Erbtochter des Krebsbades, geborne Hausmann, kennen, die er heurathete; das Armenbad übertrug er einem Andern. Nie haben seine Angehörigen bei Coblenz etwas von seinem Dasein erfahren. Ein Simon Coll erscheint im J. 1683 urkundlich bei Quix, Historisch-Topographische Beschreibung Burscheids, S. 14. Aus dem Munde des letzten Sprossen der Familie zu Burscheid, Fräulein Eleonore Koll im Krebsbad, † 1822, hörte ich diese Anekdote, die ich blos etwas aufgeputzt habe. In meiner Aufzeichnung mögen einige Gedächtnißfehler, aber nur in Nebendingen, unterlaufen."

In Bezug auf das Kloster Nonnenwerth äußert Herr Koll vordersamst: „Das siebenhundertjährige Bestehen dieser klösterlichen Stiftung, wie ihre Lage in einer in mehr als einer Beziehung reichen und vielbesuchten Gegend ließen vermuthen, daß es an Quellen zu einer vollständigen Geschichte dieser Anstalt nicht fehlen würde. Dieses ist aber nicht so; außer den bekannten Urkundenbüchern von Günther und Lacomblet ist wenig aufzufinden, was ein Licht über die Geschichte dieses Klosters

verbreiten könnte. Dr. Ficker hat zwar in seiner Schrift über Reinald von Dassel angegeben, es gebe ein ungedrucktes Necrologium monasterii virginum in insula Rolandswerth, welches im Besitz des Advocat-Anwaltes Longard zu Coblenz sei, und Professor Jansen in Frankfurt hat den Wunsch ausgesprochen, daß dieses Necrologium veröffentlicht werden möge. Wir haben uns viele Mühe gegeben, das genannte Necrologium, welches sich an der angegebenen Stelle in Coblenz nicht fand, aufzusuchen. Das Resultat dieser Nachforschungen ist, daß das gegenwärtige Kloster auf Nonnenwerth im Besitz eines Necrologiums des frühern Klosters ist, welches allem Anschein nach kein anderes, als dasjenige, auf welches Dr. Ficker hingewiesen hat. Der Inhalt dieses im vorigen Jahrhundert auf Papier geschriebenen Necrologiums ist für die Geschichte sehr dürftig; dasselbe ist unvollständig und enthält blos Todesnachrichten aus den letzten Jahrhunderten. Das ältere Necrologium war ohne Zweifel in Kriegszeiten oder durch den Brand, der das Kloster im J. 1773 in Asche legte, verloren gegangen, und so wurden denn in das neuangelegte Necrologium zerstreute Nachrichten, welche man zufällig hier und da noch vorfand, eingetragen. Je dürftiger nun die geschichtlichen Nachrichten über die genannte Klosterstiftung sind, um so größern Werth wird man der Urkunde beilegen, welche wir hier zum ersten Male aus einem Pergamentcodex der Bonner Universitätsbibliothek mittheilen. Sie zeigt uns das Nonnenkloster auf Nonnenwerth in einem blühenden Zustand und kann als ein nicht unwichtiger Beitrag zur Geschichte der Literatur am Rhein im 16. Jahrhundert angesehen werden, da sie uns einen Blick in die allmälige Ausbreitung der humanistischen Bildung in unserer Gegend thun läßt."

Das Kloster, welches der Insel ihren gegenwärtigen Namen Nonnenwerth gegeben hat, ist nach seiner spätern Gestalt ungleich jünger als die Feste Rolandseck, nämlich den 1. Aug. 1126 gegründet. „Vor der Stiftung des Klosters hieß die Insel einfach Ruleicheswerde, später insula beatae Mariae, St. Marieninsel, von dem Namen des Klosters, das der heil. Jungfrau Maria, beatae Mariae, geweiht war und den Namen St. Maria

in insula erhielt, um dieses Kloster von vielen andern Klöstern, deren Patronin die heil. Jungfrau Maria, zu unterscheiden, wie Marienforst, Marienberg, Marienthal, St. Maria in lacu, d. i. Laach. Die Geschichte der Entstehung des Klosters Nonnenwerth führt uns zu der berühmten Benedictinerabtei zu Siegburg zurück. Auf dem Berge dieser Stadt hausten im Anfang des 11. Jahrhunderts Raubritter, welche die ganze Gegend unsicher machten. Um den lauten Klagen über die Gewaltthaten und Plünderungen, welche sich jene erlaubten, abzuhelfen, beschloß der Erzbischof Anno von Cöln daselbst ein Benedictinerkloster zu errichten, im J. 1064. Dieses Kloster, eine Lieblingsanstalt des heil. Anno, blühte bald auf und breitete seine Wirksamkeit in der Umgegend vielfach aus. Die Bürger von Remagen sandten eine Deputation von zwölf der angesehensten Männer aus ihrer Mitte an den Erzbischof Friedrich von Cöln, um ihn zu bitten, auf dem Apollinarisberg, wo eine alte, dem heil. Martin geweihte Kirche stand, ein Kloster zu errichten. Der Erzbischof gewährte die Bitte; ein Benedictinerkloster wurde daselbst im J. 1117 gegründet und Mönche aus der Abtei Siegburg dahin gesandt. Das Kloster, welches als Propstei mit Siegburg verbunden blieb, erlangte manche Besitzungen in der Umgebung von Remagen. Auch die Abtei Siegburg war in dieser Gegend begütert; denn ihr gehörte außer einigen Gütern zu Honnef und Rhöndorf, die ihr der Erzbischof Anno geschenkt hatte, die Insel Nonnenwerth zu. Auf dieser Insel nun gründete neun Jahre nach der Errichtung des Klosters auf dem Apollinarisberg dieselbe Abtei ein weibliches Kloster. Der Urheber dieses Planes war derselbe Abt Cuno, von dem auch die Stiftung auf dem Apollinarisberg ausgegangen war. Der genannte Abt fand die Insel für ein Frauenkloster in hohem Grade geeignet, und es gelang ihm auch, den Erzbischof Friedrich I für seinen Plan zu gewinnen. Der Abt schenkte mit Zustimmung seiner Mönche dem Erzbischof die Insel, und so wurde hier das Benedictinerinnenkloster errichtet. In der Urkunde vom 1. Aug. 1126 stellte der Erzbischof das genannte Kloster unter die Aufsicht der Abtei zu Siegburg. Gleichzeitig setzte er über die innere Einrichtung

folgendes fest: Die Nonnen auf Nonnenwerth sollen sich aus ihrem Gremium eine Vorgesetzte wählen; die Wahl gilt für Lebenszeit, und die Oberin soll nicht Aebtissin, sondern Priorin genannt werden. Es wurde ferner bestimmt, daß der Vogt des Klosters von den Klosterfrauen und dem Abt von Siegburg gewählt werden, das Amt des Vogtes aber nie in einer Familie erblich werden sollte. Zum ersten Vogt für das Kloster Nonnenwerth ernennt der Erzbischof den Grafen Otto von Rheineck; die Schirmvogtei Ottos, der dieses Amt noch um das J. 1148 versah, da wir ihn um diese Zeit noch auf einer Urkunde mitunterzeichnet finden, die in Cöln vom Erzbischof Arnold ausgestellt wurde, bestätigte der Kaiser Lothar in Cöln den 1. Januar 1139. Zur Stiftung dieses Klosters war der Erzbischof auch noch durch den Umstand bewogen worden, weil die Klosterdisciplin in den übrigen Frauenklöstern, wie er sagt, sehr erschlafft war. Hieraus erklärt es sich, wie das neue Kloster, in welches ein guter und strenger Geist einzog, bald aufblühte. Auch die Abtei zu Siegburg, welche das Aufsichtsrecht über das Kloster hatte, zeichnete sich durch gewissenhafte Beobachtung der Ordensregeln aus. Später ging dieses Aufsichtsrecht der Abtei Siegburg an das Benedictinerkloster von Groß-Martin zu Cöln über, und zuletzt, im J. 1659, trat an die Stelle des Abtes von Groß-Martin der Abt der Benedictinerabtei Gladbach. Nach einer Mittheilung aus dem Gladbacher Archiv jedoch wurde erst im J. 1772 den 11. Nov. das Commissariat über die Nonnen auf Nonnenwerth auf deren Bitten dem Lambertus Raves, Abt des Gladbacher Klosters, übertragen. In dieses Kloster trat auch unter dem letzten Abt Maurus Ahn (seit 1799) der Prior in Nonnenwerth, Clemens Merzbach, ein. Wissen wir auch nichts Näheres über die Beziehung zwischen Nonnenwerth und Groß-Martin in Cöln anzugeben, so wollen wir doch ein Moment, welches einer frühern Zeit angehört, nicht mit Stillschweigen übergehen. Im J. 1255 gab der Abt von Groß-Martin, Ludolf, seine Weinberge auf Rolandswerth in Erbpacht. Die Erbpächter waren aber verpflichtet, der Abtei Groß-Martin jährlich zwei Karate Wein, Bonner Maßes, zu liefern und das

Kelterhaus, das der Abt hatte bauen lassen, auf ihre Kosten herzustellen, wenn dasselbe durch Feuersbrunst, Alter oder auf eine andere Weise zu Grunde gehen sollte. Der Abt ließ den Wein durch einen eigenen Boten einsammeln und nach Cöln bringen. Die Urkunde macht den Eindruck, daß diese Besitzung der Abtei St. Martin nicht sehr viel eingetragen und der Abt alle Ursache gehabt habe, sich den Weinbauern gegenüber sicher zu stellen. Wenige Jahre vorher, 1209, hatte der Graf von Cleve, Theodorich, dem Stift Maria ad Gradus zu Cöln den Wildbann seiner Besitzungen auf Nonnenwerth geschenkt; auch sollten die Canonici des genannten Stifts am Sterbtage seines Vaters und am Jahrestage seines eigenen Todes eine halbe Ohm Wein von der Insel beziehen. Bald nach der Stiftung des Klosters war in der Nähe der Insel ein Hospital errichtet und mit demselben, wie gewöhnlich im Mittelalter, eine Capelle verbunden worden. Beides, Hospital und Capelle, hatte ein Cölner Bürger, mit Namen Walpert, erbaut. Da dieser aber nicht so reich war, um Hospital und Capelle aus eigenen Mitteln zu dotiren, so gaben die sorores de insula gloriosae genitricis Dei et semper virginis Mariae, d. h. die Nonnen von Nonnenwerth aus ihren Besitzungen das Fehlende dazu. Den Klosterfrauen wurde deswegen das Recht eingeräumt, den Geistlichen, welcher an dieser Capelle angestellt werden sollte, zu wählen; die Abtei von Siegburg aber erhielt das Bestätigungsrecht. Diese Stiftung, welche von der Abtei Siegburg urkundlich genehmigt worden war, wurde in demselben Jahr 1148 von dem Erzbischof von Cöln durch eine Urkunde bestätigt. Die Capelle war dem heil. Nicolaus, dem Patron der Schiffer, gewidmet und wurde im J. 1817 bei dem Bau der Chaussee zerstört. Auf der Stelle steht jetzt die Wohnung des Fährmannes, welcher, im Dienste des Klosters, die Ueberfahrt vom linken Ufer des Rheines auf die Insel besorgt und dessen Wohnung in dem Namen Niklöschen das Andenken an jene Capelle bewahrt.

„Das Kloster auf Nonnenwerth blühte schnell auf. Dieses beweist der Umstand, daß demselben von allen Seiten, von Geistlichen und Weltlichen, vom höchsten Adel und vom Bürgerstande

Schenkungen und Vermächtnisse gemacht wurden, von denen die Urkunde des Erzbischofs Arnold von Cöln im J. 1143 schon eine bedeutende Anzahl namhaft macht. Arteten die Sitten eines Klosters aus, und verlor dasselbe das Vertrauen des Volkes, so verloren sich auch sogleich die Schenkungen, welche sich wieder mehrten, wenn die Klostergeistlichen ihrer Bestimmung gemäß lebten. Eine andere Thatsache, welche für den guten Geist, welcher in diesem Kloster herrschte, spricht, ist die, daß der Erzbischof Arnold I im J. 1144, also achtzehn Jahre nach der Stiftung des Klosters Nonnenwerth, die Nonnen nach St. Mauritius in Cöln versetzte. Man gibt nun an, der Erzbischof habe sie dorthin übergesiedelt, weil er die Absicht gehabt habe, das Klostergebäude auf Nonnenwerth als Zollstätte zu benutzen, das Kloster habe aber seine ursprüngliche Bestimmung wieder erhalten, nachdem jene aufgehoben worden. Es ist allerdings eine Urkunde vorhanden, nach der die Benedictinerinen von Nonnenwerth nach Cöln versetzt wurden; daß diese Versetzung aber aus der angegebenen Ursache erfolgt sei, ergibt sich aus derselben nicht. Nach dieser vom Erzbischof Arnold I ausgestellten Urkunde hatte ein Cölner Bürger, Hermann von Stawe, die Kirche zum heil. Mauritius in Cöln gebaut, den Bau aber auf einem Grundstück aufgeführt, das der Abtei von St. Pantaleon gehörte. Nun entstand zwischen dem Abt von St. Pantaleon und Hermann von Stawe wegen der Jurisdiction über dieses Kloster ein Streit, welcher endlich von dem Erzbischof Arnold geschlichtet wurde und zwar in der Art, daß die Nonnen von Nonnenwerth an diese Kirche versetzt wurden. Das Nonnenkloster wurde in allen geistlichen Angelegenheiten der Abtei St. Pantaleon unterworfen, in allen andern Beziehungen war es aber frei und unabhängig. Auch hier wurde den Nonnen das Recht eingeräumt, sich eine Vorsteherin zu wählen, welche aber wiederum nicht Abtissin, sondern nur Priorin genannt werden sollte. Die erste Oberin war Alveradis, die früher Nonne auf Nonnenwerth gewesen war. Den Gottesdienst im Kloster mußten zwei Mönche von St. Pantaleon versehen, für deren Unterhalt der Abt zu sorgen hatte.

„Im J. 1155 weilte Kaiser Friedrich I in der villa regia zu Sinzig und nahm durch eine Urkunde von dieser Stadt aus die Besitzungen des Klosters Nonnenwerth für alle Zeiten in Schutz. Unter den Gütern des Klosters, welche namentlich genannt werden, wird auch ein Hofgut zu Ovvenheim erwähnt, das Uda, Gräfin von Deutz, ihrer Tochter Adelheid, welche auf Nonnenwerth den Schleier genommen, als Mitgift gegeben hatte. Sechszehn Jahre später finden sich die Nonnen, die religiosae feminae, quae in insula beatae Mariae Deo vacare noscuntur, veranlaßt, auch den Erzbischof von Cöln, Philipp, um die Bestätigung ihrer Besitzungen zu ersuchen. Der Erzbischof bestätigte 1174 von Neuem die Schenkung des Hofes Ovvenheim, außerdem Schenkungen des Adolf von Gürzenich und seiner Frau Adelheid, deren Tochter Margaretha ebenfalls im Kloster war. Aus diesen Dotirungen läßt sich der Schluß ziehen, daß die Töchter der angesehensten Familien in Nonnenwerth das Klostergelübde abzulegen pflegten. Insbesondere sehen wir in dieser Urkunde, daß viele Cölnische Familien das Kloster beschenkt haben. Wenn auch die Dotationen, welche Nonnenwerth erhielt, in der Regel in liegenden Gütern oder in Geld bestanden, so machte man doch auch bisweilen eine Ausnahme davon, wie wir bei zwei Nonnen, Anna Maria Bequerer und Scholastica Falcks, sehen, welche den Nonnen eine jährliche kleine Spende von Kuchen, Zucker, Muscatblüthe und Rosinen vermachten. (1)

„Das Hospital, von dem oben die Rede war, hatte sich allmälig seiner Bestimmung entfremdet; die Geistlichen, welche die Pflicht hatten, in der Capelle desselben den Gottesdienst zu versehen, Fremden und Kranken die Sacramente zu spenden, hatten es nach und nach dahin gebracht, daß sie die Einkünfte des Hospitals ganz zu ihrem eigenen Vortheil verwandten, und daß weder Fremde, noch Arme, noch Kranke in dasselbe aufge-

---

(1) »Necrologium monasterii virginum O. S. Benedicti in insula Rolandswerth, p. 62. Quaelibet professa annue habere debet duo pondo saccari et unum pondo de optimo libo et de residuo flores muscati; p. 73. Pro solatio Conventus habebit quaelibet professa duo pondo de optimo libo et unum de uvis passis.«

nommen wurden. Bei dem Erzbischof Heinrich von Cöln wurde endlich Klage geführt, und insbesondere war es die Vorsteherin des Klosters auf Nonnenwerth, Elise, welche mit Nachdruck auf Abstellung dieses Mißbrauchs drang. Mit Zustimmung der Vorsteherin des Klosters und der rechtmäßigen Patrone des genannten Hospitals, welche das Recht hatten, die Stelle bei der Capelle zu besetzen, verordnete der Erzbischof im J. 1322, daß das Hospital seiner ursprünglichen Bestimmung wiedergegeben werde, die jedesmalige Abtissin von Rolandswerth alle Einkünfte des Hospitals in Empfang nehmen, dieselben im Sinne der ursprünglichen Stiftung für Arme und Kranken verwenden und jedesmal so viele Kranke und Arme in das Hospital aufnehmen solle, als die Einnahmen gestatten. Die Abtissin bekam auch das Recht, die Stelle des dienstthuenden Geistlichen, wenn sie vacant geworden, zu besetzen. Dieser sollte jede Woche sieben Weizenbrode bekommen, welche gewöhnlich symellae (Semmel) genannt werden, und von denen siebenzig auf ein Malter gerechnet werden, zwei Brode von Spelz, von denen vierzig von einem Malter gebacken werden; am Remigiusfeste drei Malter Hafer und ein Malter Erbsen, Bonner Maßes, und am St. Martinstag fünf Mark; ferner vier Ohm und vier Sechster (Seester) Wein. Der Geistliche des Hospitals hatte nicht das Recht, diese Einkünfte selbst zu erheben, sondern erhielt sie durch die Abtissin des Klosters. Die damalige Abtissin, welche für die Wiederherstellung des Hospitals gesorgt hatte, und die der Erzbischof seine leibliche Schwester nennt, starb einige Jahre nachher und fand in der Klosterkirche ihre Ruhestätte."

Wenn aber Hr. Koll annimmt, K. Eduard III von England habe auf Rolandswerth einige Tage verweilt, so verschuldet diesen Irrthum lediglich Paulis Bericht von des Königs Rheinfahrt. Nicht auf Rolandswerth, wohin der König von Sinzig aus hätte zurückkehren müssen, um sodann die Bergfahrt anzutreten, sondern auf dem Niederwerth hat Eduard gerastet. Das habe ich zur Genüge bewiesen Bd. 4 S. 700 durch die Hinweisung auf den Ritter Johann von Vallendar oder vom Werth, auf den Rommersdorfer Conventual Konrad Winter, den

„Im J. 1155 weilte Kaiser Friedrich I in der villa regia zu Sinzig und nahm durch eine Urkunde von dieser Stadt aus die Besitzungen des Klosters Nonnenwerth für alle Zeiten in Schutz. Unter den Gütern des Klosters, welche namentlich genannt werden, wird auch ein Hofgut zu Dovenheim erwähnt, das Uda, Gräfin von Deutz, ihrer Tochter Adelheid, welche auf Nonnenwerth den Schleier genommen, als Mitgift gegeben hatte. Sechszehn Jahre später finden sich die Nonnen, die religiosae feminae, quae in insula beatae Mariae Deo vacare noscuntur, veranlaßt, auch den Erzbischof von Cöln, Philipp, um die Bestätigung ihrer Besitzungen zu ersuchen. Der Erzbischof bestätigte 1174 von Neuem die Schenkung des Hofes Dovenheim, außerdem Schenkungen des Adolf von Gürzenich und seiner Frau Adelheid, deren Tochter Margaretha ebenfalls im Kloster war. Aus diesen Dotirungen läßt sich der Schluß ziehen, daß die Töchter der angesehensten Familien in Nonnenwerth das Klostergelübde abzulegen pflegten. Insbesondere sehen wir in dieser Urkunde, daß viele Cölnische Familien das Kloster beschenkt haben. Wenn auch die Dotationen, welche Nonnenwerth erhielt, in der Regel in liegenden Gütern oder in Geld bestanden, so machte man doch auch bisweilen eine Ausnahme davon, wie wir bei zwei Nonnen, Anna Maria Bequerer und Scholastica Falcks, sehen, welche den Nonnen eine jährliche kleine Spende von Kuchen, Zucker, Muscatblüthe und Rosinen vermachten. (1)

„Das Hospital, von dem oben die Rede war, hatte sich allmälig seiner Bestimmung entfremdet; die Geistlichen, welch[illegible] die Pflicht hatten, in der Capelle desselben den Gottesdien[illegible] versehen, Fremden und Kranken [illegible]mente zu [illegible] hatten es nach und nach dahin [illegible] sie [illegible] des Hospitals ganz zu [illegible] daß weder Fremde, [illegible]

(1) »Necrolo[illegible] landswerth, p[illegible] saccari et u[illegible] p. 73. Pr[illegible] optimo li[illegible]

nommen wurden. Bei dem Erzbischof Heinrich von Cöln wurde endlich Klage geführt, und insbesondere war es die Vorsteherin des Klosters auf Nonnenwerth, Elise, welche mit Nachdruck auf Abstellung dieses Mißbrauchs drang. Mit Zustimmung der Vorsteherin des Klosters und der rechtmäßigen Patrone des genannten Hospitals, welche das Recht hatten, die Stelle bei der Capelle zu besetzen, verordnete der Erzbischof im J. 1222, daß das Hospital seiner ursprünglichen Bestimmung wiedergegeben werde, die jedesmalige Äbtissin von Nonnenwerth alle Einkünfte des Hospitals in Empfang nehmen, dieselben im Sinne der ursprünglichen Stiftung für Arme und Kranke verwenden und jedesmal so viele Kranke und Arme in das Hospital aufnehmen solle, als die Einnahmen gestatten. Die Äbtissin erhielt auch das Recht, die Stelle des dienstthuenden Geistlichen, wenn sie vacant geworden, zu besetzen. Dieser sollte jede Woche [illegible] bekommen, welche gewöhnlich [illegible] (Semmel) genannt werden, und von denen [illegible] auf ein Malter gerechnet werden; zwei Brode von Spelz, von denen [illegible] aus einem Malter gebacken werden; am Remigiusfeste [illegible] Malter Erbsen, [illegible] Weizen, und am St. Martinsfeste [illegible] Mark; ferner vier Ohm und vier Sester [illegible] Der Geistliche des Hospitals hatte nicht das Recht, [illegible] künfte selbst zu erheben, sondern erhielt sie aus [illegible] des Klosters. Die damalige Äbtissin, [illegible] herstellung des Hospitals [illegible] seine leibliche [illegible] fand in der K[illegible]

Wenn [illegible] hatte auf [illegible]

[illegible] e=
[illegible] auf
[illegible] Linz,
[illegible] onnen=
[illegible] on Isen=
[illegible] edergemacht

[illegible] iden, theils im
[illegible] urie mit Vorliebe
[illegible] n schwang, theils
[illegible] V, in denen im Jahr
[illegible] Zerstörung des Klosters
[illegible] andere Kriegsunfälle ohne
[illegible] aber nicht zu zweifeln, daß
[illegible] he gemeint sind, die am Schluß
[illegible] Kämpfen gegen die französische
[illegible] dieser Ansicht bestärkt uns eine
[illegible] s Benedictinerklosters zu Gladbach,
[illegible] s Kloster zu Nonnenwerth durch erz=
[illegible] ein Lazareth umgeschaffen und die Non=
[illegible] versetzt wurden.

Caplan und Freund des Kurfürsten Balduin, und auf die Urkunde von der Einweihung der Capelle in dem erzbischöflichen Hof auf Niederwerth, II. idus decembris 1337 i. e. 1338, wo es heißt: »Nec oblivioni tradendum, quod anno Domini 1337 in die b. Joannis Baptiste (decollationis) Eduardus rex Anglorum venit ad insulam predictam, et habuit parlamenta retractus cum imperatore Romanorum et principibus imperii .... et mansit in insula predicta usque in diem nativitatis b. Marie Virginis proxime subsequentis.«

Hr. Koll fahret fort: „Nonnenwerth war aber auch für ein Frauenkloster besonders geeignet. Es sind bekanntlich drei Dinge, die einen Ort für die Anlegung eines Klosters geeignet machen: Abgeschiedenheit von der Welt, Reiz der Natur und gesunde Lage. Alles dieses findet sich bei Nonnenwerth in hohem Grade vereinigt. Die Fluthen des Rheines schließen das Kloster von der übrigen Welt ab, während sich ringsum alle Pracht der Natur entfaltet, die zahllose Besucher nach der Insel und ihrer Umgebung zieht. Für die gesunde Lage gibt den besten Beweis die in Reisebeschreibungen vorkommende Angabe, daß seit 120 Jahren alle Nonnen auf Nonnenwerth mit Ausnahme von zweien ihr Jubiläum gefeiert hätten. Mit dieser Angabe stimmt einerseits die Tradition der dortigen Gegend über das hohe Alter der Klosterfrauen überein, andrerseits die Thatsache, daß laut der Inschriften fast alle Nonnen, welche in den letzten 60 Jahren des Bestehens des Klosters in der dortigen Grabcapelle beigesetzt worden sind, Jubilarien waren. Ein anderes Zeugniß für das hohe Alter, welches hier erreicht wurde, und somit auch für die gesunde Lage haben wir in dem kaiserlichen Decret aus dem Jahr 1804, welches die Nonnen in den lebenslänglichen Besitz des Klosters setzte und dieselben religieuses septuagénaires nennt.

Die abgesonderte Lage der Insel gewährte zwar den Klosterfrauen in ruhigen und friedlichen Zeiten Schutz vor weltlichen Störungen und Zerstreuungen; in Kriegszeiten aber war die Einsamkeit der Insel und die Entfernung von größern Ortschaften für ihre Sicherheit sehr ungünstig. Die Nonnen mußten in der Regel zur Zeit des Krieges und des Aufruhrs ihr Heil in

der Flucht suchen und das Kloster der Plünderung Preis geben. In solchen Zeiten finden wir die Nonnen einzeln in den benachbarten Orten Remagen, Oberwinter, Königswinter und Cöln zerstreut, wo sie eine Zufluchtsstätte gefunden hatten. Die Insel selbst bot den kriegführenden Theilen abwechselnd eine günstige Lage für ihre kriegerischen Operationen dar. Der Erzbischof von Cöln, Wilhelm von Gennep, hatte sogar im J. 1359 den Plan gefaßt, zum Schutz der Grenzen seines Gebietes hier eine feste Burg anzulegen. Da diese Anlage aber dem freien Verkehr auf dem Rhein Gefahr drohte, und dieser Thurm den Rhein hier beherrscht hätte, wie der Mäusethurm denselben bei Bingen beherrschte, so traten die Städte Cöln, Bonn, Andernach und Coblenz zu einem Bund zusammen (1. März 1359), und es gelang ihnen, den beabsichtigten Bau zu hintertreiben. Wäre derselbe zu Stande gekommen, so hätte das Kloster nicht weiter fortbestehen können. In späterer Zeit warf der schwedische General Baudissin, welcher von 1632—1635 mehre feste Plätze auf der rechten Rheinseite, wie Siegburg, Blankenberg und Linz, besetzt hielt, von letzterm Orte aus eine Besatzung nach Nonnenwerth, die aber von dem spanischen Feldherrn Ernst von Isenburg nach einem Ueberfall theils gefangen, theils niedergemacht wurde.

„Das Necrologium spricht auch von vielen Leiden, theils im dreißigjährigen Krieg, in welchem die Kriegsfurie mit Vorliebe ihre Geißel über die geistlichen Körperschaften schwang, theils in den sogenannten Raubzügen Ludwigs XIV, in denen im Jahr 1679 den Nonnen mit der gänzlichen Zerstörung des Klosters gedroht wurde. Auch finden sich noch andere Kriegsunfälle ohne nähere Bestimmung erwähnt. Es ist aber nicht zu zweifeln, daß unter diesen Kriegsgeschicken auch solche gemeint sind, die am Schluß des vorigen Jahrhunderts in den Kämpfen gegen die französische Republik die Insel trafen. In dieser Ansicht bestärkt uns eine Nachricht aus dem Archiv des Benedictinerklosters zu Gladbach, nach der im Jul. 1793 das Kloster zu Nonnenwerth durch erzbischöfliche Commissare in ein Lazareth umgeschaffen und die Nonnen nach Königswinter versetzt wurden.

„Ein anderes großes Unglück traf das Kloster den 31. Januar 1773, indem es samt der Kirche durch eine Feuersbrunst völlig zerstört wurde; aber schon am 14. April desselben Jahres legte der Erzbischof von Cöln den ersten Stein zum Neubau. Von den Nonnen wurden zwei in Königsdorf, drei in Neuwerk, zwei in Kempen und vier in Bochholtz aufgenommen, von welchen Orten sie nach 17 Monaten wieder nach Rolandswerth zurückkehrten. Kaum war der Schaden, den jener Brand verursacht hatte, wieder hergestellt und ein neuer stattlicher Bau an der Stelle des frühern Klosters errichtet, als der größte Schlag, welcher gegen die Klöster geführt werden konnte, auch dieses Kloster traf, indem es von der französischen Regierung in Folge der Säcularisation aufgehoben wurde. So verlor Nonnenwerth seine außerhalb der Insel gelegenen Güter (der Hillesberger Hof, welcher der Insel gegenüber in einem Thal liegt, scheint bei der Insel geblieben zu sein, da er erst mit derselben verkauft wurde); die Nonnen wurden aber nicht ausgewiesen, sondern durften die ihnen noch verliehenen Tage in dem Kloster zubringen. Diese Wohlthat verdankten sie der Fürsprache der Kaiserin Josephine, welche die Insel selbst besucht und liebgewonnen hatte. Einer mündlichen Mittheilung zufolge hatten die Klosterfrauen sich auf der Landstraße zu Rolandseck aufgestellt, als der Kaiser Napoleon den Weg von Cöln nach Coblenz machte. Die Nonnen übergaben dem Kaiser, der von der seltsamen Erscheinung überrascht war, eine Bittschrift, worin sie um die Erlaubniß baten, ihre Tage in dem Kloster beschließen zu können. Im Anfang des dritten Decenniums dieses Jahrhunderts wurde die ganze Insel durch die preussische Domainenverwaltung verkauft und eine ausgedehnte Gastwirthschaft daselbst errichtet. Der Unternehmer, welcher bei diesem Geschäft seine Rechnung nicht gefunden, wurde bald genöthigt, die Insel von Neuem zum Verkauf auszustellen. Es ist als ein Glück zu bezeichnen, daß nun Nonnenwerth in den Besitz der Geheimräthin von Cordier, geb. von Hertwich, überging. Miteigenthümerin der Insel wurde auf diese Weise die jetzige Vorsteherin des Klosters, Auguste von Cordier, welche den Klosternamen Mutter Angela führt und dem Kloster eine neue

Bestimmung gegeben hat. Am Schluß der vierziger Jahre nämlich siedelte sich hier ein Zweig des Franziscanessenordens mit einer Erziehungsanstalt für junge Mädchen an, welche gegenwärtig unter der Leitung der eben genannten Auguste von Cordier sich in einem blühenden Zustande befindet. Die Zahl der Zöglinge beläuft sich durchschnittlich auf hundert und zehn.

„Was das innere Leben des Klosters betrifft, so fließen auch hierüber die Nachrichten sehr sparsam. Es ist aber anzunehmen, daß die innere Geschichte dieser geistlichen Genossenschaft von der anderer Klöster nicht wesentlich verschieden gewesen ist. Die jedesmalige Aebtissin hat einen großen Einfluß auf den Geist, welcher das Kloster belebt. War die Aebtissin gewissenhaft und drang dieselbe auf die Beobachtung der Ordensregeln, dann wurden diese auch in der Regel beobachtet; war dieselbe aber schwach und weniger gewissenhaft, dann erschlafften die Sitten des Hauses. Auch auf die Klosterdisciplin übten die Kriege einen großen nachtheiligen Einfluß aus; die Bande der Disciplin wurden nicht bloß gelockert, sondern zerstört, und dann war es schwer, dieselben wieder herzustellen. Im Allgemeinen findet man auch hier ein bestimmtes Gesetz, welches immer wiederkehrte. Zuerst ließ man eine Zeitlang die Zucht erschlaffen, dann wurde, wenn das Uebel groß geworden war, auf Abhülfe gedrungen. So finden wir auch in unserm Necrologium eine Reihe von Aebten aus St. Martin und Aebtissinen, die als reformatores und reformatrices gelobt werden: die Aebtissin Bela, welche prima reformatrix genannt wird; Ade, Abt in St. Martin zu Cöln, der im J. 1628 starb; wiederum einen Abt aus dem Martinskloster mit gleichem Namen; die Aebtissin Sibylla Bilefeldt, die im Jahr 1643 in exilio Coloniae gestorben ist; die Aebtissin Anna Maria Bequerer, † 1692, und die Aebtissin Christina Lutzenburgh.

„Wenn wir aus Mangel an Nachrichten nicht im Stande sind, die Geschichte unserer Klosterstiftung von ihrem Ursprung an bis zu ihrem Untergang zu erzählen, so müssen wir um so größeres Gewicht denjenigen Notizen beilegen, welche die Geschichte dieser Anstalt von einer rühmlichen Seite bekannt machen. In dieser Beziehung kommen besonders zwei diesem

Kloster angehörende Nonnen, deren Thätigkeit und Verdienste wir in ein helleres Licht setzen wollen, in Betracht." Das Andenken dieser beiden Klosterfrauen bewahrt der gelehrte Prior von Laach, Johann Bouzbach, von welchem Bd. 5 S. 445—446 gehandelt. Die eine der durch ihn Gefeierten, Schwester Gertrudis, „wurde wegen ihrer ausgezeichneten Leistungen in der Malerei und besonders in den Miniaturmalereien gerühmt. Wie nämlich Mönche, so machten auch Nonnen die Miniaturbilder, mit denen die Bücher des Mittelalters geschmückt sind; die Arbeiten der Gertrudis wurden bewundert; jetzt sind sie untergegangen oder doch unbekannt; von der andern, der Aleidis, wissen wir mehr, obgleich es uns nicht gelungen ist, von den Schriften, die von derselben verfaßt sind, auch nur eine aufzufinden. Butzbach richtete an beide Nonnen Schreiben, welche noch vorhanden sind; an die Schwester Gertrudis ein Buch, de claris pictricibus, in welchem er ein Verzeichniß von Malern und Malerinen von den ältesten Zeiten bis auf seine Gegenwart gibt. In der Schrift de illustribus mulieribus, welche der Aleidis gewidmet ist, sind Lebensbeschreibungen ausgezeichneter Frauen, gleichfalls von den ältesten Zeiten bis auf seine Gegenwart, zusammengetragen. Beiden Schriften wird ein Sendschreiben an die genannten Nonnen vorangeschickt, von denen wir dasjenige, welches an die Aleidis gerichtet ist, unten mit den einzelnen Fehlern abdrucken lassen. Nach Butzbach war Aleidis oder Adelheid, die mit ihrem Familiennamen Raiscop hieß, aus der Stadt Goch gebürtig und in den Orden der Benedictinerinen zu Nonnenwerth getreten, wo sie sich sowohl durch Wissenschaft als durch Frömmigkeit auszeichnete. Von ihren Werken werden genannt: 1) De S. Paulo septem Homiliae. Lib. I. 2) Ad Raymundum Cardinalem. Epist. I. 3) Ad Hermannum Episcopum Coloniensem. Epist. I. 4) Ad Fratrem Benedictum instructorem suum. 5) Ad Fratrem Ioannem de Rhoda Priorem. Epist. I. 6) Ad Ioannem Piemontanum et Iacobum Siberti Lacenses. Epist. 2. Außerdem gab es von ihr, wie Butzbach versichert, noch mehre andere Schriften. Sie übersetzte auch deutsche Werke ins Lateinische, z. B. eine Schrift de modo

audiendi missam. Auch gab es von ihr gelehrte Briefe, von denen einer die Ueberschrift führt: Honorabilibus ac religiosis Dominis Ioanni de Largo Monte et Iacobo Siberti de Monasterio Eifliae confratribus suis in Christo Soror Aleydis Christi famula sanctimonialis in insula Rolandi S. P. D. Dieses Sendschreiben begann mit den Worten: Cum vobis scribere cogito, honorabiles ac praedilecti Domini. Die Bestrebungen der Aleidis wurden sowohl von den Ordensbrüdern, als auch von andern gelehrten und hervorragenden Männern anerkannt, die sie auch ermunterten, die betretene Bahn weiter zu verfolgen, wie dieses besonders durch den Cardinal Raymund, den päpstlichen Nuntius Deutschlands, geschah, welcher die Insel persönlich besuchte. Aleidis starb 1507. Das Necrologium enthält p. 193 einfach die Worte: Charissima ac devota soror veneranda Ahleydis Raiscop professa monialis huius monasterii."

„Dieses anmuthige Eiland," schrieb Arndt im J. 1844, „das an seiner Südspitze einen sehr lustigen im Frühling von zahllosen Vögeln durchklungenen Park hat, hatte vor etwa funfzehn Jahren ein Herr Sommer gekauft und das Kloster in ein vortreffliches Gasthaus verwandelt, wo man die weitesten Säle und über ein Halbhundert der besteingerichteten Wohnzimmer und immer eine sehr gute und geschwinde Bewirthung fand. Der Besitz ist seitdem in andre Hände übergegangen, aber die Art der Sommerschen Verweltlichung besteht noch heute und lockt die Menschen von beiden Rheingestaden oft hinüber. Wirklich ist die Au und das Wäldchen durch Sommers ordnende und schmückende Hand zu einem lustigen Paradiesgärtchen umgeschaffen. Nichts geht an schönen Sommer- und Frühlings-Tagen über die eigenthümlichen Reize einer stillen dichterischen und schwermüthigen Einsamkeit und jener leichtgewobenen Träume einer schwärmenden Fantasie, welche diese Bäume und Büsche und die zu beiden Seiten des Eilands immer lustig fortmurmelnden Wellen aus der lauschenden Seele herausspielen."

Nonnenwerth gegenüber erheben sich die sehr unbedeutenden Ruinen von Rolandseck, die wohl seit Jahren gänzlich verschwunden sein würden, so nicht Freiligrath zur Wiederherstellung des

berühmten, aus Altersschwäche zusammengestürzten gewölbten Bogens aufgefordert hätte. Als den ersten Bauherren der Burg nennt die Sage den Neffen Karls des Großen, den unüberwindlichen Roland. Daß dieser des Engersgaues Graf und die Burg des Gaues nördlichster Grenzpunkt gewesen, ist so ziemlich Bd. 2 S. 14—27 nachgewiesen worden. Den weitern Inhalt der Sage gibt Simrocks anmuthige Ballade:

Eine junge Gräfin, ein edler Held,
Sie schwuren sich Lieb und Treu;
Er kam aus der Schlacht, er zog zu Feld,
Die Liebe war immer neu.

In Spanien stritt die fränkische Kraft,
O Roncesval, blutiges Thal!
Da fiel die Blüthe der Ritterschaft,
Da fiel Held Roland zumal.

„Nun Ade dir Welt! dein süßer Gewinn
Betrüglich ist er fürwahr,
Maria, himmlische Königin,
Dir weih ich mein goldenes Haar."

Das Kloster beschaut sich mitten im Rhein,
Noch hallen die Glocken im Thal.
Da schallt ein Huf, wer mag es sein?
Der Todte von Roncesval?

Nein Roland selbst, er leibt und lebt:
Ja wärst du, wärest du todt!
Denn wisse, daß Sie das Kloster begräbt,
Die dir zu leben gebot.

Und begräbt das Kloster Schön Hildegund,
So setz ich mich hier auf den Stein
Und schaue zeitlebens zum Tode wund
Hinab auf das Kloster im Rhein."

Im Kloster betete Hildegund,
Held Roland saß auf dem Stein
Und schaute zeitlebens zum Tode wund
Hinab auf das Kloster im Rhein.

Die älteste Nachricht von Rolandseck entstammt dem J. 1040 und bezeichnet die Stelle als einen festen Punkt, wozu er durch seine Lage geeignet sei. In dem Friedensvertrag mit dem Erzbischof Wichbold von Cöln, gegen welchen der Zollkrieg ebenfalls gerichtet gewesen, verordnet K. Albrecht: „Auch soll derselbe Erz-

bischof die Burg zu Rolandseck brechen, und sollen wir und der Erzbischof und die Herren vom Lande, die Priore und die Städte, die man dazu wählen soll, geloben, daß man fürbaß da keine Burg lasse bauen." Des Erzbischofs Heinrich II von Cöln Urkunde vom J. 1328 ist demnach nur unter bedeutenden Einschränkungen zu verstehen. Darin wird gesagt, das Capitel zu Mariengraden in Cöln habe in dem Abhang „unserer Burg Rolandseck" Weinberge besessen und davon bedeutenden Ertrag gehabt. Der habe aber wesentlich seit Erbauung der Burg Rolandseck abgenommen, absonderlich nachdem Johann, der Stiftsdechant in Bonn, „zu unsern Tagen die besagte Burg mit vielen nothwendigen und nützlichen Bauten gebessert habe. Dadurch sei ein großes Zuströmen von Leuten verschiedener Art veranlaßt worden, woraus als weitere Folge die Abnahme in dem Ertrag der Weinberge sich ergab. Das habe die Stiftsherren zu Mariengraden bestimmt, jene Weinberge samt den Holzungen unterhalb Mehlem ihm, dem Erzbischof, zu überlassen," wogegen er ihnen tauschweise den Zehnten zu Bliesheim bei Euskirchen gab, auch die dasige Pfarrkirche dem Stift incorporirte. Dem Stiftsdechant von Bonn hatte Erzbischof Heinrich II die Burg samt verschiedenen Gefällen, Grundstücken und der Rheinmühle bei Mehlem zu Offenhaus auf Lebenszeit verliehen, 25. Juni 1326, und verband er mit dieser Gabe die dem Erzstift anheimgefallenen Vogteien zu Mehlem und Lannesdorf, welche von der Grafschaft Hülcherath abhängig. Als Veranlassung zu dieser Freigebigkeit wird angegeben, daß der Stiftsdechant Johann das erzbischöfliche Schloß Rolandseck, »hactenus quasi inhabitabile propter defectum edificiorum et dimissum,« auf das neue mit vieler Mühe, unter schweren Kosten aufgebauet habe, »sic quod est factum castrum fortissimum in defensionem et propugnaculum ecclesie nostre contra inimicos.« In der Stiftsfehde 1475 war Rolandseck von den Burgundern besetzt. Der König von Dänemark, unverdrossen in seinen Bemühungen, die streitenden Parteien für einen Vergleich zu gewinnen, fuhr von Cöln nach Andernach hinauf, mit dem Kaiser zu unterhandeln. „Als er wieder von hier nach Cöln reisete, um von

dem, was abgehandelt worden, Bericht abzustatten, so wurden auf dem Wege von dem Schloßthurm drei Kanonen auf ihn abgefeuert. Da aber der vierte Schuß geschahe, gerieth der Thurm in Brand, wodurch drei Leute ums Leben kamen. Allein der König kam ohne Schaden davon; den Commandanten aber auf demselben Schlosse ließ der Herzog von Burgund gleich aufhängen." Also der dänische Geschichtschreiber Holberg (vergl. auch Bd. 4 S. 143—146). In Andernach, das getreulich zu dem Domcapitel hielt, hatte der Herzog nichts zu gebieten; das nächste kurcölnische Schloß, das einzige, so hier den Rhein beherrscht, ist Rolandseck, und hier muß K. Christian die unerwartete Begrüßung empfangen haben. Am 22. Febr. 1491 erscheint als Burgvogt auf Rolandseck Bartholomäus von Morenhoven; im Jahr 1505 unterschrieb die Erblandesvereinigung der von Hove, Amtmann zu Rolandseck. Noch in den Jahren 1632 und 1633 wird der Burg als eines befestigten Punktes gedacht, ein Umstand, der wohl ihren Untergang veranlaßt haben könnte. Sehr vollständig muß, wie der Augenschein lehrt, das Werk der Zerstörung ausgefallen sein; daneben ist die Feste nur von geringem Umfang gewesen. In den letzten Jahren ist Rolandseck von verschiedenen Seiten zugänglich gemacht worden; man hat Wege eröffnet und geebnet, gefährliche Stellen mit Einzäunungen versehen, Terrassen und Sitze an geeigneten Stellen angebracht. Die Aussicht, deren man hier genießt, ist unübertrefflich: das Siebengebirg, von seiner südlichen Seite betrachtet, bietet eine ganz andere und wohl noch schönere Gruppirung, als von Bonn oder Godesberg aus gesehen. Auch der Fernblick Rheinaufwärts ist nicht minder überraschend und lohnend. „Denn hier ist fast die freundlichste und heiterste Aussicht vor allen umliegenden Höhen und Bergen. Der Eindruck und das Gefühl dieser Aussicht hat Aehnlichkeit mit dem auf dem Godesberg; nur hat Rolandseck voraus, daß es grade in der Mitte des Allerschönsten liegt, in der Mitte zwischen Remagen und Godesberg."

Dem Nonnenwerth gegenüber, hart an des Rheines Rand hat das Dorf Rolandswerth sich gelagert, welchem Rheinabwärts in einigem Abstand, dicht unter der Schloßruine, eine der Neu-

zeit entstammende Fortsetzung, Rolandseck genannt, mit dem stattlichen Bahnhof, sich anschließt. Im J. 1815 zählte Rolandswerth 53 Häuser und 266 (jetzt 400) Einwohner, die in allem nur 172 Morgen Land, darunter 86 Morgen Weinberge, bauten, während von 249 Morgen, theils Rahmhecken, theils Heide, 197 Morgen Staatseigenthum waren. Wie gering der Ackerbau, mag man daraus ermessen, daß der Zehnte, Eigenthum des Domcapitels, nur 8 Malter Korn und 3 Ohm Wein abwarf. Begütert waren hier das Domcapitel, die Abtei Altenberg, die Stifte Mariengraden und St. Gereon, das Kloster Rolandswerth, dieses mit einem Hof von 32 Morgen Land, 6 Morgen Weinberg ꝛc., welchen die französische Domainenverwaltung an den Hrn. Peter Joseph Boosfeld zu 331 Franken verpachtet hatte. Der Altenbergerhof mit seinem geringen Zubehör wurde am 14. Ventose XII verkauft; der Hof des Mariengradenstiftes, für die halben Trauben, den Zehnten und die halbe Steuer verpachtet, wurde am 24. Ventose XII an den Pächter Wilhelm Göbberz für 2200 Franken verkauft. An demselben Tage wurde auch des Stiftes St. Gereon unbedeutender Weinberg zu dem Preis von 85 Franken veräußert. Den Domhof, welcher für 130 Franken verpachtet und der Ehrenlegion überwiesen, erstand Hr. Peter Joseph Boosfeld am 3. Oct. 1811 zu dem Preis von 10,400 Franken.

Peter Joseph Boosfeld, der zweite und letzte französische Unterpräfect zu Bonn, von dem früher gehandelt, hat einen gründlichern Biographen gefunden in des Hrn. Hermann Hüffer dankenswerthem Aufsatz: Zur Geschichte der Stadt Bonn (aus den Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein besonders abgedruckt), S. 51. Ich entlehne demselben neben der Darstellung der wichtigsten Momente aus Boosfelds Leben die wahrhaft unschätzbaren Nachrichten von dem letzten Kurfürsten von Cöln und von den ersten Zeiten französischen Waltens in Bonn. Geboren zu Bonn, 23. Febr. 1750, wohlhabender Eltern jüngstes Kind (von seinen acht Geschwistern wurden zwei Klosterfrauen auf Nonnenwerth), trat Boosfeld 1772 in das öffentliche Leben als Advocat bei der Hofrathskanzlei. Von Kurfürst Max Friedrich

nach dem einmal beliebten System des Aemterverkaufs zum Hofkammerrath ernannt, begab er sich in den letzten Tagen Februars 1784, sechs Wochen vor dem Ableben dieses Kurfürsten, auf die Reise nach Mergentheim, wo der Coadjutor, der Erzherzog Maximilian Franz residirte. Ein mächtiges Interesse, wohl die Absicht, dem künftigen Regenten sich zu empfehlen, muß ihn bestimmt haben, den dringenden Gefahren, durch Eisgang und Ueberschwemmung ihm bereitet, zu trotzen. Er schreibt an einen Freund:

„Den 29. (Febr.) Morgens mußten wir, um von Würzburg auf Mergentheim zu kommen, wieder über die Brücke in die Vorstadt zurückkehren. Auf der Mitte und Höhe der Brücke standen wir still, um das schreckbar herrlichste Spektakel anzusehen. Flözestücke, Trümmer von Häusern und Mühlen stürzten mit den Eisschollen in der Großfluth des Stroms auf die Pfeiler der Brücke an, daß man alle Augenblicke den Einsturz derselben erwartete.

„Enfin wir sind halt glücklich durchgekommen und Abends dahier angelangt. Schon seit acht Tagen sind hier die reitenden Posten ausgeblieben; wir hatten also noch mehr Muth als die Postillions. Bei Ihrer Königlichen Hoheit hatte ich anderen Tags eine Audienz von neun Uhr bis beinahe ein Viertel nach zehn. Er ist wahrlich ein Kenner und Freund von Geschäften. Kurz hernach wurde ich durch einen Hoflakai zu Mittag nach Hofe eingeladen. Eine halbe Stunde später kam sein Secretär Herr von Zeck zu mir, vermeldend, er habe von Ihrer Königlichen Hoheit den höchsten Auftrag, mich ein für allemal während meines hiesigen Aufenthaltes nach Hof zu ihrer Tafel einzuladen. Zu Tisch saßen v. Breuning Geheimer Referendarius, Herr v. Zellinger deutschen Ordens Geheimer Secretär, Herr Secretär v. Zeck, ein kaiserlicher Kammerdiener Herr v. Ranzoni, der Leibchirurgus Herr Martin Rey und Herr v. Hebel, welcher noch frisch von Ihrer Königlichen Hoheit angenommen, aber zu einer gewissen Arbeit nicht bestimmt und noch in Prüfung ist. Ihre Königliche Hoheit sind selbst ein guter Geschäftsarbeiter und fleißiger als einer von den Untergebenen. Gestern hatte

ich das Vergnügen, von Herrn v. Breuning, in Gegenwart des Grafen v. Belderbusch, zu vernehmen, daß Ihre Königliche Hoheit mit mir sehr zufrieden seien und sich über mich geäußert haben in den Ausdrücken: Er ist ein artiger, wackerer Mann, ein viel versprechender Mann. Es ist sonderbar, daß ich selbst dieses schreibe, aber Stolz oder vielmehr Ehrsucht ist die verzeihlichste oder doch die nützlichste Leidenschaft, und dem stolzen Amtmann muß man was zu Gut halten.

„Den 5. März. Mit den Victualien geht es hier wohl an; nur vermisse ich, beim besten Waizenbrod, unser Roggenbrod, welches man hier überhaupt unter dem Namen Pompernickel verlacht. Der Wein, so hier gezogen wird, ist bloß weißer, nicht theuer, etwa zwischen 6 bis 12 Florin per Ohm, aber theuer meiner Gesundheit. Ich lechze nach Mosler, diesem einzigen Wein, der sich für mich schickt. — Unsere Tafel wird in Silber mit zwölf Schüsseln bedient. Die Speisen sind gut, überhaupt sind die Wiener so gewohnt, daß man mit ihnen wohl fürlieb nehmen kann. Ihre Gesellschaft finde ich angenehm und gutmüthig. Unser Land gefällt ihnen sehr gut, und ich glaube, es ist nicht einer unter ihnen, der nicht mit Vergnügen sich dorthin versetzen lassen wird. Die Tafel von Ihrer Königlichen Hoheit besteht täglich in etwa zehn Couverts: Er, Graf Brandis sein Reisegesell, Graf Erbach dahiesiger Statthalter, Graf Fugger hiesiger Hauscomthur, Graf Sauer Teutschherr, drei Novizen, Graf Starhemberg, Graf Brandis und Herr v. Enzenberg, und Graf Belderbusch. Die Kleidung von Ihrer Königlichen Hoheit ist äußerst simpel. Als ich zum ersten Mal erinnert wurde, zu sehen, wie Er über die Gasse ging, konnte ich Ihn gar nicht finden; ich sah wohl einen Geistlichen, etwa in der Gestalt eines Dorf-Vicarius, neben den übrigen Herrn zur Seite gehen, verwunderte mich aber, daß dieser — ich glaubte, er müßte etwas zu suchen haben — so ungenirt daher marschirte, bis ich endlich in dieser Figur Ihre Königliche Hoheit selbst gewahr wurde. Er trägt einen auf allen Ecken rund gequetschten Hut; die Haare sind äußerst dünn und unfrisirt; vor einiger Zeit hat Er bei einer hitzigen Krankheit viele Haare verloren; wenn Er Galla

macht, setzt Er eine Perücke über die Haare. Dazu schwarze, tuchene Weste und Hose, ein leifarbiger Ueberrock, Stiefel und weiße, abgetragene große Strümpfe. Täglich geht Er vor und nach der Arbeit über die Straße und in der Gegend herum, spricht mit Jedem, der Ihm vor oder in den Wurf kommt. Vorgestern hat Er für sich zwei Reitpferde gekauft, das eine und das andere kosten? — Sie werden es nicht errathen — kosten 4 und 5 Karolin. Er ist ein großer Freund von Simplificirung und in Ausführung des Satzes: Frustra fit per plura, ein wahrer, nützlicher Philosoph.

„Hier ist eine Pause und ein Rückblick in's Niederland natürlich und wohl zu verzeihen. Unser Land hat das Glück, Ihm vollkommen zu gefallen. Heute Vormittag sagte Er zu mir: „„Sie kehren nun in eine sehr angenehme Gegend zurück; es hat mir noch keine Gegend besser, als die bönnische gefallen."" „„Das Glück unseres Landes würde also vollkommen,"" sagte ich, „„wenn die Einwohner das gleiche Schicksal mit der Gegend hätten."" „„O ja, wir werden uns schon zusammen vertragen,"" war seine Antwort. „„Ihre Landsleute scheinen etwas von dem niederländischen, holländischen Klima zu haben. Die Niederländer räsonniren gemächlich auf ihren Stühlen, rücken aber nicht vom Fleck und bleiben beim Alten."" Ich: „„Ihre Königliche Hoheit würde mit ihren Landesunterthanen zufrieden sein, wenn sie in diesem Punkt von den Niederländern so sehr verschieden wären, als sie es wirklich im Klima sind."" Er: „„Er habe geglaubt, das Klima in Köln sei etwas nebelig. — Die Westphälinger seien schon aufgeweckter; diese Nation bringe wirklich viele gute Köpfe hervor. Der abgelebte Commandant sei ein Niederländer gewesen; Er müsse demselben Gerechtigkeit widerfahren lassen, dieser sei wirklich ein großer, geschickter Mann gewesen; auch die, so sonst nicht seine Freunde seien, sagen dies einstimmig.""

„Morgen geht Er auf Hornegk und bleibt etwa acht Tage aus. Aller Vermuthung nach wird Er in hiesiger Gegend bis Ostern bleiben. Alle Vorstellungen, mündliche und schriftliche, nimmt Er von jedem Unterthan selbst an. Auch dann, wenn Er mit Unwahrheiten behelligt wird, läßt Er den Remonstranten

nicht bestrafen; durch eine solche Strafe, fürchtet Er, möchte der Unterthan schüchtern werden und ferner nicht mehr zu Ihm reden, wodurch Ihm dann die Gelegenheit entgehen würde, die Wahrheit unmittelbar zu erfahren. Den hiesigen Stadtmagistrat, der aus achtzehn machines parlantes oder vielmehr nur mouvantes bestunde, hat Er mit einem Stadtschultheiß und Aktuarius vertauscht, zu denen noch zwei Bürger als Kenner und Taxatoren des Stadtwesens hinzutreten sollen. Wird man hier wohl die Frage mal à propos finden: wie viel Magistratsglieder sind zu Bonn wirklich, wie viel werden ihrer sein über eine gewisse Zeit? Das Gerücht, als ob Er ein Devotant und Freudenscheu oder Weiberscheu sei, ist wohl falsch. Er hat hier dem Frauenzimmer zwei Schlittenfahrten ohnlängst gegeben, die eine mit 13 und die andere mit 27 Schlitten. Er selbst hat vorgestern den Weg gebahnt und jeden Schlitten mit einem Dukaten bezahlt. NB. Er hat mit dem Civilstand gefahren und ist Erzherzog geblieben. Sieben Bälle hat Er gegeben und ist auf allen selbst zugegen gewesen, hat Alle animirt, auch bis ein, zwei Uhr sich aufgehalten. Selbst die Exercitienbälle, welche in der Wohnung des Statthalters auf dem Schloß gegeben werden, hat Er jedesmal besucht und ermuntert.

„Noch besonders hat Er auch für die hiesige Bürgerschaft Bälle gegeben, welches Alles das Ihm nachgesagte devote Wesen nicht beweist. Dagegen ist Er aber auch strenge, äußerst strenge in Forderung der Arbeiten. Die Kanzlisten müssen von Morgens 8—12 Uhr und von Nachmittags 2—7 Uhr auf der Stelle zur Arbeit sein. Jüngst forderte Er dem hiesigen Registrator das Repertorium ab, um in der Registratur etwas aufzufinden. Das Repertorium war schlecht bestellt und außer Stand. Der Mann sollte gleich cassirt werden. Es ist ein ganz alter Mann, der eine blinde Tochter und einen tauben, gebrechlichen Sohn hat. Das half nichts, er sollte fort. Auf bittlichstes Anhalten Anderer wurde er endlich beim Gehalt belassen, aber ohne Namen und Verrichtung. Sein Adjunctus wurde gleich in Wirklichkeit gesetzt. Ueber die bei der Regierung hangenden Processe wird jährlich eine fortdauernde Liste gemacht. Jeder Hofrath muß specificiren,

welche Processe er in Arbeit hat, welche von ihm abgemacht sind, welche liegen geblieben und warum. Der jetzige Statthalter ist nur ohnlängst hier angestellt worden. Bei seinem Eintritt empfing er von Ihrer Königlichen Hoheit ein Tableau über das ganze Personal zu seiner Information. Der Herr Statthalter versicherte mich, er finde selbiges bei seiner täglichen Erfahrung so richtig, so außerordentlich treffend gezeichnet, daß er selbst darüber erstaune. Wenn Geschäfte kommen, so läßt Er, ohne die Sessionstage abzuwarten, sogleich zur Arbeit schreiten. „„Sie werden es schon selbst erfahren,"" sagte der Herr Statthalter zu mir, „„wenn Sie dereinst mit Ihm arbeiten, daß Er mit der Arbeit nicht spasse."" Er ist auch sonst der Mann nicht, der Jemanden seine Affection oder sein Vertrauen schenkte oder sich von Jemand leiten ließe; seinem eigenen Kammerdiener Herrn von Ranzoni, der schon seit mehr als zehn Jahren bei Ihm ist, traut Er doch nicht ferner, als Er ihn sieht. Es scheint, dies kommt von der Erziehung her, die Er auf eine besondere Art empfangen hat. Seine Stimme ist laut und etwas gellend oder kreischend. In seinen Reden ist er munter und lebhaft. Der, den Er übersieht, ist von Ihm verachtet, aber beneidet ist, der Ihn —. Die Wahl seines Reisegesellen, des Herrn von Brandis, scheint seinem Herzen Ehre zu machen; dieser ist ein Mann von sehr gutem und redlichem Gemüth, aber begränztem Kopf. Die hiesigen Räthe sind nicht weit her; den Geheimrath Weiß nehme ich aus, dieser ist noch nicht weit in die Dreißig, aber ganz geschickt. Noch geschickter ist Herr von Breuning, der geheime Referendarius, der auch nach Ableben des Kanzlers, Herrn von Tautphäus, diese Stelle bekommen und mit dem Erzherzoge sich zu Bonn niederlassen wird. Die beiden Secretäre, Herr von Zellinger und Herr von Beck, sind keine besondere Köpfe, am wenigsten der Letztere, der mit der Flaut den Erzherzog beim Klavier accompagnirt. Der Herr von Steckel, noch ein junger Mensch von fünf und zwanzig Jahren, kann besser werden."

Vogt und Amtsverwalter zu Bonn, bei dem hohen weltlichen, auch Obererzstiftischen Appellationsgericht, wurde Boosfeld in seiner Laufbahn unterbrochen durch die unglücklichen Er-

eignisse, durch die Verkehrtheiten des J. 1794. Der Kurfürst verließ seine Residenz. „Aus den Schlössern in Bonn, Poppelsdorf und Brühl waren die werthvollsten Mobilien und Kunstsachen fortgeschafft, der Marstall verkauft, die Silberkammer, das Archiv, die Bibliothek, das Naturaliencabinet wenigstens zum Theil nach Hamburg in Sicherheit gebracht; die Hofhaltung wurde zunächst nach Münster verlegt. Von den höchsten Verwaltungs- und Justizcollegien kam die Landesregierung nach Recklinghausen, die Hofkammer nach Brilon, das Ober-Appellationsgericht nach Arnsberg, wo auch das Domcapitel seinen Sitz nahm. Dagegen blieb das Appellationsgericht, wie es scheint, in Bonn. Boosfeld wenigstens hat die Stadt nicht verlassen." Am 7. Oct. rückten die Franzosen ein und schon am folgenden Tage bezeichnete den Eintritt einer neuen Aera die Verordnung, worin geboten, die Assignaten nach dem vollen Nennwerth anzunehmen. Den Sonntag darauf, 12. Oct., wurde der Freiheitsbaum aufgerichtet. Bonn erhielt die Bezirksverwaltung für die Cölnischen Lande, vermöge Bestimmung des Représentant Frecine, dessen Proclamation vom 11. Januar 1795 in ihm den gelehrigsten Schüler von Barrère, den Anakreon der Guillotine, verräth. Sie beginnt also: »Le nautonnier, vainqueur des tempêtes, force les voiles à la vue du port qui doit le mettre à l'abri du naufrage. Telle est la riante perspective qui s'offre à vous. Il approche, le jour consolateur, où le fruit de vos plus chères espérances sera de voir uni votre sort aux *impérissables destinées* de la république française. Par quelques nouveaux sacrifices méritez d'obtenir cette glorieuse et tutélaire adoption..... Mais il faut, citoyens! que les réquisitions soient livrées avec la plus scrupuleuse exactitude....«

Präsident der Bezirksverwaltung war Bürger Gerold, Stellvertreter der Oberkellner Nettekoven, Windeck Secretär, Hamacher, Worringer Mitglieder. Sie hielten ihre Sitzungen im Kapuziner-Kloster, wo früher die Landstände getagt hatten. Daneben erscheint als Nationalagent, und als solcher mit der Oberaufsicht betraut, ein Bürger Eichhoff, der früher in der Küche des Kurfürsten diente und zu seiner Ausbildung nach Paris ge-

schickt war. Kenntniß der französischen Sprache und Sitten nebst einem anstelligen Wesen verschafften ihm jetzt rasche Beförderung. An die Stelle der kurfürstlichen Gerichte trat ein Obertribunal, unter dem Präsident Pfingsten, welchem die Richter Derkum und Eschweiler, Neesen als Beisitzer, Brill als Secretair beigegeben; den Magistrat ersetzte eine Municipalität, in welcher 14 Bürger Sitz und Stimme erhielten." Daß aber Boosfeld, zum Maire ernannt, an die Spitze der städtischen Verwaltung getreten sei, muß ich geradezu verneinen. Die Maires sind eine Schöpfung des Consulats; in der ihm unmittelbar vorhergehenden Periode waren, nach dem Muster des Directoriums, alle Central- und Cantonalverwaltungen mit einer Anzahl Philister besetzt, denen ein Präsident mit höchst beschränkten Befugnissen vorstand." Nachdem am 17. Mai 1796 die Aachener Centralcommission wieder durch zwei Generaldirectionen in Aachen und Coblenz ersetzt war, nahm am 20. Jun. 1796 auch die Bezirksverwaltung ein Ende; vorläufig trat der frühere Nationalagent Eichhoff als agent intermédiaire an ihre Stelle. Am 18. Aug. erfolgte auch auf Anordnung der Aachener Generaldirection die Auflösung der Municipalität, die noch immer zu sehr an den alten Magistrat erinnerte; statt ihrer wurden fünf Bürger zu Municipalbeamten ernannt. Ein halbes Jahr verging, und Hoche, in der Absicht, seinem Lieblingskind, der cisrhenanischen Republik zu präludiren, setzte die kurfürstlichen Behörden wieder ein. „So trat denn auch in Bonn der alte Magistrat der kurfürstlichen Zeit wieder ins Leben; am 21. März 1797 ging der feierliche Act auf dem Rathhause vor. Ueberlebende wissen noch zu erzählen, wie die Bürger, Freudenthränen in den Augen, die Herstellung ihrer alten Verfassung begrüßten. Unter den Rathsmitgliedern erscheint auch Boosfeld wieder; kurz darauf, 6. Mai, wurde er an der Stelle des verstorbenen Bürgers Kleber zum Stadtmajor ernannt und am 13. feierlich eingeführt." Sechs Monate später, den 21. Sept., wurde der Magistrat aufgelöset, vornehmlich weil er der für den folgenden Tag festgesetzten Proclamirung der cisrhenanischen Republik seine Mitwirkung versagt hatte. An seine Stelle trat Eschweiler mit vier Collegen, und gleich am folgenden Tag

wurde das erste Jahr der deutschen Freiheit durch ein großes Fest feierlich eröffnet. Auf dem Markt erhob sich ein Freiheitsbaum; die französischen Behörden versammelten sich, mit ihnen die Bonner Conföderirten und einige Abgeordnete der Volksgesellschaften in Coblenz und Rheinbach, um ihre Zustimmung zu der neuen Republik feierlich auszusprechen. Von Cöln brachte eine Deputation das eherne Haupt des im J. 1686 hingerichteten Volksführers Gülich auf einem rothsammetnen, mit goldenen Quasten besetzten Kissen. Als der Zug der Judengasse vorüberkam, schlug man das Thor, welches jeden Abend verschlossen werden mußte, mit Aexten entzwei, und erklärte die Juden für freie Bürger."

Neben dem Judendoctor Amschel und dem Professor Gall der eifrigste Förderer des Cisrhenanismus, hat Eschweiler in der neuen Sphäre sich als ein vollständiger bösartiger Narr, der nicht ungeneigt, den Beistand der Guillotine anzurufen, bewährt. „Sogleich verfolgte er aufs heftigste alle Personen, die sich nicht zum Anlegen der cisrhenanischen Cocarde verstehen wollten; selbst seinen Collegen Bertram ließ er deßhalb in Anklage setzen und aus dem Magistrat entfernen. Den Bäckern und Metzgern wurden drückende Bedingungen auferlegt; wer sich nicht sogleich fügte, sollte mit Weib und Kind aus der Stadt verwiesen werden. Sein Benehmen wurde so toll, daß endlich sogar die französischen Behörden gegen ihn einschreiten mußten. Den Metzgermeister Weiß, der bei Eschweilers Eintritt in die Schlachthalle gelacht haben sollte, verurtheilte er sofort zu vierzehn Tagen Zuchthaus bei Wasser und Brod. Aber noch an demselben Tage (4. Nov.) suspendirte ihn die Intermediär-Commission, gab ihm einen ehemaligen Regierungsbeamten Holthof zum Stellvertreter und ließ auch Bertram in die Municipalität wieder aufnehmen." Bald trat die cisrhenanische Republik selbst in den Hintergrund, ein neues Thema wurde aufgegeben. „Schon am 5. Nov. wollte die Gesellschaft der Freiheitsfreunde, die täglich auf dem Bonner Rathhause sich versammelte, die cisrhenanischen Farben am Freiheitsbaum durch die französischen ersetzen, erhielt aber den mündlichen Bescheid, einstweilen scheine das Abnehmen noch nicht räth-

lich, man möge abwarten, bis sie von selbst herunterfielen. Aber wenige Tage später konnte die Maske fallen. Schon Ende Nov. oder zu Anfang des folgenden Monats forderte man in den rheinischen Städten den Eid für die französische Republik. Am 3. Dec. 1797 wurden in Bonn sämtliche besoldete Beamte auf dem Rathhause versammelt, um vor dem Commissar Champein den Schwur zu leisten. Wer sich weigerte, verlor sein Amt. So erging es dem Stadtrentmeister Bertram schon am 4. Dec.; mehre andere, unter ihnen die meisten Mitglieder des Magistrats und der ehemaligen Universität, der Caserneninspector Berninger, auch die drei Thorschreiber Becker, Wurm und Zingeler theilten sein Loos. Mit den acht Rheinschürgern hatte man schon bei Veranlassung der cisrhenanischen Farben sich geeinigt; dagegen suchten die Sackträger die neue Freiheit gleich für sich auszubeuten: sie wollten die republikanische Cocarde nur annehmen, wenn den Bauern verboten würde, ihre Säcke selbst zu tragen. Ein Sackträger, Johannes Thur, ließ sich auf gar nichts ein; er entfernte sich lieber aus der Stadt, als daß er die verhaßten Zeichen angenommen hätte. Wie wenig man im Allgemeinen, trotz der officiellen Freudenfeste und Glückseligkeitsversicherungen, dem neuen Wesen geneigt war, ersieht man aus den immer wiederkehrenden Strafandrohungen gegen diejenigen, welche die neuen Cocarden und Farben beschimpfen oder verhöhnen würden."

Der Vereinigung mit der Republik sollte die Bildung der vier Departemente des linken Rheinufers vorhergehen. Der zu dem Ende am 4. Nov. 1797 ernannte Regierungscommissair, Bürger Rudler traf den 5. Dec. in Cöln ein, am folgenden Tag hielt er in Bonn seinen Einzug, unter dem Geläute aller Glocken von den Behörden feierlich empfangen. Am 11. erließ er eine erste vielversprechende Proclamation, die den Bewohnern der eroberten Länder das neuerworbene Glück vor Augen stellte. Sechs Tage später wieder ein Bürgerfest. Nach einem Zug durch die Stadt wurde auf dem Viereckplatz von dem ehemaligen Professor der Redekunst, Gall, die Proclamation verlesen; dann entfernte man die cisrhenanischen Fahnen von dem Freiheitsbaum und vertauschte sie mit den drei Farben der Republik. Aber durch alle

diese Reden und Feste wollte die Hartnäckigkeit der Bonner sich nicht überzeugen lassen. Gegen Rudlers Bekanntmachung wurden die heftigsten Angriffe an die Thür der Münsterkirche geheftet; ein junger Mensch, Namens Pfingsten, hatte den Muth, sie auf öffentlichem Markt unter dem Jubel der Menge zu zerreißen; die Hauswirthe, welche illuminirt hatten, und die Träger französischer Cocarden verfolgte man mit Steinwürfen. Rudler, der seinen dauernden Aufenthalt in Bonn hatte nehmen wollen, fand die Stimmung so feindlich, daß er die Stadt solcher Ehre für verlustig erklärte und den Sitz des Generalgouvernements nach Mainz verlegte. Am 15. Febr. 1798 wurde unter großen Feierlichkeiten das réglement organique den vor dem Rathhaus versammelten Einwohnern von Bonn vorgelesen, am 18. die Vernichtung aller Zeichen der Lehnbarkeit und der Wappen des ehemaligen Fürsten angeordnet, die man dann, so weit man ihrer habhaft werden konnte, insbesondere auch auf dem Theatervorhang, vertilgte. Einen ganzen Morgen arbeitete der republikanische Schreiner Fingerhut, hoch auf einer Leiter stehend, dreifarbige Federn auf dem Hut, um von der Pyramide auf dem Markt den vergoldeten Kurhut abzuschlagen; kein Schlosser wollte zu der Arbeit sich herbeilassen. Bald wurden auch die Magistratsprotocolle nicht mehr in deutscher, sondern in französischer Sprache geführt, die christlichen Kalendertage ganz weggelassen.

Am 20. März 1798 sollte das Fest der Volkssouverainität unter hoher Feier begangen werden. Auf der großen Wiese im Hofgarten war der Altar des Vaterlands errichtet. Dahin bewegte sich der Festzug mit der Göttin der Vernunft, die in offenem Wagen thronte, in weißem Frauengewande, geschmückt mit den Farben der Republik, aber diesmal durch einen jungen Menschen, den Sohn des Schullehrers Odenthal repräsentirt, der beim Einquartierungswesen Dienste leistete. Dem war wenigstens nicht der Pariser Witzwort anzuwenden. Eine Theaterprinzessin, die bei dergleichen Festlichkeiten, namentlich bei dem Erndtefest, die Göttin der Natur darzustellen pflegte, nannte man »l'image vivante de la maturité et de la fécondité.« Bei frühern Aufzügen in Bonn figurirte eine Person aus Rhein-

bach (ob Eschweilers Tochter?), ausgezeichnet durch ihre seltene Schönheit. Sie ist später im Elend gestorben. Auch Odenthal verlor in dem nächsten Feldzug beide Beine und konnte nur noch in einem kleinen Wagen sich kümmerlich von der Stelle bewegen, was dann als Vergeltung für den Triumphzug im Wagen der Vernunftgöttin angesehen wurde. Boosfeld hatte sich, wie es scheint, von dem öffentlichen Leben gänzlich zurückgezogen, bewarb sich jedoch um eine anderweitige Anstellung in den westphälischen Stiftslanden. Die Hoffnung, so er sich gemacht, ging nicht in Erfüllung, und er lebte vergessen in Bonn, dachte alles Ernstes, sich eine neue Heimath zu suchen. „Nun wollte ich," schreibt er, „noch den letzten Dienst meiner Vaterstadt erzeigen. Der Kaiser und die Kaiserin waren dem linken Rheinufer angekündigt. Es war wohl zu denken, daß er kam, um mit eigenen Augen zu sehen und um den unglücklichen Städten zu helfen, insofern zu helfen ihm möglich wäre. Als Präsident des Gemeinderaths fertigte ich die Bittschrift für die Stadt, und nun ward ich auch angegangen von den unglücklichen Menschen, von den brodlosen Hof- und Staatsdienern, um zu fertigen die Bittschrift, damit Seine Kaiserliche Majestät bewogen werde, diesen Menschen für die Zukunft das Brod zu geben, das sie verloren haben. Bei spätem Abend (am 16. Sept.) nach der Tafel ward der Gemeinderath, umgeben von der garde d'honneur und den hiesigen Veteranen, in dem illuminirten Garten des Herrn Grafen von Belderbusch zur Audienz bei der Kaiserin vorgelassen; ich hatte die Anrede an die Kaiserin zu halten, die Antwort war huldreich und rührend. Ich präsentirte sodann die Copien der beiden Bittschriften, sie wurden angenommen, und wir hatten Ursache, über die gnädigste Aeußerung uns zu erfreuen. Müde legte ich mich um 12 Uhr zu Bette, übermüdet schlief ich nicht, schlummerte nur; um 4 Uhr mußte ich mich wieder in die hofmännische Kleidung setzen. Die Kaiserin fuhr ab nach Coblenz, und sogleich erging das Zeichen, das die baldige Ankunft des Kaisers andeutete. Es hieß, er werde über ein paar Stunden von Cöln hier sein, doch dauerte es noch bis etwa 9 Uhr. Der Kaiser kam, stieg ab beim Herrn Grafen von Belderbusch. Die

dem Gemeinderath vom Präfecten versprochene Audienz schlug fehl, der Kaiser setzte sich zu Pferd, ritt mit ernsthafter Miene weg, und die Wagen fuhren auf die Coblenzer Landstraße, um die Position zu nehmen in der Gegend, wo der Kaiser seinen Ritt beendigen werde. Die beiden Bittschriften hatte ich noch in Händen; die Audienz war dem Gemeinderath nicht gegeben; ich entschloß mich, mit noch einigen Gemeinderäthen in der Mittagshitze, durch die Staubwolken zwischen den Wagen und Pferden, die Landstraße hinauf zu rennen, um zu sehen, ob der Zeitpunkt sich benutzen lasse, wo der Kaiser vom Pferd absteigend in den Wagen sich begeben werde. Bebenden Herzens und Mundes wagte ich es, durchzudringen durch die umringenden Generale und Kammerherren und an den noch offenen Wagen, wo der Kaiser eben sich niedersetzte, mich vor sein Angesicht zu stellen; auf hervorgestreckten Händen lagen die beiden Bittschriften, bebend sprach ich da, stehend vor dem mächtigsten Menschen dieser Erde: Sire, le Conseil municipal, au nom de Votre ville de Bonn, embrasse Vos genoux ... Ergreifend die Bittschriften fiel er hier ein, sein Angesicht verschönerte sich durch ein meistens ihm ungewohntes Lächeln, er sagte: Nous verrons; ich dankte, das Gesicht wurde wieder eine halbe Secunde freundlich lächelnd, und das Nous verrons wurde wiederholt. Ainsi finit l'histoire."

Der Kaiser verfolgte seine Straße nach Mainz, „und ich schwamm auf meine heimische Insel Nonnenwerth, um mich zu erholen von der äußersten Erschöpfung und die bis dahin versäumten Anordnungen zum Herbstgeschäft nachzuholen. Weggeschleudert von dem Weg zu einer ordentlichen Anstellung stand ich am 18. Oct. Morgens um 9 Uhr in meinem Pachtweinberg, beschäftigt mit der Lese der weißen Trauben. Der Tag war so heiter, und so heiter war das arme genügsame Volk der Weinbauern. Ich stand auf der Höhe des Berges, zur Seite Rolandseck, vor mir der Spiegel des Rheines, im Strom meine Wohnung, die Insel Rolandswerth, im Hintergrund das Siebengebirg, rechts hinauf die schönen wohnungsreichen Ufer des Rheines, links hinunter eben diese Ufer und dann noch die Stadt, einstens meine glückliche, meine selige Vaterstadt. Der Tag, der

Standpunkt, der Anblick, alles das war wohl nicht geeignet, mir den Gedanken leicht zu machen, daß ich im nächsten Jahr hier nicht mehr sein werde. Wehmuth über die Menschen, meine Freunde und Feinde, Zufriedenheit mit der Natur, auf und ab durchflogen mein Herz diese Gefühle. Nach 9 Uhr meldete man mir einen Boten von Bonn, der unten stehe am Fuß des Berges; als ich zu ihm kam, ging er mich an mit der Miene eines Trunkenen: „„Wünsche viel Glück,““ sagte er, „„Ihr hat 'ne schöne Deens kriegt.““ Ich stillte ihn, gab ihm zu verstehen, daß er sich irre; „„neeh, neeh,““ sagte er, „„ich han et en der Desche;““ er überreichte mir einen Brief, ich las den Auszug einer Zeitung: S. M. J. par un décret du 2. complémentaire (19. Sept.) a nommé Mr. Boosfeld Sous-Préfet de l'arondissement de Bonn.“ Als Unterpräfect wurde Boosfeld zu Coblenz, 27. October, verpflichtet, 10 Tage später übernahm er die Geschäfte. Gelegentlich jener Eidesleistung hatte er »en françois tudesque,« doch in sichtlichem Hochgefühl an den Präfect geschrieben: »Ce serment sera constamment le directeur de mes fonctions; je le garderai aussi inviolablement à mon Souverain actuel, que j'ai gardé celui, dont il me délia par sa supériorité de valeur héroique et de sagesse par le traité de Lunéville.« Der schmähliche Ausdruck: Wir werden dem neuen Herren so getreu sein, als dem vorigen, ist aller Philister Losungswort und wird darum vorzugsweise in Deutschland gehört; wenn es aber ein Vaterland gibt, wenn der Ausdruck nicht eine leere Formel, gefunden, um der Thoren Opferwilligkeit zu beleben, so ist unauflösbar das Band, welches den Regenten und die Unterthanen vereinigt, Hochverrath jeder Versuch der Gehorchenden, diesem Verband auszutreten, meineidig, ehrlos der Regent, der einen einzigen seiner Unterthanen, sei der Vortheil dabei noch so groß, aufgibt. Die höchste Bewunderung verdienen darum die hochherzigen Schotten, welche 57 Jahre nach definitivem Austreiben der Stuart den Versuch machten, ihren Thron wiederherzustellen, wogegen ein Geschlecht Pygmäen als die nichtswürdigsten Verräther gebrandmarkt hat den Freiherrn Gottlob von Warkotsch und den Pfarrer Franz Schmitt in

Siebenhuben, weil sie 1760 noch nicht vergessen hatten, weß Unterthanen sie 1740 gewesen. Boosfeld hingegen scheint sehr bald des Eides von 1804 überdrüssig geworden zu sein, wie der anderwärts abgedruckte Brief, worin er die Tugenden des Generalgouverneurs Gruner feiert, andeutet. Unter dem Wechsel der Herrschaft ist jedoch gleich allen übrigen Unterpräfecturen jene von Bonn eingegangen und wurde Boosfeld zum Präsidenten des dasigen Gerichtes erster Instanz ernannt. Als solcher noch mehre Jahre thätig, wurde er am 28. Mai 1819 über dem Mittagstisch vom Schlag getroffen, der nach wenigen Minuten seines Lebens Ende herbeiführte. — Es folgt in einigem Abstand vom Rhein

Mehlem,

weiland der Sitz eines kurcölnischen Amtes, das früher auf Rolandseck radicirt, in der neuern Zeit mit Godesberg combinirt worden. Am Eingang der herrlichen Ebne von Bonn gelegen, hatte Mehlem vordem auch eine Poststation. Daß es ein sehr alter Ort, ergibt sich aus der Urkunde vom 18. Oct. 812, worin Gundwin und Adelbold dem Erzbischof Hildigrim oder Hildebold, 782—812, einen Hof im Bonnengau, in villa Melenhem verkaufen. Im J. 1154 bestätigt Erzbischof Arnold II den zwischen den Pfarrgemeinden Mehlem und Muffendorf errichteten Vertrag. Jene hatte behauptet, nicht nachgewiesen, daß Muffendorf gehalten sei, zum Kirchenbau in Mehlem beizutragen. Den Zwist zu schlichten, sich ein für allemal abzufinden, widmete die Gemeinde Muffendorf zum Nutzen der Kirchenfabrik in Mehlem ein Grundstück von 12 Denaren jährlichen Ertrags. Das heutige Mehlem ist ein freundlicher Ort mit etwa 800 Einwohnern. Den Bestand der Markung hat die Mairie Godesberg im J. 1815 angegeben zu 287 Hektaren 36 Aren 32 Centiaren Ackerland, 4 Hektaren 34 Aren 89 Centiaren Wiesen, 21 Hektaren 80 Aren 5 Centiaren Weinberge. Neben dem Feld- und Weinbau gibt es hier auch einige Handelschaft, eine Kattundruckerei und Gerberei. Begütert waren hier das Domcapitel, die Antoniter zu Cöln, Rolandswerth, Pfarrei Itten-

bach, Kloster Wallersheim. Der Domhof samt der Mahlmühle war für 25 Malter Korn 3 Rthlr. 7 Stüber und die halbe Steuer verpachtet und der Ehrenlegion zugetheilt; das Ganze wurde aber am 3. Oct. 1811 für 15,900 Franken verkauft. Der kleine Domhof, für 6 Malter Korn und den halben Zehnten verpachtet, war bereits am 6. Floréal XII für 3625 Franken veräußert worden. Noch besaß das Domcapitel ein Stück Land, verpachtet zu 126, dann zu 60 Franken, Weinberge, welche die halben Trauben und 15 Franken für Pfähle gaben, ein Stück Ackerland zu 340, ein anderes zu 250, ein drittes zu 80, früher 185 Franken verpachtet an Peter Joseph Boosfeld und Wilhelm Gödderz von Rolandswerth. Am 16. März 1275 genehmigt Bischof Johann von Lüttich, des Geschlechts von Enghien, daß St. Martins Stift zu Lüttich seine Besitzungen in Mehlem an das Cölnische Domcapitel verkaufe zu dem Preis von 1220 Mark Sterling, 10 Schilling für die Mark gerechnet. Der Antoniter Auenhof gab 9 Malter Korn, 28 Stüber, die halben Trauben, 240 Maas weißen Wein und die Steuer; er wurde den 3. Oct. 1811 für die Summe von 22,900 Franken verkauft, nachdem ein anderes Gut der Antoniter am 13. Nivose XIII für 3200 Franken veräußert worden. Der Rolandswertherhof war für 16 Malter Korn, 15 Malter Gerste, 15 Garben Korn, 6 Pfund Flachs, 1 Kalb, 3 Rthlr., den Zehnten und die alte Steuer verpachtet; das Kloster besaß noch andere Güter im Ort. Der Pfarrei Ittenbach Hof ertrug 12 Malter Korn und die Steuer. Den Zehnten, in welchen das Domcapitel und der Graf von Manderscheid sich theilten, berechnete man zu 480 Franken. Die Jagd stand der Abtei Siegburg zu. Daß des h. Petrus oder der Cölnischen Kirche Ministerialen Richizo de Mulenheim et fratres eius Herimannus et Antonius, 15. Aug. 1166, nach Mehlem gehören, will ich weder behaupten noch verneinen. Richzo de Mulenheim kommt auch 1176, 1188, 1189, im J. 1183 als Richere de Mulnheim vor, wogegen es 1195 heißt Richzo de Mulenheim et frater eius Antonius.

Statt der vor einigen Jahren durch einen Blitzstrahl zertrümmerten Kirche hat Mehlem jetzt ein neues Gotteshaus, unter Anrufung des h. Severinus. Dasselbe sähe dem neu aufgeführten

Schlößchen irgend eines reichen Herrn ganz ähnlich, wenn nicht der anstoßende Thurm der alten Kirche, dessen Mauern unversehrt geblieben, seine Bestimmung kund gäbe. Neben demselben besteht eine Capelle zur Schmerzhaften Mutter Gottes. Die Pfarrei wurde von dem Domcapitel vergeben und mag wohl an die 600 Rthlr. abwerfen, unabhängig von der Dotation des Pfarrvicars. An die Kirche knüpft sich das Andenken eines tragischen Ereignisses, von welchem ein werther Freund mir das Folgende mittheilt. „Vor unvordenklicher Zeit besaß das Dorf Mehlem einen Schatz, um den das Cölner Land es beneidete, und dieser Schatz war des Amtmanns Töchterlein Kunigunde; sie war das schönste Mädchen im ganzen Cölnischen Lande, und das will viel heißen. Daß es der holdseligen Kunigunde an Freiern nicht fehlte, hierüber besteht gewiß kein Zweifel; denn schönen Frauen hat es zu allen Zeiten eben so wenig im Cölner Lande als in andern Ländern an Anbetern gefehlt. Die Sage theilt uns auch mit, daß sich um die Hand der schönen Kunigunde fast so viele Freier beworben hätten als um die Hand der schönen Helena, die einen zehnjährigen Kampf der Jugend Griechenlands hervorgerufen hat. Kunigunde hatte jedoch ihr Herz an Heinrich, einen braven und wackern Jüngling aus Mehlem vergeben, und alle andern Bewerber wurden abgewiesen. Der Herzen der abgewiesenen Freier bemächtigte sich ein tödtlicher unauslöschlicher Haß gegen den von Kunigunde vorgezogenen Heinrich, und dieser Haß ward der Vater einer schrecklichen Rache. Indeß wurde bestimmt, daß das liebende Paar, Heinrich und Kunigunde, durch das Band der Ehe verknüpft werden solle. Die Anstalten zur Hochzeitfeier wurden schon getroffen. Kunigunde will zur Hochzeitfeier ferne Freunde einladen und sich zu dem Ende zu ihnen selbst begeben. Sie bittet Heinrich, sie zu geleiten. Sie reisen ab. Heinrich hat die Braut zu den Freunden gebracht und begibt sich wieder zurück nach dem Heimathsort. Unterwegs hört er Hülferuf. Er eilt zur Hülfe; allein er kommt zu spät auf dem Schauplatz eines Verbrechens an, da das Verbrechen schon verübt war und nicht mehr verhütet werden konnte: er findet ein blutendes und sterbendes Weib. Er hebt die Sterbende auf seine Schulter und

tragt sie in das nächste Dorf, um hier alle Mittel anzuwenden, das bluttriefende sprachlose Weib ins Leben zurückzurufen. Doch vergebliche Mühe! Das Weib war bald darauf eine Leiche. Heinrich zeigt den Fall dem Vorstand des Dorfes an, um der Menschenpflicht ganz zu genügen. Das Verbrechen scheint im Kottenforst oder in dessen Nähe verübt worden zu sein. Der weitläufige Kottenforst hat in der alten Zeit Räuberbanden logirt. Heinrichs Nebenbuhler, Kunigundens verschmähte Freier, beschuldigten ihn der Ermordung gedachten Weibes; sie behaupteten sogar, er habe seine Braut ermordet. Es wurde nach alter Sitte kurzer Proceß gemacht; denn die Leidenschaften hatten über Recht und Wahrheit den Sieg davon getragen. Heinrich wurde zum Galgen verurtheilt und das Urtheil vollstreckt. Bald darauf kehrte Kunigunde zurück. Wer beschreibt ihren Schmerz! Keine Feder war im Stande und wird je im Stande sein, den Schmerz Kunigundens zu beschreiben. Zum Andenken an diesen tragischen Fall, den wie so viele andere Eifersucht und Rache herbeigeführt haben, wird alljährlich auf Fastnacht Dienstag in dem Dorf Mehlem während des ganzen Tages abwechselnd geläutet und der Ball auf den Glocken geschlagen (gebaiert oder, wie man auf dem Maifeld es nennt, gedengelt)." Daß vormals jeden Freitag von 11 Uhr bis Mittag geläutet worden, glaube ich gehört zu haben. Die Rheinische Aeolsharfe, im Druck erschienen Königswinter, 1. Mai 1841, hat die Sage in eine poetische Form gebracht, und verfehle ich nicht, der Vollständigkeit halber, auch dieses Meisterwerk hier aufzunehmen.

Heinrich und Kunigunde von Mehlem.

Hört, was geschah vor vielen hundert Jahren,
Am Rhein, im Dorfe Mehlem, unweit Bonn;
Die Nachwelt möge Solches hier erfahren,
Wie sich's geziemt in schlichtem Liederton.

Des reichen Amtmanns Tochter, Kunigunde,
Galt für die schönste Maid im Cölner Land;
Und schmucke Freier aus der weiten Runde
Bewarben eifrig sich um ihre Hand.

Doch hatte Gunda's Herz schon längst gewählet:
An Heinrich knüpfte sie der Liebe Band.

Das gute Kind dem Vater nichts verhehlet,
Macht ihre Liebe offen ihm bekannt.

Der will das Pärchen vollends bald beglücken,
Und trifft zur Hochzeitfeier Anstalt schon. —
Die andern Freier sehn's mit schelen Blicken
Und ziehen neid- und ingrimmvoll davon.

Zur Hochzeit ferne Freunde einzuladen,
Will Kunigunde selbst zu diesen hin. —
Der that nicht wohl daran, der ihr gerathen,
Daß durch den Kottenforst sie sollte zieh'n.

Ach! in des bösen Waldes dunkeln Schluchten
Verbarg sich manche böse Räuberschaar,
Die schrecklich mordend ihre Beute suchten,
Dem Wandrer Unheil brachten und Gefahr.

Doch spricht zu ihrem Heinrich Kunigunde:
„Geleite mich für künft'gen Minnesold;
„Mit unsern Engeln reisen wir im Bunde
„Gefahrlos, wenn uns diese nah und hold."

Am dritten Tag hatt' Heinrich ungestöret
Die Braut auch zu den Freunden hingebracht;
Drum schnellen Schrittes er zur Heimath kehret,
Die Einrichtung ihm süße Sorgen macht.

Weit durch den Kottenforst schon zieht in Frieden
Der rüst'ge Bräut'gam unbekümmert fort;
Die Heimath winkt auf lichtem Berg dem Müden;
Schon sieht er manchen ihm bekannten Ort;

Als ihn ein schwacher Jammerlaut erschrecket:
Ein blutend Weib am Boden sterbend liegt;
Nach ihm die Hand in Todesnoth sie strecket,
Unkenntlich war zerschlagen ihr Gesicht.

Daß schnelle Hülf' im nächsten Dorf ihr werde,
Auf seinen Schultern er sie sorgsam trägt;
Doch als er rasten muß, o weh! zur Erde
Er staunend eine Leiche niederlegt.

Jedoch die Menschenpflicht ganz zu erfüllen,
Er bald schon vor des Dorfes Vorstand steht,
Anzeige-machend. — Für den guten Willen
Wird schlechter Dank ihm; — wie's noch heut' oft geht! —

Verschmähte Freier seiner Kunigunde
Ihn selbst beschuld'gen dieser blut'gen That.
Gedungne Boten brachten gar die Kunde,
Daß Heinrich seine Braut erschlagen hat.

Gefesselt wird nach Mehlem er geführet,
Mißhandelt unterwegs bis auf den Tod;
Die Rachesücht'gen seine Qual nicht rühret;
Sie lachen höhnisch ob des Biedern Noth.

Die Menge tobt und rast, und Gunda's Vater
Kennt nicht Gesetz noch Recht in seiner Wuth.
Stets ist der blinde Zorn ein schlechter Rather,
Und ungerecht ist immer was er thut.

Der Scheffen keiner lange sich bedenket:
„Zum Hochgericht mit ihm, dem Mörder, fort!"
Erst auf der Leiter man die Gnad' ihm schenket,
Zum letzten Mal zu reden noch ein Wort.

Sich zu vertheid'gen darf er nicht mehr wagen;
D'rum spricht er, seiner Unschuld sich bewußt:
„Laß meinen letzten Willen dir noch sagen,
„Dir, Scheffenrath, den du vollziehen mußt.

„Wird meine Unschuld einstens sich bekunden,
„So widme meiner Güter halben Theil
„Zu ihrem Eigenthume Kunigunden,
„Die andre Hälfte meinem Seelenheil!

„Dafür in Mehlem soll, auf daß die Kinder
„Und Kindeskinder hören, was gescheh'n,
„Ein Priester stets für mich, den armen Sünder,
„Alljährlich in der heil'gen Messe fleh'n.

„Mit Glocken werde festlich dann geläutet;
„Den Glöcknern spende man von meinem Wein;
„Fragt dann ein Fremder je, was das bedeutet?
„Dann sagt: „„So läutet man Unschuld'ge ein!""

Kaum war das Wort „Unschuld'ge" ausgesprochen,
Als auch die Leiter unter ihm verschwand;
Des biedern Jünglings Auge war gebrochen;
Sein Geist entfloh hin in der Sel'gen Land.

Zurückkehrt Kunigunde; ihre Schmerzen, —
Wer mag sie nennen! — Ihre Qual und Noth
Trieb sie in's Kloster mit gebrochnem Herzen;
Auf Nonnenwerth beglückte sie der Tod. —

Noch hört alljährlich man in Mehlem läuten,
Als gält's ein Kirchweihfest, so klingt der Klang;
Fällt gleich der Jahrstag in die Fastenzeiten,
Schallt dennoch froh der Glocken Hochgesang.

Eine Abtheilung von Mehlem tragt den Namen Nesselburg; die Mehlemer Au, Rheinabwärts und dem Flusse zunächst sich ausdehnend, ist zu einer lieblichen Gruppe von Landhäusern und

Höfen angewachsen, wo namentlich hervorzuheben der reiche Landsitz des Herrn von Rath. Auch ist die Villa des durch den Fonkschen Proceß berühmten Generaladvocaten von Sand, die er in den letzten Jahren seines Lebens bewohnte, bemerkenswerth; sie ist jetzt in andere Hände übergegangen. Wie weit die Industrie der Neuzeit reicht, möchte aus der in der Nähe des Bahnhofs gelegenen Fabrik des Hrn. Schlesinger zu ersehen sein, in welcher unter Anderm die unter dem Namen „Krotzen" bekannten durchlöcherten und allerlei Figuren bildenden Lavasteine des Laacher Gebietes künstlich bereitet werden und zum Bau von Grotten Verwendung finden.

Der Mehlemer Au seitwärts, links der Heerstraße, lehnt der Höhe sich an Lannesdorf, das nach Mehlem eingepfarrte Dorf, mit einer Bevölkerung von 750 Köpfen. Die Markung enthält, nach den Angaben der Mairie Godesberg, die jedoch um die Hälfte zu gering sein mögen, Ackerland 188 Hektaren 54 Aren 33 Centiaren, Wiesen 5 Hektaren 11 Aren 68 Centiaren, Weinberge 15 Hektaren 39 Aren 59 Centiaren. Die Waldung, beiläufig 60 Hektaren und von der Comthurei Muffendorf herrührend, war meist Staatseigenthum geworden. Begütert waren hieselbst die Antoniter zu Cöln, die Stifte St. Gereon und St. Severin, die Comthurei Muffendorf. Der Kriffelshof, des St. Gereonsstiftes, für 496 Franken verpachtet, wurde den 14. Januar 1808 für 5500 Franken verkauft, daß also der Vorschlag, ihn für das Veteranenlager aufzubewahren, nicht durchging. In den Zehnten theilten sich das Domcapitel und der Graf von Manderscheid. Die Jagd war der Abtei Siegburg. Das Dorf hat seine eigene Capelle zur h. Anna und seit mehren Jahren ein Schulhaus.

Das Drachenfelser Ländchen,

wozu die Ortschaften Liessem, Niederbachem, Oberbachem, Gimmersdorf, Kürighoven, Pissenheim, Züllighoven, Berkum, Odenhausen, Gudenau, Vilip gehören, nimmt, über Mehlem und

Lannesdorf sich erhebend, den Winkel ein, welcher durch das Ahrthal, die Grafschaft und den südlichen Abhang des Kottenforstes gebildet. Da die Ortschaften insgesamt der Burggrafschaft Drachenfels unterworfen gewesen, werde ich sie in einer gemeinsamen Rubrik behandeln. Liessem, mit Lannesdorf grenzend, hat eine Bevölkerung von 228 Köpfen und pfarrt nach Oberbachem. Daselbst besaß das Kloster Rolandswerth einen Hof, der für 34 Malter Korn, 14 Malter Hafer, 2 Malter Weizen, 2 Malter Erbsen, 1 Schwein von 150 Pfund, 1 Kalb, 2 Gebund feine Wolle, den Zehnten und 6 Rthlr. verpachtet und der Ehrenlegion bestimmt gewesen. Ebenfalls von Rolandswerth rührten her 10 Morgen Land und etwas Wiese, so Hr. Boosfeld in Pacht hatte für 46 Franken. In der Versteigerung, 11. Ventose XIV, kam das Stück auf 955 Franken.

Niederbachem, 530 Einwohner, hat eine Pfarrkirche zum h. Gereon. Das St. Gereonsstift besaß daselbst bereits 1185 zwei Höfe und eine Oelmühle. Der eine Hof, 13 Hektaren 92 Aren 60 Centiaren, für 17 Malter Korn, 1 Malter Hafer, ein Schwein von 150 Pfund, die halben Trauben, von 7 Morgen die Hälfte und das Drittel der Steuer, von 4 Morgen die halbe Steuer, für 21 Rthlr. 25 Stüber und den Zehnten von 3 Morgen im J. 1796 verpachtet, wurde den 3. Oct. 1811 für 30,000, der zweite Hof an demselben Tag für 17,100 Franken verkauft. Er entrichtete 12 Malter Korn und 12 Malter Hafer, oder, wie es im Niederland heißt, 12 Paar Früchte, in Geld 1 Rthlr. 12 Stüber. Die Oelmühle, für 30 Franken verpachtet, war den 19. Pluviose XII für 1500 Franken verkauft worden. Der Abtei Siegburg Hof gab 408 Franken und die Steuer, war für das Veteranenlager in Aussicht genommen, wurde aber den 17. Dec. für 11,900 Franken verkauft. Des St. Ursula Stiftes Hof war den 7. Germinal XIII für 2550 Franken veräußert worden, nachdem er 5 Malter Korn, die halben Trauben und den Zehnten entrichtet hatte.

Oberbachem an sich zählt nur 80 Einwohner, in die dasige Kirche zu den hh. Drei Königen sind aber eingepfarrt Kürighoven, Ginnersdorf und Liessem, so daß sich für das Kirchspiel

eine Bevölkerung von 700 Köpfen, darunter 7 Juden, ergibt. Am 14. März 1300 tragen Gerhard von Blankenheim und sein Erstgeborner Friedrich dem Erzbischof Wichbold, welcher den Vater aus der Gefangenschaft des Burggrafen Heinrich von Drachenfels befreite, ihr Allod apud Bagheim iuxta Drakenuels, eine Rente von 50 Mark, zu Lehen auf. Es ist dasselbe Gut, welches, als der Gräfin von Sternberg Eigenthum, die französische Domainenverwaltung am 17. Prairial XIII für 8000 Franken verkaufte. Es war zu 7 Paar Früchte und 28 Franken für die Steuer verpachtet gewesen. Am 19. Jul. 798 verkaufte Irpinger an den Abt Ludger von Werden seinen Weingarten zu Bachem an der Melanbach (Mehlemer Bach). Der Verkäufer lag damals gegen die Sachsen zu Feld, und wurde die Urkunde zu Minnthum (Minden) ausgefertigt.

Oberbachem ist auch, meinem Dafürhalten nach, das Stammhaus derer von Bachem, bei denen das Kämmereramt der Cölnischen Kirche erblich gewesen. Theodericus de Bacheim wird 10. Jul. 1183 genannt. Im J. 1212 erwirbt das St. Georgenstift zu Cöln jenes Viertel an dem Patronatrecht der Kirche zu Homberg, so den Erben des Kämmerers zustand und an Wirich von Bacheim gekommen war. Der hatte dem Stift eine Rente von 5 Schilling und ein Stück Land von 4 Denaren Ertrag für 25 Mark verkauft und dazu jenes Viertel vom Patronat geschenkt. Das ließ er durch seine Brüder Hermann, Daniel und Gottfried, den Kämmerer von Bachem, nachmalen durch Christian von Berg, der mit des Kämmerers Schwester verheurathet, und endlich durch die beiden andern Miterben, Reinbold von Orsbeck und Reiner von Wassenberg bestätigen. Der Kämmerer Gottfried erscheint auch 1229 und in derselben Urkunde Daniel von Bacheim. Antonius de Bacheim 1256 und 29. Nov. 1280. Godefridus camerarius de Bachheim 1. April 1258, 25. Aug. 1263, 8. März 1267. Daniel und Winrich die Gebrüder von Bagcheim 25. Aug. 1263. Winrich ist einer der Schiedsrichter in des Erzbischofs Engelbert II Streit mit der Stadt Cöln, 8. März 1265, wird auch 1271, 1275, 1278, 1279, 1286, 1287, 7. April 1288, hier gemeinschaftlich mit Daniel von Bacheim genannt. Winrich und

sein Sohn Daniel 26. Febr. 1284. Daniel, Winrichs Sohn, und Sophie, Eheleute, verkauften am 29. Nov. 1280 den Eheleuten Sterre zu Cöln ihren Hof zu Junkersdorf mit 108 Morgen Land und erhielten für jeden Morgen 19 Schilling.

Die Abtei Brauweiler vergleicht sich mit ihrem Vogt Heinrich von Bachem hinsichtlich der Verwüstungen, so er ab Seiten der Abtei an 36 und mehr Orten in Häusern, Höfen, Wald rc. zu leiden gehabt. Heinrich handelt im eigenen und in seiner Frau Christina Namen, wie auch von wegen seiner, der ersten Ehe angehörenden Tochter Mechtilde, 15. Mai 1272. Heinrich und Winrich 15. Febr. 1275. Heinrich von Bachem, Kuno von Müllenark und Consorten verkaufen an das Domcapitel für 430 Mark Aach., die Mark Englisch zu 18 Schilling gerechnet, ihren Hof bei Oidweiler zusamt ihrem Antheil (ein Drittel) an dem Patronat der dasigen Kirche, 5. Jun. 1275. Daniel, Ritter, 29. Dec. 1285, 5. Jul. 1290. Wilhelm verkauft den Hof zur Weiden binnen Cöln 1294. Arnold 1. Dec. 1300. Gottfried Kämmerer von Baghem 1. Aug. 1308, 29. Oct. 1317, 7. Jan. 1325. Arnold und Hermann 7. Jan. 1325. Arnold erkennt sein Burghaus zu Bagheim als des Grafen von Jülich Lehen und Offenhaus; mit ihm siegeln seine Oheime Hermann und Arnold von Bacheim, 20. Jul. 1326. Konze 5. Oct. 1338. Arnold von Bachem, Kämmerer, 24. Febr. 1352. Hermann wird Bürger zu Cöln gegen ein Manngeld von 15 Mark und übernimmt zugleich die Verpflichtung, der Stadt in Person und mit 7 Knappen zu dienen, 22. Febr. 1328, auch 20. Jul. 1326, 29. März 1334, hier zugleich mit Diederich von Bachem, Canonicus zu den Aposteln, 22. Sept. 1333. Heinrich von Bachem und seine Hausfrau, Lisa von Drachenfels, verkaufen an Leo, den Canonicus zu Vilich, ihren Hof Nonnenberg in der Pfarrei Oberpleis 1327. Diedrich, des Kämmerers Gottfried Sohn, 13. Jul. 1329. Godert (Gottfried) Rumpian von Bachem 27. Sept. 1360. Johann Conze von Bacheim, Ritter, 31. Jul. 1378. Werner von Bachem, Kämmerer, 30. Jun. 1360, 9. Nov. 1379, 12. Mai 1393. Amtmann zu Lechenich 1368—1374, des Erzbischofs Friedrich Rath, kinderlos in der Ehe mit Agnes, überließ er 1392 das Haus

Bachem und das Kämmereramt dem besagten Erzbischof, wiewohl noch am 31. Dec. 1435 als des Kurfürsten Diedrich Rath Heinrich von Bachem vorkommt. Erzbischof Friedrich gab beide Lehen an Pawin von Hemmerich, 1402. Johann von Hemmerich, 1482 von der Stadt Cöln mit dem Erbkämmereramt und dem Haus Bachem belehnt, vermachte beides dem Rütger von Velbrück, dessen Enkel Johann, Herr zu Bachem und Elsem, 1591, in der Ehe mit Elisabeth Kolb von Vettelhoven die einzige Tochter Maria Katharina von Velbrück gewann. Die wurde an Adolf Sigismund Raitz von Frentz zu Kendenich verheurathet, und dem hat Kurfürst Ferdinand Bachem und das Erbkämmereramt zugewendet.

Zu Gimmersdorf besaß die Abtei Siegburg einen Hof, der zu 74 Rthlr., 1 Kronenthaler, 8 Malter 6 Sester Hafer, 7 Sester Linsen, die Steuer und den Zehnten von der Hälfte der Länderei verpachtet, am 23. Oct. 1806 für 4700 Franken verkauft wurde. Der Ort hat 242 Einwohner; die Capelle ist dem h. Joseph geweihet. Kürighoven, mit der Capelle zur h. Scholastica, hat 150 Einwohner. Das Kloster Rolandswerth besaß daselbst fünf Höfe. Einer, welcher für 18 Malter 4 Sester Korn, 4 Malter Hafer, 3 Malter 3 Sester Gerste, 6 Sester Weizen, 3 Sester Linsen, 6 Sester Erbsen, 1 Schwein von 200 Pfund, 1 Kalb, 5 Rthlr. Neujahrsgeld, den Zehnten und von 8 Morgen die alte Steuer verpachtet, wurde den 28. März 1811 für 7000 Franken verkauft. Der zweite Hof war für 9 Malter 3 Sester Korn, 2 Malter 2 Sester Gerste, 2 Malter Hafer, 3 Sester Weizen, 2 Sester Erbsen, 2 Sester Linsen, 1 Kalb, 100 Pfund Schweinefleisch, den Zehnten, die Steuer und 80 Stüber Neujahrsgeld verpachtet. Ein dritter Hof gab an Korn 14, Gerste 3, Hafer 3, Erbsen ½ Malter, 2 Sester Linsen, 1 Schwein von 200 Pfund, ein halbes Kalb, 12 Pfund Flachs, 2 Rthlr. 30 Stüber, die alte Steuer und den Zehnten, der vierte Hof Korn 14, Weizen ½, Gerste 3, Hafer 3, Erbsen ½ Malter, 2 Sester Linsen, 1 Kalb, 1 Schwein von 200 Pfund, 12 Pfund Flachs und statt des Zehnten die Steuer, der fünfte Hof 17 Malter 3 Sester Korn, 14 Malter Hafer, ½ Malter Weizen, 1 Schwein von 150 Pfund, 1 Kalb, 6 Pfund Flachs, 1 Ducat, den Zehnten und die halbe Steuer,

unter französischer Herrschaft aber 400 Franken. Der Abtei Marienforst Hof, zu 16½ Malter Korn, 14¾ Malter Hafer, 2 Malter 5 Viertel Weizen, ½ Malter Linsen, 1 Kalb und dem Zehnten verpachtet, wurde den 14. Jan. 1808 für 9050, jener des Cassienstiftes denselben Tag für 10,200 Franken verkauft; er gab Korn 24, Weizen 3 Malter, 1 Schwein von 150 Pfund, die halbe Steuer und statt des Zehntens 21 Rthlr.

Zu Zülichhoven, 84 Einwohner, besaß das Cassienstift einen Hof, der verpachtet für 10 Malter Korn, 2½ Malter Weizen, 16 Rthlr. 20 Stüber und die halbe Steuer, während die Regie den Hof des Gereonstiftes zu 840 Franken verpachtet hatte. Pissenheim hat eine Capelle zum h. Joseph, eine selbstständige Schule und 329 Einwohner. Des Klosters Rolandswerth Hof wurde den 29. Nov. 1810 für 21,100 Franken verkauft, nachdem er zu 26 Malter Korn, 26 Malter Hafer, 1 Malter Weizen, 1 Malter Erbsen, 1 Schwein von 150 Pfund, 2 Kälber, 6 Rthlr., den Zehnten und die alte Steuer verpachtet gewesen. Der Hof des Mariengradenstiftes, 6 Malter Korn, 5 Sester Hafer, 2 junge Hahnen, 180 Rthr. 8 Albus, 1 Kronenthaler, der Zehnte und die alte Steuer zur Hälfte, war der Ehrenlegion verheißen. Jener der Gräfin von Sternberg, 10 Malter Korn, 10 Malter Hafer, 98 Franken 18 Centimen anstatt der Steuer, wurde den 21. Germinal XIII für 5125 Franken verkauft. Das Kirchdorf Berkum hat an sich eine Bevölkerung von 226 Köpfen; in die Pfarrkirche zu St. Gereon sind aber eingepfarrt Zülichhoven, Pissenheim, der Jesuitenhof, das Burghaus Odenhausen, der Schießgraben, 29 Einwohner, so daß sich für den ganzen Pfarrsprengel 706 Individuen ergeben. Der Antoniterhof in Berkum, Korn 20, Hafer 20, Erbsen 1 Malter, 6 Maas Wein, der Zehnte und die alte Steuer, war, gleichwie die für 237 Franken verpachtete, von der Vicarie Berkum herrührende Länderei, dem Veteranenlager bestimmt. Holzem, Capelle zum h. Johann von Nepomuk, zählt 167, Pech, am Saum des Kottenforstes, 249 Einwohner; Pech hat eine Capelle zu St. Michael und eine Schule. Vilipp, dessen Pfarrkirche den hh. Simon und Judas geweihet, zählt an sich 451 Einwohner; dahin sind aber eingepfarrt Vilipprott, dessen

Boden dem Kottenforst abgewonnen, mit 160 Einwohnern, Pech, Holzem und die Burg Gudenau, diese von 25 Menschen bewohnt, so daß sich für die Pfarrei ein Total von 1052 Menschen ergibt. Die Pfarre ist auch ansehnlich dotirt, wie denn die Regie deren Eigenthum zu 961 Franken verpachtet hatte.

Die Burg Gudenau, seit der Drachenfels unbewohnbar geworden, der ordentliche Sitz der Herrschaft, beschreibt Hr. Kinkel in folgender Weise: „Von Röttchen hierher schlägt man von den sieben Waldlichtungen die auf Villip ein, das man in einer guten Stunde erreicht. Das Dorf Villip mit seiner spätgothischen Kirche bleibt am Hügel liegen; die Straße führt rechts ins Thal, wo die Burg Gudenau im Schutz ihrer breiten Wassergräben ruht. Als die Erfindung des Pulvers und der leise Verfall der Ritterlichkeit im Adelstande die hohen Bergfesten unnütz und unbehaglich machte, sehen wir die Bewohner sich ins Thal ziehen, wo sie in Geist und Baustil des 16. und 17. Jahrhunderts sich bequemere Wohnungen einrichten. Nicht leicht fehlt diesen ein starker Thurm, auch wol ein paar; ein tiefer breiter Wassergraben scheidet das Hauptgebäude von den Ställen und den Dienstwohnungen. Man hat sich so eingerichtet, daß freilich auf eine regelmäßige Belagerung nicht gerechnet ist, daß aber auch nicht gerade jede Räuberbande, jeder Trupp von Marodeurs mit dem ersten Anlauf gewonnen Spiel hat. Ursprünglich meist im entarteten gothischen Stil erbaut, sind diese Schlösser dann nach dem Bedürfniß jedes spätern Besitzers vergrößert oder umgewandelt worden; eine bunte Masse verschiedenster Formen vom mittelalterlichen Festungsbau an bis zur modern-italienischen Palastform der Revolutionszeit, Zinnenkranz und Roccoco-Erkerchen, Schwerstes und Leichtestes erscheinen wunderlich zusammengewürfelt, und so auch im Innern dunkle Thurmgemächer mit heitern rechtwinkligen Zimmern abwechselnd. Das sind dann die sogenannten Burghäuser, die man nirgend häufiger und malerischer findet, als in dieser vordern Eifel bis an die Mosel hin; denn gerade hier ist ja bis zur Revolution das kleinliche Leben des reichsunmittelbaren Adels im höchsten Flor gewesen. Von dieser Art ist Gudenau ein unschätzbares Muster: in einem weiten

Viereck von Ställen und Haushaltungsgebäuden, dessen hintere Seite den großen Garten bildet, liegt von breitem Wasser umflossen der barocke Schloßbau, dessen Vorderfront mit zwei starken Eckthürmen und dazwischen mit zwei Erkern aus dem Wasserspiegel sich erhebt. Das mittlere Thor, das wir auf der Brücke erreichen, bringt uns in einen zweiten Hofraum, der sich hinten durch zwei verfallende Thorpfeiler aus roth und weißem Stein in den Garten öffnet; auf den drei übrigen Seiten liegen dann, wieder in ganz verschiedenem Stil, die herrschaftlichen Wohngebäude — ein Architekturbild, wie nur Eichendorffs Feder es zu zeichnen vermöchte. Und nun erst das Innere, in welches uns der dort wohnende Förster einführt! Eine wahre Musterkarte des Geschmacks in Zimmerdecoration: denn bis zur Revolutionszeit wohnten noch die Herren von Gudenau dort, die sich erst damals nach Oestreich zurückzogen. Da sehen wir das feste überwölbte Thurmgemach mit der eisernen Thür, in welchem die Archive sicher vor jedem Brande lagen, daneben die Zimmer mit verblichenen Gobelins aus den Niederlanden und Papiertapeten von den ältesten an, die erfunden wurden, durch die chinesischen hindurch bis zum pompejanischen Geschmack, der am Ende des vorigen Jahrhunderts muß geherrscht haben. Das Alles nun wüst und leer, kühl und dumpf — eine lebendige und doch schon wieder absterbende Geschichte des Adels von den Zeiten seiner souveränen Macht durch die Tage des friedlichen Genusses und des Luxus hindurch bis zu seiner ärmlichen Gegenwart!"

Muffendorf, Küngsdorf.

Muffendorf, in gleicher Linie mit Lannesdorf gelegen und die Höhe sich hinanziehend, beherrscht eine prachtvolle Aussicht, baut auch einen rothen Wein, der, neben jenem von Lengsdorf, als der vorzüglichste des Weingeländes Bonn gilt. Für das J. 1815 meldet der Maire von Godesberg in Muffendorf 110 Häuser und 543 Menschen an; die Markung berechnete er zu 153 Hektaren 60 Aren 51 Centiaren Ackerland, 15 Hektaren

81 Aren 19 Centiaren Wiesen, 27 Hektaren 10 Aren 99 Centiaren Weinberge, zu ungefähr 100 Hektaren Wald und Busch, diese von der Comthurei, der Abtei Siegburg und dem Kloster Marienforst herrührend. Im Jahr 1860 wurden 789 Einwohner, darunter 13 Juden, gezählt. Den Zehnten, angeblich 360 Franken jährlich, erhob das Domcapitel; zur Jagd waren berechtigt der Abt von Siegburg und der von Weichs zu Körtlinghausen. Die Kirche ist dem h. Martinus B. geweihet; die Pfarrei, angeblich 900 Franken ertragend, vergab der Pastor zu Mehlem, der auch hier stark begütert. Die bei der Kirche bestehende Liebfrauenbruderschaft besaß Weinberge und Ländereien, die für 135 Franken und die Steuer verpachtet. Des Cassienstiftes Hof wurde den 14. Nivose XII für 5125 Franken verkauft, nachdem er zu 210 Franken verpachtet gewesen. Die Abtei Siegburg besaß einen starken Hof und die von der Godesberger Bach getriebene Mahlmühle, die für 48 Rthlr. 48 Stüber, 1 Dukat und 1 Schwein von 150 Pfund verpachtet, den 14. Nivose XII für 2025 Franken verkauft wurde. An demselben Tag wurde der Hof zu dem Preis von 9700 Franken veräußert; er hatte 185 Franken Pacht gegeben.

Das Hauptgut aber ist bis auf den heutigen Tag die vormalige Deutschordens Comthurei geblieben, als welche mit ihren stattlichen Gebäuden dem Dorf gleichsam eine Krone, obgleich sie unter den hier begüterten geistlichen Stiftungen die jüngste. Am 13. Jun. 888 hatte K. Arnulph dem Liebfrauenstift zu Aachen die von K. Lothar dahin geopferte Nona von 43 Villen, darunter Moffendurp, bestätigt, und am 24. Jul. 1020 K. Heinrich II demselben Stift den Hof Moffendorp geschenkt, wogegen der Ursprung der Comthurei Muffendorf in das 13. Jahrhundert fällt. Am 18. Oct. 1254 überließ Abt Gottfried von Siegburg dem Deutschorden zu Handen des Comthurs in Ramersdorf die Lehengüter zu Birgel und Muffendorf, welche Diedrich von Muffendorf, Ritter, von der Abtei gehabt hat. Sofort wurde eine Comthurei daraus gemacht, wie denn die Aebtissin Hadwig von Rolandswerth am 20. Dec. 1272 4 Morgen Land zu Muffendorf gegen ein Kaufgeld von 7 Mark fratribus hospitalis sancte Marie Theutonicorum Jero-

sol. abtrat. Am 5. Jun. 1281 verkaufen Meisterin und Klostergemeinde zu Wattendorf, ord. b. Augustini, den Deutschordensbrüdern zu Muffendorf einen Zins von 2 Ohm Wein aus ihrem Weingarten zu Lannesdorf, samt einem kleinen Wingert zu Muffendorf. Am 18. Januar 1284 erkaufen die Brüder von den Eheleuten Hermann von Rüngsdorf und Richmud eine Rente von dritthalb Ohm Wein und 10 Hühnern, haftend auf drei Stückchen Wingert bei der Kirche zu Rüngsdorf gelegen, und bezahlten dafür 10½ Mark Aach. Am 27. Febr. 1284 erkaufte »religiosus vir frater Henricus provisor curtis in Muffendorf domus Theutonice,« von der Priorin des Klosters im Kottenforst, Augustinerordens, zwei Stückchen Land, gelegen zwischen Godesberg und Muffendorf, zu dem Preis von 5 Mark. Am 11. Jun. 1287 verkauft Mechthilde Aebtissin zu Münsterbilsen dem Bischof Emund von Werd (Niederwerth), Deutschordens Bruder, zu Handen des Ordens die Güter und Zinse in Godesberg, welche bis dahin die Abtei besaß. Am 18. Januar 1289 nimmt Hermann von Tomberg das in seinem Gebiet befindliche Eigenthum der Comthurei in Schutz. Am 24. Sept. 1291 verkaufen die Eheleute Walewanus und Christina von Flerzheim ihre Güter zu Lannesdorf, an Weinbergen, Ackerland und Busch 30 Morgen, das sogenannte Lein (Lehen), an die Brüder zu Muffendorf und den Ritter Heinrich Men von Lannesdorf zu dem Preis von 21 Mark Pfennige Cöln., und haben die Urkunde bestätigt Heinrich, Arnold, Gottschalk, Konrad und Ludwig, Erbpächter, »enfitiote et hyemanni« von der Verkäufer Hof in Eckendorf. Am 22. Febr. 1299 verkauft des Ritters Hermann von Dernau Wittwe Elisabeth mit Willen ihrer Kinder Hermann, der Erstgeborne, Adolf, Goblin, Grete, Aleidis und Elisabeth an die Brüder zu Muffendorf ihre Güter zu Unkelbach, »in presencia iuratorum curtis qui vulgariter dicuntur Hygen.« Am 7. Dec. 1299 verzichten die Eheleute Seylvenboym und Clementia ihrer Klage gegen die Comthurei Muffendorf hinsichtlich der von der Clementia Mutter, Elisabeth, Arnolds von Hersel Wittwe, aus dem Stadelhof zu Unkelbach verkauften Güter. Am 11. Jan. 1300 verkauft Heinrich von Hüchelhoven an

die Comthurei für 43 Mark eine Rente von 3 Malter Korn und 3 Malter Hafer, welche Lufried von Liessem, Ritter, oder nun dessen Töchter Elisabeth oder Beatrix, Gertrudis und Richmud zu liefern haben, dann eine zweite Rente von 4 Sümmer Korn und 5 jungen Hahnen, welche Rudger aus Liessem entrichtet. Am 22. Januar 1303 verkauft Konrad von Dollendorf an die Comthurei eine Rente von 1 Mark und 8 jungen Hahnen. Den 26. Mai 1303 überläßt Gerlach Pastor zu Mehlem dem Ordensbruder Nicolaus von Meigen, »provisori curtis in Muffendorf,« in welchem Amt er des Bruders Bruno Nachfolger geworden ist, zu Erbe seinen Zehnten in Dornheim, wogegen er für sich eine jährliche Rente von einer halben Carrate Wein stipulirt. Bei der Verhandlung waren gegenwärtig Guda advocata de Muffendorp und Rulekinus, der Pleban am Kottenforst. Den 18. Nov. 1304 verkauft Zobbo, Comthur zu Ramersdorf, an die Deutschordensballei Coblenz, der Comthurei Muffendorf zu gut, seine eigenthümlichen Güter in Lannesdorf für die Summe von 400 Mark, zwei schwarze Turones für einen Denar gerechnet.

Von spätern Comthuren weiß ich nur zwei zu nennen: Karl Adolf von Greifenklau 1761, der aber bereits 1763 nach Rheinberg versetzt, und Karl Franz Friedrich Forstmeister von Gelnhausen, 1763. Die Reichsburg Gelnhausen in der Wetterau, ihre zahlreiche Burgmannschaft und die von Gelnhausen sich nennenden Adelsgeschlechter bespricht Freiherr Albert von Boineburg-Lengsfeld in folgender Weise: „Die Reichsburg bei Gelnhausen, in welcher die Ueberbleibsel der Gebäude des kaiserlichen Palastes und einige der Burgmänner sich befinden, mit einer Ringmauer umgeben, deren äußerer Umkreis von circa 700 Fuß rhein. Länge und circa 7 Fuß Breite, gleich einem unregelmäßigen Oblong, bildet, liegt auf einer von der Kinzig gebildeten Insel. Der Kaiser Friedrich I erbaute den Palast vor 1170, um in dieser Burg, in der Mitte dreier königlichen Bannforsten, Büdingen, Dreieich und Hanau gelegen, von den Mühen seiner Regierung an der Jagd in diesen mit Wild reich gesegneten Wäldern sich zu erholen. Vor Jahren zeigte man noch einen uralten Baum, die Königseiche genannt, in deren Schatten

Barbarossa oft ausgeruht, und noch rinnt eine Quelle, aus welcher er sich oft mit seinem Jagdgefolge durch einen Trunk erfrischt haben soll. Ein Stein mit Inschrift aus dieser Zeit, nahe bei dieser Quelle, ward vor einigen Jahrzehnden als Bruchstein, in dem Dorfe Haitz vermauert. Alte Sagen kommen hinzu, daß Friedrich, als Herzog, ein Liebesverständniß mit Gela (Gisla) Gräfin von Gelnhausen gehabt, die er aus den Klauen eines Wolfes gerettet habe. Vielleicht war es jene Gräfin Gisla, eine der letzten ihres Geschlechtes, welche die Kirche zu Haingründau, unweit der Stadt, stiftete, daher schon früher Gelnhausen ein Lieblingsaufenthalt des nachherigen Kaisers gewesen sein mag. Als der Stadtrath den Kaiser um Ertheilung eines Wappens bat, sagte dieser, er möchte das dazu erwählen, was sich zunächst seinen Blicken darböte, und der Stadtrath nahm das Bild, wie der Kaiser und seine Gemahlin am Fenster standen, zum Wappen. So soll auch der viereckige Glockenthurm an der Stadtkirche von Karl dem Großen erbaut sein. Aus den Ueberbleibseln dieses in dem schönsten Styl der damaligen Zeit erbauten Palastes erkennt man im ersten Stock den Reichssaal, daneben ein Zimmer für des Kaisers Person, über beiden die Gemächer für die Kaiserin und die Kinder. Zunächst daran eine Capelle, unter dieser eine Halle, für das kaiserliche Gefolge, rechts und links mit zwei starken Thüren zur Vertheidigung des Eingangsthores gegen gewaltsame Angriffe versehen. Die Länge des Palastes betrug circa 100 Fuß und die Breite 40 Fuß; fast eben so lang war die im rechten Winkel anstoßende Capelle nebst Thürmen. Aus der Geschichte der Stadt ergibt sich, daß dieser Palast nicht allein der Lieblingsaufenthalt von Friedrich I, sondern auch von den Königen und Kaisern des Hohenstaufischen Geschlechts gewesen, auch von allen andern bis zum Kaiser Sigismund besucht und bewohnt worden ist und daß mehre Reichstage und andere fürstliche Versammlungen während der Anwesenheit des Reichsoberhauptes darin gehalten wurden. Wenngleich auch Kaiser Karl IV Burg und Stadt Gelnhausen verpfändete, so verbot er alles der Burg und dem Palast nachtheilige Bauen und gewährte den Burgmannen alle die Freiheiten und Rechte, welche die von

Friedberg genössen. Der römische König Ruprecht gebot in dem erneuerten Burgfrieden vom J. 1410 den Reichsburgmannen, bei Verlust ihres Burgmannsrechts Geld zum Bau der Burg beizutragen.

„Sieben Jahre später ließ der römische König Sigismund, der Sohn von Kaiser Karl IV und als der letzte der Könige, der diesen Palast bewohnte und in Gelnhausen Hof hielt, bei seiner Anwesenheit ein Verzeichniß aufstellen, von den vielen Renten, Gefällen, Gülten, Gerichten, Dörfern und großen Wäldern, die zu der Reichsburg gehörten, wo sich ergab, daß nicht so viel mehr übrig sei, um dieselbe in benöthigtem Bau und Besserung zu erhalten. Da beschied er die Pfandherren, die Grafen von Schwarzburg und von Hohenstein, zu sich, die dann auch versprachen, jährlich 40 Fl. zu zahlen, um Thurmleute, Wächter und Pförtner zu besolden. Der König Sigismund erklärte in dieser Urkunde ausdrücklich, daß er und seine Nachfolger im Reich wohl noch einmal ihren Hof in der Burg halten möchten, und bestimmte darin genau, was in der Burg zu Gelnhausen noch zum Reich gehöre. Im J. 1437 schrieben der Burggraf und die Baumeister von Gelnhausen an den König Sigismund, „daß sein und des Reiches Saal, das Meßthor und die Capelle niederfallen wollten und sich sehr gesetzt hätten, auch gräßlich gerissen wären, daß solch kaiserliches Gebäude fast schädlich und unredlich dastehe. Auch habe sich ein Thurm gesenkt, dessen Fall man alle Tage besorgen müsse; so dieser Thurm falle, so werde er die eine Seite des Saales mitnehmen und die Capelle ihr folgen. Sie hätten Meister und Werkleute dabei geführt, ob ihr recht zu wahren sei? Diese hätten gesprochen: Nein! man müss' den Thurm bis zu Grund ablegen, es sei anders nicht zu halten." Des Kaisers Antwort war: daß die Pfandherren unverzüglich Geld zum Bau geben sollten, wo nicht, so sollte die Besserung auf ihre Kosten geschehen. Der Thurm wurde abgebrochen und somit der Palast und die Capelle erhalten, in welcher noch bis jetzt Gottesdienst für die Burginsassen jeden Sonntag gehalten wird. Die gänzliche Zerstörung des Palastes erfolgte während des 30jährigen Krieges, wo die Schweden denselben beschossen,

weil eine kaiserliche Besatzung in demselben Schutz gesucht (1635). Die Steinmasse des kaiserlichen Palastes wurde von nun an zu den Fundamenten und Mauern der sie umgebenden Wohnungen gebraucht, und so wurde manches interessante und schöne Werk der Bildhauerkunst vermauert oder zur Verzierung an ein Burgherrenhaus, oder eines Beisassen niedrige Hütte verwendet. Dieses war unter andern der Fall mit dem kunstreich en filigrane gearbeiteten Altan und vielen Säulenknäufen vom Palast an dem Boineburgischen Burghause, welches mit dem Schelm von Bergischen die einzigen Burgsitze waren, welche sich in dem Burghof an der östlichen Seite der Ringmauer befanden. Verfasser dieses sah bei einem Besuch daselbst 1816 noch die Zierrathen, wie auch über der Thür des Treppenthurms einen sogenannten Barbarossakopf. Später ließ 1818 der Freiherr Buderus von Karlshausen, der seit 1803 durch Kauf in den Besitz der Boineburgischen Güter gekommen, diese Ornamente abreißen und auf sein unweit von Gelnhausen liegendes Landgut Altenhaslau bringen, auch von den Quadersteinen des Reichspalastes daselbst eine Gartenmauer aufführen. Die Ruine des ehemaligen Boineburgischen Burgsitzes zeigt die Platte XVIII in dem Kunstwerk: *Gebäude des Mittelalters zu Gelnhausen in 24 malerischen Ansichten aufgenommen und radirt von J. E. Ruhl* (Frankfurt 1831), gr. fol., nur daß in der Beschreibung zu dieser Ruine der Burgsitz den Grempen von Freudenstein gehörig angegeben ward, welches eine Unrichtigkeit ist. Durch die eifrige Verwendung des Herausgebers obigen Werkes, des jetzt kurhessischen General-Bau- und Eisenbau-Director Ruhl, bei dem Kurfürsten Wilhelm II von Hessen, wurde seit 1826 diesen Vernichtungen Einhalt gethan. Es wurde von dem Kurfürsten eine ansehnliche Summe verwilligt und Ruhl beauftragt, die Capelle und die Reste des Palastes ausbessern zu lassen, um sie gegen völligen Einsturz zu sichern. Der Auftrag wurde nach Möglichkeit erfüllt, wenngleich die Mauern, die aus ihrer Verbindung gewichen waren, sich nicht herstellen lassen.

„Was die Geschichte der Burgmannschaft betrifft, so kann man wohl annehmen, daß das Geschlecht derer von Gelnhausen,

wovon der Aelteste dem Forstmeisteramt über die königlichen Bannforste und ein Anderer dem Küchenmeisteramt in der königlichen Pfalz vorstanden, vom Kaiser Friedrich mit der Burghut beauftragt war. Aber bald vermehrte sich die Zahl der Burgmänner zum Schutz der königlichen Pfalz so, daß sich daraus eine Ganerbschaft gebildet, die an 60 bis 70 Geschlechter umfaßte. Unter diesen befanden sich auch die edlen Herren von Hanau, Isenburg, Büdingen, Bickenbach, die Comthuren von Frankfurt und Rüdigheim, und fast alle die Ritter, die in der Umgegend begütert waren. Diese verknüpfte eine eigene, in dem von den Kaisern errichteten Burgfrieden enthaltene Verfassung. Wie in allen Ganerbenburgen, so auch hier, stand die Burgmannschaft unter einem besondern Burggrafen. Er war Kriegsbefehlshaber, Vorgesetzter der Burgmannen, Civil- und Criminalrichter nach altdeutscher Gerichtsweise. Er wurde von den Burgmannen, wie auch die zwei Baumeister und zehn Burgmannen, die zusammen dem Richteramt vorstanden, aus ihrer Mitte gewählt und vom Kaiser bestätigt, dem sie unmittelbar unterworfen waren. Die Glanzperiode der Reichsburgmannschaften war unter dem römischen Kaiser Ludwig dem Bayern, indem er ihr, wie der zu Friedberg, einen Burgfrieden mit den vorher erwähnten Freiheiten ertheilte, auch sie mit den Gerichten Altenhaslau, Wolf, Radeborn, Gründau, Selbold und dem Büdingerwald belehnte (1330). Derselbe ist aber verloren gegangen, und man kann nur ihre Rechte und Verpflichtungen in dem Versatzbrief von Kaiser Karl IV vom Jahr 1346 und aus dem vom römischen König Ruprecht erneuerten Burgfrieden vom J. 1410 ersehen. In dem Versatzbrief von Kaiser Karl IV vom J. 1346 wurde die Reichsburgmannschaft angewiesen, alle ihre Verpflichtungen, die sie für Kaiser und Reich gehabt, von nun an den Pfandherren zu leisten, und diese wieder jenem einen Revers auszustellen dahin, daß sie die Burgmannen und Beisassen, allen und jeglichen, bei allen ihren Freiheiten, Rechten und guten Gewohnheiten bleiben lassen und behalten wollten, „„als das von altem Herkommen ist und sie bisher bracht han.““ Die Pfandherren hatten überdies die Verpflichtung, die könig-

liche Pfalz in Bau zu erhalten und zu behüten, auch Wächter, Thürhüter und Pförtner zu belohnen, und anders, wie vor Alters Herkommen ist, jährlich reichen lassen wollen: 40 Fl. und zwar von der gewöhnlichen Beete, so die Bürger zu Gelnhausen jährlich zu zahlen schuldig sind. Ferner, daß die Pfandherren die Burgbeisassen vertheidigen, versprechen und verantworten wollen u. s. w. Doch die entfernten Pfandherren unterließen alles dieses, zogen nur die Einkünfte, zahlten nichts und schützten Niemanden. Erst Kaiser Sigismund nahm sich thätig dieser Sache an, ladete die Grafen von Schwarzburg und Hohenstein vor sein Gericht 1417, die sich dann bereitwillig laut der Pfandverschreibung zu der Ausgabe von 40 Fl. erklärten. Sigismund befahl ferner nach einer 1429 aus Preßburg datirten Urkunde, daß Niemand eine Meile Weges von Gelnhausen eine Befestigung, einen Zoll oder einen Markt anlegen sollte.

„Während des Hussitenkriegs, als sich derselbe bis in das Bisthum Bamberg erstreckte, erließen Burggraf und Baumeister ein Rundschreiben (1430) an die Ganerben um Geldbeiträge, damit Mauern, Graben, Büchsen und anderes Geschoß zur Vertheidigung der Burg angeschafft werde, und forderte sie auf, sobald die Ketzer in das Land einfallen würden, zur Erfüllung ihrer Burgmannspflichten herbeizueilen. Da sich nun sehr viele Burgmannen säumig in Ansehung der Beiträge zeigten, so berief der Burggraf im folgenden Jahr eine Versammlung nach Gelnhausen, um ein Gericht über diese zu halten. Es erschienen nach dem noch aufbewahrten Verzeichniß etliche 60, darunter Graf Reinhard von Hanau und seine Söhne, Johann von Isenburg, Kuno Abt zu Seligenstadt, der Deutschordens-Comthur zu Rüdigheim, der von Boineburg, Breidenbach, Carben, Cleeberg, Dorfeld, Gelnhausen, Schelm von Bergen u. s. w. Was darauf geschah, ist nicht bekannt. In Folge der Verpfändung der Reichsburg und ihrer Zubehörung zogen die Pfandherren letztere, was nicht an die einzelnen Burgmannsfamilien davon geliehen war, als ihr Eigenthum widerrechtlich an sich, ebenso ihre immediaten Rechte. Daher wurde, wie zwischen der Stadt Gelnhausen und den Pfandherren, so zwischen der Burgmann-

schaft und denselben beim Reichskammergericht seit 1723—1769 ein weitläufiger Proceß geführt, worin der Gegentheil behauptete, daß die Burgmannschaft nicht domini hujus castri, sondern nur castrenses, castellani ministeriales wäre; die Burg und deren Besitzungen wären ihnen verpfändet, somit auch diejenigen, welche zur Burgmannschaft gehörten; ihre Immediatät hätte daher von dieser Zeit aufgehört; sie wären blos Landsassen, hätten auch immer die pfandherrschaftliche Obrigkeit über sie anerkannt. Das Reichskammergericht war aber nicht der Ansicht der fürstlichen Räthe, und das nicht allein auf den Grund des Pfandbriefes, sondern auch deshalb, weil die Burg Gelnhausen immer als eine Reichsburg angesehen und bis in die neueste Zeit zur Zahlung der Römermonate aufgefordert worden wäre. Freilich waren diese Geldleistungen selten bezahlt worden, da der Burggraf und die Baumeister, auf das kaiserliche Ausschreiben von 1738 zum Beitrag von 80 Römermonaten für den Türkenkrieg, dagegen mit der Vorstellung einkamen, daß die Burgmannschaft keine gemeinschaftlichen Güter mehr besäße, ausgenommen die Einkünfte von armen Beisassen christlicher und jüdischer Religion. Diese reichten kaum hin, um die Capelle, die gemeinen Diener-, Thor- und Pförtnerhäuser, Mauern und Pflaster zu erhalten. Sie baten zugleich um Wiederherstellung ihres Glanzes und ihrer Herrlichkeit unter vorigen Kaisern und Königen, da im 30jährigen Krieg, wie bekannt, Alles verheert und verbrannt sei. Dagegen wollen sie unsern Herrgott bitten, daß Er den kaiserlichen Waffen Ruhm und Sieg gegen die Christenfeinde gnädig verleihen möge. Damals befanden sich noch sechs (sic) Burgmannsfamilien daselbst, als die Reichsforstmeister von Gelnhausen, Boineburg zu Lengsfeld, Schelm von Bergen, Gremp von Freudenstein, von Breidenbach genannt Breitenstein. Sonach hat sich die Reichsburgmannschaft von Gelnhausen, wie die zu Friedberg als eine vereinzelte Staatsform des deutschen Mittelalters bis in unsere Tage erhalten, nachdem sie sich mit der Reichsstadt selbst bis zum letzten Augenblick ihrer politischen Existenz standhaft gegen den Andrang der Pfandherrschaft gewehrt hatte. Die bei dem ersten Beginnen der Burgmannschaft erscheinenden Ritter-

geschlechter von Gelnhausen und Schelm von Bergen fanden sich noch bis zur Zeit der Auflösung der deutschen Reichsverfassung im Besitz der Burggüter, sind aber bald darauf erloschen.

„Das adelige Geschlecht von Gelnhausen. Es ist schon oben angeführt, daß Kaiser Friedrich I dem Geschlecht von Gelnhausen die Burghut der neu erbauten Pfalz übergab und aus ihm die Vorsteher der Bannforste und der Küche mit dem Titel eines Forstmeisters und eines Küchenmeisters wählte. Ein Amt, was später von Vater auf Sohn überging, erblich wurde, daher sie diesen Amtstitel vor ihren Namen setzten. In den Kaiserurkunden, wie auch in den Mainzischen und Fuldischen aus dem 12. und 13. Jahrhundert, kommen die von Gelnhausen und ihre Sippen, die Forstmeister und Küchenmeister von Gelnhausen, als Zeugen öfters vor. Von Konrad von Gelnhausen, der 1320 Fuldischer Burgmann zu Lauterbach mit Burggütern beliehen wurde, ist eine vollständige Stammreihe bis zum Erlöschen dieses Geschlechtes (1571) vorhanden. Die drei Töchter Kaspars von Gelnhausen, welche an Wilhelm von Boineburg zu Lengsfeld, Georg Schad von Leopolds und Alexander von Hutten zum Steckelberg verheurathet, waren nach dem Tode ihres Bruders Valentin von Gelnhausen (1571) die Erben der Reichsgüter zu Gelnhausen und der Fuldischen Lehne. Wilhelm von Boineburg verglich sich mit seinen Schwägern 1593, bekam 8000 Fl., die Burg zu Dipperts bei Fulda und überließ jenen die Reichsgüter zu Gelnhausen.

„Die Küchenmeister von Gelnhausen. Schon früh theilten sie sich in die Linien Wächtersbach, Schwarzenfels und Gamberg und führten den Beinamen davon, ohne den von Gelnhausen zu gebrauchen. Gerlach Küchenmeister war einer der Verbündeten des Buchischen Adels, der den Abt Berthous von Fulda vor dem Altar ermordete (1269). Von den Aebten von Fulda trugen Konrad und Gerlach, die Urenkel von Vorgenanntem, das Schloß und Gericht Neuhof, mit Dörfern, Höfen und Wüstungen zu Lehen (1396), desgleichen die Burgen Buchenberg und Engelsburg. Albrecht war 1345 Fuldischer Erbburgmann zu Werberg, Friedrich 1399 zu Brückenau und Nicolaus 1437

zu Salmünster in gleicher Eigenschaft. Als Fuldische Pröpste werden Johann zum Frauenberg 1441 und Wilkin zu St. Michaelsberg genannt (1482). Die Brüder von Letzterm waren Friedrich, Domherr zu Mainz und Chorherr zu St. Alban (gest. 1515), und Diedrich, Scholaster zu Aschaffenburg. Einer ihrer Neffen war Melchior, Dompropst zu Fulda, der in der Fuldaischen Geschichte eine wichtige Rolle spielte, doch als Verweser des Stifts und in Folge der damaligen vielen Mißhelligkeiten zwischen dem Abt und dem Capitel erstochen wurde (1516). Adam war Domdechant zu Mainz, Chorherr zu St. Alban, Kämmerer des weltlichen Gerichts zu Mainz, auch Amtmann zu Bingen (gest. 26. Jul. 1553). Sein Bruder Johann, Doctor der Rechte, war kurmainzischer Rath bei vier Kurfürsten, ein berühmter Rechtsgelehrter und Verfasser mehrer lateinischen Tractaten und Dissertationen (gest. 5. Jul. 1522). Das Geschlecht erlosch in der Mitte des 17. Jahrhunderts; die Erben waren die Hutten zum Steckelberg und die Breidenbach genannt Breitenstein, die erst 1592 nach einem Vergleich mit den Aebten von Fulda in den Besitz eines Theiles der Güter kamen.

„Die Forstmeister zu Gelnhausen. Der Aelteste von ihnen, der über die königlichen Bannforste des Büdinger Waldes, in welchem die Jagdschlösser Ortenberg, Büdingen und Wächtersbach sich befanden, mit zwölf Reichsförstern die Aufsicht führte, hatte folgende Dienstobliegenheiten. Wenn der Kaiser jagen wollte, so mußte der Forstmeister ihm einen Hund mit hängenden Ohren, der stets in der Burg zu Gelnhausen unterhalten wurde, mit einem silbernen und goldenen Halsband und einer seidenen Leine, auf einem seidenen Kissen liegend, darbringen. Dann mußte er dem Kaiser eine Armbrust überreichen, mit einem Eibenbogen, seidener Senne und Hängeband, elfenbeinerner Nuß und silbernem, mit Pfauenfedern gefiedertem Pfeil; auch die Riemen waren mit solchen Federn geziert. Dann folgte der Forstmeister dem Kaiser auf einem weißen Roß, und ging es weiter in das dunkle Gebirge, so mußten auch jene zwölf Reichsförster aufsitzen und folgen. In den vorher erwähnten Jagdschlössern befanden sich auch solche Hunde aufbewahrt. Auch die

Forstmeister erscheinen wie die Vorhergenannten im 12. und 13. Jahrhundert als Zeugen in den Urkunden. Humbracht fängt die Geschlechtsreihe mit einem Anonymus an, der im Anfang des 14. Jahrhunderts lebte. In den Urkunden kommt vor ein Theodericus, miles, 1312, welcher wahrscheinlich dieser Ungenannte sein wird. In der dritten Generation theilte sich das Geschlecht in zwei Stämme, die zu Otzberg, wo Gerhard pfälzischer Amtmann, und Martin Amtmann zu Ortenberg war. Beide Stämme werden in dem Fuldischen Lehenregister 1396 mit Gütern zu Reichenbach und Nieder-Eschenbach belehnt. Aus der letztern Linie ist Kaspar entsprossen, der in Bologna die Doctorwürde erhielt, 1475, und als Professor der Rechte in Tübingen 1520 starb. Einige vor ihm erscheinen als Domherren zu Mainz, z. B. Diedrich, der 1460 resignirte und sich verheurathete. Mit dessen Sohn gleichen Namens, der auch als Domherr zu Mainz aufgeführt wird, erlosch diese Linie. Werner starb als Deutschordensritter zu Mainz 1542. Lucas I war Burggraf zu Gelnhausen (gest. 1614) und hinterließ von Anna Maria von Rosenbach: Lucas Heinrich, Fuldischer Rath und Oberschultheiß zu Fulda (1638). Seine Söhne, mit Ursula von Frankenstein erzeugt, waren 1) Philipp Benedict, Deutschordensritter, Landcomthur der Balley Franken, auch geheimer Rath und Oberhofmeister des Deutschmeisters, und Philipp Joachim (gest. 1739). Dieser war Domherr zu Würzburg und Bamberg, resignirte und vermählte sich mit Anna Amalia Gremp von Freudenstein, mit dessen Söhnen Philipp Franz (gest. 1738), hessen-darmstädtischer Kammerjunker und Burghauptmann, und Wilhelm Sigismund, obgleich beide verheurathet waren, dennoch diese Linie erlosch (1758). Aus einer andern Linie war Johann Philipp geboren, kurmainzischer Kammerherr, geheimer Rath und Oberamtmann zu Hausen, Orb und Burgjossa, auch Ritterrath des Cantons Mittelrhein. Wenngleich seine Ehe mit Anna Margaretha von Schleifras mit Kindern gesegnet war, so wurde nur durch einen einzigen Sohn das ganze Geschlecht fortgesetzt. Dieser war Franz Ludwig, kurpfälzischer Kammerherr und Hauptmann der Schweizergarde, Reichsburgmann zu Gelnhausen, Erb- und Gerichtsherr

zu Auffenau und Neuendorf, Herr zu Nieder-Steinbach und Reuschenberg, geb. 1720, vermählte sich am 12. Januar 1757 mit Maria Magdalena, der Tochter von Wolfgang Daniel Freiherrn von Boineburg und Lengsfeld, Fuldaischem geheimen Rath, und von Maria Margaretha Freiin von Bernhausen. Der letzte dieses Stammes war Karl Friedrich, Deutschordensritter, Landcomthur der Balley Coblenz und Comthur zu Muffendorf. Er bekleidete bei dem Kurfürsten von Cöln und Deutschmeister die Stelle eines Kammerherrn, Oberstallmeisters und Generallieutenants. Wegen seiner ausgebreiteten Kenntnisse wurde er 1792 kurcölnischer Staats- und Conferenzminister und starb 1802 (1814). — Das Wappen derer von Gelnhausen: im silbernen Schild mit zwei kreuzweise gelegten schwarzen Morgensternen befindet sich in der Mitte ein sechseckiger goldener Stern. Auf dem Helm ein roth gekleideter, links sehender Rumpf mit einem spitzen Bart und einer rothen spitzen, weiß verbrämten Mütze bedeckt. Das Wappen der Forstmeister: ein silberner Schild mit zwei kreuzweise gelegten Lanzen, worin in den Ecken drei rothe Rosen sich befinden, auf dem Helm das nämliche Bild wie bei den von Gelnhausen. Später nahmen sie ein anderes Wappen an: ein blauer Schild, mit einer aufrechtstehenden goldenen Wolfsangel (ein Zeichen, welches man noch immer an die Waldbäume macht, die gehauen werden sollen), auf jeder Seite der Wolfsangel vier silberne Schindeln; auf dem Helm zwei ausgebreitete blaue Adlerflügel mit den silbernen Schindeln bedeckt, wo in der Mitte die goldene Wolfsangel angebracht ist. Das Wappen der Küchenmeister: zwei silberne Balken im rothen Feld, auf dem Helm zwei roth und silbern getheilte Büffelhörner."

Hinsichtlich des Landcomthurs Karl Franz Friedrich Forstmeister von Gelnhausen muß ich erinnern, daß er bereits 1763 als Coadjutor des Landcomthurs zu Coblenz, Ignaz Felix von Roll, † 24. Jul. 1795, genannt wird. Im J. 1786 wurde er auch Coadjutor des Hauscomthurs zu Coblenz, Graf Ignaz von Wurmbrand, nach dessen Tod, 16. Sept. 1791, er diese Comthurei ebenfalls antrat. Kurcölnischer Conferenzminister, Kriegsrath, General-Lieutenant und Obrist-Stallmeister, auch Staats- und

Conferenzminister für den Deutschorden, erscheint er nach dem Untergang des Kurfürstenthums Cöln und der Ballei Coblenz als k. k. wirklicher Geheimrath, Deutschmeisterischer wirklicher geheimer Staats- und Conferenzminister und Landcomthur der Ballei Elsaß und Burgund. Sein Nachfolger in Muffendorf wird wohl der neue Landcomthur von Coblenz, Graf Wenzel von Colloredo geworden sein. Aber auch in seiner schwäbischen Residenz, zu Altshausen, fand der Minister keine Ruhe. Am 9. Sept. 1806 hat Würtemberg von Altshausen Besitz ergriffen und gewaltsam die Landcomthurei aufgelöset, doch daß Schloß und gesamte Einrichtung dem Landcomthur zu lebenslänglicher Benutzung verblieben, unbeschadet der zu 20,000 fl. bestimmten Pension. Bei der Besitznahme fand sich auf der Landschaftscasse eine Schuldenlast von 126,973 fl., dagegen aber ein Activbestand von 118,938 fl., größtentheils Capitalien. Die schuldenfreie Balleicasse besaß an Capitalien und barem Gelde 229,717 fl. nebst ungefähr 43,000 fl. in unsichern Forderungen. Dieser beiden Cassen Lust und Unlust wurde unter Würtemberg, Bayern, Baden und Hohenzollern-Siegmaringen vertheilt. Würtemberg erhielt, in der Auseinandersetzung vom J. 1809, von der Landschaftscasse Vermögen 28,914, von den Schulden 16,300 fl., aus der Balleicasse 85,628 fl. Aus der Balleicasse empfing ferner Bayern 15,565, Baden 110,934, Hohenzollern-Siegmaringen 18,325 fl., jeder Staat nach Verhältniß des ihm von den Besitzungen der Landcomthurei zugefallenen Antheils. Diese Besitzungen wurden folgendermaßen vertheilt: Würtemberg erhielt die Comthurei Altshausen, mit Ausnahme jedoch der Herrschaften Hohenfels, Achberg, Blumenfeld und Ellenhofen, Bayern die Comthurei Rohr und Waldstetten, samt der Herrschaft Ellenhofen. Baden nahm die Comthureien Meinau, Beuggen und Freiburg, dann die Herrschaft Blumenfeld; Hohenzollern-Siegmaringen wurde mit den Herrschaften Hohenfels und Achberg abgefunden. Den Schweizern blieb die Comthurei Hitzkirch, mit der sie zugleich den auf diese Comthurei besonders versicherten Antheil von den Schulden der Landschaftscasse übernehmen mußten. Die Einkünfte der Landcomthurei flossen fast ganz aus der

Comthurei Altshausen, dem größern Theil nach aus der eigentlichen Herrschaft Altshausen. Zur Zeit der Auflösung wurden sie also berechnet:

a) von der Herrschaft Altshausen:

1) Kameralgefälle	73,940 fl.	76,705 fl.
2) Steuern	2,765 „	
b) von den übrigen Herrschaften, reine Einlieferung		8,852 „
	zusammen	85,557 fl.

Unter diesen 85,557 fl. erschienen in Geld ungefähr 17,000, in Naturalien 54,000 fl. Unter b) figurirte Arneck mit 5131, Illerrieden mit 787 fl. Der Landcomthur wurde zu den Reichsprälaten gerechnet, ohne doch mit dem reichsprälatischen Collegium auf dem Reichstag Verbindung zu haben. Als Comthur von Altshausen gehörte er zu den Reichsgrafen, und nahm er bei dem schwäbischen Kreis auf der Grafen- und Herrenbank die erste Stelle ein. Zu der Reichsgrafschaft Altshausen war nicht nur die Comthurei Altshausen zu rechnen, sondern dahin gehörten auch die dem Reich steuerbaren Comthureien Meinau, Rohr und Blaichen; nur die von der Landcomthurei abhängenden Herrschaften Arneck, Achberg und Ellenhofen konnten nicht als Bestandtheile der Reichsgrafschaft betrachtet werden, indem sie der Reichsritterschaft zugewendet. Des Landcomthurs Reichsmatrikularanschlag wurde im J. 1682 von 160 auf 60 fl. herabgesetzt; zu einem Kammerziel entrichtete er 101 Rthlr. 45 Xr., zu dem Kreis, im einfachen Anschlag, 62 fl. Die Steuern flossen in die allgemeine Landschaftscasse und dienten zur Bestreitung der Reichs- und Kreislasten. Die übrigen Einkünfte flossen in die Rentamtscasse. Von denselben gingen voraus ab: das Deputat des Landcomthurs mit 6000 fl., jenes des Hauscomthurs mit 1250 fl., die Besoldungen der Comthureidiener, Alles zusammen mit den obigen Summen ungefähr 33,000 fl. Ueber den Rest konnte der Landcomthur nach Belieben verfügen. Für die Landcomthurei, als solche, bestand noch eine besondere Balleicasse, deren Vermögen und Einkünfte aus Beiträgen der Comthureien, aus Schenkungen und Vermächtnissen von Ordensmitgliedern und aus den Aufschwörungsgebüren neu aufgenommener Ritter bestanden

und woraus die Ausgaben der Landcomthurei bestritten wurden, als da sind: der hundertste Pfennig, jährlich 146 fl. 50 Xr., an die Generalcasse zu Mergentheim; Beiträge zu Legationskosten; Besoldungen der Balleikanzlei; Unterstützung einzelner Ritter. Die Verwaltung hatte den klösterlichen Zuschnitt keineswegs abgeworfen. An ihrer Spitze stand der Landcomthur, dem ein Hauscomthur zur Seite gegeben war, 1806 Camill Johann Nepomuk Christian Fidelis Tullier Graf von Montjoye-Vaufrey oder Froberg. Einem Burgunder konnte des Deutschordens Ballei Burgund die Aufnahme nicht versagen. Nach dem Geist dieses für ewige Dauer berechneten Instituts war Burgund immer noch eine Zubehörung des deutschen Reichs. In demselben Geist hat der Orden bis zu seinem letzten Tag keinen König von Preussen gekannt. In dem Balleirath saßen nur zwei Räthe, von denen der erste zugleich Syndicus und Oberamtmann zu Altshausen; dazu kamen ein Rentmeister, Baudirector, Oberamtssecretarius, Leib- und Landschaftsarzt, ein Waisenpfleger (der Bestand der Waisencasse war zur Zeit der Auflösung der Ballei bis beinahe zu 200,000 fl. angewachsen). Die Herrschaften Hohenfels und Arneck wurden durch Obervögte verwaltet; in Achberg hatte ein Obervogteiverweser seinen Sitz.

Ein Verzeichniß der Landcomthure vermag ich nicht zu geben, nur finde ich die folgenden: Rudolf von Schaffhausen kommt im J. 1272 als der Ballei Elsaß Landcomthur vor; 1296 wird Engelhardus provincialis per Alsatiam et Burgundiam commendator genannt. Mangold von Brandis 1350, Heinrich von Rinkenberg 1359, Rudolf von Randegg 1386. Gegen Ende des 14. und zu Anfang des 15. Jahrhunderts wurde, den Landcomthuren ein besseres Einkommen und einen beständigen Sitz anzuweisen, mit ihrem Amt ein Ordenshaus, eine Comthurei verbunden. Heinrich von Schletten, der 1391—1400 nur als Comthur von Altshausen vorkam, erscheint 1410 zum erstenmal als Landcomthur der Ballei Elsaß und Burgund, und haftete seitdem auf Altshausen die Würde des ersten unter den eilf Landcomthuren des Ordens. Marquard von Königsegg, 1411—1437, hat im J. 1413 die Ordenskirche in Altshausen, zu St. Michael,

ganz neu erbaut. Burkard von Schellenberg, 1443, 1450, 1453, 1457. Wolfgang von Klingenberg, 1481—1517. Georg von Elz, 1522—1527 (Abth. I Bd. 2 S. 286—290). Christoph Thumb von Neuburg, 1606—1626, brachte 1612 die Hauptreparation an der Ordenskirche in Altshausen zu Stand. Kaspar von Stadion 1628, starb 1641. Johann Jacob von Stein, † 1649, baute 1630 an der Kirche zu Altshausen die Seitencapelle mit der Gruft der Landcomthure. Philipp Albrecht von Berndorf, 1660, 1666. Johann Hartmann von Roggenbach, 1666, 1674, 1685. Ignaz Anton von Reinach zu Oberbronn legte im Jahr 1727 den Grundstein zu dem stattlichen Schloß, nachdem das ältere, ebenfalls sehr ansehnliche Gebäude 1647 durch die Schweden eingeäschert worden. Philipp Joseph Anton Eusebius Tullier de Montjoye oder Froberg, 1736, 1752. Christian Moriz Eugen Franz Graf von Königsegg-Rottenfels, 1761, † im Jul. 1778; er war zugleich k. k. Kämmerer, Geheimrath, General-Feldmarschall, Inhaber des Infanterieregiments Nr. 16 (vergl. Bd. 7 S. 516—519). Beatus Konrad Philipp Friedrich Reutner von Weil, 1782, 1798; er war zugleich Landcomthur der Ballei Hessen, Comthur zu Marburg und Wetzlar, k. k. Geheimrath und des Ordens wirklicher Staats- und Conferenzminister unter dem Deutschmeister, dem Erzherzog und Kurfürst Maximilian Franz. Die Reihe beschließt Karl Franz Friedrich Forstmeister von Gelnhausen.

Zu der Ballei gehörten ursprünglich 17 Comthureien, 6 in der Schweiz, 6 im Elsaß, 5 in Schwaben. Von den helvetischen Comthureien ging Bern im 16. Jahrhundert verloren, wurden Summiswald 1698, Könitz 1720, diese um 120,000 Rthlr. an die Stadt Bern verkauft. In der französischen Revolution gingen zwei andere helvetische Comthureien, Basel und Mühlhausen, dann des Ordens gesamtes Eigenthum im Elsaß verloren; es blieben nur Hitzkirch, in der Schweiz, übrig und die fünf schwäbischen Comthureien: Altshausen, Meinau, Beuggen, Freiburg, Rohr und Blaichen oder Waldstetten. Diese Comthureien waren in der Regel mit eigenen Comthuren besetzt, welche auch die Einkünfte bezogen; um aber das Einkommen des Landcomthurs

zu verbessern, war, außer Altshausen, in späterer Zeit auch die Comthurei Waldstetten unbesetzt geblieben. Im J. 1784 zählte die Ballei überhaupt 16 Ritter, wovon aber, außer dem Land- und dem Hauscomthur, nur fünf Comthureien besaßen; die fünf Comthureien Ruffach, Andlau, Straßburg, Kaisersberg und Gebweiler waren in einer Person vereinigt, und der Comthur von Rixheim besaß zugleich Basel und Mühlhausen. Im J. 1805 waren der Ritter noch acht, von denen zwei ohne Comthurei. Unter den fünfzehn Rittern, welche die Ballei im Jahr 1784 zählte, befanden sich 7 französische Officiere. Mit Ordenspriestern, als Pfarrverwesern, waren besetzt die Pfarreien Mördingen bei Freiburg, Oberhausen in der Breisgauischen Herrschaft Kürnberg, Glotterthal im Breisgau, Liggersdorf in der Herrschaft Hohenfels, Altshausen selbst, Esseratsweiler in der Herrschaft Achberg, Bißlingen in der Herrschaft Blumenfeld, Pfaffenhofen oder Owingen im Gebiet der Abtei Salmansweil, Mindersdorf in der Herrschaft Hohenfels, Hitzkirch in der Schweiz, Legau (im Stift Kempten?) und Hochberg in der Graffschaft Altshausen. Zwei andere Ordenspriester standen als des Landcomthurs Hofcapläne zu Altshausen.

Folgt die Beschreibung der einzelnen Comthureien. I. Altshausen selbst, aus folgenden Bestandtheilen zusammengesetzt: 1) die Herrschaft Altshausen, bestehend a) aus den jetzigen Gemeinden Altshausen, Eberbach, Eichsteegen, Fleischwangen, Hochberg und Pfrungen, ein Bezirk, im J. 1806 von 1928 Menschen bewohnt, worin der Landcomthur die Landes- mit der Grundherrschaft vereinigt übte; b) aus der jetzigen Gemeinde Boms und den Ortschaften Ried und Zollenreute, in welchen der Landcomthur nur Grundherr und die Landeshoheit der Landvogtei Schwaben zugethan, bis durch den Pfandschaftsvertrag vom J. 1759 auch in diesem Bezirk die Hoheitsrechte von Oestreich an die Comthurei abgetreten wurden; c) aus verschiedenen Gefällen, Rechten und Gütern in auswärtigen Gebieten, darunter namentlich das Kastenamt oder die Zehntverwalterei in der Reichsstadt Ravensburg, Rebgüter am Bodensee und eine Alp im Vorarlberg. Die ganze Herrschaft enthielt 13,000 Jauchert, noch keine □Meile, und

war ursprünglich ein Besitzthum der Grafen von Böringen und der mit ihnen stammverwandten Grafen von Grüningen. Manegoldus de Aleshusen et Veringen wohnte mit seinem Sohn Wolfhardus der Einweihung der Kirche zu St. Georgen (1085) bei. In der Stiftungsurkunde des Klosters Ochsenhausen (1100) erscheinen abermals Manegoldus comes et filius ejus Wolferadus de Isinun et Aleshusen. Hermann der Lahme, ein Sohn des Grafen Wolfrad II von Böringen, starb 1054; die Leiche wurde von der Reichenau nach Altshausen gebracht, um hier, auf dem väterlichen Erbgut, neben Hiltruden, »Mater egenorum, spes auxiliumque suorum, hoc Hiltrud tumulo debita reddit humo,« wie die schöne Grabschrift, von Hermann, dem frommen Sohn, der geliebten Mutter gesetzt, anhebt, beerdigt zu werden. Der Streit, ob Hermann in Altshausen, oder zu Alleshausen, am Federsee, ruhe, konnte nur aus Unkenntniß der geschichtlichen Umstände hervorgehen. Noch im 17. Jahrhundert wurde der Sarg Hermanns in Altshausen aufbewahrt; im J. 1626 wurden daraus dem Kloster Weingarten der Schädel und ein Arm, 1651 dem Kloster Ochsenhausen drei andere Gebeine mitgetheilt. Wahrscheinlich noch im 12. Jahrhundert theilten sich die Grafen von Grüningen mit denen von Böringen in den Besitz von Altshausen. Graf Hartmann von Grüningen verkauft im J. 1246 das Dorf Altshausen an Heinrich von Bigenburg, an den er ferner im nämlichen Jahr die dasigen Lehen und das Patronatrecht überläßt. In demselben J. 1264 übertragt Heinrich von Bigenburg die hiermit vervollständigte Erwerbung an den deutschen Orden, der zwar schon seit dem J. 1228 durch des Grafen von Würtemberg-Grüningen Freigebigkeit in dem benachbarten Dorf Marbach einen Hof besaß. Im J. 1269 schenkt Graf Hartmann von Grüningen dem Orden, oder vielmehr, wie es ausdrücklich heißt, dem deutschen Hause in Altshausen, was daselbst verschiedene Edelleute von ihm zu Lehen trugen, und im J. 1270 entsagt einer dieser Lehenträger, Heinrich von Schmaleneck, dem Orden zum Besten, dem Lehen, so er bisher in Altshausen gehabt. Im J. 1274 schenkt Graf Heinrich von Neu-Böringen der Comthurei »forestarium de Alshusen et ejus geneloiam ac alios

homines ecclesie in Veringen pertinentes," und im J. 1276 empfängt sie von Graf Mangold von Nellenburg die Wiesen bei dem alten Weiher zu Altshausen. Durch diese und andere Schenkungen erwuchs das hiesige Haus schnell zu einer der bedeutendsten und einträglichsten Comthureien im Orden, welcher im J. 1389 K. Wenzel auch noch Stock und Galgen in des Hauses und Dorfes Bann und Zugehörungen verlieh, darin auch der Landvogt in Schwaben den Orden nicht irren noch hindern soll. Büsching und die vielen ihm folgenden Geographen zählen Altshausen zu den unmittelbaren Reichsdörfern und berichten, wie daß es von der seinen Namen führenden Deutschordenscomthurei oft angefochten worden. Es beruht diese Angabe lediglich auf einer Verwechselung mit dem fränkischen, bei Mergentheim belegenen Althausen. 2) Die Herrschaft Arneck in dem Blauthal, dem Rittercanton Donau steuerbar. Zu ihr gehörten Arneck, Pfarrkirchdorf und seit 1784 verlassene, demnächst vollkommen zerstörte Burg, Ermingen, Eckingen, das Pfarrdorf, zu 2 Drittel, sodann zu Dietingen 4 Bauern und 2 Söldner, zu Markbronn 1 Bauer und 3 Söldner, zu Wippingen 8 Unterthanen, die Patronatrechte zu Arneck und Dietingen, das Fischrecht in der Blau u. s. w. In der ganzen Herrschaft, Wippingen ausgenommen, übte der Landcomthur die hohe und niedere Gerichtsbarkeit und den Blutbann, und hatte er dieselbe im J. 1700 von Johann Philipp von Stadion um 110,000 fl. erkauft; davon wurden aber nur 58,900 fl. bar bezahlt, für die übrige Summe das Rittergut Moosbeuren, unweit Biberach, samt Hausen und Rusenberg, tauschweise hingegeben. Die Herrschaft zu vergrößern, erkaufte der Orden nachmals 1702 von dem Kloster Urspring die zwei Drittel von Eckingen und Antheil an Ermingen, nebst einem Siebentel des Zehnten zu Dietingen und Markbronn um 34,268 fl., und im J. 1778 von dem Kloster Söflingen um 12,000 fl. den Rest von Ermingen, nebst dem Zehnten zu Arneck und einem Antheil Zehnten zu Markbronn. 3) Herrschaft und Pfarrdorf Illerrieden, in dem Umfang der Grafschaft Kirchberg-Weißenhorn, an der Iller gelegen. 4) Die kleine, in dem ritterschaftlichen Verband

begriffene Herrschaft Ellenhofen. 5) Die Herrschaft Achberg, ehemals derer von Sirgenstein Eigenthum und dem Rittercanton Hegau steuerbar. Außer dem an dem Zusammenfluß der obern und untern Argen belegenen Bergschloß Achberg enthält die Herrschaft die Pfarrdörfer Esseratsweiler und Roggenzell, das Dorf Geisweiler und verschiedene kleinere Dörfer und Weiler. 6) Die Herrschaft Blumenfeld (ein Theil davon war der Comthurei Meinau zugewiesen), gegen Morgen an das Fürstenbergische Amt Engen, gegen Mittag an den Canton Schaffhausen, gegen Abend an das Amt Blumberg und gegen Mitternacht an das Bezirksamt Möringen grenzend. Sie enthielt außer dem Städtchen Blumenfeld, von 28 Häusern und 178 Seelen, die Ortschaften Beuern, Bißlingen, Epfenhofen, Leipferdingen, Nordhalden, Thalheim, Thengen hinter Burg, Uttenhofen und Wyhl, und wurde im J. 1488 von denen von Klingenberg um 12,000 fl. an den Orden verkauft. 7) Die Herrschaft Hohenfels, oder Neu-Hohenfels, zum Unterschied von dem der Stadt Ueberlingen zuständigen Alt-Hohenfels, grenzt nördlich an Mößkirch, östlich an der Abtei Petershausen Herrschaft Herdwangen, südlich und westlich an die Landgrafschaft Nellenburg. Außer dem Bergschloß und Amtsitz Hohenfels enthält sie die Pfarrdörfer Liggersdorf und Mindersdorf, die Dörfer Deutwangen, Kalkofen, Oberndorf und Selgetsweiler, die Weiler Breitenörla, Höllsteig und Waldstein, samt mehren Höfen, überhaupt auf 8485 □Jauchert 877 Menschen. Das schöne, schlanke Volk bewahrt noch viele alemannische Sitten, wie sie etwa in dem Hauenstein einheimisch. Von denen von Jungingen, des Geschlechtes von Hohenfels Nachfolgern, war die Herrschaft an den deutschen Orden gekommen; kein anderer Gebieter konnte würdiger sein, den Heldenstamm von Jungingen in seinem Besitz abzulösen. Hohenfels war zu einer Comthurei erhoben worden, die aber zum Besten des Landcomthurs unbesetzt blieb. II. Die Comthurei Rohr und Blaichen, oder Waldstetten. Rohr, das Dorf, liegt im Burgau an der Kamlach, Blaichen oder Unter-Blaichen an der Günz. Dieses ist ein Pfarrdorf von 350 Seelen. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts wurde zur Comthurei auch noch der Marktflecken Wald-

stetten, von 1000 Menschen etwa bewohnt, zugleich mit Heifelsburg, um 37,500 fl. erkauft. Der Pfarrsatz in Waldstetten ging hiermit an die Comthurei über; den großen Zehnten aber behielt der Verkäufer, das Reichsstift Elchingen, sich bevor. Auf allen Seiten von der Markgrafschaft Burgau umgeben, war die Comthurei gleichwohl, samt ihrem Gebiet, reichsunmittelbar. III. Meinau, die anmuthige Insel des Bodensees. Sie trug zu Lehen von der Abtei Reichenau Albert von Langenstein; wie zwei seiner Söhne das Ordenskreuz nahmen, vergabte er, mit Albrechts des Abtes von Reichenau Willen, die Meinau an den Orden. Seitdem ist sie eine Comthurei gewesen, zu der auch noch die Ortschaften Allmannsdorf, Burg, Dettingen, Dingelsdorf, Egelsee, Egg, Hard, Hinterhausen, Litzelstetten, Mühlhalden, Neuhausen, Oberdorf, Rohnhausen, Sirenmoos, Sonnenbühl, Staad und Wallhausen, ein Antheil an der Herrschaft Blumenfeld und die Recepturen zu Immenstaad (der Comthurei Drittel an der Dorfherrschaft wurde im J. 1783 an Fürstenberg verkauft) und in der Reichsstadt Ueberlingen gehörten. Der Comthur übte das Patronatrecht über die Pfarreien Allmannsdorf, Bißlingen, Blumenfeld, Dettingen, Dingelsdorf, Fettenhausen, Leipferdingen, Lippertsreute, Mindersdorf, Pfaffenhofen, Rast und Watterdingen. An den Landcomthur mußte er jährlich 20 Fuder Wein abgeben; die Meinau, von 125 Jauchert Flächenraum, ist nicht nur an Getreide und vorzüglichem Obst fruchtbar, sondern erzeugt auch preiswürdige Weine. IV. Beuggen, Pfarrdorf und Schloß, nahe bei Rheinfelden, am Rhein gelegen, kam im J. 1246 von Ulrich von Liebenstein an den Orden. Zu den Besitzungen der Comthurei gehörten, außer Beuggen selbst, die benachbarten Orte Karsau und Riedmatt, desgleichen die Schaffnereien zu Frick und Rheinfelden. Die hohen Gerichte zu Karsau und Riedmatt, samt dem Forst- und Jagdrecht im Beuggener und Hagenbacher Hain, wurden im J. 1739 von Oestreich um 18,000 fl. an die Comthurei abgetreten. Als deren Verlust durch die französische Revolution hat der Orden ein jährliches Einkommen von 2895 fl. berechnet. V. Freiburg, die Comthurei, verdankt ihre erste Stiftung dem Grafen Konrad I von Freiburg,

der hierzu 5½ Hofstatt im J. 1263 widmete. Der Comthur war geborner Assessor bei dem vorderöstreichischen combinirt prälatisch- und ritterständigen Judicio erster Instanz und besaß das Pfarrdorf Wasenweiler, zwischen Freiburg und dem Rhein, wo einer der lieblichsten Weine des Kaiserstuhler Geländes wächst, dann auch, in der Nähe von Nagold, die Ortschaften Wollmaringen, Schwandorf und Waldorf. Hemmendorf, so gewöhnlich ebenfalls als eine Besitzung der Deutschordenscomthurei Freiburg aufgeführt, war eine Comthurei des Malteserordens. VI. Rufach, im Ober-Elsaß, in des Bischofs von Straßburg Stadt, wohin die Comthurei aus dem benachbarten zerstörten Dorf Sundheim verlegt worden. Der Orden berechnete ihre Einkünfte zu 6672 fl. jährlich. VII. Rixheim, in der Sundgauischen Herrschaft Landser; 1665 fl. Ertrag. VIII. Gebweiler, in des Stiftes Murbach Gebiet, im Ober-Elsaß; 4122 fl. Ertrag. IX. Andlau, in dem Städtchen dieses Namens, im Nieder-Elsaß; 4273 fl. Ertrag. X. Kaisersberg, in der vormaligen Reichsstadt im Ober-Elsaß, 949 fl. Ertrag. XI. Straßburg von 8891 fl. Ertrag. Diesen sechs elsassischen Comthureien wird hinzuzufügen sein die Herrschaft Fessenheim, im Ober-Elsaß, zwischen Neu-Breisach und Othmarsheim. Der Orden hat ihre Einkünfte zu 4679 fl. berechnet. XII. Mühlhausen. Diese Comthurei bezog ihre Einkünfte, zu 6650 fl. berechnet, aus dem Elsaß. XIII. Basel. In des dasigen Deutschhauses Kirche durfte alljährlich einmal Messe gelesen werden. In dem französischen Gebiet verlor dieses bald mit Beuggen, bald mit Rixheim unter demselben Comthur vereinigte Haus ein Einkommen von 1958 fl. Ueberhaupt verlor die Ballei durch den Lunéviller Frieden die sämtlichen im Elsaß belegenen Comthureien samt der Herrschaft Fessenheim, ein Gesamteinkommen von jährlich 42,754 Gulden. XIV. Hitzkirch, in den obern freien Aemtern der Schweiz.

Der Landcomthur, Freiherr Forstmeister von Gelnhausen, in jeder Beziehung ein ausgezeichneter, verehrungswürdiger Mann, beschloß seine Tage zu Altshausen im J. 1814. Den Ertrag der Comthurei Muffendorf hat der Orden zu 4541 fl. angegeben. Die französische Domainenregie verkaufte sie den

2. Frimaire XII an den reichen Kaufmann Schmitz in Cöln zu dem Preis von 13,000 Franken. Das Gut war vielleicht das zehnfache werth; aber Schmitz hatte Freunde gefunden, die ihm die vortheilhafte Erwerbung gönnten und erleichterten. Als er seinen Besitz gesichert glaubte, fing er an zu plaudern von den Mitteln, welche ihm dazu verholfen. Den Freunden kam das unvorsichtige Geschwätz zu Ohren: aller Verantwortlichkeit sich zu entziehen, untersuchten sie den Procès-verbal de vente et adjudication définitive, worauf des Schmitz Besitzrecht gegründet, und es ergab sich daraus des Gutes Bestand, 104 Hektaren 40 Aren 43 Centiaren Ackerland, 3 Hektaren 91 Aren 68 Centiaren Weinberg, 6 Hektaren 96 Aren 30 Centiaren Wiesen, so für 180 Franken verpachtet; von den Büschen aber, welche der Comthurei eigentlicher Schatz, war keine Rede gewesen, die konnte der Ansteigerer mithin nur zu Unrecht besitzen. Ein schwerer langjähriger Proceß, verderblich für Schmitz, war die Folge dieser Entdeckung, durch welche bestätigt die Lehre: Schweigen ist Gold. Beiläufig will ich noch erinnern, daß in dem Verkennen dieser Lehre der Grund zu suchen, warum bei größern Lieferungen die Unterlieferanten gewöhnlich Juden sind. Denn, sagte mir ein gediegener Speculant, die Christen können nicht schweigen. Seit Jahren besitzt die vormalige Comthurei Muffendorf der Freiherr Joseph Karl von Fürstenberg. Möge er recht lange noch des bedeutend durch ihn verschönerten und gebesserten Besitzthums sich erfreuen. In die Gemeinde Muffendorf gehört auch der seitwärts davon an der Godesberger Bach oberhalb Marienforst gelegene Hof Wattendorf, weiland ein zu Ehren Unser Lieben Frauen geweihtes Nonnenkloster Augustinerordens, als dessen Provisor am 6. Aug. 1281 Hr. Anselmus, decanus christianitatis Arkowen genannt wird. Anderwärts heißt das Kloster auch Kottenforst, namentlich in der Urkunde vom 12. Jun. 1450, da es Erzbischof Diederich von Mörs von wegen des Verfalls der klösterlichen Zucht aufhob und das Eigenthum an den Brigittenorden gab, der ganz in der Nähe das Kloster Marienforst erbaute. Zeitig wird das Verderben hier eingerissen sein. Am 12. Jul. 1287 verkaufte Wattendorf seinen Hof zu Palmersheim an das Mariengradenstift.

Rüngsdorf, dicht an den Rhein, Dollendorf gegenüber gedrängt, hat an sich, ohne das hier eingepfarrte Plittersdorf, 330 Einwohner, die angeblich 105 Hektaren 82 Aren 54 Centiaren Ackerland, 4 Hektaren 12 Aren 63 Centiaren Wiese und 9 Hektaren 22 Aren 24 Centiaren Weinberg besitzen. Die Pfarrkirche ist dem h. Andreas geweihet und stand unter dem Patronat des Propstes vom Cassienstift. Des Pastors Einkommen wird zu 1200 Franken angegeben, einschließlich des Zehntens hieselbst, der zu 240 Franken angeschlagen. Die eigentliche Pfarrwitthum hatte die französische Regie am 1. Vendemiaire XI zu 430 Franken verpachtet. Die Jagd stand der Abtei Siegburg zu. Ein Complex sumpfiger Wiesen, das Langmaar am Rhein, 3 Hektaren 16 Aren 50 Centiaren, von der Hoffammer herrührend, wurde den 4. Pluviose XIII an 40 Ortsnachbarn zu dem Preis von 2025 Franken verkauft. Des Malteserordens Comthurei St. Johann und Cordula zu Cöln besaß den Eulenhof, der für 7 Malter Korn, die halben Trauben und den Zehnten verpachtet, am 20. Nivose XIII für 10,600 Franken, und nochmals, von wegen der am 9. Jul. 1806 ausgesprochenen Déchéance, den 14. Aug. 1806 zu 9025 Franken verkauft wurde. Des Cassienstifts Gut, für 8 Malter Korn, 18 Franken 15 Centimen, den Zehnten und die halbe Steuer verpachtet, hatte das gleiche Schicksal den 5. Pluviose XII. Es wurden dafür 2325 Franken, für der Abtei St. Martin zu Cöln Haus und Länderei 1625 Franken am 6. Floréal XII bezahlt. Die Abtei hatte davon gehabt 1 Sömmer Bohnen, eine Last Aepfel, 5 Pfund weißen Zucker und den Zehnten.

Godesberg.

Des Ortes geschieht zum erstenmal Erwähnung in der Urkunde vom 15. Januar 947, worin K. Otto I der Abtei Essen den von K. Karl ihr geschenkten Hof in Vuodenesberg bestätigt. Alsolche Form ist vielleicht erwünscht denen, welche den Namen von Wodan, Mercurius herleiten. Dem soll auf der Bergkuppe

ein Altar oder dergleichen gewidmet gewesen sein, wie denn Hofrath Eichhof berichtet, „es erhelle aus einer Steinschrift, daß zu der Ubier Zeiten auf diesem kleinen Berge oder Felsen ein Fanum, dem Gotte Merkur, Godes oder Wodan geheiliget, gestanden habe, woher also der Namen Godesberg seinen Ursprung herleitet." Den Merkur will ich mir vorläufig gefallen lassen, aber der Namen des lümmelhaften Gottes Wodan, dessen Dienst der heilige Gallus und seine Schüler noch so lebendig, durch Gastereien und Methtonnen verherrlicht am Bodensee fanden, ist wohl niemals zu den Franken, hoher oder platter Zunge, gelangt.

Das heutige Godesberg besteht eigentlich aus drei Theilen, aus der Burg, dem Heilbrunnen im Hintergrund, und dem zwischen und an beiden liegenden Dorf. Der Schloßberg, ein stumpfer runder Kegel, von einem tüchtigen Fußgänger in einer starken Viertelstunde zu umschreiten, kann als der südwestlichste Auslauf des langgedehnten Vorgebirges betrachtet werden, das sich hier kaum eine halbe Stunde vom Rhein etwa 400, an einigen Stellen wohl 500 Fuß über die Ebene erhebt. Der Kegel mag um 275 Fuß die Heerstraße überragen; diese Höhe scheint aber wegen der schroffen Abschüssigkeit über die Straße und wegen des prächtigen Thurmes auf ihrem Scheitel von fern gesehen viel beträchtlicher, als sie an sich ist. Der Berg ist vom Norden bis zum Südwesten mit Gebüsch bekränzt, schroff abgeschnitten und nur auf steilen Fußpfaden zu erklimmen. Die westliche und südliche Seite, theilweise mit Reben bepflanzt, ist weniger abschüssig, und es läuft von Westen gegen Osten von dem höhern Bergstock ab, wovon dies ein einzeln auslaufender Ast ist, im Abstand von etwa 800 Schritten, eine tiefere Senkung gegen die Spitze des Kegels hinan; auch geht hier von der Seite hinauf ein bequemer gepflasterter Stationenweg, und ein Paar Fußpfade führen, der eine aus dem Dorf von Süden hinauf, der andere aus westlicher Richtung durch Gebüsch zu dem Wallfahrtskirchlein und zu dem Friedhof hinan, dieser theilweise die Ruinen der Burg einnehmend. Das Kirchlein zu St. Michael, ursprünglich wohl dem Anfang des 13. Jahrhunderts entstammend, ward durch Kurfürst Joseph Clemens im J. 1696 prächtig

hergestellt, um für Niederdeutschland die Metropole der von besagtem Kurfürsten gestifteten Erzhof-Brüderschaft zum h. Michael zu sein, wie es für Oberdeutschland die Josephsburg bei München war. Mehrmals im Jahr wallfahrtete nach dem Godesberg von Bonn die gesamte Erzbrüderschaft, besonders am 8. Mai, dem Tag der Erscheinung des Erzengels Michael auf dem Berge Gargano, welches ihr Hauptfest. Ein Zweig dieser Brüderschaft ist der St. Michaelsorden, dessen Großmeister nach einander gewesen sind: die beiden Kurfürsten von Cöln, Joseph Clemens und Clemens August, der Cardinal von Bayern, Johann Theodor Fürstbischof von Lüttich, erw. 8. Mai 1761, gest. 27. Jan. 1763, der Herzog Clemens Franz von Bayern, erw. 8. Mai 1763, gest. 6. Aug. 1770, der Kurfürst von Bayern Maximilian Joseph, erw. 18. Aug. 1770, gest. 30. Dec. 1777, der Herzog Karl II von Zweibrücken, erw. 28. Febr. 1778, gest. 1. April 1795. Dessen Bruder und Erbe Herzog Maximilian Joseph, der nachmalige Kurfürst und König von Bayern, hat dem Orden die Form eines Hausordens gegeben, seine Einrichtung jedoch wesentlich durch das Statut vom 6. Aug. 1810 modificirt. Er zählte 20 Großkreuze und 32 Ritter im J. 1821. Die von dem Ordensstifter gegebene Regel erschien zu Lille 1706 unter dem Titel: Explication de l'institution des règles et des usages de la Confrèrie Electorale de St. Michel Archange, pour les agonisans. 8. S. 56, mit 7 Abbildungen, das Ordenszeichen, den Habit, den Habitus solemnis, ordinarius, poenitentiae, lugubris und peregrinationis darstellend.

Von dem Kirchlein aus führt ein stiller Pfad, mit Kies beschüttet und mit Rasenbänken und Ruheplätzen versehen, rings um die überhangenden Mauern herum und zuletzt durch eine Oeffnung in den Trümmern auf die Platte, zu welcher man indessen auch, nur mühevoller, durch mehre andere Risse aufsteigen kann. Aus den Trümmern läßt sich erkennen, daß die Burg von einer doppelten Mauer umgeben gewesen; die äußere an der Nordseite ist theilweise noch ziemlich erhalten. Oben angelangt erblickt man mehre halb abgerissene Thürme, welche noch die einzelnen Vertiefungen und Zerschneidungen der Räume zeigen, so

daß die Phantasie sich die Säle und Gemächer der Vorzeit, den Marstall, die Kammern der Knechte und Buben, Verließe und Marterkammern denken kann. Inmitten der Platte aber prangt der schöne runde Thurm, die Krone des Burgbaues und der ganzen Gegend eine Zier. Er mißt bis an seine Spitze etwas über 100 Fuß und würde auch bei minderer Höhe, auf minder günstigem Standpunkt durch die Richtigkeit der Verhältnisse, durch seine schlanke, mit Stärke gepaarte Gestalt auffallen. Eine Treppe, im J. 1817 auf Befehl des Kronprinzen theils wiederhergestellt, theils neu gelegt, führt bis auf des Thurmes äußerste Höhe. „Und so wird denn nun von Vielen hinaufgestiegen und in die weite untere Welt hineingeschaut; aber der Gesichtskreis bleibt meistens derselbe, da der Thurm die Höhen und Berge zu beiden Seiten des Rheinthals nicht überherrscht, und für den rechten örtlichen Eindruck würde ich immer den Standpunkt unten auf den Trümmern vorziehen, als welcher alle Gegenstände wie in einem traulichern und freundlichern Lichte zeigt. Denn hier welch ein Blick! welche Bilder! welche einzige und zauberische Aussicht ringsum! Gegen Norden im Vordergrund liegt das freundliche Bonn links mit seinem malerischen herrlich gestaffelten Kreuzberg, rechts an dem jenseitigen Gestade der lachende Finkenberg und Ennert. Im Hintergrund verliert sich der Rhein in dämmernder Ferne wie ein dünner blauer Faden, und man schaut die hundert Thürme der heiligen Colonia und ihren hochragenden Dom. Im Süden und Südosten hat man das Siebengebirg mit manchen weiterhin fortlaufenden Kuppen, die Trümmer von Rolandseck und die beiden reizenden unter ihnen liegenden Inseln, in der Mitte den stolzen Strom und die Fülle von Fruchtbarkeit und Lieblichkeit in Feldern, Hügeln, Dörfern, Städten und Burgen."

Von dem Ursprung des Namens Godesberg hat man verschiedene Hypothesen aufgestellt. Hermann von Neuenar, der Dompropst zu Cöln im 16. Jahrhundert, veröffentlichte eine auf Godesberg aufgefundene Steinschrift, laut welcher hier ein dem Aesculap und seiner Tochter Hygea gewidmeter Altar gestanden hat. So viel den Erbauer betrifft, scheint die Cronica van der

hilliger Stat van Cöllen genugsame Auskunft zu geben. Dort heißt es S. 184: „Item der selve Bischoff (Dederich der eyrste van dem Berge) veinck einen Joeden ind brach dem so groissen Schatz off, dat he Godesberch daemit ließ buwen umbtrint anno 1209. Da vur sent Michaels Capelle plach tzo stain also dat men den dairnae nit so gemynlichen geeren enkunde as men vur dede. Ouch was geyn Buschoff vur eme so koene, der dairup eyn Bestunge endorfst setzen." Erzbischof Walram von Jülich, erwählt 1334, stärkte die Burg mit Thürmen und Zinnen, so daß sie als eine der vier Hauptfesten des Erzstifts gelten, zur Aufbewahrung des Schatzes, des Archivs und der Staatsgefangnen dienen konnte. Dem hohen Ruf ihrer Festigkeit verdankte sie es ohne Zweifel, hierin dem Ehrenbreitstein gleich, daß sie das ganze Mittelalter hindurch unangefochten blieb. Die Sicherheit, Bequemlichkeit und Schönheit, welche in dieser Burg vereinigt, scheinen nicht selten die Kurfürsten dahin gezogen zu haben, wie denn aus dem J. 1558 angemerkt, daß Kurfürst Anton, ein geborner Graf von Schaumburg, seine letzten Tage dort verlebte. Fünf und zwanzig Jahre später erfolgte die Zerstörung des Prachtbaues, ein Ereigniß, welches doch kaum zu nennen in Mitten des unsäglichen Jammers, welchen Kurfürst Gebhard seinem Erzstift bringen sollte. Demjenigen, so von ihm, der in negativer Beziehung für das Land so wichtig, zu erzählen, schicke ich voraus eine Nachricht von seinem Geschlecht, das in uralter Herrlichkeit heute noch blühet.

Der Fürsten von Waldburg Stammhaus liegt in Oberschwaben, in dem sogenannten Altdorfer Wald, der vormaligen Reichsstadt Ravensburg westlich. Ueber das Pfarrdorf Waldburg, auf dem Gipfel eines der steilen Hügel, deren mehre in der Umgebung, erheben sich die gewaltigen Massen des alten ehrwürdigen Schlosses, welches nebenbei berühmt durch die herrliche von ihm beherrschte Aussicht. Der Hügel ist bewaldet und in neuern Zeiten mit schönen Anlagen bekleidet worden; er ist an sich nicht sonderlich hoch, aber sein Fuß steht schon auf einer der höchsten Flächen von Ober-Schwaben und darum ragt auch die Burg weithin aus den düstern Tannenwäldern hervor, von denen sie

umgeben. Sie ist noch in baulichem, wenn auch nicht wohnlichem Stand erhalten. In dem alten Rittersaal hängen verschiedene alte Gemälde, wovon eines die Hinrichtung Konradins von Staufen darstellt, deren trauriger Zeuge ein Waldburg gewesen. Die andern sind Bildnisse Waldburgischer Ahnen und in neuester Zeit durch geschmackvolle Anordnungen des jetzigen Fürsten, mit alterthümlichen Geräthschaften, das ritterliche Leben und Wesen des Mittelalters veranschaulichend, sinnvoll verbunden. Auch befindet sich in der Burg, vier Treppen hoch, die wohleingerichtete Walpurgis-Capelle. Auf dem Dach der Burg ist eine Zinne zur Aussicht angebracht. Diese Aussicht gehört zu den weitesten, schönsten und erhabensten, die man finden kann. Sie ist zwar in der nächsten Umgebung ernst und düster, und in dem weitern Kreise gegen Norden, gegen die schwäbische Alp hin, welche man noch sieht, einförmig, wird aber desto großartiger und erhebender auf der südlichen Seite, wo man den glänzenden Spiegel des Bodensees und die ewig beschneiten Kolosse der Alpenländer bis in das Berner Oberland vor sich hat. Die Höhe von Waldburg beträgt am Fuße des Hügels im Dorf bei dem Wirthshaus 2232, auf der Spitze des Hügels, am Fuße der Burg 2400, und auf der Zinne 2484 P. Fuß. Die Zeit der Erbauung der Burg ist unbekannt. An einer ihrer Mauern findet sich ein Stein mit der Jahrzahl 468; aber wie viele Stürme mögen über die Burg ergangen seyn, wie manche Veränderungen und Schicksale mag sie erfahren haben, noch ehe jener Stein eingemauert wurde. Wahrscheinlich ist die Burg auf den Grund eines römischen Wartthurms gebaut. Wie schon ihr Name und ihre Lage in dem großen Altdorfer Wald andeuten, war sie höchst wahrscheinlich ursprünglich ein Jagdschloß und Sitz des königlichen, früher herzoglich Welfischen Oberst-Jägermeisters über den Altdorfer Forst, ein Amt, womit in alten Zeiten das Waldburgische Haus bekleidet gewesen zu sein scheint.

Frühzeitig hatten die Herren von Waldburg, die von Wolfegg und Andere Theile des Waldes zu Lehen von dem Reich. Der Waldburg Antheil war eine Zugehörung der Stammburg und haftete sehr wahrscheinlich ursprünglich als Amtslehen auf

dem Reichsjägermeisteramt, während sie bei den von Wolfegg eine Zugabe zu dem Oberforstamt waren. Die von Waldburg wurden damit von den Königen und Kaisern immer in Verbindung mit dem Schloß Waldburg belehnt. So belehnte K. Ruprecht an St. Johann Baptist 1402 den Truchseß Hans von Waldburg mit der Feste zu Waldburg und allen Forsten, die er oder die Seinen haben in dem Altdorfer Wald 2c., die von uns und dem heil. Reich zu Lehen rühren. Als im J. 1478 sich die Truchsessen mit der Stadt Ravensburg wegen des Oberforstamts verglichen, wurde ausdrücklich dafür gesorgt, daß dem Schloß Waldburg seine Gerechtigkeit verbleibe. In einem Vertrag von 1587 geben die Waldburg „die Ober- und Jagdbarkeit" in dem Altdorfer Walde gegen Abtretung des Heistergauer Forstes, der wohl ebenfalls ein Theil des Waldes, an die Landvogtei zurück. Einen weitern Theil mögen die Waldburg mit der Herrschaft Wolfegg (1336) erlangt haben: in dem Vergleich des Truchsessen Hans von Waldburg mit der Stadt Ravensburg vom J. 1389 verspricht diese, den Truchsessen bei seinen Forsten und Rechten bleiben zu lassen, „die er von seinem Ehne oder Vater in dem Altdorfer Wald ererbt, oder sonst durch Kauf oder von Erbs wegen an ihn gefallen." Der Ehne oder Großvater war aber jener Truchseß Hans, der um das J. 1338 die Herrschaft Wolfegg erheurathet hat.

So weit die Geschichte reicht, war die Burg im Besitz des Waldburgischen Hauses, das sich davon schrieb, noch ehe es das Truchsessenamt bekleidete. Sie kann daher als dessen Stammburg betrachtet werden, obgleich das Geschlecht in den ältesten Zeiten sich auch von Tann, einer Burg bei Wolfegg, schrieb, von der ohne Zweifel das ursprüngliche Waldburgische Wappen, Tanne und Tannzapfen, herrührt. Die Burg Tann, auch Hohentann genannt, stand bei dem Dörfchen Altthann, von dem sie durch einen Hügel, worauf heute Kirche und Pfarrhof erbaut, und durch einen Graben, über welchen noch eine Brücke führt, geschieden. In spätern Zeiten ist diese Burg durch Heurath an die Schenken von Winterstetten gekommen, daher wohl die irrige Vermuthung, daß die Schenken von Winterstetten

mit den Truchsessen von Waldburg einen gemeinschaftlichen Stammvater gehabt hätten. Wohl aber mag dieses mit den Grafen von Althann der Fall sein. Als ein Curiosum verdient noch angemerkt zu werden, daß eine Familie de Pinos in Spanien ihre Abstammung von der Burg Thann herleitet, als welcher anzugehören behauptete Monseigneur Jean Paul Gaston de Pins, né à Castres, 8. février 1766, sacré Evêque de Limoges le 2. novembre 1822, Archevêque d'Amasie et Administrateur du diocèse de Lyon en 1824, der auch im J. 1828 die Ruinen der Burg Thann besuchte, welche zugleich, was sicherlich noch merkwürdiger, der freisinnige Philosoph Dupin als sein Stammhaus betrachtete.

Lange Zeit war die Burg Waldburg des davon benannten Hauses Sitz; nachdem aber das alte Stammgut mit neuen Besitzungen, den Herrschaften Wolfegg, Waldsee ꝛc. vermehrt worden, hörte sie allmälig auf, Residenzburg zu sein. Schon 1392 hatte der Truchseß Hans seinen Sitz zu Waldsee, und nach der Theilung in dem Waldburgischen Hause vom Jahr 1429 gehörte sie nicht einmal mehr Einem Herrn allein an, sondern war gemeinschaftliches Gut. Erst 1528 wurde ihr Besitz wieder theils durch Kauf, theils durch vorangegangene Erbschaft bei der Wolfegg-Waldseeischen, später der Wolfeggischen Linie vereinigt, daher sie auch jetzt in Alleinbesitz des Fürsten von Wolfegg-Waldsee sich befindet.

Matthäus von Pappenheim in seiner Chronik der Truchsessen und nach ihm fast alle ältern Chronikschreiber machen einen Gebhard, der im 7. oder 8. Jahrhundert, nach dem Fabulisten Thomas Lyrer sogar in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts gelebt haben soll, zum Stammvater des Waldburgischen Hauses. Dergleichen Angaben tragen ihre Widerlegung bei sich. Erst mit Anfang des 12. Jahrhunderts finden sich die Waldburg urkundlich vor. Diese waren zunächst Kuno oder Konrad, Abt des Klosters Weingarten, 1120—1141, und Odino oder Otto, Abt des Klosters Roth, 1140—1182. Von jenem sagt die Weingartener Chronik, daß er aus dem alten und edeln Geschlecht der Waldburg, ein Sohn Werners gewesen sei. Gleichzeitig mit diesen ist Heinrich,

der im J. 1140 Ministerial des Herzogs Welf war, dann Swigger, der zwischen 1144 und 1152 an Weingarten einen Hof zu Sulpach schenkte. Söhne von ihm waren wahrscheinlich Friedrich und Heinrich, die als Ministerialen der Welfen in den J. 1167 und 1173 vorkommen. Als die schwäbischen Besitzungen der Welfen an die von Staufen übergingen, traten die beiden Brüder in die Dienste des Hauses Staufen und bekleideten das Amt der Truchsessen, von welchem Amt sie sich Truchsessen von Waldburg schrieben. Mit dieser Würde wurden sie sehr wahrscheinlich zu derselben Zeit bekleidet, da die Winterstetten das Schenkenamt erhielten. Friedrich von Waldburg kommt zuerst 1190 als Truchseß vor; in zwei Urkunden des Königs Philipp vom J. 1197 erscheinen in der einen, worin Philipp die Kirche St. Christina dem Kloster Weissenau schenkt und sich noch Herzog nennt, als Zeuge: Heinricus Dapifer de Waltpurc, Eberhardus pincerna de Tanne ꝛc., in der zweiten, einem Freiheitsbrief für das Kloster Weingarten, der Bruder Fridericus Dapifer de Waltpurc. Der Eberhardus pincerna de Tanne heißt in einer Urkunde K. Friedrichs Dat. Ulm. XII Cal. Jul. 1208: Eberhardus Dapifer de Tanne. Waren es zwei Personen? Außer dem Stammschloß Waldburg besaßen die Truchsessen von Waldburg noch die Burg Altthann, welche aber wahrscheinlich durch Heurath der Guta, Heinrichs Tochter, mit Eberhard von Winterstetten an die Familie der von Winterstetten kam.

Unter den ersten Waldburgen zeichneten sich zu ihrer Zeit besonders aus: Heinrich, der mit Gefahr seines Lebens den K. Philipp 1208 gegen den Mörder Otto von Wittelsbach zu schützen suchte, und Eberhard, der Kostfreie genannt, dem K. Heinrich VI die Reichsinsignien zur Aufbewahrung in seinem Schloß Waldburg anvertraute, 1194, was K. Friedrich II im J. 1221 gleichfalls that. Durch eine lange Reihe von Jahren, 1198—1240, war Eberhard in Abwesenheit der Kaiser ihr Stellvertreter, Statthalter oder Landvogt, oder wie das Weissenauer Traditionsbuch sagt: »qui gubernationem terrae pro parte regis tunc temporis tenebat,« oder wie eine Urkunde K. Friedrichs II von 1215 von ihm schreibt: »regiae auctoritatis

Judex.« Eberhard erwarb die Herrschaft Warthausen und die ehemalige Grafschaft Rohrdorf mit Mößkirch. Früher hatten die Waldburg einen Tannenbaum mit sieben goldenen Tannzapfen im Schild geführt, bisweilen auch nur die Tannzapfen allein; von Eberhard an findet man die drei schwarzen schreitenden Löwen im goldenen Feld (das Wappen der schwäbischen Herzoge) als das Wappen der Waldburg, wenigstens abwechselnd mit dem ältern, wahrscheinlich anfänglich als das Amtssignet der Statthalter der schwäbischen Herzoge, später, nach dem Aussterben der Hohenstaufen, als bleibendes Familienwappen.

Eberhard vertheilte seine Güter unter seine drei Söhne: Friedrich erhielt Rohrdorf und wurde der Stammvater der Truchsessen von Rohrdorf, die nach Einigen mit Otto, Dompropst zu Constanz (1376), nach Andern mit Johann (1405) ausstarben. Ulrich, der zweite Sohn, erhielt Warthausen und ward der Stifter der Truchsessen von Warthausen, welche mit Werner ausstarben, der im J. 1299 an Oestreich Saulgau und die Vogtei am Federsee verkaufte. Heinrich, der dritte Sohn, erhielt die Waldburg mit den Gütern in dem heutigen Oberamt Ravensburg, Waldsee &c. und pflanzte die Familie der Truchsessen von Waldburg fort. Dieser Heinrich begleitete den unglücklichen Konradin auf seinem letzten Zug nach Italien, wohnte der Schlacht bei Scurcola und der Hinrichtung seines Herrn (29. Oct. 1268) bei. Die Sage erzählt, Konradin habe seinen Handschuh vom Blutgerüst hinabgeworfen, damit er dem König von Aragonien als ein Zeichen gebracht werde, daß auf ihn alles Recht zu Apulien und Sicilien übergehe, und soll Heinrich von Waldburg den Handschuh aufgenommen, den letzten Wunsch seines Herren erfüllt haben. Heinrich war wohl ein naher Vetter Eberhards II, Bischofs von Constanz, der, von Waldburg geboren, 26 Jahre lang klüglich und friedlich dem Bisthum vorstand, auch dessen Gebiet erweiterte, wie er denn von Walther von Klingen das gleichnamige Städtchen samt mehren Flecken, von Hildibold von Steckborn Babenhausen und von andern Nachbarn verschiedene Schlösser, Güter und Zehnten erkaufte. Er hat auch das Schloß Gottlieben neu gebaut und daselbst eine Brücke auf den Rhein

gelegt. In dem Kriege K. Manfreds von Sicilien mit Karl von Anjou folgte er dem Thronräuber als apostolischer Legat, und versprach er vollkommenen Ablaß Allen, die für die Kirche und für Karl fechten würden, wie denn auch Manfred in der Schlacht bei Benevento, 1266, den Tod fand. War der Bischof vielleicht angefeuert durch seine Vorliebe für den verwaiseten Konradin, dem Manfred sein Königreich vorenthielt? Gewiß ist allerdings, daß Konradin durch des Bischofs treue Fürsorge wenigstens einen Theil seiner schwäbischen Erbgüter zurückerhalten hatte. Bischof Eberhard starb im J. 1274.

Johann, Heinrichs von Waldburg Enkel, erhielt durch seine Heurath mit Clara Gräfin von Neuffen 1330 die Herrschaften Wolfegg und Wurzach und durch Kauf 1306 von den Grafen von Nellenburg und Vöhringen die Herrschaft Trauchburg mit der Stadt Isny und der Schirmvogtei über das Kloster daselbst, ferner von K. Ludwig dem Bayer 1337 als eine Reichspfandschaft die Herrschaft Zeil. Er starb zu Ende des J. 1338. Die um diese Zeit entstandenen Irrungen und Fehden zwischen dem Adel und den Reichsstädten und eine nicht zum besten berechnete Haushaltung brachten Eberhard, Johanns Sohn, in häufige Geldverlegenheiten, die ihn nöthigten, einen großen Theil der ältesten Familiengüter zu verkaufen. Die Weingartener Annalen führen eine ganze Reihe von Veräußerungen desselben an das Kloster an; im J. 1357 verkaufte er sogar auf einmal an dasselbe über 60 Höfe. Zwei Söhne Eberhards verließen ihre Heimath und gingen nach Wien in der Herzoge von Oestreich Dienste. Hier bestand einer derselben, Otto, einen für ihn rühmlichen Zweikampf, erwarb sich dadurch die Zuneigung der reichen und mächtigen Wittwe Katharina Gräfin von Görz, geborne Gräfin von Cilly, und wendete seinem ältern Bruder Johann die Hand derselben und mit dieser bedeutende Schätze zu. „Otto befand sich in Wien, da ein vorzüglich tapferer Mann aus Bosnien dahin kam, der in ritterlichen Uebungen besonders geschickt; dieser erbot sich zu einem Zweykampf, wer es um Leib und Gut mit ihm aufnehmen wollte, wozu aber von dem damaligen Adel niemand Lust bezeigte, welches vorbesagten Truchseß Otto

sehr verdroß und er sich verlauten ließ, daß, wann er zu einem solchen Kampf mit der nöthigen Rüstung versehen wäre, er solchen annehmen wollte. Bey dieser Erklärung befand sich auch der Hofmeister der Gräfin von Cilly, welcher solches seiner Frauen anzeigte; diese schickte darauf hin zu dem Truchsessen und fragte ihn, ob er bey seinem Anerbieten annoch bleibe? welches er dann bejahete, und daß er für sie kämpfen wollte, worauf sie ihn mit Pferd und Rüstung versah; er war auch so glücklich, daß er seinen Gegner erstach. Die Gräfin bot darauf Otto die Ehe an, die er aber wegen einer gewissen Verbindlichkeit nicht annehmen konnte. Er trug ihr dagegen seinen Bruder Johann an, der zwar ein Wittwer, aber ein junger, schöner und starker Mann war und seine vorige Gemahlin, eine Gräfin von Habspurg, eben in selbigem Jahr verloren hatte. Sie befahl ihm dahero, ihr solchen zu bringen, da sie sich dann auf ihr Wohlgefallen mit ihm vermählen wollte. Er reisete dieserwegen in unser Schwaben, fand aber zu seinem Verdruß, daß der Bruder den geistlichen Stand annehmen wollte und schon beschoren war. Dessen ohngeachtet zog er nach Wien, da er dann der Gräfin so wohl gefiel, daß sie sich mit ihm vermählte, mit selbigem nach Schwaben zog und ihm viel Reichthum und Gut zubrachte, mithin denselben in Stand setzte, seiner Familie einen neuen Glanz zu geben und sie von ihren Schulden zu befreyen; da sie aber keine Kinder mit einander erzeugten, so setzte sie ihn zum Erben und wurde nach ihrem Tode im Kloster zu Waldsee begraben, welches sie noch in ihrem Leben wohl bedacht hatte. Sie war Geschwisterkind mit Barbara einer Gemahlin K. Sigismunds, die gleichfalls eine Gräfin von Cilly war; ihr erster Eheherr aber war Graf Albrecht von Görz." Bei Sempach fand Otto von Waldburg den rühmlichsten Tod. Als er für diesen letzten Zug sich rüstete, entlehnte er von der Stadt Isny 8000 Pfund Heller, nach seiner Heimkehr zahlbar; würde er im Streit fallen, sollten alle seine Rechte an der Stadt Isny der Gemeinde angehören, sie eine freie Stadt sein. Bereits 1365 hatte er ihr mehre Freiheiten und Rechte gegen Zahlung verliehen.

Im J. 1354 verpfändete Herzog Leopold von Oestreich dem Truchsessen Hans von Waldburg und seiner Gemahlin die Städte

Riedlingen, Mengen und Munderkingen für 4000 fl. Im J. 1386 überließ Leopold dem Truchsessen Hans die Stadt und Vogtei Saulgau sowie die Stadt und Burg Waldsee zur lebenslänglichen Benutzung, statt der ansehnlichen Güter, welche des Truchsessen reiche Gemahlin, Katharina, eine Tochter des Grafen Friedrich von Cilly, nach dem Absterben ihres ersten Gemahls, des Grafen Albrecht von Görz, als Leibgeding zu fordern hatte. Im J. 1401 gestattete Leopold dem Truchsessen Hans, gegen Erlegung von 1745 fl. die Veste Kallenberg nebst Zugehör, Nusplingen, Oberheim, Dürmentingen, Erlichheim und Brunnhaupten von dem Grafen von Sulz zurückzulösen. Bald darauf überließen die Söhne Leopolds, die Herzoge Leopold und Friedrich dem Truchsessen die Besitzung Saulgau und dazu die Veste zum Bussen nebst Zugehör für 9000 fl. als Pfandschaft. Eben dieselben bestätigten dem Truchsessen durch den großen Pfandbrief vom Jahr 1406 sämtliche Pfandschaften gegen Erlegung einer weitern Summe von 6000 fl., wodurch der ganze Pfandschilling auf 30,445 fl. stieg. Im J. 1415 ging auch die Verpfändung der Landvogtei vor, in deren Besitz das Waldburgische Haus bis 1486 blieb. Johann war daneben ein streitbarer Mann, den Reichsstädten um den Bodensee ein sehr gefährlicher Nachbar, und nicht minder den Schweizern, namentlich als östreichischer Landvogt im Aargau, 1302, ein erbitterter Gegner. Im Jahr 1413 wurde er der Bezirke Hegau, Algau und Donau Ritterhauptmann. Im J. 1452 verkaufte Herzog Sigmund von Oestreich an den Truchsessen Eberhard von Waldburg laut Briefs, gegeben zu Insbruck, die Grafschaft Friedberg samt Schloß und Stadt Scheer, dazu die Vogtei zum Bussen und zu Dürmentingen, „die vorher schon dem Eberhard eigen waren," um 32,000 fl. auf ein Ewiges und Beständiges. Im J. 1454 verwandelte derselbe Herzog auch die Pfandschaften in eine Mannsinhabung, die nach dem Absterben des Truchsessischen Mannsstamms ledig und ohne Lösung heimfallen solle.

So war nun das Truchsessische Haus im Besitz der fünf Donaustädte, der Grafschaft Friedberg und der übrigen oben angeführten Güter. Aber bald streckte Oestreich die Hand wie-

der darnach aus. Käufe, Verleihungen und Verträge wurden angefochten und sämtliche Besitzungen für bloße Pfandschaften erklärt. Zwar wurde das Waldburgische Haus mehrmals und namentlich von König Ferdinand im J. 1526 in seinem Besitz bestätigt; allein die Anforderungen erneuerten sich immer wieder. Nachdem der Streit so fast zwei Jahrhunderte lang, von 1486 an gedauert hatte, kam endlich 1680 ein Vertrag zu Stande, wonach das Truchsessische Haus die fünf Donaustädte mit Zugehör, gegen Zurückbezahlung des darauf haftenden Pfandschillings von 27,000 fl., an Oestreich zurückgeben mußte, dagegen die Burgen und Festen Waldsee, Bussen und Kallenberg nebst Zugehör, desgleichen die Herrschaften Winterstetten und Ellwangen als ewige Mannsinhabung mit Vorbehalt der östreichischen Oberhoheit und die Grafschaft Friedberg-Scheer, nach Inhalt des darüber schon 1675 abgeschlossenen Vertrags, als östreichisches Mannlehen mit aller Hoheit behielt. In diesem Besitz wurde zwar das Truchsessische Haus bald nachher abermals angefochten, doch erlangte es durch den Vertrag von 1696, jedoch gegen die Abtretung der Herrschaft Kallenberg, von Kaiser Leopold die Bestätigung darin.

Auch die Reichslandvogtei in Schwaben hatte K. Sigismund 1415 um 6000 fl. an den Truchseß Johann von Waldburg verpfändet, die hierauf über 70 Jahre in der Waldburg Besitz geblieben ist. Johann starb im Jahr 1423 und hinterließ von seiner vierten Frau, einer gebornen von Abensberg, drei Söhne, Jacob, Eberhard und Georg, welche anfänglich gemeinschaftlich die bedeutenden Herrschaften ihres Vaters samt der Landvogtei verwalteten, im J. 1429 aber dieselben theilten. Jacob erhielt die Herrschaft Trauchburg mit der Vogtei über das Kloster Isny, die Städte Riedlingen und Saulgau, „einen Theil an der Vestin Stauffen im Hegau, ein Drittheil an dem Dorfe Hilzingen und andere Dörfer und Güter in der Häri, nebst einem Theil an den Weingülten, Capitalien, dann Silbergeschirr und Mobilien. In der Folge empfing er von Erzherzog Sigmund von Oestreich als eine ewige Mannsinnhabung die fünf Donaustädte, Bussen, Winterstetten und Ellwangen, und die halbe Herrschaft Bregenz

als eine Montfortische Pfandschaft; er war ein Herr, der sich um drei römische Kaiser vorzüglich verdient machte. Eberhard der erste erhielt Munderkingen, Schongau, Nuslingen, die Städte Calenberg und Bussen die Vestinen; dann Wolfegg mit Burgstall und Flecken, auch von den übrigen Gülten und Mobilien. Georgen wurden zu Theil Waldsee, Burg und Stadt, Mengen und Wurzach, die Städte. Die Vestin Zeil und von all übrigen ebenfalls ein Drittheil. Das Schloß Waldburg mit Leuten und Gütern samt aller Zugehör soll unter ihnen und ihren Erben gemeinsam bleiben; die zum Schloß Waldburg gehörige Lehen soll der älteste unter ihnen leihen, auch soll derselbe jederzeit das Schloß Waldburg als ein Reichslehen in gemeinem Namen empfahen. Die Landvogtei in Ober- und Niederschwaben, so sie als eine Pfandschaft inne hatten, sollen sie wechselweise von drei zu drei Jahren innhaben und niessen, und wann dieselbe abgelöset würde, soll der Pfandschilling in drei gleiche Theile getheilt werden. Ein gleiches wurde wegen den übrigen Pfandschaften und ablöslichen Gülten genehmiget." Die Stammburg Waldburg blieb gemeinschaftlich, so daß der älteste sie vom Reich zu Lehen empfangen sollte. So theilte sich die Familie der Waldburg in drei Hauptlinien, die nach ihren Stiftern die Jacobinische, Eberhardinische und Georgische, oder nach ihren Hauptbesitzungen die Trauchburger, später Scheer-Friedberger, die (alte) Wolfegger, später die gräflich Sonnenbergische, und endlich die Waldseer Linie genannt wurden. Von diesen drei Linien starb die erste in Schwaben im Jahr 1772 aus, blüht jedoch in Preussen noch eine Nebenlinie, welche dort von einem Sohne Jacobs gestiftet worden ist; die zweite erlosch schon im J. 1511; die dritte aber, die Georgische, blüht noch in den drei fürstlichen Häusern zu Waldsee-Wolfegg, zu Zeil-Trauchburg und zu Wurzach. Eberhard, der Stifter der zweiten Linie, erkaufte von Herzog Sigismund von Oestreich im J. 1452 die Grafschaft Friedberg-Scheer um 32,000 fl., desgleichen im J. 1455 um 15,000 fl. von den Grafen von Werdenberg die Grafschaft Sonnenberg, und hat Eberhard „sich sampt vier Söhnen, Otten, Eberhardten, Andreß und Hansen Anno 1463 auf

Sonnenberg grafen lassen, in welchem Jahr auch gemelter Graf Eberhardt zu Sonnenberg mit Leuten, Herrlichkeiten, hohen und niederen Gerichten, Geleiten, Zöllen, Erzen, Bergwerken, Mühlen, Mühlstetten, Wildbännen, Gejägten, Walden, Bischenzen, Zwingen und Bännen als ein Reichslehen empfangen." Von da an führte er ein geviertes Wappen, indem er den drei Leoparden die Sonne auf drei grünen Hügeln im blauen Feld hinzufügte. Zur Sicherung der erworbenen Grafschaft ließ er sich von den Cantonen Schwiz, Uri und Unterwald in das Landrecht aufnehmen; er sollte aber bald erfahren, daß man zwischen Land und Personen einen großen Unterschied mache. Rappersweil hatte sich im Jahr 1458 mit den Eidgenossen verbunden und machte, solchem Abfall unbeschadet, noch Forderungen an den Herzog von Oestreich. Es wurde im J. 1464 den Rappersweilern gerathen, sich von wegen der Bezahlung an den Leuten des Herzogs zu erholen. Nicht lange darauf reisete Eberhard nach Zürich zur Tagsatzung; sorglos stieg er zu Rappersweil ab, wurde verhaftet und festgehalten, bis er 8000 fl. samt allen Unkosten erlegte.

Zehn Jahre später kam er zu Span mit Herzog Sigismund von Tyrol. „Graf Andres erstach Herzog Sigmund seinen Forstmeister," wie es heißt von wegen eines Liebeshandels; der Span wird aber noch eine anderweitige Veranlassung gehabt haben. Im J. 1471 begehrte der Herzog das an den Grafen von Sonnenberg verpfändete Thal Montafun zu lösen; Eberhard aber nahm noch den Nutzen des laufenden Jahrs in Anspruch, und da dieses dem Herzog nicht genehm, wurde der Pfandschilling in Lindau hinterlegt. Grenzstreitigkeiten mögen ebenfalls vorgekommen sein, denn im J. 1472 wurde bestimmt, daß die auf dem Arlberg bei dem Kreuz entspringende Alfenz die Herrschaften Pludenz und Sonnenberg scheiden solle, so daß alle Bergwerke auf der Montafuner Seite gen Pludenz, und die gegen den Tannberg gelegenen nach Sonnenberg gehören. Wenn noch, was sehr wahrscheinlich, Graf Eberhard sich, dem Theilungsbrief von 1351 entgegen, Hoheitsrechte im Montafun anmaßte, war Stoff genug zu einer ernstlichen Fehde vorhanden. Geheim muß die Sache nicht gehalten worden sein, denn noch vor dem

Sonnenberger Krieg, im J. 1474, schrieben die Montafuner an Herzog Sigismund, daß die Herrschaften Pludenz, Sonnenberg, Blumenegg und Jagdberg nach altem Herkommen einander gegen alle, die das Land zu schädigen meinten, beistehen würden. Nichtsdestoweniger legte sich der Herzog vor Schloß Sonnenberg und brannte das aus.

Jetzt rief Graf Eberhard das Landrecht an, in welchem er sich mit Uri, Schwiz und Unterwalden befand, „die nahmen sich sein treulich an, und war die Sach gethädiget, daß Herzog Sigmund ihm 35,000 fl. für die Grafschaft und seine Schäden gebe.“ Das Eigenthum muß indessen dem Grafen geblieben sein, nur daß Oestreich vielleicht das Heimfallsrecht gewann, so auch im Lauf eines Menschenalters zur Anwendung kam. Graf Eberhard starb im J. 1479, und hat keiner seiner Söhne männliche Nachkommenschaft hinterlassen. Eberhard, des Vaters Namen tragend, folgte ihm in das Grab 1483. Otto, Bischof zu Constanz, 1480, starb 1491; er ist bekannt durch die wegen seiner Wahl entstandenen Streitigkeiten. Johann, der streitbare Held, beschützte im J. 1499 mit seinen Reisigen das Engadin, wurde aber zumal berühmt durch seinen Zweikampf mit Antonio von S. Severino (1486). Dieser, des Grafen Robert von Cajazzo Sohn, befand sich in dem Heer, so sein Vater als der Venetianer Feldhauptmann gegen die Tyroler führte. „Vor der Festung und Stadt Roveredo ist ein lustiger Kampf beschehen zwischen Antoni Maria, so des Venedigischen Veldobristen Herrn Roberti Sant Severin Sohn gewesen, aines, und Herrn Johannes Trugseß zu Waldburg Graf von Sonnenberg, anders thails, aus den Ursachen, als baide Lager nachent beysamben, ist obgedachter Anton Maria, ain starker beherzter und tapferer junger Mann, aus dem Lager in das freye Veld getretten, und ainen aus den Teutschen herausgefodert, so mit Im kempfen solle, wer da welle, ohne Benennung anicher Persohn, damit jedermeniglich sehen künne welche Nation, die teutsche oder welsche die ander überwindte, und fürtrefflicher seye. Graf Hanns von Sonnenberg besinnt sich nit lang, will den angebotenen Kampf mit Im verrichten. Darauf werden von baiden Veldobristen etliche pacta

und capitula gemacht, als nemlichen der, so überwindet, soll des Ueberwundten Roß, Harnisch und Waffen, und noch darzue tausend Ducaten haben. Der Kampfsplatz solle nachent bey der Etsch angestellt, ain Schranken zugerichtet, und von baiden Nationen acht Personen, von jeder vier, verordnet werden, so dem Ueberwundten zu Hilf springen und dem obsiegenden Theil obgehertes Gewinnet zuestellen sollen. Dann so haben auch obbemelte beede Kampfer sich mit einander verglichen, welcher ehe Sanct Catarina Namen aussprechen, und schreien würdet, der soll überwunden seyn, und erst alsdann sollen die Verordneten Gewalt haben zuezuspringen, darauf sezen sy sich baide zu Roß, ganz wohl, und ziemlich armiert, reiten in die Schranken hinein, treiben an Jre Pferdt und rennen stark mit dem Spieß auf einander. Antoni Maria trifft den Grafen in die Brust, bricht sein Spieß, doch ohne alle Verlezung des Grafen Persohn, und lauft sein Pferdt so stark an die Schranken, daß Er davon ab und außer die Schranken gefallen ist. Graf Johannes hat gefehlt, und ist doch zu Roß verblieben. In diesem kommt der Welsch wiederumb hinein in die Schranken mit blosem Schwert, gleichwohl zu Fueß, der deutsche Graf begegnete Jm zu Roß, auch mit ausgezognem Rapier. Als sey nun dergestalt etlich Straich zusammengegeben, hat sich des Grafen Roß aufgethan, und zurückgewichen, indem hat der Welsch dem Trugseß, so noch zu Roß war, durch ain wunderbarliche Geschwinde das Rapier aus der Hand genommen. Er entsezt sich ob solchen nit, sondern stieg ab von dem Roß. Antoni Maria probiert entzwischen, welche Klinge besser seye, wirft hinweg die seine und behalt des gegentheils; auf solches kommen sy wiederumb zusammen, der Trugseß salviert sich mit dem Dolch, und ainen Eissenkolben, so Er aber bald von sich geworfen, und damit dem deutschen Kriegsvolk ain grosse Kleinmüthigkeit gemacht, weil sy vermeinten, es beschehe aus Forcht und Schwachhait; Er aber laßt sich das nit bekümmern, sondern schlagt aus seine Straich und kombt zu seinem Feindt so nahent, daß sy mit einander anheben zu ringen, der wirfft sein Wöhr hinwek, der andere stekt sein Dolch wider ein. Lezlich fallen sy baide zu Boden, der Trugseß ligt unden, wird

von Welschen bey dem Hals gehebt und ain Weil gehalten, in diesem greiffet der Trugseß mit der linken Hand dem Welschen auf seinen hintern Thail, und weil er vermerkt, daß er daselbsten nicht armirt, hat er den Dolch von der gerechten auf die linke Handt gezogen, den Panzer ain wenig aufgehebt, den Dolch daselbsten hineingestossen und Jne damit verlezt. Sobald solches der Welsch empfunden, hat er anheben zu seufzen, und St. Catarina Namen mit lauter Stimm zu ruffen. Darauf kommen alsbald die vier verordnete Männer, heben In auf, damit er nit gar zu todt geschlagen wurde, sezten In zu Roß und führen In in das teutsche Lager: Damit hat der Trugseß den Sieg, seines Gegenthails Roß, den Harnisch, die Waffen, sammbt tausend Ducaten bekommen und erhalten. Diese Rüstungen haben die Herrn Trugseß lange Zeit aufbehalten, in Irer Rüstkammer zu Waldtburg, und sollen solche erst vor wenig Jaren den Herzogen in Bayern gegeben haben. Der überwundtene Antoni Maria wird in dem teutschen Lager zimblich wohl gehalten, und hernach wiederumb seinem Herrn Vatern in das Welsche Lager, ohne ainiche Rantion, frey und ledig zugeschikt." Also Burglechner. Als Sieger hat Graf Johann die Stiftung eines Klosters bei seiner Burg Wolfegg gelobt, auch, sothanes Gelübde zu erfüllen, 1500 dem von ihm erbauten Kloster Franziscaner von der Observanz 8 Priester, 4 Cleriker, 2 Laienbrüder eingeführt. Er starb im J. 1510 mit Hinterlassung von 4 Töchtern, deren eine, Apollonia an den Truchseß Georg III verheurathet, als welcher 1519 das Kloster in ein Collegiatstift umwandelte.

Andreas, der in den niederländischen und ungrischen Kriegen dem Kaiser Maximilian vortreffliche Dienste geleistet hatte, zog sich im Alter auf seine Güter in Schwaben zurück, um von Mörderhand zu sterben. Graf Felix von Werdenberg, der letzte seines Stammes, „seßhaft zum Heiligenberg, hielt selbst neunt wolgerüst auf Graf Andresen von Sonnenberg, und erstach ihn den 8. Tag Mayens im 1511. Jahr, zwischen Mengen und Riedlingen an der Donau, als derselbig unbewert selb fünft vom Waidwerk reitet. Des Entleibten Befreundte zogen diese Handlung für ein Mord an und begehrten zu Trier an einem Reichs-

tag peinliches Recht wider den Thäter, das aber ihnen nit gestattet ward. Dann K. Maximilian Graf Felixen, dem er mit Sippschaft zugethan war, so viel aufhielt, daß er mit Erlegung einer Geldbuße zu Gnaden kam." Des Grafen Andreas Söhnlein, beide Adrian genannt, waren in der Wiege gestorben. Von den Töchtern heurathete die eine, Sibylla ihren Vetter, den Truchseß Wilhelm in Scheer. Mit Graf Andreas ist diese Linie ausgestorben, und ihre Güter Friedberg-Scheer rc. fielen an den Truchseß Wilhelm, Jacobinischer, und Wolfegg, mit dem Drittel von Waldburg, an Truchseß Georg, Georgischer Linie. Der Stammvater der andern Hauptlinie, die Jacobinische, auch nach ihren Hauptbesitzungen von Trauchburg, später von Scheer-Friedberg genannt, Jacob, heißt gemeiniglich der goldene oder heilige Ritter, nachdem er in einer Pilgerfahrt auf Sinai die Ritterwürde empfangen hatte. Sein Sohn Wilhelm der Aeltere brachte seinem Hause viel Ehre; er war Statthalter in Würtemberg, Hauptmann des schwäbischen Bundes und erhielt den reichsfreiherrlichen Titel. Er wurde 1518 von den Augsburgern zu ihrem Landvogt bestellt, „schickte aber zu Anfang des J. 1551 einen Abgeordneten an den Rath mit dem Anbringen, daß er wegen seines obhabenden 80jährigen Alters sich entschlossen hätte, sich aller weltlichen Sachen zu entschlagen, und dahero auch dem Rath nebst Danksagung vor die seit 30 Jahren genossene stattliche Provision seine Landvogts-Stelle aufgekündet haben wollte. Der Rath ließ hierauf diese Stelle dessen Sohn gleiches Namens antragen, er schlug aber solche aus." Wilhelm hinterließ die Söhne Otto und Wilhelm.

Otto ist der berühmte Cardinal-Bischof von Augsburg. Domherr daselbst und Domdechant zu Trident, wurde er im Mai des J. 1543 in Augsburg zum Fürstbischof erwählt. „Weil dazumal die catholische Clerisey sich nicht in Augspurg aufhalten durfte, so erfolgte seine Wahl in Dillingen. Der Rath in Augspurg ließ ihn nach seiner Wahl durch Joachim Langenmantel und Jacob Herbrot bewillkommen, sorgte aber auch dafür, daß, wann bey seiner Huldigung zu Bobingen wegen der Stadt Hintersassen Neuerungen gesucht werden wollten, sie selbige nicht schwören lassen, sondern so lang, bis es dem alten Herkom-

men gemäß gehalten würde, solches glimpflich ableinen sollen, als wozu nebst obigem Langenmantel noch einige andere und der Spitalmeister abgeordnet wurden. Da auch hienach 1545 wegen der Besteurung der zu der Stadt gehörigen Hintersassen in den bischöflichen Gerichten, als zu ermeldtem Bobingen u. a. Orten, Neuerungen eingeführt werden wollten, so ließ der Rath hiewider auf das feyerlichste protestiren. Da des Bischofs grosser Eifer für die Erhaltung der catholischen Lehre bekannt, wurde er, nachdem er 1545 dem Reichstag zu Worms als kayserlicher Commissarius beygewohnt hatte, von Pabst Paul III mit dem Cardinalshut, unter dem Titul St. Balbinä, beehrt. Er hatte zwar 1546 von den Schmalkaldischen Bundesgenossen, da Füssen und Dillingen von ihren Völkern erobert, und andere zu seinem Bisthum gehörige Orte hart mitgenommen, ja sogar alle seine Unterthanen dem Bund zu huldigen genöthiget worden, vieles gelitten; nachdem aber der Kayser gedachten Bund zerstreute, wußte er sich hienach seines Schadens schon wieder zu erholen.

„Er wurde 1547 von dem Kayser bey dem damals in Augspurg angesetzten Reichstag zu seinem Commissario verordnet, da ihn dann der Rath bey seiner Ankunft den 1. July bewillkommen und beschenken ließ; er nahm die Geschenke zwar an, vermeldete zugleich aber, daß er sich durch diese Annahme derjenigen Ansprüche und Forderungen, so er wegen der ihm und seiner Clerisey von der Stadt zugefügten Schäden an selbige hätte, keineswegs begeben haben wollte. Diese bedenkliche Rede veranlaßte den Rath auf Mittel und Wege zu gedenken, wie diese beschwerliche Sache durch einen gütlichen Vergleich beygelegt werden könnte. Weil sich nun Herzog Wilhelm in Bayern, so um die gleiche Zeit nach Augspurg kam, gegen die Abgeordnete, die ihn bewillkommten, nicht nur sehr gnädig erzeigt, sondern sich auch erboten, wann dem Rath etwas beschwerliches wollte zugemuthet werden, ihm Beystand zu leisten, und man ohnedem vermuthete, daß eine solche Mittelsperson auch dem Bischoff nicht unangenehm seyn möchte, wagte es der Rath, den Herzog zu ersuchen, sich dieser Sache zu unterziehen; der Cardinal, dem hievon Nachricht gegeben wurde, that das Gleiche, und der Her-

zog erklärte sich hiezu gleich willfährig. Zu dieser wichtigen Handlung wurde von dem Rath Hans Baumgartner, Dr. Claudius Pius Peutinger, und Dr. Niclas Mayr verordnet. Der Cardinal machte anfänglich für sich und seine Clerisey erstaunende Forderungen, und es war öfters an dem, daß sich die Unterhandlung zerschlagen wollte, wann nicht der Herzog sich ungemein viel Mühe gegeben hätte, die streitige Parteyen in Güte auseinander zu setzen, wodurch dann endlich erfolgte, daß sich beyde Theile mit einander dahin verstunden: daß dem Cardinal aller Kirchenornat, Kelche, Monstranzen, Kleinodien u. s. w., so viel davon der Rath zu Handen genommen, wieder zugestellt, und dem Herzog von Bayern überlassen werden solle, dem Cardinal um erlittene Schäden zwischen 60,000 fl. und 110,000 fl. ein gewisses ihm von der Stadt zu bezahlendes Quantum zuzusprechen. Jedoch, daß so viel Getreide und Frucht in die Stadt von des Cardinals und der Geistlichkeit Güter gekommen, solches zu Geld angeschlagen und an der ausgesprochenen Summe abgerechnet, dem Cardinal aber freygestellt werden solle, die Frucht oder das Geld dafür zu nehmen.

„Nachdem nun der Herzog die Entschädigungssumme auf 95,000 fl. ausgesprochen hatte, als welche Handlung bis Ende des Jahrs gedauret, wurde die hierüber verfaßte Vertragsnotul von beyden Theilen für genehm gehalten und besiegelt, auch hierauf gleich zu Anfang des folgenden Jahrs das verglichene Geld von dem Rath an den Bischoff ausbezahlet, vorhero aber auch noch der Kirchenzierrath ausgeliefert. Ohngeachtet aber dessen, und daß dem Bischoff die ihm entzogene Güter sowohl in der Stadt als auf dem Land anliegend und fahrend wiederum zugestellt, ja sogar die meisten Kirchen in der Stadt, ungeachtet der gröste Theil der Burgerschaft sich zu der evangelischen Religion bekannt, wiederum eingeräumet worden, so machte er doch 1548 nun auch Anspruch auf alle und jede in der Stadt gelegene Kirchen, Klöster und Capellen, verlangte überhaupt die geistliche Gerichtsbarkeit samt allen davon abhangenden Rechten in der Stadt Augspurg, wie nicht weniger, daß dasjenige, was in den Kirchen und andern ihm zuständigen Orten seit dem Abzug der

Clerisey verderbet worden, auf der Stadt Unkosten wiederum in vorigen Stand gestellt werde. Diese Beschwerden brachte er bey dem Kayser gegen Ende des Reichstages an, welcher dann sogleich dem Granvelle und Dr. Haasen die Commission auftrug, einen gütlichen Vergleich zwischen dem Bischoff und der Stadt zu versuchen. Als nun dem Rath hievon Nachricht ertheilt wurde, verordnete selbiger zu dieser Handlung Leo Ravenspurgern, Jacob Herborten und Dr. Claudium Pium Peutingern. Nachdem sich aber beyde Theile nicht mit einander verstehen konnten, setzten endlich die beyden Commissarien, welche sich mit dieser Handlung nicht zu lange aufhalten wollten, eine Vergleichsnotul auf, welche sodann den Parteyen vorgehalten, und endlich sowohl von dem Bischoff, als dem kleinen und grossen Rath den 2. Aug. 1548 angenommen wurde. So hart es den Rath ankam, mußte er sich doch auf des Granvelle heftiges Zureden und empfindliche Bedrohungen dazu bequemen.

„Der Inhalt dieses Vertrags bestund kürzlich darin: daß 1. der Cardinal und Bischoff zu Augspurg und dessen Dom- und andere Capitulstift, Kirchen und Klöster ihm zugehörig, samt deren Personen, sie seyen zur Zeit des Ausziehens der Clerisey bey solchen Kirchen oder Klöstern gewesen oder nicht, wiederum darin, wie sie vor Veränderung der Religion gewesen, mit allen derselben Stiftern, Kirchen, Predighäusern, Schulen, Clausen, Capellen, Häusern, Gütern, Zinsen, Renten und Gülten, Rechten und Gerechtigkeiten frey einziehen, darin samt ihrem Gesind sicher und frey wohnen und bleiben, ihre Aemter in Messen, Predigen, Ceremonien und all andern geist- und weltlichen Sachen, wie sie solche darin obgemeldter Zeit hergebracht, samt allen ihren Freyheiten, Immunitäten, Verträgen und rechtmässigen Jurisdictionen u. s. w. nicht allein unverhindert männiglichs haben, gebrauchen, halten und niessen, sondern auch der Rath zu Augspurg sie dabey schützen und wider männiglich handhaben solle. Wobey jedoch eingestanden worden, daß die unter dieser Zeit ergangene Urtheile in Ehesachen nicht als wann sie deßhalben approbirt würden, sondern allein zu Verhütung weiterer Unrichtigkeit, es wären dann gar enormes excessus, geduldet, und es da-

bey gelassen werden solle. 2. Daß niemand etwas von den Kirchen, Capituln, Corporibus und Präsentien gefolget werden solle, dann denen, die solches nach altem Herkommen und Statuten verdienen. Es wären dann besondere Verträge vorhanden, bey denen es gleichwohl sein Verbleiben haben solle. 3. Daß der Bischoff u. s. w. dasjenige, so unter dieser Zeit von dem Rath zu Augspurg in den Kirchen und Klöstern gebauet worden, abzubrechen oder wegzuthun, befugt seyn solle. 4. Daß keine andere als catholische Personen in den Klöstern u. s. w. geduldet, und diejenigen, so die alte Religion verlassen und darauf beharren wollen, jetzo gleich heraus gelassen und ihnen weiter nichts, als ihr eingebrachtes abgefolgt werden solle. 5. Daß die Geistliche vor ihren Ordinarien, ihr Gesind aber, wann solches sich in geistlichen Höfen verfehlt, von den geistlichen Richtern, geschehe aber der Frevel auf der Reichsstraße, von dem Stadt-Magistrat gestraft werden, der Bischoff und Clerisey ihn an seinen Gerechtigkeiten nicht irren, der Rath hingegen sich gleichergestalt gegen jene bezeugen solle. 6. Daß der Bischoff und Clerisey keine von dem Rath geächtete und der Stadt verwiesene Personen in ihren Häusern oder Höfen enthalten. 7. Aber kein Theil des andern offenbaren Feinden und Kundschaftern Unterschleif geben, auch der Rath nicht schuldig seyn solle, dasjenige, so in den Kirchen verderbt worden, auf der Stadt Kosten wieder aufrichten zu lassen. Obwohl auch 8. der Bischoff bey der Commission angebracht, daß alle und jede unter seiner geistlichen Gerichtsbarkeit gelegene Kirchen, Collationen, Pfarreyen, Prädicaturen und Schulen ihm und seiner Clerisey zuständig, und ihm als Ordinario zu versehen gebürten, der Rath aber dagegen eingewendet, daß er zu Anstellung des Interims auch Kirchen haben müsse, überdieß auch nicht alle Klöster, Kirchen, Predighäuser oder Schulen dem Bischoff, sondern zum Theil der Stadt zugehörig wären, oder unter derselben Pflegerey stünden, ferner die Personen etlicher derselben Klöster fast alle ihre Gefälle verschwendet, dieselbe öde stehen, und die übrige dem Rath übergeben lassen, welcher hierauf die verfallene Kirchen wieder aufgerichtet, die Zinse abgelöset, mit grossen Unkosten Leibgeding bezahlet, die

Güter und Häuser derselben aber zum Almosen, Unterhaltung der Armen und Auferziehung der Jugend angewendet, so haben sich doch endlich beede Theile mit einander dahin verstanden, daß dieser Punct zu fernerer kayserlichen Determination und Erklärung ausgestellet seyn solle, welche dann endlich auch hienach bey dem 1555 erfolgten Religionsfrieden erfolgte.

„Dieser Vertrag wurde noch selbigen Tag, nemlich den 2. Aug. von dem Kayser bestätiget, von beeden Theilen gesiegelt und gegen einander ausgewechselt. Es kam aber der Bischoff 1551 mit einer neuen Forderung zum Vorschein, indem er bey Pabst Julio III die Erlaubniß ausgewirkt hatte, die Güter und Einkünfte der vier leer stehenden Klöster zu St. Margrethen, St. Nicolas, St. Martin und zu Harbruck, welche doch jeder Zeit unter dem Rath gestanden, an sich zu ziehen, und selbige zu Unterhaltung der von ihm in Dillingen gestifteten Universität zu verwenden, wozu man sich aber durchaus nicht verstehen wollte; endlich wurde die Sache dahin verglichen: daß besagte Klöster und Sammlungen dem Hospital zum heiligen Geist, wie auch denen Blatter- und Findelhäusern mit aller Zugehör, Rechten und Einkünften auf ewig verbleiben, hingegen ersagte Stiftungen dem Bischoff alljährlich auf Johann Baptistä Tag 1000 Gulden, welche jedoch mit 20,000 fl. Hauptguts ablöslich, zu entrichten, und überdieß die Expedition zu Rom mit 1000 fl. auf sich zu nehmen schuldig seyn sollen; dieser Vergleich wurde hernach auch von dem Kayser bestätiget.

„Nachdem nun der Cardinal und Bischoff nebst seiner Clerisey auf oben vermeldte Weise 1548 eingesetzt worden, berufte er 1549 einige Jesuiten nach Augspurg, gab ihnen einen Domherrn-Hof unweit der St. Lamberts-Capelle, den er ehedem als Domherr selbst bewohnt, suchte auch die catholische Lehre so viel möglich in Augspurg auszubreiten, wie er dann auch alle evangelische Pfarrer in seiner Dioeces vertrieb und catholische annahm. Im J. 1552 wurde er von dem Kurfürst Moritz in Sachsen und dessen Bundesverwandten zwar abermalen vertrieben und seiner Geistlichkeit der öffentliche Gottesdienst verboten, ja sogar einige Kirchen gesperret, jedoch nur auf kurze Zeit, indem durch den

in diesem Jahr erfolgten Passauischen Vertrag alles wieder in vorigen Stand gesetzt wurde, wie er dann auch damals die Universität Dillingen stiftete und die Probstey Ellwangen erlangte." Als hierauf 1555 zwischen dem Kaiser und den Ständen des Reichs auf dem Reichstag zu Augsburg wegen eines Religionsfriedens gehandelt wurde, machte den Hauptgegner der Vereinbarung der Cardinalbischof, der eine der für das Geschäft von dem Kaiser bestellten Commissarien, als welcher von den Grundsätzen der Hierarchie nicht um einen Fingerbreit weichen und von der ersten, in den Entwürfen aufgenommenen Bestimmung schlechterdings nichts wissen wollte. „Die Sache stehe auf dem Wege eines Concils, und nach dem Ausspruch desselben müsse ein Theil dem andern weichen. Es dürfe nur Eine Religion seyn, denn Gott sey ein Gott der Einigkeit und nicht der Zwietracht." Die Ankunft eines päpstlichen Legaten, Morone, schien diesem Widerstand des deutschen Cardinals eine bedeutende Stütze zu bringen. Allein da am 23. März 1555 Papst Julius III an der Wassersucht starb, eilte der Legat von Augsburg hinweg, um in Rom zur Papstwahl zurecht zu kommen, und der Cardinal Otto folgte ihm dahin. Vor seiner Abreise schickte er aber eine schriftliche Protestation an die Reichsversammlung, des Inhalts, „daß er zwar den Frieden wirklich befördern und für sich treulich halten, auch gegen niemand etwas Feindliches vornehmen wolle. Daneben erkläre er aber mit Mund und Herzen, daß er die vorgehaltene Notel oder Mittel der Religion, und was derselben anhange, Dogmen, Gerichtsbarkeiten, Sachen und Personen betreffend, weder viel noch wenig bewilligen könne noch wolle, sondern er hoffe, bei seiner Pflicht gegen den Papst, den Römischen Stuhl, den Kaiser und das Reich, in allen Punkten und Artikeln unverletzt zu bleiben. Ehe er sich darüber in einige Tractate einließe, wolle er Leib, Leben und was er auf dem Erdreich habe, standhaftiglich verzeihen, und vor Gott und der Welt hiermit ausdrücklich vorbehalten, bei seinem Eid und seinen Pflichten, wie ein beständiger Christ und geborener Deutscher, bis in den Tod zu verharren."

„Im J. 1558 wurde der Cardinal auch Dompropst zu Freisingen und hielt in diesem Jahr noch im Namen seines Hochstifts Kaiser

Carl V in der Domkirche die Exequien. Er ging hierauf nach Rom, woselbst er sich drei Jahre aufhielt. Im J. 1563 führte er K. Maximilians drei Prinzen Rudolf, Matthias und Ernst nach Spanien, die er auch nach einiger Zeit glücklich zurückbrachte; er machte den Schluß des Tridentinischen Concilii 1565 in seiner Diöcese bekannt; zu Ende des Jahrs aber ging er ins Conclave nach Rom und stellte nach seiner Zurückkunft einen Synodum an. Seine letzte Reise nach Rom unternahm er 1568, woselbst er nach Verfluß von 5 Jahren den 2. April 1573 mit Tod abging. Sein Leichnam wurde erst nach 40 Jahren von Johann Gottfried Bischoffen zu Bamberg und Würzburg von Rom nach Augspurg gebracht und hierauf zu Dillingen begraben. — Von dem Herren Cardinal wollen wir hier nur noch bemerken, daß er sich 1560 während seinem damaligen Aufenthalt in Rom bei dem römischen Adel und Senat so viel Liebe und Ansehen erworben, daß ihm dieser aus eigener Bewegniß das römische Bürgerrecht für seine Person und das ganze Truchsessische Geschlecht antrug und ihm hierüber einen öffentlichen Brief zustellen ließ, welcher auf Pergament geschrieben, an der Seite mit einem zierlichen Gemälde, das sein Wappen und Sinnbild vorstellt, ausgeschmücket und durch ein daran hangendes grosses silbernes und vergoldetes Insiegel unter dem dato IV. Calendas Juny Anno 1560 autorisirt ist."

Des Cardinals Bruder, der jüngere Wilhelm, stand bei Kaiser Karl V in hohen Gnaden, wurde auch zu verschiedenen Verschickungen in Spanien, Frankreich und Polen gebraucht. Vermählt 1543 mit des Grafen Friedrich von Fürstenberg Tochter Johanna († als Wittwe 1589), gewann er die Söhne Gebhard, Kurfürst von Cöln, Karl, Kammerpräsident, Christoph und Ferdinand. Dieser hat, gleichwie sein Bruder Karl, in der Cölnischen Stiftsfehde für Gebhard gefochten, nach dem Fall von Bonn aber Dienst bei den Generalstaaten genommen. Er betheiligte sich bei Cleerhagens verfehltem Unternehmen auf Herzogenbusch, 19. Januar 1585, und verlor darüber das Leben. Christoph, der Stammherr, gest. 1612, gewann in der Ehe mit des Grafen Heinrich von Fürstenberg Tochter Anna Maria die

Söhne Wilhelm Heinrich und Friedrich, von denen jener, ebenfalls des Reichskammergerichts Präsident, den Ast in Scheer, Friedrich jenen in Trauchburg begründete. Wilhelm Heinrich nahm nach einander zwei Frauen, Juliane Gräfin von Sulz und Anna Maria Truchseß von Wolfegg. Der Sohn der zweiten Ehe, Eusebius, geb. 1631, trat in die Gesellschaft Jesu und wird 1684 als Provincial für Ober-Deutschland genannt. Von den vier Söhnen der ersten Ehe wurde Christoph Karl Vater von Franz Eusebius, † 1688, und Otto, der in der Ehe mit der Gräfin Maria Sidonia von Schlik eine zahlreiche Nachkommenschaft gewann. Davon ist einzig Maximilian Wunibald zu Jahren gekommen, als welcher, »ob causas domesticas« nach der Burg Hohenzollern gebracht, dort in der Gefangenschaft sein Leben etwan im J. 1678 beschloß. Seine Gemahlin, die Gräfin Maria Katharina von Hohenems hatte sich vorlängst von ihm getrennt und ihren Wohnsitz nach Constanz verlegt. Sie hatte lediglich zwei Töchter. Die Grafschaft Scheer fiel an Christoph Franz in Trauchburg, geb. 20. Jan. 1669, gest. 6. März 1717. In seiner Ehe mit einer Gräfin von Oettingen-Wallerstein wurde er Vater von vier Söhnen, deren ältester, Johann Wilhelm Eusebius, geb. 20. Febr. 1694, in Friedberg-Scheer, gleichwie Johann Ernest, geb. 17. März 1695, in Trauchburg succedirte. Johann Wilhelm Eusebius, gest. als des Hauses Senior 19. März 1756, hinterließ neben zwei Töchtern den einzigen Sohn Leopold August, der, Würtembergischer Generalmajor und Obrist eines Infanterieregiments, am 1. Oct. 1764 sein Leben beschloß. Kinderlos in der Ehe mit der Gräfin Maria Anna Fugger von Stettenfels, wurde er von einem Vetter, dem Bischof von Chiemsee beerbt.

Der Linie in Trauchburg Stammvater, Friedrich, gest. 1636, erheurathete mit der Gräfin Susanna Khuen von Belasi die halbe Herrschaft Kislegg und hinterließ drei Kinder. Der älteste Sohn, Christoph, Domherr zu Salzburg, Augsburg und Passau, starb 1682; sein Bruder, Johann Ernest, der Erbauer des Schlosses Kislegg, wurde 1672 von dem schwäbischen Grafencollegium zum Ausschreibenden oder Bankvorsitzenden Grafen erwählt, starb 6. Jun. 1737 ohne Kinder. Friedrich Marquard, K. Karls VII

Generalmajor und Obriſtfalkenmeiſter, geſt. 10. Nov. 1744, hinterließ nur Töchter, daher die Herrſchaften Trauchburg und Kislegg an den jüngſten der Brüder fielen. Dieſer, Franz Karl Euſebius, geb. 24. Aug. 1701, Domgraf zu Salzburg 30. Jun. 1719, Fürſtbiſchof zu Chiemſee, folgte ſeinem Bruder Friedrich Marquard in der Herrſchaft Trauchburg, gleichwie ihm 1764 die Grafſchaft Scheer zufiel. Senior des Hauſes, iſt er den 6. Jul. 1772 mit Tod abgegangen. Seine Herrſchaften fielen an die Georginiſche Linie, mit Widerſpruch zwar der Grafen von Waldburg-Capuſtigal in Preuſſen, von denen unten. Anzumerken iſt, daß der Beſitz der Grafſchaft Scheer dem Truchſeſſiſchen Hauſe nicht nur von Seiten Oeſtreichs, ſondern auch von den eigenen Unterthanen ſehr ſauer gemacht wurde. Immer unzufrieden mit ihrer Herrſchaft, trieben es die Unterthanen, und insbeſondere die Bewohner des alten Dingaus, in welchen ſich noch das Gefühl einer freien alten Landesgemeinde regte, während die Herrſchaft ſie unter das Joch der Leibeigenſchaft zu beugen ſuchte, bis zur offenen Empörung. Unter Vermittlung einer kaiſerlichen Commiſſion wurde endlich 1686 unter folgenden Bedingungen die Ruhe wieder einigermaßen hergeſtellt: 1) die Unterthanen bleiben von aller Leibeigenſchaft frei; dagegen haben ſie gemeſſene Frohnen zu leiſten und ſind der Herrſchaft ſteuer- und abzugspflichtig; 2) die Herrſchaft ſoll nur das Recht haben, den Amman (Gemeindevorſteher) und dieſen auch nur aus der Mitte der Gemeinde zu erwählen, mit Ausnahme des Landammans in Hohen-Tengen; 3) die Gerichte ſollen dagegen alle Jahre in Beiſein des Oberamtmanns von der Bürgerſchaft gewählt werden, Rügungen aber den Gerichten bleiben. Im J. 1786 verkauften die Erbtruchſeſſen insgeſamt die Grafſchaft Friedberg-Scheer an den Fürſten von Thurn und Taxis für 2,100,000 fl.

Dem Ahnherren der Wolfeggiſchen Linie, dem Truchſeß Georg von Waldburg, geſt. 1467, folgte ſein Sohn Georg II, der Lange beigenannt, geſt. 10. März 1482, und dieſem ſein Sohn Johannes, der, ein tapferer Kriegsmann, im J. 1511 ſtarb, als ſeinen Erben den Sohn Georg III, geb. 1487, hinterlaſſend, den berühmten Feldherren, welchem Deutſchland die Dämpfung des Bauernkriegs

verdankt. Er hat damit bei den Freunden des Umsturzes schlechten Dank sich erworben, und die Ungunst, welche diese Fraction der Zeitgenossen dem Bauernjörg zuwendeten, hat sich auf ihre Nachfolger, die bis auf den heutigen Tag in Wort und Schrift vorherrschend geblieben sind, vererbt, so daß Deutschlands größter Mann in jenem Jahrhundert vollkommen secretirt ist. Ein Umstand, der es mir zur Pflicht macht, ein ganz eigentlich übertünchtes Andenken in den Worten des Chronisten Peter Haarer wieder aufzufrischen.

„Nachdem zu Anfang des Jahrs 1525 sich die Unterthanen in der Grafschaft Lupfen im Hegauw, und daselbsten umbhero, nach der Hand, lang versambleten, und ihren Obrigkeiten etliche Puncten ihres Gefallens zu ändern und uffzurichten, vorhielten, auch endlich desselben mit Gewalt ein Ausschlag haben wollten, ist dasselb an die umbligende Gemeinden und Dorfschaften erschollen, und demnach in das Algauw gekrochen, zu welchem etliche der Ends gesessene Prälaten mit ihrer Vergwaltigung der Unterthanen, die sie nit als Schäflein geweydet, sondern als Hund geachtet, wol möchten Ursach gegeben haben, sind derhalben mehr als an einem Ort zusammen gelaufen, sich wider ihre Herrschaften, ohnbetrachtet ihrer Ehren, geleister Pflicht und Eyden, gesetzt, im Algauw, uff der Alb und umb die Stadt Ulm gehauft, und die Sachen also weit eingerissen, daß des löblichen Bundes zu Schwaben Stände, desgleichen und dieweil der Durchleuchtig Hochgeboren Fürst, Hertzog Ulrich von Würtenberg mit einem versambleten Heerzug sein verloren Fürstenthumb wiederumb gewaltiglichen zu erobern, führet, ein Tag gen Ulm ansetzen, der Ends sie durch ihr ansehenliche treffliche Bottschaften erschienen, und wie den Dingen zu begegnen, stattlichen berathschlagen ließen, versambleten ein Heer zu Roß und Fuß, mit aller nottürftiger Bereitschaft, ordneten den Wolgebornen und hochberümbten Mann, Herrn Georg Truchsessen, Freyherrn zu Waldburg ꝛc. zum obersten General-Feldhauptmann, darauf er sich mit seinem Heerzug gegen Hertzog Ulrichen verfügt, in die völlige Gegenwehr gestanden, dardurch gemeldter Hertzog von seinem Vornehmen abgetrieben, sein Heer zertrennt, und dahin

geschafft, daß es zu weichen genötiget worden, wiewol er etliche Städt und Flecken desselben Fürstenthumbs, von Rothweil herab bis gen Stuttgart erobert und eingenommen gehabt.

„Neben diesem ward von den Bundsräthen gütliche Unterhandlung mit den versambleten, obwendig der Stadt Ulm in Haufen liegenden Baurenschaften gehalten, doch nichtsdestoweniger Herr Georg Truchseß, Oberster Feldhauptmann, den Ernst gegen ihnen zu gebrauchen, verordnet, zoge also am Donnerstag nach dem Sonntag Lætare mit allen Reysigen und dem Fußvolck vor, in Willens, gegen den uffrürischen Bauren, so auf dem Ried, zwischen Ulm und Biberach, an 12 oder 14,000 starck gelegen, mit dem Ernst zu handlen, lägert sich mit seinem Heer auf ein halb Meil Wegs an solche Bauren, also bis man sich (weil solche ehrvergessene Bauren auf ihrem mutwilligen Fürnehmen so ganz beständiglich verharrten, und inmittels der Bundischen Knecht, so auf die Beut und Plünderung liefen, viel erstachen, desgleichen etliche vom Adel, ohne Ansehen, erwürgten, viel Klöster einnahmen, dieselben verwüsteten und sich nichts dann alles Frevels, Mutwillens und böser Stück beflissen) zu einer Feldschlacht versehen hatte, und aber die Bauren solches innen worden, brachen sie in der Nacht mit dem ganzen hellen Haufen auf, zogen vom Bundischen hinweg, theten sich ins Kloster Marchthal, verwüsteten und plünderten dasselbig allerdings, dahero Herr Georg ihnen ohngesaumbt mit seinem ganzen Heer nachreiset, in Gemüth und Meynung, sich mit ihnen zu schlagen; da die Bauren aber ein solches erfahren, haben sie sich ohnerwartet zertrennt und verlaufen, daß niemand gewust, wo sie hinkommen, das Gebirg und Gehölz für ein Mantel oder Schutz genommen.

„Auf das hat sich das Bundisch Heer aus Befelch der Bundesräthe wiederumb auf Ulm zu gewendet, viel Dörfer unterwegs geplündert und verbrannt, doch in denselben allen ganz keinen Bauren betretten. Nachdem aber gemeldte zwey Städtlein, Leipheim und Günzburg mit umbliegender Gegend aller Baurenschaften, schier bis gen Augspurg, sich zu den gedachten uffrürischen Bauren geschlagen, einer Part und Verbündnuß waren, sich den zweyen Haufen, so sich im Bodensee und dem Algauw erhoben

und ebenergestalt empört, anhängig gemacht und endlich zusammen verpflichtet hatten, ward das Bundisch Heer am Dienstag nach Judica, vor solche zwey Städtlein zu ziehen, verordnet.

„Da nun Herr Georg Truchseß, Oberster Feldhauptmann, den Zug dermassen fürnahm, ist der Bundisch reysige Zeug auf ein Haufen Bauren auf 6000 gestossen, alsbald darauf gehauen und mit ihnen gehandelt, und haben die Reuter solcher Bauren etlich tausend erstochen, etliche in die Donaw gejagt, die sich selbs erträncft haben. Es sind ihr auch viel gefangen worden, also, daß ein gar kleine Anzahl flüchtig davon kommen. Darneben seynd an bemeldtem Dienstag an 130 Pferd, fast alle Hessische Reuter, von Ulm aus über die Donaw gegen das Dorf Nauwe zu geschickt worden, die Bauren, so selbiger Orten denen zu Leipheim zuziehen und zu Hülf kommen wollten, abzuhalten und mit ihnen zu handlen: welchen Reysigen dann darauf 800, mit Büchsen und guten Wehren wol gewapnet, aufgestossen, also sie auf dieselben Bauren eingesetzt, solche zertrennt, deren in der Flucht bey dritthalbhundert erwürgt, erstochen, an die zweyhundert gefangen, die übrigen dermassen geängstiget, daß sie auf ein riedicht Ort entrunnen und sich daselbsten salviert, derohalben die Reysigen von solchen überbliebenen absetzen und sich wiederumb zum Haufen begeben müssen.

„Indem ist Herr Georg mit allem Kriegsvolck, zu Roß und Fuß, wol gerüst und geschickt, sampt nottürftigem Geschütz, für das Städtlein Leipheim gezogen, daselbsten sich die Inwohner alsbald, auf beschehen Erfordern, in des Bunds Gnad und Ungnad ergeben; desgleichen ist es mit Güntzburg auch zugangen, wie dann auch viel Dörfer derselben Art und Revier umb Gnad gebetten. Die seynd allesampt in des Bunds Gnad und Straf angenommen, auch darauf etliche Capitainer und Räthlingsführer ausgesondert, zur Straf verwahrlich enthalten, nachmals zum Theil gekopft, zum Theil gehenckt, und sonsten gestraft und dann Leipheim den Fußknechten, der Flecken Güntzburg aber den Reysigen zu plündern verhengt und gestattet worden.

„Unter solchem haben die Herrn vom Kays. Regiment, auch etliche oberländische Städt, als Costnitz, Memmingen, Biberach

und andere mehr, umb gütliche Unterhandlung bey den Bunds-Räthen zu Ulm, gestalt sie dann auch durch ihre Gesandten erschienen sind, angesucht, desgleichen etliche Personen von dem obern Haufen am Bodensee und im Algauw, als ein Ausschuß, uff Verglaitung, gen Ulm zu kommen, aber nichts Fruchtbarliches gehandelt, noch die Ding in einen ruhigen Stillstand gebracht noch gethaitigt werden können, sondern also uffzüglich blieben.

„In demselben haben sich die Bauren auf dem Ried, bey Baldringen, starck wieder versamblet, und denen ist von beeden Haufen, vom See und Algauw, ein mercklicher Zusatz beschehen; die haben mittlerweil den Grafen, Herren und vom Adel viel Häuser und Schlösser abgetrungen, dieselben geplündert und zerrissen, auch zum Theil abgebrannt, ihr brüderliche Lieb, deren sie sich hoch berühmbten, besonders in unserm Heyland Jesu Christo, mit allen grimmigen bösen Stücken, ganz Tyrannischer Weis, bewiesen, die umbliegende Klöster beraubt, verwüst, was ganz darin gefunden, zerschlagen, allen Mutwillen gestift, anders nicht gehandelt, als Leut, die weder Gott, der Welt, noch der Ehren achteten, derohalben sich Herr Georg Truchseß mit allem habenden Kriegsvolck, nach Eroberung der zweyen vorgerürten Flecken, auch vollbrachter Strafen der Unterthanen, solche Art gegen dem Bodensee und Algauw auch vorgenommen und der Ends gegen den uffrürischen Feinden mit allem Fleiß täglich gehandelt.

„Welches sich auf den Charfreytag verzogen, an welchem Tag gegen Abend umb 5 Uhren Herr Georg Truchseß der uffrürischen Bauren, bey seinen zugehörigen Städten einer, Wurtzach genannt, 2 oder 3 Meil Wegs ob Biberach gelegen, bis an die 7000 erschlagen, und als er sich bey den Gefangenen erlernet, daß auf 3 Meilen davon, nemlich zu Weingarten, bey Ravenspurg gelegen, noch an die 8000 Bauren bey einander versamblet wären, ist er am folgenden Samstag, den Osterabend, zu Morgens, mit dem ganzen Heer uffgebrochen, solchen Haufen Bauren zu suchen; demnach sich aber dieselben Bauren desselben Morgens, von ohngefähr, zu Weingarten erhoben, in Willens, dem Haufen Bauren, so Herr Georg mit seinem Kriegsvolck bey Wurtzach geschlagen, zuzuziehen, sich gegen die Bundischen zu stärcken und zu rächen, da ist Herr Georg

deroselben Bauren im Feld durch seine Kundschaft (gestalt ein solcher erfahrner, wolgeübter, fürsichtiger Hauptmann jederzeit anzurichten, und die Kriegssachen und Geschäfte zu jeder Zeit erfordern, zu bestellen weiß nach der alten Kriegsregul, daß gute Kundschaft halber Sieg sey) gewahr worden, und als er mit der Schlachtordnung in sie setzen wollen, sind sie auf ein grossen Ried entflohen, also, daß er mit seinen Reisigen mit nichten zu ihnen kommen mögen, jedoch ihnen unter diesem mit dem Geschütz grossen Abbruch gethan; auch ist die Nacht herein gefallen, daß derowegen Herr Georg dieselbe Nacht nichts weiter ausrichten können, sondern vom Handel ablassen müssen und sich gleich daselbsten allernächst bey ihnen mit dem Heer niedergeschlagen und den Nachtläger genommen, der Meynung, auf den andern folgenden Morgen weiter mit ihnen zu handeln.

„Auf den 17. des Monats Aprilis hat sich der mannlich Georg Truchseß, Oberster Feldhauptmann, wiederumb mit seinem untergebenen Kriegsvolck erhoben, zunächst auf den Bodenseeischen und Algauwischen Haufen gezogen; als er nun gen Bayersfurt kommen, seynd die beede Haufen innerhalb der Schussen, auf der Höhe, neben dem Berg, in grosser Summen gelegen, und etliche Wingert eingehabt; ehe aber Herr Georg das Kriegsvolck und Geschütz zu Bayersfurt durch und überbringen mögen, haben sich die Feind wieder eilends über die Schussen gethan, durchs flache Feld, auf Weingarten geruckt, welche der reysig Zeug angreifen wollen: aber Herr Georg, umb Ursachen, solche Bauren auf 16,000 starck, und viel versuchtes gutes Kriegsvolck darunter gewesen, zudeme das Geschütz so schnell an solche Bauren zu bringen nicht wol möglich, er Hauptmann als ein verständiger, versuchter, fürsichtiger Hauptmann, so ferr bedacht, die merckliche Gefährlichkeit, Schimpf und Spott, so vielleicht daraus entstehen möcht, ihn den Reysigen zu der Zeit einigen Angriff keineswegs zu verstatten, noch etwas thätlichs fürzunehmen verhengen wollen, dargegen sich aber mit höchstem Fleiß bearbeitet, wie er das Geschütz in sie bringen, welches er schnell in sie gericht, ihnen damit mercklichen abgebrochen und viel Schadens zugefügt. Unterdessen ist des wolgebornen Grafen Hansen von Montfort, deren

von Ravenspurg Gesandten, der Kreglein und Stadtschreiber, auch Wolff Gemlich ankommen und die thätliche Handlung durch ihr fleissiges embsiges Bitten und Unterhandeln in ein Anstand gebracht und getheidiget worden, Herrn Georg Truchsessen zum äußersten und höchsten bittend, als viel möglichen, solchen christlichen Menschen Bluts gnädig zu verschonen und die beede Haufen bey des löblichen Bunds hievorn fürgeschlagenen Mitteln verbleiben zu lassen, welches Herr Georg zuletzt angenommen und beede Haufen dahin gebracht, daß ihre Hauptleut und sie ihne Truchsessen umb Verzeyhung und Gnad gebetten, ihm auch all ihr Fähnlein überantwortet, seynd darauf folgenden Tags die Verträg darüber gebürendermassen uffgericht worden, die Haufen sich darnach getrennt und von einander gezogen.

„Als nun der tausendfaltige Werckmeister Satan, der, wie Christus von ihm meldet, ein Mörder, Todtschläger und Lügner, ein Feind menschlichen Geschlechts und Stifter alles Uebels und Zwitracht, unter solchen beschwerlichen, gefährlichen, ihme aber wolgefälligen Handlungen, als der uff seinen Raub und Gewinn hoffet, keineswegs feyret, bracht er zuwegen, daß durch etliche seine anhangende Diener, wie dann man sie aus ihren Früchten erkennet, unter dem Schein des h. Evangelii (welches wahrlich, in rechtschaffener Betrachtung, ein Trost aller sündigen und beschwerten Gewissen, darzu ein Spiegel aller Gehorsamen), als nemblich in Gestalt alles Guten (gleichwie er unsern ersten Eltern gethan, dieselben betrogen und von Gott dem Allmächtigen abzuweichen verreitzt hat), etliche uffrürische Artikel, mehrentheils auf die Freyheit des Fleisches gericht, allenthalben Teutscher Nation ausgebreitet worden, welches meines Erachtens von einem verkehrten Mann zu Mülhausen in Türingen, Thomas Müntzern, ursprünglichen hergeflossen, wie dann derselb zu jederzeit bey den Haufen durch seine Bottschaft die fürnehmste Practick und Anschläg dieser Sedition gehabt und zum Werck gericht. Nachdem aber der gemeyn Pöbel, so ohne das selbs zur Freyheit geneigt und lieber meisterlos, als in Gebotten und Unterthänigkeit lebet, gemeldte Artikel mit begierigem wolgefälligen Herzen angenommen, wurden etliche und der mehre Theil in ihrem vorigen bösen

Fürnehmen gestärckt, etliche hingen diesen Artikeln ganz eyferig nach, andere begaben sich uff Ueppigkeit, Jubilieren und alles leichtfertiges Wesen, ward der Handel hierdurch ganz von neuem erweckt, fast bey jedermann, an allen Orten und Enden, dann viel verführt der Geitz, daß sie groß Gut erlangen möchten, dergestalt, daß allenthalben die Unterthanen und Gemeinden, umb und umb, bey allen Herrschaften sich widersetzten und sich zu empören unterstunden; in Summa diß mercklich Uebel nahm von Tag zu Tag augenscheinlich überhand und fraß umb sich allenthalben, wie ein ungestümme Fluth, ward von solchen Leuten weder Ehr, Pflicht noch Eyd bedacht." Während also der Truchseß den Verwüstern zu Leibe ging, wurden seine Frau und Kinder zu Waldsee in der Burg durch einen Haufen rebellischer Bauern unter Anführung des Pfarrers Florian von Eichstetten belagert, doch durch die Bürgerschaft geschützt. Aus Dankbarkeit für diesen Schutz erklärte der Truchseß 1527 den bösen Brief von 1415, worin die Stadt dem Pfandherren gegenüber sehr lästige Bedingungen eingehen mußte, für todt und abgethan.

Anderwärts habe ich der Bauern Verrichtungen in Frankenland, zu Weinsberg, in der Pfalz, im Elsaß besprochen. Der Pfalzgraf vermeinte abwechselnd durch Unterhandlungen oder durch Schärfe die Bauern zur Ruhe zu bringen. „Dieweil dann weder Glaub, Ehr noch Trew von den Bauren gehalten oder betracht ward, und Se. Churf. Gn. zu Pfalz deren und anderer Ursachen halber den Ernst für die Hand nehmen und auf Mittel bedacht sein muste, solchem grausamen Uebel zu begegnen, damit das weitschwebend, blutdürstig, verwegen und mutwillig Fürnehmen der trewprüchigen Unterthanen gegen ihre Oberkeiten dermaleins gedämpft werden möcht, und deme nicht mit schädlicher Geduld länger zugesehen würde, so bewarb sich Seine Churfürstl. Gn. eylends bey dero Herren gefreundten Verwandten und Unterthanen, nicht allein Sr. Churfürstl. Gn. Herrn Brudern, dero Herrn Freunden, sonder auch gemeinem Oberland zu gut, schickt sich also zum Heerzug, hielt darneben bey dem löblichen Bund zu Schwaben, dieweil sie auch ein Glied desselben waren, umb Hilf an, brachte in Kurzem von Grafen, Herren, Edeln der Pfaltz

Verwandten einen schönen reysigen Zeug, auf die 1000 Pferd zuwegen, desgleichen bey 3000 bestes Fußvolcks. So kam auch Ihrer Churfürstl. Gn. zu Hilf der Hochwürdigste Fürst und Herr, Herr Reichart, Erzbischoff zu Trier, des H. Römischen Reichs in Gallien und durch das Königreich Arelat Ertzcantzler und Churfürst, in eigner Person, mit 300 wolgerüster Pferden und 1500 wolgerüster Niederländischer Knecht. So schickt der Durchleuchtig Hochgeborne Fürst und Herr, Herr Philips Landgraf zu Hessen, Graf zu Catzenelnbogen, zu Dietz, Ziegenhain und Nidda 2c., so viel er seiner eignen Sach halben thun konnt, auch etlich reysige Pferd, und wo derselb nicht mit seiner eignen Landschaft, die gleichfalls aufrürisch, zu thun gehabt, wäre er vielleicht mit einem andern Zeug erschienen.

„Nun mittlerweil, als sich die Ding allenthalben am Rhein, im Elsaß, in Schwaben, Francken, Hessen, Türingen und anderswo so weitläuftig zugetragen, und der Wolgeborne Herr Georg Truchseß Freyherr zu Waldburg 2c., des Bunds zu Schwaben Oberster Feldhauptmann, alle Sachen in dem Algauw, auf der Alb, am Bodensee und daselbst umb mit Hülf des Allmächtigen glücklich und dermassen zum friedlichen Wesen bracht, daß man sich derends einiger Noth nicht mehr zu versehen, und dann die Läufe im Fürstenthumb Würtenberg, in der Pfaltz, im Stift Würtzburg, sich vor andern Orten so beschwerlich, seltzam, sorglich und geschwinder Weis hielten, daß zu besorgen, wo deme nicht eylends mit starckem dapfferm Widerstand begegnet, es zu keinem guten End, sondern vielmehr zu Unterdruckung aller Oberkeit Teutscher, auch vielleicht anderer Nationen gereichen würde. Derohalben ward auf Verordnung des Bunds Herr Georg Truchseß mit allem seinem Heer, beedes zu Roß und Fuß ausgeschickt, der sich aus demselben Ort, durchs Hegauw herab, eylends ins Land zu Würtenberg fügt, kam am vierten Tag gen Tübingen, ließ alsobald gegen Herrenberg, darin viel Bauren lagen, handeln, erobert denselben Flecken, und als er nachfolgends mit dem Heer vor Weyl im Schönbuch und für Mauren herausgezogen und nun aus dem Wald kommen, seynd die Würtenbergische und andere uffrürische Bauren, auf die 12,000 starck,

in zweyen Städten, Böblingen und Sindelfingen, gelegen, und als sie des Bundischen Heers innen und ansichtig wurden, thäten sie sich aus den Städtlein heraus, stellten sich in die Schlachtordnung, ist aber zwischen beeden Heeren ein Morast gewesen, derohalben Herr Georg nicht zu ihnen kommen mögen, sondern obwendig Böblingen hinziehen müssen, und ehe er auf Böblingen kommen, haben die Bauren mit ihrem verlornen Haufen wiederumb ein Höhe hinter dem Schloß Böblingen ingenommen, etlich ihres Geschütz darauf bracht und das Rennfähnlein, so darauf gedruckt, wieder abgetrieben; indeme hat Herr Georg das Städtlein Böblingen wieder ingenommen, dasselb mit etlichen Knechten (damit die Bauren nicht wieder hinein kommen möchten) besetzt, auch viel Hacken, Büchsen und Schützen ins Schloß bracht, die dann auf selbige Höhe dienlich waren, darneben aber auch ein andern Berg ingenommen, dadurch der Hauptmann im Schloß mit den Knechten und dem Geschütz, so er unter sie ließ gehen, der Bauren verlornen Haufen wiederumb von obangezeigtem Berg und Vortheil getrieben, darnach mit den Reysigen auf den Haufen kommen, das Geschütz in ihr Ordnung abgehn lassen, gleich darauf mit den reysigen Zeugen gegen ihnen troffen, in welchem Treffen geordnet gewesen: zum ersten Pfalzgraf Ludwigs Churfürsten Fähnlein, als Seiner Churfürstl. Gn. geschickte Reuter, darnach die Oesterreichischen, und darnach ein Haufen auf den andern, bis so lang ihnen Gott der Allmächtige den Sieg verliehen, daß sie gemeldten grossen Haufen Bauren in die Flucht gebracht, ihnen all ihr Geschütz, Wägen und etliche Fähnlein abgenommen, die Bauren mehrentheils alle erwürget, erstochen und erschlagen, ohn allein daß ihrer etliche den Reutern im Wald entrunnen 2c. Und haben die Bundischen von dieser Schlacht keinen sonderlichen Schaden empfangen und also die Empörung dißmal im Fürstenthumb Würtenberg gestillt und wieder in Gehorsam bracht.

„Da nun Herr Georg etlich Tag daselbsten verharrt, und aber der hell licht Haufen, so auf die 20,000 starck, vor unser lieben Frawen Berg, in der Stadt Würzburg und darbey zu Heydingsfeld lag, des Bundischen Heers Zukunft und Handlung

vernamb, unterstunden sich dieselbe Bauren dermassen in den Handel zu schicken, daß sie vermeynten, nicht allein dem Bundischen Heer Widerstand zu thun, sondern auch ihr boßhaftig, grimmig, unchristlich Fürhaben zu vollziehen, zoge Herr Georg Truchseß mit seinem Fußvolck und Geschütz herab auf Weinsperg zu, Willens (wie dann jedermann in seinem Heer dasselbig zufrieden zu thun und zu helfen begierig), die schandlich tyrannische begangene Handlung daselbsten zu rächen und zu straffen, thäte sich also ins Weinsperger Thal, in der Wochen nach dem Sonntag Cantate, nahme das Städtlein Weinsperg ein, und nachdem jedermann daraus gewichen, hat er dasselbe mit allem, so darin, im Boden ausbrennen und zerschleifen lassen, desgleichen wurden auch viel umbliegende Dörfer verbrannt und der Gebür ihrem wolverdienten Lohn nach gestraft.

„Solches roch dem Fränckischen Haufen unter die Nasen, verordneten ein Haufen Bauren auf die 7 oder 8000 starck herab gen Neckersulm, der Meynung, mit der That gegen den Bundischen zu handeln, forderten und gebotten darneben allen ihren Bundgenossen und Brüdern im Stift Würzburg, Pfaltz, Maintz und andern Herrschaften daselbst umb gelegen, aufs ernstlichste, was Stab und Stangen tragen kount, auf zu seyn, dann es thät ihnen noth, stärckten sich also zum besten, als sie konnten. Nun fügt sich Herr Georg Truchseß nach der Weinspergischen Handlung auf des Pfaltzgrafen Anhalten herab und streift hinüber auf den Kraichgauw daselbst auf die abgefallene Bauren, bracht etliche Capitanier und Rädelsführer, unter andern den Jöckel von Beckingen, der auch einen Haufen geführet und zu Weinsperg etliche Edelleut also jämmerlich ermorden helfen, denselben Jöckeln ließ er an eine Ketten schmieden und bey einem Feuer lebendig, bis ihme der Geist verschwand, braten. Auch fing er Pfaff Eysenhut, der ein Hauptmann des Kraichgauwischen Haufens gewesen und nachmals sampt andern seinen Gesellen sein verdiente Straf auch empfangen.“

Wie hierauf Neckarsulm, Meckmühl, Ballenberg genommen, in dem scharfen Treffen bei Königshofen Truchseß, der oberste Feldhauptmann, am Schenkel verwundet worden, die Schlacht

bei Ingolstadt, die Einnahme von Würzburg, wie daselbst der Truchseß zu den Bürgern sprach, wie hiermit das Wesentlichste gethan, der Fürsten und des Bundes Heer sich trennten, der Truchseß die abermals rebellisch gewordenen Bauern von Oberschwaben nöthigte, die Belagerung von Memmingen aufzuheben, sie unweit Kempten auf das Haupt schlug, der Rebellion vollkommene Besiegung, alles dieses ist Abth. I Bd. 3 S. 695—722 erzählt worden. Von dem römischen König Ferdinand erhielt der Truchseß die Landvogtei in Schwaben, gegen ein Darlehen von 50,000 Gulden, er wurde auch zum Statthalter in dem Herzogthum Würtemberg bestellt. Kaiser Karl V, sein ausgezeichnetes Verdienst zu ehren, verlieh ihm das Reichs-Erbtruchsessenamt, nachdem die Waldburg bis dahin nur des Herzogthums Schwaben Truchsesse gewesen. Er hat auch auf solches Erbamt 1528 von Kurfürst Ludwig zu Pfalz, als Erztruchseß, die Anwartschaft erhalten, nachdem dasselbe früher bei den Herren von Seldeneck gewesen, und haben die Waldburg besagtes Erbamt zum erstenmal im J. 1594 ausgeübt. Dem Reichstag zu Augsburg 1530 beiwohnend, hatte Georg in des Kaisers Namen, unter mancherlei Bedrohungen den Kurfürsten von Sachsen von der Verbindung mit Luther abzumahnen. Er starb 1531. Noch lebt in Alemannien das Sprüchlein: „Wart, ich will dir den Herren Jörgen singen." Sein Sohn Georg IV, gest. 1569, wurde der Vater von Jacob, gest. 20. Mai 1589, der Großvater von Heinrich und Froben, dieser Stifter der Linie in Zeil, während Heinrich jene in Wolfegg und Waldsee fortsetzte. Ihm und seinen Vettern hat Kaiser Ferdinand II am 27. Sept. 1628 die reichsgräfliche Würde verliehen. Von den drei Söhnen seiner Ehe mit der Gräfin Jacobe von Zollern bestieg Johann in dem Alter von 29 Jahren am 23. Dec. 1627 den bischöflichen Stuhl von Constanz. Gestorben 13. Dec. 1644, ruhet er zu Constanz in der Domkirche.

Schweres Ungemach brachte dem Fürstbischof wie den Stiftslanden der Schweden Angriff auf die Stadt Constanz im J. 1633. Dazu den Feldmarschall Horn anzutreiben, hatte im Stillen, vom Veltlin aus, der Franzose Rohan im Einverständniß mit den Führern des Rathes in Zürich, gewirkt. Von der Donau aus

zog Horn mit 12,000 Mann nach dem in strategischer Hinsicht so wichtigen Punkt Stockach. Von dort aus schrieb er 5. Sept. (26. Aug.) an die Züricher, „daß er sich zum Wohl des gemeinen protestantischen Wesens des Passes von Stein bedienen und durch den Thurgau marschiren müsse, um Constanz in seine Gewalt zu bringen, daß er aber wegen der Dringlichkeit der Umstände den Bescheid der Herren nicht abwarten dürfe.“ Noch an demselben Tage bemächtigte er sich der Rheinbrücke bei der den Zürichern unterworfenen Stadt Stein, und in derselben Nacht wurde der Uebergang bewerkstelligt, der weitere Marsch durch den Thurgau angetreten. Am 7. Sept. (28. Aug.) stand Horn vor Constanz.

„Der Fürstbischof hatte sich der geschwinden Ankunft der Schwedischen und Belägerung der Stadt nit versehen. Indem er sich nun mit den besten Sachen nacher Lindau salviren wollen, war es zu spat und der Feind schon da. Derowegen das Schiff, welches er beladen, von den Schwedischen ertappt, und darin aller Kirchenornat, zusamt einem stattlichen Smaragd, auf viel tausend Gülden geschätzt, und zweyen Cantzleyen, so wohl der Patron St. Marx ganz silbern, auf 35,000 Reichsthaler werth, ja der ganze Kirchenschatz und andere sehr stattliche Beute erwischet, und hat sich Herr Bischof kümmerlich auf einem andern Schiff nacher Lindau salviren können.“ In Constanz blieb aber als kaiserlicher Commandant zurück des Fürstbischofs Bruder, Graf Maximilian Wilibald von Waldburg, und hat der in ausgezeichneter Weise sein Commando geübt. „Drey oder vier Wochen lang wurde der Stadt hart zugesetzt mit Schießen, Granaten und Feuer werfen, auch mit Fällung oder Beschießung der Thürme, miniren, approschiren, Bresche schießen es so ferne gebracht, daß, menschlich davon zu reden, an fürderlicher Eroberung selbiger Stadt fast nicht zu zweifeln, wiewohl sich die Belägerten auch dapfer gewehrt, zu unterschiedenen malen über 4000 Mann Hülf und Entsatz, neben Ammunition und Proviant überkommen, und das alleräußerste gethan und gewaget.“ Noch am 27./17. ließ Horn durch Beichte und Abendmahl, wie es hergebracht, sein Volk zu einem Hauptsturm sich vorbereiten, der jedoch unterbleiben mußte.

Denn ganz Schweizerland war zu stürmischem Aufruhr gerathen, die katholischen Cantone drohten die Schweden mit Gewalt zu vertreiben, den Bruch der Neutralität an den Zürichern zu bestrafen, und waren nahe daran, eine Division von des Herzogs von Feria Armee, welche oberhalb des Sees im Rheinthal stand, herbeizurufen. Den Herren von Zürich wurde bange, sie verlangten von Horn, daß er ihr Gebiet räume. Dazu riethen auch Frankreich und selbst der Hugonotte Rohan, nachdem er auf den Vorschlag, den Schweizern die Festung einzuräumen, von dem Truchseß, dem ächten Alemannen, die trotzige wohlverdiente Antwort empfangen: „die seyen ja nicht stark oder wachsam genug gewesen, den Paß bei Stein zu hüten." So hob denn Horn, nachdem sein Fußvolk ziemliche Einbuße erlitten, am 3. Oct. (23. Sept.) die Belagerung auf, um noch an demselben Tage über die Brücke bei Stein nach Oberschwaben zu ziehen.

Maximilian Wilibald (der dritte Bruder Jacob Karl war des Reichskammergerichts Präsident) starb zu Amberg, 30. Januar 1667, als kaiserlicher Kämmerer, Kriegsrath, Generalmajor und als kurbayerischer Geheimrath, auch Statthalter der Oberpfalz. Aus zwei Ehen, mit der Gräfin Magdalena Juliana von Hohenlohe und mit der Prinzessin Isabella Clara von Aremberg, hinterließ er eine zahlreiche Nachkommenschaft, und hat in seinen Söhnen, Maximilian Franz Eusebius, erster, und Johann Maria, zweiter Ehe, die Linie sich in die Häuser Wolfegg und Waldsee getheilt. Maximilian Franz Eusebius, geb. 8. Januar 1641, starb 19. Aug. 1681, sein Sohn, Ferdinand Ludwig, 6. April 1735. Dieser hat mit Marianna Renata von Schellenberg die Herrschaft Kislegg erheurathet und wurde Vater von acht Kindern, darunter Joseph Franz, Johann Ferdinand, Domherr zu Cöln, Dompropst zu Constanz, † 1773, und Maximilian Heinrich, Obrist bei des Prinzen Karl von Hohenzollern-Siegmaringen schwäbischen Kreises Cürassierregiment. Bei Roßbach, 5. Jun. 1757, in Gefangenschaft gerathen, ist er in solcher zu Berlin, 27. Jun. 1758 verstorben. „Er wurde den 1. Jul. unter einem zahlreichen Gefolge von denen allda befindlichen östreichischen, französischen und andern Officiers in der dasigen Garnisonkirche beigesetzt."

Der älteste Sohn, als solcher regierender Graf, Joseph Franz, starb 29. April 1774, nachdem er in zwei Ehen 14 Kinder gesehen. Der Nachfolger, Ferdinand, † 24. Jan. 1779, hinterließ nur Töchter, und die Grafschaft fiel an seinen Bruder Joseph Aloysius Bartholomäus, der, † 5. Jan. 1791, in seiner Ehe mit einer Gräfin von Königsegg-Aulendorf ebenfalls nur Töchter hatte. Es beerbte ihn sein Vatersbruder, Graf Karl Eberhard Wunibald, Ferdinand Ludwigs Sohn, geb. 3. Nov. 1717, Reichs-Generalfeldmarschall-Lieutenant und Inhaber eines schwäbischen Kreisregiments Infanterie. Er war unverheurathet und starb 5. März 1798, worauf das gesamte Besitzthum der Linie an jene in Waldsee, von Johann Maria, geb. 13. Dec. 1661, gest. 28. Dec. 1724, abstammend, gefallen ist. Dieses Stammvaters Sohn, Maximilian Maria, geb. 28. Nov. 1684, starb 3. April 1748, Vater von Gebhard Johann Xaver Ignaz, dem Stammherren, und von Anton Wilibald, Domherr und Hofkammer-Präsident zu Salzburg, des St. Georgenordens Comthur und erster Dechant. Gebhard Johann Xaver Ignaz, geb. 24. Jun. 1727, legte die Regierung nieder den 12. Febr. 1790 und starb 26. Febr. 1791. Ihm sollte folgen sein älterer Sohn, Karl Maximilian Xaver, der aber an demselben 12. Febr. 1790 die Regierung seinem jüngern Bruder, Joseph Anton Xaver überließ. Dieser, geb. 20. Febr. 1766, beerbte am 5. März die Linie in Wolfegg, wurde, nebst seinen regierenden Agnaten zu Zeil und Wurzach, für sich und den jedesmal regierenden Nachfolger, nach dem Recht der Erstgeburt, unter dem Namen Waldburg in den Reichsfürstenstand erhoben den 21. März 1803. Seit 16. Mai 1818 Senior des Gesamthauses, und als solcher Prodominus der Waldburgischen Senioratlehen, ausübender Reichserbhofmeister im Königreich Würtemberg, beschloß er seine Tage zu Waldsee 3. April 1833, in der Ehe mit der Gräfin Josepha Fugger von Babenhausen Vater von 18 Kindern. Den letzten Alemannen möcht ich ihn nennen, sintemalen in ihm alle die edeln Eigenschaften vereinigt, durch welche von jeher einer der edelsten Stämme des deutschen Volkes sich empfahl. Sein Nachfolger wurde Fürst Friedrich, geb. 13. Aug. 1808,

der in der Ehe mit einer Gräfin von Königsegg Vater von drei Söhnen.

Die fürstlichen Besitzungen, $6\frac{2}{10}$ □Meilen, 13,824 Einwohner, bestehen 1. aus der alten Grafschaft Wolfegg, wozu die jetzigen Gemeinden Arnach, Einthürnen, Heidgau, Wolfegg und Ziegelbach gehörten. Wolfegg ist der Hauptort der vormaligen Grafschaft Wolfegg. Es ist dermalen fürstliche Residenz, Sitz der fürstl. Domanial-Kanzlei mit einem Ober-Rentamt, des Rentamts und der Forst-Verwaltung, endlich eines königlichen Postamts. Es liegt an der Landstraße von Ravensburg nach Memmingen und nach Leutkirch sowie an der Straße von Waldsee nach Wangen, auf einer gegen Süd und Südwest eine reizende Aussicht gewährenden Anhöhe, 2100 P. F. über der Meeresfläche. Auf der nördlichen Spitze der Anhöhe steht das fürstliche Schloß, ein großes Viereck mit einem weiten durch einen schönen Brunnen gezierten Hofraum, umgeben von einer Mauer, welche auf der westlichen und südlichen Seite des Schlosses die Kirche, eine Apotheke, eine Brauerei, die Pfarr- und einige Beamten-Wohnungen und ausgebreitete Oekonomiegebäude umschließt. Das Schloß brannte 1578 durch Unvorsichtigkeit ganz ab, wurde 1586 von dem Grafen Jacob wieder neu und schön aufgebaut, 1525 von den Bauern belagert, 1647 durch den schwedischen General Wrangel abermals eingeäschert und 1687, wie es jetzt steht, von dem Grafen Maximilian Franz wieder aus dem Schutt erhoben. Es enthält, neben vielen im neuesten Geschmack eingerichteten Zimmern, einen 168 Fuß langen, 46 F. breiten und 28 F. hohen Rittersaal, mit 24 colossalen, je mit den Kriegstrophäen jedes Zeitalters umgebenen Bildsäulen der Truchsessen von Waldburg, welche einen sehr interessanten Anblick gewähren; eine mit mehren Meisterwerken ausgestattete Gemäldegallerie; eine Gewehrsammlung mit einem seltenen Reichthum von Schießgewehren jeder Art aus verschiedenen Zeitaltern; ein Kunstcabinet mit Schnitzarbeiten von Holz und Bein, Glasmalereien, Mosaikarbeiten, technischen Instrumenten und Modellen und einer Conchyliensammlung; eine Büchersammlung von 12,000 Bänden, worunter einige seltene Werke sich befinden, und eine Kupfer-

stichsammlung von 111,000 Blättern, welche sämtliche Gegenstände dem Besuch der Fremden offen stehen. In dem Schloß befindet sich auch das fürstliche Archiv, das Hauptarchiv des Waldburgischen Hauses, das zwar nicht reich an alten Documenten, das älteste ist vom J. 1318, aber desto musterhafter geordnet ist. Neben dem Schloß beginnt der $5\frac{1}{8}$ Morgen große Hofgarten mit schönen Anlagen, einem bedeutenden Gewächshause, einer Orangerie und schönen Obstpflanzungen, darunter auch Aprikosen, Pfirsiche, und eine schöne Schießstätte ꝛc. Außerhalb des Schloßhofraums befinden sich noch mehrere fürstliche Beamtenwohnungen, eine große fürstliche Schießstätte mit 6 Ständen und eben so vielen abgesonderten niedlichen Schießhäuschen mit einem freundlichen Schützenzimmer und Ladhaus, die fürstl. Tafernwirthschaft mit der Post und die fürstliche Schützenwirthschaft mit einer Ellenwaaren- und Spezereihandlung. Der ganze Ort besteht aus fürstlichen Gebäuden.

2. Aus der Grafschaft Waldsee: die jetzigen Gemeinden Heisterkirch nebst dem Schloß Waldsee, Mühlhausen, Unterurbach, Ober- und Untergreffendorf, Steinach und Winterstettenstadt. Das fürstliche Schloß Waldsee nebst Beamten-Wohnungen und Oekonomie-Gebäuden liegt unmittelbar bei der Stadt und ist nur durch einen Graben, welcher das Wasser aus dem Stadtsee abführt, von ihr getrennt. Es liegt etwas vertieft und ist auf der Westseite von dem Schloßsee begrenzt, außerdem aber von schönen Gartenanlagen umgeben. In polizeilicher und gerichtlicher Beziehung ist es der Stadt Waldsee zugetheilt; als Bestandtheil der Herrschaft Waldsee war es sonst, weil die Stadt in keiner Verbindung damit stand, dem Gericht Heisterkirch zugetheilt. Es war immer eine der Waldburgischen Residenzen, und hatte vor nicht gar langen Jahren die Wittwe des 1833 daselbst verstorbenen Fürsten Joseph Anton in derselben ihren Sitz. Außerdem ist sie der Sitz eines fürstl. Rentamts und der Forstverwaltung. Das Schloß ist ein modernes Gebäude, 1748 von dem Grafen Maximilian Maria neu erbaut. Mit dem Schlosse ist ein Schloßgut verbunden, das $13\frac{5}{8}$ Morgen Gärten und Länder, $153\frac{3}{8}$ M. Aecker, $50\frac{3}{8}$ M. Wiesen, $132\frac{2}{8}$ M. Waldungen ꝛc., im Ganzen $373\frac{5}{8}$ M. enthält, und

theils in eigener Verwaltung steht, theils verpachtet ist. Der Grafschaft waren auch zugetheilt die Herrschaften, jetzigen Gemeinden Eberhardszell, Schweinhausen und Schwarzach, diese mit Ausnahme des zu Wolfegg gelegten Dietmanns. 3. Aus dem Mediatgericht Reute. Das fürstliche Schloß zu Reute war vordem ein Franziscanernonnenkloster, im J. 1407 von dem Propst zu Waldsee, Konrad Kügelin gestiftet. Unter den von ihm aufgenommenen neuen Ordens-Schwestern war auch die unter dem Namen der guten Betha bekannte Elisabeth Achler, geb. zu Waldsee den 25. Nov. 1386, die im Ruf der Heiligkeit und Wunderthätigkeit 1420 starb und 1766 von Papst Clemens XIII selig gesprochen wurde. Zu ihrem Grab strömten aus weitem Umkreis immer eine Menge Wallfahrer. Ihr Leib ist, schön gefaßt, in einer Seiten-Capelle der Kirche der öffentlichen Verehrung ausgesetzt. Eine in Stein gehauene lateinische Inschrift belehrt die Gläubigen, daß sie 12 Jahre lang weder Speise noch Schlaf nöthig gehabt habe. Im Jahr 1784 wurde das Kloster von K. Joseph II aufgehoben. 4. Aus den vormals reichsritterschaftlichen Herrschaften Kislegg und Waltershofen, sodann Waldburg, Praßberg, Leupolz und Röthensee. Die Besitzungen sind theils Allodium, theils Würtembergisches Lehen; Lehen sind: die vormalige Herrschaft Wolfegg, ehemals Reichslehen; die Herrschaft Schwarzach, ehemals östr. Lehen, sogenanntes Schwabenlehen; die Burg Linden mit Zugehör, ehemals Stift Kemptisches Lehen; der Heistergauer Forst und mehre einzelne Güter. Die Verwaltung ist, so weit sie die Polizei und Gerichtsbarkeit betrifft, noch unmittelbar; die guts- oder standesherrschaftliche Verwaltung wird von der fürstlichen Domänen-Kanzlei zu Wolfegg und den Rentämtern und Forstverwaltungen Wolfegg und Waldsee geführt. Vor der Auflösung der deutschen Reichs-Verfassung befand sich zu Wolfegg ein fürstliches Regierungs-Collegium, welches mit einem Director und zwei Räthen besetzt, und zu dessen Sitzungen auch die drei fürstlichen Oberamtmänner zu Wolfegg, Waldsee und Kislegg einberufen wurden. Unter diesem Collegium standen die Oberämter Wolfegg und Waldsee, welche nach östreichischer Weise ebenfalls eine collegialische Verfassung hatten

und aus einem Oberamtmann und wenigstens zwei Räthen bestanden.

Wie die Herrschaften Aulendorf und Schussenried, hatten auch die Herrschaften Wolfegg und Waldsee jede ihre eigene Landschaftscasse, in welche die Steuern flossen, während der östreichische Antheil seine Steuern zu der Landschaftscasse in Ehingen entrichtete. Zur Regulirung dieser Steuern wurden alljährlich die Ammänner (Schultheißen) zusammenberufen. Einer der fürstlichen Ober-Beamten war zugleich der Landschaftscassier. Behufs der für die Landschaftscasse zu erhebenden Steuern war in den Jahren 1718 bis 1721 eine neue Gütervermessung vorgenommen worden, auf welche sofort der Steuerfuß gegründet wurde. Da bei den Gütern von jeher die Eintheilung nach Roßbäuen bestanden hatte, so wurden bei der Peräquation drei Haupt-Klassen mit 18 Unter-Klassen von Gütern dergestalt angenommen, daß ein Roßbau je nach der Beschaffenheit des Guts zu 6 bis 18 Jauchert à 52,000 Nürnberger Quadratfuß und 4 Sölden gleich einem Roßbau angenommen wurden. Das Steuer-Simplum, wovon in Friedensjahren gewöhnlich acht umgelegt wurden, von einem Roßbau betrug 3 Gulden 12 kr. Von frühern Kriegszeiten her waren die Landschaftscassen mit schweren Schulden belastet; in Folge des Gesetzes vom 14. März 1822 wurden von der Landschaft Waldsee 255,000 fl. und von der Landschaft Wolfegg 225,000 fl. Schulden auf den Staat übernommen. Die Lehens-Abgaben sind sich seit zwei Jahrhunderten gleich geblieben; nur wurde das Laudemium und Mortuarium übereinstimmend mit dem Steuerfuß und zwar in der Art neu regulirt, daß vom Roßbau jenes für Mann und Weib 50 fl., dieses für den Mann 10 fl., für das Weib 3 fl. beträgt. Für Frohnen wurden schon durch Vertrag vom J. 1587 von 1 Roßbau 30 Xr., von 1 Sölde 20 Xr. und vom Beisitzer 15 Xr. bedungen. Zu bemerken ist noch, daß mit Ausnahme des Stammgutes Waldburg sämtliche Besitzungen in spätern Erwerbungen bestehen. Die Grafschaft Wolfegg kam, wie schon gesagt worden, 1338 an das Waldburgische Haus, die Herrschaft Waldsee, wie aus der Geschichte der Stadt Waldsee erhellt, 1386,

die Herrschaft Winterstetten $14\frac{3}{4}\frac{8}{2}$, die Herrschaft Schwarzach 1446, die Herrschaften Eberhardszell und Schweinhausen 1520, die Herrschaft Kislegg mit Waltershofen und Röthensee 1735, die Herrschaft Praßberg und Leupolz 1749, das Gericht Reute rc. 1788. Die Einkünfte des Fürsten werden auf 75,000—100,000 Gulden geschätzt.

Der Linie in Zeil Stammvater, Jacobs jüngerer Sohn Froben, † 4. Mai 1614, vererbte die Grafschaft Zeil auf seinen Sohn Johann Jacob, der in der Ehe mit einer Gräfin von Wolkenstein drei Söhne, Paris Jacob, Johann Froben Ignatius, Domcustos zu Augsburg, Domherr zu Eichstädt, und Sebastian Wunibald, mit welchem die Linie in Wurzach anhebt, gewann. Paris Jacob, in Zeil, geb. 18. Januar 1624, gest. 24. März 1684, hinterließ den einzigen Sohn Johann Christoph, geb. 19. Jun. 1660, gest. 1717, von welchem die Söhne Johann Jacob II, Heinrich Anton, Domherr zu Cöln, Straßburg und Ollmütz, gest. 26. Nov. 1724, und Karl Ernst Joseph, Domherr zu Cöln und Straßburg, gest. 27. Sept. 1750. Johann Jacob II, der regierende Graf, geb. 23. Nov. 1686, war zu zweimalen des Reichsvicariatsraths, auch des Reichshofraths unter K. Karl VII Präsident und des schwäbischen Grafencollegiums Director und starb 16. Oct. 1750. Sein jüngerer Sohn, Ferdinand Christoph Wunibald, geb. 6. Febr. 1719, Domdechant zu Salzburg und Domherr zu Augsburg, wurde im Nov. 1772 zum Fürstbischof von Chiemsee ernannt und starb 9. April 1786. In der Grafschaft succedirte des Bischofs älterer Bruder Franz Anton, geb. 28. Mai 1714, Reichshofrath und Kaiser Karls VII wirklicher Kämmerer. Nach dem Tod des Fürstbischofs Franz Karl Truchseß von Waldburg, des letzten Mannes der Jacobinischen Linie, trat er auch zu Trauchburg die Regierung an 6. Jul. 1772, ward Senior des Geschlechts und daher mit dem erblichen Reichstruchsessenamt belehnt zu München, 11. April 1782. Des schwäbischen Grafencollegiums Condirector 1787, starb er 30. März 1790. Verm. mit Marianne Sophie, des Erbtruchsessen Friedrich Marquard zu Friedberg-Scheer und Trauchburg Tochter, ist ihm vermöge Erbvertrag vom J. 1764 die Grafschaft Trauchburg zu-

gefallen. Seine ältere Tochter, Maria Amalia Antonia that Profeß zu Eichstädt in dem Kloster de la Congrégation de Notre-Dame 9. Jul. 1776, unter dem Namen Maria Anna Walpurgis, und starb 10. Januar 1790. Der zweite Sohn, Clemens Aloys Franz, des schwäbischen Kreises Generaladjutant und Obristlieutenant, erwarb durch Vertrag mit seiner Gemahlin den vormaligen Reichshof Lustnau und die übrigen Allodien des Hauses Hohenems und starb 10. März 1817. Seine Gemahlin, die Gräfin Walpurgis von Harrach, Tochter der letzten Erbin von Hohenems, hatte ihm vier Kinder geschenkt, deren doch keines zu Jahren gekommen ist. Er vererbte darum Lustnau ꝛc. an seinen Brudersohn, Graf Maximilian Wunibald. Der dritte Sohn, Sigismund Christoph, Domdechant zu Salzburg, Domherr zu Cöln und Constanz, geb. 28. Aug. 1754, wurde im März 1797 zum Fürstbischof von Chiemsee ernannt und starb 1814. Franz Karl Ferdinand, Domicellar zu Cöln, starb 5. Aug. 1778, Ferdinand Joseph Johann 19. Mai 1833. Von den Brüdern der jüngste, war er Domherr zu Constanz und Pfarrer zu Eichstetten in der Grafschaft Zeil.

Der älteste Sohn, Maximilian Wunibald, Reichsfürst 21. März 1803, Director des schwäbischen Grafencollegiums 1804, Senior des Gesamthauses 23. Sept. 1807, auch als solcher mit dem Kron-Oberhofmeisteramt von Würtemberg belehnt im Jun. 1808, präsidirte in der Ständeversammlung zu Stuttgart 1816 und starb 16. Mai 1818. In zwei Ehen war er Vater von 12 Kindern geworden. Ein jüngerer Sohn, Graf Maximilian, begründete als Erbe von Lustnau die Nebenlinie Waldburg-Zeil-Lustnau-Hohenems und starb 16. Mai 1818, während der älteste Sohn, Fürst Franz, seit 1733 Senior des Hauses und als solcher Prodominus der Senioratslehen und ausübender Reichserbhofmeister in Würtemberg, am 5. Dec. 1845 mit Tod abgegangen ist, aus der ersten Ehe mit einer Prinzessin von Löwenstein drei, aus der zweiten mit Teresa von der Wenge ebenfalls drei Kinder hinterlassend. Der zweiten Ehe gehört an Graf Georg Ferdinand, Priester der Gesellschaft Jesu, geb. 8. Jan. 1823. Stammherr ist geworden der ältere Sohn der ersten Ehe, Fürst Constantin Maximilian, geb. 8. Januar 1807.

Die Linie in Wurzach, von Johann Jacobs jüngstem Sohn, Sebastian Wunibald, geb. 31. Januar 1638, ausgehend. Als Senior des ganzen Geschlechtes hat Sebastian Wunibald bei K. Josephs I Krönung zu Augsburg 1690 das Truchsessenamt verrichtet. Er starb 15. Jun. 1700; sein jüngster Sohn, Karl Rupert, Domherr zu Straßburg, sodann Hauptmann bei Prinz von Savoyen, Dragoner, den 2. Jun. 1717 Obristlieutenant, 1733 Obrist bei Veterani, Cürassier, Generalmajor von der Cavalerie 27. Oct. 1733, starb in dem Jahr dieser Ernennung. Sein älterer Bruder, Ernst Jacob, regierender Graf in Wurzach, Vater von 8 Kindern, starb 18. Jun. 1734. Von dessen Kindern war Joseph Karl Wunibald Domscholaster, dann Dompropst zu Cöln, Domcustos zu Straßburg, Dechant zu St. Gereon binnen Cöln, gest. 9. Januar 1786. Antonie Leopoldine Franzisca Luciana, Decanissin zu Essen, Stiftsdame zu Thorn, ist den 26. April 1744 gestorben. Maria Johanna-Anna Walpurgis Christina, Stiftsdame zu Essen und Thorn, entsagte diesen Pfründen und starb als Oberin der Carmelitessen zu Münstereifel. Franz Ernst Joseph Anton endlich succedirte als älterer Sohn, war Kaiser Karls VII wirklicher Geheimrath und Minister bei dem schwäbischen Kreise, auch Senior des Gesamthauses und starb 1781, in der Ehe mit einer Gräfin von Königsegg-Rotenfels Vater von 18 Kindern, darunter Eberhard Ernst Wunibald, der Nachfolger, Walpurgis Maria Anna, Fürstäbtissin zu Elten, Vreden und St. Ursula in Cöln, gest. 16. Nov. 1789, Franz Fidelis, des Deutschordens Ritter, Rathsgebietiger und Comthur zu Meinau, Reichs- und des schwäbischen Kreises Feldmarschall-Lieutenant, Thomas, Domherr und Groß-Keppler zu Cöln, auch Scholaster zu St. Gereon, Joseph, Diaconus senior zu Cöln, Dombechant zu Straßburg, Dechant zu St. Gereon. Er war auch des Domcapitels Straßburg Bevollmächtigter für den Reichsfriedenscongreß zu Rastadt.

Eberhard Ernst Wunibald erhielt 1803 die reichsfürstliche Würde, war seit 30. März 1790 Senior des Gesamthauses und starb 23. Sept. 1807. Seiner Kinder waren zwölf. Leopold, der Erbgraf, wurde, Jun. 1801, von kaiserlichen Husaren des

Regiments Vecsey zu Wurzach im Schloßhof niedergehauen, indem sie ihn für einen Franzosen hielten. Am 26. Aug. 1800 wurde die Wittwe, Gräfin Walpurgis Fugger-Babenhausen von ihrem fünften Kind entbunden. Terese war Aebtissin zu Vreden, Küsterin zu Elten, Stiftsdame zu St. Ursula in Cöln. Karl, Würtembergischer Generalmajor a. D. und Deutschordens Comthur, gerieth bei Rudina 1812 in russische Gefangenschaft. Eberhard starb 1813 oder 1814. Des Großvaters Nachfolger wurde unter Vormundschaft der Mutter und des Fürsten von Zeil des Erbgrafen Leopold Erstgeborner, Leopold Maria Karl Eberhard, geb. 11. Nov. 1795 und mit der Gräfin Josephe Fugger-Babenhausen verheurathet, Vater von zwei Söhnen und zwei Töchtern. Der jüngere seiner Brüder, Graf Karl Fidelis, ist den 20. Jun. 1858 gestorben.

Die Fürstlich Zeilischen Besitzungen, die Grafschaften Zeil und Trauchburg, dann einige vormals ritterschaftliche Ortschaften, haben auf etwa 4½ □Meile 9000 Einwohner, die in dem Marktflecken Zeil, wo die fürstliche Residenz, vormals auch ein Collegiatstift, 25 Dörfern, einigen Weilern und Höfen leben. Vor 60 Jahren wurden die Einkünfte zu 40,000 fl. berechnet. Damals unterhielt die Herrschaft ein Regierungs- und ein Kammercollegium. Der Regierung stand vor der Kanzler, zugleich Regierungsrath. Ihm waren beigegeben zwei Hof- und Regierungsräthe, drei Hofräthe, deren einer der Leibarzt, ferner ein Regierungs-Kanzleirath, zugleich Landschaftscassier, und ein Regierungssecretair. Ein Hofkammerrath, Rentmeister und Waisenpfleger, der Bauverwalter, der Waldmeister und der Salzfactor bildeten das Kammercollegium. Die Grafschaft Trauchburg wurde durch den Oberamtmann, den ihm beigegebenen Rath, den Rentmeister, Landschaftscassier und den Almosenpfleger, dann den Oberamtsschreiber regiert. Für die auswärtigen Orte, Balzheim, Zimmern unter der Burg und Pfaffwiesen bestand eine Obervogtei, dergleichen auch für Vollmaringen und Gettelfingen. Der Linie in Wurzach Einkommen wurde zu 30,000 fl. angegeben. Die Grafschaft Wurzach samt der Herrschaft Marstetten enthielt auf 3 □Meilen in dem Städtchen Wurzach mit einem Schloß und

12 Dörfern eine Bevölkerung von 4000 Köpfen. An Beamten waren vorhanden der Stadtamtmann zu Wurzach, der Oberamtmann, der Rentamtsverwalter, der Kanzleiverwalter, der Registrator, der Secretair.

Noch ist von den Grafen Truchseß von Waldburg in Preussen, dem letzten Zweig der Jacobinischen Linie, zu handeln. Eigentlich hätte sie demnach bei den Zweigen in Scheer und Trauchburg vorkommen sollen. Ich habe sie aber, von wegen des Zusammenhanges der Besitzungen, lieber an den Schluß des ganzen Stammes verwiesen. Man nennt als ihren unmittelbaren Stammvater einen Friedrich, jüngerer Sohn Johanns (IV) in Scheer, wobei mich aber der Umstand irrt, daß dieser Friedrich um das Jahr 1450, also noch unter des Ordens Herrschaft, die Stadt Landsberg in dem nachmaligen Kreis Brandenburg, besessen haben soll. Ein jüngerer Friedrich, Comthur oder Pfleger zu Neidenburg, folgte dem Beispiel des Hochmeisters Albrecht von Brandenburg und verehlichte sich mit Anna von Falckenhan; die Comthurei ist ihm aber nicht geblieben, wie denn überhaupt von dem Ordensgut sehr wenig an die in Preussen lebenden Ritter gekommen ist. Sie waren nicht so zahlreich, daß es nöthig gewesen wäre, sich mit ihnen abzufinden. Von dieses Friedrich Enkeln war Hans Jacob Erbtruchseß und Freiherr von Waldburg des Herzogs in Preussen Oberrath und Landhofmeister, fiel aber 1566 in des alten Herzogs Ungnade, gerieth auch nachgehends mit den Landständen in vielfachen Verdruß, daher er 1575 das Hofmeisteramt niederlegte; er lebte noch 1590. Von seinen vier Söhnen wurde Wolf Heinrich, Landvogt zu Schacken, im J. 1628 Landmarschall des Herzogthums Preussen. Hans, des Herzogs Albrecht Friedrich vornehmster Rath, darauf Hauptmann zu Neuhausen und endlich 1613 Oberburggraf, starb 1635, in dem Alter von 74 Jahren. Hans Albrecht, auf Friedrichstein, das herrliche Gut am Pregel, starb 1655, aus der Ehe mit einer von Packmohr die Söhne Wolfgang Christoph und Joachim Heinrich hinterlassend.

Joachim Heinrich, geb. 23. April 1649, General-Lieutenant und Amtshauptmann zu Angerburg, gewann in der Ehe mit

Maria Eleonora von Heideck, † 1703, neben vier Töchtern, die Söhne Otto Wilhelm, Wolfgang Friedrich und Friedrich Sebastian Wunibald. Otto Wilhelm, geb. 24. Aug. 1687, Obrist eines Dragonerregiments, blieb in dem Angriff auf Rügen, 1715. Mit Charlotte von Lettau verheurathet, hatte er den einzigen Sohn, Otto Wilhelm ebenfalls genannt, Rittmeister bei den Gendarmen, geb. 1714, gest. 22. Jun. 1749, ohne Kinder in seiner Ehe mit des Geheimraths Johann Peter von Ludewig Tochter Helena Christiana, die er sich als des Geheimraths Heinrich Philipp Krug von Nidda Wittwe beigelegt hatte den 21. März 1748. Wolfgang Friedrich, Geheimrath und Kammerpräsident, geb. 1678, starb 1726. Seiner Kinder, aus der Ehe mit Louise Charlotte, des Grafen Joachim Heinrich Truchseß Tochter, waren sieben: von den Söhnen fiel der älteste, der Lieutenant Johann Friedrich, geb. 1710, als seines Oheims Adjutant, neben demselben in der Schlacht bei Hohen-Friedberg, 4. Jun. 1745; der jüngste, Otto Magnus, Cornet bei Möllendorf, geb. 1720, hatte den Tod in der Schlacht bei Czaslau, 7. Mai 1742, gefunden. Friedrich Sebastian Wunibald, Joachim Heinrichs jüngster Sohn, General-Lieutenant von der Infanterie, des Schwarzen Adlerordens Ritter, Amtshauptmann zu Plettenberg, starb den Heldentod zu Hohen-Friedberg, 4. Jun. 1745. Mit Teresa Schapizky von Gilgenheim verheurathet, hinterließ er kein Kind.

Wolfgang Christoph, auf Rautenburg, die nachmalige Grafschaft in der Tilsiter Niederung an der Gilge, geb. den 11. Febr. 1643, starb 26. Januar 1688 als kurbrandenburgischer Generalmajor, Commandant und Gouverneur zu Pillau, Hauptmann zu Balga. Er ward den 15. März 1686 in den Reichsgrafenstand erhoben, was dem Sohn Kurfürst Friedrich III am 5. Sept. 1700 bestätigte. Der einzige Sohn seiner Ehe mit Louise Katharina von Rautern, des Obristen von Chicza Wittwe, verm. 1679, Karl Ludwig, geb. 1685, Generalmajor und Dompropst zu Havelberg, starb 24. April 1738. Geb. 1685, wurde er 1713 königlicher Kämmerer, ohne darum seinen Rang in der Armee zu verlieren. „Er ward nach der Zeit Landmarschall in Preussen und Amtshauptmann zu Insterburg, gab aber unter

K. Friedrich Wilhelm I beide Aemter auf, um des Markgrafen Albrecht Friedrich von Brandenburg-Sonnenburg Cürassierregiment als Obrist, und seit 1726 als Generalmajor von der Cavalerie zu commandiren. Der Markgraf starb 21. Jun. 1731, und das Regiment übernahm sein Sohn, Markgraf Friedrich Karl Albrecht, der aber dem Infanterieregiment Nr. 19 den Vorzug gab und das Cürassierregiment dem Grafen Karl Ludwig Truchseß überließ. Unter dessen Führung scheint es eines der vorzüglichsten in der Armee geworden zu sein, daher K. Friedrich Wilhelm I dasselbe 1738 mit der Auszeichnung als Leibcarabinier-Regiment beehrte. Im J. 1722 wurde Graf Karl Ludwig nach Rheims an den König von Frankreich und 1723 nach Prag an den Kaiser abgeordnet, um beide Monarchen von wegen ihrer Krönung zu complimentiren." In den Jahren 1731 und 1737 besuchte er auch in seines Königs Auftrag den Hof zu Dresden. „Er verstand nebst andern Sprachen insonderheit auch die Lateinische, wobei er schön und ansehnlich von Person war. Er ward den 2. Maji 1738 zu Berlin mit großem Gepränge beerdiget." Die Grafschaft Rautenburg hat er bedeutend vermindert, indem er 1713 die beiden wichtigen Canäle Groß- und Klein-Friedrichsgraben nebst den Zöllen und den an beiden Canälen angelegten Dörfern und Vorwerken an den König verkaufte. Seine Gemahlin, Sophie Charlotte, des Feldmarschalls Philipp Karl Grafen von Lottum Tochter, gest. als Wittwe 21. Nov. 1771, hatte ihm die Söhne Friedrich Ludwig, Friedrich und Friedrich Karl Wilhelm und die Tochter Karoline Amalie, durch welche Rautenburg an die Grafen von Kaiserling kam, geschenkt. Karoline Amalie, geb. 22. Nov. 1729 und an den Braunschweigischen Staatsminister Gebhard Johann von Kaiserling vermählt, nahm als Wittwe, seit 1761, im Jahr 1763 den zweiten Mann, den russischen Geheimrath Graf Heinrich von Uexküll-Gyllenband, und wurde zum andernmal Wittwe den 21. Nov. 1787. Sie starb im J. 1791. Friedrich, geb. 24. Aug. 1710, Regierungsrath zu Cleve, vermählte sich im Oct. 1738 mit des Staatsministers Ludwig Alexander Rulmann von Quad Tochter und starb kinderlos 24. Jun. 1757. Friedrich Karl Wilhelm, auf Bärwalde,

Johanniterritter, Landjägermeister in Preussen, geb. 18. Oct. 1718, starb 1761, aus der Ehe mit Sophie von Chaise, gest. im Febr. 1759, die Söhne Karl Friedrich und Otto Ludwig hinterlassend. Otto Ludwig, geb. 3. Januar 1750, Hauptmann bei Braun, Infanterie, starb 17. Aug. 1789 unverehlicht. Karl Friedrich, geb. 16. Febr. 1745, Cavalerielieutenant bis 1775, Canonicus am Stift B. M. V. zu Halberstadt, starb 24. Dec. 1797. Er verkaufte Trenk bei Fischhausen, 1793, und erkaufte dagegen 1794 Klaukendorf bei Allenstein, so doch seine Wittwe, Friderike Louise von Blankensee, verm. 6. Mai 1791, veräußerte. Von seiner ersten Gemahlin, Albertine Theodore, des Grafen Friedrich Ludwig von Dohna-Reichertswalde Tochter, des Grafen von Rittberg Wittwe, verm. 2. April 1772, wurde er 1788 geschieden. Sein Sohn, Graf Gebhard Karl Wilhelm, geb. 16. März 1794, Obristlieutenant a. D., unverheurathet, lebte 1859 zu Berlin.

Friedrich Ludwig, geb. 13. Oct. 1711, auf Bestendorf und Wilmsdorf bei Mohrungen, Hasenberg bei Osterode, Generalmajor und seit 1753 Inhaber eines Dragonerregiments, quittirte 1757, und wurde das Regiment, damals Nr. 3, mit hellrothen Aufschlägen, an Peter von Meinecke gegeben. Der Graf starb 29. April 1777. Er hatte bei dem Aussterben der Jacobinischen Hauptlinie, doch ohne Erfolg, deren schwäbische Reichslande, Friedberg-Scheer und Trauchburg in Anspruch genommen. In der Ehe mit Charlotte Sophie von Chaise, gest. 4. Dec. 1761, wurde er Vater von acht Kindern. Die zweite Ehe, mit Sophie Louise von Flörke, verm. 7. April 1763, blieb kinderlos. Die älteste Tochter, Sophie Karoline, geb. 18. Mai 1740, wurde dem Grafen Johann Georg von der Gröben auf Weselin angetraut; Wittwe 7. Sept. 1799. Amalie, geb. 23. April 1753, starb 12. April 1793. Dem Grafen Ludwig von Dohna angetraut 15. Mai 1776, war sie seit 31. März 1787 Wittwe. Wilhelm Franz, russischer Major von der Infanterie, geb. 5. Dec. 1744, starb 1807. Philipp Alexander, geb. 5. Jul. 1747, quittirte 1787 als Lieutenant bei Rohr, Dragoner, verkaufte 1793 Hasenberg und erkaufte dagegen 1799

Gurkenfeld bei Angerapp. Gebhard, geb. 14. Oct. 1757, quittirte als Major bei dem Infanterieregiment Nr. 51. Seine Wittwe, Karoline von Sebottendorf, verm. 7. Jul. 1801, starb als Wittwe 1826. Friedrich Karl, geb. 5. Mai 1743, Generalmajor und Chef des 4. Cürassierregiments (hellblaue Aufschläge), verkaufte 1799 Bestendorf und Wilmsdorf und starb 4. April 1800. Verm. mit Helene von Wedel, 16. Febr. 1774 (sie ist 29. Dec. 1793 gestorben), hatte er sechs Kinder, darunter Heinrich, geb. 3. Aug. 1784, Rittmeister im J. 1835, Karoline Henriette Sophie, gest. 1816, und Helene Amalie Albertine, verm. mit Karl Friedrich Wilhelm David von Penz, dem mecklenburgischen Staatsminister und Gesandten am Bundestag. Karoline Henriette Sophie wurde 10. Sept. 1796 dem Grafen Rochus Emil von Kamecke angetraut, nahm aber, nach erfolgter Scheidung, im J. 1812 den zweiten Mann, Gustav von Wrangel.

Graf Friedrich Ludwig, geb. 14. April 1741, Erbherr auf Capustigal, bei Preussisch-Eilau, Glautinen, Seepoten, Wesdehlen, quittirte als Rittmeister 1770 und starb 3. Mai 1807. Geschieden 23. Sept. 1783 von Amalie Albertine Wilhelmine von Ingersleben, verm. 28. Aug. 1774, nahm er 30. März 1786 die andere Frau, Gräfin Amalie Pauline von Kalnein, die, als Wittwe der Königin Obristhofmeisterin, den 28. Nov. 1829 verstarb. Aus einer jeden der beiden Ehen kamen drei Kinder. Der Sohn der ersten Ehe, Graf Friedrich Ludwig, geb. 25. Oct. 1776, Erbherr auf Capustigal rc., quittirte als Lieutenant von den Gardes du Corps im J. 1806, stand sodann als Würtembergischer Kämmerer, wirklicher adlicher Geheimrath und außerordentlicher Gesandter zu Wien 1805 und seit 1806 zu Paris, quittirte die Würtembergischen Dienste im Dec. 1807 und als westphälischer Oberkammerherr im Dec. 1808, war 1814 preussischer Bevollmächtigter für des Kaisers Napoleon Begleitung nach der Insel Elba. Von sothaner Reise hat er eine Relation, französisch, gegeben. Er stand sodann als Gesandter zu Turin und starb, preussischer General-Lieutenant, 18. Aug. 1834. Verm. 12. Jul. 1803 mit der Prinzessin Maria Antonia von Hohenzollern-Hechingen († 25. Dec. 1831), hinterließ er drei Töchter: Maria Antonia Mathilde, geb. 8. Mai 1804,

verm. 8. Mai 1822 mit Moriz Nicollis Graf von Robilant, sardinischer Generalmajor. Sie stand als Obristhofmeisterin am Hofe zu Turin. Hermine Louise Amalie Pauline, geb. 12. Jun. 1805, verm. 6. Sept. 1832 mit Georg Friedrich Petit-Pierre, preussischer Legationsrath und Staatsrath zu Neufchâtel, dann in den Grafenstand erhoben und von Wesdehlen genannt, nach dem in der Erbtheilung seiner Gemahlin zugefallenen Gut Wesdehlen bei Preussisch-Eilau, welches im J. 1799 landschaftlich zu 12,649 Rthlr. taxirt wurde. Mathilde Friderike Maximiliane Josephine, geb. 23. Januar 1813, verm. 6. Jun. 1835 mit dem Grafen Richard von Dohna in Schlobitten. Sie hatte die katholische Religion angenommen und besaß Capustigal, Seepoten, Wangnicken, wobei ich doch erinnern muß, daß Capustigal, samt 10 Vorwerken und Ortschaften, Fideicommißgut, im J. 1826 mit der landschaftlichen Taxe von 117,654 Rthlr. zum öffentlichen Verkauf ausgeboten wurde. Von den Fideicommißgütern, Bergau, Wardinen, Raulitt, Ragau, Wangnicken, Wilmsdorf, Glautinen, Steinhof, Heide, Kolbnicken, Waldpoten figuriren die sieben ersten in dem von Ledeburschen Verzeichniß als besondere Güter. Es scheint der Mannsstamm ausgestorben zu sein: denn des General-Lieutenants Halbbruder, Graf Victor, geb. den 17. Mai 1790, Fähnrich bei Zieten Dragoner, ist den 27. Dec. 1806 gestorben, und nur mehr seine vollbürtige Schwester Pauline, geb. 2. Jul. 1788, des Geschlechtes von Albedyll Wittwe, übrig. Das Ledebursche Adelslexikon gibt die Namen von 99 Gütern, welche die Linie in Preussen besessen hat.

Noch habe ich von Gebhard Truchseß von Waldburg, dem Kurfürsten von Cöln, zu handeln. Des jüngern Wilhelm in Scheer und der Gräfin Johanna von Fürstenberg, deren Ehe dem J. 1543 angehört, zweites Kind, mag er um das J. 1546 geboren sein. Nach dem frühzeitigen Ableben seines ältern Bruders Friedrich konnte die Nachfolge in der Grafschaft ihm kaum entgehen, er hatte sich aber dem geistlichen Stande gewidmet und drei reiche Pfründen, die Dompropstei zu Augsburg, die Domdechanei zu Straßburg und eine Präbende zu Cöln angetreten, als zu Höherm die Aussicht sich ihm eröffnete. Der Kurfürst

von Cöln, Salentin von Isenburg, um das Aussterben seines uralten Stammes zu verhüten, dachte den geistlichen Stand zu verlassen und dem Erzbisthum samt der Kur zu entsagen. Welcher Vortheil aus der Benutzung dieses Falles zu gewinnen, entging der calvinischen Propaganda nicht. Ihr Vorsteher, Kurfürst Friedrich III von der Pfalz rieth dem Kirchenfürsten, 1575, „sich lieber mit Beibehaltung des Erzbisthums zu verheurathen, um die lange gesuchte Freistellung und Aufhebung des katholischen Vorbehalts in seinem Stift ins Werk zu setzen und dadurch, neben Erhaltung seines Stammes, zugleich Gunst und Ruhm zu erwerben. Für den Fall jedoch, daß er auf der Abdankung bestehen sollte, schlug er ihm vor, sich den Herzog Heinrich von Sachsen-Lauenburg, der im jugendlichen Alter von noch nicht dreißig Jahren bereits das Bisthum Osnabrück und das Erzbisthum Bremen erlangt und in beiden die protestantische Kirchenlehre und Kirchenform eingeführt hatte, zum Nachfolger zu setzen." Erzbischof Salentin antwortete: „Obwohl er das Erzbisthum lieber heut als morgen abzugeben wünsche, sey er doch weder gesonnen, in seinem gegenwärtigen Stande sich zu verehelichen, noch Jemand auf Zusagen und Verheißungen an seine Stelle zu befördern, sondern das Erzbisthum denen, welchen es gebüre, wieder frei heimzustellen, um selbst eine taugliche Person zu erwählen. Vergeltungen begehre er nicht, da er einsehe, daß er eher Strafe als Lohn verdient und bei Weitem nicht alles gethan habe, was er zu thun schuldig gewesen." Dieser Ansicht getreu, legte Salentin am 5. Sept. 1577 die Regierung des Hochstiftes Paderborn nieder, am 13. Sept. entsagte er zu Brühl auf dem Schloß, in der Versammlung der Landstände, der Cölnischen Inful, und am 10. Dec. 1577 wurde ihm des Grafen Johann von Aremberg, des Helden und Märtyrers von Heiligerlee jüngere Tochter Wilhelmine angetraut. Ein kirchliches Aergerniß wurde damit nicht gegeben: denn Salentin hatte die Priesterweihe nicht empfangen; die Dispensation von den quatuor minores konnte demnach ohne Anstand erfolgen.

Von den verschiedenen Candidaten zu dem erledigten Erzbisthum handelt umständlich Maffei, des Papstes Gregor XIII

Geschichtschreiber. »Fra tanto non deponeva gli ardui pensieri della provisione di Colonia, come quella che nell'una parte, e nell'altra seco portava gravissime conseguenze. Della detta provvisione tre vie in questo caso apparivano, la prima, che l'Arcivescovo con assoluta risegnazione lasciasse il tutto alla volontà del Sommo Pontefice: ma egli non discendeva a tale condizione, volendo in ogni modo aver parte nella sostituzione, e che di un sì amplo benefizio si avesse qualche obbligo a lui. La seconda era il rimettere graziosamente la nuova nominazione al Capitolo. La terza di fare, come si è detto, un Coadiutore, il quale tosto che il Salentino fosse in procinto di maritarsi, avesse a succedere: ed in ciò conveniva egli col Papa nella persona di Ernesto Bavaro. Per la qual Coadiutoria non mancò Salentino di adoprarsi con ogni studio sino a minacciare a' Capitolari, che ripugnavano, dicendo, che quando si mostrassero pervicaci e duri, non mancarebbe a lui il modo, ed i mezzi di prender moglie, e ritenere insieme la Cattedra: ma in progresso di giorni considerando meglio i disordini, che da ciò potevano seguire, e rammentandosi le promesse, ed il giuramento nell'assunzione sua fatte al Capitolo, qualora dal clericale passasse ad altro stato, o professione di vita, e finalmente mosso anco dalle esortazioni, e da'prieghi de'suoi colleghi Magonza, e Treveri, accompagnati dall'autorità dell' Imperatore, si rese dolce, e pieghevole, ed inclinando a ciò per meno male anche il Papa, venne il suffragio totalmente a rimanere libero, e spedito al Capitolo. Di questa maniera finito il contrasto de'Provisori, vi rimaneva la pugna de'competitori, li quali in somma erano quattro.

»Cesare il primo, che pretendendo per uno de'suoi fratelli fece per terza persona con dissimulazione tentare gli animi de'Capitolari, e trovatili molto renitenti, ed alieni dal sangue austriaco per l'eccessivo cimiero, e per la grande disparità di fortuna, incontinente ne ritrasse la mano per non mettere a rischio la sua riputazione, e totalmente impiegossi a favore del Bavaro.

»Il secondo era Antonio Vescovo di Argentina (?), e Scolastico della Cattedra di Colonia (ein Graf von Schauenburg), il quale ajutando se stesso con tacite offerte, e con frequentare in quei giorni il Coro, e coll'andare in abito ecclesiastico (regola poco osservata da quei Signori), e con mostrarsi libero, e sodo nelle Consulte, era oltre ciò portato da una mano de'Canonici illustri, ma tutti in opinione di eretici, a'quali aderivano alcuni Senatori similmente infetti, i quali non lasciavano di procurare destramente per Argentina, quantunque il Senato in universale si guardasse di pendere più a questa, che a quella parte, per non esser poi travagliati da chi fuori della sua espettazione, e prattica venisse creato Arcivescovo, per essere quel Prelato fuori delle mura Padrone, e Principe de'contorni, e dentro la Terra ubbidito, e temuto, specialmente quando egli s'intende bene col suo Capitolo. Noceva però ad Argentina presso a'buoni la sua molta familiarità con le suddette persone, ma presso a tutti un suo natural fasto, e superbia sommamente dannosa, e contraria a'Candidati.

»Il terzo pretendente era Gebardo Truxes di patria Svevo, il quale essendo stato un pezzo a vedere, come s'incaminavano le cose, quando gli parve opportuno entrò in battaglia, fomentato parte dalla fresca, ed onorata memoria del Cardinale di Augusta suo zio, e dalla educazione in Roma stessa de'Padri Gesuiti, parte anco dalla capacità, che mostrava di tutte le cose grandi, e del felice ingegno, e delle artificiose ed accorte maniere, con le quali si seppe guadagnare la buona opinione, e grazia delle persone talmente, che in poco tempo tirò a se tutta la fazione dell'Argentina, e così vennero a restare in campo due soli, Gebardo, ed Ernesto, benchè a prima fronte con grandissimo dissavvantaggio di quello riguardo a questo.

»Aveva Ernesto oltre l'ajuto della sua presenza, ed oltre la continua sollecitudine de'suoi familiari primieramente un gagliardo appoggio del Papa, il quale siccome a tempi lo giudicava grandemente idoneo a quella Cattedra, così lo aveva

raccomandato con accuratissimi Brevi al Capitolo, e Senato di Colonia, all'Imperatore, e ad altri, con dispensarlo di più nel difetto della età, e nella pluralità delle Chiese, e nella ordinazione fuori de'tempi consueti. E di questa volontà di Gregorio certificato più di una volta il Nunzio Porzia attendeva a cooperargli con eguale fervore, e prudenza reggendo gl'impeti e le passioni di chi poteva con la soverchia fretta, e cupidità precipitare i consigli, mitigando le commozioni seguite, e gli animi esacerbati di molti, prevedendo i danni, ed i vantaggi, che nel progresso della trattazione potevano intravenire: e fra tutti questi maneggi avendo sempre mai l'occhio a non proporre, o non permettere cosa, che avesse in modo alcuno a tornare in disprezzo della Sede Apostolica.

»Oltre questa sì benigna aura papale aveva Ernesto prosperi influssi eziamdio dalla parte di Cesare, e del Re di Spagna, l'uno de'quali deposte come accennammo le speranze proprie, mandò in sussidio di Ernesto a Colonia tre suoi Commissarj persone di qualità, il Proposto di Magonza, il Decano di Spira, ed il Dottore Hengemiller; l'altro per mezzo di D. Giovanni d'Austria destinò allo stesso luogo, ed effetto due Agenti suoi, Carlo Bein Gheldrense, ed il Dottor Viamesio, professore Lovaniese.

»Concorrevano unitamente per la medesima intenzione l'Elettore di Sassonia, e il Duca di Cleves, ambedue congionti di sangue col Bavaro. Sostentava poi sopra tutti la causa il Duca Alberto, il quale sebbene da principio si era mostrato assai lento in ammetterla per qualche dubio della ripulsa; nondimeno si era finalmente applicato a quest'azione con maggior veemenza, ed ardore, quanto più si recava a vergogna il non conseguire l'effetto.

»Si opponevano fratanto ad Ernesto oltre le arti dell' avversario due gran difficoltà, cioè il non essere ordinato *in Sacris,* e non ancora capitolare, al quale ordine solo spetta la voce attiva, e passiva, ne vi si perviene se non dopo tanti anni di residenza, e per tal conto molti lo precedevano. Di queste due difficoltà l'una fu agevolmente spianata da lui con

pigliare in virtù della sudetta dispensa tutti gli Ordini in pochi giorni. L'altra parimente ma non senza difficoltà grande e travagli pur al fine si vinse, col condurre prima il Conte di Manderscheid parente di Ernesto a cedergli il suo grado capitolare con speranza ferma di riaverlo subito, poi anche gli Anziani a prestare il consenso, ed a lasciare la prerogativa. Con queste vele, e con questi remi pareva già la nave posta fuor di pericolo, quando contro l'opinione di tutti fece miseramente naufragio quasi nel porto. Ricercavasi per la vittoria più della metà de'voti, ch'erano in somma ventidue, ed il Bavaro ne aveva dieci fermi, e sicuri, due altri il giorno precedente alla elezione con tutti quei segni, e con tutte quelle promesse, che moralmente possono far fede a mortali, si erano obbligati ad Ernesto, de' quali due l'uno era Sacerdote (Priesterherr), il cui nome non viene espresso, e l'altro si chiamava Rainero Conte di Solms. Aggiungevasi che Enrico di Sassonia Vescovo intruso di Brema, e Canonico pur di Colonia prometteva di non dare il voto ad alcuno, che non potesse riuscire, ed il medesimo si raccoglieva dal Conte di Uniburgo (der Freiherr von Winnenburg), di maniera che del buon'esito non aveva il Bavaro un dubbio al mondo, e i domestici suoi si promettevano per esso quattordici suffragi tanto risolutamente, che quasi mostravano dispiacere, che il Nunzio Apostolico, ed i Commissarj di Cesare non se lo persuadessero, ed il giorno seguente già si vedevano i Corrieri all'ordine, e i plichi fatti presupponendo la dichiarazione di Ernesto; quando entrati li Capitolari al destinato luogo, e con le solite cerimonie venuti al votare, senza timore d'infamia, e senza rispetto di parole, o destre date, ne di scongiuri, ne d'imprecazioni spontaneamente interposte, mancô in sul punto il Conte di Solms con tirare di più seco il Sacerdote suddetto, maravigliandosi ogn'uno, che in petti Germani potesse albergare cotanta perfidia; il Bremense contro la fede anch'egli, e Uniburg votarono per il Truxes: onde rimanendo ad Ernesto dieci solamente, per l'altro se ne raccolsero dodici, de'quali se fosse mancato pur uno, restava anco strada per

far testa, e per mantenere la causa del Bavaro: e fu così di meraviglia, che essendosi proceduto per via di scrutinio segreto, i mancatori della parola nell'uscir del Conclave con gesti, e col volto scuoprirono loro medesimi, e più di tutti Rainero, il quale per giustizia divina agitato da furie, ed a voci aperte accusando il suo fallo, incontinente per disperazione uscì di Colonia, e poco dopo infelicemente di vita.

»Ma Ernesto di così repentina, e grave caduta stordito, ed attonito, non sapendo che altro partito per allora pigliare, protestò di elezione illegitima per alquanti voti di eretici diffamati, ed appellatosi alla Santa Sede se ne andò per le poste a trovare il Duca suo Padre, il quale concitato anch'egli aspramente dalla ripulsa, attese con ogni ardore a sollecitare la rivocazione dell'atto, imputando a molti degli Elettori manifesta eresia, ed all'Eletto mali costumi, falsa religione, ed ambito simoniaco: ed in quest'azione perseverò il Duca Alberto sin tanto, che riuscendo le probazioni difficili, ed andando la cosa in lungo, abbandonò finalmente la controversia non senza consentimento del Papa, il quale prevedendo i danni, ed i tumulti, ch'erano per nascere da queste contese, e sperando in oltre che Gebardo fosse per emendare quel, che in lui si trovasse di biasimevole, e che la grazia, che da Roma riceveva, lo avesse a rendere in ogni tempo grato difensore della fede cattolica, deliberò di concedergli benignamente la confermazione. Sicchè il Procuratore di lui presa la cedola consistoriale, e con dare per mallevadore il Cardinale Altemps, lasciata agli uffiziali promessa certa di ritornare per la spedizione delle Bolle, portò la detta cedola al Truxes, il quale con essa pigliato chetamente il possesso della Prelatura, ottenne poi anche le Regali da Cesare, ed in vigor loro ebbe il giuramento di fedeltà, e di obbedienza da tutto lo Stato.«

Daß die Wahl (5. Dec. 1577) des Truchseß von Waldburg einzig durch den Grafen von Neuenar entschieden worden, ist kaum anzunehmen. Die nach dem Tod des Kurfürsten Friedrich III immer noch sehr mächtige und thätige Propaganda wird ihren ganzen Einfluß, welchen der Graf von Neuenar nur repräsentirte, daran

gesetzt haben, um den Candidaten durchzubringen, den sie von Straßburg oder von den ersten Universitäten her, deren Schüler er gewesen, als einen der ihren, oder wenigstens als einen willenlosen Tropf kannte. Die Wahl zu genehmigen, wurden Kaiser und Papst bestimmt durch die Betrachtung, daß Gebhard durch seinen Oheim, den großen Cardinalbischof Otto von Augsburg dem geistlichen Beruf zugeführt, für die Kirche gewonnen worden sei. Doch scheinen hin und wieder Zweifel an der Rechtgläubigkeit des Gewählten bestanden zu haben, welche zu beseitigen, Gebhard im Gegensatz zu der damals fast allgemeinen Sitte oder Unsitte deutscher Fürstbischöfe, am 8. Mai 1578 die bischöfliche Weihe sich ertheilen ließ, nachdem er am 24. April desselben Jahrs zu Coblenz vor dem hierzu delegirten Erzbischof Jacob III von Trier, in Gegenwart sehr vieler Zeugen, den Eid ablegte, welchen die katholische Kirche von den Bischöfen fordert. Es schreibt hierauf von dem dreißigjährigen Herren Mersäus: „Man kann sich von ihm die gegründete Hoffnung machen, daß er dasjenige, welches sein Amt erfordert, keineswegs verabsäumen werde. Nebst seiner großen Gelehrsamkeit und Sprachenkenntniß macht ihn auch seine ausnehmende Bescheidenheit, Zucht, Eingezogenheit und Gottseligkeit bei allen lieb und angenehm. Daher sich alle Fromme von diesem hochwürdigsten Erzbischof alles mögliche Gute versprechen und die Ueberzeugung nähren, daß er vermöge der ihm beiwohnenden Weisheit, Klugheit und Gottseligkeit ersetzen und bessern werde, was andere versäumten.“

Auch der Kaiser scheint diese Hoffnungen getheilt zu haben, indem er zu den Conferenzen in Cöln, durch welche der Friede in den Niederlanden hergestellt werden sollte, als einen seiner Commissarien den Kurfürst Gebhard entsendete, 1579. Seine drei andern Commissarien waren Kurfürst Jacob von Trier, Bischof Julius von Würzburg und der Freiherr Otto Heinrich von Schwarzenberg. Namens des Königs von Spanien erschien Don Carlos de Aragon y Tagliavia, Prinz von Castelvetrano, Marques von Avila, dem als Räthe Maximilian von Longueval, der Vater des im Beginn des 30jährigen Kriegs so berühmt gewordenen Grafen von Bucquoy, Christoph von

Assonville und der Propst Johann Fonk beigegeben. Die niederländischen Rebellen waren durch eilf Deputirte, den Herzog von Aerschot, Philipp von Croy an der Spitze, vertreten. Der Herzog von Jülich, der als nächster Nachbar so sehr in die Angelegenheit verflochten, schickte den Werner von Gymnich, Hermann von Reck und Johann Levermann. Auch der Nuntius, Johann Baptist Castagna, Erzbischof von Rossano, hatte sich eingefunden. Den Segen des Himmels für das Geschäft zu erflehen, veranstaltete Gebhard eine Procession, dergleichen an Pracht und Feierlichkeit die heilige Stadt noch nicht gesehen hatte. Aber ihren Zweck sollte sie verfehlen. Nachdem man volle sieben Monate verhandelt, disputirt hatte, mußte die Versammlung unverrichteter Dinge sich auflösen. Denn gegen Demokraten (oder Demagogen) helfen nur Soldaten. Die aber in gehöriger Anzahl zu verwenden, hat dem blutdürstigen Philipp II nie gefallen wollen.

Entscheidend hingegen für Gebhards Zukunft ist jene Procession geworden, wenn anders die Sage begründet, er habe gelegentlich derselben die schöne Agnes, eines der 13 Kinder des Grafen Johann Georg I von Mansfeld, zum erstenmal gesehen. Agnes, Stiftsfräulein in dem benachbarten Gerresheim, war nach Cöln gekommen, die Feier zu schauen und ihre Schwester Maria zu begrüßen; die hatte als des Grafen Adolf von Sayn Wittwe, seit 30. Jun. 1568, sich mit Peter Ernst von Kriechingen verlobt. Eine andere verwandte Sage will, ein verschmitzter eigennütziger Italiener, Hieronymus Scotti aus Parma, sei damals an den deutschen Höfen umhergezogen, und wie es seinen Ränken und Gaukelkünsten gelungen, die Herzogin Anna von Sachsen-Coburg zur heißesten Liebe für den von Lichtenstein zu entflammen, so habe er eines Tags dem Kurfürsten Gebhard, den er an der Tafel zu belustigen pflegte und dessen Neigungen er durchschaut hatte, in einem Zauberspiegel die liebliche Gestalt der Gräfin Agnes gezeigt. Bei diesem Anblick soll eine brennende Röthe des Kurfürsten Antlitz überzogen haben, und als er gelegentlich des Umgangs die Schöne in Person erblickte, fühlte er sich gänzlich und zumal besiegt.

Es scheint jedoch, daß Gebhard, sobald er sich im Besitz des Erzstiftes gesichert fühlte, seinen allerdings verkehrten Nei-

gungen den Zügel schießen ließ. Einem übertriebenen Luxus zu fröhnen, verstrickte er sich in ein Labyrinth von Schulden; aus dem Verkehr mit Buhlschwestern aller Art machte er kein Geheimniß. Auch in religiöser Hinsicht hatte er bereits manchen Anstoß gegeben. Der Nuntius Bartholomäus Porzia verhandelte 1578 mit den Erzbischöfen von Mainz und Trier, »e la mala piega de'Capitoli, che divisi da'capi loro introducevano in Alemagna senza dubio nuova sorta di Scisma: poichè dal Clero primario non solo veniva ributtata la suprema potestà della Sede Apostolica, ma eziamdio conculcata quella degli Ordinarj immediati, benchè non mancassero ne anche eglino totalmente di colpa sottoscrivendo ambiziosamente ne'Comizj loro a condizioni indegnissime.

»Col Truxes non si era presentata comodità di congresso. Ma per buone vie era il Porzia venuto in cognizione, come nella terra di Zons i Commissarj del Principe di Oranges comparsi con ample offerte erano stati molto onorati da lui, e ritenuti per sette giorni in continue trattazioni occultissime: Che nel prendere il possesso della Diocesi quando era incontrato capitolarmente dal Clero, non era smontato da cavallo a baciar la Croce secondo il costume, e nelle Chiese ritenendo l'abito militare non aveva voluto Messa cantata, e solenne: allegando che in tante occupazioni bastava bassa, e privata: ed i Canonici, che l'accompagnavano principali suoi promotori, e Consiglieri non stavano sino al fine, ma in arrivando il Sacerdote all'Offertorio uscivano: e questi per lo più Calvinisti in ogni cosa prevalevano, e dominavano assolutamente: Che impegnava Possessioni, e Castella per far danari: destinava legazioni a diversi Principi: si andava conciliando la Nobiltà per valersene in evento di lunga contesa col Bavaro: teneva strettissima congiunzione con Ermanno Conte de Nuvilar (Neuenar), di cui non era in Germania il più pernicioso eretico, ne chi più invenzioni, ed argomenti somministrasse alla Nobiltà corrotta per domandare libertà di religione. Dalle quali cose fatti ogni dì più audaci, gli Eretici nell'istessa Città di Colonia andavano machinando nuove sceleragini, e già avevano

spedito una Compagnia di Artefici a cancellare furiosamente una pittura della Beata Vergine col Santo Bambino in braccio, solita ad illuminarsi in una Sala, dove ogni Sabbato per antica divozione si congregavano. Laonde molti Ecclesiastici già abborrenti da Ernesto per dubio, che inerendo egli alle commissioni del Papa fosse per instituire una gagliarda riforma, vedendo ora a che precipizio tendesse il governo, accusando i suoi falli non finivano di lamentarsi, e di piangere, tanto più, che il Truxes confermandosi tuttavia nel dominio, veniva anco ammesso nel numero degli Elettori.«

Ueber den Anfang von Gebhards Verkehr mit der Gräfin von Mansfeld ist nichts Zuverlässiges bekannt. Im Sept. 1578 begab sich der von Kriechingen, begleitet von seiner Gemahlin und seiner Schwägerin Agnes, auf die Reise nach Thüringen. Den 15. Sept. gegen Abend kehrte er zu Brühl ein, was sofort im Schloß, wo Gebhard eben weilte, gemeldet wurde. Er ließ die Reisenden zu sich bitten, was sie doch in Betracht der späten Stunde verbaten, nicht aber die Speisen und Getränke, welche der Kurfürst ihnen zuschickte. Auch die Einladung zum Mittagessen auf den folgenden Tag wurde nicht ungern angenommen. Man speisete, man trank, man tanzte: »multi inconditi gestus, multi lascivi aspectus, multi petulantes contactus hinc inde.« Das Spiel wurde bis in die späte Nacht fortgesetzt, endlich doch einem jeden seine Schlafkammer angewiesen. Von Wein und Liebe trunken, »noctisque et tenebrarum opportunitate invitatus,« ließ der Fürst es sich nicht nehmen, die Auserkorne in ihr Gemach zu begleiten. Vorher schon hatte er ihr viel von seiner Zärtlichkeit vorgeplaudert, jetzt, da alles Volk im Schloß in Wein und Schlaf begraben, wurde er unternehmender, »totamque noctem solus solam detinuit.« Das Spiel wiederholte sich in vielen folgenden Nächten, wie das zuerst der Agnes Jungfer und Gebhards Kammerdiener, auf dessen Schweigen er zählen zu können glaubte, ausgeplaudert haben. Vierzehn Tage darauf traten der von Kriechingen und seine Gemahlin die Weiterreise nach dem Mansfeldischen an; Agnes aber verfügte sich nach Mörs zu dem Grafen von Neuenar. Nicht lange darauf fand sich daselbst auch Gebhard ein, der sich jedoch nach einigem

Aufenthalt bei dem Grafen nach Kaiserswerth begab. Dahin entbot er auch seine Agnes, und hat er sie Wochen lang dort beherbergt, als welches nur den wenigsten bekannt.

Monate vergingen, das Ehepaar von Kriechingen kam von der Reise zurück, und der Erzbischof wies demselben die Kanzlei in Bonn zur Wohnung an. Dahin fand sich auch Agnes, und ohne Rückhalt überließ Gebhard sich einer unbändigen Leidenschaft. Meist bewohnte er bis zum Jahr 1582 das Schloß in Poppelsdorf, und täglich hat er von dort aus die Geliebte besucht oder ihren Besuch empfangen, »jucundas apud invicem moras trahentes.« Alle Scheu, alle Vorsicht vergessend, hat der beglückte Liebhaber sehr bald zu dem ärgerlichsten und allgemeinsten Gerede Veranlassung gegeben. Bis nach Eisleben hin verkündigte der Ruf, daß eine Mansfelderin des geistlichen Herren Buhlerin geworden sei. Da entbrannte in mächtigem Zorn der designirte Erbgraf, Hoyer Christoph I, sich vermessend, eigenhändig die ehrvergessene Schwester erdolchen zu wollen. Kaum daß man ihn abhalten konnte, sofort die Reise nach Bonn anzutreten. Dagegen übernahm sein jüngerer Bruder, Peter Ernst II die Ehre des Hauses zu wahren. Von stürmischer Leidenschaft getrieben, gelangte er nach Bonn, unter schweren Drohungen verlangte er von dem Erzbischof, daß er den Schimpf, einer Jungfrau so vornehmen Hauses angethan, durch eine christliche Ehe tilge. Nach den vernommenen Drohworten das Aeußerste befürchtend, gab Gebhard in Anwesenheit des Grafen Peter Ernst von Mansfeld, des Freiherrn Peter Ernst von Kriechingen und seiner Gemahlin, auch mehrer Herren von seinem Hofstaat, die sämtlich in dem großen Saal des Kanzleibaues versammelt, sein Wort, die Gräfin Agnes zu ehelichen, sobald er das Erzbisthum niedergelegt haben würde (Anfang des Jahrs 1582).

Auch die zweite Hälfte des Versprechens zu erfüllen, scheint er damals geneigt gewesen zu sein. „Wenn wir ihm selbst Glauben beimessen dürfen, so war er wirklich anfangs des Sinnes, indem er leicht vorsehen mußte, daß er sich großen Weitläufigkeiten von Seiten seines Capitels sowohl, als des Kaisers, Papstes und des ganzen katholischen Reichstheils aussetzen werde. Allein die Hoff-

nung des Beystandes von jenen der Protestanten, die bis daher den geistlichen Vorbehalt bey jeder Gelegenheit bestritten; die angeborne Neigung zum herrschen, welcher zu entsagen diejenigen um so weniger fähig sind, die bereits die Annehmlichkeiten davon eine Zeit lang gekostet; das Beyspiel mehrerer wirklich beweibten Erzbischöfe und Bischöfe im Reich und das Zureden seiner calvinischen Freunde, besonders der Domcapitularen von Nuenar und Kriechingen, und vielleicht am allermeisten seiner geliebten Agnes selbst, siegten zuletzt über alle Gegengründe und Bedenklichkeiten und brachten bey ihm den Entschluß hervor, das Erzstift beyzubehalten. Nicht wenig mag ihn auch die damalige Lage der Stadt Cöln in seinem Vorhaben bestärkt haben. So eifrig Bürgermeister und Rath der katholischen Religion zugethan waren, so sehr hatte sich die Neigung zur protestantischen unter der Bürgerschaft verbreitet. Bereits auf dem letzten Reichstage übergaben mehrere Bürger eine Supplik an den Kaiser und das Reich, daß ihnen die öffentliche Uebung ihres Gottesdienstes möchte gestattet werden. Sie erhielten aber nichts, als daß die protestantischen Fürsten in einem eigenen Schreiben dem Rath ihre Sache sehr dringend empfahlen. Da aber dieser nicht sogleich antwortete, bekam der Pfalzgraf Johann von Zweibrücken den Auftrag, sich persönlich nach Cöln zu begeben, um wegen der Bürgerschaft Vorstellungen zu machen. Schon dieses belehrt uns, für wie wichtig man die Einführung der protestantischen Religion in diese Stadt und den daraus verhofften Uebertritt derselben zu ihrer Partey angesehen. Der Rath verantwortete sich aber mit vieler Standhaftigkeit und ließ sich weder durch Mahnen noch Drohen dahin bringen, die Bitte der Bürger zu gewähren; doch stellte er diejenigen, die er in Verhaft hatte nehmen lassen, weil sie, ungeachtet des ergangenen Verbots, protestantischen Predigten beygewohnt, wieder auf freyen Fuß."

Melchior Bruyn, der Canonicus und Pastor zu St. Aposteln, hatte jene Bittschrift sehr nachdrücklich widerlegt. Um so leichter mochte der Rath sich entschließen, gegen eine Neuerung, welche der Graf von Neuenar versuchsweise einführen wollte, in der entschiedensten Weise zu protestiren. Der Graf ließ auf dem

etwa 1000 Schritte von Cöln vor dem Friesenthor gelegenen Hof Mechteren, den er vom Domcapitel zu Lehen trug, vom 8. Jun. 1582 ab zwei Sonntage nach einander den Prädicanten Ursinus predigen; er hatte sich denselben von dem Pfalzgrafen Kasimir erbeten. Die Gesamtheit der Protestanten in Cöln strömte dort zusammen. Das empfand der Rath sehr übel: er verbot den Bürgern den Gang nach Mechteren, ließ auch während den Stunden der Predigt die Stadtthore schließen. Damit war nichts gewonnen, indem Einige Morgens vor dem Thoresschluß, Andere Tags vorher nach dem verpönten Ort schlichen. Dem zu wehren, wurde am dritten Sonntag bewaffnete Mannschaft ausgesendet, doch bald zurückgezogen, auf die Meldung, daß Neuenar und sein Schwager, der Graf von Bentheim, der Graf von Solms und Wirich IV von Daun Graf zu Falkenstein und Oberstein in Bruch mit einer Reiterschar heranzögen, in der Absicht, den Prediger und seine Zuhörer zu schirmen. Zur bestimmten Stunde bestieg jener die Kanzel; es begann der Sermon, zugleich aber die Thätigkeit der schwersten Kanonen der Stadt, so der Rath an der Grenze des Bischofswegs hatte aufführen lassen. Im Augenblick war das Dach des Kirchleins zertrümmert; wenig fehlte, und Neuenar selbst hätte eine schwere Wunde davongetragen; die Frommen insgesamt mußten das Weite suchen.

Hierbei ließ es aber der Rath keineswegs bewenden: er forderte das Domcapitel auf, den Erzbischof an sein Recht als des Grafen von Neuenar Lehensherr und an seine Pflicht als Fürst eines katholischen Landes zu erinnern. Das Domcapitel hatte sich zeither durch einige protestantische Mitglieder neutralisiren lassen; jetzt aus seiner Unthätigkeit erwachend, erhielt es wenigstens das Versprechen eines Convents zu Herrmülheim am Vorgebirg, wo die Klage in Erwägung zu ziehen. Das Domcapitel bevollmächtigte dafür den Achterdechant, den Grafen Christoph Ladislaus von Thengen († 1592) und zwei Priesterherren; der Graf von Neuenar aber, vorhabend, die Conferenz zu verhindern oder wenigstens in die Länge zu ziehen, kam mit seiner Gemahlin und mehren andern Grafen und Gräfinnen nach Brühl. Da wartete sein der glänzendste Empfang: Tag für

Tag wurden Gastmähler angestellt, »vivebatur genialiter«; am wenigsten aber war Rede von dem wühlerischen Prediger van Alpen und den Mitteln, ihm Einhalt zu thun. Gebhard wurde zu Herrmülheim erwartet; statt dessen setzte er sich in den Wagen und fuhr, begleitet von all den fremden Damen, nach Bonn, seine Agnes zu besuchen. Letzlich kam doch der Congreß zu Stande; Solms, Neuenar, Bentheim hatten sich persönlich eingefunden. Ohne Umschweif erklärten die Herren vom Domcapitel: das Capitel habe schon früher den Erzbischof gebeten, er möge die ketzerischen Predigten untersagen, der Verwegenheit des Grafen von Neuenar Einhalt thun, ohne daß darauf das Mindeste erfolgte. Darum werde jetzt die Bitte wiederholt; es bitte nicht nur, es wolle das Capitel, daß Se. Hochwürden die Frechheit des van Alpen zähme: unterlasse sie dieses, so würde das Capitel seine Pflicht nicht verabsäumen. Den Ernst verspürend, ließ der Erzbischof den van Alpen herbeiholen, untersagte ihm fürs künftige das Predigen. Viel wurde gestritten; van Alpen wies die eiserne Kugel vor, so man ihm aus Cöln zugeschickt, worauf Tag und Stunde des Attentats eingegraben, und meinte, ewige Schande sollte es sein, falls dergleichen den Cölnern ungestraft hingehe. Scharf hingegen wurde dem Grafen von Neuenar zugesetzt, als welcher endlich versprach, mit Handschlag bekräftigte, daß die Predigten aufhören sollten, nicht den Cölnern, sondern dem Erzbischof zu Ehren. Letzlich wurde von des Erzbischofs Fahrt nach Augsburg zu dem Reichstag gehandelt.

Es ergab sich aber bald, daß Gebhard, gegen seinen frühern Entschluß, den Reichstag meiden werde. Die Reise trat er an; bereits war die hessische Grenze überschritten, dann wendete er sich urplötzlich seitwärts, Westphalen zu. „Er mochte ahnen, daß auf diesem Reichstag die Gesandten der Stadt Cöln, Gerhard Angelmacher und Lorenz Weber, Beschwerde führen würden über das gesetzwidrige Betragen einzelner Bürger und auch auswärtiger Augsburgischen Confessionsverwandten. Er sah ein, daß er bei der Verhandlung dieser Cölner Sache das Wort werde ergreifen müssen, daß er in große Verlegenheit kommen werde, daß er entweder offen sich gegen die allseitig bindende Gewalt

der Religionsfriedensbestimmungen und so gegen die Stadt Cöln, gegen Kaiser und Reich erklären müsse, wozu ihm damals noch nicht der geeignete Zeitpunkt schien, oder daß er hinter leere Ausflüchte und Entschuldigungen sich stecken müsse, welche allzu leicht seinen Plan verrathen könnten. Darum zog er vor, vom Reichstag wegzubleiben," was jedoch das Capitel nicht verhinderte, als seinen Abgeordneten den Herzog Friedrich von Sachsen-Lauenburg dahin zu schicken, um etwa, wenn die Gesandten des Kurfürsten sich auf protestantische Seite stellen und die Anträge der Sectirer unterstützen würden, sich zu widersetzen und dem Reichstag die Gesinnung und den Willen des Capitels kund zu thun. Etwas später wurde in des Erzbischofs und Capitels Namen eine zweite Gesandtschaft abgefertigt, der Achterdechant auch Dompropst zu Straßburg Christoph Ladislaus Graf zu der Nellenburg und Herr zu Thengen, Eberhard Graf zu Solms, Landdrost in Westphalen, Franz Burkhard, Dr. jur., Kanzler, Kaspar von Fürstenberg zu Waterlapp, Drost zu Bilstein, und Dr. Michael Glaser. Von Seiten der Cölner Protestanten erschienen in Augsburg der Rathsverwandte Johann Süchtelen und der Licentiat Johann Bannonius. Sie suchten vor Allem durch Vermittlung dieses Reichstages die Aufhebung des Decrets vom 6. Aug. zu erwirken, worin der Cölner Rath sagte, er habe aus Mitleid seit sechszehn Jahren vielen Ausländern die Beiwohnung und etlichen sogar das Bürgerrecht, jedoch auf gewöhnliche Pflicht und Eid, zugelassen. Man habe aber verspürt, daß viele dieser Ausländer heimliche Conventikel, sectirerische Predigten, Zusammenkünfte und zu Cöln verbotene Religionsübungen in und außer der Stadt practiciret und angestellt hätten, oder sich doch dabei finden lassen, auch sich unterstanden hätten, die Stadt und Gemeinde in Unheil und Unruhe zu bringen, also daß man ihnen und andern Ausländern, die nicht der katholischen Religion zugethan, nicht länger trauen könne. Es befehle daher der Rath allen und jeden Ausländern, die sich innerhalb sechszehn Jahren nach Cöln begeben hätten und nicht katholisch wären, daß sie binnen Monatsfrist sich aus der Stadt entfernen sollten, weil sie der Rath nicht länger dulden wolle.

„Dieses besondere Decret würde ungültig geworden sein, wenn die Deputirten ihre allgemeinen Wünsche, welche auf Aufhebung des geistlichen Vorbehalts und auf freie protestantische Religionsübung in Reichsstädten mit katholischen Magistraten zielten, hätten verwirklichen können. Aber das gerieth nicht; unter Hinweisung auf die Worte des Religionsfriedens wurden sie mit ihren Anträgen abgewiesen. Jetzt ersuchten sie die protestantischen Stände, an den Magistrat von Cöln eine Bittschrift um freies öffentliches Exercitium der Augsburger Confession abzusenden. Durch die Gesandten der drei weltlichen Kurfürsten, des Pfalzgrafen, des Herzogs von Sachsen-Weimar, des Herzogs von Coburg, des Landgrafen von Hessen, des Markgrafen von Baden-Durlach, des Fürsten von Anhalt, des Wetterauischen Grafencollegiums, der Städte Straßburg, Augsburg und Regensburg wurde ein solches Intercessionsschreiben aufgesetzt und nach Cöln abgesandt. Der Magistrat war darin gebeten, der allgemeinen Friedensbestimmung durch einen Privatvertrag oder durch eine Concession die für die Protestanten lästige Bestimmung benehmen, den Protestanten freie öffentliche Religionsübung gestatten zu wollen, sie der Gefahr gefänglicher Einziehung, ungewöhnlicher Besteuerungen und Pfändungen zu entheben und ihnen Zutritt zum Rath und allen ehrlichen Stadtämtern zuzugestehen. Aber der Magistrat blieb bei seinen Grundsätzen und glaubte sicher an einem Reichsgesetze festhalten zu können, welches in so vielen protestantischen Städten gegen die Katholiken mit so großer Strenge gehandhabt wurde. Vom Magistrat abgewiesen, versuchten nun die Cölner Protestanten, ob des Kurfürsten Gewalt und Einfluß nicht so groß wäre, ihren Wunsch realisiren zu können, und sie übergaben ihm am 18. Sept. 1582 eine Bittschrift um ungehinderte Gewährung der evangelischen Religionsübung. Diese Bittschrift wurde bei ihm unterstützt durch ein anderes gleichinhaltliches Sendschreiben von Seiten vieler Fürsten und Stände der Augsburgischen Confession. Durch diese Schreiben sah er sich in Betreff seiner eigenen Angelegenheiten auf die Kräfte hingewiesen, vermittels deren er nur sein Ziel zu erreichen hoffen konnte. Er sah deutlich ein, daß ihn bald eine ungeheure Kluft

von seinen katholischen Unterthanen trennen würde. Er erkannte aus dem Ernst, womit ihn Capitel und Landstände über seine Gesinnung und sein Benehmen zur Rede stellten, daß er auf friedlichem Wege seine Plane nicht verwirklichen könne, daß viel-mehr durch Gewalt sein Ziel, wie das der geheimen Protestanten, erreicht werden müsse. Darum scheute er sich nicht mehr, ein Benehmen zu zeigen, welches gar bald einen offenen Bruch mit der Stadt Cöln, mit allen seinen katholischen Unterthanen, mit dem Kaiser und dem Papst bewirken mußte. Er setzte sich öffentlich über die katholischen Kirchengebote hinweg und ließ an einem Freitag bei einem großen Mahl Fleischspeisen vorsetzen; die Achtung vor dem Papst, seinem obersten Hirten, setzte er außer Augen und scheute sich nicht, mit gemeinen Schimpfreden gegen ihn loszuziehen; gegen das von den Protestanten so sehr angefeindete Klosterwesen ging auch er an und machte sich in gehässiger Weise über die Mönche lustig; seine Vorliebe für das protestantische Kirchenthum erklärte er frei und betheuerte offen, daß er mit Leib und Leben die Augsburgische Confession vertheidigen werde. Bei solchem Benehmen konnte er sein wahres Streben nicht lange mehr verbergen und seines Vorhabens nicht lange mehr Hehl machen." Der Reichstag zu Augsburg näherte sich seinem Ende, als höchst unerwartet von Seiten des Erzbischofs zwei neue Abgeordnete erschienen, der Domherr Graf Adolf von Solms und D. Schwarz. Sie entschuldigten des Kurfürsten Ausbleiben und machten, jedoch nicht in Gebhards Namen, den Versuch, einen Beschluß zu erwirken, daß die Kirchenfürsten, wenn sie den katholischen Glauben verließen und heuratheten, ihr Bisthum oder ihre Prälatur beibehalten dürften. Die Gesandten der Protestanten, welche wußten, daß dieser Vorschlag von dem Kurfürsten von Cöln kam, waren zur Annahme desselben geneigt. Aber die katholischen Fürsten nebst dem Kaiser Rudolf II waren dagegen. Während dessen hielt sich Gebhard in Westphalen auf, gerirte sich als Katholik, wohnte dem Gottesdienst häufig bei, ließ am 19. August 1582 an den Propst des St. Walpurgenklosters zu Soest schreiben, daß alle Neuerungen einzustellen, und daß es sein Willen, die alte römisch-katholische Religion aufrecht zu erhalten.

Den 8. Sept. schickte er den Pater Michaelis, der Gesellschaft Jesu, der damals zu Hirzberg in Westphalen beschäftigt, nach Werl zu Gerhard Kleinsorge, dem Licentiaten beider Rechte, und ließ daselbst über Errichtung eines Collegii und Gymnasiums der Gesellschaft Jesu berathen. Den letzten Oct. (zwei Tage, bevor er aus Westphalen nach Bonn zurückkehrte) rief er die Räthe jener Orte nach Arnsberg zusammen, verhandelte mit ihnen über Erhaltung der katholischen Religion, wollte gewisse kleinere Beneficien in Geseke, Brilon und Rüden vereinigen, und versprach, einen Weihbischof zur Austheilung der Confirmation nach Westphalen zu schicken. Zu derselben Zeit rief er aber auch den Administrator des Paderborner Bisthums und Erzbischof von Bremen, den Prinzen Heinrich, einen entschiedenen Lutheraner, den Grafen Johann von Nassau, Bruder des Prinzen von Oranien, und andere der lutherischen oder calvinischen Lehre ergebene Herren zu sich in das Herzogthum Westphalen, berieth sich im Sept. und Oct. 1582 über Veränderung der Religion, brachte mit Hülfe derselben, um sich zu schützen, Truppen zusammen, unter Vorwand des Kriegs in den Niederlanden. Durch Otto von Wolmeringhausen ließ er, wiewohl vergebens, im tiefen Geheimniß einige Edle und einige Bürgermeister der westphälischen Städte anregen, für sich und ihre Bürger die volle Religionsfreiheit zu fordern. Den 2. Nov. verließ der Kurfürst Arnsberg; unterwegs stießen zu ihm viele Scharen von Reitern und Fußvolk, und am 4. Dec. wurde Bonn erreicht.

„Sein Vorläufer, Kaspar von Heyen war schon am 3. Nov. 1582 eingetroffen; da aber der Vogt, D. Eick gerade abwesend, konnte er ihm erst am folgenden Tag um 8 Uhr Morgens die kurfürstlichen Briefe einhändigen; er berichtete ihm zugleich, daß der Kurfürst Gebhard bereits aus Westphalen zu Siegburg angelangt, noch am nämlichen Nachmittag zu Bonn eintreffen würde. Die kurfürstlichen Hofbedienten und Soldaten hätten schon Befehl, über den Rhein zu setzen, und da diese Leute in Bonn einquartiert werden sollten, so würde an den Stadtrath gegen 9 Uhr die erforderliche Weisung erfolgen. Da verkündete um 10 Uhr der Thurmwächter, daß er eine große Masse Reiter und Fußgänger

über den Rhein setzen sehe. Eick ließ hierauf den Bürgern, welche am Cölnthor auf Wache standen, bekannt machen, daß die herannahenden Völker kurfürstliche Diener und Soldaten wären, denen man ohne Bedenken das Thor öffnen könnte. Unterdessen war der Bürgermeister Schlaun mit einigen Rathsverwandten, denen Eick von der von Heyenschen Sendung und von dem zu erwartenden Befehl noch nichts gesagt hatte, herbeigeeilt und befahl, das Cölnthor wie alle übrigen Thore verschlossen zu halten, ein Befehl, dem sich nicht nur der Gardecapitain von Heyen und einige am verflossenen Tag schon angekommene Hofleute, sondern auch der Vogt Eick fruchtlos widersetzten; denn der Bürgermeister erklärte, vor wenigen Tagen noch vom Domcapitel den Befehl erhalten zu haben, Niemanden, auch selbst den Kurfürsten nicht, der Stadt einzulassen, es sei denn, daß dieser sich zu erkennen gebe. Während sich diese Herren hierüber stritten, langte Gebhard selbst an und wurde auf ein gegebenes Zeichen eingelassen. Ohne Empfindlichkeit über Schlauns Benehmen zu äußern, nahm er nicht nur dessen Entschuldigungen huldreichst an, sondern belobte auch mit Darreichung der Hand die Sorgfalt des Raths. Mit seinem ganzen Gefolge, worunter 400 Mann Infanterie und 200 Reiter, begab sich der Kurfürst ins Schloß und trug dort dem Vogt Eick, seinem Stallmeister von Meschede und seinem Gardehauptmann von Heyen auf, dem auf dem Stadthause versammelten Rath zu hinterbringen, daß nur die Anschläge seiner Feinde wider das getreue Bonn Ursache wären, weshalb er in dasselbe mit so vielen Kriegsvölkern eingezogen, und daß er sich auf die Bitte des Domcapitels und seiner Vasallen bewogen gefunden hätte, diese Stadt, worin das Archiv und der beste Schatz des Erzstiftes aufbewahrt würde, vor allen andern gegen zu befürchtende Ueberfälle zu schützen: er hätte also beschlossen, sich hier einige Zeit aufzuhalten, vertraue zwar vollkommen der oft bewährten Treue seiner lieben Bonner, glaube aber, daß man auf jeden Fall eher auf reguläre Truppen sich verlassen dürfte; er gewärtige daher, daß die Thore wieder geschlossen und ohne sein Vorwissen und seine Genehmigung niemand aus- oder einge-

lassen, und daß der Rath für seine Leute die nöthigen Quartiere anweisen werde.

„Der Rath, welcher die Absichten Gebhards wohl einsah, ließ demselben vorschlagen, daß er die fremden Truppen, über deren Einführung man sich allseits wundere, auf die nächsten Dörfer und Schlösser, oder, im Falle ihm dies nicht genehm wäre, in die Klöster und Wohnungen der Geistlichen und wenn solche nicht hinreichten, in die Wirths- und Gasthäuser gegen baare Zahlung einquartieren möchte. Gebhard, der aus Glimpf gegen diese Vorstellung nichts einwenden wollte, ließ hierauf dem Stadtschreiber befehlen, daß er ein Verzeichniß der Wirths- und Gasthäuser machen und dem Quartiermeister mittheilen möge, um auf diese Weise die Leute ohne Belästigung des Bürgers unterzubringen. Weil man im Schloß wegen der unerwarteten Ankunft des Kurfürsten gar keine Anstalten getroffen hatte, so speiste er mit seiner Braut bei dem von Kriechingen, seinem zukünftigen Schwager, in dessen auf dem Markt gelegener Wohnung, zum Rosenthal genannt, während seine Hofleute und die von ihm Eingeladenen, als der Vogt Eick, die beiden Bürgermeister Kreutz und Schlaun und einige andere Rathsherrn dem im anliegenden Gasthause zur Blume aufgetragenen Mittagsmahl vielleicht volle Gerechtigkeit widerfahren ließen.

„Inzwischen waren die Stadtthore wieder gesperrt und die Schlüssel auf das Rathhaus gebracht worden. Gebhard, dem dieses nicht behagen wollte, trug mit Heftigkeit beim Rath darauf an, daß ihm die Schlüssel eingehändigt, oder daß sie von seinem dafür zu ernennenden Commissarius und dem Rath gemeinschaftlich verwahrt werden möchten. Aber hierzu wollten sich Bürgermeister und Rath nicht verstehen und wichen der Forderung mit Entschuldigungen aus. Die Bürger hatten unterdessen zu den Waffen gegriffen, den Markt und das Rathhaus besetzt und verschiedene Wachen ausgestellt. Auch dieses Verfahren war dem Kurfürsten im höchsten Grad mißfällig; daher ließ er gegen Abend die Bürgermeister und Rathsdeputirten zu sich bescheiden, begegnete ihnen anfangs in Güte, ging aber zuletzt, da dieses nichts nützte, zu hitzigen

Worten über, indem er Gehorsam forderte und ihnen befahl, diese seine Willensmeinung dem versammelten Stadtrath ohne Verzug zu überbringen. Um sich von der richtigen Ausführung seines Befehls vollkommen zu überzeugen, schickte er ihnen seinen Stallmeister von Melschede, den Gardecapitain von Heyen und den Vogt Eick auf dem Fuß nach, die ihm zugleich den abgefaßten Entschluß überbringen sollten. Inzwischen wurde Gebharden gemeldet, daß Graf Hermann Adolf von Solms in der Vorstadt sei und um Einlaß nachsuche. Er befahl, daß man demselben die Thore öffnen und ihn einlassen sollte. Dies geschah pünktlich, die Schlüssel aber wurden wieder auf das Rathhaus gebracht, obgleich man sie dem Aufschließer dringend abgefordert hatte. Sowohl dieser Vorgang als der Entschluß des Raths, da derselbe auch jetzt bei bloßen Entschuldigungen blieb, hatte zur Folge, daß Gebhard in große Wuth gerieth und zur Gewalt geschritten wäre, wenn ihn nicht der Graf von Solms und andere Räthe davon abgehalten und ihm vorgestellt hätten, daß der Kampf für ihn schlimm ablaufen könnte, der Rath aber vielleicht im Guten seine Gesinnungen ändern würde. Gebhard ließ sich durch diese Vorstellung zwar besänftigen, verlangte jedoch vom Magistrat, daß er ihm verspreche, diese Nacht die Schlüssel getreu zu bewahren, keinem die Thore zu eröffnen und niemanden ohne seine Erlaubniß aus- oder einzulassen. Dieses sagte der Rath ihm getreulich zu. Um die Behörde näher zu erforschen, erschien am folgenden Tag der Graf von Solms selbst auf dem Rathhause und erklärte, daß der Kurfürst in der befohlenen Ueberreichung der Stadtschlüssel nur den Gehorsam und die Treue des Raths hätte prüfen wollen. Wären ihm solche gleich eingehändigt worden, so hätte er beschlossen gehabt, ihm dieselben wieder zuzustellen und die Bewachung der Stadt aufs Neue anzuvertrauen. Er gewärtige daher, daß der Rath hierin nachträglich die schuldige Folge leiste, zugleich den Bürgern den Befehl ertheile, sich ruhig, die Waffen niederlegend, nach Hause zu begeben und ihm die Hauptthore, die Namen der Schlüsselbewahrer und die Ordnung und Gewohnheit, welche bei Oeffnung und Schließung der Thore beobachtet würde, schriftlich anzeige.

„Der Stadtrath erklärte hierauf, daß er sowohl als die Gesamtheit der Bewohner wohl wisse, welchen Gehorsam sie ihrem Fürsten gelobt; es wäre ihnen auch nie in den Sinn gekommen, ihm denselben zu versagen: allein daß sie die Stadtschlüssel abgeben sollten, streite wider Recht und Gewohnheit, welche sie nicht verletzen dürften. Der Rath habe zur Zeit der Huldigung die Schlüssel in Gegenwart der Gesandten des Domcapitels und der Landstände in Verwahr erhalten, und sei mit der Bewachung der Mauern und Thore der Stadt beauftragt worden, daher er ohne deren Erlaubniß jene nicht aushändigen, diese nicht aufgeben könne und dürfe. Er wüßte sich auch im geringsten nicht zu erinnern, daß er etwas verschuldet habe, wodurch er dieses Zutrauen verlieren würde; jedoch verspreche er, um dem Kurfürsten möglichst entgegen zu kommen, bei Eröffnung und Schließung der Thore eine so treue und sorgfältige Aufsicht zu führen, wie sie von ihm weder könne noch müsse gefordert werden, so daß niemand ohne sein Wissen und Willen ein- oder ausgelassen werden soll. Bürgermeister und Rath ließen daher den Kurfürsten bitten, ihnen die Vorenthaltung der Stadtschlüssel nicht als Ungehorsam anzurechnen, und trugen besonders darauf an, die in die Stadt gelegten Soldaten zu entlassen, indem sie sich selbst stark genug glaubten, dieselbe vor jedem Ueberfall zu bewahren; ferner seien sie auch bereit, ihm eine Leibwache von 50 bis 100 der besten und treuesten Bürger zu geben. Ueberdies stellten sie bei Tag und Nacht starke Wachen aus, die vermögend seien, den Kurfürsten und die Stadt zu beschützen. Wenn er indeß glaube, daß die Zahl der Bürger geringer sei, als das wahre Bedürfniß es erfordere, so ständen sie schon seit längerer Zeit mit den Nachbarstädten in Allianz und könnten von daher Hülfe erhalten. Was die Bewaffnung der Bürger betreffe, so sei diese weder mit des Raths Willen, noch weniger auf seinen Befehl geschehen: er wolle sich aber bemühen, zur Entwaffnung derselben das Seinige zu thun, doch müßten vorher die fremden Truppen entlassen werden; denn so lange diese in der Stadt wären, würden seine Bemühungen fruchtlos bleiben.

„Aus dieser Antwort ersah Gebhard den festen Willen des Raths, nicht von demjenigen abzugehen, was im Verlauf von Jahrhunderten ihm eingeräumt und heilig geworden war. Er erwiederte ihm also, daß er hinsichtlich der Behandlung der Thore zufrieden sei; indeß hätte weder das Domcapitel noch sonst Jemand das Recht, wegen der Stadtschlüssel etwas zu befehlen: dieses käme nur ihm dem Kurfürsten zu. Das Bündniß mit den benachbarten Städten und die Stellung einer Leibwache mißfalle ihm nicht; doch bedürfe er beides nicht: denn die mitgebrachten Soldaten wären keine Feinde, sondern Freunde; er befehle daher nochmals, die Bürger, die bereits seine Edelleute beunruhigt und beleidigt hätten, zu entwaffnen und die Schuldigen zu bestrafen. Nachdem die Bürgermeister und der Rath sich über Alles, besonders über den Punkt, daß der Kurfürst die fremden Truppen nicht entlassen wolle, berathschlagt hatten, ließen sie demselben sagen, daß er keine Soldaten mehr in die Stadt nehmen dürfe und die darin liegenden, wenn er Bonn verließe, mitnehmen müsse, damit den Bürgern, wie es von Alters her üblich, die Bewachung der Stadt allein überlassen bliebe. Was die Beunruhigung der Edelleute angehe, so trügen nicht die Bürger, sondern diese selbst durch ihre Anmaßungen die Schuld davon; indessen solle die Sache untersucht und der etwa Schuldige bestraft werden.

„Ueber Mehres in Betreff der Thore und Wachen begehrte nun der Kurfürst die erhaltene Zusage auch schriftlich. Dagegen machte er sich anheischig, ohne Noth die Besatzung der Stadt nicht zu vermehren, und auch in diesem Fall nur Alles mit Gutheißen des Raths zu thun. Obgleich die darüber sprechende Urkunde dem Kurfürsten überreicht wurde, so war dieser und der Rath doch nicht im Stande, ihrem Inhalt gemäß zu handeln: denn die Bürger wollten davon durchaus nichts wissen und sich nicht darein fügen, von ihren Rechten und Privilegien das Mindeste zu vergeben; sie blieben daher unter den Waffen, hielten alle Posten besetzt, schickten Patrouillen aus und schlossen die Hebestangen und Ketten, die den Straßen in der Nähe des Schlosses Schutz gewährten. Hierüber ergrimmte Gebhard, wie

leicht zu denken, furchtbar und schwur, die Stadt mit Gewalt unter seine Botmäßigkeit zu bringen. Doch den Muth der Bürger bedenkend, besann er sich eines andern, indem er fest glaubte, daß es am rathsamsten wäre, den Rath und die Bürger langsam und in Güte auf andere Gedanken zu bringen. Dazu ersah er den Grafen von Solms, den Vogt Eick und die Doctoren Schenk und Schwarz. Aber auch dieser Versuch, worin Güte und Drohungen abwechselten, scheiterte an der Festigkeit der Bonner, die inzwischen dem Domcapitel vom ganzen Vorgang Nachricht gegeben und dasselbe um Verhaltungsbefehle gebeten hatten. Gegen den 15. Nov. gewahrte man um Bonn eine große Menge Soldaten, die der Kurfürst neu hatte anwerben lassen. Da diese nicht in die Stadt eingelassen wurden, so bezogen sie die umliegenden Dörfer, Schlösser und Klöster und führten ein so ausgelassenes Leben, daß die Nonnen von Dietkirchen sich ihrer Sicherheit wegen in die Stadt flüchteten. Diese Truppen vermehrten sich durch immer neu ankommende von Tag zu Tag, und obgleich dadurch Bonn ganz von Soldaten umringt und die Lage der Dinge immer bedenklicher wurde, so hielten sich Rath und Bürger noch immer standhaft, legten den Gebhardischen Soldaten in der Stadt durch ihre Festigkeit einen Zaum an und ließen sich in ihrem Muth weder durch gute Worte noch durch Drohungen bewegen, dem Kurfürsten die Stadtschlüssel und Thore zu überlassen. Einige alliirte Städte und umliegende Dörfer, denen die Lage der Bonner zu Ohren gekommen war, boten denselben ihre Hülfe an; indessen wurde diese im Bewußtsein eigener Stärke, und weil auch vom Domcapitel auf die Bitte um Verhaltungsbefehle noch keine Erwiederung erfolgt war, dankbar abgelehnt, damit gegen ihren Erzbischof ohne ausdrücklichen Befehl nichts unternommen würde, was über ihre Rechte und Privilegien hinausginge."

Kurz darauf wies Gebhard durch Schreiben nach Arnsberg an den Ober-Einnehmer diesen an, Herzog Heinrich von Lauenburg, den Administrator der Paderborner Kirche, einen Lutheraner, als seinen besondern Freund bei schwierigen Angelegenheiten zu Rath zu ziehen und ihm auf Begehren alle Schlösser und Städte in Westphalen zu öffnen. Fortwährend wurde mehr

Volk an Reitern und Fußvolk zusammengebracht, in das Kloster Dietkirchen nach Vertreibung der Nonnen eine Besatzung gelegt, Poppelsdorf, Godesberg, Kessenich und andere Ortschaften füllten sich mit Soldaten. Papst Gregor XIII sandte auf die Nachricht von den zweifelhaften Verhältnissen in Cöln den Minucci de' Minuzzi, Secretair des Cardinals Madruzzi, nach Cöln, um sich über den wahren Sachverhalt zu erkundigen und dem Erzbischof ein väterliches Ermahnungsschreiben zu überreichen.

Auch der Kaiser entsendete seinen Rath, D. Andreas Gail, an den Kurfürsten, ihn auf die nothwendigen Folgen seines verkehrten Beginnens aufmerksam zu machen, und da hiermit nichts ausgerichtet, mußte, einen zweiten Versuch zu machen, der Reichsvicekanzler Jacob Kurtz von Toblach zum Thurn, der große Mathematiker, nach Cöln sich begeben. Der war in Ansehung des Kurfürsten nicht glücklicher als Gail, wirkte aber um so kräftiger auf das Capitel. „Dasselbe hatte sich, nachdem der Kurfürst die Stadt Bonn mit einer Garnison beleget, ebenfalls bewaffnet und mehrer Orte bemächtiget, welches Kurtz nicht nur allein gut hieß, sondern auch den Rath ertheilte, vor allem auf eine neue Wahl zu denken, als zu welcher das Capitel sowohl vermöge der gemeinen Rechte, als des in dem Religionsfrieden festgesetzten geistlichen Vorbehalts befugt sey; nichts würde dem Gebhard den Muth mehr benehmen und dagegen den Anhang des Capitels stärken, als ein solcher Schritt, besonders wenn die Wahl auf einen an sich schon mächtigen Herrn fallen sollte."

Jetzt endlich, 19. December 1582, erließ Gebhard das Edict, „welches klar und deutlich seinen Willen und seine Gesinnung, die Frucht sinnlicher Leidenschaft und verdammlicher Herrschsucht, an den Tag legte. Er erklärte hierin: Se. Erzbischöfliche Gnaden habe sich durch eigenes Nachdenken und eine genaue Prüfung und Untersuchung überzeugt, daß die Römische Kirche von der Reinigkeit der apostolischen Kirche weit abgewichen sei und sich hierdurch bewogen gefunden, dem Wort Gottes zu folgen und mit Verlassung seiner bisherigen Irrthümer sich zur reinen Lehre zu wenden. Sein vormals dem Papst geleisteter Eid sei widerrechtlich und unverbindlich, da er wider seinen

Taufbund und gegen die guten Sitten streite, und dergleichen Eide, selbst nach dem canonischen Recht, von keiner Gültigkeit seien. Der Papst solle das in die Römische Kirche eingedrungene Verderben beherzigen und durch Ausführung der so lange Zeit gewünschten Reformation die alte Würde und den Glanz derselben wieder herstellen. Er selbst sei gewillt, nachdem ihn die Gnade Gottes aus der Finsterniß des Papstthums zu dem Licht und der Erkenntniß seines heiligen Wortes geführt habe, in seinem Beruf und Stand mit gutem Gewissen zu leben, seinen Unterthanen aber auch die öffentliche Uebung der reinen und unverletzten Lehre und den rechten Gebrauch der Sacramente zuzulassen; unterdeß wolle er aber keinem Gewissen Gewalt anthun, sondern die Uebung beider Religionen gemäß dem Religionsfrieden gestatten." Um hierbei so wenig wie möglich das Domcapitel in seinem Recht zu kränken und selbiges wenigstens in seinem laxen Theil für sich zu gewinnen, erklärte er weiter, daß er des Erzstiftes Verfassung gar nicht ändern und angreifen, dem Capitel sein Recht der Kurfürstenwahl nicht nehmen, sondern ihm das Recht lassen wolle, nach seinem Tod oder nach etwaiger Entsagung einen andern Erzbischof ohne Widerrede zu wählen. In diesem Erlasse hatte er sich über die damals allgemein geltenden und durch den Religionsfrieden legalisirten Grundsätze der Intoleranz völlig hinweggesetzt. Er berief sich zwar auf den Religionsfrieden, aber keineswegs im Sinne derer, welche bei der Feststellung des Friedens thätig gewesen. Dem Religionsfrieden, welcher von einem ruhigen Nebeneinanderbestehen der beiden Religionen und einem nachgiebigen Dulden beider Parteien gar nichts wußte, gab er für seine Lande die freisinnige und vernünftige Deutung, daß die verschiedenen Bekenntnisse in ein und demselben Lande mit gleicher Berechtigung neben einander bestehen könnten und sollten." Schade nur, daß nach kurzer Frist die hier zum erstenmal proclamirte Idee eines ruhigen und friedlichen Nebeneinanderbestehens verschiedener Religionsformen in derselben gewaltsamen Weise durchgeführt wurde, wie anderwärts die vollständige Reformation. Wunderlich genug contrastirt auch mit den humanen philosophischen Redensarten

Gebhards Hofleben, das anhaltende Schmausen und Zutrinken. Eine der vielen Orgien ging zu einem Tanz aus; Vortänzer waren der Kurfürst und der Dompropst Graf von Wittgenstein, welchen in genauer Beobachtung des Ranges die übrigen folgten. Hoch gestiegen war die Raserei, als der Zufall einen Mönch herbeiführte, gekommen, um die jährliche Gabe von dem Herren zu empfangen. Mit dem ein Fastnachtsspiel zu treiben angewiesen, ergreift Dam von Hörde den solchen Empfangs keineswegs sich versehenden Supplicanten und treibt mit ihm arge Possen. Des Kurfürsten Knie umfassend bittet der Mönch mit solchem Treiben ihn zu verschonen. Vergeblich ist sein Flehen, er mußte tanzen und ergötzte die Zuschauer nicht wenig durch seine Unbehülflichkeit. Endlich davon ablassend, warf ihm Dam von Hörde einen Thaler in die Capuze, und der Kurfürst befahl ihm 25 Goldgulden zu reichen.

Folgenreicher als diese Tanzlust konnte das Zusammenströmen protestantischer Herren in Bonn ausfallen. Da fanden sich ein Johann von Nassau, Stifter der mittlern Dillenburgischen Linie, des Prinzen von Oranien Bruder samt seinem Sohn Johann und dem D. Schwarz, Albrecht von Nassau in Saarwerden, Hermann von Wied, ein Graf von Mansfeld, Konrad und Ernst von Solms, Hermann Adolf von Solms, Adolf von Neuenar, Karl Truchseß, Johann von Winnenburg, der Graf von Falkenstein in Bruch, Geroldseck, Ferdinand Truchseß, des Kurfürsten Bruder, der als Domherr nur vor einem Jahr in Cöln residirte, »modestus, pius et Catholicus,« Graf Ludwig von Wittgenstein und mehre andere. Die Herren ließen es aber bei der bloßen Besichtigung der Festungswerke bewenden. So blieben auch Gebhards mehrmalen erneuerte, selbst gewaltsame Versuche, in den Besitz der Stadtschlüssel und der Thore zu gelangen, lange vergeblich. Dagegen erhielten Bürgermeister und Rath, die an das Domcapitel um Verhaltungsbefehle geschrieben hatten, endlich unterm 21. Dec. zur Antwort, daß an diesem Tag in der Capitularversammlung die nachgesuchten Instructionen entworfen und diese gegen Abend eintreffen würden. Von diesem Schreiben hatten Gebhards Anhänger in Bonn Nachricht erhalten; sie er-

sahen daraus die Nothwendigkeit, daß man den Vorkehrungen des Domcapitels eiligst zuvorkommen müsse, wenn nicht Alles verloren sein sollte. Die Grafen von Nassau und Neuenar und der Kanzler des eben in Bonn angelangten Pfalzgrafen Johann von Zweibrücken machten daher bei dem Stadtrath einen neuen Versuch; da aber auch dieser, unerachtet der süßesten Worte und der fürchterlichsten Drohungen, mißlang, so brachten sie zuletzt ein falsches Schreiben hervor, durch welches das Domcapitel der Stadt befahl, die Schlüssel und Thore dem Kurfürsten zu überliefern. Irregeleitet durch dieses Schreiben, mehr aber noch durch das Anrathen eines Bürgermeisters, der heimlich auf Gebhards Seite war, entsprach der Rath obigem Befehl und überbrachte dem Kurfürsten, der eben beim Pfalzgrafen von Zweibrücken im Gasthaus zur Blume auf dem Markt zu Mittag speiste, außer den Stadtschlüsseln auch den Ehrenwein. Aber kaum waren zwei Stunden verflossen, als der vom Domcapitel abgeschickte Bote mit den wahren Briefen anlangte, wodurch der Stadt die Ueberlieferung der Schlüssel und Thore auf das Schärfste untersagt wurde. Jetzt sah man den Betrug ein; aber es war zu spät: denn Gebhard hatte schon die Stadtthore durch seine Soldaten besetzen, die Bürger entwaffnen und den ernsthaften Befehl ergehen lassen, daß ohne sein Wissen Niemand die Stadt verlassen oder in dieselbe aufgenommen werden dürfe. Bei diesen Umständen mußten sich der Rath und die Bürger zu ihrem nicht geringen Schmerz ruhig verhalten und, ohne helfen zu können, zusehen, wie über Bonn gewitterschwere Wolken aufzogen. Am 18. Januar 1583 wurde dem Stadtrath befohlen, alle Thore zu vermauern, außer zweien, die offen bleiben und mit einem breiten Graben und einer Zugbrücke versehen werden sollten, sowie für die Errichtung einer Wassermühle auf dem Rhein und die Herstellung der Eselsmühle in der Stadt zu sorgen; zugleich wurde allen Fremden und Bewohnern der Thürme und Gewölbe der Stadtmauern befohlen, noch vor Sonnenuntergang die Stadt zu räumen, dann diejenigen, welche dem Kurfürsten eidlich verpflichtet waren und ihr Unglück oder Glück in Bonn abwarten wollten, ermahnt, sich für ein ganzes Jahr mit Lebensmitteln zu versehen.

Die Stadt Cöln gleichwie das Domcapitel fanden in ihrem Eifer für die Erhaltung der katholischen Religion eine kräftige Unterstützung ab Seiten des Nuntius Germanicus Malaspina, wie nicht weniger der Generalgouverneur der Niederlande, der große Farnese, den Fürsten Karl von Aremberg nach Cöln entsendete, um das Domcapitel zur Ausdauer in dem Widerstand gegen Gebhards perfide Bestrebungen zu ermahnen. Der Fürst hatte kaum die Stadt verlassen, und es traf ein der Pfalzgraf von Zweibrücken in Begleitung von 50 Reitern. Der hielt vor versammeltem Rath eine drohende Rede zu Gunsten des Protestantismus; aber die Väter blieben standhaft. Das Domcapitel bearbeitete der Pfalzgraf in gleicher Weise; aber auch hier wurde ihm sehr ernster fester Bescheid. Doch schmeichelte sich immer noch das Domcapitel mit der Hoffnung auf friedliche Ausgleichung des Zwistes. Zu dem Ende wurden unter Vermittlung Mainzischer und Trierischer Abgeordneten Unterhandlungen eröffnet, dann einigte sich, auf des Capitels Anrufen, das Rathscollegium des rheinischen Erzstiftes zu einer Vorstellung an den Kurfürsten, worin er dringend gebeten, von den gefährlichen Neuerungen abzustehen. Diese Vorstellung haben unterzeichnet der Kanzler, D. Franz Burchardt, D. Schenck, D. Glaser, D. Broech, D. Tungeren, D. Bisterfeldt, der Licentiat Salzfaß. Sie blieb unbeachtet, wie alles Vorhergehende. Da endlich ermannte sich das Domcapitel, oder genauer die katholische Majorität, der Domdechant Graf Anton von Schauenburg, der Achterdechant Graf von Thengen, der Chorbischof und Thesaurarius, Herzog Friedrich von Sachsen-Lauenburg, der Scholasticus Graf von Manderscheid, Wilhelm und Johann Grafen von Salm-Reifferscheid, dann die Gesamtheit der Priesterherren, Konrad Ort von Hagen, Johann Swolgen, Gotthard Gropper, Johann Kempis, Hermann Winkel von Attenborn, Jacob Middendorp, Johann Walschartz, Paulus Kuechovius, zu einem entscheidenden Schritt: sie beschlossen die Einberufung der Landstände, als welche auf rechtlichem Weg über die Stellung des Kurstaates zu dem Regenten sich aussprechen sollten.

Daß vor solcher Behörde sein Proceß verloren, fühlte Gebhard; den Streich abzuwenden, suchte er die Vermittlung der

Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, und haben deren Abgeordnete auch sofort ihr Heil vor dem Senat der Stadt Cöln, die allgemein als der Brennpunkt der Opposition gegen den Kurfürsten galt, versucht. Schönes und Rührendes wurde von Gewissensfreiheit, von zärtlicher Besorgniß für bedrängte Gewissen gesprochen. Um so eher die Gemüther zu gewinnen, wurde auch der Angelegenheit politische Seite gewürdigt, hingewiesen auf die großen Gefahren, worin die Herren das deutsche Reich Holland, Frankreich und gar der Türkei gegenüber stürzen würden, wenn sie sich gegen den Kurfürsten erklärten und dadurch einen innern Krieg verursachten. Hierdurch hoffte man die Stände für den Landtag günstig gestimmt zu haben. Bei Rath und Capitel versuchten sie sich hierauf auch noch einmal mit ihren Ueberredungskünsten: durch Bitten, Versprechungen und Entschuldigungen vermeinten die Agenten Gebhards einzelne Glieder des Raths und Capitels auf ihre Seite zu ziehen; sie baten, man möge dem Kurfürsten nicht hindernd im Wege stehen, wenn er bestrebt sei, Gewissens- und Glaubensfreiheit zu gewähren, zumal dies nicht seines Privatvortheils wegen und nicht aus eignem Antrieb, sondern lediglich zum Heil der Diöcese und auf Bitten der Ersten aus dem Vaterland geschehe. Aber ihre Erfolge waren gering, und sie wurden auf die Entscheidungen des nahe bevorstehenden Landtags hingewiesen. Das Capitel nämlich hatte von seinem Recht Gebrauch gemacht und die drei Stände des Kurstaats zu einem Landtag auf den 28. Januar 1583 nach Cöln beschieden.

Damals schon mögen Feindseligkeiten vorgefallen sein. Der Herzog von Lauenburg, ungeduldig ob des langsamen Fortschreitens der Dinge, erfuhr, daß der Zöllner zu Rheinberg eine namhafte Summe zusammengebracht habe und des nächsten sie an den Kurfürsten abliefern werde. Ohne Zeitverlust machte er sich, von einigen Dienern begleitet, auf den Weg, um bei dem Zöllner im Namen des Capitels das Geld zu erheben. Darauf hat er den Schatz in der Präsenzkammer niedergelegt, und wurde der ganze Betrag nach der Bestimmung der Capitularen an die Bürger von Cöln, Gläubiger der Hofkammer, die seit Jahren keine Zinsen gesehen hatten, ausgetheilt. Bald darauf,

15. Januar 1583, ließ der Herzog ein Schiff aufbringen, dessen Ladung für die Proviantirung von Bonn bestimmt. Es fanden sich darauf 800 Malter Hafer, eine Quantität Schinken und Tücher. Das wurde nach Zons geschafft.

Am bestimmten Tage wurde der Landtag, welchen auch der Kurfürst beschickte, obgleich er, ihn zu hintertreiben, sehr thätig gewesen, zu Cöln im Dominicanerkloster eröffnet, indem der Domdechant den Eid, welchen Gebhard beim Antritt seiner Regierung geschworen hatte, ablas. Dann folgten die Propositionen, namentlich die folgenden: „Der Kurfürst habe in Bonn und andern Städten die Augsburger Confession durch Briefe und Patente erlaubt, gegen die Einigungen und Verträge des Vaterlandes, worin vertragen sei, daß der regierende Herr weder durch sich noch die Seinen eine Neuerung in Sachen unserer heil. Religion, gegen christlicher und katholischer Kirche allgemeine Ordnungen, oder sonst in geistlichen und weltlichen Sachen vornehmen soll, auch gegen die Wahlcapitulation, welche bei des Kurfürsten Erwählung aufgerichtet, vertragen und eidlich betheuert sei. Nach allgemeinem Gerücht und nach dem Laut geschriebener und gedruckter Actenstücke sei er Willens, den Ehestand anzutreten und nichtsdestoweniger das Erzstift beizubehalten, was dem gemeinen Recht, der Erblandesvereinigung, dem Reichsabschied von 1555 und der Wahlcapitulation zuwiderlaufen würde. Mit dem Herzog von Alençon und einigen andern Herren solle er sich verbündet haben, was der Erblandesvereinigung zuwidergehe und dem Erzstift wie dem gemeinsamen Vaterland von großem Nachtheil sein könne. Er bilde seinen Rath aus auswärtigen Herren und Räthen, was wieder der Erblandesvereinigung entgegen sei, welche fordere, daß er sich als Räthe geistliche und weltliche Eingeborne der Diöcese zugesellen solle." Was hauptsächlich die kaiserlichen Gesandten und zugleich diejenigen, welche es mit dem Vaterland gut meinten und die einmal bestehenden Gesetze aufrecht erhalten wissen wollten, gegen den Kurfürsten stimmen mußte, waren die erwiesenen Klagen auf das Bündniß mit Alençon, dem liederlichen unfähigen Knaben, die Zulassung der neuen Religion, der Uebertritt zu derselben und die beabsichtigte Vermählung. Dem-

ungeachtet ergab es sich so gar leicht nicht, die Stimmung der ganzen Versammlung gegen den Kurfürsten zu leiten: denn es befanden sich viele unter den Capitularen wie den Landständen, welche selbst keine eigentliche Ueberzeugung hatten und in ihren Ueberzeugungen und Ansichten immer dem Recht gaben, welcher zuletzt sprach. Auf diese konnten die pikanten, gewandten, kräftigen, begeisterten Reden und Entschuldigungen des Grafen Adolf von Solms, des Herrn von Winnenburg, des von Kriechingen, der Gesandten der protestantischen Fürsten und vor Allen des Pfalzgrafen von bedeutendem Einfluß sein. Ihr Eindruck wurde aber wieder ziemlich verwischt, als der Gesandte des Herzogs von Jülich gesprochen hatte. Dieser, von dem man hätte glauben sollen, daß er die Plane Gebhards begünstige, ließ seinen Gesandten sich nachdrücklich und kräftig gegen ihn aussprechen. Er ermahnte die Versammelten, standhaft in dem Widerstand gegen jede Neuerung zu verharren, dem Kurfürsten kräftig entgegenzutreten, und versprach dafür des Herzogs dauernde Gunst und kräftige Hülfe. Noch mehr verstärkten den Eindruck, welchen dieser Gesandte gemacht hatte, die kräftigen Worte, welche hierauf der Domdechant, Graf Anton von Schauenburg für Aufrechthaltung der alten Religion und für Wahrung der Rechte des Capitels sprach. Nach seiner Rede waren fast Aller Herzen und Gesinnungen für das Capitel gewonnen, und vollends entscheidend wurde die plötzliche Ankunft des Fürsten von Aremberg mit den Aufträgen und Zusagen des Königs von Spanien. Mit all ihrer Frechheit und Widerspenstigkeit vermochten der Gesandte des Grafen von Neuenar, der von Eil, und Doctor Holtmann in dieser Versammlung der Sache Gebhards keine Sympathien mehr zu erwecken; als sie vollends persönlich und gemein wurden, war seine Sache gänzlich verloren, und sie konnten sich noch gratuliren, mit dem Leben davon gekommen zu sein. Der Landtag erklärte sich nun gegen den Kurfürsten. Die Stände erkannten, daß sie nicht anders befinden könnten, als daß die Neuerung und das Vorhaben des Kurfürsten gegen die Verträge und Vereinbarungen des Erzstiftes sei und deßhalb ein hochwürdiges Domcapitel wohl befugt gewesen, einen gemeinen Land-

tag auszuschreiben, und erklärten deßhalb die weltlichen Stände rund und kategorisch, daß sie in allen Punkten bei der Landesvereinigung verbleiben und nichts zulassen wollten, wodurch sie auf irgend eine Weise verletzt würde. An die kaiserlichen Gesandten richteten die Stände die Bitte, beim Kaiser darauf anzutragen, daß er von dem Papst die förmliche Absetzung Gebhards erwirken möge. Diese Gesandten stimmten auch vollkommen der Ansicht des Capitels und der Landstände bei und riethen dem Capitel an, schon gleich zur Wahl eines neuen Erzbischofs zu schreiten, indem in diesem Fall der ausdrückliche Spruch des Papstes nicht nothwendig sei; dem Kaiser wollten sie unterdessen die ganze Sache berichten und ihn um die nothwendigen Maßregeln bitten, das Einschreiten der protestantischen Fürsten zu Gunsten Gebhards zu verhindern. Durch den Beschluß der Stände aufgemuntert und gleichsam dazu bevollmächtigt, traf das Domcapitel sogleich Anstalten, seine Rechte zu wahren und dem Kurfürsten die schon gewonnenen Vortheile zu entziehen, eine Entschließung, welcher jedoch die Stände des Herzogthums Westphalen nicht beitraten, sondern im Gegentheil sich förmlich für Gebhard erklärten.

Am 1. Febr. 1583 wurde der Landtag geschlossen; am folgenden Tage ließ sich Gebhard mit seiner Agnes in dem Haus zum Rosenthal in Bonn trauen. Die Trauung verrichtete des Pfalzgrafen von Zweibrücken Prediger, Zacharias Ursinus, einer der Verfasser des Heidelberger Katechismus. Schon am 4. Febr. verließ Gebhard samt seiner Gemahlin, in Begleitung des Pfalzgrafen, die Stadt, um sich vorläufig nach Dillenburg zu begeben. Das Archiv, die in den verschiedenen Schlössern zerstreuten Schätze hatte er vorher abführen lassen; die Sorge für den unvermeidlich gewordenen Krieg überließ er seinem Bruder Karl Truchseß und seinen Freunden, den Grafen von Neuenar, Bentheim und Solms, denen der Herzog von Lauenburg, der vormalige Erzbischof Salentin von Isenburg, der Erbmarschall Graf Werner von Salm-Reifferscheid gegenüberstanden. Bereits hatte der Herzog von Sachsen-Lauenburg sich mit gleich viel Geschick und Kühnheit der wichtigen Feste Kaiserswerth bemächtigt. Dagegen entwickelten

Karl Truchseß und Winnenburg eine lebhafte Thätigkeit für die Bewehrung von Bonn; Mauern und Thürme wurden verstärkt, neue Außenwerke hinzugefügt. Aus Lechenich, dem Kornspeicher des Obererzstiftes, bezog der Truchseß Brodfrucht in Menge, aus dem Schloß Brühl mehre schwere Geschütze und sechs Feldstücke. Das dem alten Zoll benachbarte Rheinthor, so unlängst vermauert worden, ließ er wieder öffnen, indem er im Zollhaus sein Quartier nahm. Im Niedererzstift, wo Neuenar waltete, wurde zwar ein zweimaliges Unternehmen auf Rheinberg abgetrieben, dagegen das Städtchen Linn für Gebhard gewonnen. Schon wollte das Domcapitel verzagen; es entsendete den Scholasticus, Graf Arnold von Manderscheid, um den Anzug der aus den Niederlanden erwarteten Hülfstruppen zu beschleunigen. Da wurden die Gemüther beruhigt durch die Einnahme von Brühl, so der Herzog von Lauenburg in folgender Weise vollbrachte. In der Umgebung streifend, machte er einen Gefangnen von Bedeutung, den Hauptmann Köler, der im Auftrag von Karl Truchseß die Abführung der im Ort befindlichen Vorräthe besorgte. Der Herzog näherte sich darauf dem Thor, so bei des Hauptmanns Anblick ohne Bedenken geöffnet wurde. Dem Städtchen eindringend, wurden ihm von den Bauern, die sich um ihn geschart, drei Mann von der Besatzung vorgeführt, und erzählten die, in dem Schloß, dessen Besatzung mit dem Städtchen keine Gemeinschaft habe, walte Streit, indem ein Theil der Mannschaft sich zu vertheidigen gedenke, während Andere für schleunigen Abzug stimmten. Fortwährend mehrte sich der Bauern Zahl; denn die waren schwierig von wegen der in Gebhards Namen eingeforderten Steuern und noch mehr erbittert über die Drangsale, welche die Besatzung täglich ihnen anthat. Es hatten ihrer an die tausend sich zusammengefunden, und führte einer, dem die Localität besonders bekannt, den Herzog durch das Franziscanerkloster zu der Brücke am Eingang der das Schloß umgebenden Gärten. Dahin gelangt, ließ der Herzog die Besatzung auffordern; sie verlangte Bedenkzeit bis zum andern Morgen, wurde aber mit ihrem Gesuch abgewiesen und entschloß sich letzlich zur Uebergabe (12. Febr.). Wenige Tage später,

16. Febr. beglückwünschte ein kaiserliches Schreiben den sieghaften Anführer wegen seiner Erfolge in Vertheidigung der katholischen Interessen.

Jetzt suchte Gebhard den Beistand seiner Glaubensgenossen, zunächst der Reichsstädte, die ohnehin schwierig wegen der von dem Kaiser geforderten Römermonate. Am 3. März traten die Deputirten der Städte Cöln, Augsburg, Straßburg, Worms, Speier, Frankfurt, Nürnberg, Ulm, Eslingen und Nördlingen in Heilbronn zusammen, und es gesellten sich ihnen des Kurfürsten von der Pfalz Abgeordnete, auf deren Betrieb vornehmlich der Beschluß gefaßt wurde, die Klagen wegen Einführung fremder Kriegsvölker in des Reichs Grenzen vor den Kaiser zu tragen. Das nämliche zu thun, vereinigten sich die drei weltlichen Kurfürsten, welche nicht allein schriftlich bei dem Kaiser für Gebhard sich verwendeten, sondern auch durch ihre Räthe zu Prag vortragen ließen, „was für große Gefahr für ganz Deutschland daraus erwachsen könne, wenn es zu einem Krieg kommen sollte, als auf welchen viele unruhige Leute, deren mehr, dann gut sey, in Deutschland zu finden, schon lange Zeit her gewartet; besonders, da bereits der Herzog von Parma von den Niederlanden aus dem Capitel Truppen zu Hülfe geschickt, wodurch nicht nur allein der ganze niederländische Krieg nach Deutschland könne gezogen, sondern auch unter den Ständen des Reichs selbst ein solches Mißtrauen erreget werden, daß keiner recht wissen werde mögen, wie er bey dem andern sitzen, und wessen man sich nach Gelegenheit des einen oder andern Theils glücklichen oder mißlichen Zustandes auf den Religions- oder Profan-Frieden zu verlassen haben könnte. So wüßte auch der Kaiser, in was für eine Gährung die Reichsstädte (wegen der Aachener Sache) gerathen; welchem Theil nun dieselben sich anhängig machen würden, so könne aus einem unaufhörlichen Mißtrauen anders nichts erfolgen, dann Aufhebung des Religions- und Profan-Friedens, unwiederbringliche Zerrüttung und endlicher Verderb und Untergang. Der Kaiser möchte demnach fördersamst Mandate ergehen lassen, daß sich das fremde Kriegsvolk von dem Reichsboden entferne, beyde, der Kurfürst sowohl als das Capitel, sich von Thätlich-

keiten enthalten, und daß letzteres insonderheit das dem Kurfürsten Abgenommene wieder herausgeben solle." Da der Kaiser ohnehin nichts mehr scheute als Unruhen und innerliche Kriege, so ließ er sich zu demjenigen, was die ausländischen Kriegsvölker und die Untersagung aller Thätlichkeiten angeht, willig finden, beschickte auch den Herzog von Parma, um die Abführung des niederländischen Volks aus dem Erzstift Cöln zu verlangen.

Gegen die Kurfürsten erbot sich Rudolf, „mit Zuziehung etlicher friedfertiger Kurfürsten und Fürsten beyderley Religionen, die Sachen nach Möglichkeit beylegen und überhaupt, was des Reichs Nothdurft erfordere, vornehmen zu lassen. Jedoch, weil nunmehr des Kurfürsten Deposition und Excommunication bereits eingelangt sey, welche nicht auf die kurfürstliche Hoheit und Weltlichkeit, sondern allein auf des Bischofs Person und Amt gerichtet, und weil den Gesandten wie auch ihren Herrschaften ohnehin unverborgen seyn werde, was wegen der Erwählung, Confirmation und Entsetzung der Bischöfe die Rechte disponiren, was auch die Concordate der Deutschen Nation vermögen, und bis daher im Reich Herkommens gewesen: so werde man ihn für entschuldiget halten, wenn er sich deren Dingen, in so weit sie in sein Amt nicht einschlügen, sich zu beladen Bedenken trage; sonst aber werde er an allem, was zu Stillung dieser Unruhe, auch Erhaltung friedlichen Wesens immer dienlich seyn möge, nichts abgehen lassen."

Allein gerade fiel es den Protestanten am unerträglichsten, daß sich der Papst in diese Sache mischen, ja das Hauptwerkzeug abgeben sollte, einen der Ihrigen zu Grunde zu richten. „Es sey etwas Unerhörtes, und werde von den gefährlichsten Folgen seyn, wenn derselbe ohne Vorwissen des Kaisers und ohne Zuthun der übrigen Kurfürsten geistlichen und weltlichen Standes nach seinem Gefallen einen Kurfürsten seines Amtes entsetzen könnte. Die ganze Reichsverfassung werde dadurch auf das empfindlichste gekränkt und dem Papst dadurch eine Macht zuwachsen, die dem Kaiser selbst und allen übrigen Reichsständen und Gliedern zum Verderben gereichen könne." In der That dachte man auch in vorigen Zeiten wirklich so, daß ein von dem Papst ab-

gesetzter Bischof darum nicht aufhöre, ein Reichsfürst zu sein, und daß diese letztere Eigenschaft ihm bloß von dem Kaiser und seinen Mitständen könne entzogen werden. Das deutlichste Beispiel hiervon gibt uns die wegen ihrer Anhänglichkeit an das Concilium von Basel von Papst Eugen IV versuchte Absetzung der Erzbischöfe von Trier und Cöln. Da die Nation sich nicht im mindesten daran kehrte, sondern vielmehr der Kaiser, die Kurfürsten und Fürsten sie noch immer als Reichsstände erkannten, hatten auch damals die päpstlichen Vorkehrungen keine Wirkung. Um diesem nicht entgegen zu handeln, hielt es Kaiser Rudolf in der Folge für rathsamer, sich bloß auf die Compactaten und Privilegien der Stifte, die goldene Bulle, die Reichsabschiede und besonders den Religionsfrieden zu berufen, welchem er sich gemäß betragen wolle.

Da er aber zu der anfangs versprochenen Zusammenkunft keine Anstalt traf, verfielen die weltlichen Kurfürsten auf den Verdacht, als wenn es darum geschähe, weil er die Sache nach erfolgter päpstlicher Excommunication ohnehin schon als ganz geendigt ansähe, oder vielleicht gar sich nicht einmal getraute, in derselben etwas zu thun, um den Papst durch die geringste Begünstigung oder durch Behandlung des Gebhard als Kurfürsten nicht auch gegen sich aufzubringen. Die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg wendeten sich daher noch einmal durch Schreiben vom 17. Mai 1583 an ihn, in welchem sie auf das neue vorstellten, „wie schädlich und gefährlich ein solches Beyspiel seyn werde, wenn der Papst seines Gefallens einen Stand des Reichs, geschweige einen Kurfürsten, seiner Dignitäten und Würden und zwar ohne vorher gehende Verhör entsetzen könnte, oder, sobald solches geschehen, dem Kaiser die Hände gebunden seyn sollten, daß er dasjenige nicht vornehmen könne, was des Reichs Wohlfahrt erfordere. Es bezeuge die Geschichte, was für Unglück und Blutvergießen daraus erfolget, daß sich der Papst unterstanden, Deutsche Reichsstände, ja die Kaiser selbst ihres Amtes zu entsetzen; würde man es ihm jetzt in Ansehung eines Kurfürsten angehen lassen, so könne wohl die Zeit noch kommen, wo er den Kaiser selbst auf die nämliche Art behandeln werde. Bey den

Kurfürsten insbesondere habe es noch die Beschaffenheit, daß, wenn sie nicht Macht haben sollten, sich ihrer Mitkurfürsten anzunehmen, hieraus nicht nur allein ein gefährliches Mißtrauen zwischen ihnen entstehen, sondern auch die gänzliche Zerrüttung ihrer Verbrüderung erfolgen müsse. Der Kaiser möge demnach die zugesagte gütliche Handlung so bald als möglich anordnen und sich durch den päpstlichen Bann im geringsten nicht hindern lassen, dasjenige zu thun, was für des Reiches Beste zuträglich sey." Ein Schreiben fast gleichen Inhalts ließ auch der Kurfürst Ludwig von der Pfalz an den Kaiser ergehen. Allein Rudolf hielt noch immer mit der Zusammenkunft zurück, vermuthlich weil er glaubte, der indessen gewählte Herzog von Bayern, welcher sogleich starke Rüstungen vornahm, werde ohnehin den Gebhard bald aus dem ganzen Erzstift vertreiben und dadurch allem Disputiren ein Ende machen, und wenn auch solches nicht so bald geschehen sollte, würde doch die immer offen gehaltene Aussicht auf gütliche Handlung die Protestanten weit eher von gewaltsamen Schritten zurückhalten, als ein für sie unangenehmer Ausgang derselben.

Im Erzstift selbst wurde Salentin von Isenburg, der vormalige Kurfürst, durch das Domcapitel ersucht, der Diöcese in solchen kritischen Zeiten mit Rath und That beizustehen, wozu er um so williger, da der Kaiser selbst ihm das zur Pflicht machte. Die zunächst bedrohten Städte Linz und Andernach wurden einzig durch Salentins Dazwischenkunft für das Domcapitel gerettet. Wichtiger war ungezweifelt des Prinzen Ernest von Bayern, des Fürstbischofs zu Lüttich und Freisingen Ankunft zu Cöln, 10. März, an demselben Tage, daß zu Bonn in dem Franziscanerkloster die erste lutherische Predigt vorgetragen wurde. Bisher war nur in der Kanzlei gepredigt worden, jetzt hatte man die Mönche ausgewiesen.

Weislich hatte Papst Gregor beschlossen, des Prinzen Auftreten in Cöln durch zwei Legaten a latere unterstützen zu lassen, »affinchè in caso di necessità potesse l'uno sovvenire, o succedere all'altro. Il primo fu Andrea Cardinale d'Austria; il secondo (che per allora non aveva da muoversi) fu Madruccio

medesimo ritornato dianzi dalla Dieta di Augusta. Diede poi conto il Papa di questa determinazione a tutti i Principi Cristiani, e specialmente ad Arrigo, ed a Filippo, pregando quello a far uffizio col Duca d'Angiò, che non volesse fomentare Ghebardo, avvisando, che oltre la grave offesa della Divina Maestà, ne seguirebbe anco inestimabile danno all'istessa Corona di Francia: poichè andando l'Imperio per la pluralità de'voti in potere assoluto degl' Eretici, non potrebbe la Casa di Francia aspirare a quel grado mai più. A Filippo rappresentò, quanto e per cagion di pietà, e per ajuto delle cose di Fiandra gli convenisse, e coll'autorità appresso l'Imperatore, e con le forze per mezzo del Principe di Parma troncare i scelerati disegni, ed orditure del Truxes, ed in somma eccitava tutti i capi del Cristianesimo a favorire con ogni sforzo una Legazione tanto difficile, e di tanto rilievo: per la quale i motivi ch'ebbe Gregorio di anteporre a tutti gl'altri del Sagro Collegio la persona di Andrea ancora giovine, ed inesperto, furono primieramente il rispetto di gratificare l'Arciduca suo padre, che insieme col mostrar di ciò gran voglia, faceva eziamdio larghe promesse, ed offerte a benefizio pubblico: aggiungevasi il bisogno di celerità; al che ajutava il trovarsi Andrea ne' paesi di Alemagna commodi, e vicini a Colonia. Supplivasi oltre di questo a gl'altri difetti coll'assistenza de' Ministri, ed Uffiziali molto periti, fra' quali il Vescovo di Vercelli, ed il Marchese Malaspina lasciate le proprie Nunziature avevano ordine di fargli servitù, e compagnia perpetua. Di Roma poi oltre amplissime facoltà, e piene istruzioni si mandava Francesco Orano, Vallone, Uditore di Ruota famoso, con un Notaro esercitato per formare il Processo, e fare altri atti, che occorressero contra l'Apostata. Ed anco per maggior lume si mandò al detto Vercelli, di cui il Papa grandemente si confidava, con molto segreto la copia dell'Istruzione, e di tutte le altri più importanti scritture, che allo stesso Legato si davano, acciòcche di mano in mano potesse andare osservando, se in tutto si procedeva secondo la mente di Sua Santità, e nelle occorrenze attendesse a fare quelli uffizi, che richiedeva il bisogno.

»Fatte queste preparazioni, e conoscendo Gregorio di quanto momento fosse la gagliarda cooperazione della Casa di Baviera, spedì con diligenza l'Orano sodetto a fine, che prima di unirsi coll'Austriaco, se ne andasse di lungo a persuadere ad Ernesto, che senza indugio si volesse trasferire a Colonia, ed in sul fatto operare tuttociò, che giudicasse più spediente. Risiedeva allora Ernesto nel Vescovado suo di Frisinga, e già prima caldamente pregato dal Duca Guglielmo, e dalla madre a pigliare quel viaggio con ferma speranza di salvare quella Città, e di ottenere la Cattedra Elettorale, egli per l'aspra memoria della ripulsa passata se n'era mostrato alienissimo. Vi si aggiunsero poi le istanze del Re di Spagna, che si teneva interessato negli affari medesimi: gli sopragiunsero anco lettere del Nunzio con chiara dimostrazione, che le speranze del Capitolo de' Canonici, e di tutto il popolo, e di tutta la nobiltà di Colonia erano volte in lui solo con amaro pentimento di non averlo nella prossima elezione anteposto ad ogn'altro. Da tante, e pubbliche, e private ragioni già si era cominciato Ernesto a piegare: diedero l'ultimo impeto i cenni, e l'autorità del Pontefice rappresentatagli dall' Orano con tale efficacia, che risoluto di non mancare in modo alcuno alla causa di Cristo, si mosse incognito, e con poca compagnia in verso Colonia, e non ebbe incontro molesto fino sul Reno, dove navigando sotto San Goar, terra di Filippo Lantgravio, e pensando col privilegio delle bandiere d'Austria, che avea nelle sue barche, poter lasciare di accostarsi al dazio, fu salutato con due moschettoni, uno de' quali spruzzò al medesimo Principe l'acqua nel viso, l'altro benchè senza danno toccò la barca. Seguì poi un tiro di artiglieria maggiore, la quale poco più basso, che aggiustata si fosse, era totalmente spedito il negozio. Onde Ernesto, restandosi a passare per un'altro luogo del medesimo Conte più pericoloso, presa una barchetta piccola, se n'andò con un uomo solo verso Bopardia, lasciando che gli altri suoi andassero al dazio, e si dolsero dell'ingiuria, fingendosi venuti d'Austria per passare alla guerra di Fiandra: scusarono que'barbari l'insolenza col costume; e

cercate indarno diverse informazioni del Cardinale Andrea, della cui venuta si era già in quelle parti sparsa la fama, lasciarono i passaggeri senz'altro, i quali ritornati ad Ernesto l'accompagnarono a salvamento in Colonia.

»Non ebbe il medesimo termine l'andata di Andrea, il quale proveduto dall'Arciduca di numerosa famiglia, e cinto di Colonnelli veterani giunse da Ispruc a Spira alli 15. di Marzo, e pensando poter sicuramente spingere innanzi, si trovò tese dal Palatino Giovanni Casimiro insidie tali, che quasi fu colto in mezzo, essendo piantata alla riva del fiume artiglieria per impedire le barche, e radunati da quattromila fanti, e cinquecento Cavalli con disegno di ritener lui non come di sangue d'Austria, ma come Rappresentante del Papa, ed il Malaspina come perturbatore della Stiria, e della Carinthia, e l'Orano perciocchè veniva a processare l'Arcivescovo Coloniese, ed il Vercelli, per aver mandato in ferri il Paleologo a Roma, in cui luogo egli avesse a rimanere in ostaggio, e ricevere in Germania i trattamenti, che l'altro avesse ricevuto in Italia. E già il Tesoriero del Cardinale con alcuni della famiglia erano stati intercetti presso a Vormazia: e Casimiro accampatosi mezza lega da Spira minacciava a quelli della Città, se più lungamente ritenevano in casa i Papisti. Onde il Senato presa volentieri questa occasione, protestava al Legato di non potere, ne volere assicurarlo più che quel giorno. Sicchè la notte seguente uscirono con molto sospetto, e con evidente pericolo, se il Maggiordomo del Cardinale, che era il Baron Ridolfo di Polveiler Capitan vecchio, e perito del paese con finta di pigliare una strada, non li avesse per un altra con frettolosi passi di dodici ore continue guidati a Buchel terra del Marchese di Baden cattolico. Quindi poi agiatamente, ma sempre discostandosi da Colonia si ritirarono dentro i confini di Alsazia della giurisdizione del padre medesimo Ferdinando, e di tal maniera vietati dal preso camino, tentarono il passaporto dall'Elettore fratello di Casimiro: ma non si puotero avere le requisite patenti, fremendo inoltre l'istesso di essere obbligato a tenere protezione del suo col-

lega Elettore Coloniesi, ed opporsi a chiunque sotto pretesto di molestar lui, tentasse d'inquietare tutto l'Imperio. Tra queste perplessità, sopra le quali si facevano dì, e notte consulte, non lasciavano i Nunzj Apostolici, e l'Orano di sollecitare per tutte le vie la gita, ma da' familiari del Cardinale veniva risposto, che la somma del negozio era stata del Pontefice incaricata all'Arciduca, il quale trattava per lettere con Sua Beatitudine, ed a lui conveniva per ogni modo aspettare la risoluzione. Ma perchè in questi dubbj passavano le settimane, e non cessavano le querele, pigliossi partito per non tenere più lungamente sospesi quelli di Colonia, d'inviare a quella volta per le parti di Namur, e di Lorena il Marchese Malaspina, il quale incontrando più volte Francesi, che alla sfilata se ne venivano ad unirsi col Casimiro, ebbe non picciola ventura di salvarsi coll'abito, di che si era travestito di Raitre.

»Diedero queste dimore materia di varj discorsi: e come l'uomo è sempre inclinato alla interpretazione peggiore, non mancava chi spargesse, che tra il Polveiler, ed il Truxes correvano intelligenze: e che l'Arciduca già un pezzo aspirando all'Imperio, cercava di metter le cose in termini, che si avesse bisogno di lui, ed anche di guadagnarsi con la promozione del figliuolo all'Arcivescovado di Colonia un voto certo fra gl'Elettori. Comunque sia, poco dopo sopragiunse da S. Altezza una lettera al Cardinale, con ordine, che non ostante le suddette difficoltà non lasciasse di continuare la sua Legazione, talmente però, che prima ne chiedesse il parere a' suoi Consiglieri di Alsazia, i quali proponevano anch'essi molte difficoltà.«

Am 11. März eröffnete Gebhard den nach Arnsberg einberufenen Landtag für Westphalen und legte demselben vor „Ausschreiben und gründlicher wahrhafter Bericht unses Gebhards von GOttes Gnaden erwehlten und bestätigten Ertz-Bischoffs zu Cölln ꝛc., warum wir uns mit etlichen Soldaten zu Beschützung unserer Land, Leut und eigener Personen, auch folgende weitere Kriegsrüstung wider unsere Feinde und Widerwärtige zu begaben genothdrängt, auch was Christlichen, rechtmäßigen und nothwendigen Ursachen wir die Freylassung der wahren Christlichen

Religion Augspurgischer Confession verstattet, und was uns in ehelichen Stand zu begeben bewegt, mit angeheffter Ausführung, daß damit von uns, unser Widerwärtigen ungegründeten Angaben nach, wider die gülden Bull, Religion-Frieden, Churfürstliche Brüderliche Verein, Land-Einigung, und andere gethane Gelübd, nichts ungebürliches gehandelt, sondern dasjenige allein, so wir unsres Standes, Gewissens- und Ehren halben anzustellen schuldig gewesen, und gegen GOtt und der Welt verantworten können, vorgenommen sey worden." Gedruckt im J. 1583 in 4°. Da die Ritterschaft großentheils, auch mehre städtische Obrigkeiten der neuen Lehre zugethan, wurde diese Erklärung mit lebhaftem Beifall aufgenommen und der Kurfürst aufgemuntert, in dem begonnenen wahrhaft christlichen Werk fortzufahren, wohingegen die Katholiken im Lande zürnten, daß man als den Ausdruck des Gesamtwillens betrachten wolle, was ohne ihre Zustimmung geschehen. Dergleichen Renitenten waren der Landdrost Graf Eberhard von Solms, Neveling von der Reck, der Landcomthur zu Mülheim, die Drosten zu Bilstein und Balve, Kaspar von Fürstenberg und Hermann von Hatzfeld, der Licentiat Kleinsorg, die Deputirten der Stadt Werl, Gerhard Brandes und Johann Godde. Um so thätiger bezeigte sich hingegen in Gebhards Dienst Otto von Wolmeringhausen, der namentlich den momentanen Triumph der protestantischen Partei in Werl herbeiführte.

Während dem nahm der Herzog von Lauenburg nach kurzer Belagerung die Burg Hülcherath bei Neuß, ein Vortheil, der freilich bei weitem überboten durch den Verlust von Rheinberg, nachdem Neuenar, mittels des Zuzugs von Engländern und Schotten verstärkt, sich durch List dieser Stadt bemächtigt hatte. Im Obererzstift plünderte die Besatzung von Bonn des Grafen von Salm-Reiferscheid Besitzthum Alfter, um daß er sich für den Dienst des Capitels mit Werbungen beschäftigte. Der Graf ließ darum nicht nach in seiner Thätigkeit und hatte beinahe sein Regiment vollzählig, als er Rheinaufwärts nach Mehlem marschirte, um dort Musterung zu halten. Auf dem Hinmarsch warf er Feuer in eine Pulvermühle, welche Graf Karl Truchseß in der Nähe von Bonn auf dem Felde kurz vorher hatte erbauen

lassen, und vernichtete dieselbe von Grund aus. Die Bonner Besatzung, hierüber aufgebracht, dürstete nach Rache, that in der folgenden Nacht einen stillen Ausfall, kam unentdeckt bis Mehlem und richtete dort eine große Niederlage unter ihren Feinden an. Der am Rhein gelegene Theil des Dorfes wurde in Asche gelegt und ein Pulverthurm, vom Feuer ergriffen, unter furchtbarem Krachen in die Luft gesprengt. Der Graf von Salm-Reiferscheid, der so unversehends überfallen worden, mußte sich, nachdem er noch manchen niedergehauen, auf die Flucht begeben, worauf die Besatzung, frohlockend über den errungenen Sieg, mit einer eroberten Fahne nach Bonn sich zurückbegab und dort, nachdem sie auf dem Markt herumgezogen, dieses Siegeszeichen an dem Zollhaus öffentlich aussteckte.

Gleichzeitig traf in Arnsberg ein dritter kaiserlicher Gesandter ein, der Reichshofrath Hans Breuner, auf Stübing, Fladnitz und Rabenstein Freiherr, † 15. Mai 1594, den Kurfürsten entweder zur Umkehr auf seinem gefährlichen Pfade zu bewegen, oder ihn aufzufordern, die nach kirchlichen und Reichsgesetzen verwirkte Macht niederzulegen. Gebhard verharrte in seinem Beginnen, Breuner kam nach Cöln zurück. Hingegen wurde von den zu Worms 27. März tagenden Reichsständen Augsburgischer Confession beschlossen, dem bedrängten Kurfürsten Gebhard beizustehen; sie bewilligten auch über die auf dem letzten Reichstag zu Augsburg beliebten zwei Römermonate noch sechs andere: innerhalb dreier Monate in Magdeburg oder Frankfurt zu erlegen. Nicht ohne Einfluß mag dieser Beschluß auf die Erfolge geblieben sein, deren eben damals Gebhard sich erfreute, wie denn die Stadt Werl genöthigt wurde, Besatzung einzunehmen. Mit der ihm aufgegebenen Untersuchung des ganzen Handels beschäftigt, war der Nuntius, Bischof von Vercelli noch nicht zum Schluß gekommen, als in dem am 1. April 1583 zu Rom abgehaltenen Consistorium Gebhard in Anbetracht seiner ärgerlichen Abtrünnigkeit, der den katholischen Unterthanen gegebenen Erlaubniß, seinem Beispiel zu folgen und die Ketzerei Luthers zu bekennen, der sacrilegischen, von einem reformirten Prediger eingesegneten Ehe, der Wegnahme heiliger Gefäße und anderer Gold- und Silberschätze aus den

Kirchen u. s. w. in den großen Kirchenbann gethan als notorischer Ketzer und meineidiger Rebell gegen die römische Kirche; das Erzbisthum Cöln, wie alle andern kirchlichen Beneficien, alle Privilegien, Ehrentitel und Vorrechte, die er damals genoß, wurden ihm entzogen, und dem Domcapitel ward befohlen, zur Wahl eines Nachfolgers auf dem von Gebhard innegehabten Stuhl zu schreiten. Der Kaiser erhielt durch Gesandte und Briefe Nachricht von dieser Absetzungsbulle am 11. April, und zu derselben Zeit auch das Capitel. Sofort ließ der Kaiser den Gesandten der drei protestantischen Kurfürsten von Sachsen, Brandenburg und Pfalz auf ihre Verwendungsschreiben für Gebhard die Antwort ausfertigen, daß Gebhard gebannt und seiner Kurwürde verlustig sei. Dagegen erschien: In anathematismum cui Gregorius XIII P. P. Romanus illustrissimum Principem Gebhardum Truchsessium, Archiepiscopum Coloniensem &c. damnavit nuper, Leonnardi Waramundi, Thuringi, admonitio, omnibus S. R. I. publici Germaniae boni studiosis apprime utilis et necessaria. Excus. Lugduni Batavorum anno 1583, in 4. Es veröffentlichte auch der Pfalzgraf sein Kriegsmanifest gegen das Domcapitel zu Cöln: „Ausschreiben unses Johann Casimir, Pfaltzgrafen, bey Rhein ꝛc., darinnen die Ursachen ausgeführet werden, warum wir uns in jetzige Kriegs-Expedition zu Rettung des wider den Land- und Religions-Frieden bedrängten Hochwürdigsten Fürsten und Herrn, Herrn Gebharden erwehlten und bestätigten Ertz-Bischoffs zu Cöln ꝛc., auch Handhabung, Schutz und Schirm unserer wahren Christlichen Religion Augspurgischer Confession und Teutscher Nation Freyheit wider des Pabsts zu Rom einbrechende Tyranney nothdränglich und durch ordentliche Vocation begeben. Gedruckt zu Neustadt am Hardt Anno 1583 in 4º."

Am 2. April hatte der Pfalzgraf ein förmliches Schutzbündniß mit Gebhard abgeschlossen, worin dieser ihm bezüglich der auf die Rüstung zu verwendenden Unkosten den Pfandschaftsbesitz von Bonn, Rheinberg, Uerdingen ꝛc. verschrieb. Vorläufig mußte er sich auf Bitten und Drohungen beschränken, deren Zweck, die vorhabende Wahl eines neuen Erzbischofs zu hintertreiben. Aehnliche Abmahnungsbriefe richteten Neuenar und Karl Truchseß an

das Domcapitel, wie sie denn auch in drohenden Schreiben den Rath der Stadt Cöln ermahnten, keine solche Wahl zuzulassen. Gebhard selbst that, was er konnte, diesen Schritt des Capitels zu verhindern. Er erließ unter dem 15. Mai einen Aufruf an seine Getreuen, das Capitel seiner Metropolitankirche, seine Grafen, Edeln, Magistrate und Unterthanen, worin er heftig gegen die Eingriffe und unstatthaften Maßregeln des Papstes anging; er ermahnte sie, wohl zu bedenken, was sie thäten, forderte sie auf, in keiner Weise seiner Gegner Bemühungen vor dem Spruche des Kaisers und der evangelischen Kurfürsten zu begünstigen, und protestirte im voraus feierlich gegen eine etwaige neue Wahl, welche nichtig, unwirksam und ungültig zu machen er kein Mittel unterlassen werde. Aber trotz aller dieser Bemühungen und Machinationen wurden die Vorbereitungen zu der neuen Wahl getroffen, die abwesenden Capitularen hierzu einberufen auf den 25. Mai. Der Rath bekundete offen seine Uebereinstimmung mit dem Capitel, vermehrte die städtischen Truppen, traf alle Vorkehrungen zu Vertheidigung und Widerstand und stellte 2000 Soldaten in der Stadt auf, wenn etwa gewaltsamer Weise die Wahl verhindert werden sollte. Dies unterblieb jedoch, und am bestimmten Tage, 25. Mai, ging die Wahl auf die vorgeschriebene kanonische Art vor sich, ward gewählt der frühere Mitbewerber Gebhards, der Herzog Ernest von Bayern, Bischof von Freisingen und Lüttich, Administrator zu Hildesheim und Osnabrück.

Zu Werl erhielt Gebhard Nachricht von dem Ergebniß der Wahl, und sofort ließ er die Bürger aus ihren Häusern rufen, reichlich Wein unter sie austheilen, anfragen, was sie für ihn thun, wie sie das Wort Gottes schirmen wollten. Vorher schon hatte er, den früher ausgesprochenen Grundsätzen allgemeiner Toleranz zuwider, seinem Unwillen gegen die Katholiken freien Lauf gelassen. Die Stadt Recklinghausen war nicht sobald für ihn gewonnen, und es begann der Bildersturm in den herbsten Formen. Zu Rüden ließ er die Kirche ihrer 17 Kelche und anderer Kostbarkeiten berauben, und hat man angemerkt, daß in derselben Stunde das Haus, wo Gebhard abgestiegen war, in Brand

gerieth, ihm selbst zu tödtlichem Schrecken. Dagegen hatte er die Freude, daß mehre Priester auf sein Zureden sich verheuratheten. Weil aber D. Gottfried Fabricius dafür nicht zu gewinnen, schickte er den Hartnäckigen und den Stadtschreiber Heinrich Hoennic in die Verbannung. Der Stadtrichter zu Rüden, Johann Ramm wurde ins Gefängniß geworfen und sollte sich mit schwerem Geld lösen. Der Bürgermeister Werner Schlaun und der Stadtrichter zu Geseke mußten, dem Gefängniß zu entgehen, flüchten, wofür ihre gesamte Habe zu büßen hatte. Aller Orten wurde der Bildersturm durchgeführt. Die Erbsälzer zu Werl mußten, weil sie katholisch, außer den hergebrachten Abgaben, von ihren Pfannen den Zehnten entrichten. Die Bügermeister Hermann Lilier und Gerhard Brandes, dann Diedrich Lilier, dem das Burggrafenamt entzogen, wurden in aller Weise gequält. Der Pastor Bernhard Tübell, um daß er sich jeder Art von Verführung unzugänglich erwies, wurde seines Amtes entsetzt, aller katholische Gottesdienst in der Stadt untersagt. Dafür Entschädigung suchend, zogen die Frommen, den Pastor an der Spitze, dem nahen Bürich zu; dort wurden sie aber während der Messe überfallen. Die Soldaten plünderten die Kirche, trieben den ärgsten Hohn mit den heiligen Gefäßen, rissen den Pastor vom Altar und schleppten ihn nach der Stadt, durch Schellengeklingel und die vielen brennenden Kerzen eine Art Procession vorstellend. Doch ließ Gebhard sich mit einer Summe Geldes abfinden. Der Bürgermeister Gödde wurde ins Gefängniß geworfen, von wegen einer erdichteten Verschwörung, und das gleiche Schicksal erfuhr der Schulrector Johann Platen, weil er Katholik. In Attendorn aufgenommen, plagte Gebhard die Leute nicht wenig mit starker Einquartierung und unerschwinglichen Geldforderungen. »De choreis nocturnis cum Agnete in huius oppidi polyandrio 8 aeruscatoribus, qui montes suffodiunt, canentibus, institutis, multa circumferuntur.« Der Pastor und mehre andere Priester mußten sich in des Truchsessen Gegenwart trauen lassen. Die Kirche wurde gestürmt, beraubt, schändlich verwüstet, wie das auch mit dem der Stadt anliegenden Kloster Ewig an der Bigge geschah. Schließlich hatten einige der zum Heurathen gezwungenen Priester eine verspätete

Reue mit der Confiscation ihres Vermögens zu büßen. Nach Arnsberg wurde der Calviner Johann Urbani als Prediger gesetzt, es wurde der katholische Gottesdienst untersagt, die benachbarte Prämonstratenser-Propstei Weddinghausen eingenommen und gänzlich verwüstet. Von Arnsberg ging es in die Herrschaft Bilstein. Des Drosten Kaspar von Fürstenberg Haus Waterlapp wurde gleichwie Füchten gänzlich verwüstet. Zu Meschede, Erwitte, Störmede, Anröchte, Callenhard, aller Orten mit einem Wort wurden die katholischen Pastores theils verjagt, theils zum Uebertritt veranlaßt und genöthigt zu heurathen.

Dagegen befand sich, so viel das rheinische Erzstift betrifft, Gebhards Partei in entschiedenem Nachtheil. Im Domcapitel war sie gänzlich ausgemerzt worden vermittels der am 14. Jun. über Solms und Winnenburg, am 23. Jun. über den Grafen von Wittgenstein, letzlich über Thomas von Kriechingen verhängten Absetzung. Der von Kriechingen war eben beschäftigt, einige Haufen Gasconier an sich zu ziehen, Reste vielleicht von etlichen tausend Mann, welche K. Heinrich von Navarra dem Kurfürsten Gebhard zu Hülfe schicken wollte, die aber in Lothringen von dem großen Herzog Karl III die schwere Niederlage erlitten. Aus jenen Gasconiern bildete Kriechingen eine kleine Armee, so er den Befehlen des D. Peuterich oder Beuterus untergab und gegen das Städtchen Unkel aussendete. Der Verlauf dieses Feldzugs ist Bd. 7 S. 666—667 beschrieben.

Dem Unkeler Krieg folgte ungesäumt die Catastrophe von Deuz. Kurfürst Ernest hatte die Absicht geäußert, dem durch seine Lage gegenüber Cöln so wichtigen Ort Besatzung einzulegen. Das wurde zu Bonn ruchbar, und Karl Truchseß, besorgend, es möge von dort aus ihm die Zufuhr erschwert werden, ließ die Deuzer bedeuten, daß er sie mit Feuer und Schwert heimzusuchen gedenke, falls sie bayerische Besatzung einnähmen. Darob nicht wenig erschreckt, schaffte der Abt des Benedictinerklosters seine Mönche, Reliquien, Kirchenzierrathen, werthvolle Geräthschaften nach Cöln, welchem Beispiel die Ortseinwohner folgten. Nicht lange, und Ernest schickte einen tapfern kriegserfahrnen Hauptmann, den Florentiner Ranuccini (Rinuccini?) mit 250 Knechten nach

Deuz, der Abtei und dem Flecken zu Schutz. Diesen um so kräftiger zu gewähren, umgab Ranuccini die Abtei, als einen durchaus unhaltbaren Posten, mit Feldverschanzungen, die trotz ihrer Unerheblichkeit in Cöln lebhafte Besorgnisse erweckten. Der Senat entsendete nach Deuz eine Deputation, an deren Spitze der nachmalige Bürgermeister Johann Hardenrath, um den Commandanten an die alten Verträge zu erinnern, durch welche jede Errichtung von Festungswerken in oder bei Deuz untersagt. Die Commission überzeugte sich, daß Ranuccini lediglich in die Mauren der Abtei an einigen Stellen Schießscharten hätte brechen, dann Barricaden, aus mit Erde gefüllten Weinfässern errichtet, anbringen lassen. Vollständig beruhigt durch die Versicherung, daß an weitere Arbeiten niemand denke, traten die Commissarien den Heimweg an.

Ernster nahm Karl Truchseß die Sache. In einer stürmischen Nacht, 6. Aug. ließ er durch ein starkes Detachement Deuz angreifen. Die Einwohner schliefen, die Häuser wurden ihnen über den Köpfen angezündet; aber die Bayern in der Abtei wachten und schlugen die Angreifer mit namhaftem Verlust zurück. In der Nähe der Klostergebäude, gegen Norden, besaß Graf Hermann Adolf von Solms durch Erbschaft einen Weinberg samt ansehnlichem Landhause. Das niederzubrennen, benutzten die Bayern den Abzug der Feinde. Die kamen aber 6 Tage später wieder, ein starkes Volk zu Roß und zu Fuß, mit schweren Geschützen. Sehr bald wurden die schwachen Verschanzungen zusammengeschossen, das Refectorium der Abtei stand in Flammen, aber bis in die Nacht währte das Gefecht. Denn weichen wollte Wackerl nicht, die meisten der Bayern deckten mit ihren Leichen die Stelle, wo sie gestritten hatten, viele starben in den Flammen, die wenigsten, darunter der Hauptmann, geriethen in Gefangenschaft. Der Brand, nicht nur die Stiftskirche, sondern auch die von ihr durch den Friedhof geschiedene Pfarrkirche verzehrend, beleuchtete die ganze Nacht hindurch die Nachbarstadt, daß aller Orten auch die kleinste Schrift zu lesen. Noch stand aufrecht das gewaltige, aus Quadersteinen aufgeführte Mauerwerk des Kloster- und Kirchenbaues, das wurde vollends, auf bittliches Ansuchen des Senats von Cöln, geschleift.

Gleichzeitig beinahe hatte der König von Navarra seinen guten Willen wenigstens für Gebhards Sache bekundet. »Dès le premier août, Henri de Bourbon roi de Navarre, qui connoissoit l'aversion de Henri III pour les protestans, et qui voyoit avec douleur que la paix ruinoit autant leurs affaires en France, que la guerre les affoiblissoit dans les Païs-Bas, résolut de travailler efficacement pour la cause commune, et d'envoyer à cet effet une ambassade en Angleterre, dans les Païs-Bas, et aux princes d'Allemagne. Il mit à la tête de l'ambassade un homme de mérite, et qui lui étoit très-attaché. C'étoit Jacques de Ségur sieur de Pardaillan, gentilhomme des meilleures familles de Guyenne, et très-zélé protestant, qui avoit pour second Sofroi de Calignon, jeune homme savant et plein d'esprit. Ségur avoit de la probité, un esprit vif, et même orné; mais crédule. Quelques années auparavant, il avoit lié en Flandre une amitié très-étroite avec un Piémontois nommé Jacques Brocard, qui donnoit dans les prédictions jusqu'à la folie, et qui composa en ce genre des écrits remplis d'extravagances, que Ségur fit imprimer depuis à ses dépens. Sur quelques passages de l'écriture pris dans un sens détourné, Brocard l'avoit assuré, que dans peu d'années le Pape seroit chassé de son siége par un prince protestant: que ce prince réuniroit toute la Chrétienté, et qu'il en seroit le chef. Sur l'autorité de ce nouveau prophéte, Ségur se persuada que cette prédiction regardoit le roi de Navarre, et son zèle pour les intérêts de ce prince l'engageoit à travailler vivement pour le succès de l'ambassade, et à s'offrir d'en être le chef; d'autant plus qu'elle étoit regardée comme avantageuse, et même comme nécessaire, indépendamment de ce ridicule secret qui devint enfin si public, qu'on lui en fit des reproches en Allemagne. Les lettres et les ordres dont Ségur étoit chargé, portoient que le roi de Navarre, instruit dès son enfance de la pureté de la religion chrétienne, avoit toujours eu une extrême envie de voir les personnes dont Dieu s'étoit servi pour la répandre: que dans cette vue il auroit voulu passer en Alle-

magne; mais que la crainte que son absence ne fût préjudiciable aux églises de France, l'avoit obligé de rester, afin d'employer son autorité sur les différens ordres du royaume, et son crédit auprès du roi, pour préserver la France des malheurs dont elle étoit menacée: qu'il croyoit le roi porté à la paix, et plein de bonté pour lui; mais qu'il craignoit quelques seigneurs, qui faisant dépendre leur salut de la ruine des autres familles, paroissoient très-portés à exciter des troubles en France: qu'il redoutoit surtout les intrigues du Pape, qui avoit jusqu'alors mis tout en oeuvre pour troubler la tranquillité de ce florissant royaume, et pour jeter les différens ordres qui le composent, dans un embarras dont jamais ils ne pourroient se tirer: que ces motifs l'avoient déterminé à leur envoyer de Ségur, homme de grande qualité, et le chef de son conseil; qu'il les prioit donc d'ajouter une foi entière aux lettres de créance qu'il leur remettroit de sa part.

»Ces lettres exposoient l'état déplorable où étoient réduits les protestans par toute la terre: qu'en Espagne et en Italie il suffisoit d'être suspect de ne pas penser comme les catholiques, pour être aussitôt attaché à une potence, et pour éprouver la tyrannie de l'antechrist et la cruauté atroce de l'inquisition: qu'en France les ministres du Pape sollicitoient sans relâche la publication du concile de Trente, c'est-à-dire, l'établissement de l'inquisition, malgré les oppositions du parlement, et les droits de l'église gallicane: qu'en Angleterre les jésuites ne cherchoient qu'à soulever les peuples, et que si la prudence de la reine n'avoit éteint le feu dans sa naissance, les assemblées secrètes et les noirs complots de cette secte auroient fait périr cette sage princesse, et bouleversé ses états: que le manège et les intrigues des papistes avoient tout nouvellement fait un grand changement en Ecosse, et que les divisions qu'ils avoient causées entre les grands pendant la jeunesse du roi, avoient éloigné de la cour tout ce qu'il y avoit de personnes de probité; en sorte que sans un prompt secours, cette église paroissoit près de sa ruine: qu'à

l'égard des Païs-Bas, les affaires des Provinces-Unies y étoient en fort mauvais état; qu'elles n'avoient aucun secours étranger à attendre, et qu'il étoit à craindre que bientôt elles ne rentrassent sous le joug cruel de la domination du pape: que du côté de la Suisse, les largesses et les fourberies de ce monstre romain, soutenues par les sermons séditieux des jésuites, y avoient presque allumé le feu de la guerre civile depuis deux ans; et que les Bernois, qui s'étoient déclarés pour la pureté de la religion, avoient couru risque d'être accablés par les armes de Charles duc de Savoye, qui devoit faire une irruption dans leur païs: que les églises de Suède étoient dans des alarmes continuelles; que les papistes avoient pénétré jusque dans l'intérieur de la cour; qu'ils étoient venus à bout d'indisposer le roi à l'égard des églises protestantes; et que ce prince pourroit bien prendre quelque parti violent contre elles: qu'à l'égard de l'Allemagne, depuis la paix accordée aux églises par un décret de la diète de l'empire, les papistes n'avoient point cessé de travailler à renverser la tranquillité dont elles jouissoient: qu'on savoit tout ce qu'ils avoient fait à l'électeur de Cologne, contre qui ils avoient allumé la guerre de tous côtés.«

Weiter, ließ Heinrich sagen, „habe ganz Deutschland und zum Theil Europa seine Augen auf dasjenige gerichtet, was sich im Erzstift Cöln zutrage. Sollte es zu Gunsten Gebhards ausfallen, so würden alle Gutgesinnte dadurch aufgerichtet werden; wolle man aber denselben und mit ihm die kurfürstliche Würde von dem Papst unter die Füße treten lassen, so würden alle gute Herzen dadurch den Muth sinken lassen, und andere sowohl Kurfürsten als Fürsten von dergleichen Fürnehmen, als Gebhard gewagt, abgeschreckt werden. Eine so gute Gelegenheit werde vielleicht nicht mehr kommen, die Religion zu versichern und dem Papst zu begegnen, damit seine Kunstgriffe, Autorität und Vorhaben wider die Religionsverwandten weit von des Reichs Boden getrieben und abgehalten werden." Heinrich zählte nämlich darauf, daß, wenn sich Gebhard aufrecht erhielte, kein Katholischer

mehr und besonders kein Prinz des östreichischen Hauses zu dem Kaiserthum gelangen werde.

Ségur hatte den fernern Auftrag, es dahin zu bringen, daß, weil die Protestanten doch nur in dem einzigen Punkt des Abendmahls verschieden, sonst aber einstimmig dächten, sie auch in einer kirchlichen Vereinigung mit einander bleiben möchten, zu welchem Ende es nützlich sein würde, eine allgemeine Synode unter ihnen zu veranstalten. So aufrichtig es auch Heinrich meinen mochte, so gab doch sein guter Wille den nur erst durch ihr Concordien-Werk um so mehr erbauten und gestärkten orthodoxen Lutheranern großes Aergerniß. Sein Gesandter brachte daher auch nach vielen fruchtlosen Unterhandlungen nichts als eine geschriebene derbe Predigt mit zurück, in welcher sollte erwiesen werden, „daß es bei weitem nicht bloß um diesen Punkt zu thun sey, indem vielmehr Calvins Anhänger über die Person Christi, Mittheilung ihrer Eigenschaften, die Majestät, zu welcher die menschliche Natur in und durch das Wort erhöht worden, so viele und große Irrthümer, so viele Verdrehungen der Schrift, ja gar Gotteslästerungen zusammengehäuft, daß die Streitigkeit über das Abendmahl fast darüber in Vergessenheit gerathen. Ueberhaupt auch glaubten sie, daß eine solche Vereinigung, wo jeder Theil seine eigene Meinungen zu Haus beybehalte und äußerlich eine Uebereinstimmung der Welt vorspiegele, weder Gott angenehm noch für die Kirche nützlich sey. Dieß hätte sie auch bewogen, daß sie, als von dem Concordien-Werk die Frage gewesen, darein gewilliget, daß eine ausdrückliche Verwerfung und Verdammung der irrigen Meinung (der Calvinisten) demselben einverleibet worden, um jedermann anzudeuten, daß es ihr Wille nicht sey, daß jemand seinen eigenen Sinn habe, bey sich falsche Lehrsätze hege und sie äußerlich mit dem Mantel der Einigkeit bedecke, sondern daß alle dem Wort Gottes, welches allein die Wahrheit sey, sich unterwerfen und vermöge desselben einstimmig glauben, denken und Andere lehren sollen. Sie haßten zwar alle Bitterkeit und unnöthige Streitigkeiten; sie könnten es aber nicht hindern, daß von ihren Theologen die Irrthümer aus dem Wort Gottes widerleget und gemäß demselben

verdammt würden. Wenn man die Gegner der lutherischen Lehre Zwinglianer, Calvinisten und Sacramentirer heiße, so geschehe es keineswegs, um sie zu lästern; ihre Theologen würden ohnehin weit ärger gemißhandelt, indem sie Erzdummköpfe, Theologasters, Wahnsinnige, neue Dogmatisten, Väter der Ubiquität, neue Capharnaiten, Wiederhersteller der Anbetung des Brodes, Verrückte, Sacramentirer, Menschenfresser, Fleischfresser und Cyclopen schimpflich genannt würden. Kurz, wenn Heinrich eine Vereinigung verlange, so gebe es kein anderes Mittel dazu, als daß er samt den französischen Kirchen die Concordien-Formel unterschreibe." Diese Schrift war unterzeichnet von den beiden Kurfürsten August zu Sachsen, Johann Georg von Brandenburg, dem Markgrafen Joachim Friedrich von Brandenburg, dem Kurfürsten Ludwig von der Pfalz, dem Herzog Julius von Braunschweig, dem Herzog Ulrich von Mecklenburg und dem Herzog Ludwig von Würtemberg.

Wirksameres mochte Gebhard sich versprechen von dem lange erwarteten, endlich, 21. Aug. erfolgten Anzug des von dem Pfalzgrafen Johann Kasimir zusammengebrachten Heers. Der Marsch war über die Hochstraße gegen Cöln gerichtet gewesen. „Sonntags nach Laurentii ist Casimirus Pfalzgraf mit vielem Volk allhei zu Limburg übergezogen, und haben in dem Cölnischen Erzstift nichts sonderlich ausgericht, dann daß sie den Armen die Kühe hinweggetrieben und etliche Dörfer verbrannt." Die den Rhein entlang aufgestellten Bayern wichen der Uebermacht, den 7000 Mann unter des Pfalzgrafen Befehlen, und zogen sich auf das linke Rheinufer zurück. Johann Kasimir begann seine Wirksamkeit mit einem Schreiben an den Senat zu Cöln, worin er in den verbindlichsten Ausdrücken Freiheit der Zufuhr sich erbat und sicheres Geleit für einen Abgeordneten, der in Betreff verschiedener Punkte unterhandeln sollte. Dessen Ankunft verzog sich aber bis zum 7. Sept.; wie es scheint, wollte der Fürst den Erfolg von den Predigten des Pastors zu St. Marien-Ablaß, des getauften Juden Stephan, Sohn von Johann Isaac dem Grammatiker, abwarten. Den, als einen sehr beliebten, doch der Ketzerei verdächtigen Prediger hatte der entsetzte Dom-

propst, Graf von Wittgenstein ersucht, in seinen kirchlichen Vorträgen zu Gunsten Gebhards zu wirken. Das Schreiben scheint jedoch in unrechte Hände gekommen zu sein, und dem Pastor wurde die Kanzel untersagt.

Man vernahm auch, daß durch kaiserliches Mandat vom 31. Aug. dem Pfalzgrafen, dem Markgrafen Jacob von Baden, den Grafen Adolf von Neuenar, Johann von Nassau, Hermann Adolf von Solms und Johann von Wied, dem Thomas von Kriechingen, Karl Truchseß, Friedrich von Wern und Bernhard von Walbrunn, bei Strafe der Acht aufgegeben worden, sofort ihr Kriegsvolk zu entlassen, eine Verfügung, die nicht wenig beitrug, die in dem Heer über dem Ausbleiben der Löhnung sich kund gebende Gährung zu steigern. Sie zu beschwichtigen, gebot der Pfalzgraf eine Bewegung Rheinabwärts, um zu Lülsdorf in der Burg mit Kurfürst Gebhard zusammenzutreffen. Eben hatten Gebhards Soldaten das berühmte Kloster Altenberg geplündert, mehre der Mönche gefangen weggeführt. Die wurden jetzt gegen ein Lösegeld entlassen, und die vereinigte Armee lagerte sich in der Umgebung von Lülsdorf, während Kurfürst Ernest sein Hauptquartier zu Sechtem, seine Vorhut zu Wessling hatte. Daselbst, Lülsdorf gegenüber, verschanzten sich die Bayern und wehrten mit ihrer Artillerie dem Feinde den Uebergang des Flusses, den er doch bequemer zu Bonn haben konnte.

Während seines Aufenthaltes in Lülsdorf wurde Gebhard selten nüchtern gesehen. Mit dem frühen Morgen begann das Zechen, das er bis in die späte Nacht fortsetzte. Dem übermäßigen Trinken wird wohl die gereizte Stimmung angehören, in welcher er, 4. Sept., an den Senat von Cöln schrieb: „Wen kann es wundern, daß gegen mich das ungerechteste Urtheil erging? Der Greuel selbst hat seinen Sitz zu Rom, nicht Gottes, des Teufels Vicarius ist er, ein Tyrann, der die Seelen schlachtet, ein Räuber.“ Dann verbreitet er sich weitläufig über die Gefahren, welche die Spanier, Salentin von Isenburg der Stadt bereiten. „Hat nicht während der Belagerung von Mons der Herzog von Alba gegen Salentin geäußert, jetzt sei er Bischof zu Cöln, wenn er aber vernünftigem Rathe folge, solle er der-

einst Bischof von Cöln sein? Hat nicht Salentin kurz vor seiner Abdankung, da er mit der Stadt in Betreff der Salzvasallen zu Streit gerathen, die Rheinschifffahrt hemmte, zu Kaiserswerth an großer Tafel gesprochen, er werde nicht sterben, er sei dann vorher bis zu den Fersen durch der Cölner Blut gewadet? Uns selbst, da wir ob der Anordnung der Schützen mit dem Senat zu Streit gerathen und darüber in blinder Hast beinahe zu den Waffen gegriffen wurde, haben die Spanier allen erdenklichen Beistand zugesagt, der bei uns ausharren würde, bis dahin wir uns durch Anlage einer Feste der Herrschaft in der Stadt versichert hätten." Endlich ist Gebhard der Ansicht, die Stadt könne ihre Unabhängigkeit nur sichern, indem sie sich mit ihrem wahren Erzbischof, mit ihrem rechtmäßigen Fürsten verbünde, als welcher lediglich zur Vertheidigung ihrer Frauen und Kinder, auch ihrer Reichsfreiheit die Waffen ergriffen habe. Das Schreiben blieb ohne Wirkung und minder nicht die Sendung des Burggrafen Fabian von Dohna, der jetzt endlich, in des Pfalzgrafen Auftrag, sich einfand, vor dem Senat die Sache Gebhards zu verfechten.

Mehr Eindruck machten die am 5. Sept. im Lager Gebhards bekannt gewordenen kaiserlichen Avocatorien und das Schreiben des Herzogs von Jülich, wodurch dieser die Abführung des fremden Kriegsvolks aus seinem Gebiet verlangte. Keinen neuen Feind herauszufordern, ließ Johann Kasimir seine Leute eine rückgängige Bewegung vornehmen: auf Unkel und das obere Erzstift war jetzt sein Absehen gerichtet; allein die nächsten Punkte, Königswinter und Drachenfels setzten ihm unüberwindlichen Widerstand entgegen, und die streitbaren Anwohner des Siebengebirgs machten die Verpflegung der Truppen höchst schwierig. Links schwenkte sich wieder der Pfalzgraf, und Rheinabwärts ging es nach Deuz, wo Gebhard, der Markgraf von Baden, Neuenar, Solms, Ferdinand Truchseß, Kriechingen ihn empfingen. Reiter und Wagenburg wurden in dem Städtchen untergebracht, das Fußvolk lagerte südlich vom Ort, dem Strom entlang, die Großen schlugen ihre Prachtgezelte unweit der Ruinen der Abtei auf. Kläglich war dagegen der Anblick der auf allen Seiten in Flammen aufgehenden Dörfer, während Gebhard bemühet, der Stadt Cöln fort-

während Zeichen von Wohlwollen zu geben, namentlich indem er der protestantischen Bevölkerung zu gute in dem Klostergarten predigen ließ. Bereits ergaben sich für ihn mancherlei Conflicte mit dem Pfalzgrafen: der klagte, daß man ihm das Versprochene nicht halte, daß seine Hypothek auf das Erzstift wirkungslos, indem keine der verpfändeten Ortschaften von ihm Besatzung einnehmen wollte, daß nirgends Geld zu finden, daß höchst mangelhaft die Verpflegung.

Vier Tage wurden in Deuz zugebracht, dann der Marsch gen Mülheim angetreten. Den Zug eröffnete die Reiterei, auf 6000 Mann geschätzt; ihr folgten 700 Wagen, mit schwarzem Tuch bekleidet und bestimmt, die Beute aufzunehmen. Auf stattlichen Rossen beritten, hielten Truchseß, der Pfalzgraf, die Grafen und Freiherren samt ihrem Hofstaat in dem Raum zwischen Reiterei und Fußvolk, und von Cöln aus konnte man wahrnehmen, mit welchem kriegerischen Stolz die Herren ihre Geschwader musterten. Das Fußvolk sollte sich anschließen, blieb aber lange unbeweglich, und kaum ist es den Vorstellungen, Bitten und Drohungen der Führer gelungen, solche Trägheit zu überwinden, durch welche auch das Vorgehen der Reiterei gehemmt worden. Um so freudiger flatterten in der Luft die Fahnen, nachdem endlich das Fußvolk sich in Bewegung gesetzt. Lustig bliesen hinter ihm die Trompeter ihr Lied. Den Beschluß machten die Generale mit ihrem Gefolge, der Leibwache und den Staatswagen. Daß der Zug nach Westphalen gehe, glaubte man zu Cöln, statt dessen wurde ganzer eilf Tage zu Mülheim gerastet, unmäßig gezecht, die umliegende Landschaft hergebrachter Weise mißhandelt, bis die Meldung kam von der unter der Besatzung von Bonn ausgebrochenen Meuterei. Stracks führte der Pfalzgraf seine ganze Armee dahin, die Rebellen vermocht er aber nicht anders zu beruhigen als durch den ihnen gereichten Monatsold und die Verheißung von zwei andern Monaten.

Von Westphalen war nicht weiter Rede, lieber wollte Kasimir an Linz sich versuchen. Vernehmend aber, daß dort ein erfahrner Rittersmann aus Brabant, der von Linden, mit 10 Fähnlein Wallonen liege, wendete er sich gen Altenwied, wohin die ganze

Umgebung ihre Habe geflüchtet hatte. Sehr bald aber mußte die Belagerung aufgehoben werden, sintemalen der Fürst von Aremberg und die Bayern auf dem Fuße den Landverderbern folgten, schweren Verlust ihnen beibrachten. Kasimir wich bis Engers zurück und meinte dort oder vielmehr in dem nahen Rommersdorf von den Beschwerden des Feldzugs sich zu erholen. Hier traf ihn der kaiserliche Herold, der Burgunder Poinsot, mit dem Gebot, zur Stunde sein Volk zu entlassen. Darüber lösete das Heer, welches seit Monaten keine Löhnung erhalten, sich auf, 16. Oct. 1583, und in aller Stille verließ der Pfalzgraf sein letztes Hauptquartier im Kloster Ehrenstein an der Wiedbach, um eiligst nach der Pfalz zurückzukehren, denn sein Bruder, Kurfürst Ludwig war den 12. Oct. 1583 gestorben, und die Vormundschaft des jungen Prinzen wollte er sich nicht entgehen lassen.

Es schreibt von diesem Beschluß des unrühmlichen Feldzugs Johann Mechtel in seiner Chronik: „In dieser Zeit, Septembris et Octobris, hat Pfalzgraf Casimirus das Stift Cöln hart geplagt, und jederer wollen einen Pfaffenrock davonbringen. Es waren alle Päße am Rheine zu. Umb Martini zoge Casimirus wieder zu Haus, dann er nach seinem Willen nichts schaffen können. Es ware den 4. Novembris Pfalzgraf Ludwig Churfürst gestorben, und Fridericum, einen einzigen Sohn verlassen, so unmündig. Dann auch Casimirus, des verstorbenen Pfalzgrafen Bruder, Königswinter verbrannt, Unkel vergeblich belagert, und kein Geld hatte, das Volk zu bezahlen, also die Administration zu erhaschen und mit Ehren aus dem Land zu eilen, so ware es eben jetzt die rechte Zeit. Es kame darnach Gebhardus Truchsessius, abgesetzter Erzbischof, gar entlaufen in Holland, und da vor den Kirchen mit einer silbern Schüsseln lassen Almosen betteln und sammeln vor einen vertriebenen Fürsten."

Uebersicht des Inhalts.